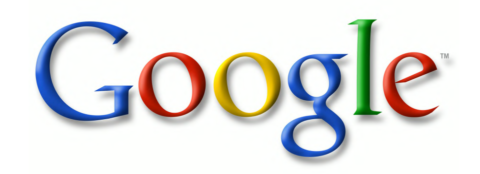
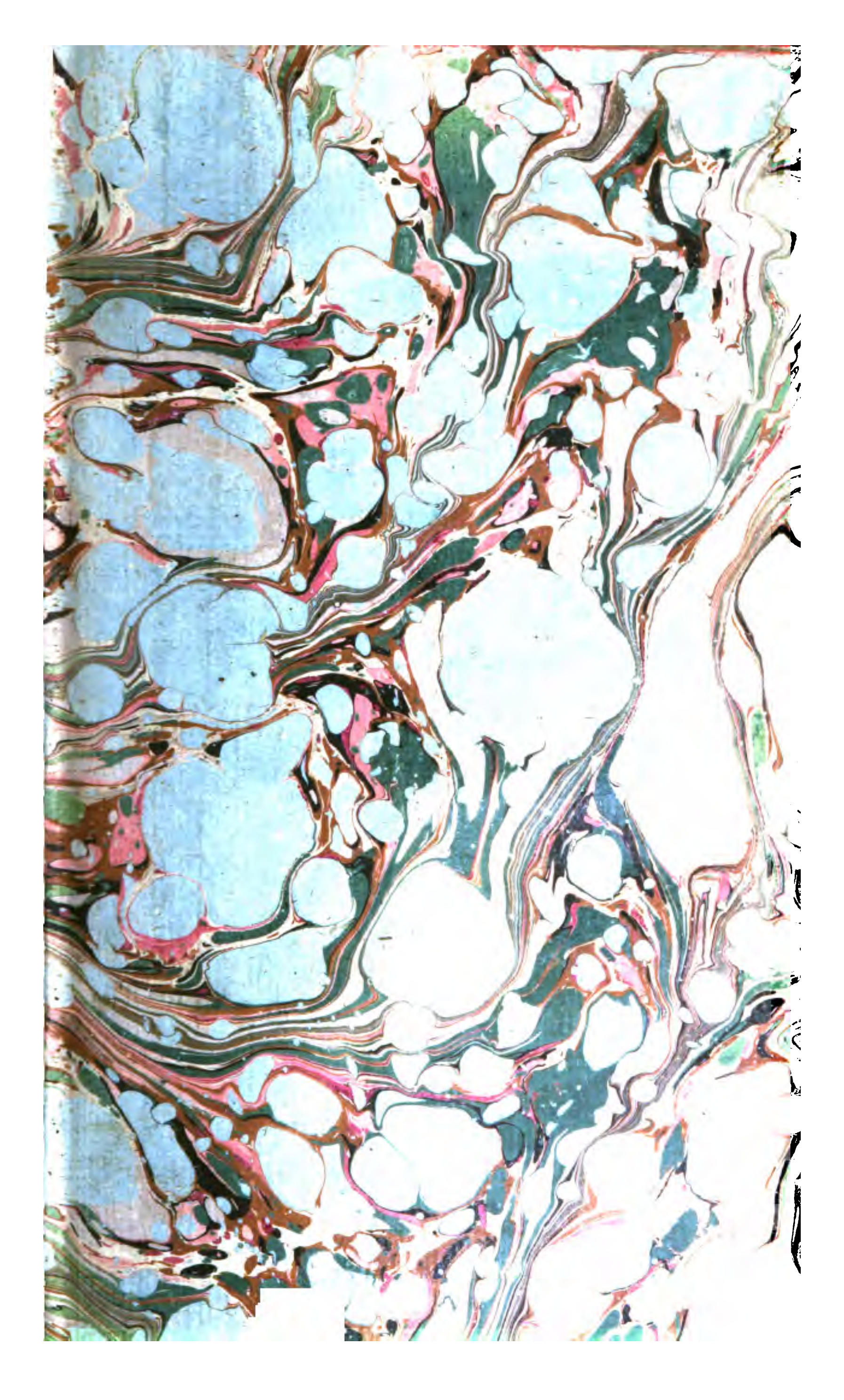
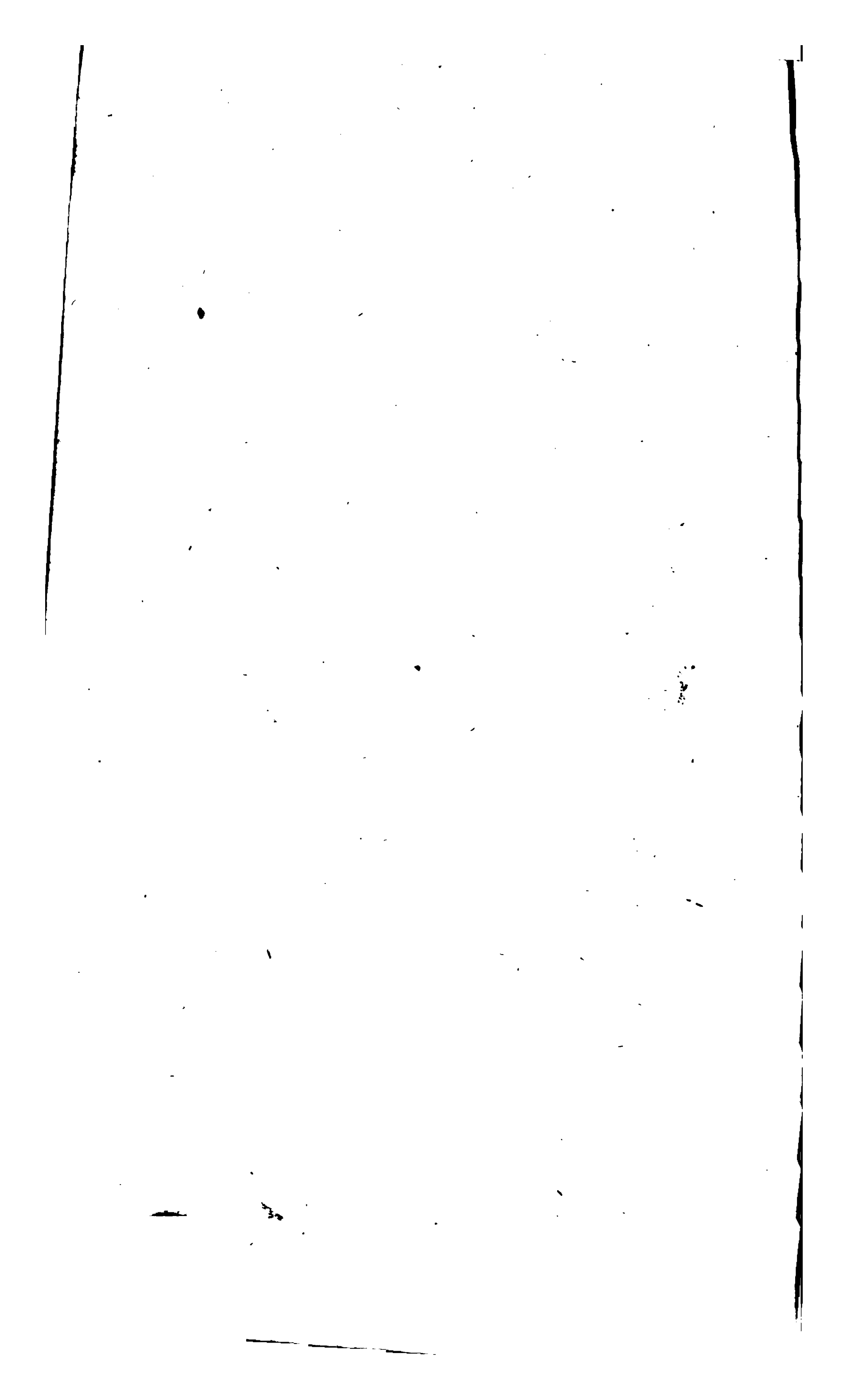
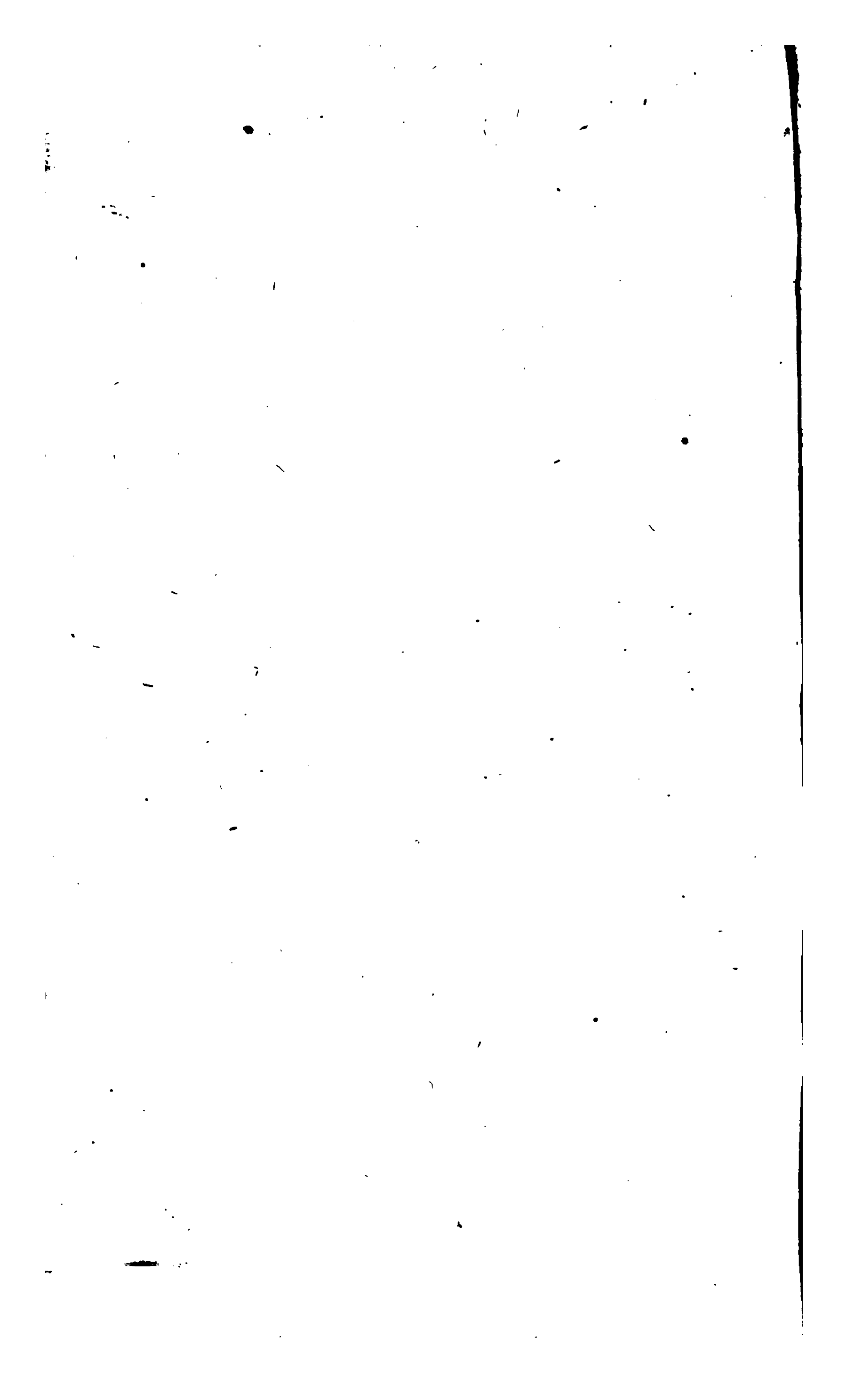











IOHANN HEINRICH LUDWIG MEIEROTTO.
K. Preuss. Kirchen-Rath und Professor
bey dem K. Joachimsthalischen
Gymnasium zu Berlin
geb. zu Stargard in Pommern 1742 d. 22 August.

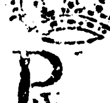
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des achtzehnten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

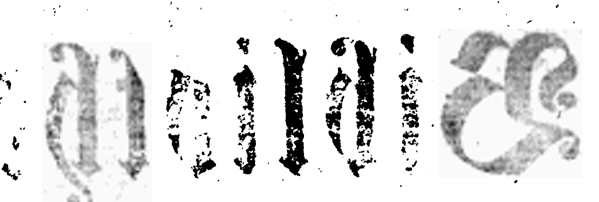
Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.



Allgemeine

deutsche



Des achtzehnten Bandes erstes Stück.

Erstes bis viertes Heft.

Kiel,

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Achtzehnten Bandes Erstes Stück Erstes Heft
und Intelligenzblatt No. 33. 1795.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Frankreichs drey Constitutionen, nebst einer Beleuchtung ihrer ersten Grundsätze; ein Beytrag zur politischen Aufklärung, von George Wilhelm Bartoldy. Berlin, bey Maurer. 1794. 8. IV und 402 Seit. 1 Rthlr.

Obgleich die erste der hier mitgetheilten Urkunden durch unzähliche Abdrücke, sowohl in der Ursprache, als in Uebersetzungen, dem lesenden Publikum zur Genüge bekannt ist, die beyden letztern aber, für welche eigentlich die Benennung: Frankreichs Constitutionen, nicht recht paßt, da sie bekanntlich nicht zur Ausführung kamen und Gesetzkraft erhielten, ebenfalls durch Zeitungen und Journale verbreitet sind; so wird es doch dem Freunde der neuern Geschichte und der Staatswissenschaft nicht unangenehm seyn, dieselben hier in einer guten Uebersetzung, mit den Bemerkungen eines Kenners begleitet, beysammen zu finden, um sie bequemer mit einander vergleichen und den Geist ihrer Verfasser und der verschiedenen Epochen der französischen Revolution genauer beurtheilen zu können. In der Vorrede hält der Herausg. der jetzigen Schriftstellersitte gemäß, der Aufklärung eine kurze Schutz- und Lobrede, und verspricht in einem zweyten Bande die im ersten zu früh abgebrochnen Bemerkungen fortzusetzen. S. 1—94. **Urkunde der französischen Verfassung**, von

der N. V. in den Jahren 1789, 90, 91 fortgesetzt und vom Könige am 14. Sept. 1791 angenommen. S. 95 — 308. Entwurf der republikanischen Verfassung, welcher dem Nationalconvent von Condorcet im Namen des Verfassungsausschusses den 15. und 16. Febr. 1793 vorgelegt ward. Bekanntlich war die Orleanische Faction und die Jacobinerparthey gleich Anfangs mit der monarchischen Staatsverfassung, so wie sie das erste Reichsgrundgesetz bestimmt hatte, höchst unzufrieden, und gebrauchte die zweyte Nationalversammlung, unwürdigen Andenkens, die Constitution nebst der königlichen Würde, dem Volke verächtlich und verhaßt zu machen, und solchergestalt beyde ihrem Untergange näher zu führen, welches ihr auch durch die falschen Maaßregeln und feige Unentschlossenheit des Königs und seiner Rathgeber leider nur zu gut gelang. Die dritte, nach dem traurigen 10. Aug. zusammenberufne, N. V. oder der jetzige N. Conv., riß gleich in der ersten Sitzung (Sept. 22. 1792, nicht 1793, wie S. 98 fehlt) die erste Staatsverfassung, mit dem königl. Throne nieder, und ernannte einen Verfassungsausschuß, um eine republikanische Constitution zu entwerfen, zu welchem der berüchtigte Payne, der Volksschmeichler Barrere nebst Brissot, Condorcet, Danton, Gensonne, Petion, Sieyes, und Verginaud gehörten, von denen jetzt nur noch zwey, Barrere und Sieyes, im N. C. sitzen, die sieben übrigen aber, theils schon von ihren würdigen Mitbrüdern gemordet sind, theils im Elend herumirren, theils im Gefängnisse schmachten, so wie auch Barrere, trotz aller seiner Geschmeidigkeit, jetzt (Novemb. 1794) zwischen Tod und Leben zu schwanken scheint. Wenn an der ersten Constitution über zwey Jahre gearbeitet wurde; so war der Entwurf zur zweyten kaum das Werk von drey Monaten. Am 15. Febr. 1793 legte ihn Condorcet dem N. C. vor, und suchte in einer weitläuftigen Einleitungsrede (S. 101 — 210) die Vorzüge und den Geist desselben möglichst ins Licht zu stellen. Die Rede beginnt, wie man leicht denken kann, mit Schmeicheleyen gegen den Souverain, das französische Volk, mit sophistischen Ausfällen und Verläumdungen gegen die monarchische Regierungsverfassung, wie sie nur immer ein in der wirklichen Welt unbekannter Schwärmer ausdenken kann. Man erstaunt über die Trugschlüsse, die sich ein Mann, wie Condorcet, erlauben konnte, welche durch sein eignes Schicksal und die folgenden Begebenheiten hinlänglich widerlegt sind.

Man

Man lese nur S. 105 — 108, wo er die Einheit der Republik gegen das System verbündeter Staaten zu vertheidigen sucht. Konnte er wohl hoffen, daß 25 Millionen großentheils leichtsinniger, wankelmüthiger, eitler, aufbrausender und neuerungssüchtiger Menschen, die durch eine so allgemeine und langdaurende Gesetzlosigkeit des Gehorchens entwöhnt, deren Sprache, Charakter, Interesse so verschieden sind, unter denen Ehrfurcht für Religion und Sittlichkeit planmäßig ausgerottet ist, in einer ungetheilten republikanischen Verfassung, unter einem tyrannischen oder ohnmächtigen Volkssenate, lange ausdauren würde? Schon die neuern Versuche in Lyon, Bordeaux, Marseille, in der Vendee u. s. w. bestätigen das Gegentheil. Möchten doch die Volksführer das, was S. 106 gegen den Föderalismus beygebracht wird, früher beherzigt haben! „Wir könnten nur diese Veränderung (das „Föderalsystem) wollen, um systematischen Aussichten auf „Vollkommenheit nachzugehen, oder um das Ganze einigen „Theilen, das gegenwärtige Geschlecht, dem unsichern „Wohlbefinden der künftigen aufzuopfern.“ S. 117 heißt es: „Wenn das Volk, in seinen getrennten Versammlun„gen, sein oberherrschaftliches Recht ausüben will, so for„dert die Vernunft, daß es sich strenge den vorher festgesetz„ten Formen unterwerfe.“ Aber wie, wenn nun mehrere getrennte Versammlungen die Forderungen der Vernunft nicht anerkennen? wenn ein großer Theil des souverainen Volks sein oberherrschaftliches Recht auch über die Formen ausdehnen zu können glaubt, oder wenn seine Vernunft, wie doch leicht der Fall seyn könnte, mit der Vernunft der übrigen im Widerspruch stehe? wenn Jacobiner oder ähnliche Factionen durch ihre Verbündeten und Emissarien, durch Guillotinen und Revolutionsarmeen, den weisern, edlern, wohlhabendern Theil der Nation in Schrecken setzen, den großen Haufen der Unwissenden bethören, die noch zahlreichern Horden der Sansculotten aufwiegeln? Wer soll dann entscheiden, auf wessen Seite das Recht ist? Dies scheint selbst dem Redner eingefallen zu seyn, wenn er S. 121 sich folgendermaaßen äußert: „Durch die Natur der Sache befinden sich die Stell„vertreter des Volks zwischen zwey Klippen, wenn besondre „Einsprüche laut worden: wenn das Volk, von unvermeid„lichen Unruhen hin und hergetrieben, vorzüglich beym Ent„stehen einer Verfassung, in den Zeitpunkten die einer Revo„lution nahe sind, Zusammenkünfte veranstaltet, oder sich in

„den zu andern Zwecken zusammenberufnen Versammlungen „mit diesen Unruhen beschäftigt. Eine Nachgiebigkeit, die „man leicht für Schwäche ansehen kann, macht Ränke und „Partheyen kühn, (gerade der Fall der königl. Minister beym „Ausbruche der Revolution) schwächt die Kraft der Gesetze, „verderbt den Nationalgeist, und führt einen Widerstand her„bey, der zu Empörungen ausschlagen kann: diese Empörun„gen, die für die Freyheit gefährlich werden können, sind es „stets für die Ruhe, und machen fast unausbleiblich Einzelne „unglücklich. Erhält sich dieser Geist der Unruhe unter dem „Volke, so legen unaufhörlich wiederkehrende Bewegungen „jener zum öffentlichen Wohl so unentbehrlichen Ruhe immer „neue Hindernisse in den Weg; wird das Volk hingegen von „selbst dieser Bewegungen müde; so lernen die errichteten „Mächte und Verwaltungen seinen kalten und furchtsamen „(durch Schrecken und Kabalen unterdrückten) Einsprüchen „trotzen, und seine ruhig auf ein Pult niedergelegten Bitt„schriften dienen nur zum Beweise seiner Gleichgültigkeit und „zum Reitze, dieselbe zu mißbrauchen. Diese unregelmäßigen „Einsprüche haben noch außerdem die üble Folge, unter den „Bürgern gefährliche Irrthümer über die Natur ihrer „Rechte, (sollte dies nicht noch häufiger durch die so roh und unbestimmt an die Stirn der Staatsverfassung hingeworfnen Menschenrechte geschehen, über deren nähere Bestimmung sich jetzt noch die Philosophen zanken, und zu deren Erklärung sogar Bücher von mehrern Bänden geschrieben werden müssen, ohne jedoch aufs Reine damit zu kommen?) „der höchsten „Volksoberherrschaft und der verschiednen durchs Gesetz „errichteten Mächte, zu unterhalten.“ Fürwahr, eine sehr lehrreiche Stelle, welche den Geist der Condorcetischen Parthey ins Licht stellt, und, nach jacobinischem Redegebrauch, erzaristokratisch ist. S. 129 bricht er bey Erwähnung des von Einigen geschehenen Vorschlags, zwey Kammern zu errichten, in die Frage aus: „Aber was wird denn aus der öffentlichen Freyheit, wenn sich die Mächte, anstatt sich ein„ander zu bekämpfen, wider sie vereinigen? was wird aus der „allgemeinen Ruhe, wenn sich, nach verschiedner Meinung „der Gemüther, die ganze Masse der Bürger unter die ver„schiednen Mächte theilt, und für oder wider eine jede von „ihnen thätig ist?“ — aber, möchten wir unsererseits fragen, was wird aus der öffentlichen Freyheit, wenn der ungetheilte Volkssenat Sklav und Sprachmaschine eines Wohlfahrtsaus-

schusses,

schließlich eines Robespierre wird; oder sich in zwey gleich starke Partheyen theilt, deren jede eine beträchtliche Volksmasse auf ihrer Seite hat? Nach S. 135 sollen häufige Erneuerungen der gesetzgebenden Versammlung, welcher die Nation ihr Zutrauen geschenkt hat, (wird eine solche Versammlung wohl der Erneuerung nöthig haben?) nebst dem Rechte, gegen eine schlechte Verfassung Einspruch zu thun, (welches sind aber die Kennzeichen, nach welchen das Volk beurtheilen soll, ob eine Verfassung schlecht sey?) die einzige, aber auch hinlängliche Gewährleistung seyn, welche das Wohl der Bürger fördern könne. Fürwahr, ein trauriges Geständniß! verminderte sich nicht die Masse der Einsichten und des Ansehens der N. V. mit jeder neuen Wahl? wurde dieselbe nicht stufenweise immer niederträchtiger und verächtlicher? Auch lehrt die bisherige Erfahrung, wie leicht eine so ziemlich gute Verfassung, je nachdem die Volksverführer es wollen, mit Anarchie vertauscht, wohin der arme, leicht zu schreckende oder zu bethörende, vielköpfige Souverain getrieben oder gegängelt werden kann. Der Redner selbst mußte die Unzulänglichkeit seiner vorgeschlagnen Gewährleistung fühlen, da er S. 136 fortfährt: „Wenn aber die geringe Dauer öffentlicher Aemter, „wenn die häufigen Wahlen, wenn diese verschiedenen vom „Gesetz angeordneten Einsprüche, wirksame Mittel zur Sicher„stellung der Freyheit sind; (wenn! ?) so kann man doch be„sorgen, sie wären nicht wirksam genug, um das öffentliche „Wohlseyn, oder die Rechte der Einzelnen gegen Irrthümer „zu sichern, zu welchen eine zahlreiche Versammlung (viel„leicht auch mehrere) durch Uebereilung, durch Vorurtheil, „(Furcht, Beyspiel, Ueberredung, Verblendung) oder selbst „durch das Uebermaaß ihres Eifers, (Neuerungssucht, Leicht„sinn, Eitelkeit, Eigennutz und andre Leidenschaften eines sol„chen Souverains) hingerissen werden könnte." Er giebt also selbst zu, daß sein oben vorgeschlagnes einziges Mittel, das Wohl und die Freyheit des Volks zu sichern, so untrüglich nicht sey, und kommt nun, wie ein politischer Charletan, auf kraftlose Palliative und eitle Formen zurück, welche bloß von der Willkühr derer abhangen, die sie beobachten sollen. Kurz diese Rede ist, so wie der ganze bisherige Gang der französischen Revolution, ein deutlicher Beweis, daß die Völker, im Ganzen genommen, was man auch bisher ihnen vorgeschmeichelt und von allgemein verbreiteter Aufklärung vorgeprahlt hat, noch immer unmündig sind, und ihr Glück oder

Unglück von ihren Vormündern und Stellvertretern abhängt. daß eine noch so philosophisch ausgedachte Constitution nicht besteht, wenn sie nicht dem Volksgeiste angemessen ist, und von weit verbreiteter Sittlichkeit unterstützt wird; daß endlich eine rein demokratische Regierungsform nicht für eine, Millionen übersteigende, Volksmasse, am allerwenigsten für Frankreich taugt. S. 211 — 298 folgt nun der Plan zur zweyten Constitution selbst, welchem ebenfalls eine Erklärung der natürlichen, bürgerlichen und politischen (?) Rechte des Menschen vorausgeht. Allein, so gut auch Condorcet und seine Genossen, bey Verfertigung dieser Arbeit, es mit dem Glücke der Nation und ihrer Staatsverfassung gemeint haben mögen, so sehr sie auch dem Volke und der herrschenden Meinung geschmeichelt hatten; so schien nun einmal ihr Loos zu seyn, daß sie durch eignen Schaden klug werden und andern die nützliche Warnung geben sollten, wie mißlich es sey, ohne practische Welt- und Menschenkenntniß in die Politik zu pfuschen, und ein Staatsgebäude auf abstracten Speculationen errichten zu wollen. Die Jacobiner, die ihre Zwecke nur in ewiger und allgemeiner Verwirrung zu erreichen hofften, und daher auf lange Zeit, oder lieber gar keine Constitution, am wenigsten aber aus den Händen ihrer Widersacher, haben wollten, erklärten den Condorcetischen Entwurf für ein elendes Werk des verrätherischesten Föderalismus, und erboten sich weit bessere Plane zu liefern. Noch fühlte aber die Bergparthey sich nicht stark genug, den Kampf auf Tod und Leben mit ihren Gegnern zu wagen. Daher die mannichfaltigen Hindernisse, die man der Prüfung und Annahme des Condorcetischen Projects entgegenstellte, daher die Einladung aller Weltbürger in und außerhalb Frankreich, das neugeborne Wunderkind mit ihren Beyträgen auszuschmücken, bis endlich am letzten May 1793 die Bosheit und Arglist der Jacobiner über die Schlauheit und Geschäftigkeit der Girondisten triumphirte, und der Souverain in die Mordklauen der erstern geschleudert wurde. Nun kamen diese binnen vier Wochen, ohne weiter, wie doch wenigstens die Höflichkeit erfordert hätte, auf die Weltbürgerbeyträge zu warten, mit einer neuen Geburt zum Vorscheine, da Condorcet zu der seinigen doch noch drey Monate gebraucht hatte. Herault-Sechelles, Ramel, Couthon, St. Just und Mathieu, waren nebst dem Wohlfahrtsausschusse, die vornehmsten Fabrikanten dieses neuen Machwerks, und erndteten ebenfalls größtentheils den Lohn

daher unter der Guillotine. So sehr man auch mit dieser Arbeit geeilt, so sehr die herrschende Parthey sich den Schein gegeben hatte, dieselbe dem Volke annehmlich zu machen; so wenig wünschte sie im Grunde die Einführung dieser neuen Ordnung. Sobald also von Seiten der Girondeparthey nichts weiter zu besorgen war, fand man bald einen Vorwand, so sehr auch der Souverain sich nach irgend einer Ordnung sehnte, eine revolutionäre Regierung unter Robespierre Dictatur, kannibalischen Andenkens, unterzuschieben, und das Verlangen der Nation bis auf bequemere Zeiten zu vertrösten. Auch der jacobinische Plan führt, dem löblichen Herkommen gemäß, (S. 319) eine Erklärung der Rechte des Menschen und Staatsbürgers an der Stirn, welche doch nie schrecklicher, als um diese Zeit, unter die Füße getreten wurden. Was überhaupt von diesem Revolutionsblendwerke an der Spitze einer Staatsverfassung zu halten sey, darüber sehe man Clermont Tonnere Analyse raisonnée de la constitution françoise (Par. 1791. 8.) welche wir bey dieser Gelegenheit wieder in Erinnerung bringen wollen. Die uns vorgesteckten Gränzen verbieten uns, die erste Constitution mit diesen beyden Entwürfen zu vergleichen und ihre Vorzüge und Schwächen, nebst dem Geiste ihrer Urheber gegen einander abzuwägen. Wir überlassen es daher dem Herausgeber, diese, für die Staatswissenschaft so interessante, Materie, in dem versprochnen zweyten Bande, nach Würden auszuführen, und wenden uns sogleich zu dessen Beleuchtung der ersten Grundsätze dieser Verfassungen (S. 349.). Seine Arbeit zerfällt in zwey Theile: I. Versuch über die Menschenrechte, II. über den höchsten Zweck des Staats. So wie nichts in der Welt so schlimm ist, daß es nicht auch eine gute Seite hätte; so müssen wir uns freylich auch mit dem Vf. (S. 354) über die traurigen Begebenheiten der französischen Revolution damit trösten, daß dadurch die Untersuchung über die Menschenrechte ein stärkeres Interesse erhalten haben. Nur wollen wir, zum Besten der Menschheit, wünschen, daß es bey Schriftstellern und Lesern nicht bey den bloßen Untersuchungen bleibe, daß man in Frankreich und anderwärts bald ebenfalls ein stärkeres Interesse an Menschen- und Bürgerpflichten, als bisher bemerklich war, zeigen, besonders aber, daß ja nicht oft dieser oder jener Abschnitt des Naturrechts, der Politik oder Sittenlehre, durch ähnliche schreckliche Auftritte ein stärkeres Interesse erhalten, oder eine Zeit-

 lang

lang der Modegegenstand der berufenen und unberufenen Schriftstellerwelt werden möge. S. 357 ff. entwickelt der Vf. den Begriff des Rechts nach Kantischen Grundsätzen. Nach S. 370 können „Wesen, deren Wille allein durch Vernunft „bestimmbar ist, eben so wenig in rechtlichen Verhältnissen ge„gen einander stehen, als solche, die gar keinen Willen, son„dern nur ein durch Empfindungen nothwendig bestimmtes „Begehrungsvermögen besitzen. Bloß bey solchen Wesen, „welche allgemeingültige Vernunftgesetze und sinnliche „Empfindungen vereinigen, d. i. bey Menschen sind recht„liche Verhältnisse möglich.“ Daraus folgt, daß das Recht „aller Menschen gleich sey. Nur darf man (S. 375) dar„unter nicht gleiches Recht der Besitzungen und gleiches „Recht zu allen Handlungen verstehen. Rechte beziehen sich „bloß auf Handlungen, nicht auf Gesinnungen. Der „höchste Grundsatz des Rechts ist nur eine besondre Anwen„dung des Sittengesetzes.“ S. 385 scheint uns die ungewöhnliche Erklärung und Ableitung des Worts: Naturrecht, zu weit hergeholt und unrichtig zu seyn. S. 392 schränkt der Verf. den Begriff der vollziehenden Gewalt zu sehr ein, wenn er darunter allein die Befugniß, Beleidigungen, welche mehrern oder einzelnen Mitgliedern des Staats von Auswärtigen, oder von ganzen Staaten erlitten haben, zu rächen versteht. S. 395 von der kirchlichen Gesellschaft und ihren Verhältnissen zum Staate. Was der Vf. S. 397 gegen das vor Kant fast allgemein angenommene Glückseligkeitsprincip zu deduciren sucht, hat uns kein Genüge gethan, und überhaupt möchte dieser ganze Zwist der neuern Philosophen am Ende auf einen Wortstreit hinauslaufen. Dagegen stimmen wir darin vollkommen mit ihm überein, daß der Staat nicht durch Zwangsmittel die einzelnen Unterthanen zur Beförderung ihrer Glückseligkeit nöthigen, und sich überhaupt nicht so sehr mit Vermehrung, als mit Erhaltung und Wahrung des Wohlstandes seiner einzelnen Glieder beschäftigen dürfe, da die Sorge für das Erstere besser einem Jeden selbst überlassen bleibt.

Bb.

Miscellen zur Geschichte des Tages, herausgegeben von J. W. von Archenholz, vormals Haupt-
mann

mann in Königl. Preuß. Diensten. Erster Band. Hamburg, 1795. Auf Kosten des Herausgebers, und in Commißion bey Dieterich in Göttingen. 1 Alph. 4 Bog. in 8. 1 Rk. 4 gr.

Die unläugbaren großen Verdienste, welche der Hr. von Archenholz um die Geschichte seiner Zeit hat, werden durch diese Sammlung nicht wenig erhöht. Bekanntlich erscheinen jetzt in Frankreich und England eine Menge kleiner Schriften, die schnell vergriffen werden, selten und nicht ohne viele Kosten in Deutschland zu erhalten stehen, und doch für die Geschichte des Tages von vorzüglichem Interesse und zur richtigen Beurtheilung der Begebenheiten fast unentbehrlich sind. Durch den Eifer des Herausgebers, sich dergleichen Schriften zu verschaffen, häuften sich selbige dermaaßen bey ihm an, daß die Minerva sie nicht alle fassen konnte. Er entschloß sich daher zu dieser Sammlung, für welche ihm alle, die auf die Geschichte unsrer Zeit, dieser ewig denkwürdigen, Epoche machenden Zeit, aufmerksam sind, gewiß danken werden. Eine kritische Durchsicht der gelieferten Aufsätze gehört nicht hieher, wohl aber die Bemerkung, daß sich die Uebersetzungen völlig wie deutsche Originale lesen lassen, und für die Richtigkeit derselben bürgt der Name des Hrn. Herausgebers. Dieser erste Band enthält: 1) Robespierr's Schweif, oder die Gefahren der Preßfreyheit. 2) Der große Schweif des Laurent Lecointre. Beyde äußerst beißend gegen Barrere, Collot und Billaud. 3) For Rechenschaft an seine Wähler, die Bürger von Westmünster, abgelegt den 26. Jan. 1793, nach der dreyzehnten Ausgabe vom Jahr 1794. 4) Correspondenz zwischen Camille Desmoulins und dem General Arthur Dillon. Die Antwort des erstern zur Vertheidigung des letztern ist mit attischem Salze geschrieben. 5) Danton. Dieser Aufsatz scheint nicht aus einem französischen Original übersetzt, sondern vom Hrn. Herausgeber aus den sichersten Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann verfaßt zu seyn. 6) Neufranzösischer Ehestandscodex. 7) Beytrag zur Geschichte der französischen Revolutionsprocesse. Unter diesem Titel werden zwey Anklagacten, die eine wider den Mainzer Deputirten Adam Lux, die andere wider die Bürgerin de Gouges geliefert. 8) Ueber Geographie in politischer Hinsicht, von Mercier. Der Vf. glaubt, auf der Erde eine Ordnung der Demar-

catio-

cation, und natürliche Gränzen und Schutzmauern der Nation und Reiche wahrzunehmen. Er ist überzeugt, die Natur habe bey der Einrichtung unserer Erde die offenbare Absicht gehabt, die Staaten derselben, ohne ihre Entfernung zu weit auszudehnen, bestimmt von einander zu trennen, ihren Umfang geometrisch festzusetzen, und jeden derselben seinen Bewohnern, so zu sagen, zu einem beständigen Aufenthalt anzuweisen. „Die glücklichen Ereignisse eines Landes hängen immer von seinen physischen Eigenheiten oder natürlichen Hülfsquellen und Vortheilen, und die Gesetze der Politik in jedem Lande von der Herrschaft des Localen ab. Jede Regierungsform, ohne Rücksicht auf die Geographie eines Landes, ruht auf unstatthaften Gründen. Die Natur will, daß der physische Zustand eines Landes die Basis des moralischen werde, und die geographischen Charten sind die truglosteste Fackel für den Verstand eines Staatsmannes." Wahrheiten, die nur zu oft von Staatsmännern verkannt werden, welche nicht begreifen können, wie ein Staat durch Zuwachs an Land könne politisch schwächer werden. Die preußischen Staaten hält der Vf. für zerstreute Provinzen, und glaubt, ihr Regent werde sich nie zu der Macht der Beherrscher emporschwingen, dessen Besitzungen an einander hängen. Aber sie erscheinen nur in unsern geographischen Systemen so zerstreut. Sie machen jetzt schon ein überall zusammenhängendes und wohlverbundenes Ganzes von 4143½ Q. Meilen aus, gegen welches die davon getrennten und entlegenen 390 Q. M. in keinen Betracht kommen, da sie nur etwas über $\frac{1}{11}$ des ganzen Staats ausmachen. Wenn man nun vollends lieset, daß die Polen sich beständig in den Waffen üben, und eine zahlreiche Armee haben, und einige ähnliche Sätze: so wird man genöthigt, gegen die statistischen Kenntnisse des Vf. mißtrauisch zu werden. 9) Ueber das Charakteristische in der französischen Revolution. Ein deutsches Original, mit — — — W. unterzeichnet. Das Charakteristische liegt a) in der hervorbringenden Ursache. Für die Hauptursache der Revolution hält der Vf. Rousseau's Schriften. Eine weder neue noch gegründete Meinung. Um nicht etwa die deutsche Schriftstellerey dadurch in einen übeln Geruch zu bringen, gesteht er aufrichtig, daß unsre Schriften in dieser Rücksicht so durchaus unschuldig sind, daß sie wahrlich keine Revolutionen veranlassen werden. b) Darin, daß sie die Rechte des Menschen zum Gegenstande hat, die jetzt überhaupt das erstemal in der Welt zur Sprache kommen, (?) da man

man doch viel von Rechten der Fürsten, des Adels und gewissen Classen von Bürgern gehört hat. c) In der Erfindung der Legislation durch Primairversammlungen, vermöge welcher in dem größten Reiche, so wie in einem kleinen, jeder Bürger einen gleichen Antheil an der Souveränität ausüben kann, was selbst für Rousseau ein unauflösliches Problem war, der daher nur kleine Republiken wollte. Aber wie kommts, daß die in Frankreich herrschende Parthey von dieser herrlichen, Epoche machenden Erfindung in den wichtigsten Angelegenheiten des Staats, gar keinen Gebrauch macht? d) Darin, daß die innere Politik der Franzosen von derjenigen der Neuern abweicht, und der Politik der Alten ähnlich wird. Denn die Franzosen wollen den Charakter des (französischen) Volks umändern, und die Sitten der politischen Verfassung analogisiren. e) In der Revolutionsregierung, einem ganz neuen Phänomen. 10) Rede von St. Just, angefangen den 27. Jul. den Tag vor seiner Hinrichtung. Hierbey das Versprechen, daß im zweyten Bande dieser Miscellen die berüchtigte letzte Rede des Robespierre vom 26. Jul., die in Deutschland fast gar nicht bekannt, und selbst in Paris selten ist, geliefert werden soll. 11) Americanische Staatscorrespondenz, das Betragen der Untergouverneurs von Ober-Canada, Simcoe, betreffend. 12) Englische Staatsschriften, die Besitznehmung von Corsica betreffend. Es ist sehr angenehm, die wichtigsten dahin gehörigen Schriften mit der neuen Constitution von Corsica hier beysammen zu finden. 13) Schreiben des Gorani an die Franzosen über Robespierre und die Conventsrevolution, im May 1793. Wer den blutdürstigsten, elendesten und verächtlichsten Menschen noch nicht kennt, der kann ihn aus diesem meisterhaften Briefe des Gorani kennen lernen. — Der versprochenen baldigen Fortsetzung dieser Miscellen wird gewiß jeder Leser begierig entgegen sehn.

Dp.

Blicke in das Innere der Prälaturen oder Klosterceremonien im achtzehenten Jahrhundert, in Briefen. Erstes Bändchen. Mit Kupfern. Man könnte euch noch manches sagen, aber ihr wißts nicht zu verdauen. 1794. 8. 146 Seit. 18 gr.

Der

Der Gegenstand dieser Schrift ist zwar bereits von vielen Schriftstellern mit Laune und ohne Laune, in dicken und dünnen Bänden, mit feiner und plumper Satyre abgehandelt worden, aber der menschlichen Albernheiten sind so viele, und man kann die Mönchskapuze in so unendliche Falten drehen, daß diese Materie noch lange nicht erschöpft ist. Soll es Persiflage seyn, so gehörte doch mehr feiner Witz dazu: denn oft fällt der Vf. dieser zehn Briefe ins Plumpe, schreibt etwas nachläßig, weiß übrigens seine Sache lächerlich darzustellen, und Vergleichungen anzustellen, die dem Leser ein Lächeln abnöthigen; z. B. wenn er S. 55 den Novizengang mit dem militärischen Commandiren vergleicht: Halt! richtet euch! Macht Fronte, richtet euch! Ganz Glied — Vorwärts Marsch! Halt! Die Einkleidung in Briefe entstand aus dem Gedanken, daß einer ein Mönch werden wollte, sein Freund es ihm abrieth, jener ausführte, was sich für den Mönchsstand sagen ließ, dieser auf seine Einwendungen antwortete, u. s. f. Am Ende folgt noch ein Nachtrag, der einen traurigen Ausgang der Geschichte des Novizen schildert. Die Küpferchen erhöhen das Lächerliche durch die Mönchssprache, deren Bedeutung versinnlicht wird, haben aber sonst nichts vorzügliches. Wenn wir aber die ganze Sache, die hier persiflirt wird, etwas ernsthafter anschauen, so sind jede gründliche Blicke in das Innere der Prälaturen, nach der Sprache des Vf., lehrreich, in so fern sie uns anschauende Kenntnisse von dem Plane der Klöster und Mönchsanstalten gewähren. Um aber in diesem Fache sich in seinem Urtheile nicht zu übereilen, müssen die Klöster- und Ordensconstitutionen eingesehen und geprüft werden. Auf diesem Wege schafft man sich eine ächte statistische Kenntniß der klösterlichen Anstalten nach allen ihren Abstufungen und Verschiedenheiten, und dringt mehr in das Innere ein, als wenn man sich bloß an ihre äußere Charaktere, ihre Kleidungsarten, die Farben derselben, u. dgl. hält. Von Born hat diese lächerlich genug gemacht, da er ihre Kapuzen und Hosen u. dgl. nach Linneischer Methode geordnet hat. Wenn man aber bedenkt, daß kein ärgerer Despotismus sich gedenken läßt, als der klösterliche, so beginnt die Sache sehr ernsthaft zu werden. Aber auch hiezu hat der Verf. sehr interessante Beyträge geliefert. Es kann nichts schrecklicheres gedacht werden, als ein willkührlicher und grausamer Novizenmeister. Eine Humiliatio super articulos ist ein Klostereinfall, der gewiß albern genug, aber auch boshaft despotisch ist. Ihr Ceremonienwesen stumpft alle

alle Kräfte der Seele ab, und führt zu einem Despotismus, der dem edlen Religionsgefühl unendlich nachtheilig ist. Nur wünschte Rec., daß der Verf., der in diesem ersten Bändchen nur über Einen Orden Beobachtungen angestellt hat, nun weiter schreite, und das Ceremonienwesen eines Ordens nach dem andern, so der ältern wie der neuern anstellte, und insonderheit auf die Disciplin und den Gebrauch und Mißbrauch, der in den Klöstern vom Kerker gemacht wird, sorgfältig merkte. Je mehr dergleichen Verheimlichungen ans Licht hervorgezogen werden, desto ersprießlichere Dienste wird man der menschlichen Vernunft leisten.

Er.

Weltweisheit.

Geschichte und Geist des Skepticismus vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion, von Dr. Carl Friedrich Stäudlin, ordentl. Prof. der Theologie zu Göttingen. Erster Band. 563 Seit. Zweyter Band. 509 Seit. in 8. Leipzig, 1794. bey Crusius. 2 Rß. 12 ge.

Ohngeachtet der Skepticismus die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Philosophie läugnet oder bestreitet, so hat er doch seit seiner Entstehung auf die Bearbeitung und Ausbildung der Wissenschaften der Philosophie einen entscheidenden Einfluß gehabt, und die Philosophie würde jetzt dasjenige noch nicht seyn, was sie wirklich ist, wenn keine Skeptiker existirt, und die Bemühungen des Dogmatikers, ein System der Philosophie zu erfinden und wirklich zu machen, geleitet und bestimmt hätten. In der Geschichte der Ausbildung und Vervollkommnerung der Philosophie nimmt daher die Geschichte des Skepticismus einen sehr wichtigen Platz ein, und jene Geschichte muß in eben dem Grade unvollständig und mangelhaft seyn, in welchem man dabey auf den Skepticismus und auf die von ihm im Gebiete der Philosophie angerichteten Zerstörungen keine Rücksicht nimmt. Ohngeachtet man daher den Skepticismus mehrentheils gar nicht für eine in der Philosophie gültige Denkart wollte gelten lassen, so mußte man seiner doch, da er auf die Entstehung, Ausbildung und Zerstörung der Sy-

 steme

steme in der Philosophie einen fortgesetzten Einfluß gehabt hat, in der Geschichte der Philosophie immer Erwähnung thun, und in derselben die Männer anführen, die durch ihre skeptischen Bestreitungen der Systeme der Dogmatiker sich berühmt gemacht haben. Allein bis jetzt hat der Skepticismus, so sehr er es auch verdiente, noch keinen eigenen Geschichtschreiber erhalten, und die Nachrichten, die von ihm in den größern oder kleinern Werken über die Geschichte der Philosophie vorkommen, sind mehrentheils sehr unvollständig und mangelhaft. Der Hr. Dr. Stäudlein kann daher wegen des gegenwärtigen Werkes auf den Dank aller Freunde der Philosophie Ansprüche machen; durch dasselbe hat er nämlich den Anfang zur Abhelfung eines sehr wichtigen Mangels in der Geschichte der Philosophie gemacht. Denn wenn auch das gegenwärtige Werk noch nicht alle Forderungen erfüllen sollte, die man mit Recht an eine Geschichte des Skepticismus machen kann; so enthält es doch eine vollständige Sammlung der Materialien, die zu einer solchen Geschichte erforderlich sind, und es ist der Aufmerksamkeit des Hrn. Vf. beynahe nichts von dem entgangen, was auch nur einigermaßen als Thatsache in der Geschichte des Skepticismus von einigem Nutzen seyn kann. Was daher Brucker durch sein mühsames und an Materialien äußerst reichhaltiges Werk für die Geschichte der gesammten Philosophie ist, das ist das gegenwärtige Werk für die Geschichte des Skepticismus und aller Denkarten, die mit demselben Aehnlichkeit haben. Da überdies in unseren Tagen der Skepticismus seine Stimme wieder erhoben und selbst dasjenige System zu bestreiten angefangen hat, das laut der Erklärung seines Erfinders ganz eigentlich dazu bestimmt ist, den Skepticismus gänzlich zu zerstören, und seinen ferneren Bestreitungen der Möglichkeit und Wirklichkeit der Philosophie auf immer Einhalt zu thun; da eben dadurch die Fragen, welche den Ursprung, den Geist und die Absicht des Skepticismus betreffen, fast interessanter geworden sind, als sie wohl jemals waren: so verdient das gegenwärtige Werk um so mehr die Aufmerksamkeit aller derer, welchen die neuesten Veränderungen und Streitigkeiten im Gebiete der Philosophie nicht gleichgültig sind, und es wird diese Aufmerksamkeit nicht nur erhalten, sondern auch gewiß viel zur Berichtigung der Begriffe von dem Skepticismus und dessen Geist beytragen, welche Begriffe eben sowohl bey manchem von denen, welche ihn vollkommen widerlegen zu können glauben, als auch

bey

bey manchen von denen, welche sich für die noch fortdaurende Gültigkeit des Skepticismus erklären, äußerst vag und unbestimmt sind.

Den historischen Erörterungen des Skepticismus hat der Vf. eine philosophische Abhandlung und Untersuchung über den Geist, die Gattungen, die Quellen, die Wirkungen und die Geschichte des Skepticismus vorausgeschickt. Da der Begriff des Skepticismus nothwendig auf die Bearbeitung einer Geschichte desselben Einfluß hat, da derselbe bestimmen muß, was in eine solche Geschichte gehört und nicht gehört, und da man sich sehr oft ganz falsche Vorstellungen vom Skepticismus, von dessen Geist und Absicht macht; so war eine solche Untersuchung zur vollständigen Geschichte des Skepticismus unentbehrlich; wir wollen also unsere Leser mit derselben genauer bekannt machen, und dies um so mehr, da sie dazu dienen kann, den Werth der Geschichte des Skepticismus zu bestimmen, welche auf jene Untersuchung gegründet ist.

Die Frage: was ist Skepticismus, und welches sind die verschiedenen Gattungen desselben? beantwortet der Verf. auf folgende Art. Der Skepticismus, wird S. 4 gesagt, kann entweder als etwas Subjectives, oder als etwas Objectives betrachtet werden. Subjectiv betrachtet ist er entweder ein Zustand des Gemüths, eine Denkart, oder eine Kunst, eine Fertigkeit, eine Methode. Objectiv wäre er ein System oder eine Reihe von Sätzen. — Der Skepticismus als Zustand betrachtet ist eine solche Stimmung des Gemüths, da man über keinen Gegenstand etwas bejahet oder verneint und alles ohne Unterschied bezweifelt, selbst das, daß man alles bezweifeln müsse. Ein solcher Zustand ist ein Ideal, er existirt in keiner Menschenseele. Der Mensch wird durch alle seine Anlagen gedrungen, etwas anzunehmen, wenn er auch noch so viel bezweifelt. Uebrigens ist doch dies Ideal für die Skeptiker nicht ohne Nutzen. Sie können sagen, daß sie sich demselben nähern, ohne es zu erreichen, wie etwa der Tugendhafte sich dem unerreichbaren Ideale moralischer Vollkommenheit nähert, und dadurch den untergeordneten Zweck der Ataraxie, der Gemüthsruhe, erreichen. — Der Skepticismus, als Kunst betrachtet, ist eine Fertigkeit, bey allem ohne Unterschied, was vorgestellt werden kann, Gründe für und wider von gleichem Gewichte, zu denken und anzuführen. Dies ist es, was die Alten Skepsis nannten, da sie sich hingegen über den Skepti-

 cismus

cismus als Zustand gar nicht erklären. Eine solche Fähigkeit nun besitzt unsere Vernunft wirklich, und kann es darin zu einer gewissen Fertigkeit bringen. Wo sie auch bey gewissen Sätzen keine gleich starken Gründe und Gegengründe unmittelbar vorbringen kann, so kann sie doch gegen alle Gründe der ganzen menschlichen Erkenntniß ein solches Mißtrauen erregen, daß dadurch jeder einzelne Theil derselben zweifelhaft wird. — Der Skepticismus objectiv betrachtet wäre nun ein Inbegriff aller der Gründe und Gegengründe, durch welche die ganze menschliche Erkenntniß zweifelhaft gemacht werden kann. Ordnet man diese Gründe und Gegengründe nach den verschiedenen Zweigen der philosophischen Erkenntniß und ihrer systematischen Eintheilung, so kann in so fern der Skepticismus ein System genannt werden. Richtiger aber ist es, wenn man sich denselben als eine unabsehliche Reihe entgegenstehender Sätze vorstellt, von welchen jeder den andern vernichtet. — Wenn man auch den Skepticismus nicht als Zustand, sondern als Kunst betrachtet, so kann man doch nicht annehmen, daß der Skeptiker von dieser Kunst beständig bey sich Gebrauch mache, sondern bloß, daß sie ihm in jedem Falle zu Gebote stehe, und daß er im Stande sey, damit jeden Gegner außer Fassung zu bringen. Man kann, ja man muß sich also bey einem Skeptiker gewisse Ueberzeugungen und Grundsätze denken, nur daß man ihm zugleich die Fähigkeit zuschreiben muß, auch diese wankend machen zu können. Da aber dies immer nur durch andere Grundsätze geschehen kann, so müssen wir uns nothwendig den Skeptiker jedesmal als von gewissen Grundsätzen ausgehend denken, nur daß er freylich das einemal von diesen, das andremal von jenen Grundsätzen ausgehen kann. Aber alle Grundsätze, deren sich der Skeptiker bedienen kann, um jeden Satz zweifelhaft zu machen, haben doch etwas Gemeinschaftliches, und lassen sich unter gewisse Titel bringen, welche man locos communes, τροπυς σκεψεως nennen kann. Nun wird freylich der wahre Skeptiker auch diese als zweifelhaft vorstellen, aber mag ers — er wird doch niemals einen beharrlichen Zweifel in Ansehung derselben in sich erregen können, und sobald er von seiner Kunst Gebrauch machen will, so wird er doch immer von denselbigen ausgehen müssen. Auch muß man nothwendig sich den Skepticismus als von gewissen Grundsätzen ausgehend vorstellen, wenn man über den Geist und die Natur desselben philosophiren will. Dies begegnet auch wirklich dem Sextus

im

im ersten Buche seiner Hypothesen, wo er die Natur und den Charakter der Skepsis schildert, und im Verlauf seines Werkes muß er mehreremale gleichsam wider Willen gestehen, daß die Skeptiker wenigstens die Erscheinungen nicht bezweifeln, und sich im gemeinen Leben nach denselben richten. Zu diesem Geständnisse wurden die Skeptiker gezwungen, weil man sie sonst für Wahnsinnige gehalten, und weil sonst aller Grund zu handeln bey ihnen aufgehört hätte. — — Vom Skepticismus giebt es verschiedene Gattungen, die man sich am richtigsten vorstellt, wenn man sie als Grade denkt, die in größerer oder kleinerer Entfernung von dem Ideale des allgemeinen Skepticismus liegen. Die verschiedenen Definitionen, die man von dem Skepticismus gegeben hat, (der Verf. führt hiervon mehrere an) drücken gemeiniglich solche verschiedene Gattungen desselben aus. Der erste und niedrigste Grad des Skepticismus wäre der, wenn man Erscheinungen und Thatsachen des Bewußtseyns zugesteht, die unwiderstehlich zum Beyfall und Handeln nöthigen, übrigens sonst alles für zweifelhaft erklärt. Ein zweyter Grad wäre der, wenn man die subjective Wahrheit zugesteht, und alle objective Wahrheit bezweifelt, die Objecte mögen nun durch die Sinne oder die Vernunft vorstellbar seyn. Dieser Grad läßt wieder verschiedene Grade zu, je nachdem man mehr oder weniger von der subjectiven Wahrheit zugesteht. Ein dritter Grad des Skepticismus wäre der, wenn man von einem dogmatischen Läugnen der Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit der wahren Beschaffenheit der Objecte außer uns ausgienge, und auf dieses Läugnen ein Bezweifeln der objectiven Wahrheit gründete. Auch dieser Grad des Skepticismus kann wieder verschiedene Grade haben, je nachdem entweder alle Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit dem Objectiven, oder nur ein Theil derselbigen geläugnet wird. Ein vierter Grad von Skepticismus wäre der, wenn nicht die Möglichkeit der objectiven Wahrheit für uns, sondern nur die Wirklichkeit der erkannten objectiven Wahrheit für uns geläugnet wird; aber so, daß man hofft, die Philosophie werde vielleicht einmal noch bestimmen können, was die Dinge an sich seyen. Eben so ließen sich nun noch mehrere Grade des Skepticismus unterscheiden. Wollte man aber nur einer gewissen bestimmten Denkart den Namen des Skepticismus beylegen, so würde man der Natur der Sache widersprechen, und eine Geschichte des Skepticismus wo nicht unmöglich, doch so dürftig und unin-

 teressant

teressant machen, daß sie kaum die Mühe der Bearbeitung verdiente. Die skeptische Denkart hat einmal ihrer Natur nach etwas Unstetes und Schwankendes, und selbst der ächte philosophische Skeptiker sieht sich oft genöthiget, die festen Grundsätze von denen er ausgeht, zum Gegenstand des Zweifels zu machen. — Wenn man auf die verschiedenen Gegenstände des Skepticismus Rücksicht nimmt, so kann man vier verschiedene Gattungen desselben unterscheiden, und es giebt einen physischen, logischen, psychologischen, moralischen und theologischen Skepticismus, welchen letztern man wieder in den atheistischen und supernaturalistischen eintheilen kann. Bey manchen Skeptikern hat sich die eine Art dieses Skepticismus ohne die andere Art vorgefunden.

Von S. 37 an untersucht der Vf. die Quellen und den Ursprung des Skepticismus. Dieser Ursprung kann entweder bloß historisch oder psychologisch betrachtet werden. Die letztere Betrachtungsart besteht darin, daß man die Ursachen untersucht, welche bey jedem einzelnen Menschen die skeptische Denkart hervorbringen können. Von dieser psychologischen Betrachtungsart ist hier die Rede. — Die Quellen des Skepticismus sind aber sehr mannichfaltig, und selbst oft entgegengesetzt. Zu denselben gehört a) das Erwachen der Vernunft, und das eigene Untersuchen der Lehren, die man bisher bloß geglaubt hatte, welches vielfältig einen Zustand des Zweifels hervorbringt, der gewöhnlich sehr peinlich ist. Rousseau hat im Emil und in andern Schriften diesen wichtigen Zustand sehr treffend geschildert; und derselbe kann verschiedenartige Wirkungen hervorbringen. b) Trägheit und Unwissenheit, die ihre Rechnung dabey findet, an allem zu zweifeln und über nichts gehörig nachzudenken. c) Ehrgeiz, Hang zur Paradoxie und zur Neuheit; denn es ist etwas Ungewöhnliches an allem zu zweifeln. d) Bisweilen hat der Skepticismus seinen Grund in moralischen Principien. Man glaubt durch denselben von der Verbindlichkeit, dem Sittengesetz Gehorsam zu leisten, frey zu werden, und allen Lastern ungehindert nachgehen zu können. e) Früher Hang zur Hypochondrie, Druck und unglückliche Schicksale in der Jugend, unregelmäßige aber starke und schnell abwechselnde Empfindungen neben einem lebhaften Interesse für Wahrheit stürzen oft in einen traurigen Skepticismus, der kaum geheilt werden kann. f) Auch das Studium der Geschichte der Philosophie kann

zum Skepticismus führen, und die Ueberzeugung hervorbringen, daß die Erreichung einer absoluten Wahrheit, die den größten Weisen aller Zeiten und Völker mißlungen ist, ein unerreichbares Ideal sey. Huet und Bayle sind auf diese Art Skeptiker geworden.

Von den Folgen und Wirkungen des Skepticismus sagt der Vf. S. 107 folgendes. Die Wirkungen des Skepticismus sind eben so verschieden, als der Skepticismus selbst verschieden ist. Die alten Pyrrhonier stellten eine vollkommene Gemüthsruhe, als Zweck und Wirkung ihrer Kunst vor; in unsern Zeiten hört man den Skepticismus oft als etwas Trostloses, als eine peinliche Gemüthsunruhe schildern. Beydes ist in seiner Art richtig. — Der vollendete Skepticismus, wie er bey den alten Pyrrhoniern vorhanden war, zerstört eigentlich alle Moralität, denn er hob das absolut Gute gänzlich auf. Inzwischen ist doch auch nicht zu läugnen, daß die berühmtesten Skeptiker in ältern und neuern Zeiten sehr rechtschaffene Männer gewesen sind. — Für das bürgerliche Leben kann auch der Skepticismus sehr gefährlich werden, vorzüglich wenn er in Zweifel an Moral und Religion übergeht, und muthwilligen Spott mit beyden treibt, welches bey seichten Köpfen sehr oft der Fall ist. — Auf den Glauben an Offenbarung kann der Skepticismus einen sehr verschiedenartigen Einfluß haben, und diesen Glauben bald befördern, bald aber auch untergraben. — Für die Wissenschaften kann er verderblich und auch wohlthätig seyn: seine schönste Frucht aber ist Bescheidenheit, ein gemäßigter Dogmatismus und ein beständiges Bestreben, in der Erkenntniß weiter vorwärts zu dringen.

Im letzten Abschnitt dieser Untersuchung handelt der Vf. (S. 138) vom Interesse einer Geschichte des Skepticismus, von den Vortheilen und Schwierigkeiten einer solchen Geschichte, von dem, was in einer Geschichte des Skepticismus unentbehrlich ist, und endlich giebt er im Allgemeinen den Plan an, wornach er in diesem Werke die Geschichte des Skepticismus bearbeitet hat, dem eine kurze Nachricht von dem beygefügt worden ist, was bis jetzt für die Geschichte des Skepticismus von andern gethan und geleistet worden ist. —

Ob die Erklärung des Skepticismus, die der Hr. Vf. in dieser Abhandlung aufgestellt hat, richtig und der Wahrheit

gemäß sey? das ist eine Frage, über die wir wohl einige Betrachtungen anstellen müssen. Zu läugnen ist nicht, daß der Hr. Vf. seine Erklärung vom objectiven Skepticismus durch Autorität, besonders durch dasjenige rechtfertigen kann, was Sextus Empiricus Pyrrhon. Hypotyp. L. I. c. 4. vom Wesen des Skepticismus gesagt hat. Allein so wenig man bey den griechischen Weltweisen einen bestimmten und richtigen Begriff von der Philosophie und deren Weisheit suchen darf; eben so wenig darf man auch bey den alten Skeptikern eine ganz vollendete und richtige Erklärung vom Skepticismus suchen. Es giebt aber einen reinen Skepticismus in der Philosophie, der in etwas ganz anderm besteht, als in der sophistischen Kunst, aus schwarz weiß, und aus weiß schwarz zu machen, und als in der Fertigkeit diese Kunst auszuüben, auf welche Kunst dasjenige doch am Ende hinausläuft, was der Vf. in dieser Abhandlung von dem Skepticismus überhaupt gesagt hat. Der Begriff dieses reinen philosophischen Skepticismus läßt sich aber leicht finden, wenn man nur zur Aufsuchung desselben keine Vorurtheile mitbringt. Der reine philosophische Skepticismus ist nämlich das Oppositum des Dogmatismus in der Philosophie. Die richtigen Begriffe von der Philosophie überhaupt und vom Dogmatismus in der Philosophie führen daher einzig und allein zum richtigen Begriff vom reinen philosophischen Skepticismus; und so wenig der Dogmatismus in einem Inbegriff von Sätzen besteht, wodurch man alles beweisen und gewiß machen kann, eben so wenig besteht auch der Skepticismus in einem Inbegriff von Sätzen, wodurch man alles zweifelhaft und ungewiß machen kann. Hätte der Vf. diesen Begriff des reinen philosophischen Skepticismus sich gedacht und aufgesucht, so würde eines Theils die Lehre von den Gattungen des Skepticismus und andern Theils auch die Erörterung von dessen Gründen und Wirkungen ganz anders ausgefallen seyn. Man kann allerdings wohl mehrere Arten des Skepticismus unterscheiden; nur möchte Rec. diesen Unterschied nicht darauf stützen, daß der eine Skeptiker mehr, der andere weniger bezweifelt. Am allerwenigsten darf aber wohl dieser Unterschied von Erkenntnissen hergenommen werden, deren Wahrheit dieser oder jener berühmte und unberühmte Mann bezweifelt hat. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bezeichnet freylich das Wort Skepticismus eine Denkart, nach der dasjenige ungewiß ist, was andere für gewiß und wahr halten. In diesem Sinne des Wortes genommen

nommen giebt es physische, psychologische, moralische, theologische Skeptiker. In diesem Sinne des Wortes genommen ist z. B. der Protestant ein Skeptiker, in wie ferne er dasjenige bezweifelt, was der Papist für wahr hält. In diesem Sinne des Wortes genommen sind Leibniz, Wolf, Kant, und andere Philosophen troz ihres anderweitigen Dogmatismus sehr arge Skeptiker, indem sie vieles von dem bezweifeln und für ungewiß erklären, was andere Philosophen für vollkommen wahr und ausgemacht ansehen. Daß durch die Aufzählung solcher Arten des Skepticismus über den eigentlichen philosophischen Skepticismus nichts aufgeklärt werde, leuchtet von selbst ein, und das Zweifeln an der Wahrheit irgend eines Satzes, oder mehrerer Sätze, die andere für gewiß annehmen, macht allein genommen das Wesen des Skepticismus gewiß nicht aus, denn sonst wäre ja wohl jeder Mensch ein Skeptiker, weil gewiß jeder aus irgend einem Grunde an der Wahrheit gewisser Sätze zweifelt, die von andern als gewiß angenommen werden. Was aber die Gründe der Entstehung des Skepticismus anbetrifft, die der Vf. beygebracht hat, so mögen solche immerhin richtig seyn, und die Entstehung der von ihm angenommenen Arten des Skepticismus erklären; nur über die Entstehung des reinen philosophischen Skepticismus geben sie gar keine Auskunft. Dieser ächte Skepticismus hat eben sowohl in den Einsichten der Vernunft seinen Grund, als wie der Dogmatismus; und es läßt sich zum wenigsten denken, daß ein Mensch in seiner Vernunft Gründe antrifft, um derentwillen er dasjenige bezweifeln zu müssen glaubt, was der Dogmatiker auch nach den Einsichten seiner Vernunft als wahr annehmen zu müssen glaubt, gesetzt auch daß jener Mensch hierbey irrte. Gäbe es wirklich keine andern Gründe des Skepticismus, als diejenigen welche der Vf. anführt, so wäre der Skepticismus eine unheilbare Gemüthskrankheit. Wir hegen aber das Zutrauen zu der Unpartheylichkeit des Vf., daß er dies nicht hat behaupten wollen; und sein Werk beweist es auch, daß er von der Gesundheit des Verstandes vieler Skeptiker richtigere Begriffe hat, als viele von denen, welche vor ihm die Ursachen des Skepticismus anzugeben bemüht gewesen sind.

Was nun die historische Erörterung des Skepticismus anbetrifft, die der Vf. in dem gegenwärtigen Werke geliefert hat; so würde der Rec. eine Ungerechtigkeit begehen, wenn er

von derselben nicht rühmen wollte, theils daß sie aus den Quellen geschöpft worden sey, theils daß sie eine Vollständigkeit enthalte, die fast nichts zu wünschen übrig läßt. Eher könnte man dem Vf. den Vorwurf machen, daß er mehr in die Geschichte des Skepticismus hineingezogen habe, als hinein gehöre, und nach einer sorgfältigen Bestimmung des Begriffs vom philosophischen Skepticismus, möchte wohl mancher nicht den Namen eines Skeptikers verdienen, den der Vf. damit beehrt hat. Auch dürfte wohl gegen die Lehrsätze, die der Vf. sowohl den Dogmatikern als auch den Skeptikern beylegt, noch manches zu erinnern seyn, und Rec. könnte mehrere Stellen aus dem Werke anführen, die einer Berichtigung bedürfen. Allein das ganze Werk bleibt dem ohngeachtet eine sehr schätzbare Vermehrung unserer philosophischen Litteratur, und der Rec. ist daher weit mehr geneigt, dem Vf. für diese Vermehrung seinen Dank abzustatten, als durch Aufstellung solcher Fehler, die manchmal nur Nebensachen betreffen, dem Werke von seinem wahren Werthe etwas zu entziehen.

Damit aber unsere Leser mit der Mannichfaltigkeit der Untersuchungen im gegenwärtigen Werke bekannt werden, die auch alle diejenigen Philosophen betreffen, welche auf den Skepticismus Einfluß gehabt, ihn vorbereitet, veranlaßt oder bestritten haben; so wollen wir noch den Plan hersetzen, nach welchem der Verf. die Geschichte des Skepticismus ausgearbeitet hat. Er nimmt in dieser Geschichte sechs Perioden an. I. **Von den Vorbereitungen des Skepticismus bis auf Pyrrho.** Eleatiker. Sophisten. Sokrates. Plato. Die alte Akademie. Megariker. Eretriker. Aristoteles. Stoiker. Cyrenaiker. Epikureer. II. **Von Pyrrho bis Sextus.** Pyrrho. Timon. Favorinus. Neue Akademie. Aristocles und Numenius. Kampf der Stoiker mit den Akademikern. Empirische und methodische Schule unter den Aerzten. Cicero und Aenesidemus und ihr Zeitalter. Der Geist des Skepticismus in Ansehung der herrschenden Nationalreligion verbreitet sich in einem Theile des römischen Reichs. Das Christenthum fängt an sich auszubreiten. Seneca. Plinius der Aeltere. Neue Sophisten. III. **Von Sextus bis Montagne.** Skepticismus der Kirchenväter. Zweifelnde Sekten im Orient. Ueber den sogenannten Prediger Salomos. Lucianus. Galenus. Uranius. Scholastiker. Große

Lücke

Lücke in der Geschichte des Skepticismus. Raymund von Sebonde. Picus Mirandula. Vives. Agrippa. IV. Von Montagne bis la Mothe le Vayer. Montagne. Charron. Pomponatius. Vanini. Telesius. Berigard. Jesuitische Moralisten. Pascal. Descartes. Sanchez. Gentianus Hervetus, der lateinische Uebersetzer des Sextus. Hirnhayn. Gassendi. Malebranche. Spinoza. Hobbes. V. Von la Mothe le Vayer bis David Hume. La Mothe le Vayer. Huet. Glanvil. Locke. Shaftsbury. Bayle. Leibniz. Berkeley. Bolingbroke. Anfang einer Revolution in der Theologie. VI. Von Hume bis Kant und Platner. Hume. Helvetius. Diderot. Voltaire. Wolf. D'Argens. Lossius. Tetens. Kant und seine Gegner. Der Verfasser des Aenesidemus. Platner.

Angehängt sind noch einige Bemerkungen über die Philosophie und Denkart des Geschichtschreibers Tacitus, von denen wir nicht einsehen, wie sie in eine Geschichte des Skepticismus kommen. — Wenn übrigens der Vf. S. 294 im II. Bande über das in jetziger Zeit größere Ueberhandnehmen eines seichten Skepticismus und über dessen nachtheilige Folgen klagt, so stimmen wir ihm vollkommen bey. Aber der seichte Dogmatismus und Criticismus hat eben so nachtheilige Folgen als wie der seichte Skepticismus, und überhaupt ist alle Seichtigkeit in den Wissenschaften und Erkenntnissen gefährlich und für die physische und moralische Cultur des menschlichen Geschlechts nachtheilig.

Ob.

Ueber das sittlich Gute, von Sebastian Mutschelle. Zweyte verbesserte Auflage. Pest, 1794. bey Lindauer. 8. 14 Bogen.

Diese kleine, aber sehr gründliche und populäre Schrift, ist im Jahr 1788 zum erstenmal erschienen. Der Vf. zeichnet sich dadurch als einen tiefsinnigen Denker aus, der den Gegenstand seiner Untersuchungen eben so gründlich, als gemeinverständlich zu behandeln weiß. Die Veranlassung zu dieser Schrift, die wir Jedem, dem ächte Moralität am Herzen liegt, empfehlen, fand der Vf. theils in seiner Begierde, durch populäre, aber auf sichern Grund bauende Sittenschriften gemein-

meinnützig zu werden, theils in dem Mangel einer sichern Grundveste der gangbaren Lehrgebäude in dem Gebiete der Moralphilosophie. Die Schriften Kants leiteten den Verf. bey seinen Untersuchungen, und führten ihn auf die Resultate, die in dieser Schrift enthalten sind. Der Gang, welchen der Vf. bey seinen Untersuchungen eingeschlagen hat, ist folgender: Zuerst redet er überhaupt von dem Werthe der sittlichen Güte, zeigt die natürliche Veranlassung zu den Fragen: Was ist sittliche Güte? Was ist sittlich gut? und erzählt dann die Bemühungen im Allgemeinen, die man sich bisher in Rücksicht auf die Auflösung dieser Fragen gegeben hat. Nach dieser Darstellung bestimmt er die Ordnung, in welcher er diese Fragen aufzulösen sucht. Zuerst untersucht er die bisherigen Systeme der Moralphilosophie, und findet sie durchgängig auf einem unhaltbaren Grunde erbauet. Er reducirt diese Systeme auf folgende Fragen, die er gründlich, obgleich verneinend, beantwortet: a) Ist das sittlich Gut, was die größte Summe angenehmer Folgen verheißt? Diese Frage zerfällt in drey folgende: Läßt sich das frohe Bewußtseyn auch unter jene angenehme Folgen rechnen, um deren willen eine Handlung gut heißen kann? Lassen sich die Folgen der Zukunft darunter mit ansetzen? Beruht die Güte der Handlungen auf der größten Summe der angenehmen Folgen dieses Lebens, auch wenn man das frohe Bewußtseyn und die Folgen der Zukunft nicht mit in Anschlag bringen darf? — b) Ist das sittlich gut, was die zahlreichsten, seligsten Folgen für unsere Mitmenschen hat? — c) Ist sittliche Güte aus den Vollkommenheiten und dem Willen Gottes erkennbar? — d) Läßt sich das sittlich Gute aus allgemeinen abgezogenen Begriffen bestimmen? — Diese Untersuchungen bringen den Vf. seinem Zwecke näher, den er auch bey Auflösung der Fragen: ob das sittlich Gute, unabhängig von aller Erfahrung und Autorität, unserer reinen Vernunft erkennbar sey, oder ob es auf einem eigenen moralischen Gefühl beruhe? vollkommen erreicht. Nach diesen Untersuchungen leitet er noch einige Folgerungen aus der Behauptung, daß das sittlich Gute, unabhängig von aller Erfahrung und Autorität, durch reine Vernunft erkennbar sey, ab; und versucht endlich noch näher zu bestimmen, was die Vernunft als gut und recht vorstelle. — Das höchste Princip aller Sittlichkeit ist nach diesen Untersuchungen: Thue, was dir deine Vernunft als gut und rechtmäßig darstellt, und meide das Gegentheil, oder thue das, was und weil du es als sittlich gut

gut erkennest. Dieses höchste Princip wird durch folgende Grundsätze, die in ihm enthalten sind, näher bestimmt: Thue was dir deine Vernunft als des allgemeinen Beyfalls würdig, als allgemein recht- und gesetzmäßig darstellt: Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden Andern, jederzeit zugleich als Zweck, nie bloß als Mittel denkest und brauchest. Diese Grundsätze löst der Vf. am Ende noch in folgende auf: „Wohlwollende Liebe gegen Andere, vorzüglich vernünftige Geschöpfe, gegen Alle und Jede, ist das sittlich Gute, das unsere reinste Hochachtung, und Alles mögliche Bestreben verdient, nach dieser Achtung zu handeln; wohlwollende Liebe überall, wo wir sie finden, über alles zu schätzen, und wo wir können, mit Thätigkeit zu erweisen, und mit Freude zu üben: diese wohlwollende Liebe gegen Andere ist uns darum so achtungswerth, weil sie die Vernunft als des allgemeinen Beyfalles, und der allgemeinen Ausübung würdig, als allgemein gut, rechtmäßig und für das erklärt, was allein hohe sittliche Würde giebt, und was sich im Himmel und auf Erden wahrhaft Großes und Edles denken läßt: dieser Ausspruch der Vernunft ist und muß mir ehrwürdig seyn, weil ich der Verachtung meiner selbst nicht ausweichen kann, wenn ich widerstrebe, und mich im Augenblicke heiter und ruhig fühle, da ich männlich gegen alle Einrede gehorche — weil mir Vernunft, die den Werth aller Dinge beurtheilt, das Wertheste seyn muß — weil sie mir Glaubigen an ein höheres Wesen, Herold der Gottheit, und wenn ich nach ihr handle, der Grund der Unabhängigkeit von äußeren Bestimmungen, der Grund der Selbstthätigkeit und Freyheit ist."

Kz.

Beyträge zur Erläuterung und Prüfung des Kantischen Systems in sechs Abhandlungen. Gotha, bey Ettinger. 1794. 8½ Bogen in kl. 8. 8 gr.

In der kurzen Vorrede entschuldiget der Herausgeber, der Domstiftsvikar Bauer in Würzburg, den Vf., daß einige dieser Abhandlungen lateinisch geschrieben sind. Indessen so sehr es auch zu beklagen ist, daß die lateinische Sprache hie und da in Verfall geräth, und so wahr es auch ist, daß für die nichtdeutschen Gelehrten auch gesorgt werden muß: so ist es doch

nicht

nicht zu läugnen, daß man über das Kantische System wohl schwerlich mit Nutzen in der lateinischen Sprache schreiben kann, weil die ganze Kantische Philosophie Begriffe enthält, wovon weder die Lateiner noch die Römer etwas wußten, und es schon so schwer hält, dies System im Deutschen andern zu erklären. Indessen sind diese Abhandlungen allerdings lesenswerth, und zeigen wie sehr der Vf., er sey wer er wolle, in den Geist der kritischen Philosophie eingedrungen ist. Insonderheit scheint der Vf. da eine Prüfung zu verdienen, wo er dem Gebiethe der Erfahrung zum Theil wieder zueignet, was Kant zu dem Gebiethe des reinen Verstandes geschlagen hatte. Damit der Leser wisse, was er hier zu suchen hat, will Rec. die Ueberschriften der Abhandlungen hieher setzen: 1) Ueber das limitirende Urtheil. 2) Ueber Anschauung und Begriff. 3) Ueber den Grundsatz der Qualität. 4) Ueber den Grundsatz der Wirklichkeit. 5) Disquisitio hist. philos. de philosophiae criticae ad Idealismum empiricum ratione. 6) Disquisitio hist. philos. sistens Categorias Aristotelis et Kantii inter se comparatas.

Bk.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Erklärende Anmerkungen zu der Encyklopädie der lateinischen Klaßiker. Des vierten Theils zweyter Band. — Auch unter dem Titel: Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern vom Horaz. Herausgegeben von Carl August Böttiger, Ober-Consistorialrath und Director des Fürstl. Gymnasiums zu Weimar. Zweyter Theil. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1793. 247 Seiten in 8. 16 gr.

Der erste Theil der Anmerkungen über die Oden des Horaz war von dem sel. Köppen ausgearbeitet worden; nach seinem Tode übernahm Hr. C. R. Böttiger dieses Geschäfte, und com-

commentirte die aus dem dritten und vierten Buche der Oden und den Epoden ausgewählten Stücke. Um sich zu dieser Arbeit vorzubereiten, las er dieselben vorher mit seinen Schülern, und ermunterte sie, ihm ihre Zweifel fleißig mitzutheilen, und ihm keine Dunkelheit zu verhehlen, die ihnen bey der Erklärung übrig geblieben war. Und so ist uns auch in der That keine schwere Stelle aufgestoßen, die der H. unberührt gelassen hätte; so wie er auf der andern Seite das Allzuleichte und Allgemeinbekannte fast überall vorbeygegangen ist. Der meiste Fleiß ist, wie billig, auf die Erklärung der Sachen und die Entwickelung der Ideen des Dichters gewendet worden; meistentheils sind nur Fingerzeige gegeben, die zu weiterm Nachdenken auffordern; die Sprache ist häufiger als von irgend einem der vorhergehenden Commentatoren, mit dem griechischen Ausdruck verglichen, und auf die Quellen zurückgeführt; mit einem Wort, man lernt hier den Horaz vorzüglich als einen gelehrten Dichter kennen, der, mit den Werken der Griechen vertraut, ihre Ideen und Bilder mit den seinigen vermischte, und zum Theil auf Gegenstände seiner Zeit und auf Situationen seiner Person übertrug. In dieser Rücksicht verdient dieser Commentar den Freunden des venusinischen Dichters vorzüglich empfohlen zu werden. Dem Lehrer vertritt er die Stelle einer Bibliothek; und dem Schüler hilft er zu einer Menge von Sachkenntnissen aller Art, die ihm an sich, nur in Rücksicht auf den Dichter, von Wichtigkeit seyn müssen. Ueberall stößt man auf Beweise von eignen Forschungen und einer ausgebreiteten Belesenheit in den Alten und Neuern, selbst in solchen Schriften, die vielleicht nur wenigen Philologen in die Hände fallen. Daß dabey bisweilen ein wenig mehr herbeygezogen worden, als eigentlich zur Sache gehörte, ist freylich auch nicht zu läugnen; aber bey dem reichen Gedächtnisse und der regsamen, zu Vergleichungen geneigten Einbildungskraft des Vf. sehr begreiflich und verzeihlich. Wir wollen hier einige Bemerkungen mittheilen, die uns beym Durchlesen dieses Commentars aufgestoßen sind. III. 1. 5 — 8. Auch diese Strophe, sagt der Commentator, ist nur eine Einleitung, ohngefähr wie das bekannte ἐκ Διος ἀρχωμεσθα. Man muß sie also mit dem folgenden nicht in Zusammenhang zu bringen suchen." Die Aehnlichkeit mit den angeführten griechischen Worten ist wohl in der That nur eine ohngefähre Aehnlichkeit, und die Vergleichung der göttlichen und königlichen Macht scheint doch auf etwas mehr, als

eine

eine mäßige vocem solemnem zu deuten. Wir haben uns den Zusammenhang so gedacht: (ob wir schon nichts mit Zuversicht behaupten möchten) Die höchste Macht, die wir auf Erden kennen, ist die Macht der Könige; über sie gebietet Jupiter; über alles gebietet die Nothwendigkeit, welche die menschlichen Schicksale (nicht bloß das letzte Schicksal, den Tod) bestimmt. Sie zieht dieselben aus einer Urne; ein anderes, und minder abgenutztes Bild, als das des Spinnens. Diese Nothwendigkeit zeigt sich vornehmlich in den Folgen menschlicher Handlungen. Nichts in der Welt vermag den Bösewicht vor den Vorwürfen seines Gewissens zu schützen. Dies führt der Dichter in Beyspielen aus, und setzt dem Leben des Schuldigen das Leben des Schuldlosen entgegen. V. 38. scandunt wird gelehrt von den lustigen Säulengängen erklärt, die man in den Sommerpalästen anbrachte, und dergleichen auf den Seestücken der herculanischen Gemälde mehrere vorkommen. III. 2. 19. wo Horaz von dem Weisen sagt: nec sumit aut ponit secures Arbitrio popularis aurae sagt der H. „Er hängt bey der Verwaltung seiner Aemter nicht von den Launen der Volksgunst ab." Wir zweifeln, daß der Dichter den Satz in dieser Einschränkung gedacht habe. Er spricht von der Würde, welche die Tugend an sich selbst hat, und bezeichnet dieselbe durch die Insignien der römischen Magistratspersonen. Es ist also nicht von der Verwaltung wirklicher Aemter die Rede, die man zu Folge des Willens derer, von denen man sie empfangen hat, annimmt und niederlegt; sondern von einer daurenden, von keinem fremden Willen abhängenden Würde. — So scheint uns auch gleich darauf via negata nicht sowohl ein Weg zu seyn, den nur wenige Auserwählte betreten können, sondern überhaupt via mortalibus negata; den man nur dann betreten kann, wenn man zu einem Gotte unter den Menschen, wenn man der Sapiens geworden ist. — III. 3. 12. wird purpureo ore von August gesagt mit dem πορφυρεον στομα verglichen, welches Simonides einem schönen Mädchen beylegt. Horaz mag also wohl an die ewige und unvergängliche Schönheit gedacht haben, die den Göttern zu Theil worden ist. III. 4. 9. ff. Sehr glücklich ist hier der Gedanke, daß Horaz das Abentheuer des Pindar im Sinne gehabt und aus jener Erzählung die seinige colorirt habe; doch hätte, unsers Erachtens, der Umstand, daß Pindar auch die Lieder des Pan zu hören geglaubt hat, wie hier Horaz die Stimme der Calliope, nicht hierher gezo-

gen

gen werden müssen. S. 37. Hrn. V. Meinung zufolge, fängt hier der zweyte Theil der Ode an, dessen Inhalt der Gedanke seyn soll: Die Musen haben auch aus dem August einen sanften Regenten gemacht. Hievon können wir uns nicht überzeugen. Der Dichter scheint uns vielmehr zu sagen: So wie die Götter, so erfreut die Muse auch den August. Er steht unter ihrem besondern Schutz — ἀνὴρ Μούσαις φίλος; dagegen sind alle ἄνδρες ἄμουσοι Feinde der Götter und unglücklich. Cäsar dient dem Dichter hier nur zum Beyspiel eines allgemeinen Satzes, den er aber vielleicht vorzüglich nur um des Beyspiels willen aufstellte. Ueberhaupt aber hatte H. eine Stelle aus dem Pindar Pyth. α. 25. in Gedanken, wo es heißt, daß die Feinde Jupiters vor dem Gesange der Musen erbeben; womit er eine andre Vorstellung des Alterthums verbindet, daß der, den die Musen begünstigen, vor Gefahren sicher ist. Man vergleiche Theocr. IX. 35. Das Ganze hat also allerdings zwey Theile; aber so, daß in dem ersten die Sicherheit und Wohlfahrt der Musenfreunde, in dem andern, die Strafen, welche den übermüthigen Verächter der Musen treffen, ausgeführt werden. — III. 5. 28. Was hier von fucus gesagt wird, ist gelehrt, aber schwerlich an seiner Stelle. Am wenigsten können wir glauben, was der H. sagt: „Horaz mußte hier, da von einer unaustilgbaren Farbe die Rede ist, des fucus Erwähnung thun." Ohne Zweifel brauchen doch die Dichter das Wort fucus auch da, wo von Farbe überhaupt, ohne weitere Rücksicht auf ihre Haltbarkeit, die Rede ist; und auch ohne diesen Umstand bleibt es doch wahr, daß die einmal gefärbte Wolle ihre weiße natürliche Farbe nicht wieder bekömmt. Auf diesen Umstand allein aber kommt es hier dem Dichter an. — V. 43. Vom Regulus virilem torvus humi posuit vultum. Hier heißt es in dem Commentar: „ein starrer, wilder Blick zur Erde war Zeichen eines festen Entschlusses;" gleichsam als wenn von einem dem Alterthume eigenthümlichen Gebrauche die Rede wäre. Auch ist es wohl nicht der feste Entschluß allein, sondern der düstere Sinn, und die Macht, mit welcher Regulus die Empfindungen seines Herzens bekämpft, was der Dichter durch diesen Blick bezeichnen wollte. III. 6. 14. Die gefangenen Dacier mußten, einer Stelle des Dio zufolge, mit den Sueven in den Gladiatorspielen fechten. Vielleicht, sagt hier der H., erwähnt der Dichter gerade um dieses Umstands wegen der Dacier. Wir sehen nicht recht ein, wie Horaz gerade an die-

sen Umstand hätte denken können, da er die nördlichen Dacier und die südlichen Aethiopier wohl nur um des Gegensatzes willen, als die Gränzvölker des römischen Reiches nennt. V. 40. ad arbitrium. „Die Mutter wählt die schicklichsten Bäume zu Reisbündeln.“ Bey dieser Erklärung tritt eine Hauptidee, daß der rauhe und kriegerische Sabiner den Befehl seiner Mutter respektirt, (ad arbitrium, ad voluntatem, matre jubente) zu weit zurück, und ein unbedeutender Zug nimmt ihre Stelle ein. III. 16. 6. Iupiter et Venus muß man sich hier, ohngefähr wie in Lucians und Wielands Göttergesprächen, im Olymp in vertraulicher Unterredung begriffen, und von da den pinselhaften Einfall des Acrisius verspottend, vorstellen.“ Aber sollte wohl risissent hier etwas anders heißen als elusissent? und ist nicht Venus und Jupiter hier zusammen die Macht der Liebe, welche durch verschloßne Thüren dringt? Wie kommt endlich Acrisius dazu, daß sein Einfall pinselhaft genannt wird, wenn er, wie der H. eben gezeigt hat, nichts that, als was die Sitte der Zeit mit sich brachte? III. 24. 5. Die adamantini clavi der Nothwendigkeit, werden hier vortrefflich durch Zuziehung griechischer Stellen erläutert. Summis verticibus wird zufolge einer Stelle III. 1. 16. necessitas sortitur insignes von den Scheiteln der Großen verstanden. — III. 29. 5. probam pauperiem sine dote quaero. Die Armuth ist als ein armes aber ehrbares Mädchen vorgestellt, die sich der Dichter als seine Braut heim führen will.“ So weit vortrefflich. Aber den Zusatz — „und seinen Mantel mit ihr theilen (vesti contubernium.) will;“ wünschten wir weg. Er verschiebt das vorhergehende Bild von dem Mantel der Tugend, und schiebt etwas ein, das dem Tone der Stelle zuwider ist. — Am Schlusse der dreyßigsten Ode des dritten Buchs bemerkt der H., daß die Prophezeihung des Dichters auf das pünktlichste in Erfüllung gegangen sey. Horaz sey an der Küste von Unalaschka und zu Tahiti gelesen worden, denn er habe sich in der Schiffsbibliothek des Hrn. Forster befunden. Wir würden hier das Spiel des Witzes und der Belesenheit eben nicht tadeln, wenn es nicht ein wenig gegen die logische Richtigkeit verstieße. IV. 2. 8. ore profundo scheint doch noch nicht hinlänglich erklärt, wenn es heißt, die Stärke und Fülle des Ausdrucks werde damit bezeichnet. Zunächst gieng es doch wohl auf die metallreiche, starke Stimme, mit welcher der lyrische Dichter seinen Hymnus singt. So ist βαρὺ φθέγμα, βαρύβρομος, βαρυ-

βρο-

βρύχημα: und nun ist es erst auf das Gedicht übergetragen, das dem Gesange zum Grunde liegt, wie eine Menge Ausdrücke in der lyrischen Poesie. IV. 2. 8. regum minas. Daß man hier an den eingefleischten Haß der Römer gegen die Könige denken müsse, können wir doch nicht finden. Der Dichter will wohl nur die rühmlichste Art des Triumphes schildern, wo man Könige aufführt. IV. 9. 43. per obstantes catervas, wird nur als Bild des Tugendhaften betrachtet, der über alle Versuchungen obsiegt. So haben es auch schon der alte Scholiast und mehrere neuern gefaßt: per vitia obsistentia rationi. Doch sehen wir keinen vollkommen befriedigenden Grund, der uns nöthigte, diesen allegorischen Sinn dem eigentlichen vorzuziehen. Lollius war auch als Feldherr berühmt, und der Dichter preist an ihm, drey Haupttugenden, die Gerechtigkeit, die Uneigennützigkeit und die Tapferkeit. Diese zusammengenommen geben ihm einen Anspruch auf den Namen des Weisen. —

Wir wünschen, daß dieser gelehrte Commentar in die Hände recht vieler Lehrer und Lehrlinge kommen möge. Diejenigen Philologen, welche Anmerkungen in deutscher Sprache nicht leiden mögen, kann er überzeugen, daß sich auch mit dieser Form Gründlichkeit und Gelehrsamkeit vereinigen lasse. Der H. verspricht eine Auswahl der besten lateinischen Epigrammen zu veranstalten, von der wir uns viel versprechen.

Go.

Demosthenis Oratio in Midiam, in usum praelectionum edidit, notis criticis et exegeticis instruxit *Ge. Lud. Spalding*, Gymnasii Berolino Coloniensis Professor. Berol. sumptib. Mylii. 1794. XX und 131 Seit. gr. 8. 8 gr.

Schon der Titel giebt den Gesichtspunkt an, aus welchem man diese Arbeit betrachten soll: Nur befürchten wir, daß, da dieselbe für Gymnasiasten eigentlich bestimmt ist, auf diese in Ansehung der Sprache in den Anmerkungen doch zu wenig Rücksicht genommen seyn möchte. Freylich sagt man: das gehört in den öffentlichen Vortrag; Anmerkungen helfen jungen Leuten wenig, weil sie meistens zu viel Leichtsinn haben, als daß sie den gehörigen Gebrauch davon machen mögen.

Aber dann helfen die kritischen Anmerkungen gewiß noch weniger, wie wir aus täglicher Erfahrung öfters wahrnehmen müssen. Darin aber ist Rec. mit Hrn. S. vollkommen einverstanden, und hat es schon bey einer andern Gelegenheit in der A. D. Bibl. geäußert, id ante alia spectandum esse, ut quam purissimis e fontibus linguae cognitionem hauriant tirones, (unter denen man sich freylich keine Knaben von 10 — 12 Jahren denken darf) neque ad serioris aetatis scriptores accedant promiscue, antequam Attico stylo probe assuefacti fuerint. Will man indeß ja mit jungen Leuten auf Schulen den Demosthenes lesen, so würde Rec. vor allem zu dessen philippischen Reden rathen, von denen er weiß, daß er sie als gymnasiastischer Jüngling, aus leicht einzusehenden Ursachen, mit weit größerem Vergnügen las, als die Rede für die Krone und des Isokrates Panegyrikus.

Vb.

Mythologisches Wörterbuch zum Gebrauch für Schulen, von C. P. Moritz, Preußischem Hofrath und Professor, und nach dessen Tode fortgesetzt von Valentin Heinrich Schmidt, Proretor der Köllnischen Stadtschule. Berlin, 1793. Zwey Theile. Zusammen 488 Seit. 8. 2 Rg.

Nur die ersten Bogen des Werks sind von Moritz, das Uebrige ist von dem Fortsetzer, und das Ganze nichts weiter, als ein Auszug aus dem von Schwaben verbesserten Hederich, mit Weglassung aller Citaten und gelehrten und ungelehrten Deutungen der Mythen und Fabeln. Wir gestehen gern, daß wir nicht so glücklich sind das Verdienstliche dieser Arbeit einzusehn, und sie für nichts anders, als eine litterarische Speculation erklären können, dergleichen Moritz bekanntlich in seinem Leben mehrere gemacht hat. Für die liebe Jugend, deren Gebrauche Hr. Schmidt dieses Buch widmet, ist seit einigen Jahren durch so manches große und kleine Compendium und Lexicon recht sehr gut, und wir dürfen wohl sagen durch einige derselben, z. B. durch H. Ramlers Mythologie, hinlänglich gesorgt worden. Warum also die alten Sachen immer wieder von neuem ausgeben und zusammenstellen. Dadurch gewinnt die Jugend und die Wissenschaft gar nichts.

Gewiß

Gewiß wird sich Hr. Schmidt in beyden künftig ein ungleich größeres Verdienst erwerben, wenn er nicht bloß zehnmal erzählte Mährchen zum eilftenmale nacherzählt, sondern über den Sinn derselben denkt und Andere denken lehrt. Diese Forderung zu erfüllen, kann ihm bey den vielen Hülfsmitteln, die wir haben, nicht schwer fallen, sobald er selbst nur die Bequemlichkeit der Nützlichkeit nachsetzt.

Ie.

Εὐριπίδου Μήδεια. e recensione et cum notis *Rich. Fr. Phil. Brunck*, curavit *Henricus Blümner*, Iur. et Philos. Doct. etc. Lipsiae, ap. Sommer. 1793. 8. 90 Seit. 6 gr.

Ein bloßer Abdruck ohne weitere Mitgabe. Bey den Brunckischen Anmerkungen sind die Abweichungen der neulichen Beckischen Recension angezeigt. Der Druck ist an vielen Stellen fehlerhaft.

Ew.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Ieremias vates e versione Iudaeorum Alexandrinorum ac reliquorum interpretum Graecorum emendatus notisque criticis illustratus a M. *Gottlieb Lebrecht Spohn*, Professore Philosophiae et Prorectore Archigymnasii Tremoniensis. Lipsiae, impensis Breitkopfii filii et soc. 1794. 368 Seit. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Seitdem Norberg 1787 Jeremias und Ezechiel aus dem syrisch-hexaplarischen MS. auf der Ambrosianischen Bibliothek zu Mayland herausgegeben hat, wünschten die Liebhaber der biblischen Kritik, daß dieses wichtige Hülfsmittel mit Zuziehung anderer zu einer neuen Ausgabe der griechischen Alexandrinischen Version der gedachten Propheten benutzt werden möchte.

Hr. Spohn hat sich dieser Arbeit mit so vieler Gelehrsamkeit und Anstrengung unterzogen, daß Alle das frühe Ableben dieses Mannes bedauren werden, wodurch dieses Werk bey dem Schlusse des 24. Kap. Jerem. unterbrochen ist, und jetzt auf einen Vollender wartet, der nicht bloß die von dem sel. Manne schon ausgearbeiteten Kapitel herausgiebt, sondern den großen Plan ausführt, den er sich vorgesetzt hatte. Er wollte nämlich die ganze Alexandrinische Uebersetzung mit dem hebräischen Text und den nach dem Griechischen gemachten Versionen, vergleichen, und die Richtigkeit oder Falschheit der Lesarten untersuchen, wobey er die griechischen Patres, die sich dieser Uebersetzung bedient, und einige lateinische, gebrauchen wollte. Sein Augenmerk war auch auf die Bereicherung der von Montfaucon edirten Hexapla Origenis gerichtet, wozu viel Stoff in den Catenis, griechischen Vätern, und andern Schriftstellern schon vorhanden sey, der von dem Engländer Holmes zu erwartenden Schätze nicht zu gedenken. Wenn wir unsre Meinung von diesem Plane offenherzig sagen sollen, so ist er zu vielumfassend, und nicht bestimmt genug. Da von der Alexandrinischen Uebersetzung schon in alten Zeiten mehrere Recensionen vorhanden gewesen sind; so sollten die Bemühungen der Kritiker auf die Wiederherstellung dieser oder jener Recension gerichtet seyn, und weil die hexaplarische Recension am berühmtesten, und am leichtesten in den Codd. aufzufinden ist: so sollte man von dieser eine bessere Ausgabe besorgen, als Grabe gegeben hat. Nur solche Manuscripte müßten für diese Ausgabe conferirt werden, von welchen man wüßte, daß sie die hexaplarische Recension enthalten. Dies könnte von Gelehrten ausgemacht werden, ohne daß eine vollständige Collation angestellt würde. Wenn dann die Codices der LXX in solchen, die einen hexaplarischen Text, es sey nun derselbe mit oder ohne Hinzusetzung der Origenianischen Zeichen geschrieben, und solche, die keinen hexaplarischen Text enthalten, abgetheilt und jene für die neue hexaplarische Ausgabe conferirt wären, so könnten alsdann diese nachher genauer untersucht, und nach Beschaffenheit der in ihnen befindlichen Recensionen geprüft auch allenfalls collationirt werden. In wie weit der Plan, den Hr. Holmes bey seiner Ausgabe der LXX befolget, mit den von uns geäußerten Ideen übereinkommt, können wir nicht sagen. Wir legen sie aber denen, welche in diesem Theile der Kritik arbeiten wollen, zur Beherzigung vor. Der Vf. handelt zuerst von der bekannten Abweichung,

die

die sich zwischen dem Originaltext der griechischen Version befindet, und die der Vf. in so fern von den in der Uebersetzung fehlenden Stellen die Rede ist, nicht einer gedoppelten von Jeremias abgefaßten Recension, wie Eichhorn vermuthete, sondern bloß dem Uebersetzer zuschreibt. In Ansehung der versetzten Kapitel denkt er mit Eichhorn einstimmig. Dem Rec. ist bey der Bemerkung, daß die Parallelstellen auf sehr verschiedene Art übersetzt sind, der Gedanke eingefallen, (den er schon anderswo, vielleicht bey Semler, gelesen zu haben sich erinnert) daß unsre Alexandrinische Uebersetzung ein Aggregat vieler griechischen Uebersetzungen, die schon frühzeitig in eine zusammengeschmolzen ist, und daß sie eben so wenig das Werk eines Uebersetzers sey, als es die lateinische Vulgata ist. Der Vf. gedenket darauf der Hülfsmittel, deren er sich bedient hat. Er legte die Grabische Ausgabe zum Grunde, ist aber doch oft von ihr abgegangen. Die Gründe, warum er diese oder jene Lesart vorzog, sind in den sehr weitläuftigen Anmerkungen angegeben. Er gebrauchte drey Versionen, die Arabische, die aus dem Griechischen gemacht ist und mit dem Alexandrinischen Codex sehr übereinkömmt; die Syrischhexaplarische, der er einen großen Werth beylegt, und deren Fehler vornehmlich in der Bezeichnung der alten Interpreten glücklich verbessert werden; die alte Lateinische, die Hieronymus in seinem Commentar angeführt hat; die Excerpte aus griechischen Kirchenvätern, die Stroth im 3. Th. des Eichhornschen Repertor. mitgetheilt hat; die Catena Nicephori; die Kirchenväter Theodoret, dessen Text aus den Versionen der übrigen Versionen vermischt war, Justinus Martyr, Origenes, Döderleins Anmerkungen über die griechischen Uebersetzungen im 1. Th. des Repertor.; die Noten von Flaminius Nobilius und Drusius; das hexaplarische Werk von Montfaucon, aus welchem die Namen der alten Interpreten, den mit einem Asterisk in den Text eingerückten Zusätzen vorgesetzt sind: die Varianten der Aldinischen und Complutensischen Ausgaben, die aus den Londoner Polyglotten genommen sind. Von der Complutensischen Ausgabe glaubt er, daß sie nicht immer aus griechischen MS. geschöpft sey; ein Urtheil, das vielleicht dereinst die Collation des Hrn. Holmes widerlegen wird. Die Bereicherungen der von Montfaucon edirten Fragmente über den ganzen Jerem. werden besonders angeführt. Sie scheinen mehr in Varianten zu den LXX als Uebersetzungen von Aqu. Symm. und Theodot. zu bestehen. Die kritischen Regeln,

wornach der Vf. die Varianten beurtheilt hat, haben unsern ganzen Beyfall. Das Verzeichniß der Stellen, wo der Vf. bloß nach einer Conjectur den Text verändert hat, geht über den ganzen Jerem. und zeigt, daß der ganze Jerem. wirklich schon von ihm bearbeitet sey. Darauf kommen Varianten, die Hr. Matthäi aus Moskauer Handschriften mitgetheilt hat. Endlich giebt der Vf. noch eine Probe eines hebräischen Lexicons, worin die griechische, syrische, chaldäische, arabische und samaritanische Uebersetzungen bey jedem Worte angeführt werden.

Wir haben den kritischen Apparat, der dem Vf. zu Gebote stand, aus der Vorrede ausgehoben, und ein jeder kann auf die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit der Anmerkungen schließen, wenn wir ihn versichern, daß er mit Fleiß und Einsicht gebraucht ist. Einzelne Exempel zu geben scheint uns überflüßig zu seyn. Daß nicht jeder Kritiker mit seinen Verbesserungen immer zufrieden seyn wird, und bey einer so mühsamen Arbeit die Urtheilskraft und die Genauigkeit nicht bisweilen erschlafft seyn sollten, lässet sich gar nicht erwarten.

Z. B. 2, 2. hat Spohn in dem Texte abdrucken lassen: τω αγιω. In der Note sagt er, daß dem hebräischen ישראל im griechischen entspreche τω αγιω Ισραηλ, welches eine Erklärung von εμοι sey. Hier hätte entweder jene oder diese Lesart in dem Text aufgenommen seyn sollen. Diese erwarteten wir, weil in dem Verzeichniß der nach einer Vermuthung geänderten Stellen 2, 2. angeführt wird.

Ein wichtiges Hülfsmittel ist von dem Vf. nicht gebraucht, nämlich I. C. Grabe dissertatio de variis Vitiis LXX interpretum versioni ante b. Origenis aevum illatis Oxon. 1710, worin viele Stellen aus Jerem. kritisch erläutert werden. Vielleicht war die Seltenheit des Buchs Schuld, daß es ihm unbekannt blieb. Der Vf. spricht allenthalben von der Grabischen Ausgabe des 3. Toms der LXX Oxford 1720, als wäre sie von Grabe selbst besorgt, da dieser doch erst acht Jahre nach seinem Tode von einem gewissen Dr. Wigan herausgegeben ist, der auch die Vorrede dazu geschrieben hat, aber den vorhin angeführten Tractat von Grabe aufzufinden nicht mehr im Stande war.

Erklä-

Erklärung der schweren Schriftstelle Hebr. 7, 8. nebst Widerlegung derer (der) Scheingründe für ein unabgestorbenes Leben Melchisedecks. Aufgesetzet von Johann Christoph Cunz, dem jüngern Pfarrern zu Obermöllerich. Frankfurt und Leipzig, in Commißion bey Gebhard und Körber. 1794. 48 Seiten in 8. 3 gr.

Jüngerer Pfarrer sollte der Verf. seyn? und alles in der Abhandlung, Materie, Sprache, Citata, lassen einen Greis vermuthen, der viele Jahre in einem entlegenen Winkel über diesen Spruch gebrütet hat. Wir halten es für unnöthig, noch jetzt zu beweisen, daß Melchisedeck ein sterblicher Mensch gewesen ist, und finden, nachdem wir die Abhandlung nicht ohne Widerwillen und Ekel (denn Sache und Einkleidung ist gleich elend) durchgelesen haben, die Stelle noch eben so schwer wie vorher.

Fh.

Einleitung in die Geschichte des Canons sämmtlicher Schriften des neuen Testaments, insonderheit der Offenbarung Johannis. Herausgegeben von dem Verfasser des Hierokles. Halle, bey Gebauer. 1794. 6 Bog. gr. 8. 6 gr.

Wer hier laut des Titels eine Einleitung in die Geschichte des Canons sämmtlicher Schriften des N. T. erwartet, der wird sich nach Durchlesung des Buchs nicht weniger getäuscht finden, als der, welcher eine Einleitung in die Gesch. ꝛc. wie allenfalls im Buddeus, Lardner, Simon, Michaelis ꝛc. vermuthet. Der Vf. sucht vielmehr durch eine Induction aus den griechischen und lateinischen Kirchenvätern darzuthun, daß die Offenbarung Johannis wie auf Gerathewohl in den Canon gekommen sey, und macht die Anwendung auf die übrigen Schriften des N. T., daß sie ebenfalls ohne Plan, ohne feste Principien und ohne sie genau untersucht zu haben, durch den Eifer einiger christlichen Mitglieder in den Canon aufgenommen worden wären. Deshalb trifft man hier eine Menge

Reden und Thaten jener Kirchenväter an, aus denen der Vf. den Schluß zieht, daß man sie zu aller Prüfung und Untersuchung unfähig erklären müsse. Er behauptet z. E. S. XII, daß Orthodoxie und Heterodoxie jedesmal nur von der Stärke und Schwäche einer Parthey abgehangen. (Das ist doch gewiß zu viel gesagt.) — Nach mehrern angeführten Begebenheiten und Aussprüchen der Kirchenväter, wird es dem Leser überlassen, selbst zu bestimmen, was für einen Grad des Glaubens diese Bücher verdienten, da die Kirchenväter, auf deren Zeugnisse sich alles stützt, nicht anders gewürdigt werden könnten. – Wenn man auch die in diesem Buche herrschende Schlußart nicht überall annehmen kann, indem daraus, daß jemand einzelne Blößen seines Verstandes und Scharfsinnes gegeben hat, wie es hier von den Kirchenvätern erwiesen ist, doch nicht auf gänzliche Unfähigkeit etwas zu beurtheilen, gefolgert werden darf; so wird es doch der unbefangene Forscher, wegen der ausgebreiteten Belesenheit in den Kirchenvätern, wegen der oft unerwartet neuen Ansichten, und wegen des bescheidenen Tons, nicht ohne etwas daraus gelernt zu haben, aus der Hand legen. Für den gemeinen Mann ist es übrigens nicht geschrieben.

Z.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Mortuorum in vitam revocatio sermonibus Christi historicae interpretationis ope vindicata ab *Eduardo Sneedorf Hammer*, ecclesiarum Herlufmaglensium et Tybergensium in Dania Pastore. Lipsiae, 1794. ex officina Sommeria. 7 plag. 4. 6 gr.

Eigentlich die Inauguralschrift, die der Vf. der theologischen Facultät zu Göttingen überreichte, als er von derselben die Würde eines Doctors der Theologie erhielt. Der Titel ist dem Vf. nicht geglückt. Wer sollte ihn leicht wohl so verstehen, daß in der Schrift gezeigt werden solle, daß Christus wirklich von der Auferweckung der Todten geredet, und dieselbe sich zugeschrieben habe. Indessen muß man sich den Titel

tel nicht abschrecken lassen, die Schrift selbst zu lesen. Sie zeugt von sehr guten gelehrten Kenntnissen, von Belesenheit in den besten ältern und neuern Schriften über diese Materie, und von einer liberalen Denkungsart. Dies Zeugniß giebt der Rec. ihr desto lieber, und zum Beweise seiner Unpartheylichkeit, da er sonst grußentheils dem Verf. nicht beystimmen kann. — Nach einer kurzen Erwähnung des Glaubens der ältesten Christen an eine Auferstehung der verstorbenen Leiber, und der Schriften über die Geschichte dieses Glaubens, und der Gegner desselben, führt der Verf. die Meinung neuerer Weltweisen und Theologen an, daß im N. T. die Erwähnung der Auferstehung der Verstorbenen nicht zur eigentlichen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und von einem künftigen Leben nach dem Tode zu rechnen; sondern bloß als Herablassung Jesu und der Apostel zu den Zeitbegriffen, und als Beybehaltung der gewöhnlichen Ausdrücke und Vorstellungen der Juden anzusehen sey. Um davon richtig urtheilen zu können, so müsse man dasjenige, was Christus davon gesagt hat, theils von dem unterscheiden und absondern, was Paulus darüber vorgetragen habe, theils Christi Aussprüche nach ihrem wirklichen Sinne vermittelst historischer Interpretation richtig auslegen. Diese Aussprüche lassen sich in zwey Klassen abtheilen; bald hat Jesus dieses Dogma weitläuftiger entweder lehrend oder es vertheidigend abgehandelt, bald aber desselben nur mit wenigen Worten gedacht. Man müsse aber die Aussprüche Jesu so erklären, wie seine Zeitgenossen sie verstehen konnten, und denselben nicht Begriffe unserer Zeiten oder einer neuern Philosophie unterschieben. (Dieß ist richtig; allein der Verf. folgert daraus: man müsse die Aussprüche Jesu nach den Begriffen erklären, welche seine Zeitgenossen gewöhnlich mit den von ihm gebrauchten Worten verbanden. Dies folgt nicht. Jesus konnte ja dergleichen Ausdrücke uneigentlich und bildlich, in einer andern Absicht und in einem ungewöhnlichern Sinne gebraucht haben! Man muß also erst untersuchen, ob Jesus auch wirklich die gewöhnlichen Begriffe seiner Zeitgenossen mit denselben gemein gehabt hat? oder ob vielleicht aus andern Aussprüchen erhelle, daß er diese Begriffe nicht gehabt habe? und ob er, nach der Absicht seiner Rede zu urtheilen, bildlich oder eigentlich geredet habe? Wenn man im letztern Falle die Worte Jesu in einer uneigentlichen Bedeutung nimmt: so erklärt man sie doch so, wie seine Zeitgenossen sie verstehen konnten. Denn der wahre grammatische und historische Sinn einer

Stelle ist entweder ein eigentlicher, oder uneigentlicher Sinn der Worte, nach der Absicht des Schriftstellers. Wenn ich sage: „das war eine satanische Bosheit;" und der, der mir zuhört, weiß, daß ich keine eigentliche Verbindung zwischen dem Satan der Juden und den bösen Gesinnungen und Handlungen der Menschen glaube: so wird er mich nicht so verstehen, als wenn ich damit sagen wollte, die Bosheit habe den Satan zum Urheber.)

Zu den ausführlichern Erklärungen Jesu über die Auferweckung der Verstorbenen, rechnet der Vf. alle die Stellen, wo Jesus sich als Messias dieselbe zueignet. Hier aber eben setzt der Vf. voraus, was erst untersucht werden soll, nämlich daß in diesen Stellen Jesus nicht in einem uneigentlichen; sondern im eigentlichen Sinne, sich als den beschrieben habe, der die Verstorbenen auferwecken werde. Wenn hingegen aus andern Stellen erwiesen werden kann, daß Jesus nicht die Begriffe seiner Zeitgenossen von dem Reiche des Messias, und der erst am Ende der Welt nach der Auferweckung der Verstorbenen zu erwartenden Stiftung desselben gehabt habe: so muß ja vielmehr daraus gefolgert werden, daß Jesus, wenn er mit den damals gewöhnlichen Worten sagte: „ich werde sie am jüngsten Tage auferwecken," nur damit habe sagen wollen, er führe die, die ihm glauben und folgen, durch seine Lehre zu einer ewigen Seligkeit im künftigen Leben nach dem Tode; zu der Seligkeit würdiger Bürger des Messiasreiches, würdiger Verehrer Gottes, welcher Seligkeit Anfang die Juden erst am jüngsten Tage nach der Auferstehung erwarteten! Daraus, daß ihn einige unter seinen Zuhörern so verstanden, als ob er eigentlich redete, folgt eben so wenig, daß seine Worte eigentlich erklärt werden müssen, so wenig wenn ich sage, die Sonne ist untergegangen, und unter hundert Zuhörern etwa neunzig dabey an eine Bewegung der Sonne und an ein eigentliches Untergehen denken, es daraus folgt, daß diese meine Worte eigentlich erklärt werden müssen.

Am längsten hält sich der Vf. bey Joh. 5, 16 — 47 auf, und sucht zu beweisen, daß Jesus in dieser Stelle recht eigentlich so habe verstanden seyn wollen, daß er als der zu betrachten sey, der die Verstorbenen aus den Gräbern herrufen werde. Denn so habe jeder Zuhörer Jesum, als er die Worte sprach, verstehen müssen, zumal da οἱ ἐν μνημείοις erwähnt werden. So habe auch Johannes die Worte verstanden wissen

wol-

wollen, da er μειζωνα εργα der Wiederherstellung der Gesundheit eines Kranken entgegensetze. Das και νυν εστι könne nach der Erwartung der Juden, daß die Zeit nicht ferne sey, erklärt werden. — Allein die Worte και νυν εστι können ohne Zwang nicht anders, als von der damals schon gegenwärtigen Zeit, als Correction und nähere Bestimmung des ερχεσθαι ὡρα, erklärt werden, und diese Worte waren für seine verständigen Zuhörer eine deutliche Anzeige, daß Jesus nicht von einer leiblichen; sondern von einer sittlichen Auferstehung rede, die er bewirken werde, und schon bewirke, durch welche eine Umwandlung werde bewirkt werden, bey welcher die Tugendhaften allein für Gott wohlgefällig und der ewigen Seligkeit fähig, die Lasterhaften aber für Gott mißfällig, und einem unausbleiblichen Elende entgegeneilend, erkannt werden würden. Wie konnte nun in einer bildlichen Rede dem Juden das εσι ὁι εν μνημειοις unverständlich seyn? Wie konnte er es verfehlen, daß damit die sittlich Todten bezeichnet wurden, da er es aus dem A. T. gewohnt war, daß im Grabe seyn für so gut als schon todt seyn steht. Μειζωνα εργα von den sittlichen Wirkungen Jesu zu erklären, ist sicher der Absicht Jesu und Johannis gemäß. Denn nach dem Berichte des letzteren besonders suchte Jesus immer die nur auf seine leiblichen Wohlthaten achtenden Juden zur Aufmerksamkeit auf seine Wohlthaten für die Seele, als auf die wichtigern Wohlthaten, hinzuleiten.

Hernach sucht der Vf. noch die Erklärung des Hrn. Dr. Ammon zu widerlegen, welcher in seinen Opusculis diese Stelle von der sittlichen Besserung und Beglückung durch Jesu Lehre auslegte. Er sagt, weil es von Gott im eigentlichen Verstande heiße, er sey der Urheber des Lebens: so müsse das auch von Jesu eigentlich verstanden werden. Allein womit will man beweisen, daß dem Vater im eigentlichen Verstande Auferweckung der Todten zugeschrieben werde, da diese Redensart so häufig bildlich steht? — Er sagt ferner, die Ausdrücke, auferwecken, Auferstehung zum Leben und zum Gericht, und göttliche Werke, hätten nicht anders als eigentlich verstanden werden können. Allein der Vf. beurtheilt diese Redensarten nach unsrer jetzigen Art zu reden. Den Juden war der tropische Gebrauch solcher und andrer, sonst eigentlich etwas anders bedeutenden, Redensarten sehr gewöhnlich. — Wer also auch noch so gern dem Vf. in der

Ver-

Vertheidigung der grammatischen und historischen Auslegung der Bibel gegen die von Kant versuchte allegorische Auslegungsart Beyfall giebt, der kann doch behaupten, daß eben nach dem wahren grammatischen und historischen Sinne dieser Stelle, die Worte Jesu im uneigentlichen, und nicht im eigentlichen Sinne, nicht von einer leiblichen Auferweckung der Verstorbenen, zu erklären seyn.

Zuletzt zeigt der Vf. sehr gut, daß die leibliche Auferstehung nicht nothwendig zu den eigentlichen Belehrungen Jesu vom künftigen Leben, und den Bedingungen des Antheils an der Seligkeit desselben gerechnet werden dürfe.

Dr. Sam. Friedr. Nathan. Morus, weiland Professors der Gottesgelahrheit zu Leipzig, kurzer Inbegriff der christlichen Gottesgelahrheit, für künftige Religionslehrer. Nach der zweyten Ausgabe aus dem lateinischen übersetzt von Johann Friedrich Heynatz, Professor der Beredsamkeit und schönen Wissenschaften auf der Königl. Preuß. Universität zu Frankfurt an der Oder, und Rector der Oberschule daselbst. Leipzig, 1794, im Schwickertschen Verlage. 380 Seit. in 8. ohne die Vorrede. 20 gr.

Der Uebersetzer hat die Einwendungen, welche wider die Uebersetzung dieses Lehrbuchs gemacht werden könnten, in seiner Vorrede mit hinlänglichen Gründen widerlegt. Es giebt allerdings viele, die mit der lateinischen Sprache entweder nicht vollkommen genug, oder gar nicht bekannt sind, welche aber doch ein Unterricht über die christliche Theologie, vom sel. Morus entworfen, interessiren kann, und für welche daher durch eine gute deutsche Uebersetzung dieses Buches auf eine Dank verdienende Weise gesorgt ist. Morus hat, bey aller Behutsamkeit, womit er die kirchlichangenommene Lehrform milder darzustellen suchte, dennoch vieles, sehr vieles verbessert, und nicht unterlassen, von den neuern, besonders exegetischen, Aufklärungen Gebrauch zu machen. Es ist immer schon ein beträchtlicher Fortschritt, wenn unter einer

großen

großen Anzahl von Christen nur die Begriffe von der christlichen Lehre so weit, als es hier geschehen ist, berichtigt und genauer bestimmt werden. Morus Lehrbuch ist, von den strengern Anhängern des kirchlichen Systems sogar, fast allgemein für rechtgläubig erkannt. Sein Buch kann daher auch Schullehrern in solchen Gegenden, in welchen das System der Kirche nach dem Landeskatechismus vorgetragen werden soll, mit Nutzen in die Hände gegeben werden, und statt einer Anleitung dienen, das System vernunftmäßiger, als meistens bis dahin geschehen war, darzustellen. Auch können Prediger sich mit Nutzen dieser deutschen Uebersetzung bedienen, um sich die Uebung zu erleichtern, die Begriffe der systematischen Sätze deutsch zu denken, und demnächst in andre allgemeinverständliche Worte einzukleiden.

Daß von dem Uebersetzer keine schlechte Uebersetzung zu erwarten sey, dafür bürgen schon sein Name und seine bekannten Verdienste um das Studium der deutschen Sprache. Allein es möchte doch bey einer sorgfältigen Revision manche Stelle sich finden, die er in einer etwaigen neuen Ausgabe zu verbessern nöthig achtete. Es würde ein undankbares Geschäfte seyn, wenn Rec. das ganze Buch in der Absicht mit dem Original vergleichen wollte, um die so zu verbessernden Stellen anzuzeigen. Daher mag es an einigen, gar nicht mühsam gesuchten Beyspielen genug seyn. S. 6. „Indem ohne viele weitläuftige Umstände, ohne künstliche Beweise und Schlüsse bloß gelehrt und angezeigt ward, die Sache sey so und nicht anders." Im Original heißt es: sine ambage demonstrandi et concludendi, sed docendo et *ponendo*, ita esse. Hier heißt sine ambage nicht, ohne viele weitläuftige Umstände; sondern sine ambage demonstrandi et concludendi gehört zusammen und heißt: ohne mühsame Beweise und Schlüsse. Morus will sagen: Die biblischen Schriftsteller demonstriren nicht durch Vernunftschlüsse; sondern lehren aus göttlicher Autorität, was sie lehren. Ponere heißt nicht anzeigen; sondern etwas auf Autorität gegründet behaupten. Gleich nachher heißt admovit auch nicht: er machte ohne weitläuftige Umstände bekannt. S. 7. „Was die Menschen nach Anleitung der Vernunft haben erkennen können." Hier muß haben weg, denn im Original steht: cognosci possit. S. 8 ist positiv umschrieben durch: aus Machtvollkommenheit herrührend; wohl richtiger: auf

Glau-

Glauben an Gottes Zeugniß gegründet. S. 9. „Da das ganze menschliche Geschlecht ohne Ausnahme sündigt, folglich nothwendiger Weise unglücklich ist," für: generi humano, excepto nemine peccanti, et inde necessario infelici. Hier ist das Lateinische deutlich, das Deutsche nicht. Besser: Da alle Menschen ohne Ausnahme sündigen, und bey der Sünde nicht anders als elend seyn können. Das necessario bezieht sich auf den natürlichen und nothwendigen Zusammenhang, zwischen Sünde und Elend, die als Ursache und Wirkung mit einander verbunden sind. Dieser Gedanke muß im Deutschen deutlich ausgedrückt werden; sonst kommt, wie in der gedruckten Uebersetzung, ein ganz andrer schielender Sinn heraus.

Bg.

Wörterbuch für Theologen, Moralisten, und Denker aller Klassen, in Beziehung auf des Herrn von Rochow Berichtigungen. Erste Probe. Von F. W. Wolfrath, Prediger in Rellingen (jetzt Probst in Husum.) 1794. Schleswig und Leipzig, bey Boie. 298 Seiten in 8. 20 gr.

Nicht nach alphabetischer Ordnung, wie mancher bey dem Titel Wörterbuch denken möchte; sondern in der Ordnung, worin im ersten Theile der Berichtigungen des Hrn. v. Rochow die commentirten Worte auf einander folgen, begleitet der Vf. die Bemerkungen des Hrn. v. Rochow mit Zusätzen, die entweder einer Mißdeutung derselben, welche der Verf. besorgte, vorzubeugen bestimmt sind; oder manchen Gegenstand ausführlicher erörtern, oder bescheidne Gegenerinnerungen enthalten. Bey dem großen Interesse der Gegenstände, und der bereits rühmlich bekannten aufgeklärten Einsicht des Vf., hoffen wir, daß es dieser Schrift nicht an aufmerksamen Lesern fehlen werde. Sie ist durchgängig lehrreich, und ergiebig an Stoff zu fernerer Untersuchung, und in den meisten Stellen wird man die Wahrheit der Bemerkungen des Verf. nicht verkennen, wiewohl er größtentheils nicht sowohl das, was Rochow tadelte; sondern etwas anders vertheidigt, worauf nur etwa durch Mißverstand jener Tadel gedeutet werden möchte. Bisweilen scheint der Hauptpunkt in Rochow's Berichtigung

richtigung nicht fest genug ins Auge gefaßt zu haben. Unter dem Artikel Sprachgebrauch z. B. wo auf die verkehrten Begriffe hingewiesen worden, die durch das Gebet um Beystand Gottes zum Guten unterhalten werden, beweist der Vf. ausführlich den Beystand Gottes zum Guten, und will schon daraus auf die Statthaftigkeit des Gebets um diesen Beystand schließen. Der Schluß aber ist nicht bündig. Denn hier ist die Frage: ob es nicht vernünftiger, unserm jetzigen Erkenntniß von Gott angemessener, und für die Erweckung zum Tugendeifer und zum Vertrauen auf Gott bey demselben nützlicher wäre, die Gebete so einzurichten, daß sie nicht sowohl eine Bitte um den Beystand Gottes zum Guten enthielten, wobey der Einfältige so leicht irre wird, und denkt, Gott müsse durch das Gebet erst bewogen werden, uns zum Guten beyzustehen, Gott stehe uns übernatürlich bey, u. s. w.; sondern vielmehr 1) an die Gewißheit des Beystandes Gottes zu allem Guten; 2) an den Muth und Eifer, den das Bewußtseyn desselben uns einflößen müsse; und 3) an die Pflichten erinnerten, die wir erfüllen, an die Mittel, die wir brauchen müssen, um des Beystandes Gottes theilhaftig zu werden. Wahrlich die Gebetsformeln: **Gieb doch, o Gott, daß** wir, u. s. w.; **laß uns**, u. s. w., wirken sehr schädlich auf die Erhaltung des Vorurtheils, daß Gott den schon bekehren und bessern werde, der nur fleißig um die Bekehrung und Besserung bete, und hindern nur zu sehr das Nachdenken über das, was der Mensch dabey thun soll. — Unter dem Artikel: **Vergebung der Sünden**, beruft der Verf. sich auf Aussprüche Jesu, um zu beweisen, daß dieser Begriff zu den wesentlichen Christenthumslehren gehöre. Dieses kann aber nur von dem reinen, der Vernunft als ganz Gottes würdig erscheinenden Begriffe gelten, der den Worten, **Vergebung der Sünden** zum Grunde liegt; hingegen keinesweges von dem **Ausdrucke**, welcher ja offenbar anthropopathisch ist. Mithin möchte **Vergebung der Sünden erlangen** nichts anders bedeuten können, als **des Wohlgefallens Gottes** wieder versichert werden, indem man sich nach Gottes Willen gebessert zu haben gewiß ist, da man vorher bey seinen Sünden sich seines **Mißfallens** bewußt seyn mußte. — Unter der Rubrik **Strafe** findet man viele gute Bemerkungen. Aber der eigentliche Ursprung des Wortes aus anthropopathischen Vorstellungen von Gott ist nicht genug beleuchtet. Und warum sollten wir nicht jetzt

in Erbauungsvorträgen den Ausdruck vermeiden, der so leicht, ja fast unvermeidlich, falsche und höchst unwürdige Nebenbegriffe von Gott in der Seele des Zuhörers erweckt? Alles Gute, welches durch den Gebrauch des Ausdrucks bewirkt oder beabsichtiget werden kann, wird sicherer und besser befördert, wenn man völlig deutliche und Gottes würdige Begriffe von der Regierung Gottes, von seinen Absichten bey der Zulassung und Ordnung der verschuldeten oder unverschuldeten Uebel, die uns treffen, und von der Verbindung der Folgen der Sünden und Laster mit ihren Ursachen erweckt. Sehr gern stimmt Rec. in die Bemerkungen des Vf. über die Artikel, **Gerechtigkeit, Gnade, Auserwählte, Hülfe, Geber**, ein; und Rec. ist der Meinung, daß Hr. v. Rochow sich hauptsächlich vorgesetzt hatte, die verkehrten dabey obwaltenden Vorstellungen zu bestreiten, die gerade den richtigern Vorstellungen, welche der Vf. in Schutz nimmt, so oft hinderlich sind." Die Erörterungen des Vf. werden also dazu dienen können, Mißdeutungen vorzubeugen, als ob mit den getadelten Begriffen von diesen Lehrsätzen auch die Sätze selbst verworfen würden. Eben das gilt von den Artikeln, **Evangelium, Versöhnung, Genugthuung, Ehren, freyer Wille.** Unter der Rubrik **Religionssystem** wünscht Hr. v. Rochow die Vereinigung über die wesentlichen Lehren des Christenthums. Der Vf. zeigt dabey, theils wie wünschenswerth eine wohlgeordnete und wohlzusammenhängende Religionskenntniß jedem Christen ist, welches gewiß Hr. v. R. nicht läugnen wollte, womit aber das kirchliche System nichts zu thun hat; theils meint er, jene Vereinigung sey noch 1) **moralisch unmöglich**, und sey auch 2) **nicht eben so sehr nothwendig und nützlich.** In beyden Stücken ist der Rec. andrer Meinung. Man muß nur zwischen dem subjectiven Religionssystem der einzelnen Individuen, und zwischen einem öffentlichen, das ist, in Katechismen oder symbolischen Büchern aufgestellten Lehrsysteme unterscheiden. Ersteres wird immer in jedem Individuum sich verschieden modificiren; letztres aber könnte allerdings durch eine Vereinigung über die wesentlichen Lehren des Christenthums simplificirt werden, und um desto leichter, wenn man von dem Grundsatze ausgienge, die der Vernunft einleuchtenden, in allen Partheyen angenommenen, auch vom Vf. angeführten Lehren, als Grundlehren der christlichen Confession festzusetzen, und in Absicht der übrigen die genauere Bestimmung, im Verhältniß zu jenen Grundlehren, der

der individuellen Denkfreyheit und Lehrweisheit jedes Lehrers zu überlassen. — Unter der Rubrik, Forschen, vertheidigt der Verf. die Lehre der protestantischen Kirche vom Verdienste Christi wider die Mißdeutung, daß sie den Eifer in der Tugend hindre, und zeigt, daß diese Lehre so vorgetragen werden könne, daß sie keine solche schädliche Wirkungen hat, welches auch Hr. v. R. nicht läugnet. Unter dem Artikel, symbolische Bücher, kommt außer vielen andern nützlichen Bemerkungen, auch eine zur künftigen Verpflichtung eines Lehrers beym Antritt seines Amtes vorgeschlagne Formel vor, welche wir in der Hoffnung abschreiben, daß viele vortreffliche Fürsten unserer Zeit darin den Sinn ausgedrückt finden werden, in welchem sie die Verpflichtung eines Lehrers verstanden wissen wollen: „Ich verpflichte mich, als christlicher Lehrer, den Wahrheiten der christlichen Lehre, wie sie in den Reden Jesu und den Schriften der Apostel vorgetragen sind, mit dem gewissenhaftesten Fleiße nachzuforschen, um zu einer immer bessern und bestimmtern Erkenntniß, zu einer immer gewissern Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und ihres practischen Einflusses zu gelangen. Ich verpflichte mich zugleich als christlich protestantischer Lehrer, im Geiste des Protestantismus und der symbolischen Bücher, die Wahrheiten der Lehre Jesu nach meiner gewissenhaftesten Erkenntniß und Ueberzeugung, gleich entfernt von Anhänglichkeit an verjährte Meinungen und von leichtsinniger Neuerungssucht; weder durch Eigensinn noch durch Eigennutz, weder durch Menschengefälligkeit noch durch Menschenfurcht, irre geleitet, freymüthig, faßlich und eindringend vorzutragen; ihre gesegneten Wirkungen zur Bildung des Verstandes, und zur Veredlung des Herzens, durch Lehre und Leben eifrig zu befördern; jedem meiner Zuhörer, nach Maaßgabe seiner Verstandeskräfte, Einsichten und äußern Lage, zu einer immer deutlichern und bestimmtern Erkenntniß, einer immer gewissern Ueberzeugung, einer immer treuern Ausübung derselben behülflich zu seyn; die Irrenden und Fehlenden mit möglichster Sanftmuth und Klugheit auf den Weg der Wahrheit und Tugend zurückzuleiten; Aufklärung und Sittlichkeit auf alle Weise nach bestem Vermögen zu befördern; jeder Einschränkung der christlichen Freyheit aber, und jedem Gewissenszwange, wie er Namen haben mag, aus allen Kräften entgegenzuarbeiten."

Endlich wünscht Rec. auf die Bemerkungen des Vf. über die Erfordernisse zu einem zweckmäßigen Landeskatechismus,

wie auch über den Nutzen und die Einrichtung eines zweckmäßigen Auszugs aus der Bibel; und auf die Tabellen über die Wahrheit, besonders aufmerksam zu machen.

Abg.

Briefe über wichtige Wahrheiten der Religion, von Fr. Arnold Hasenkamp. Erster Theil. Duisburg, bey Helwing. 1794. 9 Bogen in klein 8. Zweyter Theil. 12½ Bogen. 18 gr.

Da auf die natürliche Religion zu unsern Zeiten ein so großer Werth und, wie der Verf. meint, sehr mit Unrecht, gesetzt wird, und mancher wohl gar die vorzüglichsten Gründe seiner Beruhigung darin anzutreffen glaubt: so will der Verf. hier diese Religion in ihrer ganzen Blöße darstellen, und dagegen die Offenbarung, oder, wie es wohl besser heißen würde, das Christenthum vertheidigen und erheben.

Er bemüht sich also zu zeigen, daß die natürliche Religion nicht alle die Lehren enthalte, welche zur Beruhigung des Menschen nothwendig sind. Er rechnet dahin die Lehren, daß Gott einen Sohn habe, welcher alle Vollkommenheiten des Vaters besitzt, daß er durch denselben die Welt erschaffen, und daß dieser vom Himmel gekommen und Mensch geworden, um die Menschen zu erlösen, das ist, ein Mittel zu werden, wodurch die Menschen von allen Sünden erlöset und einer unaussprechlichen Herrlichkeit theilhaftig würden, und daß wir durch den Glauben an ihn, Vergebung der Sünden und göttliche Kraft, den heil. Geist, erhalten, um die anklebende Sünde zu tödten. Aber er geht nun noch einen Schritt weiter, und will sogar darthun, daß die gewöhnlichen Lehren und Pflichten der natürlichen Religion weit deutlicher, vollständiger und zuverläßiger in der Bibel vorgetragen werden.

Wir verzeihen dem Vf. gern die Wärme, womit er für seine Meinung spricht. Aber es wäre doch wohl, ehe er schrieb, nöthig gewesen, sich richtige und bestimmte Begriffe von dem zu machen, was natürliche Religion und was geoffenbarte, oder vielmehr Christenthum ist, um den Gesichtspunkt recht zu fassen, aus welchem die Sache angesehen werden muß; und der Vf. würde dann gefunden haben, daß beyde nichts weniger als einander entgegengesetzt zu werden verdienen,

nen, vornehmlich auf die Weise, wie er es für gut findet, der dabey auch immer an die Religion der Heiden, und an seine auswendig gelernte Dogmatik denkt. Man findet also hier nichts als das, was über diesen alten Streit von orthodoxen Theologen insgemein gesagt zu werden pflegt, und schon oft, freylich sehr einseitig, gesagt worden ist. Bey der offenbaren Unkunde des Vf. in den philosophischen Wissenschaften, die sich nicht weiter als bis auf Baumgartens Compendium der Metaphysik erstreckt, und bey seiner eben so grossen Unkunde in der Exegetik, worin ihm seine Dogmatik immer die Fackel vortragen muss, weshalb er auch seinen Gegnern beynahe auf allen Seiten die auffallendsten Blössen giebt, kleidet ihm nun wohl der heftige ungesittete Studententon am allerwenigsten, worin er bisweilen abspricht, oder auch wohl über Männer herfährt, denen er, in litterarischer Hinsicht, doch nicht werth ist die Schuhriemen aufzulösen.

Bk.

Der deutsche Schulfreund, von H. G. Zerrenner. Fünftes bis neuntes Bändchen. Erfurt, bey Keyser. 1793 und 1794. Jedes Bändchen 190 Seit. 8. 1 Rt. 6 gr.

Enthält zwar einzelne gute Stücke, aber die Wahl sollte viel strenger seyn. Was sollen z. B. die vielen Schulnachrichten, die oft so unfruchtbar sind?

Le.

Arzneygelahrheit.

Italienische medizinisch-chirurgische Bibliothek oder Uebersetzungen und Auszüge aus den neuern Schriften italienischer Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von D. L. G. Kühn und D. C. Weigel. Ersten Bandes zweytes Stück. Mit 1 Kupf. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandl. 1793. 8. 248 Seit. 16 gr.

Unser Urtheil haben wir im ersten Stücke abgegeben. Das gilt auch hier. Wir begnügen uns, die vornehmsten Abhandlungen zu bemerken. 1. **Dom. Uccelli, von einigen Krankheiten der Harnblase.** Sie betreffen eine schmerzhafte Harnstrenge mit trübem Bodensatze und endlichem Uebergange in den Brand des Fußes und tödtliche Lungensucht, ingleichen Steinschmerzen, durch den Schnitt und das Wasser Della Vergine geheilt, eine andere Dysurie ohne Zeichen des Steins. Und dennoch half der Schnitt. 2. **Panzani Cystalgie, von Würmern.** Es giengen mit vielem Jucken und Drücken mit Blut zwey Würmer ab, 2 Zoll lang, 1 Lin. dicke, den Spulwürmern ähnlich. Dabey ähnliche Geschichten, um die angebornen Harnwürmer zu bestätigen. 3. **Mazzi, von einer Herzbeutelwassersucht.** Der Vf. sieht, als pathognomonische Zeichen, Durst, sparsamen Harn, Husten, erschwertes Athmen, erhabene Bettlage, und eine ödematöse Geschwulst der obern Gliedmaßen, kleinen und weichen Puls, unangenehme Schwere und Beklemmung in der Herzgegend, an. 4. **Capovilla über die epidemische Ruhr zu Pinguente.** Es war ein dysenterischer Bauchfluß mit Fieber, der vorzüglich Kinder und Frauenzimmer befiel. 5. **Gherardini's Kur der Wasserscheu.** Von den im Mayländischen Spital scarificirten mit Quecksilbereinreibungen und Bädern starben 17 während der Kur; an Werlhofs Pillen 2; an Aderlässen 1, aber sanft; an innerlich genommenen Canthariden 1; an Maykäfern 2; nach Choisel's Methode 1; vom Eintauchen 1; nach Essig 2; nach Bisam 4; nach flüchtigem Salmiakgeist und Einreiben 4. Am Ende die Leichenöffnung. Leider, nicht sehr tröstlich! 6. **Migliavacca, unvollkommene Zerreißung der Achillessehne.** Es sind drey dem Petitschen ähnliche Fälle mit einigen abstrahirten Belehrungen. 7. **Valli, über einige chronische Krankheiten.** Der Vf. giebt seine Theorie — die empfindlichen Nerven wirken auf die Gefäße zurück, und modificiren dadurch die Säfte auf eine specifische Art, erzeugen in den Organen die Schärfen. Kurz, die Nerven thun alles, und daraus erklärt sich alles. 8. **Caldani Versuche und Beobachtungen über den Theil des Gehirns, wo sich dessen Markfibern vorzüglich durchkreuzen.** Aus einer Krankengeschichte und darauf erfolgter Leichenöffnung schließt der Vf., daß die Hemiplegie von einer Blutergießung durch Geschwüre im zerstörten Adergeflechte entstanden sey. Um zu versuchen, warum

von

von dem zunehmenden Geschwüre nicht eine Hemiplegie an der entgegengesetzten Seite entstand, machte er Versuche mit Hunden. Sobald er den einen Theil des gestreiften Körpers wegnahm, konnten sie sich nicht mehr auf der entgegengesetzten Seite halten. Dies wird durch die Beobachtung einiger apoplectisch Gestorbener bestätigt. 9. Setti über das Nesselpeitschen. Es that in chronischen Rheumatismen gut; aber auch in andern ähnlichen Uebeln. Ein guter Beytrag zum Bartholin, Paulli u. a. 10. Setti von einer weggebrochnen fleischichten Substanz. Es waren drey fleischartige Stücke, die der Leber und Lunge ähnlich sahen. Der Vf. hält sie mit Morgagni für polypenartig. 11. Valtolini Beschreibung eines Instruments zur Heilung der Gesäßfistel. Eine Scheere mit doppelten Löchern. 12. Canefri über die Zubereitung des Vitriolächers. Er ist nach dem Vf. das einzige Produkt, das aus der Verbindung des Alkohols mit der Vitriolsäure entspringt. 13. Vassalli über den Einfluß verschiedener Gasarten in die thierische Oekonomie. Die Behauptung ist — alle Luftarten werden eingesaugt, und tödten das Thier nicht, außer der phlogistisirten und Salpeterluft. 14. Frank über die Ablösung des Gliedschwammes. Wird bestätigt durch Erfahrung. 15. Buniva Heilung einer venerischen Geschwulst. Die Chirurgen hatten sie für eine Pulsadergeschwulst angesehen, weil sie das Pulsiren betrog. Der Vf. hielt es für eine Ablagerung von venerischer Art. Nach dem Sassaparilldecoct und dem gummichten Quecksilber gab sichs, und an der Fußsohle kam eine große Blase zum Vorschein, die eine gelbliche Feuchtigkeit von sich gab. Das Pulsiren wich sogleich. 16. Masocchi Beantwortung der Frage, ob das Fleisch der an einer Seuche gestorbenen Hühner gegessen werden könne? Wird verneint, weil nach dem Genusse Brechen, Durchfall u. dgl. erfolgte.

Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen, zu akademischen Vorlesungen bestimmt, von Johann Peter Frank. Zweyter Theil, von Entzündungen. Unter eigner Aufsicht des Herrn Verfassers aus dem lateinischen über-

übersetzt. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1794. 8. 303 Seit. 21 gr.

Die Uebersetzung ist größtentheils treu, richtig und fließend.

Dk.

Iodoci Lommii Commentarii in Aurel. Cornel. Celsum de Sanitate tuenda. Novam editionem curavit, et praecipua Graecorum et Romanorum in diaeteticam merita recensuit *Ioseph. Eyerel.* Vindobon. impens. et typogr. Patzowsky. 1794. 8. 384 pagg. 1 Rthl. 12 gr.

Lomm's Commentar über den Celsus ist schön, zierlich und instructiv geschrieben, und noch jetzt eine angenehme Unterhaltung für Aerzte, wenn sie sich vom Bombast der Neuern Uebelseyn zugezogen haben. Hier ein bloßer niedlicher Abdruck der kleinen Schrift, voran eine kurze Notiz von 60 Seiten, De praecipuis Graecorum et Romanorum meritis, die aus den bekannten Communwerken geschöpft zu seyn scheint. Billig hätte E. sollen bey der neuern Ausgabe Zusätze, Anmerkungen und Berichtigungen ꝛc. anbringen, und dadurch den Lomm unsern Zeiten und Bedürfnissen anpassen sollen. So ist es aber weiter nichts, als ein Recudi curavit, dergleichen es mehrere giebt.

T.

Ioannis Bernardi Keup, Medicinae Doctoris etc. Manuale pharmaceuticum, principiis pharmaciae probatissimis superstructum. Stendaliae, sumtibus bibliopolar. Franzen et Grosse. 1793. 258 Seiten in 8. 14 gr.

Gegenwärtiges Buch verdient mit allem Rechte neben die wenigen guten Apothekerbücher, so wir haben, gestellt zu werden. Denn wir müssen es zum Ruhme des Hrn. Vf. gestehen, daß derselbe nicht allein eine gute Auswahl der Heilmittel aus andern Dispensatorien, namentlich des Edinburgischen,

schen, Wienerischen, Lippischen, Fuldaischen u. s. w. getroffen; sondern daß derselbe auch die Vorschriften neuerer berühmter Aerzte, als: Baldingers, Pringle's, Störk's, Rosenstein's, Kämpf's, Selle's, Murray's, Mönch's, Plenck's, Schmucker's, Theden's u. a. m. hier aufgenommen, welche Auswahl seinem practischen Scharfsinne und medizinischen Einsichten Ehre macht.

Die Vorschriften so man hier findet, beruhen fast durchgängig auf geläuterten Grundsätzen, nur bey einigen wenigen wünschten wir etwas mehr Bestimmtheit — so ist z. B. der Mercurius cinereus *Blackii* und der Mercurius solubilis *Hahnemanni* als ein und ebendasselbe Mittel angegeben, da doch jenes mehr ein mit Luftsäure gesättigter Quecksilberkalk ist; dieses hingegen sich mehr dem metallischen Quecksilber nähert. Zur Bereitung des Brechweinsteins ist außer der Bergmannischen Vorschrift mit dem Algarothpulver, noch eine Vorschrift als Norm angegeben, wo sechs Theile Spießglanzglas zu vier Theilen Weinsteincrystallen vorgeschrieben sind. Bey einem so wichtigen Arzneymittel sollte doch endlich einmal eine völlige Uebereinstimmung beobachtet werden!! Die Höpfnerische Methode den Brechweinstein zu bereiten, hat doch fast durchgängig den verdienten Beyfall erhalten; warum behält man diese nicht durchaus bey?? Der Mineralkermes wird mit mehrerm Vortheil und mit gleichem Nutzen, wie nach der alten Vorschrift, aus vier Theilen Spießglas und einem Theile Schwefel, durchs Kochen mit kaustischer Lauge, bereitet.

Diese wenigen Erinnerungen sollen indeß keinesweges als Tadel angesehen werden, da der Hr. Vf. das Ganze mit so vielem Fleiße bearbeitet hat. Rec. wünscht nur, daß bey einer neuen Ausgabe des Buchs, auf diese wenige Erinnerungen Rücksicht genommen werden möge!

Das versüßte Quecksilber wird nach Scheelen's Manier auf dem nassen Wege bereitet — das Electuarium Theriaca Andromachi ist sehr zweckmäßig abgekürzt — das Pulvis Marchionis reformatus verdiente in allen Apotheken aufgenommen zu werden; denn hier sind die unnützen Edelgesteine und die Päonienwurzel weggelassen, und an dessen Stelle weiße Magnesie und Pomeranzenblätter genommen worden.

Sehr ungern vermissen wir noch ein äußerst wirksames Mittel, welches seit einigen Jahren bekannt geworden, nämlich die Terra ponderosa salita!

Ah.

J. B. Palletta's anatomisch-pathologische Beobachtungen über die mit Lähmung verbundene Krümmung des Rückgraths. Aus dem Italienischen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1794. 8. 112 Seit. 6 gr.

Diese Schrift, ein wichtiger Beytrag zur Kenntniß der auf ihrem Titel genannten Krankheit, ist hier aus den *Adversariis chirurgicis primis* des schon rühmlich bekannten Vf. von D. C. F. C. übersetzt worden. Sie enthält die Erzählung von acht Krankengeschichten, welchen einige allgemeine Bemerkungen über die Krankheit vorausgesetzt sind, und eine kleine treffliche Abhandlung über dieselbe folgt. Die Krankheit befällt Personen von jedem Alter und von beyderley Geschlecht, vorzüglich aber Kinder. Ehe die Krümmung des Rückgraths erscheint, beklagen sich die Kranken über Mattigkeit; die Beine werden schwach, kreutzen sich oft im Gehen, die Knie sinken ein, endlich werden die Beine völlig lahm, und verlieren auch die Empfindung; doch ist der Grad der Lähmung und des Mangels an Gefühle sehr verschieden. Der Sitz der Krümmung ist bald in den Hals-, bald in den Rücken-, bald in den Lendenwirbeln; dennoch leiden immer nur die unteren Gliedmaßen. Wenn die Krümmung groß ist, so gesellen sich allerley andere Zufälle hinzu, Asthma, üble Verdauung, Schmerz und Druck im Magen, Verstopfung oder Durchfall, unwillkührlicher Abgang des Koths und des Harns. In Rücksicht der Theorie der Krankheit und der Heilart stimmt er mit Percival Pott überein, doch glaubt er nicht, daß die krankhafte Materie, welche sich auf das Rückgrath wirft, die Knorpelplatten und selbst die Knochen auflöset, und so die Krankheit verursacht, skrophulöser Art sey. Er bemerkte bey seinen Kranken keine Spur von Skropheln; hingegen beobachtete er bey einem vollkommen skrophulösen Kranken, der an der Abzehrung starb, einen Beinfraß von ganz anderer Art. Dieser hatte gar keine Lähmung erlitten: in der Leiche fand

er fast alle Rückenwirbel, die zwey untern Halswirbel und fünf Rippen angefressen, das vordere Band derselben gänzlich abgelöset, aber keine zwischen den Knochen und den weichen Theilen angehäufte Materie und keine solche Geschwulst, als bey dieser Art. Er behauptet, die mit einer Lähmung verbundene Rückgrathskrümmung sey von einer ganz besondern Art, und greiffe die Nerven auf eine eigene Art an. Die Knochen seyen bey dieser Krankheit auch nicht so verändert, als bey anderen Arten des Beinfraßes; sie sehen viel weißer aus; und bey keiner Art des Beinfraßes am Rückgrathe finde man einen solchen Sack und eine solche in ihm enthaltene Masse, wie bey dieser. Aus der Krankengeschichte zeichnen wir nur eine, wegen der lehrreichen Leichenöffnung, aus. In der Leiche einer fünf und vierzigjährigen Frau, die an dieser Krankheit starb, war der vierte und fünfte Rückenwirbel fast ganz zerstört, das Rückgrath rückwärts gekrümmt, („vorwärts" ist wohl ein Druckfehler) das vordere Band war schlaff, und schloß wie ein Sack eine Flüssigkeit ein. Zu beyden Seiten dieses Sackes, gegen die Gelenke der Rippen hin, lagen zwey Speckgeschwülste, eine auf der rechten, die andere auf der linken Seite, mit der Brusthaut bedeckt; der absteigende Theil der Aorta war dadurch erhoben, die unpaare Ader aus ihrer Lage gedrückt, der rechte sympathische Nerve mißfarbig und verhärtet. Die Haut, welche die Geschwülste einschloß, war hart, weil sie durch das Band der Wirbel verstärkt wurde. Die Geschwülste enthielten eine weiße, talgartige, kleingekauetem Käse ähnliche Masse, die wenig oder gar keinen Geruch hatte, und den ganzen Raum der fast zerstörten Wirbel einnahm. Viele kleine Stückchen dieser Wirbel waren mit der Masse vermengt, und so weiß und rein, als ob sie in Lauge gesotten wären. Das Rückenmark war durch die ganze Strecke der angegriffenen Wirbel weicher und erschlafft, fast wie zerfließend, dunkelgrau, ein wenig ins schwarzgelbe fallend. Eine andere Leichenöffnung zeigt fast dasselbe. Einige der übrigen Krankengeschichten beweisen die gute Wirkung der von Pott empfohlnen zu beyden Seiten des Rückgraths zu legenden Fontanellen, von deren Nutzen der Vf. auch in der Abhandlung umständlich spricht, indem er zugleich die Spuren von Kenntniß dieser Krankheit und ihrer Heilung in ältern Schriftstellern zeigt.

Hr. Roma-

Romane.

Der Genius. Vierter Theil. Aus den Papieren des Marquis C.. von G.. Von Große. Halle, bey Hendel, 1794. 89 Seit. 8. 6 gr.

Die Art und Weise, wie sich Hr. Große in der Vorrede zu diesem endlich geendigten Produkt seiner wildgährenden Phantasie über dasselbe äußert, ist ganz original und ächt Großisch: „Wenn ich es gleich meinen Kräften nicht zugetraut habe, ein „Beyspiel eines vollkommenen Romanes zu geben; (wie hätte Hr. C. G. auch auf den rasenden Gedanken kommen können, etwas zu leisten, was die größten Genies nicht geleistet haben, und nie leisten werden!) „so sehe ich doch mit Wohlgefallen „auf die Schöpfung meiner süßesten Stunden zurück, ich habe „ihr meine ganze Seele mitzutheilen gesucht; ich habe al„les gesagt, was ich auf dieser Welt zu sagen hatte. Wie wenn man ihn nun beym Worte faßte? Allein, Hr. G. ists nicht gewohnt, sich dabey fassen zu lassen.) „Meinen „theuresten Freunden ist ein kleines Denkmal gestiftet; meine „Feinde sind darin mit aller nur möglichen Milde gewarnt, „und von meinem Charakter selbst endlich habe ich darin Züge „gewebt, die vielleicht treffender sind, als man hat glauben „wollen." Der Spott ist hier so leicht, macht sich so von selbst, daß Rec. sich dessen schämen würde; auch enthält er sich dessen um so mehr, da Hr. G. ein paar Seiten weiter den Ton ungemein herabstimmt, so daß man fast zur Nachsicht versucht wird. „Um alles auszudrücken, was ich meinen „Helden fühlen lassen wollte, habe ich mir oft eine neue Spra„che schaffen müssen, (was für eine neue Sprache das ist, haben wir den Lesern in der Anzeige der vorigen Theile in häufigen Proben gezeigt) „und doch bin ich oft so sehr hinter dem, „was ich sagen wollte, zurückgeblieben, daß ich alles hätte ver„brennen mögen." (Der Schade wäre zu verschmerzen gewesen.) **Dies ist offenbar Mangel des Talents:** denn Andere sagen mehr, als sie empfinden. — — Die Erzählung geht, wie gesagt, mit diesem Theil zu Ende; allein man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, hier eine natürliche und befriedigende Auflösung des verwirrten Knäuels der Begebenheiten und eine ungezwungene Verflechtung und Hinleitung der bisher sich wild durchkreuzenden Abentheuer auf

auf Einem Mittelpunkt zu finden. Hr. G. reißt den Faden ganz unerwartet ab, führt den Helden und seine mystische Gattin durch einen mystischen Führer in einen höchst mystischen geheimen Bund ein: „Man nimmt ihnen den Eid ab; Blut und „Thränen fließen. Nie gehörte und unsterbliche Worte werden „gesprochen. Ein Vorhang rollt auf. Sie erblicken Dinge, „unbegreiflich und unaussprechbar; Töne wallen zu ihnen hier„über aus einer andern Welt; himmlische Gesichte schwanken „in geordneter Reihe vorbey, alle Ahndungen werden erfüllt, „und die kühnsten Hoffnungen von der Wirklichkeit zum „Schweigen gebracht.“ Dies sind die letzten Worte, und damit läßt Hans-Nord-Große die geäfften Leser stehen, und schleicht sich davon. Sie mögen nun selbst sehen, wie sie in seine Fieberträume und in seinen Gallimathias Vernunft und Zusammenhang bringen. Ohnerachtet Hr. G. versichert, „der Fehler seiner Einbildungskraft sey mehr unregelmäßige „Fülle, als unfruchtbare Dürre:“ so sieht man doch deutlich, wie verlegen er war, diese wenigen Bogen zu füllen; und daß er es nicht ohne ein paar sehr dürre, und eine höchst platte Episode vermochte. (Die Katastrophe der letztern ist, daß der Held im Hemde in einen Abtritt stürzt!!) In der Person des Autor S.. hat Hr. G., wie er selbst zu verstehen giebt, seine eigne werthe Person zu schildern gesucht. Man kann nicht sagen, daß er zu strenge mit sich verfahre. Sehr lustig ist es, ihn nicht allein von Feinden, sondern auch von Neidern etwas munkeln zu hören. Uebrigens herrscht auch in diesem letzten Theil ganz der alte bombastische, gesuchte Styl, das unglückliche Haschen nach bildlichen Ausdrücken — amphora coepit institui, currente rota urceus exit. — S. 15. „Es giebt Zeitpunkte im Leben, wo die Gedanken mit „einer reißenden Eile vor der Seele vorüberflattern.“ Wenn Hr. G. sich doch etwas mehr um die Bedeutung der Worte bekümmerte, die er braucht! Ein Schriftsteller sollte sich so etwas nicht erst sagen lassen. An ganz nonsensicalischen Stellen fehlt es auch nicht. S. 40: „Beyde waren Catrica„turen von der seltensten Art, ungeschliffen, gelehrt, und „vielleicht darum ohne Menschensinn.“ ?? — — S. 82. „Das Gebäude meiner Begebenheiten erschien jetzt in einem „anschaulichen Skelette, aber indem es alle Gewänder ab„geworfen hatte, war mit der weichen Masse schönem Um„risse alle erfreuliche Täuschung entflohn.“! Um eine recht tiefe Stille zu beschreiben, fängt es Hr. G. S. 81 so an:

„Kaum

„Kaum hörte man, sagt er, das Säuseln der Luft, kaum einen Athemzug, einen stockenden Herzschlag.“!! Adio, Herr Marchese; und — nicht wahr? — Sie haben Alles gesagt, was Sie auf dieser Welt zu sagen hatten?

H.

Lösemann und Riekchen, oder frühere Schicksale eines halben litterarischen Märtyrers. Quedlinburg, bey Ernst. 1794. 240 Seit. 8. Mit einem Kupferstiche. 16 gr.

Zwar kein heilloser Ritterroman; auch kein solcher der Berge spaltet um einen — Zwerg herausklettern zu lassen; deswegen aber doch keinen Pfifferling mehr werth! Denn obgleich der Vf. seinen Helden nur solche Vorfälle erleben läßt, dergleichen wir alle Tage sich ereignen sehn, so verstand er doch keinesweges die Kunst, ihn dergestalt denkend und handelnd aufzuführen, daß der Leser neugierig wird, dem Kampfe zwischen Zufall und Vernunft zuzusehn. Jedermann ist seines Glückes Schmid! Ein Sprüchwort, das dergleichen Schriftsteller an ihr Pult heften sollten; und wenn das leidige Post hoc, ergo propter hoc! schon die Klippe des Historikers ist, so mag wohl behauptet werden, daß unter 100 Romanschreibern 99 daran scheitern.

Rec. nahm den kläglichen Tröster zur Hand, um doch zu sehen, was ein halber litterarischer Märtyrer für ein Geschöpf wäre; denn daß es keinen ganzen giebt, sondern in tinkischem oder völlig verkehrtem Benehmen der Knoten stecke, hiervon war er längst schon überzeugt. Auch dieser Hälbling nun von Märtyrer benimmt sich größtentheils so tölpelhaft, daß es gar kein Wunder ist, wenn sehr oft ihm kein Pfennig in der Tasche bleibt. Und womit hilft sich der Herausgeber alsdann? Damit, daß er dem unbesonnenen Schlucker von allen Seiten, ja von seinem Liebchen sogar, Geld zustecken läßt. Ein feines Hülfsmittelchen! Um nichts klüger ist der Einfall, ihn durch Unterricht im Französischen Brod verdienen zu lassen; da durch das wenige Französisch, womit er bey dieser Gelegenheit sich brüstet, doch unwiderleglich dargethan wird, daß er von dieser Sprache durchaus nichts verstand. Noch ärger! Am Ende heirathet er gar das Mädchen, deren

Sprach-

Sprachmeister er vorstellte, und wird auf Empfehlung seines Schwiegervaters Regimentsquartiermeister. Dergleichen Albernheiten sind es, wodurch Romane, die sonst an Sittlichkeit sich eben nicht zu versündigen scheinen, doch eben so viel Unheil anrichten, wie die allerunsittlichsten. Sie bestärken den leichtgläubigen jungen Leser in der höchst gefährlichen Neigung, es frisch drauf los in der Welt zu wagen; für das übrige werde der Zufall schon zu rechter Zeit sorgen!

So eben sieht Rec., daß der Vf. in einem Winkel der Nutzanwendung sich Hr. W — chtl — r unterschreibt. Ist es, wie kaum zu zweifeln, eben der, dessen verunglückte Darstellungen u. s. w. schon im 9. Bande der N. Allg. D. Bibl. angezeigt wurden, so scheint die Geistesschwäche, worüber der Autor selbst sich damals beklagte, seitdem eher zu- als abgenommen zu haben. Schlimm genug indeß für die Lesewelt, daß solche die Erholungskur eines vermuthlich inkurablen Stümpers aus ihrem eignen Beutel bezahlen soll!

Fh.

Philipp Dulder, komischer Roman in einer Reihe natürlicher Schilderungen. Zweytes Bändchen. Budißin und Leipzig, 1794. 238 Seiten in 8. 16 gr.

Immer noch der unbärtige, keck in den Tag hineinsudelnde Schwätzer, wie im ersten Bande. Von derjenigen Studiersucht, die dem Kinde den Namen geben sollen, ist in diesem zweyten Theile eben so wenig die geringste Spur anzutreffen. Der Pseudodulder macht sich vielmehr lustig, wo er weiß und kann, kommt am Ende zu einer fetten Pfarre, und einer hübschen Frau obendrein. Sein einziges Mißglück besteht darin, daß ein adliches Fräulein, mit der er als Candidat Liebeshändel angesponnen, eh er sichs versieht, ihn sitzen läßt; und daran that das Fräulein unstreitig sehr wohl! — — Naturam furca expellas, cet. denn überall zieht das niedrigkomische ihn unaufhaltsam mit sich fort; um diesem kleinfügigen Talent aber, durch Wahl, Sprache und Herzenskunde einigen Werth zu verschaffen, wird der junge Mann sich erst noch besser umsehn, und die Gränzlinien zwischen Grob und Fein, Plattheit und Nachdruck viel sichrer müssen ziehen

lernen! Am Ende des saubern Produkts stehn Zeit, Aufenthalt und Name des Vf. wieder lang und breit da. In der Voraussetzung indeß, daß solchem noch keine Beurtheilung seines jugendlichen Versuchs zu Gesicht gekommen war, als der zweyte Theil schon unter der Presse seufzte, will Rec. abermal ein Werk des Mitleids ausüben, und den Autor als Anonym behandeln. Sollte jedoch die Frucht, womit seine Feder von neuem schwanger geht, Elise nämlich von Erkengrund: ein Familienstück, wie sehr zu befürchten ist, um nichts besser seyn, und dennoch den Namen ihres Vaters zur Schau tragen: so hat er es sich selbst beyzumessen, wenn seine unbefugte Schriftstellerey, auch in andern bürgerlichen Verhältnissen für ihn nachtheilig wird.

Ea.

Emma von Ruppin, eine Geschichte voll Leiden, Freuden und Wunder, aus dem vierzehnten Jahrhundert (e). Leipzig, bey Jacobäer. 1794. Erstes Bändchen, 224 Seit.; zweytes Bändchen, 200 Seiten. 8. 1 Rk. 4 ge.

Die Geschichte des mittlern Zeitalters, mit den dazu gehörigen Ammenmährchen und Volksagen ausstaffirt, ist ein reiches Magazin für unsre neuen Romanen- und Comödienfabrikanten geworden. Da geht es denn in solchen Werken oft grausam und wunderbar genug her. Auch der Vf. des vorliegenden Buchs hat daher seinen Stoff genommen; indessen herrscht denn doch im ersten Bändchen ein, freylich ziemlich langweiliger, gedehnter, doch nicht unnatürlicher Ton, und wer nichts besseres zu thun hätte, möchte es sich gefallen lassen, ein Paar Stunden an diese Lectüre zu verwenden; allein im zweyten Bändchen ist dem wundersüchtigen Genius des Zeitalters sein Recht geschehen. Da ist, sehr unnützer Weise, die Geschichte einer geheimen Gesellschaft auf dem Riesenberge mit eingeflochten, die aus Männern besteht, welche mehrere Jahrhunderte alt sind, und mit Geistern in Verbindung stehen. Was für Vergnügen solche aegri somnia verständigen Menschen gewähren können, das ist schwer einzusehn.

Pk.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 33.

Todesfälle.

Am 11. Febr. 1795. starb zu Grünberg der Rector der dasigen Stadtschule, Johann Leonhard Frisch, ein Enkel des berühmten Rector Frisch am Joachimschen Gymnasium zu Berlin, und gebohren daselbst den 3. Oktober 1737. Unter seinem Rectorat, welches er mit musterhaftem Fleiß verwaltete, wurde die Schule zu Grünberg in eine Bürgerschule umgeschaffen: auch stiftete er um das Jahr 1773. eine Armenschule, und beförderte ausser diesem die Einführung des Seidenbaues. Als Schriftsteller hat er nur einige kleine, vorzüglich theologische Aufsätze geliefert, die jedoch wegen seines Stillestehens in diesem Theil der Kenntnisse nicht vielen Werth haben.

Am 9ten April starb zu Breslau Hr. Carl Gottlieb Pauly, Doktor der Arzneygelahrheit, Oberphysikus der Stadt Breslau, Mitglied der kais. Akademie der Naturforscher, 77 Jahr alt.

Am 30sten April gieng mit Tode ab, Herr Sympert Schwarzhuber, Superior zu Plain, vormals Prof. an der Universität zu Salzburg, bekannt durch sein praktisch-katholisches Handbuch. Sein Alter war 68 Jahre.

Am 16ten May gieng zu Marburg mit Tode ab Herr Johann Andreas Hofmann, Prof. der Rechte, der juri-

 stischen

stischen Fakultät Senior und des Schöppenstuhls Beysitzer in Marburg, 79 Jahre alt. Er war ein Schüler und treuer Anhänger von Estor, dem er auch selbst in seiner Orthographie auf das ängstlichste nachahmte.

Am 19ten May verschied zu Ansbach der Kön. Preuß. geheime Regierungsrath, Hr. Ganz, 54 J. alt, als Schriftsteller eben so bekannt und geschätzt, als wegen seines Charakters und seiner Verdienste um das gemeine Wohl verehrt und betrauert von seinen Mitbürgern.

Am 21sten May starb zu Berlin der Kriegsrath u. Lotteriedirektor Marpurg, in einem Alter von 77 Jahren. Seine Schriften, die ihn als einen der gelehrtesten Musikkenner bezeichneten, sind bekannt.

Am 27sten May gieng mit Tode ab Hr. Ewald Friedrich Graf von Herzberg, kön. preuß. geheimer Staats- und Kabinetsminister, Curator der königlichen Akademie der Wissenschaften, Ritter des schwarzen Adlerordens, und Chef des Seidenbaudepartements, an einer Entkräftung, im 70sten Jahre seines Alters. Allgemein ist anerkannt, welche Verdienste er sich als Staatsmann, als Gelehrter und Schriftsteller, als Beförderer aller gemeinnützigen Anstalten und litterarischen Bemühungen erwarb.

Am 30sten May starb zu Altdorf Hr. Wolfgang Jäger, Prof. der Beredtsamkeit daselbst, ein gründlicher Philolog und gelehrter Geschichtsforscher.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. Vom 6ten May ist des Herrn Julius Heinrich Gottlieb Schlegel, aus Jena, Diss. sistens historiam litis de identitate miasmatis venerei ac gonorrhoici. Sie enthält eine chronologische Geschichte dieses Streits, und gehet bis auf Richter.

Vom 19ten May des Hrn. Aug. Friedrich Christ. Schmalfuß, aus dem Stollbergischen, Diss. de noxis ex neglectu exanthematum capitis proficiscentibus biga observationum illustrata, 26 pagg. Die zurückgetriebenen

Kopf-

Kopfausschläge haben bisher viel Unheil in der Praxis gestiftet. Der Verfasser sucht dies mit zwey Beobachtungen zu bestätigen. Im ersten Falle war die Natur immer beschäftigt, durch Ausschlag oder Ablagerung zu helfen, und wurde immer behindert; Eitergeschwüre und Verhärtungen der Lunge machten den Beschluß. Im zweyten Falle zeigten sich bey einem Mägdchen Drüsenanschwellungen, Ophthalmie und Nasenkatarrh vom vertriebenen Kopfausschlage. Sobald dieser wieder zum Vorscheine kam, verloren sich die obigen Uebel. Das Uebrige ist eine zweckmäßige und fleißige Behandlung dieser Materie. Der Verfasser gehet die mancherley Namen des Kopfausschlages durch, und sucht die Verwirrung bestmöglichst zu heben, giebt den systematischen Character, beschreibt die Ursachen und den Sitz des Uebels, mit männlicher Vertheidigung einer specifischen Schärfe, und giebt zuletzt die Diagnose, Prognose und Kur. Eine schickliche Beurtheilung der Beobachtungen macht den Beschluß.

Vom 28sten May des Herrn Johann Heinrich Kipp, aus Lübeck, Diss. de donatione inter virum et vxorem secundum statuta Lubecensium sine liberorum consensu invalida, 25. pagg. Die Lübeckischen Statuten besagen und fordern, daß die Schenkungen der Eheleute nur auf den Fall Statt haben, wenn die Kinder darein willigen. Darüber hat der Verfasser gut und mit hinlänglicher Sachkenntniß commentiret. — Die Einladungsschrift des GJR. Walch enthält: Comm. de iuribus creditorum inscriptorum Megapolitanis Part. poster. Hier sind die Fälle ferner angegeben, wie das Eintragen geschehen muß, wenn das ius praelationis nach Mecklenburgischen Rechten gültig seyn soll.

Vom Monath May ist noch des Hrn. Johann Gottfried Grön, aus Finnland, Specim. de odontalgia, 38 pagg. in 8. Es enthält das Bekannte über die Zahnschmerzen, deren mancherley Arten, Zeichen und Kur.

Das Pfingstprogramm ist vom Hrn. GKR. Griesbach gefertigt. Es enthält: Comment. critici in graecum Matthaei textum. Spec. II. 2 Bogen. Die kritischen Verbesserungen, Lesearten und dergl. gehen von Matth. 2, 6. bis 4, 8.



Gelehrte Gesellschaften.

Erfurt. Am 6ten März verlas in der Sitzung der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften der Hr. Regierungsrath **von Benzel: Einige Gedanken über die willkührliche Vertheilung der Bauerngüter.** Folgendes war der Hauptinhalt: Vertheilungsfreyheit befördert Ausbreitung des Eigenthums, und daher Wohlstand, Entwickelung der Kräfte, Industrie, folglich auch Staatswohl. Indessen hat jede Kraft, folglich auch Ertrag des Bodens und Industrie des Ackerbaues ihr Maaß, und es ist also nothwendig ein Maximum und ein Minimum des Grundbesitzes vorhanden. Dieses muß die Willkührlichkeit der Vertheilung bestimmen; doch hängt die Festsetzung der höchsten und niedrigsten Stufe von Lokalverhältnissen ab. Nur so viel läßt sich im Allgemeinen folgern: daß die Vertheilung der Bauerngüter nicht willkührlich seyn dürfe, und vielmehr von den Gesetzen abhängen müsse, die das Minimum bestimmen; das Gesetz dürfe jedoch die Ausdehnung über das Maximum nicht verbieten, und der Staat müsse nur dahin aufmerksam seyn, diese Ausdehnung durch die möglichste Beförderung der gesetzlichen Vertheilung zu hindern. Insbesondere hat der Staat für eine legale Form dieser Vertheilung zu sorgen, damit die Gewißheit des Eigenthums, die Leichtigkeit, den Besitz zu übertragen, die Sicherung der Hypotheken, die Erhebung der Staatseinkünfte und der Privatabgaben, und die Uebersicht des Grundvermögens nicht darunter leiden. Ferner hat der Staat dahin zu sehen, daß die Vertheilung in der einzelnen Anwendung ihrem Endzweck nicht nachtheilig werde, und daher Anstalten zur zeitigen und zweckmäßigen Unterstützung des Landmanns zu treffen. Endlich ist es gut, wenn der Staat auf seinen eignen Gütern das Beyspiel vernünftiger, auf feste Grundsätze gebauter Vertheilung giebt, und die großen Grundeigenthümer dazu aufmuntert.

In der Versammlung am 8ten April las Hr. Rath **B. Coppens**, Arzt zu Gent, Mitglied der hiesigen und andrer gelehrten Gesellschaften zu London, Lüttich rc. vor: Mémoire sur la calcination du plomb en grand dans les fabriques de ceruse. Der Verf. beschreibt hier, was man bisher noch vermißte, genau und ausführlich Geräthschaften sowohl, als Handgriffe bey Calcinirung des Bleys zur Verfertigung des

Bley-



Bleyweißes, in fünf Abschnitten: I. Beschreibung aller nöthigen Geräthschaften und deren Stellung. II. Vom Bley und Essig, als den Hauptmaterialien einer solchen Fabrik, Bestimmung ihrer Güte und Menge. III. Verhalten bey der Schmelzung. IV. Einrichtung der Calcinirungskästen oder Trommeln. V. Wie das Bleyweiß geschlagen und gewaschen wird.

Görlitz. Bey der am 6ten May gehaltenen Versammlung der Oberlausizischen Gesellschaft eröffnete Hr. Stadtrath Gehr, als diesjähriger Direktor der grössern Deputation, daß der Präsident der Gesellschaft, Reichsgraf von Callenberg, am 4. May d. J. gestorben sey. Dann geschah die Anzeige, was in Ansehung der Uebersetzung von Struves Noth- und Hülfstafel ins Wendische geschehen, und wie selbige eingetheilt worden sey. Die auf besondre Veranlassungen niedergesetzte Deputationen, wegen einer Schulmeisterschule, wegen des Hebammenwesens, und zur Urkundensammlung erstatteten ihre Berichte. Hr. Pastor Müller aus Jänkendorf verlas seinen Vorschlag wegen eines zu errichtenden Schulmeisterseminariums. Die diesjährige grosse Deputation wurde erwählt und zum Direktor derselben Hr. Syndikus Jobel in Görlitz ernannt. Zu neuen Mitgliedern wurden erwählt: Hr. D. Schmidt, Prof. der Botanik in Prag, Hr. Prof. M. Raabe in Leipzig, Hr. Past. M. Lehmann in Altdöbern, Hr. Rector Richter in Pulsnitz, Hr. M. Carus in Leipzig. Endlich wurden die eingegangenen Abhandlungen übergeben und einige derselben verlesen.

✤ ✤ ✤

Bücheranzeigen.

Am Ende des Jahrs kommen bey mir heraus: Des Hrn. Oberamtmanns D. Schröter, **Aphroditographische Fragmente**, zur genauern Kenntniß des Planeten Venus, mit 8 Kupfertafeln in groß 4to, welche viel neues Merkwürdiges enthalten, und, gleich den selenotopographischen Fragmenten, gewiß jeden Liebhaber der Sternkunde, so wie überhaupt jeden Naturforscher durch die weitern neuen Blicke interessiren dürften, die sie über Analogie und Mannich-

nichfaltigkeit in der natürlichen Anordnung der grossen Schöpfung geben. Als ein Anhang wird ihnen eine vollständige Darstellung der mechanischen Einrichtung des von dem Verfasser zu Stande gebrachten großen 27füßigen Neutonianischen Telescops, mit einer großen Kupfertafel und einigen Beobachtungen über die Ausdehnung der Schöpfung, auch verschiedenen practischen Bemerkungen beygefügt, welche Liebhabern der Sternkunde auch in andrer Rücksicht willkommen seyn werden. Dies Werk wird wie die Selenotopographischen Fragmente gedruckt, der Herr Verfasser wählt wieder den Weg der Subscription oder Pränumeration. Wer sich bis Ende Novembers darauf bey ihm oder bey mir, so wie in jeder soliden Buchhandlung, unterzeichnet, erhält das Exemplar mit den ersten Kupferabdrücken zu 3 Rthlr. in Louisd'or, der nachherige Ladenpreis möchte alsdann beträchtlich erhöht werden. Die Herren Astronomen und Naturforscher werden gebeten, sich für dieses, die Weltenkunde ebenfalls beträchtlich erweiternde Werk so zu interessiren, als es bey den Selenotopographischen Fragmenten geschehen ist. Denjenigen, welche durch deren gütige Veranlassung Subscription annehmen, wird der gewöhnliche Rabatt zu 10 pr. C. versichert. Helmstädt im Jul. 1795.

C. G. Fleckeisen.

Königsberg. **Mythologische Briefe von Johann Heinrich Voß.** 1ster und 2ter Band. 1794. Der Verfasser, der sich über 17 Jahre anhaltend mit Homerischen Gegenständen beschäftigt hat, versucht in diesen Briefen zu bestimmen, was Homers Götter ursprünglich waren, und wie die folgende Zeit allmählich, sowohl im Aeußern als im Innern, sie umbildete. Die beyden ersten Bände betreffen vorzüglich die Abänderungen der äußern Gestalt durch Bildner und Mystiker, der dritte wird die Art der geistigen Umbildung durch Weltweise und Priester an Apollon und Artemis ausführlicher zeigen, als dort im Vorbeygehn geschehen konnte. Der Verfasser begegnet auf dem Wege seiner Untersuchung sowohl **Winkelmann** und **Leßing** als **Heynen.** Durch seine Widerlegung einer Hypothese des ersten erhält die Geschichte der Kunst ein sehr verändertes Ansehen. Die Reichhaltigkeit dieses Werks zeigen die jedem Bande beygefügten Inhaltsanzeigen. Das Urtheil bleibt der unpartheyischen

Gerech-

Gerechtigkeit vorbehalten. Ich hielt es nur, bey dem Stillschweigen der Recensenten, für meine Pflicht, auf dies Werk aufmerksam zu machen.

Friedrich Nicolovius.

Vermischte Nachrichten.

Litterärisches Gesuch, wegen eines Aufsatzes in in der Voßischen Zeitung in Berlin, vom vorigen Jahre.

Der Herr Torf-Inspector Siebe in Fehrbelin, Verf. des 1793. bey Schöne in Berlin erschienenen Werkchens: Etwas über das Verkohlen des Torfs, hat 1794. in der Voßischen Zeitung zu Berlin wider die Abhandlung: vom gesammten Torfwesen, bis zum Stich und Verkohlen des Torfes — — mit einigen Anmerkungen bey der Censur begleitet, vom Commissionsrath Riem. Dresden 1794. bey Gerlach, verschiedene irrige Nachrichten, besonders aber ganz grundlose Bemerkungen wider den Verf. der Anmerkungen, den er für den Herausgeber fälschlich hielt, einrücken lassen. Der Verleger hat ihm zur richtigen Aufklärung der Sache durch die Berliner Post Belege, mit einem Aufsatze überschicken und ersuchen lassen, da er einen Mann ganz unschuldig von einer unrechten, und ihm ganz unähnlichen Seite, angetastet habe, solchen in eben diese Voßische Zeitung zu besorgen. Da dieses bis jetzt noch nicht geschehen ist, so gewärtiget man nunmehr, daß es baldig, wo nicht in diese Zeitung, doch wenigstens in den Reichsanzeiger, oder das Intell. Blatt der Allgem. deutschen Bibliothek, eingerückt werde; widrigenfalls er zu gewarten hat, daß man seine, aus nicht genugsamer Information — die er besser privatim wie öffentlich erlangen können — gemachte Anzeige für eine geflissentliche Verläumdung erkläre. Denn es ist unbillig, daß man einen Mann unschuldig angreiffe, und hernach dessen Ehre nicht wieder rette.

Dresden im Juny 1795.

Im Namen der Verlagshandlung
und des Censors.

Einige

Einige Verbesserungen und Druckfehler zu den Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre.

Seite 6. Zeile 24. statt Ungemeßenheit lies Angemeßenheit.
— 14. — 29. st. gezogen und werden l. gezogen zu werden.
— 33. — 1—2. st. Glückseligkeits- Klugheitslehre lies Glückseligkeits- und Klugheits-Lehre.
— 36. — 13. hätten die beyden Striche dem Schlusse der vorhergehenden Periode beygefügt werden sollen.
— 41. — 9. st. die Kopfbrechen kostet l. die kein Kopfbrechen kostet.
— 46. — 16. st. Das Mißvergnügen aber l. Für das Mißvergnügen aber.
— 58. — 2. st. in derselben l. in demselben.
— 62. — 3. Mit den Worten: Allein, höre ich hierbey u.s.w. hätte eine neue Zeile angefangen werden sollen.
— 73. — 11. st. ihre Belohnung l. ihre Behauptung.
— 84. — 1. st. die Verderbniß l. das Verderbniß.
— — — 11. st. Freylich rühmen l. Freylich rühren.
— 99. — 14. st. von den Menschen l. von den Mitteln.
— 102. — 23. st. von demselben l. von denselben.
— 104. — 14. st. ihm l. ihn.
— 121. — 11—12. muß gelesen werden: Jener muß aber allezeit ein Mittel der Beförderung und Ausbreitung von diesem seyn.
— 140. — 1. st. anwendet l. anwenden wollte.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Achtzehnten Bandes Erstes Stück Zweytes Heft
und Intelligenzblatt No. 34. 1795.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Apologie Papst Gregors VII. Ein Versuch von Johann Friedrich Gaab. Tübingen, 1792. bey J. F. Heerbrandt. 112 S. in 8. 6 gr.

Apologieen sind sehr viele für Gregor VII. in den neuern Jahrhunderten geschrieben worden: ein Merkmal, daß er derselben entweder sehr bedarf, weil er zu schwarz auf die Nachwelt übergegangen ist, als daß man nicht suchen sollte, den fast unglaublichen Grad des schädlichsten Uebermuths, der ihm zugeschrieben wird, durch einige Entschuldigungen zu mildern; oder weil man ihn wirklich ehemals verkannt hatte, und ihm daher endlich die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren laßen mußte; oder auch, weil unzählichen sehr viel daran gelegen ist, ihn, dem die Fürstbischöfe zu Rom so unendlich viel zu danken haben, über allen Tadel hinaus zu einem großen und verehrungswürdigen Manne zu erheben. Daß auch einmal ein Protestant als Apologet desselben auftritt, darf niemanden befremden: denn gerade Schriftstellern dieser Kirchenparthey konnte es am leichtesten begegnen, über dem Widerwillen gegen das Papstthum überhaupt, denjenigen ungerecht und feindselig zu behandeln, der ihm seine festeste Stütze gab. Hat dieses einer von ihnen ausfindig gemacht: so ist er des Protestantischen Namens würdig, wenn er es auch öffentlich sagt und — beweist.

Herr Gaab, der vollkommen überzeugt ist, daß Gregor schon lange, nur zu lange, unbillig und ungerecht beurtheilt worden sey, (S. 2) sieht schon das als einen mißlichen Umstand für seine bisherige Charakterisirung an, daß man von seinen Handlungen, bevor er Papst würde, viel zu wenig Bestimmtes, und von seinem Privatleben vollends gar nichts weiß. S. 7. fg. (Hier zeigt sich nun gleich der entschloßene Apologet, der bey einem vorhandenen ziemlichen Vorrath von Thatsachen, einen noch größern fordert, um unter dem Vorwande, daß hinlängliche Erläuterungen fehlen, den, welchen er in Schutz genommen hat, durchschlüpfen zu lassen. Und ist es denn auch wahr, daß man von Gregors früherm Leben sogar nichts Bestimmtes weiß? Gesetzt auch, daß Otto von Freysingen in der bekannten Erzählung nicht ganz Glauben verdienen sollte, wie schlau der Mönch Gr. den von dem Kaiser ernannten Papst Leo IX. beredet habe, sich erst zu Rom wählen zu laßen — wiewohl sie doch einigen Grund haben mag — so sieht man ja Spuren genug von der großen Thätigkeit, welche Gr. zwanzig und mehr Jahre vor seiner Regierung, als Subdiaconus, Archidiaconus und Cardinal der Röm. Kirche bewiesen hat; man weiß, daß er im Jahr 1055 den Papst Victor II. wider Willen des Kaisers, und wider dessen eigenen Willen, nach Rom gezogen, daß er im Namen desselben sechs Bischöfe in Frankreich abgesetzt hat; und dgl. m.) Die gelindesten Gegner Hildebrands, sagt der Verf. S. 11. halten ihn zum wenigsten vor den stolzesten, herrschsüchtigsten Menschen, der je gelebt habe. Aber wenn auch manche seiner öffentlichen Handlungen auf Befriedigung seines Ehrgeizes angelegt waren: folgt denn daraus, daß er durchaus bloß seiner Eitelkeit fröhnte? (Also war wohl der Cardinal Damiani, der schon dem Archidiac. Gr. einen ehrwürdigen Stolz vorwirft, ihn mit einem wüthenden Nordwinde vergleicht, ihn zwar scherzweise, aber doch sehr bedeutend, seinen heiligen Satan nennt, und dgl m. sein Gegner? Wenn Freunde selbst und alle seine Handlungen ihn so schildern: so muß wohl unbändiger Stolz bey ihm herrschend gewesen seyn.) Die Römische Curie erlaubte sich zu seiner Zeit übertrieben hohe Anmaaßungen; was berechtigt uns, sie alle von ihm abzuleiten? S. 12. (Bloß eine Advocaten-Distinction.) Privathaß, den einige Geistliche auf Gr. warfen, weil sie seine Größe nicht ertragen konnten, und Jalousie gegen den päpstlichen Hof — denn man war nicht überall mit Rom zufrie-

den

den — gaben die erste Veranlaßung zu den Feindseligkeiten gegen ihn; aus ihnen entspannen sich die traurigen Händel mit Heinrich IV. u. s. w, S. 15. (Alles ganz einseitig. Man sollte denken, nicht Gregor habe die ersten Angriffe gethan; sondern Eifersucht gegen den großen Mann habe ihm eine Verfolgung zugezogen. Freylich fürchteten sich viele Bischöfe wegen ihrer Unordnungen vor seiner Strenge, wie unser Lambert von Aschaff. erzählt; sie baten den Kaiser, seine Wahl ja nicht zu bestätigen, die ohne sein Vorwissen geschehen sey, und warneten ihn, daß der heftige Mann über ihn zuerst herfallen werde. Aber man kannte ihn auch sonst sehr wohl; ein anderer seiner Zeitgenossen, Dietrich, Bischof von Verdün, sagt in dem bekannten Schreiben, er habe oft als Privatperson fürchterlich gedroht, er wolle diese und jene Nation bändigen; man habe also früh gewußt, wie unternehmend er sey. Kein Wunder, daß ihn viele ungern auf dem Throne sahen.) Die Grundsätze, fährt Herr G. fort, (S. 19. fg.) welche Gr. im Streit über die Simonie und Investitur befolgte, sind längst verabscheuet worden; nur er selbst sollte dabey mehr geschont werden; sein Jahrhundert gehörte unter die sittenlosesten. (Daß er viele und grobe Ausschweifungen abzustellen beflißen war, kann niemand leugnen; daß er aber dabey die ungeheuersten Grundsätze angenommen, die unleugbarsten Rechte angetastet, und mit einem unerhörten Despotismus verfahren hat, verdient doch wahrhaftig keine Schonung.) Er verbat sich unter solchen Umständen den Ruf auf den päpstlichen Stuhl nachdrücklich; machte den Kaiser selbst darauf aufmerksam, daß sie sich nicht für einander schickten; mußte aber, als dieser die Wahl des Römischen Volks bestätigte, wider seinen Willen die ihm lästige Ehre annehmen. S. 24. fg. (Credat Iudaeus Apella, non ego, wenn es gleich der Cardinal von Arragonien, und er selbst in seinen Briefen sagt; die allgemeine Meinung, welche man von ihm hatte, und Lamberts Zeugniß von seiner Erklärung an den Kaiser, machen diese Abneigung sehr verdächtig. Und eben in einem der Schreiben, worinne er seine gewaltige Angst über die erhaltene päpstliche Würde äußert, ragen schon die Klauen ganz hervor, welche nachmals der Kaiser und Deutschland so traurig fühlten. Wenn der Kaiser mir nicht gehorchen wird, sagt er, (L. I. Ep. 9.) so soll mich wenigstens der Fluch der biblischen Worte nicht treffen: „Verflucht ist der Mensch, der sein Schwerdt vom Blut zurückhält!)"

hätte doch auch niemand in der damaligen Welt sie erhalten können, der weniger (dazu) taugte. Zwar besaß er Scharfblick, Gewandheit des Geistes, Erfahrung, und ein seltenes Maaß politischer und gelehrter Kenntniße; aber die für seinen neuen Standort so nöthige Weltklugheit, die Unrecht für Recht gelten läßt, so oft die Convenienz es zu erfordern scheint, fehlte ihm ganz. S. 27. (Hr. G. übertreibt hier absichtlich. Wenn gleich Gregors Ungestüm bisweilen alle Schranken der Klugheit durchbrach; so benützte er doch auch den herrschenden Geist der Zeiten, die Gährung in Deutschland u. Heinrichs Fehltritte, die Verbindung der Normannen mit dem päpstlichen Stuhl, die Freundschaft der Markgräfinn Mathildis, und andere günstige Umstände so wohl, daß, wenn dieses nicht Weltklugheit heißen soll, man schwerlich weiß, was sonst diesen Namen verdiene.) Aber er forderte doch mit Recht, daß man ihm seinen gesetzlichen Antheil an jeder geistlichen Wahl überlaßen sollte. S. 34. (Als wenn er nicht noch unendlich mehr gefordert hätte. Und wie höchst unwahrscheinlich ist die Vermuthung des Verf., er würde, wenn man ihm jenen eingeräumt hätte, nicht an die geringste Ausdehnung seiner Macht bey dieser Sache gedacht haben.) Er mag wohl die Fürsten in der guten Absicht von ihrem Rechte verdrängt haben, um der Kirche für alle künftige Zeiten einen Dienst dadurch zu erweisen, daß er die geistliche Wahlen nur Einem zueignete. S. 37. (Allerdings hatte er die gute Absicht, sich und die Kirche von allen Fürsten unabhängig zu machen.) Man darf auch nicht vergeßen, daß er von der Höhe des geistlichen Standes die übertriebensten Begriffe hatte; es vor wahre Entweihung deßelben hielt, ihn irgend worinne der weltlichen Macht unterzuordnen. So zog er eine richtige Consequenz aus falschen Prämissen; weiter — in der Welt nichts. S. 39 — 42. (Wer also den irrigsten und schädlichsten Grundsätzen gemäß handelt, der thut in der Welt weiter nichts, als daß er einen schulgerechten Logiker abgiebt). Sein Verfahren gegen Heinrich IV. war nur Erfüllung der Wünsche eines großen Theils von deßen Unterthanen. Seite 44. (Schon das ist unerweislich; aber was folgt aus dieser Entschuldigung? daß ihn Gr. auch in die andere Welt hätte schicken müßen, wenn es viele seiner Unterthanen wünschten; zumal, wenn es zu seinem und dem allgemeinen Heil dienlich war: denn es war ja, wie Hr. G. weiß, „dem Gr. von jeher „Angelegenheit des Herzens, überall, so viel in seinen Kräf-

ten

„ten stünd, neues Glück zu verbreiten.*) Er muste sich nothwendig, so wie die Sache behandelt würde, als Schiedsrichter zwischen dem Kaiser und den Deutschen ansehen; ob sie ein Recht hatten, ihn als solchen aufzustellen? darauf kommt es hier nicht an; genug, er glaubte es: und damit fällt ein großer Theil der Verantwortung wegen seiner Schritte weg; denn er that sie im Namen der Nation S. 45. fg. Offenbar wird hier der Name der Nation gemißbraucht: und wer hatte auch dem mächtigern Theil derselben solche Vorstellungen beygebracht, als er?) Bey dem allen muste doch wieder etwas vorausgehen, daß den höchsten Unwillen bey ihm erregte, ehe er (es) aufs Aeußerste trieb; er würde von der kaiserlich gesinnten Synode zu Worms selbst abgesetzt; erst dann schleuderte er seinen Bannstrahl wider den Kaiser. S. 46. (Hat es dann Hr. S. vergeßen, daß diese Absetzung eine verdiente Ahndung der Unverschämtheit war, mit welcher Gr. seinen Landesherrn nach Rom zur Verantwortung citirt hatte? Man darf doch auch als Apologet nicht Hauptbegebenheiten partheylich weglassen.) Dazu kamen seine überspannten Begriffe vom geistlichen Stande, deßen Oberhaupte und seinen willkührlichen Rechten über die Fürsten. Er setzte besonders viel Gewicht auf eine Stelle Gregors des Großen, der ihm überhaupt das höchste Muster der Nachahmung war, worinne ungehorsame Fürsten gegen den Apostolischen Stuhl ihrer Würde verlustig erklärt werden; er berief sich auf des Fränkischen Childerichs vermeinte Absetzung durch den Papst Zacharias; handelte demnach bona fide auf die Autorität der Kirche hin; und hat er dabey ein Verbrechen begangen: so dürfen wir es nicht dem Sohne; sondern wir müssen es der heiligen Mutter aufrechnen. (zurechnen.) Seite 47 — 52. (Seltsam genug! Freylich wird es aus diesen und noch andern Umständen begreiflich, warum Gr. so gehandelt habe. Aber daß er, ein Mann von so großen Gaben, und der sich so gut nach eigenen Einsichten betragen konnte, that, was sich keiner seiner Vorfahren unterstanden hatte; die unleugbarsten Rechte der Fürsten mit Füßen trat; das Oberste zu unterst kehrte; Deutschland und Italien mit Verwirrung und Blutvergießen erfüllte; alle Fürsten vor seine Lehnsleute erklärte, u. dgl. m. dazu fand er nicht einmal in der Autorität der Kirche einen Grund; dafür giebt es keine Entschuldigung, kein Befugniß es auf andere hinzuwälzen.) Was sein Benehmen gegen den Kaiser zu Canoßa betrifft: so hat man da-

bey bisher den Umstand aus der Acht gelassen, daß dieser nicht als Kaiser angesehen werden konnte; denn er war ja förmlich abgesetzt. S. 52. fg. (Und von wem denn? Von eben dem Pfaffenfürsten, der ihn als einen Abgesetzten mißhandelte. Wie konnte sich Hr. G. einen solchen Zirkel erlauben? wie voraussetzen, daß eine solche Absetzung ihre volle Gültigkeit haben mußte? Ihm ist es also auch „nicht mehr so ärgerlich, wenn „sich Heinrich als ein Privatmann vor Gregorn demüthigt, „und die Rolle des armen Sünders spielt; sein jämmerlicher „Aufzug war nicht von dem Papste vorgeschrieben; sondern „die gewöhnliche Kleidung der Büßenden," u. s. w. S. 56.) Das einzige, was Gregorn etwan zur Last gelegt werden könnte, ist die Hartnäckigkeit, die er bewies, bis er Heinrichen endlich nur den Zugang zu sich verstattete. Aber er hatte auch gewiß alle Ursache, mit der größten Langsamkeit und Bedachtsamkeit dabey zu Werke zu gehen, weil H. seine heiligsten Versprechungen nicht zu erfüllen pflegte; er mußte auch dabey auf die deutschen Fürsten sehen, welche die Absolution zur Bedingung gemacht hatten, unter welcher H. wieder zur Regierung gelangen sollte. S. 56 — 60. (Wie sich doch der trotzigste Uebermuth in die reifste Klugheit durch etliche Federstriche verwandeln läßt! und das bey einem Manne, der nach S. 27 unter allen zu seiner Zeit am wenigsten zum Pabste taugte.) Daß er so sehr auf den Coelibat der Geistlichkeit drang, rührte bloß von seiner unverbrüchlichen Beobachtung der Kirchengebote her; auch glaubte er, daß derselbe zum Wohl der Christenheit gereiche. Die fürchterlichen Folgen, welche die Einführung desselben, in Deutschland besonders, erregte, hätten ihn zwar erschüttern können; aber konnte er denn nicht hoffen, daß diese, sobald der erste Sturm einmal vorüber wäre, schon auch aufhören werde? S. 64 — 69. (Konnte denn wirklich ein Mann, der nach S. 59 die Welt vollkommen wohl kannte, hoffen, daß die abscheulichen Ausschweifungen, welche bereits durch die eingeschränkte Ehe des Clerus verursacht worden waren, durch ihr gänzliches Verbot aufgehoben werden würden? Mußte er nicht vielmehr erwarten, daß sie, wie es auch erfolgt ist, seitdem noch allgemeiner wurden?) Indem er den Spaniern das Römische Ritual aufnöthigte, glaubte er nur seine Schuldigkeit zu thun, und der Orthodoxie unter ihnen einen Dienst zu erweisen. In ähnlichen Absichten kirchliche Einheit und Rechtgläubigkeit zu befördern, verbot er den Böhmen den Gebrauch der Landessprache beym

Got-

Gottesdienste. War gleich sein System darüber fehlerhaft: so beweise man doch erst, ehe man ihn verurtheilt, daß er dieses auch selbst wußte; und — kann man es nicht: so höre man auf, ihm als Verbrechen anzurechnen, daß er fehlte; man hasse immer die Grundsätze, nur den Mann nicht, der sie in der Ueberzeugung, daß sie wahr seyen, begünstigte; keinesweges aber aus Bosheit so verfuhr. S. 71 — 77. (Auf diese Art läßt sich freylich gar vieles vertheidigen, oder entschuldigen. Wenn einer gleich unsägliches Unheil gestiftet; aber nur gute Absichten dabey gehabt oder vorgegeben hat, und man kann ihn nicht ganz sicher der Bosheit überführen: so ist seine Apologie fertig.) Ja wenn Gr. auch alles Böse, das ihm aufgebürdet wurde, nicht von sich abwälzen kann: so hatte er doch wahrhaftig auch gute Seiten: und man darf ihn also nicht zu tief erniedrigen. Besonders leuchten an ihm Geradheit, strenge Unpartheilichkeit, einmal auch großmüthiges Verzeihen der ärgsten Beleidigung, hervor. Er lehrte überdieß die Großen, was sie nicht zu wissen schienen, sie seyen eben so gut, wie die niedrigsten ihrer Unterthanen, an Gesetze gebunden, und erinnerte sie nachdrücklich genug, daran. S. 78 fg. (Jeder der Gr. anders woher als aus den gewöhnlichen historischen Compendien kennen gelernt hat, ist darinne längst mit dem Verf. einig gewesen, daß derselbe manche schätzbare Eigenschaften besessen habe. Aber eben so leicht ist die Ueberzeugung, daß er als der erste Bischoff der Abendländer ein höchst schädlicher Mann gewesen ist. Es hilft ihm auch nichts, was der Vf. noch zuletzt hinzusetzt, daß gerade die geachtetesten und vorzüglichsten Männer seines Zeitalters ihm mit Verehrung zugethan waren und blieben. Denn diese hatten gleiche Vorurtheile mit ihm von der ungeheuren Ausdehnung der geistlichen Macht, an der auch sie Antheil nahmen: und es könnte gar nicht schwer fallen, eben so rechtschaffene und geschente Männer aus diesem Zeitalter anzuführen, welche sein Betragen öffentlich mißbilligten.)

Sollte also dieses wohl eine Apologie Gregors VII. seyn? Nichts weniger. Es ist ein Beweis, daß es sich gar wohl erklären laße, warum er so gehandelt habe; daß sein Verfahren ganz consequent gewesen sey, indem er nur aus falschen Principien richtige Consequenzen gezogen hat; daß er nicht durchaus schwarz gewesen sey; sondern auch seine hellen Seiten gehabt habe; u. dgl. m. Wenn aber dieses ein

Apologeticus heißen soll: so läßt sich auch einer für das Papstthum überhaupt, ja für einen jeden berühmten Unglückstifter, der aber ein Mann von trefflichen Gaben war, schreiben. Unterdeßen hat Hr. G., deßen Gelehrsamkeit und Forschungsgeist wir schätzen, keine vergebliche Arbeit unternommen: es ist das Aeußerste, was man für Gregorn versuchen kann; es macht jede neue Apologie für ihn auf immer überflüßig.

II.

Briefwechsel des General (s) Miranda mit dem General Dümourier und mit den Kriegsministern Pache und Bournonville, im Anfange des Jahres 1793. Imgleichen die Ordren des Dümourier an (den) Miranda zur Schlacht bey Neerwinden und zu dem darauf erfolgten Rückzuge der französischen Armee. Aus der Pariser Ausgabe übersetzt. Greiz, bey Henning. 1794. Oktav. 140 Seiten. 9 gr.

Miranda kommandirte bekanntlich im Anfange 1793 als zweyter General nach Dümourier das franz. Heer in den Niederlanden, und sollte, wie dieser seinen Rückzug gegen Holland unternahm, die am Rheine sich zusammenziehenden Oesterreicher zurück halten, Mastricht bombardiren, sodann auf Nimwegen losgehen und dem General D. zu Hülfe eilen. Man weiß, wie schnell und glücklich Prinz Coburg diese weitaussehenden Plane vereitelte, Miranda zwang die Belagerung von Mastricht eiligst aufzuheben, und ihn bis Löwen verfolgte. Dümourier giebt in seinen Denkwürdigkeiten diesem Generale, der in der Schlacht bey Neerwinden den linken Flügel anführte, den Verlust derselben ganz allein Schuld. M. gieng nach Paris, und ließ zu seiner Vertheidigung diesen Briefwechsel drucken.

Der Briefwechsel läuft vom 5ten Januar bis zum 21ten März 1793. Der Briefe sind 53, denen noch verschiedene Ordren zur Schlacht bey Neerwinden und zum Rückzuge der französ. Armee, bis nach Ath, angehängt sind. Besonders merkwürdig ist der dritte Brief von D. an M. vom 10ten Jan. Schon damals wurde M. beordert, in die Provinz See-

Seeland einzufallen, und doch heuchelte man in Paris friedliche Gesinnungen gegen England und Holland, bis zum 1sten Febr., wo die Kriegserklärung erfolgte. D. behauptet in seinen Memoiren, daß er gar nicht mit dem Projekt auf Seeland einverstanden gewesen sey, und doch scheint aus diesem Briefe zu erhellen, daß er es selbst vorgeschlagen habe. S. 17. heißt es: „Finde ich Hindernisse, entweder in der Unentschlossenheit des Vollziehungsraths, oder in der Zögerung der Ausschüsse, oder auch von Seiten der uneinigen Faktionen, so will ich sie Ihnen täglich melden, mein Plan mag nun, im Falle er ausführbar ist, angenommen, oder verworfen und ein andrer gewählt werden." M. widerrieth ihn, und D. wählte bekanntlich nachher einen andern. Zugleich giebt dieser Brief einen kleinen Beweis von der Raubsucht und den Gewaltthätigkeiten, welche die Franzosen gegen die Niederländer ausübten. S. 14. „Lassen Sie sich ein Verzeichniß der Capitalisten zu Antwerpen geben, solche Mann für Mann auf das Stadthaus fordern, sie so lange daselbst verhaften, bis sie, mit Güte oder Gewalt, sich entschließen, das verlangte Anlehen (von 8 Millionen Gulden) herzugeben."

Im 14ten Briefe erklärt D. seine Unternehmung selbst für verwegen, er hoffte aber zuverlässigen Beystand von den Patrioten in Amsterdam und Rotterdam. Der 16te Brief giebt dem G. Miranda Anschläge, die Einwohner in Mastricht aufzuwiegeln, welches dieser binnen 6 Tagen in seine Gewalt zu bekommen hofft. (Br. 22.) Unterm 26sten Februar giebt D. Nachricht von der Einnahme von Breda und Klundert. Er wolle sich den ersten Schrecken zu Nutze machen, und hoffe noch vor May sich mit wenigstens 25000 Mann Brabanter Infanterie zu verstärken, und ein Heer von 150,000 Mann Freywilligen zusammen zu bringen. Auf die Nachricht vom Vordringen der Oesterreicher schrieb D., Miranda möge sich nur noch 14 Tage an der Maas behaupten, weil er in dieser Zeit von Holland Meister zu seyn hoffe, (Br. 40) und dieser versicherte auch unterm 8ten März, (Br. 46) er glaube, sich in der Stellung bey Löwen länger als 14 Tage zu halten. Allein alle diese schönen Hoffnungen wurden bekanntlich vereitelt. In einem Briefe vom 21sten März (N. 53), den Miranda an den Maire Pethion schrieb, giebt er alles Unglück den nachtheiligen Operationen des D. und seines Rathgebers Thuvenot Schuld. Besonders habe er wegen der ver-

 lornen

lornen Schlacht bey Neerwinden gegen letztern großen Verdacht, dem es an Kenntniß und Patriotismus mangle. Dumourier habe die Räumung Belgiens beschlossen.

Bb.

Von den Pfalz-Zweybrückischen französischen Souverainitätslanden nebst den nördlichen Gränzen des Elsasses, herausgegeben von Ludwig. Christ. Rheinwald, Rath und Pagenhofmeister. Heidelberg, bey Pfähler. 1794. 156 Seiten Oktav. 8 gr.

Eine gegen das bekannte Strasburger Exposé analytique (1790. 8.) gerichtete historische Schrift, in welcher die Unzulässigkeit und Ungerechtigkeit der französischen Beschlüsse in Absicht auf die Pfalzzweybrückischen und Churpfälzischen Lande dargestellt wird. Die Bearbeitung beweiset eben so viel Fleiß und Nachforschungsgeist als gründliche Kenntnisse, und wird, wenn der große Knoten nicht etwa mit dem Schwerdte gelöset wird, mit Nutzen bey der Vorbereitung des Friedenstraktats gebraucht werden können. Zu dergleichen Schriften wäre indeß eine kleine geographische Charte immer beyzufügen, in welcher die im Inhalt erörterte Topographie sogleich nachgesehen werden könnte. Dieses war hier um so mehr zu erwarten, da nach des Verf. Geständnisse S. 155 keine brauchbare Charte über das Local der verschiedenen Streitfragen existirt.

Mg.

Vermischte Schriften.

Erzgebirgische Blätter. Erstes Heft. Nr. 1 bis 13. Schneeberg, in Arnolds Buchhandlung. 1793. Nr. 1 bis 9. 1 Alph. 4 Bog. (der Jahrgang 1 Rthl. 12 gr.

Da Provinzialblätter, wenn sie von Männern verfaßt werden, die an der Quelle sitzen, und mit dem erforderlichen Beobachtungsgeiste die Gabe der leichten und faßlichen Dar-

stellung,

stellung, die Liebe zur Aufrichtigkeit, Unpartheylichkeit und freymüthigen Wahrheitsliebe verbinden, ohne Widerrede das beste Vehikel sind, nicht nur für den auswärtigen Freund der Länderkunde und Statistik brauchbare und zuverlässige Notizen zur topographischen Kenntniß des Landes und seiner Produkte, zur Kenntniß des Gewerbsfleißes, Fabrik- und Manufacturstandes, zur Kenntniß der herrschenden Gewohnheiten, Sitten und der allgemeinen Volksdenkart zu liefern; sondern auch die Obern eines Landes, wenn sie wollen, mit der allgemeinen Nothdurft und mit den schicklichsten Mitteln, derselben abzuhelfen, bekannt machen, im Lande selbst aber manche gute, der Aufmerksamkeit und Ausführung werthe Idee verbreiten helfen können: so sehen wir mit Vergnügen ein solches Journal für einen Theil der Sächsischen Lande eröffnet, in welchem der aufmunterungswerthe Fleiß der Hände das Meiste thun muß, und von welchem man sich in gewissen Rücksichten noch immer mit unsichern und unzureichenden Nachrichten zu behelfen hatte. Die ungenannten Herausgeber versprechen in einer kurzen Vorerinnerung, zur nähern Kenntniß des Erzgebirges und seiner Bewohner durchaus authentische Beyträge zu liefern, die sich aber, leider, nicht auf das ganze Erzgebirge erstrecken, auch mehr natürliche und politische oder statistische, als geographische Nachrichten enthalten sollen. Nach S. 175 in Nr. 8. sollen auch möglichst vollständige und genaue Auszüge aus neuen, dergleichen Gegenstände betreffenden Schrifften, geliefert werden, besonders wenn letztere kostbar, und eben deswegen in wenigen Händen sind. In solchen Blättern müssen, theils um des sehr gemischten Publikums willen, für welches sie zunächst geschrieben sind, theils, eben um gewissen Localgebrechen abzuhelfen, sehr specielle Aufsätze mit aufgenommen werden, die freylich weniger Interesse für den auswärtigen Leser haben, aber nichts desto weniger diese ihre Stelle mit Recht behaupten. Daher man, im Ganzen genommen, mit dem, was die Verfasser für itzt geliefert, sehr wohl zufrieden seyn wird, worüber wir unsern Lesern Rechenschaft zu geben haben.

Zu den ausführlichsten Aufsätzen gehört zuerst: **Eine Beschreibung des Kreisamtes Schwarzenberg**, die in eilf **Briefen** durch alle 9 Stücke fortläuft, vielleicht noch weiter fortgesetzt werden wird, und einen sehr sachkundigen, einsichtsvollen und wohldenkenden Mann zum Verfasser hat.

Wir

Wir wollen aus diesem, allein an 7 Bogen füllendem Aufsatze das Wesentlichste kürzlich ausziehen. Schwarzenberg, das wichtigste der Erzgebirgischen Aemter, besteht eigentlich aus dem Amte Schwarzenberg und Crottendorf. Es hat, wie in Nr. 6. S. 121 nach zuverläßigen Berichten versichert wird, 8 Quadratmeilen im Umfange, und begreift in diesem Flächeninhalt 8 Städte von 113 bis 640 Häusern, 26 Ritterguts- und Amtsdörfer von 50 bis 100 Feuerstellen; außer 16 Hammerwerken, die selbst kleinen Dörfern gleichen, zwey Blaufarbenwerken zu Schlemma und Buckau, und verschiedenen Vorwerken, Waldhäusern und Zechhäusern. Der niedrigste Punkt ist bey dem Städtchen Aue und dem Rittergute Sachsenfeld; beyde genießen auch das mildeste Klima, welches zwar durchgehends gesund, jedoch in einer Entfernung von wenig Stunden so sehr verschieden ist, daß man sich in ein ganz anderes Land versetzt glaubt. Einen Unterschied verursacht auch schon allein die Lage der Felder, je nachdem sie auf der sogenannten Sommer- oder Winterseite liegen. Am wildesten sieht es bey Wiesenthal und bey Johanngeorgenstadt aus. Der höchste Berg in der Bergkette, welche die Gränze gegen Böhmen macht, ist der Fichtelberg bey Wiesenthal, dessen Kuppe 3484 Pariser Fuß über der Elbe bey Wittenberg erhaben ist. Der höchste nach ihm ist der Auersberg bey Eybenstock, der 2353? (2953) Pariser Fuß über der Elbe bey Wittenberg erhaben ist und die vortrefflichste Aussicht gewährt. Weniger beträchtlich sind der isolirt stehende Scheibenberger Hügel mit seinen 40 bis 50 Fuß hohen Basaltsäulen, der Riesenberg, dem Auersberge gegenüber u. s. w. Ueber zwey Drittel Flächeninhalt sind mit Waldung bedeckt. Diese betrug nach der neuesten Holztaxation in den Revieren des Amtes Schwarzenberg und Crottendorf überhaupt 209,355 Klaftern acht Viertel langes Scheitholz, wovon nach der Forsthaushaltung des Cammercollegiums jährlich überhaupt 52,810 Klaftern zur Versorgung der Fabriken, Hammerwerke und Blaufarbenwerke, zu bestimmtem Brennholz für die Städte Zwickau, Schwarzenberg und Schneeberg, und für verschiedene einzelne Percipienten geschlagen, und auf dem Schwarzwasser, der Zwickauer Mulde und dem Schneeberger Flößgraben verflößt werden. Die Menge der Waldungen, die Rauhigkeit des Himmelsstriches, von der auch die mildern Thalgegenden nicht ganz ausgenommen sind, die erstaunliche Bevölkerung, wo, nach N. 6. S. 121, 4921

Men-

Menschen auf eine Quadratmeile kommen, erlauben keinen starken Ackerbau; auch liefert das Amt kaum den vierten Theil des nöthigen Getraides, und das fehlende muß aus Böhmen ersetzt werden. Ist nun aber dort die Ausfuhr verboten, so ist augenblicklich eine Theurung: weil bey der starken Nachfrage nach Niederländischem Getraide in dem Fürstenthum Altenburg, in dem Stifte Zeitz, und in den Gegenden um Leipzig, die Bauern, Pächter, und Rittergutsbesitzer sogleich ihre Kornböden schließen, mit jedem Markttage die Preise steigern, oder selbst kein Getraide verfahren, und dadurch den fremden Fuhrmann nöthigen, vor ihre Thür zu kommen, und ihm nun nach Willkühr die Preise setzen. Die Noth ist dann in hiesigen Gegenden unbeschreiblich, und die schrecklichen Jahre von 1770 und 71, in welchen Rec. selbst ein Augenzeuge des bejammernswürdigsten Elends dieser Gegenden war, sind die warnenden Beweise hievon. (Ists nicht erstaunlich, daß eine Regierung, die ihre *Militairmagazine* in mehrern Garnisonstädten mit vierzehntägigen oder monatlichen Provisionen regelmäßig versehen läßt, keine Anstalten vorkehrt, für den *industriösesten* **Theil ihrer Bürger** Provianthäuser für solche Zeiten des Mangels und der erkünstelten Theurung anzulegen, und die Sorge dafür dem Fabrikanten und Handelsmanne, der seine Kapitalien anderwärts nöthig hat, oder gar dem unbemittelten Arbeiter überlassen zu haben scheint?) Auch in der Güte kömmt das hiesige Korn dem niederländischen nicht bey: denn der Scheffel giebt 12 bis 18 Pfund Brod weniger. Ohne die Erdäpfel also würde der gemeine Mann, der mit 50 Thaler jährlichem Verdienste eine Frau, eine Stube voll Kinder ernähren, und noch Steuern und Gaben entrichten muß, in dem elendesten Zustande der Verhungerung seyn. In Absicht des Obstbaues und der Viehzucht ersetzen wiederum Böhmen, die Schönburgischen Herrschaften, der Voigtländische Kreis und Thüringen das Fehlende. Doch ist nicht zu läugnen, daß beyde mehr in Aufnahme gebracht werden könnten, wenn nicht jenem, dem Obstbaue, das zu tief eingewurzelte Vorurtheil vom Klima, dieser, der Viehzucht, außer der schädlichen Gemeindehutung, noch ganz vorzüglich die allgemein eingerissene Zertheilung der Bauergüter, von denen nur wenige 40 Scheffel jährlich aussäen, entgegen stünden. Die Regierung begünstigt dieses fehlerhafte Verfahren in der Absicht, die Volksmenge dadurch zu vermehren, und der Bauer befolgt es um desto lieber, da er durch den

Ba-

Besitz eines Grundstückes, wenigstens einen seiner Söhne vor dem Soldatenstande zu schützen sucht. Die nachtheiligen Folgen dieses fehlerhaften Systems sind S. 31 und 32 nach der Wahrheit auseinander gesetzt, und verdienen gewiß Beherzigung. Im 7ten und 8ten Briefe kommt der Verf. auf die Produkte und den Ertrag des Bergbaues, und liefert Nr. 5. S. 98 u. 99 eine Anzeige des im Jahre 1789 in allen sechs Bergrevieren, dem Schneeberger, Johanngeorgenstädter, Schwarzenberger, Wiesenthäler, Scheibenberger und Eybenstöcker, berechneten Ertrags, welcher überhaupt — denn die einzelnen Posten würden uns hier zu weit führen, — in 142,431 Thl. 7 Gr. 5 Pf. bestanden, wovon, die für sich bestehende Versteuerung der einzelnen Gänge, Flötze und Seifenwerke ungerechnet, dem Fiscus noch der zehnte Theil für die ertheilte Erlaubniß zu bauen, und überdem der zwanzigste von der gemachten Ausbeute zufließt. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hat er sich auch das Silberschmelzen, welches sonst jede Zeche selbst verrichten konnte, ausschließend zugeeignet, und deshalb eine Generalschmelzadministration errichtet. Die historischen Nachrichten über die Entstehung des hiesigen Bergbaues, von S. 50 — 54, ob sie gleich nicht leer an eigener Untersuchung sind, übergehen wir, und sprechen nur von den bemerkten Steinarten und Mineralien. Jene sind Granit, Gneis und Basalt; allein die Gränzen, wo solche mit einander abwechseln, sind schwer zu bestimmen. Bey Schwarzenberg, bis auf den höchsten Gipfel der Berge gegen Abend an den voigtländischen Gränzen findet sich Granit; das östliche Gebirge zwischen Johanngeorgenstadt und Schwarzenberg ist meistens Gneis; von Scheibenberg gegen Nordosten muß, nach den auf der Oberfläche herumliegenden Basaltstücken zu urtheilen, das Gebirge aus Basalt bestehen. Der schönste Marmor ist der Bärenlöher bey Wiesenthal; der aber, weil die Lager selten breiter als 2 Fuß, und mit vielen Klüften durchschnitten sind, fast alle zu Kalk verbrannt, und nach Böhmen verkauft wird. Der Krottendorfer kömmt jenem an Weiße der Farbe zwar nicht bey; ist aber härter, feiner im Korne, und liefert große Stücke, die zu Monumenten gebraucht werden können. Drey Privatkalkbrüche entziehen den Fabriken jährlich eine ansehnliche Quantität Holz. Der Sandstein bey Aue kommt dem Pirnaischen nicht bey. Die mineralische Quelle bey Sachsenfeld enthält Schwefel- Vitriol- und Arsenikalische Theile, verdiente Badegebäude, und den Fremden bekann-

bekannter zu seyn. Der Bergbau auf Gold ist ganz unbeträchtlich; es wird nur in den Johanngeorgenstädter und Eybenstöcker Seifenwerken, in kleinen Blättchen und Körnchen, mit Mühe aufgesucht. Silber, von allen Gattungen, bricht in jeder der 6 Bergreviere. Weit vortheilhafter sind für hiesige Gegend die niedern Mineralien, die ihren Werth und Nutzen erst durch die Verarbeitung der Hände erhalten. Vorzüglich der Eisenstein. Die 4 merkwürdigsten und beträchtlichsten Eisensteingruben sind **Johannes am Rothenberg** bey Schwarzenberg, der Henneberger Stollen am Jugler Gebirge bey Johanngeorgenstadt und **Johannes am Rebhübel**, und der Urbanusgang bey Eybenstock; das Produkt der ersten beyden ist an Güte und Quantität dem der letzten beyden vorzuziehen. Zinnstein wird in allen 6 Revieren auf Gängen und durch Seifenwerke gewonnen, Bleyerze im Johanngeorgenstädter Revier nur nierenweise. Im Schneebergerrevier sind die meisten Gruben. Koboltzechen. Wismuth, Spiesglas, Arsenik, Gallmeyocher, Zink und Braunstein brechen auf verschiedenen Revieren. Selten ist itzt der berühmte Schmirgel, der auf den Ochsenkopf bey Schwarzenberg brach. Der Schwefel aus den Johanngeorgenstädter Schwefelkiesen ist vorzüglich gut zu Schiesspulver. Die bekannte weiße Porcellainerde wird bey Aue, auf dem Andreas Neufang, der einzigen Zeche in Sachsen, gegraben. Von Edelsteinen finden sich Opale, Prasem, Aquamarine, Berylle. Die Nachrichten von den Blaufarbenwerken, bey denen alles sehr geheim gehalten wird, S. 100 — 102, betreffen meist die Geschichte ihrer Entstehung und ihre Rechte. Der Verf. nimmt, nach den gewöhnlichen Kuxpreisen bey diesen Werken, und nach den muthmaaßlichen Procenten dieser Kuxe, als wahrscheinlich an, daß der jährliche Ertrag eines solchen Farbenwerks zwischen 12 und 15,000 Thlr. seyn möchte. Die Volksmenge dieses Amtsbezirks berechnet der Verf. nach den Mortalitätstabellen auf 39,369 Köpfe. Sie würde noch größer seyn, wenn nicht Quacksalberey, Aberglaube und unsinnige Behandlung der Kranken jährlich eine große Anzahl Menschen tödtete. Manufakturen und Fabriken setzen den gemeinen Mann mit dem Manne von beßrer Erziehung in Verbindung, und machen jenen dadurch höflicher und gesitteter, als man die ärmere Volksklasse in andern Gegenden findet. Doch die Bemerkungen des Verf. über den Charakter, die Denkart, Sprache und den Luxus der Einwohner über-

lassen

lassen wir dem eigenen Durchlesen, um noch etwas aus dem 10ten und 11ten Briefe über die Eisenfabriken auszuheben. Der Eisensteinbergbau beschäfftigt allein in diesem Amte gegen 600 Bergleute, die 8078 Fuder (jedes zu 15 Centn. u. drüber gerechnet) Eisenstein, und die 2403 Fuder Flöße (ein zum Zuschlag beym Eisensteinschmelzen gebräuchlicher Kalkstein s. Nr. 3. S. 57), sind aber keinesweges hinreichend, die 16 Hammerwerke zu versorgen, deren einige vielmehr meistentheils böhmischen Eisenstein schmelzen müssen. Die Summe der Hammerarbeiter berechnet der Verf. zu 614, wozu noch einige 100 Bauern, die des Winters den Eisenstein anfahren, und eine große Menge Holzmacher und Kohlenbrenner hinzukommen, die mit jenen wiederum über 600 Köpfe ausmachen. Der Verf. findet durch eine ziemlich wahrscheinliche Berechnung des Holzverbrauchs bey den Hammerwerken, Blechfeuern und Zinnhäusern die Summe von 114,100 Waag jährlich verfertigten Eisens. Davon 50,000 Waag des zu Blechen verarbeiteten Eisens, und 2000 Waag als Gußeisen und für die Maschinen beym Bergbau abgezogen, so liefern die Hammerwerke jährlich 62,100 Waag oder 124,000 Centner zum Verkauf, die, nach dem itzigen Verkaufspreis, 108,675 Thlr., die 800 Ctnr. Gußeisen aber 112,675 Thlr. jährlichen Umsatz machen. Berechnet man nun den jährl. Blechumsatz nach Wahrscheinlichkeit auf 140,000 Thrl., so ließe sich der ganze Umsatz durch die Hammerwerke zwischen 250,000 und 260,000 Thlr. annehmen, der, nach den obigen Angaben, unter mehr denn 1800 männlichen Arbeitern, mit Weibern und Kindern gerechnet aber, unter beynahe 8000 Menschen vertheilt wird. Zum Beschluße vertheidigt der Verf. noch den durch die Kornfuhrleute, die Eisen als Rückfracht laden, getriebenen Eisenhandel, und die Verproviantirung der Hammerarbeiter durch eigene Hammerherren, ohne deshalb den Misbräuchen dabey das Wort zu reden.

Bey den übrigen Aufsätzen können wir kürzer seyn, wir führen sie nach der Ordnung der Stücke oder Nummern an:

Nr. I. S. 12 — 19: **Obstbau im Sächsischen Erzgebirge.** Der Verf. widerspricht denen, die ihn durchaus mit dem erzgebirgischen Klima unvereinbarlich finden, giebt der Trägheit und Unwissenheit die Schuld, und empfiehlt die

Um-

Anpflanzung der Obstbäume und selbst gezogenen Stämmchen in besondern Dorfbaumschulen, da die ausländischen Bäumchen theils den hiesigen Boden nicht vertragen, theils bey dem Transport gemeiniglich leiden. Daß hingegen inländische Stämmchen vortrefflich gedeihen, beweiset er mit der Baumschule des Gärtners Hilsebein in Dittersdorf bey Zschopau. Der Verf. eines Nachtrags zu diesem Aufsatz, in Nr. VII. S. 163, 164, rechnet unter die Ursachen der vernachläßigten Baumpflanzung noch den Baumfrevel, sowohl in Beschädigung junger Bäume, als in Beraubung der Früchte. (Allerdings sollte dergleichen Muthwille ohne Ansehen der Person bestraft und nach Befinden geahndet werden, damit kein Hochgeborner Herr von * durch schlechtdenkende Unterofficiere dem Amtmanne, der einen Rekruten befreyt, zum Recompens, die neu gepflanzten Stämmchen eines ganzen Obstberges in einer Nacht stillschweigend durchhauen lasse.) Nach der Versicherung eben dieses Verfassers hat man schon in einzelnen Orten des Gebirgs Pflanzenschulen von 10 bis 20,000 Stämmchen angelegt.

Nr. II. Seite 33 — 47: Geschichte des Vitriolöls (der Vitriolölbrennereyen im Sächsischen Erzgebirge). Ein belehrender Aufsatz über die Entstehung und Verbesserung der verschiedenen Brennereyen dieses ehedem so unvollkommen bereiteten Produkts, und zur Geschichte des Handels mit demselben. Ein gewisser Meinhold, der itzt Factor einer Brennerey in Böhmen ist, von Profession ein Maurer, erleichterte nicht nur die Manipulation, sondern verbesserte auch die Bereitung des Oels in den Jahren 1770 bis 72 dahin, daß man aus dem Centner Vitriol, wovon Anfangs 8 und 10, nachher 14 bis 16 Pfund Oel erhalten wurden, itzt 22 Pfund erhielt. Die ausgewanderten sächsischen Laboranten, die auswärtig, wie z. B. auf dem Harz, in Schlesien und Böhmen u. s. w. angelegten Brennereyen, die starken Imposte auf das sächsische Fabricat, die in den kaiserlichen Landen sogar bis auf das Sporko ausgedehnt sind, der Mangel am Holze, drohen den sächsischen Anlagen einen nahen Verfall, indeß die zu Pleiel, Ellenbogen, Rodau und Semine in Böhmen angelegten Laboratorien, die überdem weit vorzüglichere Erze und zu geringeren Preisen, wie aus dem ansehnlichen Vitriolwerke zu Altsattel, haben, den sächsischen Handel über lang oder kurz gänzlich an sich reißen werden. Gleichwohl er-

nährte auch dieser Handelszweig, durch den dem Gelde nach geringen Gewinn von 22,500 Rthlr. mehr als 300 erzgebirgische Familien.

Nr. III. S. 64 — 69 und IV. S. 86 — 91: **Ueber den Verfall der gebirgischen Braunahrung.** Der Verf. giebt dem Gebrauche des Kaffee und dem eingerissenen Luxus die Schuld. Nach einer Vergleichungstabelle der in den Jahren 1720, 1740 und 1790 gebrauten und consumirten Biere, werden in den Städten, wo in den Jahren 1720 — 40 über 24,000 Faß verthan wurden, itzt kaum 12,000 Faß verbraucht; dagegen ist der Absatz auf den Rittergütern fast um die Hälfte gestiegen, woraus S. 69, unsers Erachtens, nicht die Resultate gezogen worden sind, die daraus gezogen werden sollten. Ueberhaupt würde die Tabelle brauchbarer seyn, wenn sie für den Auswärtigen, dem die Lage und das Verhältniß der Oerter unbekannt ist, mit den nöthigen Anmerkungen begleitet wäre. Befremdend ist es allerdings, wenn man Seite 94 in den Rittergütern **Neumark** und **Blankenhain** die Consumtion von 34 und 81 auf 147 und 583 Faß gestiegen sieht, und die Städte **Marienberg**, **Stollberg**, **Schneeberg**, **Zwickau** auf den 3ten und 4ten Theil gesunken sind. Da die Rittergüter, von denen der reine Absatz gewiß noch um vieles stärker ist, wegen der geringern Auflagen die Preise beträchtlich vermindern können, die Städte hingegen durch unverhältnißmäßige Trankstenerauflagen und andere Gefälle gedrückt, und die brauenden Bürger, wenn sie nicht umsonst arbeiten und risquiren wollen, zu Verfälschung der Biere, Defraudationen und Bestechungen der Aufpasser fast genöthigt sind; die zuweilen allerdings bessern und jederzeit wohlfeilern Biere der Rittergutsbesitzer hingegen wiederum in den Städten mit neuen Abgaben belegt sind: so ergiebt sich sehr deutlich, was eigentlich die Consumtion der Biere in den Städten vermindern muß. Der Geschmack an Caffee, d. i. in den meisten Fällen an gerösteter Gerste, Mohrrüben, Eicheln und Eichorie, würde sich bald legen, wenn durch Verminderung der drückenden Steuern die Preise der Stadtbiere erträglicher gemacht, und die ärmere Volksklasse in Stand gesetzt wäre, ohne eine zu starke Ausgabe sich an nahrhafterm Getränke zu laben. Vielleicht ist dieses das traurige: „**Etwas**," von dem der Vf. S. 69 sagt, daß dieses „**aus dem Wege zu räumen leider keine Hofnung sey.**" Schlimm genug!!

Nr.

Nr. IV. S. 73—86: Ueber die Spitzenmanufaktur des sächsischen Erzgebirges. Der Hauptsitz dieser Manufaktur ist in dem Kreisamte Schwarzenberg, in einigen Orten der Aemter Grünhain und Wiesenburg, in der Schönburgischen Grafschaft Hartenstein, in dem Amte Wolkenstein, in einigen Orten des Kreisamtes Freyberg und in dem Amte Altenberg. Die Spitzen unterscheiden sich in weiße Zwirnspitzen, in schwarz seidene und weiß seidene, oder Blonden. Das Material zu den ersten, oder der Spitzenzwirn, wird itzt zu Sehma, einem Dorfe bey Annaberg, auf einer besondern Zwirn- oder Drehmaschine, von eben der Güte und Feinheit, welche dem holländischen eigen ist, bereitet; die Seide zu den Blonden aber auf der Tramitmaschine des Kaufmanns Mende zu Annaberg tramirt: doch wird noch immer ausländische tramirte Seide verbraucht. Der Verf. bestimmt die Summe des jährlichen Umsatzes durch die Spitzenmanufaktur nach dem Calcul der Wahrscheinlichkeit über 700,000 Thlr., wovon dem Gebirge über 600,000 Thaler als auswärts eingebrachtes Geld verbleiben. Von den Entrepreneurs werden über 27,000 größtentheils weibliche Personen und Kinder durchs ganze Gebirge mit den nöthigen Materialien versorgt; die Spitzenherren kommen aber S. 84 u. fg. mit ihrem Kleinhandel nicht so gut weg, wie bey den Hammerwerken die Hammerherren. Wir erinnern bey dieser Gelegenheit, daß in der Leipziger Monatsschrift für Damen fürs Jahr 1794, in den Monaten März, April, und Juny einige Aufsätze gelesen werden, die dieser Abhandlung zur Erläuterung dienen können. Am Ende stehen noch ganz passende Betrachtungen, über die nothwendigen Requisita zur Anlegung von Spitzenmanufakturen, die den projektschwangern jungen Finanz- und Commerzienrath schon bedachtsamer machen werden, weil aus Speculationen dieser Art keine schnellen Geldhülfen für die Kammern der Höfe zu erwarten sind.

Nr. V. S. 105—114: Beschreibung der erzgebirgischen Löffelfabrik. Der Sitz derselben ist in Aue, Bernsbach, Beyerfeld, Grünhain, Grünstädtel, Neuewelt, Pfannenstiel, Pöhla, Raschau, Rittersgrün, Sachsenfeld, Untersachsenfeld, Mildenau und Zschorlau. An diesen Orten zusammen sind 21 Feuer- und 13 Zinnhäuser. Plattenschmiede sich überhaupt 50, Löffelmacher 95. Löffel giebt es vorist 21erley Sorten. Der Plattenschmidt schmie-

det aus einer Waage Eisen 25 bis 30 Dutzend, sein gewöhnliches Tagewerk, und verkauft 100 Dutzend gewöhnlicher Löffel an die Löffelmacher zu 7 Rthlr. 12 Gr. Der Löffelmacher teuft und beschneidet täglich 25 Dutzend. In der Beitze beschäftigen 300 Dutzend 3 Mann einen Tag; überhaupt sind zu jedem Löffel, ehe er seine Vollkommenheit erlangt, mehr denn 30 verschiedene Manipulationen erforderlich. Das jetzt mit äußerster Genauigkeit verrichtete Silhouettenstechen auf den Löffeln hat ein gewisser Dr. Schmieder bey dem Grafen zu Solms in Sachsenfeld veranlaßt. Ein großer Theil dieser Waare wird in Sachsen selbst abgesetzt; doch gehen auch noch von Zeit zu Zeit Lieferungen ins Brandenburgische; häufiger nach Niedersachsen, und in den fränkischen, schwäbischen und rheinischen Kreiß. Die Menge des jährlichen Fabrikats läßt sich zu 203,000 Dutzend, die Summe des dadurch bewirkten jährlichen Geldumsatzes zu 21,822 Rthlr. berechnen. Zieht man den Betrag des dazu erforderlichen Materials von der Hauptsumme ab, so bleiben für die Arbeiter 8458 Rthlr. Die Nothwendigkeit, in die sich auch hier der Fabrikant versetzt sieht, einen Theil seines Arbeitslohns statt baaren Geldes, in aufgedrungenen und über den Werth zu Gelde geschlagenen Waaren zu nehmen, hat auf die Verschlimmerung des Fabricats selbst Einfluß.

Nr. VI. S. 132 — 140 und Nr. VII. S. 153 — 160: **Versuch einer Geschichte des erzgebirgischen Bergbaues.** Ein sehr beyfallswerther Gedanke, die Materialien zu einer Geschichte des Sächsischen Bergbaues kritisch zu sichten, das Gewisse oder wenigstens Wahrscheinlichere von dem Ungewissen, Willkührlichen und Unwahrscheinlichen zu scheiden, die von seinen Vorgängern aufgestellten Sätze ohne Ansehen der Person zu prüfen und ihren Werth zu bestimmen, neue Behauptungen aber, ohne Vorliebe für Oerter, Zeiten und Systeme, blos durch die Evidenz der Geschichte und durch unwiderlegliche Beweisthümer zu gründen. Wir, unsers Orts, ersuchen den geschickten und muthigen Verf. recht sehr, diese verdienstvolle Bemühung mit unablässigem Eifer fortzusetzen, und Beyträgen dieser Art lieber andere Aufsätze aufzuopfern, die vielleicht weniger in den Plan dieser Blätter gehören. Der Verf. bestimmt den ersten Zeitraum von der ältesten Geschichte bis mit dem Tode Heinrichs des Erlauchten. Er widerspricht gleich im Eingange **Klotzschen**, der den Ursprung des ältesten

sten Meißnischen Bergbaues aus Böhmen ableitete, und zeige von S. 134 — 136, daß die von ihm für diese Behauptung angeführten Gründe keine strenge Untersuchung aushalten. Weder das Bergwerk zu Mitweyda, noch das zu Siebenlehn, noch die Roßweinschen Bergwerke können die ältesten Bergwerke in Meissen gewesen seyn, da die dafür angeführten Beweisgründe theils fabelhaft, theils widersprechend, theils mit andern zuverläßigen Nachrichten keineswegs vereinbarlich sind. Der Verf. macht nicht unwahrscheinlich, daß der erste Bergbau in diesen Gegenden, sollte er sich auch nur auf die Bereitung des Eisens eingeschränkt haben, den Wenden zuzuschreiben sey. Eben daher läßt sich die Uebereinstimmung mancher bergmännischen Redensarten mit dem Böhmischen, welche Klotzsch, Körner und andere zum Beweis des böhmischen Ursprunges der Bergwerke anführten, am natürlichsten erklären, da die alten Bewohner Böhmens mit den Bewohnern des alten Meißens einerley, nämlich slavischer, Abkunft waren. Bey dieser Gelegenheit wirft der Verfasser mit Recht einen tadelnden Seitenblick auf den unkritischen, und abgeschmackten Stoppler, Körner, der ein höchst seichter Kenner der slavischen Dialekte, und in einigen derselben mehr als schülerhaft unwissend war, und doch in den hiesigen Gegenden, auch wohl anderswo, mit seinen leidigen Originationen ein gewisses Ansehen erhalten hat, das ihm ganz und gar nicht gebührte. Der Verf. geht sogleich von diesen dunkeln Zeiten der ältesten Geschichte des Sächsischen Bergbaues zu der Geschichte der Entstehung des Bergbaues zu Freyberg fort, welchen er für den ersten Anfang des sämmtlichen Bergbaues auf Silber im ganzen Gebirge erklärt. Er nimmt mit Rittern, den klaren Worten des Monachi Vetero-Cellensis beym Menke zufolge, das Jahr 1167 als das Entstehungsjahr der Freyberger Bergwerke an, die dann im Jahr 1169, durch die bey einem Aufstande vom Harz hieher ausgewanderten Bergleute in schwunghaftern Umtrieb gesetzt wurden. Der bedeutende Einfluß, den diese unterirrdischen Reichthümer auf die Schatzkammer des Markgrafen Otto von Meissen hatten; die Beweise, welche er davon durch die bald darauf erfolgte Anlegung von Burgen, Brücken, Befestigung und Ummaurung der Städte, und durch den Ankauf vieler Schlösser in Thüringen und im Osterlande gab; der Neid, welchen diese Vortheile bey seinen Nachbarn und insbesondere bey dem Landgrafen Ludwig III. zu Thüringen, rege machten,

 und

und die Kriege, in welche sie den Markgraf Otto verwickelten, beschließen dieses gut ausgearbeitete Probestück, dem wir recht sehr eine baldige Fortsetzung wünschen.

Nr. VII. S. 145 — 152 und Nr. VIII. S. 161 bis 175: **Ueber das Verhältniß zwischen den Städten und Dörfern im Erzgebürge.** Diese Betrachtungen sind auf Veranlassung der Vorstellungen der Städtedeputirten in den Chursächsischen Landen auf dem letztern Landtage vom 23 Jan. 1793 angestellt, und demnach mit dem Abdrucke jener Vorstellungen im 3ten Bande des *Neuen Göttingischen Magazins* zu vergleichen. Der Verf. zieht nicht nur eine Parallele zwischen den Städten und Dörfern, um den Satz zu widerlegen, daß Manufakturen und Handel auf den Dörfern den Verfall der Städte veranlaßen; sondern mischt auch eine Untersuchung über die Ursachen des Verfalls der erzgebirgischen Städte ein. Diese Ursachen findet er 1) in *der Menge der erzgebürgischen Städte,* 2) *in der gesunkenen Braunahrung;* 3) *in dem Schleichhandel aus den die Städte umgebenden accisfreyen Herrschaften Schönburg und Wildenfels;* und 4) *in dem täglich steigenden Luxus.* Wir müssen aber gestehen, daß, einzelner richtiger und wahrer Gedanken ungeachtet, das Ganze weder lichtvoll geordnet, noch die Materie durch das hier Gesagte erschöpft sey. Auch wird die Ueberzeugung gar sehr dadurch erschwert, daß der Verf. zu vieles durch einander mischt, nicht gehörig unterscheidet, offenbare Zirkel macht, und sich nicht selten mehr mit Aufsuchung der scheinbaren, als der wirklichen Ursachen aufhält. Wir wollen ihn über diesen letztern Punkt mehr einer zu weit getriebenen Vorsichtigkeit, als einer tadelnswerthen Partheylichkeit beschuldigen. Die Materie ist gewiß von solcher Wichtigkeit, zumal für einige in äußersten Verfall gerathene Städte des erzgebirgischen Sachsens, daß es einer ausführlichen Erörterung an Interesse nicht ermangeln kann; erfordert aber auch so viele und genaue Lokalkenntnisse, so mancherley detaillirte Erfahrungen der gewerbtreibenden Klassen auf Dörfern und in Städten, einen so richtigen, scharfsinnigen und unbefangenen Blick, verbunden mit einer so unpartheyischen, offenherzigen Darstellung, daß wir an dem guten Erfolge der Behandlung durch einen Privatverfasser, der, als Eingebohrner, dem Zwange von allen Seiten ausgesetzt ist, fast verzweifeln. Daß die Beschaffenheit

heit der erzgebirgischen Dörfer und ihr Verhältniß zu den Städten, gar nicht auf den von dem Herrn v. Justi festgesetzten Begriff passe, darin geben wir dem Verfasser vollkommen Recht.

Wir haben einige andere Aufsätze und Abhandlungen, die uns weniger interessant schienen, immer aber ihren lokalen Nutzen haben können, ganz mit Stillschweigen übergangen, und zeigen solche hier nur nach den Titeln an. **Frage: Sind die Christmetten im Gebirge abzuschaffen?** u. s. w. **Gedanken über die dem Predigerstande zukommende Achtung, und die Ursachen, warum man ihm dieselbe gemeiniglich entziehet; Ueber die Verbesserung der Wiesen; Anbau und Pflanzung der Runkelrübe;** u. s. w. Belehrend und wichtig sind auch die ausführlichen Auszüge aus des Herrn Inspector **Beyers Beyträgen zur Bergbaukunde.** Dreßden, 1794, 4. in Nr. VIII. und IX. Sie betreffen Nachrichten über die Hartensteiner Zinnoberbrüche nebst geognostischer Beschreibung der dasigen Gebirge; die Erzählung einer merkwürdigen Gangstreitigkeit; Beschreibung einiger neuen deutschen großen Hunde, und an den Hundestraßen angebrachten Vortheilen; Beschreibung eines für das Schindlersche Farbenwerk erbauten Wehres; Beschreibung des steinernen Teichzapfengerinnes am Filzteiche bey Schneeberg.

Noch sind eine Menge kleiner Geschichten, Anekdoten, Anfragen, Auszüge aus Briefen, Geburtslisten und dergl. eingeschaltet, die Veranlassung zum Nachdenken geben, oder sonst nützlich sind. In manchen Anmerkungen zu diesen kürzern Aufsätzen sind beyläufig Winke eingestreut, die selbst wieder zur genauern Kenntniß des Erzgebirges und der daselbst herrschenden Misbräuche beytragen können, wie z. B. in Nr. I. S. 21, Nr. II. S. 47. Am allerentbehrlichsten sind wohl die schlechten Epigrammen.

Die Schreibart ist leicht und angenehm; manchmal etwas weitschweifig und weitausholend; bisweilen hat sich ein falsches Wort eingeschlichen, z. B. Nr. V. S. 100, (nach der berichtigten Paginirung): „von welcher kein **Profaner** etwas **Zuversichtliches** erfährt," statt Zuverläßiges; bisweilen auch Provinzialausdrücke, wie Nr. II. S. 32: „**Schiff und Geschirr**"; oder unrichtig orthographirte Wörter, wie

Nr. IX. S. 292: „benachbarte Städte," Nr. II. S. 171 „erzeigte statt erzeugte.

Sb.

Reallesebuch für Deutsche von Moralität und Geschmack. Altenburg, in der Richterschen Buchh. 1794. 476 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Die Arbeit irgend eines litterarischen Chevaliers d'Industrie! Englische und französische Magazine, deutsche Wochen- u. Monatsschrift, allgemein bekannte und gelesene Bücher sind geplündert, um einen Band zu füllen. Das Univers. Magaz. die Lettres from a American Former, die Contes moraux der Mad. Vncy, die Briefe des Lords Chesterfield, das hannöversche Magazin, der Spectator, Lucians Todtengespräche, die Berliner deutsche Monatsschrift und wer weiß was für Bücher noch, sind die Quellen des Sammlers gewesen. Nicht immer hat er die Ehrlichkeit bewiesen, seine Quellen zu nennen. So ist es z. B. nicht geschehen bey dem Fragment eines Gesprächs, Menschenglück und Menschenfreuden betreffend, welches nichts anders ist, als ein Fragment aus den Paradoxen des Predigers von Bergefeld, die wir erstlich im Braunschweigischen Journal, denn besonders gedruckt und nun abermals nachgedruckt haben lesen und bezahlen müssen. Da dies letztere, die Paradoxa des Predigers von Bergefeld, eines der neuern Bücher ist, so konnte der Recensent nicht umhin, diese Vermessenheit hier zu rügen. Wie arm an Geist und verlegen um Stoff, und wie dreist gegen das Publikum muß ein Mann seyn, der Bücher, die kaum einige Jahre alt sind, und schon vorher in verschiedenen Gestalten im Umlauf gewesen sind, doch noch von neuen wieder plündert und sich bezahlen läßt, um nur einige Bogen füllen zu können! Bequem ist freylich diese Art von Bücherfabrik, aber Ehre ist nicht dabey zu verdienen. Uebrigens hat der Sammler nicht einmal immer so glücklich gegriffen, denn wenigstens zwey Drittheile des Buches sind erbärmlich langweilige Erzählungen, Parabeln, Gleichnisse, u. s. w.

Ioan.

Joan. Aug. Ernesti Opuscula varii argumenti. Lipsiae, sumtibus Fritsch, 1794. 516 Seiten. 8. 1 Rg. 8 gr.

Der Herausg. Hr. Prof. Stange in Halle, kann gewiß auf den Dank aller derer rechnen, die Ernesti's Verdienste und Kenntniße schätzen, daß er die zerstreuten gelehrten Aufsätze des unsterblichen Mannes gesammelt, und sie dadurch dem Schicksale der Vergeßenheit, das so viele kleine Schriften von wichtigem Inhalt trifft, entrißen hat. Zwar waren schon die Opuscula oratoria, ingleichen die philologica, critica und theologica auf diese Weise zusammen getragen; allein auch die übrigen verdienten, gesammelt zu werden. Und daher findet hier der Leser alles, was Ernesti wirklich selbst in den verschiedenen Fächern der Wissenschafften an kleinen Gelegenheitsschriften geschrieben hat. Wir sagen, was Ernesti wirklich selbst geschrieben hat; denn einige unter seinem Namen herausgegebene, und hier Seite 6 und 7 der Vorrede genannte kleine Schriften sind nicht von seiner Hand. Die hier abgedruckten sind in allen 36, welche der Herr Herausgeber nach den Fächern der Wissenschaften und nach der Zeitfolge geordnet, und mit einer kurzen Epicrisis in der Vorrede begleitet hat. Da wir uns in die Beurtheilung dieser einzelnen Schriften aus leicht zu erachtenden Gründen nicht wieder einlassen können, so setzen wir nur noch die Rubriken der verschiedenen Fächer her, aus denen hier Schriften angetroffen werden: Opuscula ad philologiam universam spectantia. Ihrer sind 3. — Opuscula ad philologiam et criticam graecam spectantia. 12. — Opuscula ad literas latinas pert. 15. — Opuscula oratoria et poetica, 4. — Opuscula philosophica, 1. — Opuscula ad rem historicam spect. 1. — Angehängt ist noch ein Index librorum omnium ab Ernesti editorum. Th.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Samuelis Bocharti etc. Hierozoicon, sive de animalibus S. Scripturae recensuit suis notis ad-

iectis *Ern. Frid. Car. Rosenmüller*, Phil. Doct. AA. LL. M. *Tomus secundus*. Lipsiae, in libraria Weidmannia. 1794. 870 Seiten. 4. 5 Rt. 16 gr.

Dieser zweyte Theil enthält den ersten Theil der Originalausgabe von der Foliospalte 711 bis 1094 und den zweyten, aber nur von der Spalte 1 bis 265. Weggelassen sind die Inhaltsanzeige der Capitel, und einige Erklärungen Bocharts, die wegen des veränderten Geschmacks jetzt nicht mehr Beyfall finden, und schwerlich jemals wieder Beyfall finden werden, z. E. Seite 568 die typische Bedeutung der Noachischen Taube. Die neue Ausgabe ist aber doch wohl um 20 Bogen stärker, als die ältere: welche Vermehrung den vielen Anmerkungen des gelehrten Herausgebers größtentheils zuzuschreiben ist. Sie ergänzen aus den neuern Reisebeschreibungen, und andern Werken, was zu Bocharts Zeiten in der Naturkunde mangelhaft war. Das Bochartische Werk kann als ein Repertorium der damals vorhandenen Kenntnisse der Alten und Neuern über die merkwürdigsten Thiere angesehen werden, und weil es ein nicht blos für den Exegeten, sondern für den Naturforscher und Philologen überaus wichtiges Werk ist, so freuen wir uns, daß eine neue, nicht umgearbeitete, (welches dem alten Verf. sein Eigenthum raubt, und den jungen in einem buntschäckigten Gewande erscheinen läßt) sondern nur hin und wieder abgekürzte, und mit Noten bereicherte Ausgabe davon besorgt ist. Es ist noch ein Theil zu erwarten mit Registern über das ganze Werk.

Dr.

Christiani Theophili Kuinoel, Prof. Lips. Observationes ad Novum Testamentum ex libris apocryphis Vet. Test. Lipsiae, 1794. apud Feindium. 240 pagg. 8. 1794. 18 gr.

Diese Bemerkungen bestätigen die Bedeutung, welche gewissen Worten des N. T. beyzulegen ist, durch Stellen der apokryphischen Bücher so, daß zugleich auch aus dem Hebräischen oder der alexandrinischen Version des A. T. oder auch aus rein-

grie-

griechischen und lateinischen Schriftstellern Beyspiele dieser Bedeutung zur Erläuterung angeführt werden. Der Fleiß des gelehrten Verfassers verdient Dank, wiewohl seine Anmerkungen mit eigner Prüfung zu gebrauchen, u. die neuen Bedeutungen, die er gewissen Worten zueignet, wohl nicht so erwiesen sind, wie er glaubt. Z. B. Matth. 1, 19. giebt er παραδειγματισαι durch lapidibus obruendam tradere, quae erat poena adulterae. Allein die angeführten Stellen beweisen diese Bedeutung nicht; denn Esther 14, 11. kann das Wort sehr wohl die gewöhnliche Bedeutung haben: jemand zum Gegenstande öffentlicher Verhöhnung machen; u. 4 B. Mos. 25, 4. ist es eben so: hänge sie zur öffentlichen Beschimpfung auf. Es ist nämlich vom Aufhängen der vorher Getödteten die Rede. Daß dies auch Matth. 1, 19 der Sinn sey: er wollte sie nicht öffentlich beschimpfen, beweist das folgende λάθρα, als Gegensatz. Matth. 4, 16. giebt er ὁ λαος ὁ καθημενος etc. durch: populus, qui otiose versabatur in tenebris. Gewiß unrichtig. Es ist das hebräische ישב, welches gar nicht den Begriff otiose versari, sondern bloß versari in loco hat. Nichts mehr bedeutet auch καθιζειν 1 Macc. 2, 7. Wenn der Scholiast zu Pindars, Olymp. I, 131. εν σκοτῳ καθημενος durch εν ακινησια και ακλεια καθεσεως erläutert: so bezieht sich ακινησια Unthätigkeit als Erklärung auf σκοτος, nicht auf καθημενος, welches hier bloß bleibend bedeutet. Matth. 7, 15. ist προσεχειν απο τινος durch φοβεισθαι απο τινος oder φευγειν τι unbequem erklärt. Es ist eigentlich προσεχειν τον νουν απο τινος für ἑνεκα τινος, wegen jemandes auf seiner Hut seyn, sich in Acht nehmen; απο bedeutet wie מן im Hebräischen: wegen. Matth. 9, 15. soll νηστευειν nicht fasten, sondern bloß lugere bedeuten, ut adeo notio jejunandi absit. Aber V. 14. war ja gerade vom Fasten die Rede gewesen, und gefragt, warum die Schüler Jesu nicht fasteten; so muß denn auch in der Antwort V. 15 davon die Rede seyn. Matth. XI, 28. sollen κοπιωντες die seyn, qui animum abiiciunt, desperantes. Vielmehr ist es Uebersetzung des hebr. יגע und κοπιωντες και πεφορτισμενοι ist die Figur Hendiadys, und der Sinn: die ihr beschwerliche Lasten traget. Matth. 26, 24. wird ὑπαγειν mori übersetzt; aber ohne Beweis. Es ist zwar im Johannes häufig bildlich für: vita excedere; aber außer in den Reden Jesu im Johannes kommt es im N. T. nicht in dieser

Bedeu-

Bedeutung vor. Also bleibt es wenigstens zweifelhaft, ob es im Matthäus das bedeute. Aber ganz gewöhnlich ist ὑπαγειν die Beschreibung des Schicksals eines Menschen; z. B. ὑπαγε εις ειρηνην, **es gehe dir wohl**, also ὁυτως ὑπαγει, es geht ihm so. — Joh. 3, 13. wird ὁ ων durch qui fuit übersetzt, und auf 1, 18. verwiesen; aber da ist doch wohl ὁ ων nicht für ὁς ην gesetzt. Denn des Vaters Geliebtester ist Jesus ja stets. Allein sollte ὁ ων εν τῳ ουρανῳ nicht eben so viel seyn, als ὁ ων εις τον κολπον του πατρος? Beyde Redensarten sind ja bildlich: im Himmel seyn, ist bildlich wie: im Schooße des Vaters seyn. An einen eigentlichen Ort kann ja da nicht gedacht werden! So wäre der Sinn: **der mit Gott in der innigsten Verbindung steht**, durch den Gott lehret und wirket. Die Redensart εν τῳ ουρανῳ ειναι und εν τῳ Θεῳ ειναι ist ja gleichbedeutend. Himmel und Gott wird unzählige Mal verwechselt; und eben so sagt Jesus sonst: εγω εν τῳ πατρι ειμι. Für Abendländer, die der morgenländisch jüdischen Sprachart ungewohnt sind, und besonders für Leser, die an einen gewissen dogmatischen Begriff dabey gewöhnt sind, hat die Redensart: **im Himmel seyn**, freylich den Schein der Bestimmung eines Gegensatzes gegen die Erde, und eines reellen oder physisch gegenwärtigen Seyns an einem gewissen Orte. Allein wirklich sind doch nach jüdischem Sprachgebrauch die Redensarten, **im Himmel seyn**, **in Gott seyn**, **im Vater seyn**, gleichbedeutend. — Uebrigens empfiehlt Rec. dies Buch als ein vorzüglich brauchbares Hülfsmittel beym Studium der Sprache des Neuen Testaments.

Abg.

Eins der ältesten und schönsten Idyllen des Morgenlandes, 1 B. Mos. 49. neu übersetzt mit Anmerkungen, von Johann Ernst Christ. Schmidt, des Predigtamts Candidaten. 1793. 103 Seiten. 8. 6 gr.

Allerdings ein sehr schönes Specimen, wenn man bedenkt, daß es der Verf. in seinem 18ten Jahre schrieb, und seit der Zeit nicht weiter Gelegenheit hatte, neue Untersuchungen darüber anzustellen, da er sich zur Zeit der Herausgabe zu Hei-

delbach im Darmstädtischen aufhielt. Hätten alle unsere Candidaten die Gelehrsamkeit und den Geschmack, der aus dieser Probe hervor leuchtet; so würde man dem geistlichen Stande Glück wünschen können, um den es fürwahr in unsern Tagen mißlich aussieht, wenn er von Gelehrsamkeit und Geschmack zugleich verlassen erscheint. Die äussere vermeynte Heiligkeit des Standes will es nicht mehr ausmachen; sondern wann sich nichts reelles Ehrwürdiges an den Subjekten findet, so rufen jetzt die gebildeten Stände — odi profanum vulgus et arceo! Um so viel mehr müssen sich nun aber auch angehende Theologen um gründliche Gelehrsamkeit bewerben, dann sie ist jetzt allenthalben verbreitet, und bleibt um so eher das sicherste Fundament der Achtung. — Der Titel scheint dem Rec. etwas zu spielend. Warum nicht lieber der alte bekannte Name — der Segen Jacobs? oder der andre Ausdruck, den der Verfasser auch sonst wählt — Jacobs letzte Rede an seine Söhne? dies ist viel bedeutender und würdiger für ein Fragment aus heiligen Büchern, als der Nahme Idylle, der noch dazu nicht völlig paßt. Die Einleitung geht bis S. 42. Hr. S. sucht hier vorzüglich gegen die Hrn. Hasse und Heinrichs zu beweisen, daß der Segen Jacobs weit wahrscheinlicher von ihm selbst herrühre, als von Moses, oder David, oder endlich einem andern Sänger. Heinrichs Schrift selbst konnte er nicht erhalten; er hält sich also vorzüglich an die Zweifel des Herrn Hasse. Rec. muß gestehen, daß die Gründe wider den Verf. Moses und David fast entscheidend sind; allein daß auch kein späterer Sänger die alte noch nicht aufgeschriebene Tradition so zusammen gestellt, oder wenn sie schon aufgeschrieben war, durch Zusätze erweitert habe, ist noch nicht erwiesen. Dem Verf. scheint dieses aus dem Hauptgrunde erwiesen, weil Moses der Sammler des Pentateuchs sey, und es unwahrscheinlich bleibe, daß sich ein späterer Hebräer die Erlaubniß hätte nehmen dürfen, noch ein ganzes Hauptstück hinein zu rücken, nachdem die Sammlung geschlossen war. Ausserdem beziehen sich sowohl noch in den Büchern Mosis selbst als in den folgenden Büchern manches auf diesen Schwanengesang, welches Schwierigkeiten mache, sobald nicht Jacob selbst diesen Gesang verfaßte. — Was den ersten Hauptgrund betrifft: so ist dieser nicht entscheidend, da es noch unausgemacht bleibt, ob Moses die 5 Bücher, wie wir sie haben, selbst schrieb oder nicht? das erste ist höchst unwahrscheinlich, und Rec. verweist den Verf. auf die neuern

Zwei-

Zweifel, die im Henkeschen Magazin dagegen erregt sind. Nimmt man also eine spätere Abfassung, oder auch nur spätere Zusätze und Interpolationen an: so mag es immerhin seyn, daß der Grundstoff zu diesem Schwanengesange aus Jacobs Munde selbst ist, allein wie viel oder wie wenig? wissen wir nicht, und die Gründe des Verfassers sind schon widerlegt. Schwerlich konnte Jacob die spätern Schicksale seiner Söhne z. E. Sebulon wird am Meere wohnen u. s. w. so bestimmt vorher sagen, wenn man nicht eine unphilosophische und die menschliche Natur ganz widerstreitende Inspiration annimmt, die doch dem Herrn S. selbst nicht behagt. Dergleichen wäre also doch wenigstens späterer Zusatz oder Interpolation. Ausserdem bleibt es immer noch ein bedeutender Zweifel, daß aus den Namen etymologisirt und prophezeyhet wird. Dies ist ganz das Kennzeichen späterer Dichtung. Man legte die vorhandenen Namen zum Grunde, und philosophirte darüber. Die erstern Kapitel Mosis geben Beweisse genug hievon. Wann nun aber gar der Verfasser glaubt, man habe späterhin die Bilder des Hirtenlebens zum Theil aus diesem Gesange geborgt; so hat er sich zum mindesten etwas übereilt. So lange die Nation das Hirtenleben fortführte, (und wann hat sie die Viehzucht als Hauptbetrieb aufgegeben?) so mußten auch die Bilder daher den Sängern von selbst kommen, und immer wiederkehren. — Der Commentar selbst ist ein sehr schätzbarer Beweis von des Verf. gründlicher Philologie, und Belesenheit sowohl in den classischen als orientalischen Dichtern. Er stellt mehrere eigne Erklärungen auf, wovon hier nur einige angeführt werden können. Aus dem Segen über Juda. „Nie sinkt der Führerstab aus Judas Hand, — der Stab, der zwischen seinen Füßen wohnt — bis daß es kommt das Heil!" Die Worte שבט und מחקק werden sehr richtig vom Scepter erklärt. Allein es ergiebt sich aus dem Homer, daß im höchsten Alterthum der Scepter und Commandostab nichts weiter waren, als ein ziemlich langer Knotenstock mit einem Abzeichen. Denkt man sich nun den Regenten des Alterthums, der auch zugleich Richter ist, in seiner ganzen Würde sitzend: so hat er den Führerstab zwischen den Füßen. Daher das Bild und der Ausdruck. — Eine sehr leichte und glückliche Erklärung! Nur hätte es in der Uebersetzung nicht heissen sollen — wohnt! So spricht man nie von einem Scepter, abgerechnet, daß der Sinn dunkel bleibt. Von den Worten: עד כי יבא שילה ist die beste Erklärung —

bis daß er kommt nach Siloh, vergl. Eichhorns hebr. Lexicon. Ferner — „Isaschar ein edler Esel, zwischen Tränkrinnen lagert er sich". Bey גרם wird das Arab. Garm und Garim verglichen, und daher jumentum eximium übersetzt, weil knöcherner Esel kein Sprachgebrauch im Hebr. ist. Der Samaritaner hat schon גרים, und leitet auf diese Erklärung. Recht gut! Nur hätte Rec. doch lieber ein starker Esel übersetzt, weil es sich zum folgenden besser paßt, „er beugt die Schulter zur Last." Eine ganz neue aber auch kühne Erklärung wird bey Josephs Seegen anheim gegeben. Ein Zweig des früchtevollen Baums ist Joseph — des früchtevollen Baums am Wasserquell — Wilde Eber, der Sümpfe Bewohner, wütheten gegen ihn — feindlich schossen Bogenschützen." Wie der Verfasser dieses mit Hülfe des Arabischen und vielem Genie heraus bringt, muß man selbst nachlesen. Indessen zweifelt Rec., daß diese Erklärung viel Glück machen wird, wenn gleich die Einwürfe gegen die gewöhnliche Erklärung, „seine Zweige ranken über die Mauer," sehr treffend sind. Recens. setzt noch eine Hauptschwierigkeit hinzu. Wenn von der Mauer des Gartens die Rede wäre, so müßte es wohl גדר heissen, und nicht שור Im 25sten V. schlägt Hr. S. eine neue Erklärung vor von ברכות שדים ורחם „mit Segnungen auf Höhen und in Thälern."

Bey den arabischen Dichtern ist nämlich der Rücken der Berg, und der Bauch das Thal. Diese Erklärung ist freylich ingeniös, und Rec. würde sie annehmen, wenn hier Rücken und Bauch stände; allein mammae et uterus geben wieder ein ganz anderes Bild, als dorsum et venter, die nach einer natürlichen Ansicht weit eher mit Berg und Thal verglichen werden können, wenn man sich den breiten Rücken und eingefallenen Leib der Orientalen denkt. Man muß sich nur nicht die Bäuche in Norddeutschland vorstellen, denn da würde es gerade der umgekehrte Fall seyn. Daher zieht Rec. die Erklärung von der Fruchtbarkeit der Heerden vor. Im 26sten V. ist freylich נזיר אחיו der kleinste der Brüder nach dem Arab. besser, als der gekrönte der Brüder. Im 9 V. soll לביא nicht Löwin übersetzt werden; sondern der Held der Löwen, um die Gradation anschaulich zu machen. Allein diese bleibt ja auch so noch, sobald man nur bedenkt, daß die Löwin gesättigt ist, und neben ihren Jungen ruht. Sie ist alsdann weit wüthender, als der Löwe selbst. Daher kann Recensent

sich

sich aus der gepriesenen Schulzischen Uebersetzung, „ein Weise der Löwen ist Juda,“ nicht finden. — An andern Stellen wird eine noch nöthige Erklärung vermißt. S. 65, heißt es, die Schlange ist ein Bild des Helden. Allein es hätte noch gezeigt werden müssen, in wie fern? Im Alterthum gehörte auch List, Behendigkeit und Gewandheit zum Prädicat eines Helden, nach der damaligen Art Krieg zu führen. In so fern kann also auch die Schlange ein Bild des Helden seyn, denn sie ist listig, behende und gewandt.

S. 61. Er wäscht sein Gewand im Blute der Trauben. Hier hätte gezeigt werden sollen, in wiefern man den Wein mit Blut vergleichen könne? denkt man an unsern gewöhnlichen Wein, an weissen Franz- oder Rheinwein, so paßt die Vergleichung nicht: allein der gewöhnliche Wein im Orient ist roth, und nun ist die Vergleichung sehr natürlich. Am meisten findet Rec. bey der Sprache des Verf. zu erinnern. Diese ist noch lange nicht correkt, und ohne Provinzialismen. Z. E. S. 12. Glossadoren S. 26 besließ. Man schreibt ja nicht gewieß, zerrieß. S. 32. Jehovah ist dein Schatte, für Schatten. S. 49. hinfürder statt hinfort. S. 77. über den Reig für Reigen. S. 81. mir schauert, sollte wohl mich heissen, nach der Analogie: mich friert. Es schauert mir die Haut — ist etwas anders. Wenn der Verf. in Zukunft etwas mehr auf sich achtet, wird er dieß schon vermeiden. Uebrigens ist dem Recens. der Gedanke bey dieser kleinen Schrift sehr lebhaft geworden, wie wenig doch der Exegese Alten Testaments durch Rosenmüllers Scholien aufgeholfen sey, da er bey den hier gelößten Schwierigkeiten keine Auskunft fand; — eben so der Wunsch, daß man ja mit dieser gründlichen Philologie fortfahren wolle, denn bey dem zu großen Enthusiasmus für Philosophie bemerkt man die Abnahme der Philologie, wenn gleich ungern, nur gar zu sehr.

N. p.

Mathematik.

Kurze Anleitung zur ebenen Dezimalmeßkunst nebst nöthigen Tabellen, für Schulen und diejenigen, die diese Wissenschaft nur auf die Feldmeßkunst, Krie-

Krieges- und bürgerliche Baukunst anwenden wollen, von Johann Carl Schulze, Königl. Oberbaurath, wirklichem Mitgliede der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften, u. s. w. Berlin, 1794. bey Rauck. Text 128 Oktavseiten. Tafeln und deren Erklärung 8 Bog. eine Kupfert. von ½ B. 18 ℋ. (In der ersten Zeile dieses Titels ist statt Decimalmeßkunst, Dreyeckmeßkunst zu lesen.)

Begriffe von den trigonometrischen Linien und den Logarithmen. Darstellung, wie sie berechnet werden. Trigonometrische Regeln und Formeln, nebst deren Anwendung auf Exempel. Logarithmen für 1 . . 10100. Quadrate und Würfel von 1 . . . 1000. Formeln zu Berechnung der Kugelhaufen. Trigonometrische Linien und Logarithmen, für die fünf ersten und letzten Grade von Minute zu Minute, für die übrigen von 10 zu 10 Minuten nebst ihren Unterschieden. Der Verf. bestimmte dieses Werk für einen Unterricht solcher Lehrlinge, die auf dem Titel erwähnt, und erklärt sich über Absicht und Gebrauch desselben. (Er ist den 13 Jun. 1790. gestorb.) das hätte doch bey diesem Werke sollen erwähnt werden.

Johann George Prändels, öffentlichen Repetitors der Mathematik auf dem churfürstl. Schulhause zu München, Kugeldreyeckslehre und höhere Mathematik, sammt ihrer kleinen Geschichte. München, 1793. Oktav. 14 Bogen, vier Kupfertafeln. 16 ℋ.

In der sphärischen Trigonometrie wird Wolfs Regel von dem Verhalten der mittlern, anliegenden, abgesonderten Theile vorgetragen. Die Regeln werden mit Exempeln erläutert, besonders aus zweyer Oerter geographischen Lagen ihre Weite zu finden. Regeln und Exempel nehmen zusammen 24 Oktavseiten ein. Unter höherer Mathematik wird Rechnung des Unendlichen und Lehre von krummen Linien verstanden, die erste macht hier den Anfang. Endlich heißt eine Größe, in sofern sie noch Gränzen hat. Gränzenlose heißen Unendlich. Man findet dergleichen schon in der Arithmetik, einen Bruch

so klein er auch ist, kann man so vielmal nehmen, daß mehr als 1 herauskömmt, und hat man so was, so wird man durch Quadriren, und Wiederholung des Quadrirens zuletzt auf eine Zahl kommen, die wegen ihrer Grösse nicht mehr geschrieben werden kann, und folglich, weil sie sich unter keine Gränzen mehr bringen läßt, unendlich groß genennt werden kann. Jede Zahl, auf die man kömmt, läßt sich noch schreiben, wie schon aus Archimedes Sandrechnung erhellt, wo die Kunst große Zahlen zu schreiben, doch noch nicht so weit getrieben ist, als jetzo: Aber immer ist eine grössere möglich, als die, auf welche man kömmt; es giebt keine, auf die man zuletzt käme. Dieser Ausdruck erregt den falschen Gedanken, das Unendliche sey etwas Letztes, Einziges. Nun hat Hr. Pr. die Beweise der ersten Sätze vom Unendlichen, meist, nur mit einigen Aenderungen aus Vegas Vorlesungen entlehnt. Eulers und Kästners Beweisarten scheinen ihm für seinen Himmelsstrich noch zu abstract. Uebrigens macht er diese Lehre und so die Gründe der Rechnungen sehr deutlich. Eine vorläufige Anwendung der Integralrechnung, ist kurzer und deutlicher Beweis des pythagorischen Lehrsatzes durch sie. [Kann als Uebung und Ermunterung für den Anfänger gelten, aber Beweis ist es gar nicht, da man diesen Satz so oft schon gebraucht hat, ehe man am Integriren kömmt.] Die höhere Geometrie redet von den drey Kegelschnitten, der logarithmischen Linie, und der verkehrten Methode der Tangenten. H. Prändel braucht die vorhin gewiesenen Rechnungen des Unendlichen bey den krummen Linien, damit Lernende Gelegenheit bekommen, sich in diesen Rechnungen zu üben, welches bisher noch in so wenigen Lehrbüchern geschehen sey, auch auf doppeltem Wege zur Wahrheit zu gelangen, wodurch die Richtigkeit der Rechnung des Unendlichen dargethan wird. Hr. Pr. zeigt in der Vorrede, daß er die Schwierigkeiten sehr wohl kennt, bey einem Lehrbuche, Kürze, Vollständigkeit und Leichtigkeit zu vereinigen. Sein Himmelsstrich, und die schüchternen Candidaten der Mathematik unter demselben mögen solche Schwierigkeiten noch vergrössern. Liebhaber der Mathematik werden ihm daher allemal Dank wissen, daß er nach dem, was sich unter diesen Umständen thun ließ, viel zur Verbreitung der Wissenschaft geleistet hat.

Hz.

Georg

Georg Vega's logarithmisch-trigonometrisches Handbuch. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. 1 Alphabet 14 Bogen. 4. 1 Rh. 4 gr.

Dieses Handbuch soll anstatt der kleinen Vlacquischen, Wolfischen und anderer dergleichen, meistens sehr fehlerhaften, logarithmisch-trigonometrischen Tafeln den Mathematikbeflissenen dienen. Jene Tafeln übertrifft es auch bey weitem sowohl im Umfange als in der Genauigkeit. Nur fehlen die natürlichen Sinus und Cosinus, welche man inzwischen, wenn es nöthig thut, auch aus ihren Logarithmen herleiten könnte. Die erste Tafel enthält die Briggischen Logarithmen aller natürlichen Zahlen von 1 bis 101000, auf die Art, wie in den Sherwinschen Tafeln, und in den von Hrn. V. selbst ehemals herausgegebenen. Diejenigen Logarithmen, bey welchen die dritte Decimalstelle sich ändert, sind mit einem Sternchen bezeichnet, eine sehr gute Einrichtung, um Fehler beym Ausschreiben zu verhüten. Die zweyte Tafel liefert die Logarithmen der Sinus und Tangenten; bey der ersten Minute für alle Zehntel der Secunden; für die sechs ersten und sechs letzten Grade von 10 zu 10 Secunden, für den übrigen Theil des Quadranten von Minute zu Minute, nebst den Differenzen für 1 Secunde. Die Differenzen sind aus dem großen trigonometrischen Kanon des Adr. Vlacq gezogen, auf zwey Decimalstellen weiter, als die Logarithmen selbst gehen. — Es ist befremdend, daß in der Einleitung von den Logarithmen eigentlicher Brüche nicht gewiesen wird, wie man sie durch die Zusetzung von + 10 — 10 bildet, da doch diese Form fast die einzige übliche ist. Der Verf. lehrt nur, daß man + 1 — 1, oder + 2 — 2 u. s. w. zusetzen könne. — Auf die Genauigkeit des Abdrucks kann man sich sehr verlassen, da nach der sorgfältigsten Prüfung der gedruckten Bogen nicht mehr als fünf Druckfehler gefunden sind.

Hn.

Weltweisheit.

Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, aus dem Begriffe der Pflicht, von Ludwig Heinrich Jacob, Professor der Philosophie in Halle, zweyte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Züllichau in der Frommannischen Buchhandlung. 1794. in 8. 240 Seiten. 20 gr.

Mit lobenswerther Mäßigung und ruhiger Fassung spricht der Verf. von den Gegnern und Einwürfen, die gegen die erste Ausgabe auftraten, besonders von dem ungenannten Verfasser der Prüfung seines Beweises. Er gesteht, zu den meisten seiner Einwürfe selbst Veranlassung gegeben zu haben, und hat daher gegenwärtige Ausgabe so ausgearbeitet, daß dabey auf alle ihm gemachte Einwürfe Rücksicht genommen ist, ohne daß jedoch diese Einwürfe ausdrücklich genennt werden. Die hieraus hervorleuchtende Wahrheitsliebe verdient um so mehr Lob, je seltner sie zu werden anfängt, und es wäre sehr zu wünschen, daß der Kampf zwischen kritischen und antikritischen Philosophen überall mit gleicher ruhiger Fassung geführt werden möge; denn nur so läßt sich endlich ein bestimmteres Endurtheil zu Stande bringen. Es muß durch mehreres Gegenreden erst offenbar werden, in welchen Grundbegriffen und Sätzen beyde Partheyen sich von einander entfernen; der Streit muß auf seine einfachsten und ersten Quellen zurückgebracht werden, ehe die Vernunft einen rechtskräftigen Ausspruch thun kann. Wir hätten aber doch gewünscht, daß der Verf. die vornehmsten Einwürfe namentlich widerlegt hätte, damit sichtbar geworden wäre, daß er sie wirklich vor Augen gehabt hat, und damit die Anwendung der Begriffe, die ein jeder selbst machen muß, und vielleicht nicht allemal gehörig macht, dadurch erleichtert wäre.

Eine der vornehmsten Quellen der Einwendungen setzt der Verfasser darin, daß man nicht genug an die Natur einer praktischen Ueberzeugung gedacht hat, die er nur allein durch seinen Beweis bewirken will. Diese zu verstopfen, setzt er in der Einleitung die Natur derselben ausführlich auseinander, und bestimmt sie hauptsächlich dahin, daß sie nicht aus Begriffen von den Gegenständen, und Kenntniß ihrer Natur und

Qua-

Qualitäten hergeleitet wird, also auch über die Art und Weise, wie das darinn enthaltene möglich oder wirklich ist, keinen Aufschluß giebt; sondern daß sie vielmehr aus etwas entspringt, was wir thun sollen, oder müßen, aus Sätzen oder Begriffen, durch welche uns etwas zu thun vorgeschrieben wird. Sie setzt also voraus, daß wir im Besitz von Sätzen sind, die uns etwas vorschreiben, und die dabey an sich selbst ihre Evidenz und Ueberzeugung erhalten, ohne der Beweise aus der Natur der Gegenstände zu bedürfen. Besitzen wir praktische Sätze dieser Art, dann können wir weiter schließen, was aus ihnen folgt, muß gleichfalls wahr seyn, und sollten theoretische Sätze mit ihnen in nothwendigem Zusammenhange stehen; so müßen sie ihrenthalben für wahr mit Ueberzeugung angenommen werden. Auf den vorliegenden Fall angewandt, würde daraus folgender Schluß erwachsen: theoretisch-problematische Sätze, welche mit wahren und unbezweifelten praktischen Sätzen nothwendig verbunden sind, müßen für praktisch gewiß gehalten werden. Nun giebt es Pflichten (welche hier namhaft gemacht werden müßten), mit denen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nothwendig verbunden ist, und welche die Vernunft für wahr erkennt; folglich ist es auch wahr, daß die menschliche Seele unsterblich ist.

Hier kommt es auf den Obersatz zuförderst an: ob nämlich es praktische Sätze giebt, die an und für sich wahr und evident sind, ohne einiger Unterstützung aus Kenntnißen von der Natur der Vernunft, oder von andern Qualitäten der menschlichen Seele zu bedürfen? wäre das nicht, dann wäre im Grunde die Ueberzeugung nicht praktisch, sondern blos theoretisch. Diese Hauptstütze muß vor allen Dingen wohl befestigt seyn, damit aller Verdacht ihrer Unsicherheit verschwinde. Der Verf. führt einiges zu ihrer Befestigung an, beruft sich aber wegen des Uebrigen auf Reinholds und Schmids Schriften, und läßt somit noch einigen Mangel zurück. Wir können uns hier nur auf das einlassen, was wir im vorliegenden Buche finden. Der Ausdruck: Pflicht, heißt es, bedeutet eine ganz eigenthümliche Art von Nothwendigkeit, welche jedem Menschen ins Herz geschrieben ist, die jeder anerkennt, und anerkennen muß, und die ihm doch dabey die völlige Freyheit läßt, ob er sich ihr unterwerfen und ihren Gesetzen folgen will, oder nicht. Dieses Bewußtseyn der Pflicht ist ein ursprüngliches Factum in uns, ein Etwas, das jeder innerlich

erfährt, sobald er zum Selbstbewußtseyn gelangt, das selbst den Schurken und den größten Bösewicht nie ganz verläßt. Denn wenn er auch den Zuruf der Pflicht an sich selbst so sehr unterdrückt, daß er ihn nicht mehr in seinen Schandthaten stört: so zeigt er doch in seinem Urtheile über andere, daß er im Grunde immer noch das am höchsten achtet, was Pflicht und Tugend heißt. Es ist völlig umsonst, diese Sprache der Pflicht von frühen Eindrücken, von Erziehung, Gewohnheiten rc. ableiten zu wollen. Denn nicht zu gedenken, daß äußere Umstände nie etwas so Allgemeines hervorbringen können: so setzt selbst das Vorurtheil von Pflicht die Idee der Pflicht schon zum voraus. Es ist vielmehr die Vernunft selbst, welche sich in der Idee der Pflicht vernehmen läßt, und uns Gesetze auflegt, durch deren Befolgung wir uns allein ihrer würdig betragen können. Die Vernunft ist es, welche uns befiehlt, andern Menschen eben so gut Rechte einzuräumen, als uns selbst, fremde Rechte nicht zu verletzen, nicht den Leidenschaften, sondern ihren Gesetzen zu folgen.

Verstehen wir den Verf. recht: so ist seine Meynung: daß wir uns bewußt sind, wir sollen manches thun, manches andere nicht thun; dies entspringt aus keiner theoretischen Einsicht, und Urtheilen über Erfahrungen; sondern es ist unmittelbare Aeusserung der Vernunft. An und für sich klar ist dieser Satz nicht; auch haben alle Philosophen, die kein angebornes moralisches Gefühl annehmen, aus andern theoretischen Kenntnißen es abgeleitet. Es hat aber auch sehr das Ansehen, daß die Vernunft allein über das Sollen in Handlungen nichts entscheiden kann, die nicht Geschäffte des Denkens betreffen. Denn nehmt ein Wesen von höchster Vernunft an, aber ohne alle Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen, die zum Wesen der Vernunft nicht gehört; ohne alle physische Bedürfniße; ohne alle wesentliche Güte, und Streben nach Wohlthun, die zum Wesen der Vernunft auch nicht gehören; ein solches Wesen wird vom Sollen und von deren Pflicht nicht das mindeste wissen, außer was etwa die Regeln des Denkens angeht. Es kann sich durch seine Vernunft nicht sagen: ich soll Gutes thun; denn seine Kraft ist von Natur auf transiente Wirkungen nicht gerichtet, es kann nur vernünftig denken; es kann sich nicht sagen, ich soll kein Bösewicht seyn; denn es hat mit andern Wesen ausser sich nichts zu schaffen, kein Bedürfniß, keinen Trieb, keine Kraft,

Kraft, sich mit ihnen einzulassen. Die blosse Vernunft also kann nie ein Sollen hergeben, noch aus sich allein den Begriff und das Gefühl der Pflicht erzeugen. Nimmt man aber eine Vernunft, die mit den Empfindungen des Angenehmen und Unangenehmen, mit einem Streben nach äussern Wirken verknüpft ist: so entspringt das Sollen aus der Natur dieser Zusätze, und die Kenntniß des Sollens aus der Kenntniß dieser Natur, also aus etwas theoretischem.

Wenn der Verf. hinzufügt, die Allgemeinheit des Gefühls der Pflicht könne nicht aus Erziehung, Gewohnheit, u. s. w. hergeleitet werden, also müße es aus der Vernunft selbst quellen: so wird hier etwas vorausgesetzt, das die Gegner nicht einräumen, und diese Allgemeinheit wäre gehörig zu erweisen gewesen. Bekanntlich leugnen manche die Allgemeinheit des Pflichtgefühles, und diese haben nicht wenige Erfahrungen auf ihrer Seite. Fragt, sagen sie, die Negern in Senegambien, die Einwohner auf manchen Südseeinseln, ob sie Fremde wohl bestehlen sollen? Zuverläßig werden diese antworten: wir finden in uns kein Gefühl, keine Pflicht, die uns dies Stehlen verbietet. So wenig die Juden sich ein Gewißen machten, den Aegyptern weiland ihre kostbaren Gefäße zu entwenden, oder manche Hebräer sich noch ein Gewißen machen, die Christen und andere Gojim zu betrügen; so wenig finden diese also es pflichtwidrig, Fremden zu nehmen, was sie erwischen können. Sie wissen wohl, daß diese es sich nicht gern nehmen lassen, und nur darum hüten sie sich, daß sie ertappt werden. Oder, fragt einen Dynasten aus den Zeiten des Faustrechts, ob er sich verpflichtet glaube, seinen schwächern Nachbar, oder den reisenden Kaufmann nicht zu berauben? er wird sicher antworten: eben darinn setze ich meine höchste Ehre.

Zudem kann die Allgemeinheit des Pflichtgefühls gar wohl daher erklärt werden, daß Menschen, sobald sie nur einige Erfahrung erlangt haben, und dabey nicht ohne natürlichen Verstand sind, wenn sie gegen einen andern etwas unternehmen wollen, sich in die Lage jenes versetzen, um zu erwägen, wie jener etwa die Sache aufnehmen möge. Das thun sogar schon Kinder, noch ehe sie gänzlich erwachsen sind. Hierdurch wird schnell und allgemein erkannt, ob wir etwas thun sollen, oder nicht, indem diese Vertauschung der Plätze uns bald sagt, was wir in solcher Lage leiden oder nicht leiden,

und wie uns das gefallen würde, was wir gegen andere zu unternehmen im Begriff sind. Diese Vertauschung der Plätze geschieht, um zu errathen, was etwa die Folgen unserer Handlungen seyn möchten, mithin aus einem eigennützigen Antriebe.

Wollte man darauf ferner bestehen, daß es doch auch eine ganz uneigennützige Billigung moralisch guter, und Mißbilligung moralisch böser Handlungen giebt, und daß die Stimme der Pflicht sich auch abgesondert von allem Eigennutze vernehmen läßt: so würden wir dies mit beyden Händen zugestehen, ohne darum uns für genöthigt zu halten, diese Stimme aus der bloßen Vernunft zu erklären. In moralisch guten und pflichtmäßigen Handlungen nämlich ist ein erhebendes Gefühl von Kraft, von Selbstständigkeit, von Herrschaft über die Sinne, und Außendinge, enthalten, welches laut für sie spricht, und worinn eigentlich das besteht, was solchen Handlungen Würde giebt.

In der Errichtung des Beweises auf diesem Grunde finden wir die Festigkeit nicht, welche der Verf. wahrnimmt. Er schließt, was ich soll, muß ich können; also bin ich ein freyes Wesen; weil ohne Freyheit das Gebot der Pflicht nicht vollzogen werden kann. Es scheint aber doch, als ob mehreres uns geboten ist, was wir nicht können: wir sollen z. B. blos nach der Vernunft, ohne Leidenschaft und Affekt handeln; aber können wir das auch? wir sollen vor allem Irrthum uns hüten; aber können wir es auch? Er schließt ferner: die Vernunft schreibt uns als oberste Pflicht, oder oberste Formel aller Pflichten vor: du sollst die Vernunft allenthalben, wo du sie antriffst, als das absolute und letzte behandeln; weil die Vernunft der höchste und absolute Bestimmungsgrund für alle Handlungen seyn soll, der Zweck, der alle übrigen einschränkt, dem alle übrigen Zwecke, theils negativ, theils positiv untergeordnet werden sollen. Also bin ich ein absolutes Wesen, bin ein letzter Zweck in der Natur, bin keinen Zeitbestimmungen unterworfen, und mithin unsterblich. Hier finden wir die oberste Formel aller Pflichten noch bey weitem nicht hinlänglich erwiesen; theils weil es nicht ganz klar ist, was es heißt, etwas als das absolute und letzte behandeln; theils weil es das Ansehen hat, als sey dieser practische Satz nun nicht der erste, kein practische, sondern vielmehr ein aus der theoretischen Kenntniß von der Natur der Vernunft hergeleiteter, und er

folg-

folglich nun nicht mehr eine praktische, sondern theoretische Ueberzeugung verschafft; theils endlich weil ein weiter Abstand von einem letzten absoluten Zwecke zu einem absoluten Wesen vorhanden ist, und man das letzte aus dem erstern zu folgern nicht berechtigt ist.

Gesetzt aber endlich, der Beweis hielte alle Proben aus: so belehrt er uns doch über eine reelle und objective Beschaffenheit unsrer Seele nicht im geringsten. Daß wir Pflichten haben, und die Vernunft uns Gebote auflegt, ist ein Factum unsers subjectiven Bewußtseyns; dies Bewußtseyn aber belehrt uns, der Vernunftkritik zufolge, nicht von dem, was wir wirklich sind, sondern sagt uns nur, wie wir uns erscheinen. Folgern wir nun hieraus, daß wir uns als unsterblich denken müssen: so besagt dies mehr nicht, als: Kraft dessen, was das Bewußtseyn uns lehrt, und Kraft dessen, was die praktische Vernunft gebietet, müssen wir glauben, daß wir unsterblich sind; da aber das Bewußtseyn uns nicht so uns selbst darstellt, wie wir wirklich sind; da die Vernunft nur höchste oberste Regeln des Denkens und Handelns enthält, ohne für deren objective Realität zu bürgen: so können wir bey diesem Glauben gar wohl in der That sterblich seyn.

Bm.

Des Engländers Thomas Hobbes Leviathan, oder der kirchliche und bürgerliche Staat. Erster Band. Halle, in Hendels Verlage. 1794. XIV und 330 S. 8. 20 R.

So allgemein bekannt, oder berüchtigt vielmehr der Name Hobbes und einige Hauptsätze aus seinem System sind, so äußerst selten werden doch seine Schriften fast ohne Ausnahme in Deutschland gefunden. Am häufigsten findet man noch sein Buch: Elementa philosophica de Cive, fast gar nicht aber sein Hauptwerk Leviathan sive de materia, forma et potestate Civitatis ecclesiasticae et civilis. (Engl. in the moral and political Works of Thomas Hobbes never before collected together. Amst. 1668. 40. und Lond. 1757.) worinn er die vornehmsten, ihm eigenen Lehrsätze, die ihn so berühmt gemacht, im Zusammenhange vorgetragen hat. Eine

deutsche Uebersetzung dieses immer in seiner Art noch wichtigen Werks (man hatte bis jetzt keine davon) war daher gewiß kein überflüßiges Unternehmen, und bey den gegenwärtigen Zeitumständen, wo die darinn abgehandelten ein doppeltes Interesse haben, wird es gewiß nicht an Käufern und Lesern fehlen. Die Lehren des Engländers sind Wasser auf die Mühle unsrer sogenannten Aristocraten, und wirklich sind die großen und zahlreichen Irrthümer, die er vorträgt, mit so vielen wahren und einleuchtend richtigen Sätzen und Erfahrungen untermischt, daß sie (unterstützt zumal von den eindringenden und lehrreichen Begebenheiten einer Zeitperiode, die mit der, in welcher Hobbes schrieb, und die so sichtbar auf die Bildung seines Systems einfloß, so große Aehnlichkeit hat) besonders für Personen, die mehr mit der Imagination als dem Verstande philosophiren und politisiren, den Schein völliger Evidenz und Unumstößlichkeit gewinnen müssen. Hobbes bildete und entwickelte seinen Geist und sein System zu einer Zeit, wo sein Vaterland durch die gewaltsamsten Kämpfe des Republikanismus mit dem monarchischen Despotismus, der geistlichen mit der weltlichen Macht und Autorität, und durch eine daraus entspringende lange Anarchie erschüttert und zerrißen ward. Die Greuelscenen, von denen er Zeuge war, wirkten so stark auf ihn, daß er aus Abscheu vor denselben einer der eifrigsten Vertheidiger des blinden Gehorsams und ein warmer Vertheidiger des Despotismus ward. Das, was er theoretisch lehrte, übten seine Landsleute nach Wiederherstellung der königlichen Würde zum Theil praktisch aus. Doch dieser Zustand dauerte nicht lange. Von der einen Seite die zunehmende Aufklärung und der wachsende Wohlstand, von der andern der drückende, der noch mehr drohende Geisteszwang und Despotismus des verblendeten und bigotten Jacob, führten bald die Revolution herbey, die die gemäßigte ächte Freyheit der Nation unter einem mächtigen, aber nicht willkührlichen Monarchen für ein Jahrhundert befestigte. Hobbes Grundsätze und Schriften geriethen nun bey dem größern Theil der Nation in Verachtung und beynahe in Vergessenheit, so wenig sie dieses Schicksal ganz verdienen. Allerdings kann Hobbes System für Personen, denen das Schicksal Macht und Gewalt in die Hände und die Natur Neigung zum Despotismus in das Herz gab, gefährlich und verderblich werden, unschädlich aber und nützlich werden sie dem kühlen, unbefangenen Forscher seyn, der das Gold von

den Schlacken, das Wahre von dem Falschen und Blendenden zu scheiden weiß. — — Die vorliegende Uebersetzung (wobey die Londner lateinische Ausgabe vom Jahr 1676. 4. gebraucht worden) enthält im ersten Bande den ersten und zweyten Theil vom Leviathan: der zweyte Band, der zur Michaelmeße 1794 versprochen wird, soll den dritten und vierten Theil liefern. Sie ist nichts weniger, als elegant, scheint aber, so viel sich ohne Vergleichung des Originals, das Rec. in seiner sonst bücherreichen Gegend nicht auftreiben konnte, beurtheilen läßt, ziemlich richtig und genau zu seyn. Wenigstens stieß Rec. beym Lesen nirgend an, und fand nirgend Anlaß zu der Vermuthung, daß der Sinn des Originals verfehlt sey. Uebrigens könnte die Schreibart freylich um vieles geschmeidiger und fließender seyn. In die Vorrede hat der Uebers. einige, aber sehr magre Nachrichten vom Hobbes Leben und Schriften eingewebt.

El.

Philosophisches Journal, in Gesellschaft mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Johann Heinrich Abicht, Doktor und Professor der Philosophie. Erster Band. 1794. 134 Seiten in Oktav.

Mit Vergnügen zeigen wir dieses philosophische Journal dem philosophischen Publikum an, und wünschen von Herzen, daß der würdige Herausgeber desselben recht viele Unterstützung finden möge. Es ist nämlich dieses Journal nach einem neuen sehr verbesserten Plane eingerichtet worden, und unterscheidet sich dadurch von allen philosophischen Journalen und Bibliotheken, die bisher herausgekommen sind. Es soll nämlich eine ganz vollständige Anzeige der neuesten philosophischen Litteratur ausmachen, und enthält daher nicht nur die Recensionen von selbstständigen philosophischen Werken, sondern auch von allen Aufsätzen und Abhandlungen philosophischen Inhalts, welche in den verschiedenen deutschen Magazinen, Journalen und Bibliotheken vorkommen. Jedem Hefte ist überdies noch theils eine Abhandlung über einen allgemein interessanten Gegenstand der Philosophie, theils ein Intelligenzblatt beygefügt, in welchem, außer den die Philosophie, ihre Schicksale

und

und ihre Bearbeiter betreffenden neuen Ereignissen, eine kurze Anzeige der Englischen und Französischen neuesten philosophischen Produkte geliefert werden soll. Da es sich nun die Mitarbeiter dieses Journals zum Gesetz gemacht haben, ihre Beurtheilung philosophischer Schriften nicht nach einem neuen oder alten Systeme in der Philosophie, sondern blos nach den logischen Regeln einer wahren Kritik abzufaßen, so wird dasselbe, wenn in den folgenden Bänden diese Regel eben so genau befolgt wird, als in dem ersten Hefte des ersten Bandes, gewiß einem beträchtlichen Mangel in unserer philosophischen Litteratur abhelfen, und auf den Beyfall des lesenden Publikums sichere Rechnung machen können.

Die Abhandlung, welche dem ersten Bande beygefügt worden ist, handelt von der Wahrheit, und rührt wahrscheinlich von dem Herausgeber selbst her. Mit Recht wird zuvörderst in derselben bemerkt, daß viele der jetzt in der philosophischen Welt obwaltenden Streitigkeiten in der Verkennung des Wesens der Wahrheit ihren Grund haben. Hierauf zeigt der Verf., welcher Unterschied zwischen Wahrheit und Gewißheit Statt finde, und endlich wird die Frage beantwortet, was Wahrheit überhaupt sey, was zur Beschaffenheit derselben wesentlich gehöre, und wie vielerley Vorstellungen es in uns gebe, denen Wahrheit zukomme? — Gewiß wird auch diese Abhandlung etwas zur Berichtigung des Begriffs der Wahrheit beytragen; Schade ist es nur, daß die Abhandlung zu kurz, und eben deswegen in manchen Stellen nicht allgemein verständlich ist. — Unter den Journalen, deren philosophische Aufsätze in diesem Werke angezeigt werden sollen, vermißen wir diejenigen, die zunächst sich auf die gegenwärtigen politischen Angelegenheiten beziehen, und doch philosophische Abhandlungen enthalten, wie z. B. die Friedenspräliminarien. Daß ferner nicht sehr weitläuftige Anzeigen von Werken, die keine vorzügliche Bereicherung unserer Litteratur ausmachen, in dieses Journal dürfen aufgenommen werden, wenn es in jedem Jahre die Anzeige der darinne herausgekommenen Bücher vollständig enthalten soll, wird der verdienstvolle Herausg. wohl in der Folge selbst bemerken und finden. Wir fügen also nur noch den Wunsch bey, daß dieses Journal zum Besten der Philosophie eine recht lange Existenz haben möge.

Od.

Erziehungsschriften.

Moralischer Unterricht in Sprüchwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend, von Sylvester Jacob Ramann, Collaborator des evangel. Ministerii und Conrektor in Erfurt. Viertes Bändchen. Erfurt, bey Kayser, 1793. 188 S. in 8. 8 gr.

Auch diese Fortsetzung verdient als ein sehr angenehmes Vehikel nützlicher Lehren und Maximen zur Lectüre für Kinder empfohlen zu werden. Viele erdichtete und wahre Beyspiele sind hineingewebt. Doch sind in diesem Betrachte die ersten Nummern etwas fleissiger und voller bearbeitet. Was dem Rec. gegen die wahre Natur der Kindercharaktere und also gegen das eigentliche Costume des Dialogs zu verstoßen scheint, wäre die oft gar zu willige Selbstverurtheilung und vorlaute Entsagung, zum Beyspiel Seite 20, wo Luischen dem Vater in einem sehr unnatürlichen Tone verspricht: „ich „weiß, ich bin ein Leckermäulchen; aber, aber, wenn das „Mäuschen nicht gut thut, da will ich es klopfen, daß es ihm „bald vergehen soll." Auch, dächte ich, hätte für Kinder ein solches Kanzelmährchen wie S. 37 wohl wegfallen können.

Johann Amos Comenius sogenannter Vorhof der Thüre zu den Sprachen, oder kurzer Eingang zu der Sprachenkenntniß, ehemals aus dem Lateinischen des Verfassers ins Griechische übersetzt, und nunmehr zum Gebrauche der Anfänger von neuem herausgegeben. Leipzig, bey Schwickert, 1794. 9½ Bog. in 8. 9 gr.

Im nämlichen Verlage erschien schon 1789 die ins griechische übersetzte Ianua linguarum aurea reserata durch die Bemühung des sich gern mit Kleinigkeiten bemühenden Herrn Cand. Teucherus. Was Rec. damals darüber sagte (Allg. deutsche Bibl. Band 102. St. 1. S. 273), läßt sich auch auf dieses Atrium ianuae anwenden. Schwerlich wird die jetzige studi-

rende

rende Jugend noch viel zu diesen Vorhöfen Comenii einge-
hen, da ihre Lehrer unter so manchen brauchbaren Chrestoma-
thien zu wählen haben. Die kurzen dürftigen Sätze des Tex-
tes werden gleich unter der Seite mit allen darinn vorkom-
menden Vocabeln begleitet.

Mfg.

Pädagogische Bibliothek zur Bestimmung und Be-
richtigung des Urtheils über die neuesten in Erzie-
hungsangelegenheiten herausgekommenen Schrif-
ten. Erstes Heft. Hamburg, bey Bachmann
und Gundermann. 1794. XXVIII. und 181 S.
in 8. 12 gr.

Den Inhalt neuer pädagogischer Schriften genauer anzuge-
ben, als es in kritischen Journalen allgemeineren Umfanges
der Raum verstattet, und zwar für Leser, welche schon feste
pädagogische Grundsätze haben; nicht also erst diese Grund-
sätze zu verbreiten, nicht mit den Verfassern zu polemisiren,
soll der Hauptzweck dieser pädagogischen Bibliothek seyn. Doch
sehen die Vorredner schon voraus, daß ihre Urtheile nur all-
zu oft äußerst ungünstig ausfallen werden (darinn halten sie
Wort), weil noch immer viel Rost an diesem Fache von
Schriften klebe, viel Unvernunft darinn herrsche. Auf Schrif-
ten, die nicht in deutscher Sprache abgefaßt sind, nehmen sie
keine Rücksicht, wenn auch sonst ihr Inhalt in diesen Plan
gehörte. „Vor allen (sagen sie weiter) werden wir uns hü-
„ten, aus unserm Kreise herauszutreten, und bald links, bald
„rechts in andre Fächer zweckwidrige Streifereyen zu wagen,
„und daselbst nach Art der Annalen (der Rintelschen nämlich),
„des katechetischen Journals (von Gräff) ꝛc. Abentheuerlich-
„keiten und Donquichotterien zu bestehen." Daß dies nicht
so ganz ihr Ernst sey, wird man hernach sehen. Nur selten,
sagen sie, solle mit Predigten eine Ausnahme gemacht werden,
um entweder recht gute kürzlich zu berühren, oder recht ge-
haltlose Mißgeburten abzufertigen. „So wird Thieß Pre-
„digt vom tiefsten Verfall der Religion und Sittlich-
„keit in unsrer Bibliothek einen Platz erhalten, als eine
„Mißgeburt sonder gleichen, und als ein Denkmal vom
„vernünftelnden Wahnwitze."

Es sind demnach in diesem Hefte siebenzehn Schriften recensirt. Wir finden nicht nöthig, ihre Titel anzugeben, noch Recensionen über Recensionen zu machen. Nur einige müssen wir doch wohl anzeichnen, um dem Leser den derben harten Ton, der darinn herrschet, zu charakterisiren. Hin und wieder war z. B. der Rintelschen Annalen schon sehr unsanft gedacht. Endlich kommt es zur förmlichen Recension, das heißt zur völligen Entladung des Unwillens. Man sieht freylich nicht ab, wie diese Annalen in die Reihe pädagogischer Schriften zu stehen kommen, und es sieht einer Gränzstreiferey, einem laurenden Anfalle, dergleichen die Vorrede doch abgelobte, ähnlich genug. Und wenn auch dieses Journal gar keinen eminenten Werth hat (wie es ihn denn in Rec. Auge nie gehabt hat); wenn es gleich nicht mit eignem Aufwande von Kosten und Forschen die besten Produkte des Faches heraushebt, sondern, einige durch berühmte Namen gestempelte Bücher ausgenommen, mehrentheils nur die Schriften der um Anzeige Supplicirenden zur Schau bringet, wenn gleich das alsdenn ausgespendete Lob noch lange nicht den Werth und die Reife der Schriften bewähren kann; wenn gleich der Herausgeber manche subalterne Mittelchen nicht verschmähen mag, um seinem Journale ein air de protection zu geben: so ist doch ohnstreitig der Ton, mit welchem hier von ihm und zu ihm gesprochen wird, viel zu herbe und zu petulant, als daß man ihn mit der Urbanität, welche in der Schriftstellersprache doch nicht aus der Mode kommen sollte, reimen kann. Man höre nur einige Stellen daraus.

„Dies Afterblatt der Kritik, in der Regel gesprochen, „hat bereits fünf ganze Jahre hindurch sein richterliches We„sen und Unwesen getrieben, und fährt noch immer in seinem „alten Gange fort, durch eine grosse, grosse Zahl Subscri„benten befördert. (Rec. weiß es selbst zu genau, daß jeder, von dem Herr D. H. nur erfährt, er lese diese Blätter, gleich im nächsten Blatte cum ambitione namentlich und pleno titulo unter die Subscribenten nachgetragen wird.) — „Ich „kenne nichts seichteres, als das gewöhnliche Annalengeschwätz, „und es ist daher in meinem Hause bereits eine ordentlich re„cipirte Phrasis: er schwatzt wie die Rintler Annalen, wo„durch Alt und Jung das non plus ultra eines faden Räson„nements ausdrücken.“ Zum Belege beruft er sich auf einige lobhudelnde Anzeigen als vom Hannöv. Catechismus, von Schnorr

Schnors Catechetik, von Schröders Anleitung zu einem Sokratischen Catechismus. (Wenn das Lob dieses letzteren Buches Gift ist, so findet man hier in der vorletzten Recension, welche es desto strenger beurtheilt, Gegengiftes genug). — Zuletzt kündigt er einen „Versuch über die Pinseleyen „der Rintelschen Annalen" noch als bevorstehend an. — „Hin und wieder (das gesteht er am Ende) stößt man aber „auch auf ein gutes Korn."

Die ausführlichste Beurtheilung ist dem Faustischen Gesundheitscatechismus (noch nach der Ausgabe von 1793) wiederfahren. Sie ist die interessanteste und lehrreichste unter allen, troß der anscheinenden Härte und der tadelspähenden Schärfe. Sie ist die wichtigste Parthie, das eigentlich Lesenswürdige des ganzen Heftes. Gern, gern möchten wir dem würdigen hochverdienten menschenfreundlichen Dr. Faust die unbehagliche Sensation erspart wissen, womit ihn ein so schwer zu befriedigender, so sehr jede Unvollkommenheit und Inconsequenz rügender Beurtheiler in dem schönen Bewußtseyn eines vollendeten nützlichen Werkes stören dürfte. Allein zur gänzlichen Abschleifung mancher Mängel, zur völligeren Bildung eines guten Ideals trägt diese beißende und krittelnde Kritik gewiß weit mehr bey, als alle die unbestimmten wiederhallenden Lobpreisungen. Halb und halb versöhnt man sich doch mit diesem Kritiker durch die Hochachtung, mit welcher er, zumal am Schlusse, von dem Verf. des G. K. spricht, und seinem warmen Eifer für das Wohl der Menschheit Gerechtigkeit erweiset.

Schreiber dieses gesteht, daß er selbst diesen G. K. für das nützlichste Volks- und Schulbuch hielt und noch hält, daß er ihn durch mündliche Empfehlung und durch Vertheilung in die Schulen seiner Gegend zu verbreiten suchte, daß ihm dies auch nicht gereuet, und daß er auf keine bessere Art eine Menge nützlicher Ideen über körperliche Erziehung und Diät successive bey Alt und Jung zu insinuiren, und vielen Vorurtheilen Abbruch thun zu können glaubte. Gleichwohl fühlte er, daß manches hier nicht ganz an seinem Orte, mehr um der Alten als Jungen willen gesagt wäre; wünschte, daß manches schärfer und deutlicher bestimmt seyn möchte, und konnte der Art der Fragestellung nicht ganz Beyfall geben. Viele seiner dunkeln Ideen sind hier deutlicher entwickelt; vieles, was er gar nicht einmal vermißte, ist hier vermißt, und aufmerksam darauf gemacht.

Nach-

Nachdem hier erstlich angegeben ist, woher es kam, daß fast jedermann, der im Publikum eine Stimme hatte, mit der Erscheinung dieses G. K. so ganz zufrieden war und sich zum Lobe desselben mit andern unbedingt vereinigte; nachdem die günstigen allgemeinen Urtheile einiger recensirenden Journale sowohl, als die paar mißbilligenden Stimmen (in der Nürnberger gel. Zeitung und auf dem Umschlage des Schleswigschen Journals) auszugsweise angegeben sind: so setzt der Rec. einige Hauptrücksichten fest, welche bey einer solchen Anweisung oder Gesundheitslehre genommen werden müssen. Dahin gehört: der Mensch muß dabey als gesund gedacht werden. Sich gesund zu erhalten, giebt es gewisse nothwendige Erfordernisse und Bedingungen. Diese, mit den dadurch bestimmten Handlungen oder Unterlassungen, und mit den Gründen dieser Handlungen, müssen angegeben werden. So z. B. sind nothwendige Bedingungen zur Erhaltung der Gesundheit, das Eindringen der Luft in unsern Körper, Genuß der Nahrungsmittel, Kleidung und Wohnung u. s. w. Hievon muß erstlich der Naturzweck dieser Bedingung, dann die Art gezeigt werden, wie dieser Zweck am besten zu erreichen sey. Kenntniß der organischen Einrichtung des Körpers wird dabey als Stütze vorausgesetzt. Die Gesundheitslehre betrachtet den Menschen durchaus als ein sich selbst bestimmendes frey handelndes Wesen: folglich Grundsätze der physischen Erziehung gehören nicht hinein. Wie man aus einer unordentlichen Lebensweise wieder zur Naturordnung zurückkehren könne, gehört mehr zur gesundheitlichen Klugheitslehre. — — Die Form in Frag' und Antwort sey eine catechetische Fratze; man müsse sich bestimmte Subjecte zur Unterweisung denken, eine solche Belehrung für Jedermann habe für keinen einen besondern Nutzen.

Nun wird dieser Maasstab, an dem vielleicht manches hier zum Theil übergangen, noch abzuändern wäre, auf die Faustische Schrift applicirt. Und da ist denn die erste Rüge die: Kinder sind noch keine freyhandelnde Menschen. Was sie essen, wo sie schlafen u. s. w. hängt ab von Eltern und ist Sache der Erziehung. Ihnen kann also nichts weiter gegeben werden, als Vorbereitungskenntniße zu einer Gesundheitslehre, und eine G. L. für Kinder kommt eben so heraus, wie eine Religion für Unmündige.

Ferner wird gerüget, daß allerley nicht zur Sache gehörige Dinge eingemischt und die Kennzeichen der Gesundheit dürftig angegeben sind. Wozu sollen es Kinder wissen, wie ihre zeugenden Eltern beschaffen seyn sollten? Die Regeln der physischen Erziehung sind für Eltern, nicht für Kinder. (Ich gebe das zu, sie sind hier anticipirt, kommen für Kinder zu früh: aber durch dies Vehikel kommt doch auch den Eltern der Kinder vieles zur Wissenschaft, und schafft hundert- und tausendfältigen Nutzen). Zu lange schlafen sey ungesund: aber was ist denn nun zu lange? Von vielen guten Regeln werden die leicht zu fassenden Gründe nicht angegeben, und also Glaube an Autorität gefördert, und eigene Ueberzeugung gehindert. Manches andere oberflächlich empfohlen und behauptet, zum Exempel: Arbeitsamkeit im ächten moralischen Sinne sey ja nicht eigentliche Bedingung der Gesundheit, sondern mehr nur eine nöthige Proportion zwischen Bewegung und Ruhe. In der Belehrung über Krankheiten fehle es zwar nicht an gegründeten nützlichen Regeln, aber wohl an bündigem Zusammenhange und überzeugenden Aufschlüssen. Auch sey es nicht Bedürfniß der Jugend, das zu wissen, was eigentlich für die Handhaber menschlicher Angelegenheiten Pflicht wäre, gesetzt daß sie es auch fassen könnten. (Freylich nicht; allein nebenher kommt doch manches desto öfter zur Sprache, in größeren Umlauf, wird Stimmung des größeren Theils, und das verdankt man denn der freylich heterogenen Eindrängung.)

Doch wir brechen ab, und hoffen, unsre Leser werden uns verzeihen, hier so lange referirt zu haben. Es geschah aus dem aufrichtigen Wunsche, daß der hier gehäufte Tadel Fingerzeige werden, um ein solches Volksbuch, wie das Faustische, einer immer größeren Vollkommenheit näher zu bringen. Kein Verständiger wird es wegen der ihm noch anklebenden Mängel zurücksetzen, sondern nur desto klügeren Gebrauch davon zu machen lernen, bis wir etwas noch besseres haben und so gemein machen können.

Kd.

Hand-

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Grundsätze der Macht und Glückseligkeit der Staaten in Rücksicht auf Reichthum und Bevölkerung. Für Jünglinge von Christian Gotthelf Ahnert. Leipzig und Riga, bey Müller. 1794. 8. 296 Seiten. 18 Gr.

Diese Schrift, die die Grundsätze darlegen soll, auf deren Anerkennung und praktische Geltendmachung die Erlangung des Reichthums und Bevölkerung eines Staats, als Quellen seiner Macht und Glückseligkeit beruhen, setzt die Fähigkeit ihres Verf. über Gegenstände dieser Art zu sprechen und zu lehren, statt sie zu beweisen und zu rechtfertigen, von mehr als einer Seite in Zweifel. In der That ist es schwer zu entscheiden, ob mehr die Unordnung, mit welcher die ganze Lehre behandelt wird, oder die Unbestimmtheit und Dunkelheit der Begriffe, oder die Undeutlichkeit und Unrichtigkeit des Vortrags und Ausdrucks unsern Tadel verdienen. Von der Unordnung in der Darstellung giebt sogleich die Hauptabtheilung des ganzen Werks einen sprechenden Beweis. Es handelt nämlich in der ersten Abhandlung, die von den allgemeinen Grundsätzen, worauf die Macht und Glückseligkeit der Staaten, in Rücksicht auf Reichthum und Bevölkerung beruht, überschrieben ist, schon von den besondern Quellen der letztern, dem Landbau, den Manufakturen und Wissenschaften ꝛc. in eignen Abschnitten, und in der zweyten Abtheilung (die erste hieß Abhandlung) werden die besondern Grundsätze der Handlung und der Wirkung derselben auf Reichthum und Bevölkerung in Untersuchung gezogen. Bey dieser Eintheilung ist die Logik schwerlich zu Rathe gezogen worden, und diese Probe allein überhebt uns gewiß bey jedem denkenden Leser der Mühe, in das verwirrte Gewebe der Unterabtheilungen gleichfalls hineinzugehn. — Nun einige Beyspiele von den Mängeln in den gegebenen Begriffen und von der Widersinnigkeit mehrerer Behauptungen. S. 33 §. 6. „Staatskunst oder wissenschaft sey die Kenntniß derjenigen Grundsätze, welche in der Genügsamkeit und brüderlichen Liebe den Staat zur

„Glück-

„Glückseligkeit führen, und welche auf den Foderun-„gen einer gegenseitigen Hülfleistung beruhen.“ — S. 60. „Bevölkerung, worunter nicht nur die Volks-„menge, sondern auch alle diejenigen Thiere, Werk-„zeuge, Gebäude und Saaten gehören, von welchen „der Lebensunterhalt abhängt.“ S. 81. §. 43. „Alle „Bürger eines gemeinsamen Staates lassen sich in drey Haupt-„klassen bringen: in die producirende Klasse, in die die Gel-„tung vermehrende und in die Söldnerklasse.“ — Welche Gegensätze! was ist hier für ein Eintheilungsgrund gebraucht? — S. 90. §. 45. Eine musterhafte Darstellung des physio-kratischen Systems. Man höre und verwundre sich: „Die-„ser letztre Grundsatz (daß die ganze Summe der öffentlichen Beyträge einzig und allein auf die producirende Volksklasse zu legen sey) welcher unter der Feder vieler scharfsinnigen Schrift-„steller zu dem sogenannten physiokratischen System ange-„wachsen ist, hat allerdings viele und große Wahrheitsgründe „auf seiner Seite. Der Landmann allein im Staate besitzt „die ursprüngliche Quelle der Reichthümer, wodurch dieser „seine ganze Existenz hat; die Steuer von dem reinen Ertrag „des Landbaues ist ein ewiges sicheres Auskommen für die „Staatswirthschaft, welche dadurch von dem jährlichen Belauf „ihres eigenen Einkommens, unablässig von dem Zustand der „Landwirthschaft, in jeder Gegend ihres Gebiets unterrichtet „wird, und daß die auf eine jede andre Weise erhobene Steu-„ern mannichfaltige Zwietracht zwischen Regenten und Un-„terthanen gestiftet haben, u. dgl.“ — Wörtlich so! und hier-„auf wird keck zur Prüfung des Systems geschritten, das der Leser nun hinlänglich kennen soll! — Seite 139. §. 78. „Zwischen der Ueppigkeit und ihren Folgen, und zwischen dem „Luxus und seinen Folgen ist aber ein wesentlicher Unterschied, „denn die erstere besteht in demjenigen Aufwand eines Man-„nes, welcher sein Vermögen und seine Einkünfte übersteigt, „da der letztre im Gegentheil nur in demjenigen Aufwand be-„steht, welcher unserm Vermögen und Einkünften angemessen „ist.“ Wie scharfsinnig! und wie richtig! Doch genug, nur noch einige Proben von dem Vortrag und der Darstellung des Verf. zu geben, die auch verdienen, näher gekannt zu wer-den. S. 42. „Hauptsächlich verdient der Landbau in „solchen Staaten eine besondere Aufmerksamkeit der „Regierung, wo ohne eine starke Schiffsmacht, die „Staatsverfassung weder einen dauerhaften Grund-

„pfei-

„pfeiler, noch eine Schätze ihres Glückes hat, indem „der Landbau, vermöge seiner erforderlichen Ar„beit, die Kräfte der Menschen stählt und stärkt und „daher allein diejenigen zur Vertheidigung des Staats „benöthigten Krieger liefert, welche fähiger als jede „andre sind, die Beschwerlichkeiten ihres Standes zu „tragen. Mit dem Kredit allein würde Grosbrittan„nien seine Flotten nicht bemannen können, wenn nicht „die Jahrbücher und die geistreichen Werke dieses „Volks voller Beweise wären, daß der Landbau als „die erste Quelle seiner Größe angesehen und beschützt „werde. Ein Reich, das nur aus Soldaten besteht, „kann gewiß sich selbst seine Ohnmacht nicht bergen: denn „kaum war Alexander von seiner blutigen Bahn abgetreten, „so gieng sein Reich wieder zu Grunde, da im Gegentheil „China und Japan die glücklichen Folgen des Landbaues auf „Reichthum und Bevölkerung beweisen." S. 55. „Nur die„ser Grundsatz bleibt in der Anwendung unwandelbar, daß „der einländische Handel mit eigenen Produkten und Fabrik„waaren jede Geldausgabe an die Ausländer erspart, daher „die einzelnen Kräfte der Unterthanen unzertheilbar auf den „Staatskörper allein wirken können. Wenn aber in der „Mechanik eine ungeheure Schwere, mittelst der Kunst „und Wissenschaft, leicht von einem Ort zum andern „bewegt wird: so kann allerdings der Ueberfluß der „Landeserzeugnisse, vermöge des ausländischen Han„dels, ein Volk über sich selbst erheben, und seine „glücklicher wohnende Nachbarn gedankenvoll über „seine Größe und Macht zurücklassen." — Doch wir brechen ab, damit wir nicht die traurige Obliegenheit des Verf., das Publikum wegen der Zumuthung, sein Geschreibsel zu lesen, um Verzeihung zu bitten, mit ihm theilen müssen.

Dr. Christoph Wilhelm Jacob Gatterers — — Technologisches Magazin. Dritter Band. Heidelberg, bey Pfähler. 1794. 8. 330 Seiten. Auch unter dem Titel: Neues technologisches Magazin. Erster Band. 20 gr.

Die Einrichtung dieses Bandes ist völlig wie der vorhergehenden Bände. An innerm Werth aber erhält derselbe einen entschiedenen Vorzug durch den Aufsatz, der ihn eröffnet: **von Zanthier Abhandlung vom Kohlenwesen.** S. 3. fg. Ueberall spricht hier der erfahrne und denkende Geschäftsmann, indem er eine umständliche Beschreibung des Verkohlungsgeschäftes, die Grundsätze der gewöhnlichen Verfahrungsarten prüft, zeigt, wo sie unrichtig und nachtheilig sind, andre Vorschriften aufstellt, und sie an eignen sorgfältigen Untersuchungen und Erfahrungen erprobt. In allen Rücksichten übertrifft er so alle seine Vorgänger, selbst Jung, der doch in seiner Forstwirthschaft diesen Gegenstand vorzüglich nach bessern Principien behandelt hat. Wir empfehlen daher diesen Aufsatz recht sehr, allen, die mit dem Kohlenwesen beschäfftigt sind, theils zur Erweiterung ihrer Kenntnisse, theils um diese so wichtige Beschäfftigung durch aufmerksame Prüfung der hier vorgetragenen Lehren, selbst noch weiter zu vervollkommnen. — Interessant ist auch 5. **Generalberechnung des Ertrags des ehemaligen Communion-Oberharzischen Bergwerks in den 84 Jahren von 1701 bis 1784.** S. 152. Dieser Ertrag wird, und zwar an reinem Ueberschuß auf 1,280,394 Rthlr. angegeben, wobey noch verschiedene Handlungsvortheile nicht einmal in Anschlag gebracht worden sind. — Unter den übrigen Aufsätzen könnte 6. **Verzeichniß der sämmtlichen Salzwerke und Salzquellen in Deutschland und Böhmen, vom Herausgeber** S. 157. allerdings von Wichtigkeit seyn, wenn es nur etwas mehr als ein bloßes unverbürgtes Namenregister wäre, in welchem nicht einmal die Oerter, wo sich blos Salzquellen ohne Salzwerk finden, von denen unterschieden sind, die beydes besitzen.

Die hier gelieferten Handwerksordnungen der Perückenmacher zu Heidelberg, vom Jahr 1719; der Müller zu Cassel v. J. 1615; der Bäcker zu Mühlhausen von 1768 zeichnen sich durch nichts vorzüglich aus. Auch der Handwerksgebrauch und Gewohnheit der deutschen Schornsteinfegergesellen S. 206 fg. hat wenig, was seine Beschreibung merkwürdig genug machen könnte, um einen Platz in einem technologischen Magazin zu finden. An einem andern Ort würde man sie; als einen Beytrag zur deutschen Sittengeschichte, mit Vergnügen gesehn haben. — Der Gehalt der in der folgenden dritten Abtheil. gesammelten Landesverordnungen

ist,

ist, wie gewöhnlich, wiederum sehr verschieden. „Ein Speiri-
sches Landesgesetz vom Jahr 1789 wiederholt das unbedingte
Verbot des Krappbaus, weil er dem Getreidebau nachtheilig
sey.“ — Die Churtriersche Verordnung, die Vergrösserung
der Stadt Coblenz betreffend, von 1786 hat in diesem Ma-
gazin wohl nicht ihre gehörige Stelle — eine Erinnerung,
die auch andre Stücke dieser Rubrik trifft. — Die Litteratur
enthält eine alphabetisch gestellte Reihe der von Michaelis
1791 bis dahin 1793 auf den Leipziger Messen erschienenen
Schriften, ohne die mindeste Auswahl und mit Einmischung
manches Buchs, bey welchem man billig, warum es hier steht?
fragen muß. Und was soll überhaupt ein solcher Auszug des
Leipziger Meßkatalogs nützen? Eine Uebersicht der technolo-
gischen Litteratur verschaffen? Zu diesem Endzweck müßte dies
Bücherregister nothwendig in mehrerer Rücksicht weniger dürf-
tig seyn, als es ist.

Wir wiederholen unsern durch mehrere Veranlassungen
gerechtfertigten Wunsch, daß der Herausgeber in der Sorge
für das Interesse dieses Magazins nicht zu bequem sey. Nur
dann wird es ein Institut werden können, was sich durch
entschiedenen Nutzen für die Wissenschaft fortdauernd em-
pfiehlt und bleibend erhält! Nachlässigkeit in Wahl fremder
und in Bearbeitung eigner Aufsätze hingegen, würden die Be-
schleunigung seiner Beendigung mit nur allzu vieler Wahr-
scheinlichkeit voraussehen lassen! —

Ge.

**Beschreibung einer verbesserten Studir- und Spar-
lampe, wie auch einiger andern sehr vortheilhaften
Lampen, von Wilhelm Heinrich Carl Breit-
haupt dem jüngern, Mechanikus in Cassel. Mit
3 Kupfertafeln. 8. 43 Seiten. In der Gries-
bachischen Buchhandlung. 8 gr.**

In dieser kleinen Abhandlung beschreibt der Vf. sehr deutlich
eine stehende Studirlampe, eigentlich eine bloße Verbesserung
der Pastor Götzischen Sparlampe, eine Lampe zum Anhängen
an eine Wand, und drittens eine weitere in ein Glasgefäße
eingesetzt werdende mit 2 auch 3 Dochten, welche an die De-
cke, der Hausgänge, oder auf Straßen zur Erleuchtung aufge-

hangen werden können, und bildet deren Bau, nebst den einzelnen Stücken auf den Kupfertafeln nach verjüngtem Maaßstab ab. Zugleich lehrt derselbe die Verfertigung der zu diesen Lampen erforderlichen Dochte von guten gleichen Baumwollfäden in schmalen Bändern leicht gewebet, und einer Mischung von Wachs und Wallrath getränkt; zeichnet auch die hierzu erforderliche Maschine. Das Wesentliche aller dieser Lampen besteht darinnen, daß das gläserne Oelgefäß mit einem conischen Ventil von Glas bey dem Füllen geschlossen, und beym Einsetzen in das Lampengefäß geöffnet werden kann; daß wegen des Gegendrucks der Luft nicht mehr Oel in dem Dochtbehälter zufließen kann, als gerade zum Verbrennen erforderlich ist; drittens, daß der Docht flach, und daher die freye Luft einen freyeren Zutritt zu demselben, jedoch nicht ganz so vollkommen wie bey den Argandischen Lampen findet; also die Zersetzung des Rußes durch vollkommenere Verbrennung als bey gewöhnlichen Lampen befördert; viertens, daß der Docht locker gewebet in den Haarröhrchen eine freye Aufsteigung des erwärmten Oels gestattet; und endlich fünftens, weil er mit Wachs und Wallrath getränkt worden, keine zu schnelle Verbrennung der aufsteigenden brennbaren Materie gestattet. Die Form der Lampen ist nett, und an beyden letzteren so eingerichtet, daß die Lichtstrahlen ziemlich gleichförmig vom Lampengefäß von weißem Blech oder Messing reflektirt werden. Bey der erstern Art Lampen ist aber ein Reflexionsschirm angebracht. Das beygebrachte Zeugniß des Herrn Pastor Götz bekräftigt die Vortheile dieser allerdings sehr gut inventirten Lampen. Der Preis der erstern steigt von 1 Rthlr. 18 Gr. bis zu 6 Rthlr.; der der Wandlampen ist 20 Gr. auch 1 Rthl. 20 Gr., und der Hänglampen mit gläsernem Boden 2 Rthl. 12 Gr., ohne dergleichen Boden 2 Rthlr. 8 Gr., und einer Straßenlampe mit Boden 2 Rthlr., ohne Boden 1 Rthlr. 8 Groschen.

Jd.

Handbuch der kaufmännischen Rechenkunst. Zum Gebrauch für Lehrer und Lernende, von Andreas Wagner, Privatlehrer der Arithmetik. Leipzig, bey Köhler, 1794. 8. 20 B. 18 gr.

Ein

Ein sehr brauchbares Handbuch, welches zwar beym Lernenden schon Kenntnisse voraussetzt, aber manchem, der im Rechnen Unterricht giebt, zum Studiren zu empfehlen ist.

A—k

Theater.

Pigmalion, oder die Reformation der Liebe, ein lyrisches Drama in zwey Handlungen, von Carl Herklots. Berlin, bey Maurer. 1794.

Eine seltene und desto angenehmere Erscheinung, welche zum Beweise dient, daß auf dem deutschen Pindus, obgleich selten, dennoch gute Früchte bisweilen blühn und gedeihen. Der Verf. hat die Absicht, einem Tonkünstler Gelegenheit zu verschaffen, sein Talent im Ausdruck wechselnder Leidenschaften zu zeigen. Mit Recht wünschen wir ihm einen Componisten seiner würdig. Dies Stück ist im Ganzen anziehend, und in Rücksicht auf Gedanken und Ausdruck schön. Was aber am meisten bezaubert, ist die unvergleichliche Harmonie und die Kunst, vermöge welcher der Verf. so überaus leicht und glücklich über Sylbenmaas und Reim herrscht. Der Gang der Handlung ist folgender: Pigmalion liebt Elisen, hält sie aber für untreu, und flieht daher die Menschen. In der Einsamkeit schafft er sich aus Stein ihr Ebenbild, schwört ihm ewige Zärtlichkeit, und bittet Dionen, es zu beleben. Die Oberpriester und Priesterinnen der Venus auf Zypern suchen Pigmalion auf, um an ihm, als einem Verächter ihrer Altäre und der Schönen, eine fürchterliche Rache zu nehmen. Aedon, Elisens Bruder, verbindet sich mit einigen Jünglingen wider sie, und sucht den Pigmalion aufzufinden und zu retten. Anstatt seiner aber findet er Elisen, welcher er den Pigmalion als einen Menschenfeind schildert, und dadurch sie von ihrer Liebe gegen ihn abzubringen sucht. Er schwört dabey zugleich der Venus Rache an ihren Priestern und Priesterinnen, welche durch Frevelthaten ihr Heiligthum entweihn, und versichert, Venus sey ihm im Traume erschienen. Da ihm Elise dies nicht glauben will, führt er sie zu der Stelle hin, wo sie erschienen war, zur Hütte Pigmalions. Elise und Pigmalion erkennen sich hier an der Stimme. Ehe sie aber sich

entdeckt werden, überrascht, [illegible] der [illegible] der Prie-ster und Priesterinnen. Aedon wirft sich ihnen entgegen, nennt sich Pigmalion, und wird von ihnen fortgerissen. Indessen nimmt Pigmalion von seinem Marmorbilde Abschied und verläßt seine Hütte. Elise führt hierauf den Chor der Priester zur Hütte Pigmalions, weil sie für die Entdeckung seines Aufenthalts ihr die Freyheit ihres Bruders versprochen hatten. Hier sieht sie ihr Ebenbild, jenes Marmorbild, und freut sich, daß Pigmalion unschuldig ist. Die betrogene und erzürnte Priesterschaar reißt die Hütte nieder und nimmt zum Spotte das Marmorbild mit sich fort. Nach Entfernung der Priester kömmt Elise zu der zerstörten Hütte zurück, findet den von dem Bilde zurückgelassenen Kranz und Schleyer, und da sie von fern Pigmalions Stimme hört, kömmt sie auf den Einfall, den Schleyer umzuhängen und das Fußgestell zu besteigen, und den Zauber zu enträthseln, der ihm dieses Bild so theuer machte. Pigmalion nähert sich seiner Hütte, und als er das Marmorbild erblickt, dankt er Dionen, daß sie seinen Wunsch erhört und sein Kunstwerk erhalten hat. Plötzlich aber erscheint der Chor der Priester wieder und klagt, das Bild sey ihnen aus dem Tempel geraubt. Pigmalion geht ihnen entgegen mit der Versicherung, daß es noch unbeschädigt auf der nämlichen Stelle stehe und führt sie zur Hütte. Bey ihrer Erscheinung macht Elise eine Bewegung, die Priester erschrecken und fliehen Pigmalion, als einen Zauberer, der Steine beleben kann. Mit freudiger Ahndung aber kehrt Pigmalion zu seinem Bilde zurück. Mit eröffneten Armen ruft dieses Pigmalion. Wie todt stürzt dieser zur Erde. Als er sich erholt hat, sagt ihm Elise: sie sey der Geist Elisens, welcher schon einmal gelebt habe, aus Liebe gestorben sey, und nun wieder dieses Bild belebe. Pigmalion außer sich, schwört ihr nochmals ewige Treue. Der dazu kommende Aedon wünscht seiner Schwester Glück zu ihrem wiedergefundenem Geliebten. Pigmalion, welcher ihn für seinen Nebenbuhler hält, droht, ihn zu erstechen, bittet aber beyden seinen Argwohn ab, als er nicht ohn Erstaunen erfährt, er sey Elisens Bruder. Unvermuthet erscheint der Chor der Priester wieder, deren Wuth Pigmalion dadurch entwaffnet, daß er ein Diadem aus dem Busen zieht und sich als des Königes Sohn zeigt. Sie erwarten von ihm den Richterspruch, und dieser ist: Leben, Freyheit und Verbannung. Nunmehr geht der Zug zum Tempel der Venus, und als hier statt des

Bil-

Bildes der Venus das Bild der Elise aufgestellt ist, und Pigmalion über die Verdoppelung des Steins erstaunt, entdecken ihm Aedon und Elise die Täuschung. Mit dem höchsten Wonnegefühl umarmt er seine Elise, und Jünglinge und Mädchen huldigen unter Liedern und Seegenswünschen ihren Beherrscher. Dies wäre ein magerer Auszug des so schön bearbeiteten und belebten Ganzen, welches gewiß Niemand ohne inniges Vergnügen und Befriedigung aus der Hand legen wird.

Rb.

Annalen des Theaters. Dreyzehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1794. 96 Seiten, gr. 8. 9 gr.

I.) Gedichte. Das an den Kaiser, bey Gelegenheit des Gerüchts, daß das Hoftheater verpachtet werden solle, hat sehr gute Stellen, wenn gleich der Ton etwas über dem Gegenstande ist. Auch der satyrische Zug nachstehender Strophe scheint nicht zu dem Ernst des übrigen zu stimmen:

> Wir flehn von dir, was einst die Römer flehten.
> Sie riefen in bedrängten Staatesnöthen,
> Gieb, Cäsar, gieb nur Schauspiel uns und Brod.
> Entweihe nicht den Werth der deutschen Musen,
> Verwirf sie nicht von deinem Vaterbusen,
> Der Wucher ist der schönen Künste Tod.

Desto schlechter und des Drucks ganz unwerth ist die Antrittsrede bey Wiedereröffnung des Theaters in Mannheim. II.) Königliches Nationaltheater in Berlin. Jetziger Bestand des Personals und Liste der aufgeführten Stücke. III.) Mannheimer Schaubühne. Wir erfahren hier, daß auf dieser Bühne die Mönche, die in den gegebenen Stücken vorkommen, in Scholastiker verwandelt werden. Als die Franzosen im Anfang des Jahrs 1794. sich Mannheim näherten, erschien ein Hofrescript, welches den jährlichen Zuschuß des Hofes zur Theaterkaße, das Theater, die Akademie der Wissenschaften, die Zeichnungsakademie aufhob, und den Fond zur Bildergallerie, zum Kupferkabinet und zum Schwezinger Gartenbau zurücknahm. Durch ein zweytes Rescript ward jedoch, einige Wochen nachher, die Aufhebung des Theaters widerrufen. (Und hoffentlich wohl auch die der Akademie

der

der Wissenschaften u. s. w.?) — IV.) Polizeiliche Gesellschaft in Regenspurg. Gelegentlich eine strenge Rüge der unverzeihlichen Nachläßigkeit eines großen Theils der deutschen Schauspieler, ihre Rollen schlecht und oft fast gar nicht zu memoriren. Das deutsche Publikum hat in diesem Punkt, wie in mehrern, eine fast unbegreifliche Geduld und Langmuth. So werden freylich die Schauspieler in ihren Unarten immer mehr bestärkt. Andere Nationen sind darinn mit Recht strenger. In Udine ward einst, wie hier erzählt wird, ein Lieblingsacteur des Publikums, der vermuthlich, im Vertrauen hierauf, seine Rolle gehörig zu lernen versäumt hatte, mit Asino! Bestia! bewillkommt, und mußte feyerlich Abbitte thun. Solche Ausdrücke des Unwillens hätten sich die Udiner freylich, ihrer selbst willen, nicht erlauben sollen, aber daß sie auf eine Demüthigung und Abbitte von Seiten des Comödianten, der seine Pflicht so unverzeihlich vernachläßigte, bestanden, war ganz Recht. — V. Gesammelte Bruchstücke von ausländischen Theatern. VI. Flüchtige Gedanken über Schauspiel und Schauspieler. Unbedeutend. VII. Ueber den jetzigen Zustand des Theaterwesens in England. Aus dem Vniversal Magazine, mit Anmerkungen eines Deutschen. Ein lustiges, oder, soll man lieber sagen, trauriges Beyspiel von der Aengstlichkeit gewisser deutscher Theatercensoren. „In Dr. . . . darf nicht einmal der Na„me Prinz in dem Schauspiele: Otto der Schütz, gebraucht „werden. Der Held des Stücks ist dort ein Junker. Sind „das nicht Schwachheiten?“ — VIII.) Shakespeare's Gallerie, Fortsetzung. IX. Miscellaneen. Etwas über Mozart. Schon bekannt aus Schlichtegrolls Nekrolog. Stuttgardt. Ein Muster zur Nachahmung! Der Herzog verbot einen von Herrn Schlotterbeck verfertigten lobposaunenden Prolog. — In Eßlingen spielen jetzt (Febr. 1794) die kaiserlichen dort im Quartier liegenden Artilleristen Komödie. Sie gaben schon Graf Waldemar, ein Ritterstück! — —

Ei.

1) Die Geschwister vom Lande, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, bey Göschen. 1794. 175 S. in 8. 12 gr.

2)

2) Maske für Maske, ein Lustspiel in drey Aufzügen nach Marivaux. Leipzig, bey Göschen. 1794. 156 Seiten. in 8. (Beyde von J. F. Jünger.) 10 gr.

Das erste Stück ist in einer sehr heitern, einladenden Laune, und von einem dramatischen Dichter geschrieben, der sich durch seinen Geschmack und seine Talente längst rühmlich bekannt gemacht hat, und dessen Arbeiten wohl nie die Frage veranlaßt haben würden: ob der Gebrauch des Schauspiels in einem gesitteten Staate verboten werden müsse? So sehr sich übrigens das erste Stück von mehrern Seiten empfiehlt, so scheint uns doch hier und da der Verf. gegen die genaue Einheit des Charakters, und die strengern Regeln der Menschenkunde gefehlt zu haben. Es ist daher wohl nicht sehr natürlich, daß der junge Halter, der die Rolle eines unerzogenen plumpen Menschen spielen soll, doch manchmal so fein die lächerlichen Sitten der großen Welt zu persifliren versteht, daß er bey seiner natürlichen Gutmüthigkeit von seiner Schwester überschwengliche Ehrenbezeigungen verlangt, und daß diese Schwester selbst bey ihrem gesunden Verstande so viel Unbefangenheit und Unwissenheit verräth. Das zweyte Stück nach Marivaux ist nicht weniger unterhaltend, als das erste, und man verzieht ihm einige müßige Stellen gern, weil man durch den nicht bloß schäckernden, sondern oft sehr treffenden Witz des Verfassers und seine eben so jovialische Laune schadlos gehalten wird. Marivaux hat freylich den unsterblichen Moliere nicht erreicht; allein er hat sich doch unter tausend andern französischen Schauspieldichtern jenem großen Manne wohl am meisten genähert.

Za.

Cava von Conseugra, ein Opfer der Weiberrache, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, aus der spanischen Geschichte des eilften Jahrhunderts, von Herbst. Breslau, bey Korn. 1794. 10½ Bogen Oktav. 10 gr.

Ein wollüstiger Fürst, der ein junges Mädchen verführen will, und als er seinen Zweck nicht erreichen kann, zu Gewalt und

Betrug seine Zuflucht nimmt; ein Hofschranze, der dabey den Unterhändler macht; eine verlassene Buhlerinn, die, aus dépit zu dieser Unthat die Hände bietet; ein alter Vater, nach Odoardo grob geschnitzelt, den man zu entfernen sucht; ein edler junger Liebhaber, der, wie in Fiesco, seine ritterlichen Freunde zur Rache aufschwört — das alles sind Gegenstände, die schon sehr oft sind auf das Theater gebracht worden; aber nicht leicht mit weniger Glücke, weniger verständiger Ueberlegung und so geringem Dichterberufe, als in vorliegendem Stücke. Unsre schlechten dramatischen Schriftsteller scheinen dem Herrn von Kotzebue den Vorzug streitig machen zu wollen, verworfne und tief gefallne Frauenzimmer auf der Bühne erscheinen zu lassen. Hier tritt ein Weib auf, das mit ihrem Manne davon redet, wie sie ihn nur geheyrathet habe, „weil die Nothwendigkeit von Sachen sie dazu gezwungen habe, die sich nicht ganz reputirlich hätten sehn lassen dürfen," (S. 57) und wie sie nachher eine Zeitlang des Königs Maitresse gewesen. Das junge Mädchen, welches von dieser saubern Dame und ihrem würdigen Gemahle in die Falle gelockt wird, erscheint wenig Augenblicke, nachdem sie geschändet worden, und beschreibt, zur Erbauung der Jugend, die Art, wie sich der König dabey benommen, wogegen sich nun wohl einige physische Einwendungen machen liessen (denn hier ist nicht einmal von einem Schlaftrunke, sondern von offenbarer Gewalt eines einzelnen Mannes die Rede.) So etwas wird doch wohl kein ehrliebender Theaterunternehmer seinem Publiko darstellen wollen. Hierzu kömmt dann noch, daß die Oekonomie des Stücks äusserst schlecht ist; daß der Schauplatz, ohne Noth, sich jeden Augenblick verändert; daß die incorrekte Sprache bald modern, bald quasi-antik ist; daß der Verfasser nie einen natürlichen Conversationston zu treffen versteht und — doch wenn an diesen Mängeln nicht genügt, der lese, zur Strafe, das ganze Trauerspiel!

Pk.

Rechtschaffenheit und Betrug, ein Originalschauspiel in 5 Aufzügen, von F. L. Schmidt. Leipzig, bey Hilscher. 1794. 4 Bl.

Wir warnen mit Recht die Leser, unter Originalschauspiel nicht etwa ein Stück zu verstehn, welches, seiner Vorzüge wegen

gar das einzige in seiner Art ist. Man würde sich hier so wenig finden, als wenig sich [illegible] darauf einlassen mag, den wahren Grund dieser Benennung aufzufinden. Der Held des Stücks ist ein rechtschaffener und braver Hauptmann, welchen sein auf ihn eifersüchtiger Major zu stürzen, einen mehr niederträchtigen, als genug überdachten Plan macht. Dieser scheitert durch die Darzwischenkunft eines Prinzen von Gewicht. Die Handlung selbst ist oft überladen, oft thut sie Sprünge, hat nichts Neues und so manche Unwahrscheinlichkeiten. Die beyden Hauptcharaktere abgerechnet, sind die übrigen bey weiten nicht bestimmt genug, sondern vernachläßiget. Und wie konnte man auch von dem Verf. eine gute Charakterzeichnung erwarten, da man seine Sprache nicht einmal richtig, geschweige biegsam, reich und edel findet. Kurz, man wird weder durch Sache und Gedanken, noch durch den Ausdruck entschädiget. Wer ihn daher ohne Unbehaglichkeit lesen will, der muß zum wenigsten noch keine Seite aus Leßing je gelesen haben. Nur ein paar Stellen werden unser Urtheil hinlänglich beweisen: Lieut. Bruder, wenn dich nun der Major nicht wohl will. — — S. 14. Ich weiche ihn aus. Kapit. Das Wort ist hart, es trifft mein Herz. Laßen Sie dieses erst aus seiner Lücke schießen, eh Sie mir es noch einmal zumuthen, diesen Gedanken zu ertragen.

Rb.

Die Kabalisten oder Leidenschaft und Reue, ein Schauspiel in vier Aufzügen. Leipzig, bey Hilscher. 1795. 80 S. in 8. 4 gr.

Nicht sehr gut, und nicht sehr schlecht! Da der Secretär des niederträchtigen Ministers von Florian doch eigentlich ein edeldenkender Mann war; so scheint es wider seinen Charakter zu seyn, daß er, um seiner eigenen Liebe Eingang in Louisens Herz zu verschaffen, sich von seinem Herrn auch nur dem Augenscheine nach zu Bubenstücken gebrauchen ließ. Der Abschiedsbesuch des rechtschaffenen Fürsten von seinem schurkischen Minister, dessen Bosheiten nun alle vor ihm aufgehüllt lagen, kann auch als ein Verstoß gegen eine tiefere Menschenkenntniß angesehen werden. Doch vielleicht besitzt die letztere keiner weniger, als unsre gewöhnlichen Schauspielfabrikanten;

sie

sie dürfen sich aber auch daher nicht wundern, daß es nichts Vergänglicheres unterm Monde, — als ihre Meßproducte giebt. —

Za.

Die Ehrenerklärung, ein Schauspiel in zwey Aufzügen, von J. Kirpal. Für das churfürstl. sächsische Hoftheater. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1794. 8. 119 S. 8 gr.

Wenn gleich kein großer Gewinn für die dramatische Dichtkunst, doch immer kein ganz unebener Beytrag für die Bühne. Die Charaktere des Vaters, der Tochter, des Normann und Frank sind recht gut gehalten und durchgeführt, und das Stück selbst wird seine Wirkung bey einer guten Darstellung nicht verfehlen. Bediender statt Bedienter, zween st. zwey, Dudzend st. Dutzend, ich gewahre st. sehe, u. s. w. sind kleine Unrichtigkeiten.

Btz.

Das heilige Kleeblatt, ein Schauspiel mit Gesang, in zwey Aufzügen; nach Veit Webers Sagen der Vorzeit; in Musik gesetzt von Hrn. G. C. Großheim. Cassel, gedruckt in der Hampeschen Buchdruckerey 1793. 87 S. 8.

Dies Stück kann zu einem neuen Beweise dienen, wie unthunlich es sey, einen Roman in ein Schauspiel umzuformen. Denn daher kam es, daß der Verf. die Begebenheit so zusammendrängen, und Handlung auf Handlung häufen mußte; daher entstand die zu plötzliche und also etwas unwahrscheinliche Veränderung des Gemüthszustandes Rudolf von Felsek's und Adelheids zu rasche Einwilligung. — In den Arien giebt es mitunter sehr harte Reime. — Warum der Verf. Unmacht statt Ohnmacht schreiben mag?

Wie.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 34.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Prof. der theologischen Moral zu Würzburg, Hr. Feder, ist zum Mitglied des Censur-Collegiums ernannt worden.

Die correspondirende Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte zu Zürich hat den Hrn. Rath und Prof. von Leveling, den jüngern, zu Ingolstadt, und den Adjunkt des Stadt- und Amtsphysikats zu Alsfeld, Hr. D. Stoll, zu ihren Ehrenmitgliedern ernannt.

Hr. M. Dillenius, bisheriger Oberlehrer der Schule zu Urach im Wirtembergischen, durch verschiedene schriftstellerische Arbeiten bekannt, ist als Pfarrer nach Waltmannsweiler, in der Diöces Schöndorf, versetzt worden.

An dem königlichen Christianeum zu Altona erhielt, nach dem Tode des Hrn. Justizrath Henrici, ersten Professors, der zweyte Lehrer Hr. Struve diese Stelle, und an dessen Platz rückte Hr. Rector Vogler. Hrn. Conrector Klausen ist das Rectorat mit dem Titel eines Professors, und Herrn Subrector Feldmann das Conrectorat anvertraut worden. Endlich erhielt Hr. M. Lilie, ein junger Philolog, zeither Privatdocent zu Göttingen, die Stelle des Subrectors.

Die Herren D. Mohl und D. Batz, beyde ehemalige ordentliche Professoren der Rechte an der hohen Carlsschule, sind in das herzogliche Regierungs-Rathscollegium zu Stuttgardt gekommen.

Hr. Rector Kirsch zu Hof hat seine Dimission, die er schon vor drittehalb Jahren suchte, neuerlich wiederum gefordert und erhalten.

Hr. Prof. Loschge zu Erlangen hat von seinem König den Hofraths- und Hr. Prof. Selle zu Berlin den geheimen Rathscharakter erhalten.

* * *

Bücheranzeigen.

In dem Paulischen Bücherverlage in Berlin ist neu herausgekommen: Abriß des praktischen Kameral- und Finanzwesens nach den Grundsätzen, Landesverfassungen und Landesgesetzen in Königl. Preuß. Staaten, oder Preuß. Kameral- und Finanz-Praxis, von Ge. Heinrich Borowski, Berl. 1795. med. 8. 1 Alph. 11 Bog. Da dem Umfange der kameralistischen Studien, auch bey dem vollkommensten theoretischen System, bisher noch immer etwas Wesentliches fehlte, weil in selbigen diejenigen Gegenstände und Kenntnisse nicht gelehrt werden konnten, die dem künftigen Staatsbedienten im Kameral- und Finanzfache zu seiner gehörigen Brauchbarkeit und Tüchtigkeit in Geschäften durchaus nothwendig sind, so sammlete der berühmte Professor der Oekonomie, Kameral- und Finanzwissenschaft auf der Universität Frankfurt, Herr Borowski, in dieser Rücksicht die Grundsätze zu einer praktischen Kameral- und Finanzwissenschaft, besonders in sofern solche dem angehenden Kameralisten und Finanzier des Preuß. Staates nützlich seyn konnte, richtete dabey vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf die vorhandenen Landesgesetze und auf die im Staate selbst angenommenen Principien, brachte die gesammelten Grundsätze in Verbindung, und bildete sie zu einem wissenschaftlichen Systeme aus. Und es entstand gegenwärtiges Werk, wobey dem Hrn. Verfasser der Ruhm der ersten Ansammlung, Aufstellung und Bekanntmachung so wichtiger Gegenstände und Kenntnisse

für

für den praktischen Kameralisten, gebühret. Nach einer Einleitung in die praktische Kameral- und Finanzwissenschaft, worin der Gegenstand und Begriff, die Nothwendigkeit, Entstehung und Bildung, und der Nutzen derselben untersucht wird, handelt Herr W. im ersten Theil von der Kameralverwaltung der gesammten Preuß. Landesökonomie, in Ansehung der Domainen, der Forsten und Jagden, und der allgemeinen ökonomischen Landes-Meliorationen in Preuß. Staaten; im zweyten Theil, von der Kameral- und Finanzverwaltung des Steuer- und Kontributionswesens in den Preuß. Staaten, sowohl auf dem platten Lande, als auch in Städten; im dritten Theil von der Kameralverwaltung der sämmtlichen Finanz- oder Kammerregalien, als: des Bergwerks-, des Salz-, des Forst- und Jagd-, des Zoll- und Wasser-, des Münz-, des Post- und des Stempel-Regals; im vierten Theil von der Kameralverwaltung des gesammten Landes-Polizeywesens, besonders der hohen und allgemeinen Landespolizey, des städtischen und des dörflichen Polizeywesens; im fünften Theil von der Kameral- und Finanzverwaltung des gesammten Handwerks-, Manufaktur- und Kommerzwesens; und endlich im sechsten Theil von der Kameralverwaltung der sämmtlichen zur Preuß. Militairverfassung gehörigen Landeseinrichtungen und Kammersachen, und zwar besonders des Kantonwesens, des Invalidenversorgungswesens, des Marschwesens, Mobilmachung der Armee und königl. Magazineinrichtung, wie auch des Servis- und Einquartierungswesens im Preuß. Staat. Da wir noch kein Werk von ähnlicher Art haben, so dient gegenwärtiges nicht allein zum Behuf akademischer Vorlesungen über die ökonomischen und politischen Kameralwissenschaften, sondern auch zum Gebrauch eines jeden Staatsbürgers, der sich von der Kameral- und Finanzverfassung des Preuß. Staates, insonderheit auch nach dem neuen Preuß. Landrechte, einige Kenntniß erwerben will. Der Preis ist 1 Thaler 16 Groschen.

Zur Geschichte und Beschreibung der Handwerke und Künste ist in der, aus dem Französischen übersetzten Zinngießerkunst, vom Herrn Salmon, Zinngießerhändler in Chartres, im obigen Verlage zu Berlin, auf 80 Bogen, in gr. Quart, nebst 32 Kupfertafeln, ein neuer schätzbarer Beytrag erschienen. Es ist wohl nicht leicht eine Sache, die irgend einigen, nahen oder entfernten Bezug auf das Gewer-

he des Zinngießers hat, zu erdenken, welche nicht in gegenwärtiger Beschreibung wäre berührt worden; so daß also an Vollständigkeit sowohl, als auch an Deutlichkeit der Beschreibung, so viel bey dergleichen Materien möglich ist, nichts fehlt. Das Werk selbst ist in zwey Theile getheilt, deren ersterer die chymische Untersuchung des Zinnes enthält, und von den Zinn-Minen und den Oertern, wo man sie heut zu Tage fördert, von den eigentlichen Operationen bey der Zinn-Mine, das Erz heraus zu ziehen, und es zu scheiden, von neuen Untersuchungen des Zinnes, und von dem auswärtigen Zinnhandel, Nachrichten ertheilt. Im zweyten Theile beschäftigt sich der Verfasser mit der Verarbeitung des Zinnes, und handelt in besondern Abschnitten, von der Probe; von dem Gusse und Flusse; von der Versetzung; von den Modelln, Formen und dem Ueberzuge mit Formerde; von dem Arbeiter des Tischgeschirres; von dem Hohlgießer; von der Arbeit des Klein- und Bildgießers; von der Verfertigung der Spritzen, den Bidets oder kleinen hölzernen Gestellen, die Spritzen darauf zu legen, und sich deren zu bedienen; den Spucknäpfchen und andern bequemen Geschirren für Kranke; von den Maschinen, die Kraft zu verstärken; von den Zug- oder Ziehbänken; von der Drehlade des Zinngießers; von der Kunst des Schmiedes und Planirers; von der Kunst bey dem Ofen; von einigen besondern Werken, deren Gebrauch sich auf die Physik bezieht, als: Lampen, Wasserröhren; von Verfertigung der Löffel von Prinzmetall; von der Kunst des Stechers, Wappenstechers und Ciselirers auf Zinn, womit man den Vergolder und Versilberer in diesem Metall verbunden hat; von dem Fajance-Staffirer, und endlich von dem Schleifen der Werkzeuge. Die 32 Kupfertafeln sind nicht verkleinert gestochen, sondern in der Halbebogen-Größe des Originals geblieben, um der Deutlichkeit der Abbildungen keinen Abbruch zu thun, welche Vorsicht der Verlagshandlung zum Ruhm gereicht. Der Preis ist 7 Thaler 18 Groschen.

Neue Verlagsbücher des Buchhändlers F. T. Lagarde aus Berlin. Leipziger Ostermesse 1795. Anacharsis, des jüngeren, Reise durch Griechenland, viertehalb hundert Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, a. d. Franz. des Abbee Barthelemy, übersetzt vom Hrn. Bibliothekar Biester. 5ter Theil.

Theil. Neue Auflage mit 5 Kupfern gr. 8. 2 Rthlr. Lafontaine Fabeln. Franz. und deutsch. Herausgegeben vom Hrn. Prof. Catel. 1ster Theil. Neue Auflage. 12 Gr. Kiesewetter, Prof. J. G. C., reine allgemeine Logik, nach Kantischen Grundsätzen, zum Gebrauch für Vorlesungen, begleitet mit einem Commentar für diejenigen, die darüber nicht Vorlesungen hören können. Neue, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. Böttiger, C. A., Zustand der neuesten Litteratur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich. In Auszügen und Erläuterungen. 8. 1s Bändchen. 12 Gr. Scherwinsky, (d. H. Rektor) Erzählungen für die Jugend, als ein Beytrag zur Bildung ihres Verstandes und zur Veredelung ihres Herzens, 8. 16 Gr. Wilhelmine, eine Geschichte in zwey Theilen, von J. F. Jünger, 2r Theil. Es ist nicht alles Gold was glänzt. 8. 16 Gr. In der Michaelis-Messe 1794: Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenstände, ins Deutsche übersetzt von Bode. 5ter Theil, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. Schreibmeister, der, 2s Heft, oder Anweisung, wie ein jeder sich selbst lehren kann, eine schöne deutsche Geschäftshand zu schreiben, und sich in der Kanzleyschrift zu üben, von Karl Jaeck, Querfolio. 1 Rthlr. 16 Gr. Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez, von ihm selbst beschrieben. Mit Anmerkungen von Christ. Girtanner, 2r Theil, gr. 8. 16 Gr. Beyde Theile kosten 1 Rthlr. 8 Gr. Dieses Werk ist eine Fortsetzung des im Hoffmannischen Verlage erschienenen Lebens des Gen. Dümouriez. Sermon de Ancillon. 4 gr.

Folgendes vor einigen Wochen angekündigte Buch ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Thaler zu haben: Der Zweck Robespierre's und seiner Mitschuldigen. Ein Bericht an den Convent, abgestattet von E. B. Courtois. Nebst den dazu gehörigen Belegen, aus ihren hinterlassenen Papieren. 1ster Theil, 8. Der 2te und letzte Theil kömmt in kurzer Zeit nach.

Nachricht von einer neuen Zeitschrift: Unter den vielen lesenswerthen Schriften, welche in Dänemark ans Licht treten, bleiben die meisten dem deutschen Publiko unbekannt, wenn

wenn sie gleich oft weit mehr eine Uebersetzung verdienten, als manche französische oder englische, die sehr schnell übersetzt werden. Man hofft daher die Zahl der deutschen Zeitschriften nicht unnütz zu vermehren, wenn man unter dem Titel: Dänische Blätter — eine neue veranstaltet. Um keine mittelmäßige Aufsätze aufnehmen zu dürfen, wird sie zu keiner bestimmten Zeit erscheinen, sondern es wird von Zeit zu Zeit, etwa alle Vierteljahre, ein Stück von 10 bis 12 Bogen ausgegeben werden. Der Herr Herausgeber, welcher mit der dänischen Litteratur seit vielen Jahren bekannt ist, wird Sorge tragen, daß nur solche Abhandlungen übersetzt werden, die für das deutsche Publikum ein besonderes Interesse haben, und jedem Stücke eine kurze Nachricht von der neuesten dänischen Litteratur beyfügen. Das erste Stück erscheint zur Michaelismesse. Altona im Juny 1795.

Der erste Theil von den kleinen Schriften des verstorbenen Grafen Woldemar Friedrich von Schmettow, nebst dessen Portrait vom Hrn. Lips gestochen, ist nunmehr fertig, und für 1 rthlr. 12 ggr. in allen Buchhandlungen zu haben. Aus Versehen habe ich in der Ostermesse mehreren Buchhandlungen den Preis von 1 rthlr. 8 gr. angegeben, weil ich damals die Stärke des Buchs nicht genau bestimmen konnte; ich bin aber überzeugt, daß niemand, der das Buch in die Hand nimmt, den jetzigen Preis zu hoch finden wird. Der 2te Theil ist ganz in den Händen des Buchdruckers und wird nächstens erscheinen. Im 3ten und letzten will der Hr. Herausgeber eine Nachricht von den Lebensumständen des Verfassers geben, und seine Art zu denken und zu handeln, durch Nachweisung auf seine Schriften, und durch Briefe an seine Freunde darstellen. Er wünscht daher, daß die Freunde des seel. Grafen, welche von einzeln Epochen seines Lebens besondere Kenntnisse haben, oder Briefe von ihm besitzen, ihn durch Nachrichten von jenen und Mittheilung von diesen, unterstützen möchten. Weil er aber die Herausgabe des dritten Theils nicht gerne länger als bis Ostern 1796 aussetzen möchte: so bittet er sehr, daß dies bald geschehen möge. Auf die gewissenhafte, und in jeder Rücksicht bescheidene Benutzung des Mitgetheilten kann man sich sicher verlassen. In versiegelten Briefen: An den Herausgeber der Schmettowschen kleinen Schriften, wird alles richtig an ihn gelangen.

gelangen, wenn man die Güte hat, sie mir, als Verleger, von diesen, so wie auch von den vorher angezeigten Schriften, zuzusenden.

J. F. Hammerich,
Buchhändler in Altona.

Folgende neue Verlagsbücher sind auch noch in obiger Handlung zur Ostermesse 1795. fertig geworden: Adler, Dr. I. G. C., Collectio nova numorum cuficorum seu arabicorum veterum, CXVI. continens numos plerusque ineditos e Museis Borgiano et Adleriano. Editio secunda, supplemento aucta, cum VI tabulis. 4to maj. 2 Rthlr. (Das Supplement wird auch einzeln ausgegeben, auch sind vom 1sten Theil Exemplare für 2 Rthlr. bey mir zu haben.) Briefe eines Schlesischen Grafen an einen Kurländischen Edelmann, den Adel betreffend. Herausgegeben von D. H. Würzer. 8. 15 Gr. Das Christenthum in Deutschland, ein histor. Versuch. 8. 9 Gr. Ekkermanns, D. J. E. R., theol. Beyträge, 4ten Bandes 2s Stück. 8. 16 Gr. Ebend. 1sten Bandes 1s St. 2te verbesserte Auflage. 8. 16 Gr. Das Erndtefest. Ein Singspiel in einem Aufzuge, aus dem Dänischen des Herrn Thaarup, nach der Musik des Herrn Kapellmeisters Schulz, übersetzt von F. H. W. Fröhlich. 8. 6 Gr. Der Genius der Zeit. Ein Journal von A. Hennings. 1795. 1s bis 6s St. 8. 2 Rthlr. Heldengeist und Despotismus der ältern und neuern Zeit. gr. 8. 1 Rthlr. Köhlers, J. C., vermischte theologische Aufsätze. 8. 16 Gr. Deutsches Magazin, herausgegeben von C. U. D. von Eggers. 1795. 1s bis 6s Stück. 8. 2 Rthlr. Münters, Fr., Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens, 2ten Bandes 3tes Stück. gr. 8. 8 Gr. Historische Nachrichten über verschiedene merkwürdige Revolutionen und Verschwörungen in England, und deren Urheber, aus der berühmten Harleyischen Sammlung von Memoires, Documenten und Staatsschriften zur englischen Geschichte und Statistik. 1ster Theil. gr. 8. 14 gr. Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte, herausgegeben von der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft, 1794. 4tes bis 6tes, und 1795. 1s, 2tes und 3tes St. (Der Jahrg. von 6 Stücken.) 2 Rthlr. 8 Gr. Reinholds, K. L., Rede bey der Wiederherstellung des akademischen Ehrengerichts in Kiel. gr. 8. 5 Gr. v. Schmettow, F. W., kleine Schriften,

1ster

1ster Theil, nach seinem Tode gesammelt, mit dem Portrait des Verfassers von Lips. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. (Der 2te erscheint auch nächstens.) Desselben patriotische Gedanken eines Dänen, über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolution, 3te Auflage. 8. 8 Gr. Die Theorie der Kategorien, entwickelt und erläutert, 8. 10 Gr. Ueber historische Gerechtigkeit und Wahrheit. Eine Beleuchtung der fliegenden Blätter No. I — V. 8. 4 Gr. Venturini, C. H. G., das in der Schrift: „Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums," ihrem Verfasser zustehende rechtmäßige Gedankeneigenthum, auf Veranlassung eines ungerechten Angriffs, entwickelt und dargestellt. 8. 4 Gr. Virgils vierte Ekloge, übersetzt und erklärt von J. H. Voß. Probe einer neuen Ausgabe von Virgils Werken. Angehängt ein Abschied an Herrn Heyne. 8. 9 Gr. Vorlesungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralpolitik, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Konstitution und die jetzige große Völkergährung in Europa. 8. 1 Rthlr. 6 Gr. Ein dringendes Wort an das heilige römische Reich, zur Sicherung eines künftigen Friedens. Von Bestürzin. 8. 3 Gr. Auch ist Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien, in 2 Bänden mit Kupfern; und dessen Beschreibung von Arabien, mit Kupfern, diese Messe und künftig bey mir in Commission zu haben.

Vermischte Nachrichten.

Hallerische Correspondenz mit Leveling u. a. — Hr. Professor Leveling, jun. zu Ingolstadt gedenkt seines Vaters litterarische Correspondenz mit Albert von Haller heraus zu geben, und erbittet durch eine Anzeige vom 8ten April 1795, sich Nachrichten, was für Briefe von Haller bereits im Druck erschienen sind? ob und wo sich noch ungedruckte Briefe Hallers in öffentlichen und Privatbibliotheken befinden? und zugleich ersucht er um der letztern Mittheilung.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Achtzehnten Bandes Erstes Stück Drittes Heft
und Intelligenzblatt No. 35. 1795.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Anleitung zu der neuen auf Physik und Mathematik gegründeten Forstschätzung und Forstflächeneintheilung in jährliche proportionale Schläge, durch einige auf diese Weise regulirte Reviere der Königl. Preuß. Forsten Schlesiens, nebst den dazu gehörigen illuminirten Kupfertafeln, bestätiget und erläutert. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem ältern. 1794. 409 Seiten in 4. ohne Vorrede, und 4 Kupfer. 4 Rg. 8 gr.

Daß dieses Werk die Wißbegierde jedes Forstmannes, der über wichtige Gegenstände seines Wirkungskreises nachzudenken gewohnt ist, reizen muß, ist wohl nicht zu bezweifeln, so daß die Erscheinung dieser längst versprochenen berühmten schlesischen Forstschätzungs- und Eintheilungsmethode manchem schon zu lange gezögert haben mag.

Eine bloß trockne Anzeige dieses Buchs würde sich Rec. selbst zur Sünde rechnen, und er glaubt, daß die sachverständigen Leser der Allg. D. Bibl. eine concentrirte getreue Darstellung dieses schlesischen Forstschätzungs- und Eintheilungssystems, nebst einigen aufrichtigen, auf Forstprincipiis beruhenden Bemerkungen, intressiren müsse, wenn sie auch die Gränzen einer gewöhnlichen Recension überschreiten sollte.

Der Vf. dieses Werks hat sich nicht auf dem wortreichen Titel genannt; am Ende der Zueignungsschrift an den Staatsminister Hrn. Grafen v. Hoym unterschreibt er sich aber Wiesenhavern, Reichsgräfl. von Praschmaischer Forstmeister. Für die Bekanntmachung dieser Forstschätzungs- und Eintheilungsmethode wird dem Vf. der Dank lesender Forstmänner gewiß nicht entgehen, und jeder, welcher sich davon unterrichten will, wird gewiß nur auf die darin enthaltene Realitäten sehen, und nicht Nebendinge, worunter die nicht sehr deutliche mit Provinzialismen durchwebte Schreibart gehört, durch welche man sich durcharbeiten muß, um den Sinn des Vortrages zu entwickeln, in Betracht ziehen. Durch die vielen getreuen Actenstücke kann man sich von dem Gang dieses Geschäftes genugsam unterrichten. Ueberdem ist auch der Text in diesem $2\frac{1}{4}$ Alphabet starken Quartanten nur wenige Bogen, das übrige besteht in Registern und Tabellen.

Man hat bey dieser Forstschätzung vorzüglich auf zwey Hauptstücke zu sehen:

1) Auf die Abschätzung des gegenwärtigen Holzbestandes und Bewirthschaftung der Forsten im ersten Turnus.

2) Auf die Abschätzung und Eintheilung für die Nachwelt.

Beyde erscheinen in dieser Schrift oft vermengt, und können nur mit Mühe abstrahirt werden. Also gehört der Grundsatz, daß auf dem bessern Boden mehr Holz wachse als auf einem schlechtern, nicht zu dem ersten Hauptstück, sondern eigentlich zu dem zweyten, wo derselbe bey seiner Anwendung noch näher beleuchtet werden soll.

Die Klassification des Holzes und Bodens geschiehet folgendermaaßen:

1) Vorzüglich guter Boden.

a. Vorzüglich gutes Bau- und Nutzholz.
b. Gutes Bau- und Klafterholz.
c. Nachwuchs von 40 bis 50 Jahren.
d. Junger Nachwuchs unter 20 Jahren.

2) Mittelboden.

a. Haubares Bau- und Klafterholz.
b. Nachwuchs von 20 bis 50 Jahren.
c. Junger Zuwachs unter 20 Jahren.

3) Geringer Boden.

a. Haubares Klafterholz.
b. Nachwuchs von 20 bis 50 Jahren.
c. Junger Zuwachs unter 20 Jahr.

4) Ganz geringe.

a. Haubares Holz erster Sorte.
b. Haubares Holz nach geringerer Güte.

Unter der letzten oder vierten Klasse sind ausgehauene Oerter begriffen, und bey jeder Klasse ist noch eine Rubrik, worin ledige Flecke so zu kultiviren aufgeführet werden.

Vor der Vermessung wird eine Art von Situationsplan von dem Forstmann (vermuthlich Taxator) und dem Forstbedienten nach Lage des Forstes und andern natürlichen Abtheilungen, entworfen. Alle Holzbestände werden umblechet. Nach diesem Plan vereinigt man sich wegen der Holzabtheilungen zu der gegenwärtigen Abnutzung, die sich in Regionen, Hauptabtheilungen und Schlägen unterscheiden, und von ihrem Nutzen den Namen erhalten; als Floßregionen, Regionen zum Landesdebit rc. Gemeiniglich aber wird dieser Name den Abtheilungen auf hohen Gebirgen gegeben.

Die Forsten werden nach Magdeburgischen Morgen vermessen. Diese Vermessung geschiehet gleich so speciell, daß jeder Distrikt, der mit Holz von verschiedenen Klassen bestanden oder einen verschiedenen Boden hat, sogleich herausgemessen, berechnet wird, und in dem haubaren Holze Probemorgen erwählet werden. Die Probemorgen findet man an vielen Orten in der Rubrik Nr. 2. des Vermessungsregisters angegeben. Die jüngern noch nicht haubaren Klassen werden nach einer ohngefähren Abschätzung, was sie künftig einmal tragen können, angesprochen. Auf diese Art kann aus dem Vermessungsregister selbst ein Holzbestandsregister gezogen werden. Jedoch werden auch noch außerdem besondere Probehaue erwählet, und in einer besondern Tabelle aufgeführt. Die Probehaue werden durch mehrere Probemorgen bestimmt, sodann aber, nach einem gleichen Durchschnitt, zu einem Maaßstab angenommen.

Als ein Muster zu den Vermessungsregistern liegen verschiedene Schemata von Revieren, die theils mit Nadelholz, theils mit Laubholz und auch Schlaghölzern bestanden, bey; als

als von dem Leubuschen, Scheidelwitzer und Hochwalder Revier, wozu drey in Kupfer gestochene und illuminirte Charten zu mehrerer Deutlichkeit beygefügt sind. So ist z. B. das Leubensche Revier mit verschiedenen Holzarten bestanden. Das Vermessungsregister (S. 44) hat folgende Hauptrubriken und Unterabtheilungen: 1) Nr. nach der Charte; 2) Benennung der Oerter und Holzarten in der Forst; (hierin ist Bonität des Bodens, auch mehrentheils der Holzbestand auf einem Morgen mit angeführt) 3) Summa totalis; 4) Eichen Nutzholz; unter dieser Rubrik, a. starkes Nutzholz, b. anwachsendes Holz von 50 bis 75 Jahren, c. junges Holz von 25 bis 50 Jahren, d. junger Anwuchs bis 25 Jahre. 5) Kieferheide und melirter Schwarzwald; hierunter a. gutes Holz der ersten Klasse, b. mittelmäßiges Holz der zweyten Klasse, c. geringes Holz zur dritten Klasse. Jede dieser Rubriken hat noch vier Unterabtheilungen, nämlich Bau- und Nutzholz, anwachsendes Holz von 20 bis 50 Jahren, jungen Anwuchs unter 20 Jahr, saudichte Flecke so zu cultiviren. 6) Durchhauene Gegend, so nur mit einzeln stehendem Holz versehen; 7) Erlenbruch; unter dieser Hauptrubrik sind a. haubares Holz, b. zuwachsendes Holz, c. junger Anwuchs unter 10 Jahren, d. saudichte Flecke zu cultiviren. 8) Löcher, Graben, Wege, Wasser, und unbrauchbar. 9. Remarques. Zum Beyspiel einer Vermessung von einem Forst, der mit Ober- und Unterholz bestanden, ist S. 116 ein Vermessungsregister des Scheidelweger Oberwaldes gegeben. Das Register enthält folgende Rubriken:

1) Nummer in der Charte; 2) Benennung der Oerter und Holzarten in dem Forst; (wo auch Güte des Bodens, und bey einigen der Bestand des harten und weichen Holzes pro Morgen angegeben) 3) Summa totalis an Morgenzahl von den gemessenen Districten; 4) gutes Bau- Nutz- und Schirrholz zur ersten Klasse; hierunter die Rubriken, a. starkes Holz, b. in Anwuchs stehendes Holz von 20 bis 50 Jahren, c. junger Aufschlag unter 20 Jahr, d. ledige Flecke zu cultiviren; 5) schlechte einzeln stehende strauchichte Eichen zur zweyten Klasse; 6) Unter- oder Schlagholz mit Eichen und Rüstern Oberständern zur dritten Klasse; a. haubares Holz, b. anwachsendes Holz von 10 bis 30 Jahren, c. junger Aufschlag unter 10 Jahr, d. ledige Flecke so abzuholzen und zu cultiviren; 7) Graben, Wege, Löcher, Wasser, und unbrauchbar.

Ein

Ein Muster zu einem Vermessungsregister von lebendigem Holze ist S. 174 von dem Reviere, der Hochwald genannt, angeführt, und enthält folgende Rubriken:

1) Nummer in der Charte; 2) Benennung der Gegenden und Holzarten im Hochwald; 3) Summa totalis; 4) Schläge im lebendigen Holze nach ihrer Zeitfolge; 5) lebendiges Holz, so in keine regulären Schläge gebracht werden kann; 6) haubares Tannenholz; 7) Kiefernholz, a. anwachsendes Holz von 20 bis 50 Jahren, b. junger Anwuchs unter 20 Jahren; 8) Lerchenbaumgeheege; 9) Eichelkamp; 10) Wege, Graben und Urland.

Die Theile des Forstes werden nach Maaßgabe der Rubriken dieser Register sehr speciell herausgemessen; Lerchenkampe von 8 bis 26 QR. werden nicht übergangen. Z. B. in der Leubuscher Forst, welche 11752 Morgen groß ist, sind 215 diverse Districte herausgemessen, wovon der größeste 507 Morgen, und der kleinste 1 Morg. 36 QR. hält. Diese Theile werden nun sämmtlich auf der Charte eingetragen, und der Grund dieser Districte wird mit einer Farbe, welche die Güte des Bodens anzeiget, überlegt, sodann wird das Nadelholz durch schwarze Bäume bezeichnet. Wenn drey Bäume auf einem Schlagschatten stehen, zeigen diese einen guten, zwey einen mittelmäßigen, und ein Baum einen schlechten Bestand an. Durch Sträucher, woran kein Stamm gezeichnet, wird auf eben diese Art der Bestand des Nachwuchses bezeichnet. Auf der vierten Kupfertafel sind zu verschiedenen Waldbäumen Signaturen abgebildet. Die Grundfläche des guten Bodens wird mit Karmin roth, mittelmäßig grün, schlechter Boden mit Gummigutt gelb angelegt; die vierte Klasse bleibt weiß. Wo Blößen sind, werden keine Bäume gezeichnet. Ist ein vermischter Bestand von Holzarten oder Klassen, so wird die Anzahl der Baumsignaturen nach diesem Verhältniß in den District gezeichnet. Die Schlaglinien sollen in jedem Hauptheile einer Region mit verschiedenen Farben, und die Nummern mit rother Dinte, die Schläge aber mit schwarzer Dinte bezeichnet werden.

Dieses würde nun einen generellen Begriff von der Ausarbeitung der Charten geben. Wenn das Vermessungsregister nach oberwähnten Rubriken angefertiget und berechnet ist, werden die Latera in einer besondern Tabelle summiret, welche

welche durch einen Transport jedes Latus des Vermessungsregisters hätte erspart werden können. Sodann folgt eine Nachweisung der Aecker, Wiesen rc. welche in dem Forst liegen, und eine Nachweisung von den angränzenden Environs. Es sind in selbiger bloß die Ruthenzahlen von einem Gränznachbar bis zum andern, ohne Winkel und ohne die Weite eines Gränzhaufens von dem andern anzugeben, summarisch bemerkt. Vermuthlich wird zu näherer Bestimmung der Gränzen noch eine speciellere Gränzbeschreibung vorhanden seyn. Die Länge der gesammten Gränzen wird mit 25 Ruthen Breite multipliciret, weil 25 Ruthen von der angränzenden Gegend in der Breite, jedoch nur sehr generell, vermessen und eingetragen worden; sodann wird die durch obige Multiplication entstandene Morgenzahl mit in die Generalsumme des ganzen Forstes gezogen, wovon der Nutzen aber nicht einzusehen ist, und vermuthlich nur zur Beurtheilung der Vermessungsgebühren des Waldmessers gereichet.

Diesem Register wird noch ein anderes von den Probemorgen beygefügt, in welchem die in dem Vermessungsregister bloß in Klastern angegeben, Probemorgen nach besonderer Qualität und Sorten stückweis unter folgenden Rubriken aufgeführt werden:

1) Nummer nach dem Plan; 2) Benennung der Gegend, worauf die Proben geschehen; 3) eichen Nutzholz, hierunter die Rubriken, a. 2griffige, b. 1½griffige, c. übergriffige, d. Balken, e. Riegel, f. Sparren, g. Reißlatten, h. Latten, i. betragen in Klastern. Diese Unterabtheilungen finden sich in allen folgenden Rubriken bis Nr. 8., als 4) Eichenholz, so nur zu Klastern tauglich; 5) kiefern Nutzholz; 6) Kiefernholz so nur zu Klaftern tauglich; 7) Fichtenholz; 8) Brennholz; 9) Hauptbetrag der Klasterzahl. In dem Leubenschen Revier sind 13 Probemorgen erwählet, der geringste hält 35 und der stärkste 82 Klastrr. Es würde wegen fremder Leser gut gewesen seyn, die Dimensiones der verschiedenen Holzarten anzuzeigen; denn sie lassen sich nicht aus der angegebenen Klasterzahl abnehmen, denn bald, als bey Nr. 193, ist ein 1½griffiger Stamm mit 4 Klastern, Nr. 160 (S. 112) aber nur mit 5 Klastern aufgeführet. Wozu auch diese Tabelle eigentlich dienen soll, ist nicht abzunehmen, weil die Probemorgen bey der Abschätzung nicht angewendet sind. Z. B. Nr. 155 ist der Proberm. zu 35 Kl. angenommen, (S. 112) und

die-

dieser District Nr. 155 ist S. 302 und 304 zu 40 Klafter pro Morgen berechnet. S. 304 ist Nr. 156 mit 56 Klaftern berechnet, und der Probemorgen dieses Districts ist S. 112 mit 54 Klaftern angegeben rc.

Von Revieren wo Hütung ist, wird auch ein Hütungsregister unter folgenden Rubriken angefertiget:

1) Nummer auf der Charte; 2) Benennung der Gegend; 3) Summa totalis; 4) brauchbar Land; 5) Unland; 6) kommt in Zuschlag.

Nach diesem wird zu der Eintheilung für die jetzt lebende oder erste Generationes geschritten. Die Eintheilung geschieht in Rücksicht auf die Benutzung der Reviere. Hat ein Revier mehr als eine Region: so werden die Regionen mit großen lateinischen Buchstaben, die Haupttheile aber mit lateinischen Zahlen bemerket. Das Leubische Forstrevier hat fünf Abtheilungen, viere sind mit geraden Gestellen abgetheilet; die fünfte aber durch einen Weg. Die ersten drey Abtheilungen sind zu den Lieferungen nach dem Floßbach bestimmt, und sind vom dem weitesten Ende. 1200 Ruthen oder ¾ Meilen entfernt; diese Weite ist in drey gleiche Theile getheilet, und daraus entstehen diese drey Abtheilungen. Auf der Abendseite ist die vierte Abtheilung zum Landesverkauf reserviret, (S. 320) und auf der Mittagsseite ein Revier, welches 1600 Ruthen in der weitesten Entfernung von dem Floßbach liegt, ebenfalls zum Landesdebit.

Die erste Abtheilung begreift auch ein Schlagholzrevier, welches für jetzt und für die Zukunft in 60 gleiche Schläge planimetrisch getheilt ist. Die zum Landesdebit bestimmten Abtheilungen machen über die Hälfte von denen aus, welche zum Floßbach das Holz liefern; nach dem Holzbestand aber etwas unter der Hälfte, es wird aber noch von der dritten Weite etwas zum Landesdebit hinzugenommen.

Das Scheidelwitzer Revier liegt zwischen der Oder und dem Floßbach; ist in Ansehung des Debits in zwey Hauptabtheilungen, jede zu 60 Schlägen, getheilt, wovon die eine das Holz zur Oderflösserey, die andere zum Flößen auf dem Floßbach giebt. Ein Viertheil des Reviers wird behütet; dieses ist in fünf Abtheilungen so getheilet, daß jedes privative oder von verschiedenen Dorfschaften kommun behütete Revier eine Abtheilung ausmacht. Die Abnutzung und der Zuschlag

 geschieht

geschieht dergestalt, daß nur jederzeit der zehnte Theil des Hütungsrevieres im Zuschlag lieget. Die größern Reviere sind in 30 und die geringsten in 10 Schläge getheilt, alle nach gleichem Flächeninhalt. Hierdurch wird nun freylich das Schlagholz ein Alter von 100 Jahren erreichen, und zum Ausschlag zu alt werden, indessen ist die Eintheilung nach Hütungsrevieren recht gut.

Das dritte Beyspiel der Eintheilung des Hochwalder Revieres. Das Revier ist in 24 Schläge getheilt, und die Ordnung, wie die Schläge gehauen werden sollen, vorgeschrieben, weil hier auf Grasnutzung und Hütung Rücksicht genommen werden muß. Das Oberholz an Eichen ist ausgezählt, und sind die stärksten Eichen zu 4, die schlechtesten zu 1½ Klafter gerechnet. Das Nadelholz ist nicht eingetheilt wegen der Fasanerie, doch nach Probemorgen abgeschätzt, das Buschholz aber nach Schock-Reissig, auf den Morgen 5½ Schock gerechnet. Das Oberholz soll in 120 Jahren geholzet werden.

Wenn denn die Hauptdispositiones zur gegenwärtigen Abtheilung gemacht sind, so wird alsdann eine Berechnung des haubaren Bestandes und des künftigen Bestandes der jüngern Klassen angelegt. Es ist zu jedem Distriet der Bestand auf einem Morgen angegeben, und durch die Multiplication dieses Bestandes mit der Morgenzahl des Districtes, wie gewöhnlich, das Holzbestandsregister berechnet. Die Probemorgen, die man aber in diesem Register findet, sind bey dem Leubuscher Revier weder in dem Vermessungsregister noch in der Nachweisung der Probemorgen, S. 113, aufgeführt. Viele weichen von diesen sehr ab, und es scheint, daß bey dem angenommenen Bestande der jüngern Klassen dieses in solchem Verhältniß geschehen, um den Ertrag der erstern zu egalisiren. Z. B. S. 298 ist in dem Holzbestandsregister der District Nr. 58. zu 12 Klafter, im Vermessungsregister aber nur 10 angegeben; Nr. 59. 25 Klafter im Holzbestandsregister, und 30 im Vermessungsregister; Nr. 115 ist im Vermessungsregister mit 15 Klaftern, im Abschätzungsregister mit 20 berechnet; Nr. 120 auf den Morgen 65 Klafter im Holzbestandsregister, im Vermessungsregister aber nur 55 Klafter. Worauf sich diese Abweichungen gründen, ist nicht gesagt worden.

In der [illegible] Forst ist die Abnutzung der Kienen auf 120 Jahr, 60 Jahre aber in dem Schlagholz berechnet, so daß in dem haubaren Holz der ersten Art 77 Jahre, und der letzten Art 28 Jahre gehauen wird. Die Zeit des haubaren Alters wird in den Eichen auf 160 bis 180 Jahre angenommen. In dem Hochwalder Revier, welches größtentheils mit Ober- und Busch- oder Unterholz bestanden, ist der Morgen zu 5½ Schock Reisig abgeschätzet; die Eichen sind zu einer 120jährigen Abholzung, die Fichten und Tannen zu einer 57jährigen und das Unterholz zu einer 24jährigen Abholzung gerechnet. Bey den Eichen wird ein Drittheil des jetzigen Bestandes Zuwachs auf die ganze Zeit, daß in dem haubaren Holze gewirthschaftet wird, angenommen, bey den Kienern aber nur ein Sechstheil. In dem Nachwuchs des Nadelholzes von 50 bis 20 Jahren wird 13 Jahre, und in der dritten Klasse, worin Holz von 20 bis 1 Jahr steht, wird in 16½ Jahren gehalten.

Der gute Probemorgen hält 70 Klafter, und noch kein Probemorgen, der zum mittelmäßigen Bestande angenommen worden, 50 Klafter; obgleich auch schlecht bestandene Oerter unter diesem Zuwachs begriffen sind.

Wenn man auf diese Art die Holzbestände durch den ersten Turnus berechnet, so werden nach obenerwähnten Abholzungsperioden die Fractiones, wodurch der jährliche Ertrag ausgemittelt wird, angelegt. Hiernach wird alsdann der Geldetat und Ertrag des Forstes berechnet, welche Berechnungen zum Theil nur auf Schlesien anwendbar sind. Die Forsten werden in gewisse Klassen geordnet, (S. 214) und hiernach die Holzpreise bestimmt, wobey mancher Leser denn wohl wünschen wird die Gründe zu wissen, wornach die Preise bestimmt sind; ob eine Kubikrechnung zum Grunde dabey liege, oder ob selbige nach dem Vorrath, Absatz und Gebrauch bestimmt sind? — davon wird nichts erwähnt. Es wird ferner bey Formirung des Naturaletats eine Nachweisung der Landesbedürfnisse an Gelde, nach einem Durchschnitt von gewissen Jahren, mit zur Hand genommen; welches ein sehr gutes Hülfsmittel ist.

Bey Anfertigung des Etats (S. 236) wird von dem nachtheiligen Ertrag des Forstes überhaupt das freye Nutz- und Brennholz abgezogen, und hierzu, nach den Manua-

 lien,

lien, ein Quantum an Gelde im Durchſchnitt angenommen, als:

Bey dem Leubuſcher Revier für Bau- Schirr- und Nutzholz;
für Eichen 1246 Rthl. 16 gr. à 3¾ Rthl. pr. Klafter
„ Kiefern 366 — 16 — à 1 Rthl. 20 gr. pr. Klafter
„ Fichten 640 — 4 — à 1 — 8 — pr. Klafter

Im Scheidelwitzer Revier,
Eichen Nutz- und Schirrholz 400 Rthl. à 4 Rthl. pr. Klafter.
Hartes Schirr- und Nutzholz 100 — à 5½ Rthl. pr. Kl.
Weiches Schirr- und Nutzholz 20 — à 1 Rthl. pr. Kl.

Nach dieſen Preiſen wird nun die Klafterzahl des Nutzholzes berechnet und von dem ganzen abgeſchätzten jährlichen Ertrage abgezogen; was übeig bleibt iſt Brennholz. Auf jede Klafter lebendig Holz wird ein Schock Reiſig gerechnet. Bey Berechnung des Nutzhalzes müßte denn wohl die Beſchaffenheit der Eichen in Erwägung gezogen werden, ob ſie auch wirklich ſo viel, oder auch noch mehr Nutzholz geben können.

Hiernach folgt ein Generaletat von den Briegſchen Forſten, worin Einnahme und Ausgabe balancirt wird, wozu denn nicht allein die naturale, ſondern auch andere Nebennutzungen und Forſteinkünfte gezogen werden. Nach dieſen Berechnungen bleibt ein Reſiduum baar zur Forſtkaſſe, der 51246 Morgen großen Forſten, von 7400 Rthlr., wovon 480 Rthlr. zu Verbeſſerung der Forſten angewendet werden.

Das ganze Werk ſchließt mit einem Project zu einem Haupt-Forſtkaſſenetat des Königl. Preuß. Amtes Brieg, welcher deutlich und von denen in andern Königl. Preuß. Provinzen nicht ſehr verſchieden iſt.

Dieſes wird hoffentlich eine allgemeine Ueberſicht von dem, was in dieſem Werke von der Bewirthſchaftung des gegenwärtigen Holzbeſtandes abgehandelt worden, geben. Es wird hieraus ein ſachverſtändiger Leſer auch das Verhältniß, worin dieſe Forſtſchätzung und Forſteintheilung, ſo weit wie ſie die jetzige Welt und die nächſten Generationes angehet, gegen andere ſteht, ſelbſt ermeſſen können. Entfernt von aller Tadelſucht, noch mehr aber von der Neigung zu einer ungegründeten Schmeicheley, hält es Rec. für Pflicht, über einen ſo wichtigen Gegenſtand freymüthig ſeine Bemerkungen unpartheyiſchen Leſern vorzulegen.

Die

Die Vermessung der Forsten ist sehr speciell und nachahmungswerth, und sobald die Abschätzung damit verbunden wird, so geschehen auf einmal zwey große Schritte zur guten Forstwirthschaft. Es ist zwar nicht angemerkt, wie groß die Probedistricte nach Verhältniß der Flächen, denen sie zum Maaßstab dienen sollen, gewählt sind, es läßt sich aber doch vermuthen, daß dieses den Localumständen angemessen geschehen seyn wird. In Ansehung des Nutz- und Bauholzes scheint aber eine nähere Bestimmung nöthig zu seyn; denn da einmal S. 112 die Art des Bauholzes auf jedem Probehau bestimmt ist, so würde dieses auch leicht bey Berechnung des Holzbestandes in Anschlag gebracht und von dem Brennholz separirt werden können, woraus denn hervorgehen würde, ob nicht ein mehreres an Bau- und Nutzholz, als der zehnjährige Durchschnitt besaget, gehauen werden könne, oder ob dadurch der Forst zur Ungebühr angegriffen würde. Denn ein Durchschnitt nach einer gewissen Anzahl Jahre kann niemals als eine Norm zur Ausmittelung des Ertrages eines Forstes angenommen werden. So gewiß nun Rec. auch glaubt, daß nach dieser Abschätzungsart, wenn die Direction der Abschätzung einem Forstmanne, der ein geübtes und richtiges Forstaugenmaaß hat, (wozu mehr noch gehört, als einzelne Stämme nach ihrer Qualität anzusprechen) übertragen wird, selbiger gewiß dem wahren Holzbestande nahe kommen könne, so wird doch mancher Leser den Beweis, welchen der Hr. Vf. S. 41 von der Richtigkeit und Zuverläßigkeit dieser Methode führt, nicht mit dem Begriff vereinigen können: daß die beste Abschätzungsmethode diejenige sey, welche dem wahren Holzbestand so nahe als möglich trete. — Der Beweis lautet:

„Die Glazische Försten betragen gegen 60000 Morgen,
„und sind vor 10 Jahren nach dieser Art abgeschätzet. Ein
„mehrerer Holzbedarf veranlaßte eine geometrische Nachmessung der Haue, und einen Vergleich mit dem, was wirklich darauf geholzet und nach der Abschätzung angegeben worden. Es ergab sich, daß sie über den zweyten Theil mehr
„enthielten, als durch die Abschätzung gefunden worden.
„Ergo folgen hieraus diese zwey großen Resultate, daß das
„fehlende Holz ohne Nachtheil der Forst gegeben werden,
„und daß man sich auf den Naturaletat sicher verlassen
„könne."

Kaum

Kaum hätte man aus jenen Vordersätzen diesen Schluß vermuthen sollen! Und wenn auch der Hr. Vf. diesen Fehler dadurch zu decken sucht, daß mannichfaltige vorkommende Unglücksfälle eine um zwey Theile zu geringe Abschätzung erfordern: so sichert doch dies Resultat keine Zuverlässigkeit der Abschätzungsmethode. Mit welcher Gewißheit könnte wohl der Forstwirth der Kammer unter die Augen treten, wenn sie über das Vermögen der Forst Holzforderungen machte, wenn zu vermuthen steht, daß die Abschätzung zwey Theile zu geringe ausgefallen, und der Forstwirth selbst nicht sicher von seiner Abschätzung ist? — Mit welcher Gewißheit könnte Kauf und Verkauf der Forsten behandelt werden bey so sehr von der Wahrheit abweichenden Abschätzungen? Würde es sich der Forstwirth wohl verzeihen können, wenn er den baaren Ertrag vom Verkaufsholze in seinem Etatsproject um zwey Theile geringer, zum Nachtheil der Forstkasse, angeben wollte? Betrüglich? Unglücksfälle alteriren den Etat und erfordern die Anfertigung eines neuen; sie sind aber ungewiß, und bey möglichst richtiger Abschätzung sind doch einmal mehr Revenüen zur Kasse geflossen. Alle Mittel anzuführen, wie sich der Forstwirth bey solchen Unglücksfällen verschiedener Art zu benehmen, zumal sie sich nach jedes Ortes Lage und Umständen abändern, ist hier nicht der Ort. Rec. will also den angeführten Fall auf sich beruhen lassen, und glaubt, daß diese Schätzungsmethode, wenn sie durch geübte und vorsichtige Taxatores in Ausübung gebracht wird, der Wahrheit näher treten, und gewiß nicht um ein so großer Theil fehlen werde. Es ist möglich, daß zu dieser Differenz der Abschätzung der wenige Zuwachs, welcher zu dem haubaren Holzbestand während der ersten Hauptperiode gerechnet worden, das seinige auch beytragen könne. Denn aus obigem hat man ersehen, daß ein Drittheil von dem ganzen Quanto der Eichen, und ein Sechstheil nur in Kiefern, während der Hauzeit der ersten Periode, als Zuwachs gerechnet ist. Der Vf. giebt S. 196 nur dieses selbst für ein Ohngefähr aus, und glaubt, wir sind noch zu weit zurück, um etwas Positives über diesen Gegenstand sagen zu können, es müsse den Nachkommen überlassen bleiben. Rec. ist, nach dem eigentlichen Wortverstande, auch der Meinung; aber es ist doch unumstößlich gewiß, daß wir von dem Zuwachs sicherer als nach einem bloßen Ohngefähr urtheilen können. Z. B. der Hr. Verf. sowohl als alle praktische Forstmänner werden gewiß mit mir übereinstimmen,

oder

oder sich durch tausend Beyspiele überzeugen können, daß ein Kienenstamm, welcher gegenwärtig auf 36 Fuß Länge, eine Zopfstärke von 6 Zoll hat, und wovon 3 Stück mit Zopf- und Zackenholz eine Klafter von 108 Rheinländ. Kubikfuß geben, auch in einem sehr mittelmäßigen Boden in einem Zeitraum von 35 Jahren zu einem Stück Holz heranwachsen werde, welches auf eine Länge von 40 Fuß 8 Zoll auf dem Zopf hält, und wovon 2 Stück mit Zopf- und Zackenholz, so viel sich einklaftern läßt, eine Klafter von 108 Kubikfuß geben.

Wenn man nun mit dem Vf. ein Sechstheil Zuwachs auf 77 Jahre, als die ganze Holzungsperiode in dem haubaren Holze, annimmt, und den Zuwachs hernach auf 1000 Klafter berechnet: so fallen auf 1000 Klafter Zuwachs in 77 Jahren 166⅔ Kl., und in einem Jahre auf 1000 Kl. Kienenholz Zuwachs $2\frac{38}{231}$ Kl., oder fast 2⅙ Kl.

Nimmt man nun an, daß wie oben gesagt,
2000 Stück Kienstämme von letzter Art 1000 Kl. machen, und
2000 „ „ „ „ von erster Art 666 —

so müssen diese in 35 Jahren „ 334 Kl. zuwachsen, wenn sie jenen gleich kommen wollen; und daß dieses geschiehet, beweisen tausendfältige Erfahrungen. Sollte aber nach dem willkührlich angenommenen Satz des Vf. der Zuwachs auf 1000 Kl. Kienen jährlich 2½ Kl. gerechnet werden, so müßten die 666 Stämme 222 Jahre lang wachsen, ehe sie die Stärke von erster Sorte erreichten: woraus denn wohl in die Augen fallend hervorgehet, daß man die Berechnung des Zuwachses auf obenerwähnte Art nicht wohl als einen unwidersprechlichen Grundsatz (wie der Verf. durch einen Machtspruch versichert) bey der Abschätzung annehmen könne.

Nächst der Ausmittelung des Holzvorrathes in einer Forst ist die Einrichtung der Holzbestandscharten, wornach Hau und Anbau plan- und zweckmäßig dirigirt werden können, ohnstreitig wohl eins der nützlichsten Resultate einer Forstschätzung. In dem schlesischen Forstwirthschaftssystem ist das Hauptobject die Beschaffenheit des Bodens; dieser ist denn auch vorzüglich in die Augen fallend durch verschiedene Farben in den Forstcharten vorgestellet. Die Bestände, welche durch Bäume bezeichnet sind, müssen aber schon mit mehr Mühe herausgesucht werden; die Holzklassen kosten noch mehr Mühe heraus zu finden, und bey dem Uebergange einer jüngern Klasse zur ältern, und auch umgekehrt, würde, wenn die Charten in

Ord-

Ordnung gehalten werden sollen, manches sehr unkenntlich werden. Wie denn auch die eingeschonten Oerter nicht auf der Charte bemerkt sind; auch die Räumden und Blößen, da sie mit dem übrigen gleich angeleget, sind nur mit Mühe herauszufinden, und das Nachtragen wird in manchen Fällen bey dieser Zeichnungsart erschwert.

Da nun aber einmal die Beschaffenheit des Bodens zur Basis in diesem System, wo man eigentlich mehr für die Nachwelt als für die nächsten Generationes die Uebersichten erleichtern will, angenommen ist; so könnte man vermuthen, daß die Charten doch übereinstimmend mit den Vermessungsregistern kolorirt seyn müßten. Wenn man aber die bey diesem Werke befindlichen Forstcharten mit dem Vermessungsregister vergleicht, so wird man bey beträchtlichen Theilen Abweichungen finden. Z. B. S. 82. Nr. 156 hat nach dem Vermessungsregister guten Boden, und doch ist dieser District in der Charte mit der Farbe des übrigen als schlechter Boden angelegt. Der Fall trifft auch mit dem Distrikt von Nr. 159. Nr. 58. hat nach dem Vermessungsregister mittlern Boden, in der Charte ist er aber als schlecht angegeben, und dergleichen Abweichungen wird man mehr finden, wenn man die Charten und Register vergleicht. Eben so stimmen die Signaturen von den Holzbeständen nicht mit den Angaben in den Holzregistern, welche ich aber deshalb übergehe, da sie nicht eigentlich das Wesentliche ausmachen, welches die Charten hier vor Augen stellen sollen, wozu doch jederzeit die Register zu Hülfe genommen werden müssen.

Es würde nunmehr nöthig seyn, unsere Leser mit den Grundsätzen, wornach der Hau in dem gegenwärtigen haubaren Holzbestande nach dieser Forstbewirthschaftungsart geführet werden soll, bekannt zu machen. Ich glaube aber, daß wenn diese hierzu vorgeschriebene Regeln in Verbindung mit der Eintheilung und Abschätzung für die Nachwelt in Verbindung gebracht werden, dieses deutlicher darlegen wird, in wie fern der vorgesetzte Zweck für die Nachwelt dadurch erreicht werden kann.

Es ist bereits oben angeführt, daß der Hr. Vf. die Eintheilung 1) nach dem gegenwärtigen Bestande, und 2) in einen unveränderten nach der möglichen Tragbarkeit des Bodens theilet, (S. 21.) In der Folge (S. 119) wird eine dreyfache Eintheilung angenommen, als:

Simpel planimetrisch, welche nur bey Schlaghölz-revieren anwendbar ist, wo der Boden in gleich große Schläge dem Flächeninhalt nach getheilet wird.

Die Eintheilung, wornach in dem gegenwärtigen Holzbestande gehauen wird, nennt er interimistisch, und könne nur für den ersten Turnus, ohne Hinsicht auf die Zukunft, gelten.

Die zweckmäßige planimetrische ist aber für die Nachwelt. Sie gründet sich auf gründliche Eruirung der Qualität des Bodens jeder Gegend und der hiernach vorschriftmäßigen proportionalen Eintheilung der Schläge.

Die Regeln, welche bey dieser Eintheilung beobachtet werden, bestehen hauptsächlich in folgenden:

1) Sachverständige müssen die mögliche Tragbarkeit des Bodens beurtheilen.
2) Hiernach wird der Forst von neuem angeschlagen, und nach dem Ausfall der Schläge verhältnißmäßig getheilt.
3) Die Schläge werden sodann nach dem ausgemittelten Statsquanto, in Kiefern nach einer Fraction von 120 Jahren, proportioniret, und in jeder Abtheilung wird sodann die Fraction mit 120 angelegt.

Die Sätze, wornach die Abschätzung für die Nachwelt geschiehet, sind folgende:

Vollkommen gut und haubar zu	80	Klafter	pr.	Morgen.
Etwas geringer . .	70	—	—	—
Mittelmäßig . .	50	—	—	—
Schlecht . . .	30	—	—	—

In den Schlaghölzern werden durchgängig 30 Kl. pr. Morgen gerechnet.

Das Abschätzungsregister für die Nachwelt enthält also folgende Rubriken:

1) Nummer in der Charte; 2) Größe der Fläche enthält; 3) an Ertragbarkeit sind pr. Morgen angenommen; 4) dereinstige mögliche Holzbestand der Flächen nach dem bezeichneten Maaß in Klaftern. Wenn nun alle diese Bestände nach den oben angenommenen Sätzen berechnet sind: so werden sie von jeder Abtheilung summirt, und mit 120, oder den Jahren des Haues, dividirt. Wenn nun z. B. der Inhalt des Districts Nr. 83. S. 325, 148 Morgen 10 Ruthen von dem besten Bestande, 80 Kl. pr. Morgen, ist, und 682 Kl. sind die Anzahl Klafter, welche die Nachkommen nach oben ange-

angelegter Fraction jährlich in dieser Abtheilung holzen können, so

$$148 \times 180 + 10 = \frac{26650 \times 682}{11844} = 8 \text{ Morg. } 95 \text{ QR.}$$

Die Größe der Schläge in gutem Boden.

Dahingegen in schlechtem Nr. 56. 57. und 58, welche nur zu 30 Kl. pr. Morgen angesprochen und 224 Morgen 178 Ruthen groß sind, der Holzbestand aber 6750 Kl. berechnet worden, wird die Größe der Schläge gefunden

$$224 \times 180 + 178 = \frac{40498 \times 682}{6750} = 12 \text{ Morg. } 13 \text{ QR.}$$

enthalten also die Schläge in schlechtem Boden.

Nach dieser Berechnung wird der Flächeninhalt, nachdem der Boden gut oder schlecht angesprochen, bestimmt, und die Länge der Schläge mit der Nordlinie parallel, oder in Schlagholzrevieren von Nordwest nach Südost auf den geraden Gestellen der Abtheilungen, die Schlaglinien mögen senkrecht oder schief fallen, gezogen, und durch die Division in dem Inhalt der Schläge mit der Länge wird die präjudicirte Breite gefunden.

Das Eintheilungsregister für die Nachwelt enthält hernach folgende Rubriken:

1) Nummer der eingetheilten Haue oder Schläge; 2) schräge Breite der Schläge nach der Hauptabtheilungslinie der Weite; 3) wirkliche perpendiculäre Breite der Haue; 4) Größe der Haue jeder Nummer; 5) Summe des Flächeninhalts der eingetheilten Haue überhaupt.

Diese Schläge für die Nachwelt werden nun, so wie sie in der Charte verzeichnet und im Vermessungsregister eingetragen sind, in den Revieren und Abtheilungen selbst realisirt, dergestalt, daß auf den Abtheilungslinien am Anfang und Ende jeder Schlaglinie (S. 25) dreyeckichte 10 Fuß hohe Säulen, auf deren 3 Seiten die Nummer des Schlages eingebrannt ist, so eingesetzet, daß die gerade Schneide der dreyeckichten Säule auf die Direction der Schlaglinie hinweiset. Die zehnte Schlaglinie wird in Form einer Allee eine Ruthe breit durchgehauen.

Hiermit wäre nunmehr die Eintheilung für die Nachwelt, so wie sie selbige nach 120 Jahren finden und nutzen soll,

soll, in dem Forst selbst realisirt; und hierin liegen vermuthlich die physikalischen und mathematischen Gründe, worauf dieses Abschätzungs- und Eintheilungssystem beruhet.

Der Nutzen dieser neuen Schätzung und Eintheilung soll vermuthlich darin bestehen, daß die Nachkommen nunmehro ihr jähriges gleiches Abholzungsquantum nach der möglichsten Tragbarkeit des Bodens in jedem Schlage finden und immerwährend, bey gleichen Umständen, sich dieser Eintheilung und Abholzung bedienen können. Diese Eintheilung, wenn sie einmal realisirt ist, sieht der Vf. als eine positive Größe an, welche, zum Unterschied der bekannten mathematischen Größen, als solche welche keine willkührliche Veränderung leiden, erklärt werden. Das Revier, worin diese mathematisch physikalische Eintheilung realisirt ist, muß sodann aber durch keinen Tausch oder Verkauf des Forstbodens alterirt werden.

Was nun bey dieser Eintheilungs- und Abschätzungsart für die Nachwelt, wie Rec. glaubt, von jedem Forstmann in Erwägung gezogen werden muß, wird vermuthlich

1) die Anordnung der Schläge selbst,
2) das Verhältniß ihres Flächeninhalts gegen die Güte des Bodens,
3) die Direction des gegenwärtigen Haues zur Erzielung der beabsichteten regulären Abholzung für die Nachkommen seyn.

1) Wenn man die Charte und das Eintheilungsregister vornimmt, so ist das erste, was wohl jedem sehr in die Augen fallen wird, die außerordentlich unverhältnißmäßige Länge der Schläge gegen ihre Breite. Es finden sich manche, welche 25 bis 30 Schritte breit, und eine Viertel deutsche Meile, oder 2500 Schritte, lang sind. Wenn der Forstbediente, da die Allignements der Schlaglinien überdem nicht sicher genug durch einen Pfahl bemerkt werden, bey dem Durchstecken der ersten Ruthe um 1 Zoll fehlt; so wird er mit der Linie zuletzt in einen ganz andern Schlag treffen. Die so schmalen Schläge sind für die Hütungsinteressenten eine Falle, und kann das Vieh, bey dem besten Willen der Hirten, von dem Uebertreten nicht abgehalten werden. Auch ist nicht nöthig, in Kiehnen-Revieren die Schläge mit der Nordlinie parallel zu ziehen. Der Nutzen, den man von der Besaamung des nächsten Schlages dadurch erzielen will, kann eben so gut, und noch besser, durch eine gehörige Quantität Saamenbäume erhalten wer-

den. Ein rechtwinklichtes Allignement ist eher ohne Instrument wieder zu finden, als wenn die Schlaglinien mit dem Nummergestell einen spitzen oder stumpfen Winkel machen. Es tritt bey diesem in so manchen Schlägen unproportionirten Verhältniß der Länge zur Breite der Fall ein, daß das Holz, wenn es lang ist, und queer über den Schlag fällt, den ganzen Schlag seiner Breite nach versperret; daher denn der Hr. Vf. auch erinnert, daß das Holz nach der Länge des Schlages gefället werden müsse. In Forsten, welche ein coupirtes Terrain haben, sind dergleichen Schläge richtig zu realisiren ein Meisterstück, welches fast die Gränzen der practischen Geometrie übersteigt. Rec. glaubt also, daß dergleichen Anordnung und Figur der Schläge wohl nicht, bey genauer Erwägung aller Umstände, als ein Muster empfohlen werden könne; wie denn nach seiner Ueberzeugung alle Schlageintheilungen im hohem Holze, was mehr als 100 Jahre zu seinem haubaren Alter nöthig hat, besonders in Kienen, nicht den Nutzen gewähren, den man sich davon verspricht.

2) Der zweyte Punkt, daß sich nämlich die Größe der Schläge nach der möglichen Tragbarkeit des Bodens, den der practische Forstmann bestimmt, richten müsse, wird, nach dem Bedünken des Rec., hier nicht von allen Seiten beleuchtet und geprüft.

Die Gründe, welche der Vf. anführt, sind folgende:

a. Verschiedene Güte des Bodens wirket den geschlossenen Bestand starker Hölzer.
b. Durch Pläntern verliert der Boden nicht an seiner Güte.
c. Leere Stellen müssen in der Tiefe untersucht werden, wenn man sie mit Holz, welches Pfahlwurzel treibt, anbauen will.

Systeme, welche erst nach 120 Jahren ausführbar sind, und wobey eine Mitwirkung der Natur Hauptsache ist, können nur nach wahrscheinlichen und ohngefähren Muthmaßungen bestimmt werden. Es scheint, als wenn bey diesem auf die Tragbarkeit des Bodens gegründeten Eintheilungssystem der Blick des Taxators zu sehr auf die Erde geheftet bleibt, ohne einmal über sich zu sehen, und sich an das wahre Sprüchwort des alten Theophrast zu erinnern:

Annus fructificat, non terra!

Der

Der beste Boden kann bey schlechter, nachtheiliger Witterung einen weit geringern Holzbestand, als der mittelmäßige bey günstiger Witterung, geben. Diese Fälle sind nicht selten, und treten leider zu oft ein. Die Voraussetzung aber, daß bey günstiger Witterung der Boden in einem District eine gewisse Anzahl Klaftern liefern könne, ist gewiß eine Voraussetzung, die selten eintreffen wird. Bey dem künstlichen Anbau ist aber günstige Witterung ungleich nothwendiger als ehemals, da die Natur allein wirkte. Viele Fälle zeugen von der Wahrheit des oben erwähnten, und selbst aus den diesem Werke beygefügten Vermessungsregistern sind die Beweise zu entnehmen. Z. B. in dem Leubuscher Revier im District Nr. 15. zeiget sich ziemlicher Anflug auf schlechtem Boden; Nr. 18. gut geschlossener Kiefernanwuchs auf schlechtem Boden; Nr. 20. läßt der schlechte Boden gutes Stangenholz erwarten; Nr. 85 hat mittlern Boden, aber geringen Föhrenaufschlag. Im Scheidelwitzer Revier Nr. 5. guter Boden, aber kurzschäftige, strauchichte Eichen; desgleichen Nr. 100. und 101., und noch anderer Orten mehr, wo guter Holzboden schlechten Holzwuchs, und schlechter Boden guten Aufschlag zeiget.

Alles dieses zeugt, daß wohl nach 120 Jahren der Holzbestand des Reviers eine außerordentlich verschiedene Beschaffenheit von derjenigen haben dürfte, welche 120 Jahr vorher durch die Taxatores bestimmt worden. Rec. glaubt, daß wegen der außerordentlichen Menge von Zufällen, welche in dieser langen Reihe von Jahren bey dem Holzwuchs vorfallen können, wohl nicht mehr mit Bestand geschehen könnte, als dergleichen Eintheilung nach einem mittlern Durchschnitt der Holzbestände zu reguliren, und hiernach die künftige Tragbarkeit auszumitteln, wodurch zwar die Eintheilung wieder in das sogenannte Planimetrische fällt, welches in diesem System in die Brücher verwiesen wird, aber doch gar nicht gegen die Natur der Sache läuft; denn die Nachkommen werden gewiß so wenig das nöthige jährliche Holzquantum in allen Schlägen dieser Eintheilung, als in den Schlägen der nach der möglichen Tragbarkeit des Bodens bewirkten Eintheilung finden. Dieses ist bey letzter Eintheilung auch schon deshalb nicht möglich, weil die schmale, Viertelmeilen lange Schläge über so mancherley verschiedenen Boden laufen. Obgleich der Boden gleichartig in der Charte, zur Bequemlichkeit der Eintheilung,

illuminirt ist, so ist er es doch nicht nach dem Vermessungsregister, z. B. das hohe Holz im Leubuscher Revier, in der Abtheilung an dem Baruther Floßbach ist ein ganzer District wie schlechter Boden angelegt. Nr. 83. daselbst ist 203 Morgen groß, davon sind 148 Morgen zur Eintheilung als guter Boden mit einem künftigen Ertrag von 80 Klaftern gebracht; im Vermessungsregister aber ist der ganze District bloß als mittelmäßiger Boden angegeben. In der zweyten Weite dieses Reviers sind im Vermessungsregister die Districte Nr. 153. 154. 155. 166 nur zu mittelmäßigem Boden angesprochen, für die Nachwelt aber ist der Bestand nach dem Maaßstabe des guten Bodens berechnet, und dergleichen Abweichungen findet man mehr, welche mit dem, was im Vermessungsregister aufgezeichnet ist, verschieden sind.

Da nun die Schläge über verschiedenen Boden weglaufen, so kann der Fall eintreten, daß zwey- bis dreyerley Boden in einem Schlag trifft; sodann muß der Schlag, damit er parallel geführet werden kann, besonders berechnet werden. Die Berechnung weicht in diesem Fall von der oben angeführten ab. Z. B. S. 341. Der Schlag Nr. 10. ist die Länge der Schlaglinie, so viel nach dem kleinen Maaßstab abzunehmen ist, 332 Ruthen; 260 fallen in einen mittelmäßigen Boden, auf welchem 40 Klafter pr. Morgen gerechnet, und 72 Ruthen auf schlechtem Boden, welche à 20 Klafter pr. Morgen angesprochen. Jeder Schlag soll aber 938 Klafter Abholzung geben. Es muß also der Schlag eine perpendikuläre Breite erhalten, die, wenn sie mit der mittlern Länge, welche auf den Boden à 20 Kl. pr. Morgen, und mit der Länge der Schlaglinie, welche auf den Boden à 40 Kl. pr. Morgen fällt, zusammen multiplicirt wird, ein Facit von 938 Kl. giebt. Die Berechnung muß sodann nach angenommenen Datis folgendergestalt angelegt werden: Nimmt man die perpendiculäre Breite des Schlages, = x so ist.

$$\left(x \frac{260}{180}\right) 40 + \left(x \frac{72}{180}\right) 20 = 938. \text{ Oder}$$

$$x\, 10400 + x\, 1440 = 938. \text{ Also}$$

$$x \frac{11840}{180} = 938.$$

$$x\, 11840 = 168840.$$

$$x = \frac{168840}{11840} = 14^{\circ}\, 2'.$$

Um

Um nun die Größe des Schlages zu finden, so multiplicire man 3320 × 142 = 26 Morgen 34 QRuth., wo 20 Morgen 92 QRth. in den Boden à 40 Klafter, und 5 — 122 — in den Boden à 20 — fallen. Der Schlag 10 ist in dem Register mit 25 Morg. 150 QR, und die perpendiculäre Breite mit 14° angegeben, welche Differenz wohl wegen des auf der in Kupfer gestochenen Charte befindlichen kleinen Maaßstabes herrührt.

Gegen diese Berechnung würde nun in Ansehung der Theorie nichts einzuwenden seyn, wenn sich nur die Wirkungen der Natur durch dergleichen Aequationen binden lassen wollten, und, wie schon gesagt, so wird es wohl niemand glauben können, daß nach 120 Jahren dieser nach arithmetischer Schärfe berechnete Holzbestand in den Schlägen vorhanden seyn wird. Die Nachkommen werden demohnerachtet zuweilen mehr, zuweilen weniger in den mit vieler Mühe berechneten Schlägen finden, und es wird wohl nicht viel besser gehen, als wenn bey der Eintheilung, statt dieser skrupulösen Rechnung, der künftige Holzbestand jedes Schlages nach einem gewissen mittlern Holzbestandsdurchschnitt, wie in den Schlaghölzern geschiehet, angenommen und hiernach die Schläge in gleicher Größe berechnet würden; sodann aber würde die Eintheilung planimetrisch, und dieses soll nicht seyn! — Doch auch in den Eintheilungsregistern für die Nachwelt weicht die Größe der Morgenzahl, welche jährlich geholzet wird, wenig von der im Durchschnitt angegebenen ab; z. B. im Leubuschen Revier in der zweyten Weite, zur Benutzung der Floßbäche sind in zwey Schlägen kaum drey Morgen Unterschied. Auch will ich jedem practischen Forstmanne zu überlegen und zu prüfen überlassen, ob der Boden durch das Pläntern und Auslichten nicht verschlimmert wird. Dürret die Luft und Sonne die Dammerde aus, wie steht es dann mit dem Fortkommen des Anflugs oder der jungen Pflanzen? Leider zeugen die häufigen Nachbesserungen solcher Oerter die Wahrheit, und wie oft reißt der Wind nicht dergleichen leichten Kienboden auf; wie oft zieht der Frost nicht die jungen Pflanzen auf; und wie vielfältig vertrocknen nicht auf solchen Oertern auch schon dreyjährige Kienpflanzen! —

Was nun aber bey dieser (wie der Verf. sich ausdrückt) den obersten Gipfel der Erfindungsleiter erklimmten Eintheilungsmethode noch zu beleuchten übrig bleibt, ist die Verbin-

dung dieser Eintheilung mit dem gegenwärtigen oder vielmehr dem Hau in den ersten 120 Jahren, so daß der Zweck dadurch erreicht werde, den Nachkommen den berechneten Holzbestand in jedem Schlage zu überliefern. Ehe ich dieser Untersuchung näher trete, so will ich die Vorschriften, wie der Hau nach der Anzeige des Verfassers geführt werden soll, kurz zusammenfassen.

„Wenn ein abgetheilter Hau weniger Holz giebt, als „das Etatsquantum bestimmt, so wird vom nächsten geschla„gen. In Hauen, welche mit haubarem und jungem Holze „districtweis bestanden, soll das alte so lange übergehalten „werden, bis das junge Holz haubar wird. Wenn aber altes „Holz einzeln unter jungen stehet, so soll es herausgehauen „werden.“

„Haue, welche ausgeplämtert und neben leeren Schlägen „liegen, müssen nicht eher gehauen werden, bis der leere „Schlag angeflogen.“

„Ausgelichtete Haue sollen zuerst gehauen werden, sodann „aber das abstehende oder alte haubare Holz.“

„Nach dem Grundsatz S. 32 soll man so viel als mög„lich bey dem irregulären Zustand der Forsten bey dem Hau „sein Augenmerk auf eine reguläre Flächen Tragbarkeit richten.“

„Wenn nun der Hau und Anbau so geführt werden „soll, daß die Nachkommen den ihnen angewiesenen Holzbe„stand in den Schlägen finden können: so müssen so viel ganze „Schläge hinter einander gehauen und angebauet werden, daß „das Holz das gehörige Alter erreicht.“

Aus der Charte ist hierzu keine Uebersicht zu entnehmen, weil sich aus der Zeichnung der großen und kleinen Bäume nicht abnehmen läßt, wie viel von einer oder der andern Klasse in einem Schlage Holz steht.

Einigermaßen würde es noch zu übersehen seyn, wenn in dem Eintheilungsregister der Flächeninhalt jeder Klasse, welche in den Schlag trifft, in den dazu angehangenen Rubriken berechnet und aufgeführt worden wären.

Das erste Nothwendige ist doch, mit dem Hau so zu verfahren, daß die Nachkommen nach 120 Jahren so viel Schläge mit Holz von der ersten Klasse bestanden finden, daß das Holz in den Schlägen der zweyten Klasse Zeit gewinnt, ein haubares Alter zu erreichen. Man kann, wie dieses

dieser wichtige Punkt nämlich in Verbindung des gegenwärtigen Haues mit der Eintheilung, welche die Nachwelt dahin führen soll, in jedem Schlage das berechnete Holzquantum zu finden, erlangt werden soll, nicht so ganz zuverläßig aus dieser Forstbewirthschaftung entnehmen, weil es dem Hrn. Vf. nicht gefallen hat, seinen Lesern (S. 383) die Tour der Ordnung des Haues, welche den Forstbedienten in dem „Fortschritte der Benutzung durch schriftliche Verzeichnisse dargestellt,“ mitzutheilen. Durch Gegeneinanderhaltung dieser Verzeichnisse mit Registern und Charten würde man sich näher unterrichten können, wie der Hau geführt werden soll, und ob der Hau und Anbau so dadurch eingeleitet wird, daß die Nachkommen, im Verhältniß der Jahre der Abholzung jeder Klasse, auch Holz von dem gehörigen haubaren Alter erhalten. Diese Nachweisung ist zum Beweise des Werths dieser forstwirthschaftlichen Einrichtung nothwendig, und wenn dann dadurch bewiesen wird, daß der positive für die Nachwelt berechnete Holzbestand erhalten, der gegenwärtige ausgemittelte Ertrag aber nicht leidet, so wird dieses den Werth dieser Methode ausserordentlich erhöhen.

Aus den vorliegenden Datis, so viel man ohne jene nothwendige Nachweisung abnehmen kann, läßt sich nicht deutlich einsehen, wie der Hau so geführt werden soll, daß die Nachkommen Holz von gehörigem haubaren Alter auf den im ersten Turnus abgeholzten Oertern finden. Z. B. in dem Kienenholz des Lendbuscher Revieres soll

die haubare erste Klasse von 3182 Morgen in 77 Jahren geholzet werden,
die haubare zweyte Kl. von 1024 — in 13 —
die haubare dritte Kl. von 515 — in 16½ —
die leeren Schläge und durchhauenen Oerter 2843 — in 13½ —

120 Jahre.

Werden nun alle diese Flächen gehauen, und die Nachkommen fangen den Hau im zweyten Turnus an: so finden sie
auf den 3132 Morgen — 120jähriges Holz,
— — 1024 — — 107 — —
— — 515 — — 90 — —
— — 2843 — — 77 — —

Soll nun nach dem angenommenen Holzalter in einer Klasse so lange gehauen werden, bis die folgende Holz von 120 Jahren hat: so wird in dem District

von 5130 Morgen 13 Jahre.
— 1024 — 16½ —
— 515 — 13½ —
— 2843 — 77 — geholzet werden müssen, damit auf den 5137 Morgen wieder Holz von 120 Jahren stehe. Hierdurch würde aber das letzte Holz 197 Jahre in diesem District alt werden.

Dieses scheint auch der Fall im Scheidelwitzer Revier zu seyn, welches planimetrisch eingetheilt ist, worin S. 256

die 1te Klasse von	679 Morg.	— QR.	in 20 J.	geholzt wird,
— 2te — —	1665 —	20 —	in 20 —	— —
— 3te — —	936 —	868 —	in 20 —	— —
Leere Schläge	57 —	44 —		
	3338 —	52 —	60 Jahr	

$$\frac{3338 - 52}{60} = 55 \text{ Morg. } 118 \text{ QR.}$$

Gegenwärtig werden von der ersten Klasse 33 Morgen 171 QR. gehauen. Wenn nun der Hau im ersten Turnus nicht eingelenkt wird, und es trifft diese 679 Morgen der Hau zum zweytenmal zu einer Abholzung von 55 Morgen: so fällt in 12 Jahren der Hau in die 1665 Morgen 20 QR. 8 Jahre früher als es eigentlich seyn soll, und ist also der gehoffte Ertrag von selbigen die ersten 8 Jahre nicht zu vermuthen. Der Hr. Vf. würde sich gewiß den Dank der Leser, welche aus seinem Werke Unterricht schöpfen wollen, verdienen, wenn es ihm gefiele eine Anweisung zu geben, wie, mit Bezug auf die Register und Charten, der Hau und Anbau nach diesem System so verbunden werden könnte, daß die jetzt irregulär bestandenen in den Schlägen fallende Distrikte, ohne den Ertrag im ersten Turnus merklich zu verändern, so zu behandeln, daß die Nachkommen Holz von gleichem Alter, wenn auch nicht von gleichem Ertrage, in einem Schlage finden. „Denn es bleibt doch schlechterdings die Hauptabsicht bey einer vernünftigen Forstbewirthschaftung, Hau und Anbau so zu leiten, daß verhauene und irregulär bestandene Forsten für die Zukunft dadurch in Ordnung gebracht werden.

Ho.

Mitt-

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Frankreich im Jahr 1795. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris mit Belegen. Erster Band, oder erstes bis viertes Stück; jedes zu 6 Bogen. 8. Altona, in der Druckerey der Expedition des Merkurs, auch bey Bohn in Lübeck, und auf allen Postämtern. Der Jahrgang 4 Rh.

Unstreitig ist die neueste Geschichte Frankreichs eigner Materialiensammlungen und Journale eben so bedürftig als würdig; bedürftig — denn welche Epoche der Geschichte bedürfte sie wohl mehr, als die gegenwärtige Revolution, diese so reichhaltige Geschichte, deren Stoff sich von Tage zu Tage häuft, deren dunkle Theile durch schnell auf einander folgende fast unzählbare, Schriften und Schriftchen, besonders in der gegenwärtigen Periode wieder, immer mehr aufgeklärt und ergänzt wird; — würdig, da sie die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit betrifft, und öfters wohl kleine Episoden derselben ganze Perioden der Geschichte anderer Völker an Interesse aufwiegen; um so würdiger jetzt, da an die Stelle tyrannischer Willkühr, wenigstens dem Anscheine und dem allgemeinen Wunsche nach, allmählig wieder die Herrschaft der Vernunft tritt, und eine Periode beginnt, welche die eifrigen Vertheidiger dieser neuen Republik (die, um consequent zu bleiben, in allen Perioden dieser Revolution, die Grundsätze der herrschenden Parthey rechtfertigen oder wenigstens entschuldigen zu müssen glaubten) aus der Verlegenheit rettet, sich fernerhin tyrannischer Grundsätze verdächtig zu machen; eine Periode, welche vielleicht die hitzigen Partheyen unsrer Landsleute nach und nach einander näher bringen dürften. In dieser glücklichen Periode für Geschichtschreiber und Materialiensammler, die dadurch gesichert werden, nicht alle Augenblicke ins Gedränge zu kommen und Aergerniß zu geben — in dieser Periode, die den Menschenfreund wieder mit Frankreich aussöhnt, und ihm die Aussicht auf eine fast unglaublich geschienene günstigere Aussicht öffnet — tritt dieses Journal auf. Mit einer kraftvollen Uebersicht der Revolution eröffnen die Herausgeber ihre reichhaltige Sammlung, in welcher nicht

nur, auf die Verhandlungen des Convents und der Ausschüsse, sondern auch auf alles, was den Nationalsinn, den Geschmack und die Nationalbildung bezeichnet, Rücksicht genommen wird, so daß, selbst bey strenger Auswahl, monatlich ein Stück von sechs Bogen geliefert werden kann. Nach diesem Zwecke der Herausgeber beschäftigt sich ein guter Theil jedes Stücks mit der Litteratur, dem Theater, und allen schönen Künsten in Frankreich; die neuesten Bücher und Kunstprodukte werden so früh und so genau als möglich angezeigt, von größern Werken bisweilen kurze Auszüge gegeben, kleine merkwürdige Schriften aber, die in der Originalsprache selten nach Deutschland kommen und sich in Paris selbst leicht zu verlieren pflegen, in einer treuen Uebersetzung geliefert. Auch werden interessante Gedichte mitgetheilt, und jedem Stücke ein Nationalgesang mit seiner Musik beygesellt.

Dies ist der Plan der Herausgeber: und die vier bisher herausgekommenen Stücke beweisen, daß sie Wort zu halten im Stande sind. Eine vollständige zusammenhängende Geschichte der Verhandlungen des Nationalconvents, die vielleicht mancher Leser erwarten und wünschen dürfte, liefern sie nicht; doch werden die merkwürdigsten derselben dargestellt und mit Bemerkungen ausgestattet. Ihr Hauptzweck in dieser Rücksicht ist die Mittheilung wichtiger Actenstücke und interessanter Materialien, zur Geschichte nicht nur des gegenwärtigen Systems und des jetzigen Zustandes von Frankreich von diesem Jahre an, — wie mancher Leser, dem Titel zufolge, glauben möchte — sondern auch zur Geschichte der glücklich überwundenen Schreckensperiode. Die Einleitung zu diesen Materialien macht ein Schreiben aus Paris an den Herausgeber, besonders über das gegenwärtige System, deren Urheber, wie der Verf. andeutet, vielleicht eigennützige Absichten hatten, aber doch, durch den Sturz der Tyranney bewirkten, daß man wieder zu den ächten Grundsätzen zurückkehrte, und dadurch eine Totalreform zu Stande brachten, welche die öffentliche Meinung wiederherstellte und eine Nation rechtfertigte, die, unter dem Drucke schmachtend, sich nicht mehr laut zu äußern wagte. Befreyt von diesem Joche erwacht von neuem der Geist der Publicität, und Aufklärungen über Aufklärungen erhellen jetzt die dunkle Periode, welche die nicht unterdrückte Publicität der öffentlichen Verhandlungen nur einseitig kennen lehrte. Zur Geschichte dieser Periode liefern alle

die vor uns liegende Stücke sehr wichtige Beyträge. Dahin gehören die Nachrichten von dem einzig wahren Geschichtschreiber der Vendee, dem verläumdeten und gerichtlich verfolgten Philipppeaux, (von dem hier ein Brief an seine Gattin, wenige Tage vor seiner Hinrichtung, mitgetheilt wird, der von einer erstaunenden Seelenstärke zeugt, worin er seine Gattin auffodert, einst sein Andenken zu retten — eine Auffoderung, die, wie die hier gleichfalls abgedruckte Addresse derselben über die hinterlassenen Schriften ihres Gatten beweiset, nicht unerfüllt blieb) die Nachrichten von de Fermont, Isnard und Louvet, (in Briefen dieser drey geächteten Deputirten an den Convent, wozu noch Auszüge aus Louvet's und Isnards Schriften über ihre Schicksale während ihrer Proscription, und von letzterm noch einige unbekannte Umstände kommen, nebst Bemerkungen, worin diese Männer so richtig charakterisirt werden, als sie sich nur immer nach ihrem öffentlichen Betragen und nach ihren Schriften schildern lassen) und dem Wiedereintritt der geächteten Deputirten in den Convent, nebst den Verhandlungen darüber und den bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden; die Geschichte des Prozesses gegen Delacroix, wegen einer Stelle in dessen französischem Zuschauer (die hier nebst Dubems Anklage, Reals Vertheidigung, und dem Bedenken des Sicherheitsausschusses über den Buchdrucker und Verleger Buissons geliefert wird) ferner; die Wittwe Roland, vor ihren Richtern; Briefe von ihr im Gefängnisse geschrieben an ihre Tochter und ihre gute Wärterin, und ihre letzten Gedanken aus dem Appel à la posterité, (über ihre eigne und Frankreichs Lage; alles Actenstücke, die eine große weibliche Seele charakterisiren) die Betrachtungen über Condorcet's hinterlassene Schrift: Esquisse d' un tableau historique des progrès de l' esprit humain, die er in der schrecklichsten Lage, von allen Hülfsmitteln entblößt, kurz vor seinem Tode verfaßte) — die Gefängnißscenen aus den Memoiren eines Verhafteten (die eine Menge noch unbekannter Umstände von Vergniaud, Brissot, Valazé, Gensonné, Ducos, Fonfrede, und vielen anderen berühmten und berüchtigten Männern enthalten. Wer kann alle diese Beyträge zur Geschichte denkwürdiger Personen, — deren Schicksale zum Theil so viel Romanhaftes haben, als nur immer die Einbildungskraft des Dichters schaffen konnte, — ohne Interesse, ohne Rührung, ohne Erbitterung gegen Tyrannen und ihre Sklaven lesen? wer kann sie lesen,

ohne

ohne, der Nation Glück zu wünschen, daß sie durch den Muth einiger Conventsglieder von diesen Tyrannen befreyt wurde? Mit Vergnügen lieset man bey dieser Stimmung die Herzensergießungen der bisher unterdrückten Collegen über den gestürzten vorher so sehr gefürchteten Dictator und seiner Mitverschwornen, wie z. B. die (wenn auch nicht ganz richtige) Parallele zwischen Capet und Robespierre von Merlin von Thionville. Die Nachrichten von der Jacobinerjagd, denen eine Anzeige anti-jacobinischer Schriften beygefügt ist, u. s. w. Die Briefe an Robespierre von seiner Schwester und seinem jüngern Bruder charakterisiren ihn als einen andern Brutus, der stark genug war, sich über Vorurtheile, die andere Menschen an Familienverhältnisse ketten, loszureißen; der von St. Just an ihn beweiset, wie gut er eine Zeitlang zu täuschen verstand. Noch gehören zur Vergleichung des Schreckenssystems mit dem gegenwärtigen die Gespräche zweyer Jacobiner von Dubois Crancé, die Rede des Präsidenten Ogier bey der Eröffnung des neuen Revolutionstribunals; die Rede des Volksrepräsentanten Bordes im Tempel des höchsten Wesens zu Bordeaux gehalten. Letztere giebt eine treffende Parallele der vorigen Periode mit der gegenwärtigen, welche dem Mißbrauche der Begriffe von Freyheit und Gleichheit entgegenzuarbeiten sucht. Interessant ist auch in dieser Rücksicht die Rede des Präsidenten (Marrignac) der Volksgesellschaft in Bordeaux, vom 21. Jan. d. J. über diese beyden Begriffe nach *Rousseau's* contrat social. Eben so erfreulich sind die hier mitgetheilten Beweise von der Wiederbelebung der Wissenschaften und Künste, denen man unter der Tyranney den Todesstoß versetzen zu wollen schien: das schöne Eröffnungsprogramm des seit zehn Jahren bestehenden, jetzt republikanischen, Lycäums zur Belehrung aller Klassen von Menschen über die verschiedenartigsten jetzt mehr als jemals mannichfaltigen Gegenstände, vom letzten Dec. des vorigen Jahrs, mit dem Motto aus Helvetius: Les arts changent les moeurs, les moeurs les états. Es giebt einen Ueberblick der Bemühungen der gegenwärtigen Regierung, den Unterricht zu organisiren und Wissenschaften und Künste zu befördern. Als Belege hierzu dienen: Cheniers Bericht im Namen des Ausschusses des öffentlichen Unterrichts im Convente, vom 2. Jan. dieses Jahrs, und die Listen von Gelehrten und Künstlern, denen durch Conventsdecrete Geldunterstützungen bewilligt wurden, nebst den Decreten über die Normal- und

Cen-

Centralschulen. Dem Menschenfreunde bleibt dabey nur der Wunsch übrig, daß diese Periode daurend seyn möge, und er freut sich der Wahrscheinlichkeit der Erfüllung dieses Wunsches, die so manche Umstände bestätigen. Gerechtfertigt wird wenigstens diese Hoffnung einigermaaßen durch die Männer, welche jetzt an der Spitze der Geschäfte stehen, und durch deren Anordnungen, wie z. B. Sieyes, dessen Bericht über das große Polizeydecret, so wie das Decret selbst, hier mitgetheilt wird. Wer die wohlthätigen Wirkungen nicht übersehen hat, welche dies Decret hervorbrachte, muß um so mehr bedauern, daß dieser Mann so viele Gegner hat, die ihn verdächtig zu machen suchen. Indessen bleiben doch diese Schmähungen, ungeachtet er selbst schweigt, nicht unbeantwortet. Einen Beweis davon liefert das, was hier aus Richer Serizy's öffentlichem Ankläger gegen ihn geliefert wird, mit Merlin's von Thionville kurzer aber treffender Beantwortung. (Man vergleiche damit, was in der Anzeige der Notices sur la vie de Sieyes gesagt wird.)

Außer diesen Aufsätzen und Auszügen merkwürdiger Schriften, unter welche, seit der Revolution, auch Schauspiele gehören, werden, wie bereits erwähnt ist, noch kürzere Anzeigen großer und kleiner Werke, nebst Auszügen merkwürdiger Stellen, zum Theil, besonders was die Poesien betrifft, im Originale geliefert, die, verbunden mit den Anzeigen der verschiedenen Vorstellungen auf den Theatern, (aus denen sich auch Leser, die mit dem französischen Schauspielwesen eben nicht bekannt sind, einen hinlänglichen Begriff machen können) nebst den merkwürdigsten Vorfällen in denselben, ein interessantes Gemälde der öffentlichen Meinung, zum Theil auch des Kampfs zwischen ehemaliger und gegenwärtiger Herrschaft ausmachen. Mehrere Vollständigkeit erhält dies Gemälde noch durch die mit Melodien begleiteten Volkslieder. Diese sind in den vier bisher gelieferten Stücken: La Marche des Pyrénées; le réveil du peuple; Loizerolles, Romance; und le Salpêtre républicain; von dem zweyten und dritten wird zugleich die Geschichte der Veranlassung derselben mitgetheilt.

Neben diesen Nachrichten, die sich fast alle auf die Revolution an sich, ihre Häupter, und ihren Centralpunkt, Paris, beziehen, und dort gesammelt wurden, enthält dieser erste Band in Rücksicht des Kriegs oder vielmehr der Kriege, welche

die

die Revolution zur Folge hatte, die Proclamation der Franzosen an das Volk der Bataver, aus dem Holländischen übersetzt; Auszüge aus den freundschaftlichen Briefen eines Nordländers bey der französischen westlichen Pyrenäenarmee, vom Ende des vorigen und Anfange dieses Jahrs, die aber weniger Kriegsbegebenheiten als Schilderungen und Bemerkungen über die Gegenden, durch welche die Armee marschirte, und deren Bewohner enthalten; die so sehr täuschende Addresse an die Landleute der Vendee von den Anführern der Armee in Betreff des geschlossenen Friedens mit der Republik oder dem Convent, der über jene Gegenden so oft getäuscht wurde; und das Schreiben aus B—x, welches nicht nur die Nachrichten von den Bemühungen der Engländer, die neue Republik im Entstehen zu vernichten, und zu diesem Zwecke ihre Gegner im Innern derselben zu unterstützen, sehr zuversichtlich bestätigt; sondern auch versichert, daß das englische Ministerium den Versuch gemacht habe, die französische Regierung durch große Bestechungen dahin zu bringen, die holländische Sache zu verlassen und zur Wiedereinsetzung des Statthalters behülflich zu seyn — Es schließt mit einer gedrängten Uebersicht der Pittschen Bemühungen gegen Frankreich.

Diese Uebersicht des Inhalts, daß die Aufsätze zwar nicht nach den einzelnen Nummern, aber doch in hinlänglicher Vollständigkeit aufzählt, wird freylich den Leser erinnern, daß er dies oder jenes auch anderwärts gelesen habe; aber — kaum dürfen wir wohl, zur Entschuldigung der Herausgeber in dieser Rücksicht, anführen, daß dies bey der Concurrenz der Journalisten — über welche Rec. so eben in einem der gelesensten Journale einen in mehrern Hinsichten interessanten Aufsatz findet — unvermeidlich ist, und daß Herausgeber eines Journals, die dadurch bey der Auswahl der abzudruckenden Aufsätze nicht selten in Verlegenheit kommen, und gar manchen interessanten Aufsatz zurücklegen müssen, von Glück zu sagen haben, wenn ihnen nur viel Eignes bleibt. Indeß findet auch bey Wiederholungen mancher Aufsätze das Sprüchlein statt: duo cum faciunt idem, non est idem. Bey sehr vielen Aufsätzen kommt es auf die Art der Darstellung, auf die Bemerkungen und Einleitungen an; und in dieser Rücksicht leistet das gegenwärtige Journal das Seinige. Man siehe es den Briefen, die zur Einleitung, zur Uebersicht und zur Verbindung mehrerer Aufsätze gehören, wohl an, daß sie

an

zu Ort und Stelle niedergeschrieben wurden; ein Vorzug, der dieses Journal vor manchen andern auszeichnet. Wollen und können sich die Herausgeber noch mehrere Aufsätze der Art verschaffen, wie das Urtheil eines deutschen Sachverständigen über die Aufhebung des Maximums und über den freyen Handel in Frankreich — den wir hier, zur Vollständigkeit des gelieferten Inhaltsverzeichnisses, anführen: so werden sie sich einen Vortheil mehr verschaffen, den Vortheil, Leser über schwierige Materien der Handelspolitik und der Finanzen zu belehren, die, bey aller Aufklärung darüber unter einer gewissen Klasse, für andere Klassen von Lesern oft Räthsel enthalten. Solche Aufsätze und die Fortsetzung zweckmäßiger Einleitungen und Anmerkungen werden diesem Journale auch fernerhin die gute Aufnahme sichern, die es bis jetzt da, wo es bekannt wurde, gefunden hat, und gern wird dann der billige Leser über so manches hinwegsehen, wogegen etwa Erinnerungen statt finden möchten.

Emb.

Die französische Revolution, ein warnendes Beyspiel für andre Reiche; von Arthur Young. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Hannover, 1793. bey Ritscher. XXIV und 294 Seit. 8. 1 Rt.

Da Hr. Y. mit beständigem Rückblick auf die gegenwärtige Staatsverfassung Großbrittanniens eine Reihe von Thatsachen untersucht, wodurch die französische Revolution zu dem abscheulichen Schauspiel geworden, das auch drey Jahr später noch, ein solches zu bleiben fortfährt, so hätte die im Original befindliche Einschränkung: „zur Warnung für England," auch von dem Uebersetzer sollen beybehalten werden; und was dieser in seiner übrigens lehrreichen Vorrede, von allgemeiner Anwendbarkeit der Urschrift beybringt, kann nicht für ganz befriedigend gelten. — Daß Hr. Y. ein vortrefflicher, ins Große gehender Landwirth, daher auch als politischer Rechenmeister zu schätzen ist, braucht Rec. dem deutschen Publikum nicht erst zu sagen. Da er ferner vor und im Ausbruch der Revolution, Frankreich sorgfältig bereiset hat, um,

nen, im eigentlichen Sinne des Ausdrucks, das Terrain als Oekonom zu studieren, so darf man sich eben nicht wundern, wenn ein Mann, der in möglichster Vollkommenheit des Ackerbaus, und davon untrennbarer Sicherheit des Eigenthums, die Hauptstützen eines wohlgeordneten Staats findet, die in Frankreich noch immer ohne Rücksicht auf Eigenthum statt habende persönliche Stellvertretung, für dasjenige radikale Gebrechen der Nationalversammlungen ansieht, woraus nach und nach die fürchterlichste Anarchie hervoreitern mußte.

Die Absicht der auch in England vor einiger Zeit überall wie Schwämme sich zeigenden Novatoren, war keine andre, als unter dem Vorwand von Parlamentsreform, eben solche persönliche Stellvertretung, und Pöbelregiment einzuführen, — aus was für unsittlichen Ursachen, liegt am Tage. Es wird daher niemand befremden, wenn Hr. R. nicht bloß damit sich begnügt, das Unstatthafte dieser Neuerungen, aus der ganzen Geschichte der brittischen Gesetzgebung hinlänglich darzuthun; sondern auch den Reformkitzel selbst mit einer Heftigkeit, mitunter Bitterkeit abweis't, der bey minder wichtigem Anlaß vielleicht zu tadeln wäre. Nur der, welcher keinen Heerd zu vertheidigen hat, und von Altären nichts hören will, kann unverschämt genug seyn, bey Debatten über Alles was uns heilig und werth ist, das große Wort für sich allein zu fordern, dem Zuhörer aber eine Mäßigung zuzumuthen, die er selber schon dadurch verletzt hat, daß ihm, dem Reformator, offenbar der Gewinn, dem Freunde des Friedens aber, der dürre Verlust anheim fallen soll.

Da Hr. R. nicht nur den Zustand des Parlaments, sondern auch andre Zweige bürgerlicher Verfassung untersucht, und mit der itzigen Lage Frankreichs vergleicht, so ist bey Anzeige eines ausländischen Produkts, die noch überdies durch Zufall verspätet worden, an keinen genugthuenden Auszug zu denken; und eben so wenig an Erörterung solcher Hülfsmittel, die für uns Deutsche ziemlich fremdartig scheinen: die Errichtung z. B. einer Landmiliz, die aus lauter angesessenen Eigenthümern bestände; Associationen und Privatgesellschaften zu Aufrechthaltung der Verfassung, u. s. w. — Wenn der Engländer bey 1793 cursirenden drey Assignatenmilliarden, schon den Ruin vor Augen zu sehen glaubt; was wird er itzt sagen, da dieses Sümmchen zu zwölf Milliarden emporgestiegen ist? Wie die bevorstehende Reduction solch einer Zahl

die

bis zur nackten Nulle, dem freyen, siegreichen Frankreich herkommen wird, muß die Zeit in kurzem ausweisen. — Payne, und andre Gesellen dieses Schlags, schreyen über die von der Nation zu bezahlende Civilliste, als die schrecklichste aller Lasten. Hr. R. berechnet, daß in England jeder Kopf 1 Schilling 7½ Pence; ein Nordamerikaner aber zu der dasigen itzt schon 5½ Pence beygetragen hat; das sehr verhältnißmäßige der Englischen also, bleibt weiter keinem Zweifel unterworfen. — Die Uebersetzung des Werkchens ist sehr gut gerathen; die Vorrede, wie schon gerühmt, eine der lehrreichsten, die seit langer Zeit einem Buche vorgesetzt worden; der übrigens brauchbaren Anmerkungen giebt es indeß zu wenig, um ihre besondre Anzeige auf dem Titelblatte verdient zu haben.

Coup d' oeil sur la révolution françoise. Par un ami du peuple et des Loix. Traduit de l'allemand par *M****. Hambourg, 1794. 88 Seit. 8. 8 gr.

Rec. muß gestehn, die Urschrift nur aus einem Allegat zu kennen, wenn solche als ein zu Zürich unter dem Titel: „Blick auf die französische Revolution,“ gedrucktes Werkchen angeführt wird. Vermuthlich also liegt die Beurtheilung des Originals, aus andrer Feder, schon unter der Presse; und nur um derer willen, die von der Uebersetzung ebenfalls eher als vom Original gehört haben dürften, glaubt Rec. einige Hauptmomente des Inhalts berühren zu müssen.

Der Vf. ist von derjenigen Parthey, welche die unglückliche Wendung der Revolution, der Königin, dem Hofgefolge, dem Adel und der Geistlichkeit auf den Hals schiebt; ohne sich aber hierbey der zurückstoßenden Bitterkeit schuldig zu machen, die eine Recrimination dieser Art gemeiniglich begleitet. Auch gehört er unter die Vertheidiger der Constitution von 1791; wovon er noch immer glaubt, daß nicht, was sie enthält, sondern was ihr noch fehlt, solche über den Haufen geworfen habe. Als ob das klägliche zu wenig hier nicht ein eben so radikales Gebrechen wäre! Die Ausfüllung des ihr noch mangelnden den Mitgliedern einer zweyten Nationalversammlung zu überlassen, ist für eben so groben Mißgriff zu halten; denn längst schon sah man ja voraus, daß solchen Händen die Le-

gislatur Preis geben, nichts anders als einer neuen Revolution Thür und Thor öffnen hieß. Diese zweyte Erschütterung nun, die nach und nach alles verschlang, was erstere schon baufällig gemacht, unterscheidet der Vf. überall sorgfältig von der vorhergegangenen, die seiner Meinung nach dennoch zum Heile Frankreichs gediehen seyn würde, wenn Schwäche des sonst tugendhaften, es wohlmeinenden Königs, so wie falsche Maaßregeln seiner Brüder, und so vieler Auswanderer, dem Gefäß nicht endlich den Boden ausgestoßen, und der Hyder von Anarchie freyen Spielraum gelassen hätten. Daß es unserm Vf. übrigens nicht um Namen, sondern um Resultate und wirklich allgemeinen Ueberblick zu thun war, erhellet schon daraus, daß in der ganzen Diatribe, der Jacobinismus nur einmal, Necker gar nicht, und eben so wenig irgend ein andrer Held des Tages zum Vorschein kommt, womit unsre Politiker ihre Gemählde so gern auszustaffiren pflegen. — Ueberaus lehrreich wird aus einander gesetzt, warum Robespierre, dessen Name auch nur in einer Note erscheint, statt sich der Dictatur zu bemächtigen, lieber über Dictatoren, denn aus dergleichen bestand die revolutionaire Gewalt, herrschen wollte. Eben als man zum Abdrucke des Werkchens schritt, ereignete sich der Sturz dieses blutdürstigsten aller Franzosen; dennoch erklärt ihn der Vf. gar nicht als ein Verdienst des noch bestehenden Convents. Dieser bezahlte Robespierren bloß mit gleicher Münze, ohne sich im mindesten um Gerechtigkeit zu bekümmern. Ein Tyrann mehr oder weniger also thut nichts zur Sache; und wirklich sehn wir ein volles Jahr später, das unglückliche Frankreich noch immer, nur mit andern Ruthen gezüchtigt. — Brauchbare Bemerkungen über den fehlgeschlagnen Einfall in Frankreich, 1792, und kurze, aber triftige Rechtfertigung des sich zurückziehenden deutschen Feldherrn; so wie die Erörterung mehrerer, sehr wesentlichen Punkte, die, eben weil der Vf. schon mit Bündigkeit zu Werk geht, sich unmöglich noch enger epitomieren läßt; seine Schrift aber zu einer der wenigen macht, die ein Beobachter, oder wohl gar Darsteller des Ganzen, nicht wird unbenutzt lassen dürfen.

Rec. ist weit entfernt an dem Styl des Franzosen meistern zu wollen; glaubt aber nichts desto weniger, daß die Schwierigkeit, aus dem Deutschen überzutragen, hier und da hervorblicke; selbst alsdann noch, was jedoch kaum zu glau-

glauben ist; wenn Uebersetzer und Autor einerley Person wären. Wie aber, wenn das Buch ursprünglich französisch geschrieben worden? Ein Fall der allerdings möglich ist, und worin ein Beweis mehr seyn würde, wie nöthig, aber auch wie schwer es für Referirende sey, nirgend von vorgefaßter Meinung, Vorurtheilen mit einem Wort, sich irre führen zu lassen.

D.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Don Juan Andres Reise durch verschiedene Städte Italiens, in den Jahren 1785 und 1788 in vertrauten Briefen an seinen Bruder Don Carlos Andres. Aus dem Spanischen übersetzt von C. A. Schmid. Erster Band. Weimar, im Verlage des Industriecomtoirs, 1792. 344 Seit. in gr. 8. Zweyter Band. 1792. 244 Seiten. 1 Rthlr. 12 gr.

Von jeher hat Rec. unter allen Reisebeschreibungen, die über cultivirte Länder neuerer Jahrhunderte herausgekommen sind, diejenigen am begierigsten aufgesucht und gelesen, welche Italien betreffen; vielleicht das sehenswürdigste, und gewiß das einzige Land in seiner Art, wo dicht neben so vielfachen Reizen und Vollkommenheiten, so mancherley Mängel und Spuren des tiefsten Verfalls sich blicken lassen; und dennoch über jenen so gern vergessen werden. Bey dem Reichthum an Nachrichten, die uns dieses Jahrhundert darüber mitgetheilt hat, war es ihm desto angenehmer, auch hier wiederum manche theils neue Bemerkungen, theils Ergänzungen von bereits vorhandenen Beschreibungen zu finden. Der Vf., ein geborner Spanier; der aber seit mehr als zwölf Jahren in einer sehr zufriednen Lage zu Mantua lebt, und daher ziemlich als ein naturalisirter Italiener angesehen werden kann, hat sich schon durch sein Werk vom Ursprunge, Fortgange und gegenwärtigem Zustande der gesammten Litteratur, rühm-

rühmlich bekannt gemacht. Hier zeigt er sich als einen sehr gelehrten und feinen Beobachter, dem es auch nicht an einiger Freymüthigkeit fehlt; besonders sagt er seiner Nation manche Wahrheiten. Im ersten Bande werden hauptsächlich Ferrara, Bologna, Florenz, Pisa, Siena, Rom und Neapel, im zweyten Venedig, Padua, und Verona beschrieben; die Länder selbst und umliegende Gegenden jener Städte werden auch nicht vergessen. Vor allen sind es litterarische Nachrichten von Bibliotheken, Handschriften, Alterthümern, Künsten, Universitäten, (worunter die Pisanische am ausführlichsten geschildert wird) noch lebenden Gelehrten, u. dgl. m. woran der Verf. fruchtbar ist; ohne daß andere Merkwürdigkeiten, wie Kirchen, Römische Villen, u. s. w. zu flüchtig behandelt würden. In Ansehung der vielen in Italien befindlichen Handschriften, auf Papyrus, muthmaßt der Vf. (B. I. S. 30) daß der Stoff von manchen derselben aus der ehemaligen Papyrfabrik von Ravenna herkommen möchte. Die herrliche Vaticanische Bibliothek nennt er (S. 108) ein Bibliotaphium, wo unermeßliche Schätze durch die schlechte Einrichtung und eifersüchtige Verschließung begraben liegen. Von dem alten Rom glaubt er, (S. 216) daß es an Pracht, Kostbarkeit und Reichthum, an Einsicht, Zierlichkeit und gutem Geschmack in seinen Werken über das neuere eben so weit erhaben sey, als dieses über alle Städte der Welt. Zu Rom wollte man das Werk des Vf. von neuem drucken; aber der bekannte P. Mamachi, als Magister S. Palatii versagte die Erlaubniß dazu so lange, bis er sich mit ihm unterredet und erfahren hätte, was er in dem letzten Bande über die heiligen Wissenschaften sagen würde. (S. 228.) Freunde des Alterthums werden mit dem Vf. gewiß sympathisiren, wenn sie ihn (S. 303 fg.) unter fröhlichen Ausrufungen eine römische Stadt, das neuentdeckte Pompeji, besichtigen sehen. Obgleich die Beschreibung, welche unser Martini, den wir eben verloren haben, davon gegeben hat, weit umständlicher und gelehrter ist; so wird man doch auch hier einige besondere Bemerkungen mit Vergnügen antreffen; und die gleich darauf folgende Beschreibung des Museum von Portici ist nicht weniger lehrreich. Aus dem zweyten Bande wollen wir nur auf das berühmte Amphitheater zu Verona aufmerksam machen, von dem der Vf. S. 208 urtheilt, daß es unsere Eitelkeit demüthigen müsse, die bey aller Aufklärung und Prachtliebe unsers Jahrhunderts, von der Erfindung, Kunst und

großen

grossen Denkart der Alten so weit entfernt sey; ingleichen auf die silberne Handschrift in eben derselben Stadt, welche den codicem argenteum nicht den einzigen in seiner Art seyn läßt.

3.

Beschreibung der rußischen Provinzen an der Ostsee. Oder (un-) zuverläßige Nachrichten sowohl von Rußland überhaupt, als auch insonderheit von der natürlichen und politischen Verfassung — von Livland, Ehstland und Ingermannland. Mitgetheilt von M. K. Ph. M. Snell, Stadtpfarrer zu Butzbach. Jena, in der akad. Buchh. 1794. 364 Seit. in gr. 8. 1 Rk.

Daß der Verf. vormals Rector in Riga gewesen, und von dort auf kurze Zeit nach Petersburg gereist ist, giebt ihm noch lange keinen Beruf, von Rußland überhaupt, oder auch nur von den drey namhaft gemachten Provinzen, durch welche seine Reise gieng, eine Beschreibung zu liefern; noch weniger hätte er mit einer fast beyspiellosen Selbstgefälligkeit in der Vorrede erklären sollen: „Ich schmeichle mir mit der süßen „Hoffnung, wonicht unter die besten und lehrreichsten, doch „gewiß unter die zuverläßigsten Schriftsteller von Rußland „gezählt zu werden. Ich bin berechtigt, dieses zu erwar„ten." Hat er, nach seiner Versicherung, wirklich „das „meiste gelesen, was in ältern und neuern Zeiten über Ruß„land, besonders aber was über Livland geschrieben worden „ist," oder noch mehr, haben ihm seine Augen, sein Gedächtniß und seine Correspondenten nicht etwa einen Streich gespielt, so möchte man beynahe glauben, er habe, um nach seinem Ausdruck „das Verdienst der Originalität zu behaupten," mit gutem Vorbedacht die falschen Nachrichten, von welchen sein Buch wimmelt, niedergeschrieben. Sie hier nach der Reihe anzuzeigen, wäre eine undankbare Arbeit: nur einige mögen zum Beweis, auch zur Warnung für den aufgeblasenen Vf. und seine etwanigen Leser, dienen. Er wähnt S. 98, in Liefland wären die Mannlehngüter nach erloschenem männlichen Stamm der Krone anheim gefallen. Aber hat er denn

gar nicht gehört, daß in denenselben nach den dasigen Gesetzen das weibliche Geschlecht bis in das fünfte Glied erbfähig war? — Was er S. 114 von liefländischen Haken (eigentlich Haaken) sagt, ist lächerlich, wie der Leser gleich aus dem vorangehenden Begriff schließen wird. Dieser heißt wörtlich: „Ein „Haken Landes ist ein Platz, worauf zehn Bauerfamilien oder „Gesinde sich nähren können.“ Der Handel in Reval soll von gleicher Art mit dem Rigischen seyn, nur viel kleiner, S. 131, und von dem ausnehmend großen aber unvollendeten Baltischportischen Haven liest man S. 133 mit Erstaunen, es „könnte „vielleicht ein brauchbarer Haven daraus werden, der aber doch „gegen den neuentworfenen und bereits angefangenen Haven „zu Riga noch weit zurückstehen müßte.“ Eben so auffallend sind seine Nachrichten von der Residenz. Eine S. 328, die vermuthlich jeder Tertianer in Riga schon für einen argen Schnitzer erklären wird, heißt: „In Petersburg haben die „Lutheraner nur zwo Kirchen.“ Dafür setzt er S. 331 hinzu: „Alles Große, Prächtige und Sehenswerthe, was Europa „aufzuweisen hat — — alles ist in Petersburg beysammen.“ Eben so übertrieben behauptet er S. 316 in Ansehung des Religionswesens: „Im rußischen Reich herrscht die größte To„leranz. Alle Religionsverwandten, Christen, Juden — „haben öffentlichen Gottesdienst und Religionsfreyheit in ih„rer größten Ausdehnung.“ Sahe er denn nicht schon in Petersburg, daß außer den rußischen, keine Kirchen mit Glocken versehen seyn, auch die Katholiken keine öffentliche Procession anstellen dürfen? Doch gesetzt, sein kurzer Aufenthalt daselbst hätte ihm nicht gestattet genauere Erkundigungen einzuziehen; so müßte er doch das liefländische Kirchenwesen besser kennen. Gleichwohl meldet er davon S. 323 unter mehrern andern Unrichtigkeiten, ganz unerhört: „Jeder Edel„mann darf auf seinem Gute Kirchen bauen und Pastorate „stiften, so viel ihm beliebt.

Nun mögen die Leser entscheiden, in wie fern der Vf. zu den besten oder wenigstens zu den zuverlässigsten Schriftstellern von Rußland gehöre, auch ob sie von seinem Erbieten, noch mit einem ansehnlichen Nachtrag aufzuwarten, Gebrauch machen wollen. Da er Rußland überhaupt sehr unschicklich zu den ostseeischen Provinzen gezählt, hingegen die Wiburgische Statthalterschaft ganz vergessen, und von Ingermannland weiter nichts als die Hauptstadt, freylich mangelhaft genug,

ung) beschrieben hat: so paßt der gewählte Titel bloß wegen seiner Fehler einigermaßen zum Buche.

Ez.

Dr. Johann Moore's Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich, vom Anfange des August bis Mitte Decembers 1792. Nebst einer Erzählung der merkwürdigsten Pariser Ereignisse von diesem Zeitpunkt an, bis auf den Tod des letztverstorbnen Königs von Frankreich. Aus dem Englischen übersetzt. Zweyter Theil. Berlin, 1794. bey Voß, 398 Seit. 8. Mit einer Landcharte. 1 Rg. 8 gr.

Der erste Theil dieses unterhaltenden Tagebuchs ist im XII. Bande der Allg. D. Bibl. Seite 93 u. f. angezeigt worden. Unter den Versuchen ausländischer Zuschauer, über die Pariser Ereignisse des Jahres 1792 einiges Licht zu verschaffen, gehört dem des Engländers M. unstreitig einer der ersten Plätze; und das um so mehr, da er in diesem zweyten Theile, nach und nach der vorgefaßten Meinung entsagt: die Revolution müsse trotz aller Hindernisse von Innen und Außen, dennoch zu einer segenvollen Reife für das gesammte Frankreich emporwachsen! Sehr bald lernt er die Führer der so eben zusammengekommnen dritten Nationalversammlung an ihren Früchten erkennen; und die saubern Citoyens- Tallien, Merlin von Thionville, Legendre z. B. die durch Mitwirkung zum Sturze Robespierre's unlängst ihren Hals noch aus der Schlinge zu ziehen gewußt, erscheinen hier sogleich als solche, denen das bedrängte Vaterland einen nicht geringen Theil seines Ruins beyzumessen hat. Danton, Marat, Robespierre, Pethion, und so mancher andre hier aufgeführter Revolutionsheld, haben zwar ihre satanische Rolle ausgespielt; da Herr M. indeß diese Bösewichte selbst sprechen hörte, die Wirkung ihrer Reden in der Nähe beobachten konnte, auch mit mehrern zum Theil noch unberauschten Conventsgliedern in freundschaftlichem Umgange stand, so werden die Berichte eines solchen Augenzeugen ungleich lehrreicher, als viele noch so dicke Bände, die nur nackte Resultate aufstellen,

len', oder aus unverbürgter Sage die Wahrheit enthüllen müssen.

Was Rec. schon bey Anzeige des ersten Theils an dem Vf. zu rühmen gehabt, die Geschicklichkeit nämlich, hervorragende Züge aus der jedesmaligen Stimmung des Pariser Publici aufzufassen, und sprechend darzustellen, findet in fast noch reicherm Maaße sich auch an diesem zweyten Bande zu loben; und nur die Menge solcher durchweg angebrachter treffender Pinselstriche, so wie die genaue Bezeichnung derselben aufs Ganze, steht einem Auszug im Wege. Desto mehr muß man sich wundern, daß es so schwer damit hielt, ihn das den armen König erwartende Schicksal errathen zu lassen! Als ob nach dem unmenschlichen 10. August, auch der entfernteste Beobachter, noch einen Augenblick zweifeln konnte, in Frankreich sey eine Rotte, die sich schon mächtig genug fühle, selbst das himmelschreyendste Bubenstück durchzusetzen. Daß die heillose Pariser Commune aus dem Abschaume der Menschheit bestand, und doch den Convent, folglich ganz Frankreich unterjochte, belegt Hr. M. selbst mit hundert Vorfällen des Tages; die Katastrophe des höllischen Zwischenspiels war also leicht voraus zu sehn! — Schrecklich genug übrigens, daß obgleich diese Commune und ihre Nachfolger längst für den Frevel gebüßt haben, dennoch drey Jahre später, der Convent unter fremdem Einfluß sich immer noch beugt; unter das Idol nämlich der sogenannten öffentlichen Meinung; die bey einer so verwilderten, durch Hunger und Noth aufs Aeußerste getriebnen Nation, doch wahrlich um nichts sittlicher und herzerhebender seyn kann, als der Plünderung und Tod laut predigende Jacobinismus!

Den Prozeß des Königs abwarten zu wollen, hatten Hr. M. und sein Lord, wie es scheint, nicht das Herz. Was erster indeß am Schlusse des Tagebuchs über diesen ewigen Schandfleck der Geschichte, so wie über den Märtyrertod des menschenfreundlichen Ludwig, aus damals zum Theil noch neuen Quellen uns mittheilt, läßt wie alles Uebrige mit innigem Antheil sich lesen; und beweist, daß der die Freyheit mit Recht über alles schätzende Engländer sich endlich überzeugt hielt, die trunkne französische Nation werde auf einem so blutigen, nur durch Brand und Lermglocke bezeichnetem Wege nimmermehr ihren Zweck erreichen. — Die dem Theile vorgesetzte Charte enthält Dumouriez's Feldzug an der

Maas.

Mainz, im Jahr 1792, von Gozmann nach verjüngtem Maaßstabe gezeichnet. Auch über diesen Feldzug, — der, so wollte die Vorsehung es, den Kreis des Unglücks nur noch schrecklicher ausdehnen mußte — bringt Hr. M. einige Aufklärungen bey, die dem Historiker auch itzt noch willkommen seyn werden. — Die Uebersetzung selbst gehört zuverläßig unter die wenigen, wobey man das Original um so leichter entbehren kann, da seine Eigenheiten sogar, und das ohne der deutschen Sprache Gewalt anzuthun, aus solcher zurück spiegeln. Ein Paar Sommerflecken, oder wie man es nennen will, als z. B. Beschwichtigung, entsenden, u. dgl. waren das einzige, was den Rec. einen Augenblick aufhalten konnte.

Ea.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke. Zweyter Band, erstes zweytes und drittes Stück. 626 Seiten in 8. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1794. 1 Rthl. 18 gr.

Das erste Stück dieses zweyten Bandes enthält. I.) Eine Kritik über den Artikel von der Schöpfung nach unserer gewöhnlichen Dogmatik; vom Herrn Dr. Ziegler in Rostock. Eigentlich ist nicht sowohl die Schöpfungsgeschichte, noch die Art der Schöpfung für die Religion wichtig; sondern nur der Hauptgedanke jeder reinen Religion: Gott ist als ein von der Welt verschiedenes moralisches Wesen Schöpfer der Welt. Diese Lehre wollte man auch nur eigentlich abhandeln; allein weil man die mosaische Schöpfungsgeschichte durchaus als Factum erklärte, und weil man von jeher die eine oder die andere Theorie der Kosmogonie, Geogonie und Anthropogonie, in die Theologie aufgenommen hatte: so verbreitete man sich in diesem Artikel auch über die Art und Weise der Schöpfung, da doch dieselbe für einen endlichen Verstand in der Sinnenwelt unerreichbar, unerkennbar und unbegreiflich ist. Die verschiedenen Meinungen von der Art der Entstehung der Welt sind indessen für die Religion

nicht gleichgültig. Unsre dogmatische Erklärung der Schöpfung aus Nichts bleibt immer das würdigste Symbol der Schöpfung Gottes. Bedürfniß einer Erklärung über die Art und Weise der Schöpfung lasse sich bey Wohlunterrichteten kaum denken. Trete es ein: so wäre auf die Mosaische Schöpfungsgeschichte zu verweisen, die das Bedürfniß solcher sinnlichen Menschen, die fast eben so einfach denken, als die uralte Welt gar wohl befriedigen kann. Mehr als, daß Gott der Schöpfer der Welt sey, lehrt auch das N. T. nicht; mehr rechnen die symbolischen Bücher nicht zur Lehre; und daß man nur dies lehren wollte, bestätigen auch die Namen articulus mixtus und fundamentalis antecedens. — Das erste Fragment in den Mosaischen Schriften sey eine uralte Schöpfungshymne, deren Verfasser seiner Einbildungskraft folgte, und mit Hülfe derselben es sich dachte, wie es wohl ausgesehen haben möchte, da noch alles ein Chaos war, und die Elemente sich noch nicht geschieden hatten. Er dachte sich das Chaos als eine große Wassersäule. Dies war da, und aus diesem schafft Gottes allmächtiger Wille die Welt. Daß der Verf. an ewige Materie gedacht habe, ist nicht wahrscheinlich; dieser Begriff war wohl kein Begriff seiner Zeit. Genug, er setzt in der Beschreibung auch V. 1. das Daseyn der Materie voraus. Allein er dachte sich dieselbe wahrscheinlich auch als von Gott erschaffen; vielleicht als Trümmer einer ehemaligen in Wasser untergegangenen Welt. Ganz menschlich denkt er sich Gott; der also auch erst Licht schafft, weil man Licht haben muß, um etwas zu machen; dann schafft Gott ein Gewölbe über der Erde, welches das Wasser in den Wolken trägt, u. s. w. Am schicklichsten hält man dieses Kapitel für ein uraltes Philosophem über Kosmogonie. Das Geschaffne ist die ganze Welt, so weit der sinnliche Mensch einen Begriff davon hat. An Dämonen ist wahrscheinlich nicht gedacht, denn das Sichtbare nur ist beschrieben. Alles wird als Geschöpf Gottes angesehen, auch der Mensch. Ein guter Gott schuf alles gut, und bloß durch seinen allmächtigen Willen. Die Schöpfung geschah in der Zeit; aber die Zeit ist nicht bestimmt. Im ersten Fragment ist nur von Erschaffung der Menschen, nicht eines ersten Menschenpaares die Rede. — Das zweyte Fragment, auch ein altes Philosophem, und zwar über die Entstehung des Menschengeschlechts, setzt die Schöpfung der Welt und der Erde voraus, beschreibt nur die Verschönerung der Erde für den Menschen, läßt alle

Men-

Menschen von einem Paar abstammen, und lehrt alles physische Uebel als Folge des moralischen betrachten, nicht als Geschichte; sondern als moralische Belehrung für die Urwelt. Zwar ward dies alles in der Folge als Geschichte angesehen; aber dafür ist kein Beweis. Vielmehr scheint man annehmen zu müssen, daß beyde Fragmente erst nach Moses Zeiten aufgeschrieben, vorher aber als Nationalhymnen von Mund zu Mund gegangen, und durch Tradition erhalten seyn. Zu Mosis Zeiten scheint nur Steinschrift üblich gewesen zu seyn. — Die Beweise dieser Sätze müssen hier dem eignen Nachlesen überlassen werden. — Der zweyte Abschnitt dieser Kritik handelt von der Schöpfung aus Nichts. Wir behaupten damit nur eine unmittelbare Schöpfung; ohne Zeit, worin, und ohne Stoff, woraus, auf eine übersinnliche Weise bewirkt. Die Unbegreiflichkeit der Schöpfung werde klar aus folgender Formel: **Eine Veränderung in einer ewigen, in sich und durch sich bestehenden Intelligenz, eine Willensbestimmung in derselben, womit sie eine Zeit anfängt, ist vollkommen so unbegreiflich, als eine von selbst entstandene Bewegung in der Materie.**

(Nur über diese Formel fügt Rec. einige Bemerkungen bey, da der Raum es nicht gestattet, sich über den ganzen Inhalt dieser schönen Abhandlung zu verbreiten. — Eine von selbst entstandene Bewegung in der Materie würde freylich unbegreiflich seyn. Aber wenn wir die Kraft sich zu bewegen der Materie als wesentlich eigen denken, und als die Ursache der allgemeinen Schwere derselben: so ist in dem Gedanken nichts dem Begriff der Materie und den beobachteten Eigenschaften derselben Widerstreitendes. Daß die Materie sich durch sich selbst bewegen könne, ist uns gar nicht unbegreiflich, wenn gleich das Wie uns nicht erkennbar ist. Aber legten wir auch der Materie eine ihr wesentlich eigne Bewegungskraft bey: so reichten wir damit doch nicht aus zu dem Zwecke, uns das Daseyn der Welt vernunftmäßig zu denken. Denn der Materie das Vermögen zu denken und Vernunft beyzulegen, das widerstreitet allen Erfahrungen und Beobachtungen, welche wir über die Materie anstellen können. Die Welt aber ist unstreitig ein Werk der Vernunft. Also müssen wir einen vernünftigen Urheber der Welt annehmen, wenn wir vernunftmäßig von derselben urtheilen wollen. Wir müssen diesen Urheber der Welt als eine ewige, in sich und durch

sich

sich bestehende Intelligenz denken. Allein wir dürfen die Schöpfung nicht als eine Veränderung in dieser ewigen Intelligenz denken. Das wäre baarer Anthropomorphismus. Der Ewige wollte von Ewigkeit, und will in Ewigkeit, immer das Beste, und sein Wille war und ist stets allmächtig; das ist, er bewirkt stets das Beste, was an sich möglich ist. Demnach hieße die Formel, mit welcher wir unsern Begriff von der Entstehung der Welt durch den allmächtigen Willen Gottes ausdrücken könnten, so: **Durch den allmächtigen Willen Gottes wurde die Welt, sobald sie an sich und nach seinem Willen, der nur das Beste wollen kann, möglich war.** Wie Gott die Welt geschaffen habe, das können wir weder wissen noch verstehen. Aber daß sie durch seinen mächtigen Willen geworden sey, sobald sie an sich, und nach seinem Willen, der nur das Beste wollen kann, möglich war, das ist uns so wenig unbegreiflich, daß vielmehr das Entgegengesetzte der Vernunft zuwider seyn würde.

Vollkommen stimmt übrigens Rec. dem Vf. bey, wenn er S. 102 behauptet: „**Freye moralische** Wesen müssen im strengsten Sinne des Worts geschaffen seyn. Sie müssen ohne allen reellen Zusammenhang mit ihrem schöpferischen Grunde für sich bestehen, wenn freye Moralität und moralische Imputabilität nur noch Statt finden soll.“ (Der Verf. findet also nicht, wie **Kant** in seiner Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, S. 215 f. der zweyten Ausgabe, darin etwas Unbegreifliches, **daß freye Wesen geschaffen seyn.**)

Im dritten Abschnitt wird gesagt, wie der Beweis, daß diese Welt die beste sey, geführt, und daß die Vernunft selbst in einer vernünftigen Welt als der letzte Zweck betrachtet werden könne. (Das letzte ist wohl nur ein Mißverstand. Die subjective Vernunft, von der hier nur die Rede seyn kann, muß nothwendig als Mittel zu einem höhern Zweck gedacht werden, da sie gerade das Vermögen der Zwecke ist, und als praktische Vernunft, das Vermögen sittlich guter Handlungen. Nur kann eine, dem von der Vernunft selbst erkannten und aufgegebenen Endzwecke gemäße, Cultur der Vernunft nicht davon ausgeschlossen werden.)

II.) **Warum giebt es jezt keine Offenbarung mehr?** S. 113 — 129. Dieser Aufsatz in einem populären Ge-

Anspruch zur Erweiterung und Berichtigung der gemeinen eingeschränkten Begriffe von göttlicher Offenbarung. — III.) Ueber 1 Joh. 5, 7. vom Hrn. Consistorialrath und Superint. Horstig in Bückeburg. Innere Gründe wider die geglaubte Aechtheit dieser Stelle. IV.) Ueber die Eintheilung der Christen in Wundergläubige und Naturgläubige. Vom Hrn. G. S. Velthusen. Sanfte Erinnerungen wider diese neue Benennung. Nebst einem Zusatz des Herausgebers, worin zugestanden ist, daß die Benennung Mißdeutungen unterworfen sey, zugleich aber gezeigt wird, daß sie doch nicht unpassslich sey, wiewohl es gar nicht die Absicht sey, sie in Gang zu bringen. — V.) Zwey Nachträge zu den Erklärungen des N. T. aus den den Israeliten heiligen Schriften. Als Beweise, daß Jesus aramäisch geredet, sind Marc. 3, 17. 14, 36. Matth. 16, 23. angeführt. πορνεια bedeute Abgötterey, Joh. 8, 41. Ap. Gesch. 5, 20. 29. (Wohl in der ersten Stelle, wo überhaupt bildliche Ausdrücke vorkommen; aber schwerlich in der letzten Stelle, wo alle Ausdrücke eigentlich zu verstehen sind.) VI.) Ueber Joel. 3, 1 — 5. vom Prof. Kühnöl in Leipzig. Ein Gemälde seliger messianischer Zeiten, welche die frohste Hoffnung der Nation waren. VII.) Urkunde zur Bekehrungsgeschichte des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm. Eine ächte Abschrift einer Zuschrift desselben an seinen Vater, über seinen Entschluß sich öffentlich zur katholischen Kirche zu bekennen; datirt Düsseldorf, den 24. Apr. 1614. — VIII.) Bemerkung über den Streit: Ob Glückseligkeit oder sittliche Vollkommenheit an Seiten des Schöpfers letzter Zweck war, und an Seiten freyhandelnder Geschöpfe nächster Bestimmungsgrund zum Handeln oder Nichthandeln seyn müsse? Vom Hrn. G. S. Velthusen. IX.) Philologischer Beytrag, über die Redensart, für Andre sterben. Von ebendemselben. Es wird an die Stellen des Josephus in der Schrift von den Maccabäern, Kap. 6. und 17. (ed. Havercamp. T. 2 p. 506, 519) erinnert.

Im zweyten Stücke findet sich, X.) Erasmus und Melanchthons freundschaftlicher Briefwechsel, mit litterärischen Bemerkungen erläutert von Georg Theodor Strobel, Pastor in Wöhrd. S. 193 — 282. Man findet in demselben, außer den Beweisen der gegenseitigen Achtung dieser beyden vortrefflichen Männer, gelegentlich viele Be-

Bemerkungen über die merkwürdigsten Personen zur Zeit der Reformation, und über viele der merkwürdigsten Begebenheiten der damaligen Zeit. — XI.) Von der moralischen Schöpfung und Regierung Gottes durch Christum, als einer Hauptvorstellung des N. T. Eine exegetisch-dogmatische Abhandlung. S. 283 — 335. Die Absicht ist, zu zeigen, wie ungezwungen sich vermittelst dieser den Verfassern des N. T. so gewöhnlichen, Uebertragung der aus der physischen Welt entlehnten Bilder und Beschreibungen auf die moralische Welt, sowohl die Stellen erklären lassen, in welchen Jesus als Schöpfer und Regent beschrieben wird, als auch diejenigen, welche die sittliche Besserung und Veredlung der Menschen durch die Lehre Jesu schildern. XII.) Ueber das: Gott sprach, im Alten Testamente. Erstes Stück. 335 — 359. Die Stellen sind gesammelt, aus welchen es einleuchtend wird, daß es den Verfassern des A. T. nicht in den Sinn kam, mit diesen Worten etwas Uebernatürliches bezeichnen zu wollen. XIII.) Versuch einer historisch-kritischen Abhandlung über die Aeußerungen Jesu vom Reiche des Messias, zu Matth. 19, 27 — 30. Zuerst werden kurz die verschiedenen Meinungen von der Bedeutung der Worte: Himmelreich, Reich Gottes und Christi, im N. T. angegeben. Dann wird gezeigt, daß Jesus in den Beschreibungen des Messiasreiches die gewöhnlichen Begriffe von einem zu erwartenden sichtbaren Reiche beybehalten habe, und zwar aus Herablassung zu den Bedürfnissen seiner Zeitgenossen und selbst seiner Schüler; daß Jesus selbst aber nicht wirklich solche Begriffe von seinem Reiche gehabt habe, indem er 1) sich ganz deutlich darüber erklärt habe, daß er kein irdisches Reich stiften wolle, 2) daß seine Wiederkunft zur Stiftung seines Reiches noch während des damaligen Menschenalters erfolgen werde. Bey dem Allen behauptet der Vf., Jesus habe in den Stellen, worin er nach den gewöhnlichen jüdischen Begriffen vom Messiasreiche redete, eigentlich von einem solchen Reiche, welches die Juden erwarteten, verstanden seyn wollen. Er habe gewollt, daß ihn seine Schüler so verstehen, und daß sie ein solches Reich, und eine sichtbare Wiederkunft erwarten sollten. Nur für uns hätten jene Stellen weiter gar keinen Sinn. Er meint, wenn man diesen Aussprüchen Jesu einen bildlichen Sinn beylegte: so würde der allegorischen Erklärungsart dadurch von neuem Vorschub gethan. — Allein darin geht der Verf. doch wohl zu weit.

Ist

Ist es gewiß, daß Jesus dergleichen Begriffe nicht selbst von seinem Reiche und seiner Wiederkunft zur Stiftung desselben gehabt hat: so kann man unmöglich behaupten: er habe eigentlich verstanden seyn wollen, wenn er von solchen Begriffen redete. Es ist ein Anderes, wenn man sagt: Jesus sahe voraus, daß man ihn fürs erste eigentlich verstehen würde, daß es aber in der Folge einleuchtend werden würde, oder wenigstens werden könne, daß er nicht habe eigentlich verstanden seyn wollen; und es ist ein Andres, wenn man sagt: er habe eigentlich verstanden seyn wollen. Man darf auch nicht fürchten, die allegorische Auslegungsart zu begünstigen, wenn man jetzt solche Stellen als bildliche Redensarten auslegt. Denn man verfährt ja nach Vernunftgesetzen, wenn man in diesen Stellen den eigentlichen Sinn vom bildlichen Ausdruck unterscheidet. Der Entscheidungsgrund ist der Beweis, daß Jesus nicht wirklich so von seinem Reiche gedacht habe. Aus eben dem Grunde erklären wir ja andre Stellen bildlich, z. B. Joh. 6, 51 — 58. wer nicht mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat keinen Theil an mir, u. s. w. Die allegorische Auslegungsart hingegen fragt nicht darnach, was der Redende oder Schreibende wirklich gedacht haben möge; sie legt willkührlich jedem Ausdruck einen andern Sinn unter, an welchen der Redende oder Schreibende gar nicht gedacht hat, indem er das redete oder schrieb. — XIV.) Ueber Genes. 10, 21. vom Hrn. Adjunctus Seidenstücker. Er schlägt vor גם נז nicht mit den vorhergehenden; sondern mit den folgenden Worten zu verbinden. Außer den bald nachher zu nennenden Nachkommen seyn auch alle Hebräer Nachkommen Sems. XV.) Ueber Genes. 17, 17. 18, 13. 16. Warum lachte Abraham über die Zusage, daß ihm Sara einen Sohn gebären werde? und ward Sara über ihr Lachen zur Rede gestellt, und Abraham nicht? Von ebendemselben. Die Zusage sey Abraham lächerlich vorgekommen, daß er im Alter mit Sara einen Sohn zeugen solle, da er das als ein junger Mann nicht gekonnt habe. Abraham habe, gerade wie ein Günstling eines arabischen Emirs, sich als Günstling Jehovens schon etwas mehr herausnehmen dürfen, was deswegen doch der Sara nicht ohne einen Verweis hinging.

Endlich im dritten Stücke folgen, XVI. Fragmente über die allmählige Bildung der den Israeliten heiligen

gen Schriften, besonders der sogenannten historischen, als Beyträge zu einer künftigen Einleitung ins A. T. S. 434—524. Diese sehr wichtigen Fragmente leiden keinen Auszug. Sie stimmen mit den Resultaten überein, auf welche den Rec. seine Untersuchungen bey der oft wiederholten Erklärung des A. T. gleichfalls geführt haben. Sie zeigen, daß man keine hinlängliche Gründe hat, die Entstehung der Mosaischen Schriften in der Gestalt, worin wir jetzt dieselben lesen, in ein früheres, als das Davidische Zeitalter hinauszusetzen. Höchst wahrscheinlich hatte man zu Mosis Zeiten, selbst nach dem Inhalte dieser Bücher, nur Steinschrift. Wie wäre es möglich gewesen, die Bücher Mosis in Stein zu graben! (Der Vf. irrt aber S. 439, da er meint, es sollte nach 5 Buch Mos. 31, 26. das Gesetzbuch in die Gesetzlade gelegt werden: es heißt vielmehr: es solle neben der Gesetzlade niedergelegt werden. Diese Worte bezeichnen dasjenige, was zu der Zeit geschah, da diese Bücher aufgeschrieben wurden; wie man denn auch zu Josia Zeiten im Tempel das Gesetzbuch fand.) Die Schreibart der Mosaischen Bücher ist mit der Schreibart des Davidischen Zeitalters so übereinstimmend, daß dies bey einer lebenden Sprache unbegreiflich wäre, wenn die Mosaischen Schriften fünf hundert, ja zum Theil in Absicht der Urkunden in der Genesis noch viel mehrere hundert Jahre älter wären, als das Davidische Zeitalter. Auch weiset vieles in diesen Büchern, das nicht wohl alles für spätern Zusatz gehalten werden kann, auf jüngere Zeiten, und zum Theil recht kenntlich auf Davids und Salomons Zeiten hin.

Selbst die Chronologie in den historischen Schriften des A. T. die sich, wie Frank gezeigt hat, in lauter Cyclos von 49 oder von 7 Jahren theilen läßt; auf welche Betrachtungen führt sie nicht? — Deswegen sind die Bücher nicht betrüglich erdichtet! Wo wird gesagt, daß Moses die seinen Namen führenden Bücher selbst geschrieben habe? Josua, die Schophetim, Samuel, die Könige, sind ja auch nicht die Verfasser der nach ihnen genannten Bücher. Es gab alte Denkmale, Urkunden, Lieder und Sagen, aus denen man schöpfte. — Die Fortsetzung dieser Fragmente folgt künftig. — XVIII.) Gregor der Siebente. Eine Abhandlung des Canonicus Alphonsus, Grafen Muzzarelli. Aus dem Italienischen übersetzt von Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein, S. 525

S. 525 — 605. Charakteristisch, um die ultramontanische Denkart kennen zu lehren. Der heilige Gregor hat nicht allein nichts anders gethan, als was die heiligen Väter der ältesten christlichen Kirche an seiner Stelle nach ihren Grundsätzen gethan haben würden; sondern er hat das auch mit der größten Vorsicht, Schonung und Sanftmuth gethan; wenigstens nach dem Urtheil seines Vertheidigers, der also es den Königen und Fürsten zu bedenken Veranlassung giebt, was sie vom Statthalter Gottes zu erwarten haben, wenn ihre Unterthanen nur an denselben so, wie zu Gregors Zeiten, glauben wollen. — XVIII.) **Fortsetzung der obigen Beyträge zur Erläuterung des N. T. aus den den Israeliten heiligen Schriften. Vom Hrn. Prorector Nachtigall in Halberstadt.** Joh. 10, 18. Matth. 13, 36. Phil. 2, 10. 12. Matth. 6, 30. 16, 28. 18, 7. werden hier, wohl nicht immer treffend, aus dem A. T. erläutert; z. B. σκανδαλον und σκανδαλιζειν wird im N. T. schwerlich je für Veranlassung zu einem bloß physischen Verderben und Unglück gesetzt; die Redensart, den Tod schmecken, kommt gar nicht mit der überein, da Strafen Gottes als ein berauschender Becher, den Gott darreicht, geschildert werden, u. s. w. XIX.) **Ein Paar Worte über die Kantische Schriftauslegung.** Sie wird mit Recht, auch namentlich als Hinderniß allgemeinerer Aufklärung der Einsichten in die christliche Religion, gemißbilligt. Der Ungenannte schließt mit den Worten: „Auf immer keine andre Religion für die Menschheit, als durch **Mythologie**, ist mir bis jetzt etwas widerstehendes!“

Bg.

Ueber die Religion der Vollkommnern. Anmerkungen und Zusätze zu der Schrift des Herrn O. C. R. Teller, von Dr. C. Friedr. Ockel, Superintendent in Curland und Semigallien. Berlin, bey Mylius. 1794. 8 Bogen in gr. 8. 8 gr.

Die Schrift des würdigen Hrn. Teller ist, wie der Vf. mit Recht sagt, so reich an Saamenkörnern trefflicher Ideen von dem, was das Christenthum als Erziehungs- und Bildungsmittel der Menschheit ist und werden kann, wenn sie von ei-

nem denkenden Verstande genutzt wird, der sich immer mehr vom Symbolischen zum Anschauenden, vom Sinnlichen zum Geistigen erhebt, daß dieselben es verdienen aufgenommen, und durch Entwickelung fruchtbarer gemacht zu werden. Das hat sich nun der Vf. dieser Schrift vorgenommen, und liefert also hier einzelne Bemerkungen und Zusätze. Ob man nun gleich wohl sieht, daß er ganz in den Geist der Tellerschen Schrift eingedrungen ist: so kann man doch nicht sagen, daß man hier etwas Erhebliches fände, was in der Tellerschen Schrift nicht schon enthalten wäre, was sich nun aber freylich ein jeder nach seiner individuellen Denkungsart anders entwickeln dürfte.

Das Hauptsächlichste, wodurch sich diese kleine Schrift unterscheidet, ist, daß der Vf. über das Vernunftchristenthum noch ein sublimes Christenthum annimmt. Man sollte denken, das Vernunftchristenthum wäre in jeder Rücksicht das höchste, wozu sich der Mensch emporschwingen könnte; denn was ist höher als die Vernunft, obgleich in der Anwendung derselben wieder verschiedene Grade statt haben können. Was der Verf. darüber sagt, ist in der That etwas dunkel, und paßt im Grunde immer noch auf das Vernunftchristenthum. Wenn er aber zu diesem sublimen Christenthum vornehmlich noch das vollkommenste Ideal der Religion Jesu rechnet, so wie es in der Seele Jesu existirte: so ist doch noch wohl erst zu untersuchen, ob ein solches philosophisches abstractes Ideal in der Seele Jesu jemals existirt hat, oder ob er nicht vielmehr die Religionsbegriffe seines Volks, da verbesserte, wo sie eine solche Verbesserung und Veredlung nöthig hatten, wie sich ihm die Gelegenheit dazu darbot? Ueberdem scheint ein Ideal der Religion für alle Zeiten und Völker, bey der großen Verschiedenheit der menschlichen Denkart, und bey dem immerwährenden Fortschreiten der menschlichen Erkenntniß, nicht wohl gedacht werden zu können. Wenn also jemals in der Seele Jesu ein gewisses Ideal der Religion existirt hat, so war es vielleicht bloß das Ideal des vollkommensten Judenthums oder Christenthums für die damaligen Zeiten.

Bk.

Christliches Lehrbuch für Katechumenen, von Karl Rudolph Richter, Prediger an der Köllnischen Vor-

Vorstadtskirche in Berlin. Halle, mit Grunerts Schriften gedruckt. 1793. 8. 56 Seit. 4 gr.

Der Vf. gesteht es selbst, daß dieses Lehrbuch etwas unvollständig sey, und daß mündlicher Unterricht das Mangelhafte ergänzen müsse. Freylich ist es sehr unvollständig; aber es ist auch nicht abzusehen, warum es bey so vielen andern kurzen Lehrbüchern zur Existenz kommen mußte. Auch wird der Vf. beym mündlichen Unterricht nicht allein ergänzen, sondern auch berichtigen müssen. Denn vieles ist so schwankend und unverständlich ausgedrückt, daß es die Kinder ohne Kommentar gar nicht verstehen. Das Beste bey dem Buche ist, daß es nicht in Fragen und Antwort abgefaßt ist. Dietrichs Lehrbuch ist sehr genutzt, aber es fällt bald in die Augen, daß beyde Schriftsteller in ihren Vorstellungsarten sehr von einander verschieden sind. Das hat denn auch eine Art von Disharmonie in diesem Lehrbuche veranlaßt.

Ao.

Haushaltungswissenschaft.

Abhandlung, über die Zergliederung der Schönheiten und Mängel der Pferde für Cavallerieoffiziers und Bürger, herausgegeben von dem Verfasser der Abhandlung, über die Reitkunst für Unerfahrne, Johann Marcus Beyer. Meißen, bey Erbstein. 1794. 8. 12 gr.

Abhandlungen über Vollkommenheiten und Mängel der Pferde haben wir schon manche, die wahr und gut sind, auch denen nützen können, die schon einige practische Kenntniß haben; denn ganz Unerfahrnen sind sie ohne practische Anweisung unbrauchbar; er kann sich nicht daraus belehren, da er selbst die genannten Theile des Pferdes, z. E. durchsichtige Hornhaut, Krystallkörper, Stern u. s. w. nicht kennt, nicht zu unterscheiden weiß, und also noch weniger die verschiedene Beschaffenheit desselben im gesunden und kranken Zustande deutlich bemerken kann. Schreibt aber gar der Autor bloß ein anderes Buch dieser Art ab, schreibt wörtlich ab, und dabey

so nachlässig, oder ohne seinen Autor verstanden zu haben, daß er, was in selbigem wahr und deutlich war, in seiner Copie durch Auslassung oder Versetzung, unwahr, irrig und sich widersprechend darstellt; dann ist dies doch gewiß die unverzeihlichste Sünde, die kein ehrlicher Recensent, ohne zu rügen, hingehen lassen kann.

Beym Lesen dieser Abhandlung fiel Rec. die wörtliche Aehnlichkeit derselben mit irgend einer Andern dieser Art auf, und er fand gleich unter seinen Büchern das Original, wovon die Finger des Hrn. Johann Marcus Beyer eine so nachlässige Abschrift gemacht haben, daß Hauptsachen falsch und unrichtig dargestellt sind.

Um sich hiervon zu überzeugen, nehme jeder nur folgendes Buch zur Hand, und collationire es mit Hrn. Beyers Abhandlung:

Lehrbuch der Pferdekenntniß, oder vollständiger Unterricht von den Schönheiten und Fehlern dieser Thiere, von den Kennzeichen des Alters, ihrer verschiedenen Anwendbarkeit zum Dienste rc. nebst der genaueren Anzeige ihrer Krankheiten. Leipzig, 1796. bey Crusius. Erste Abtheilung.

Durch Zusammenstellung einiger kurzen Auszüge aus beyden Büchern will Rec. noch bestätigen, was er gesagt hat.

Beyers Abhandlung rc.	Lehrbuch der Pferdekenntniß.
Seite 14. Der Kopf ist, wie der Augenschein zeigt, der vordere Theil von des Pferdes Körper, der mit dem Halse so genau verbunden ist, daß er gleichsam nur ein Fortsatz von demselben zu seyn scheinet, für sich aber einen eigenen besondern Theil ausmacht.	Seite 14. Der Kopf ist, wie es der Augenschein zeiget, der vordere Theil des Pferdekörpers, der mit der Spitze des Halses so genau verbunden ist, daß er gleichsam nur ein Fortsatz von demselben zu seyn scheint, für sich selber aber einen eigenen besondern Theil ausmacht.
S. 83. Wir nennen diejenige Brust schön, die ihre gehörige Breite hat, und durch	S. 77. Wir nennen diejenige Brust schön, die ihre gehörige Breite hat, und durch eine

eine seichte Furche von der Brustgrube an in zwey gleiche Erhöhungen abgetheilet ist.	eine seichte Furche von der Brustgrube an in zwey gleiche Erhöhungen abgetheilet ist.
S. 84. Die Brust ist häßlich, sagte ich, wenn sie zu hoch, zu schmal, oder zu breit ist ꝛc.	S. 77. Die Brust ist häßlich, sage ich, wenn sie zu hoch, zu schmal, zu breit ist ꝛc.
S. 122. Die Schenkel werden überhaupt in die vordern und in die hintern abgetheilet, die vordern bestehen, wie schon bey der Eintheilung des Pferdes ist gesagt worden, aus der Schulter, dem kleinen Schenkel, dem Kegel u. s. w.	S. 118. Die Schenkel werden überhaupt in die vordern und in die hintern abgetheilet, die vordern bestehen, wie schon bey der Eintheilung des Pferdes ist gesagt worden, aus den Schultern, dem kleinen Schenkel, dem Kegel u. s. w.

So gehet es wörtlich fort, außer daß hin und wieder in Beyers Abhandlung die Perioden nicht so genau auf einander folgen, wie im Lehrbuch, sondern wohl mit Absicht anders gestellet, fast aber wörtlich abgeschrieben sind.

Eben bey einer sehr kritischen Stelle, nämlich bey Erkennung des schwarzen Staars, hat Hr. Beyer seinen Autor falsch abgeschrieben, vielleicht auch nicht verstanden, und würde dadurch jeden anführen, der sich bey ihm belehren wollte, denn er hat die Hauptsache verkehrt dargestellet, und widerstreitet sich selbst.

Beyer, S. 35.	Lehrbuch, S. 41.
Die Zeichen, die ihn (den schwarzen Staar) verrathen, sind untrüglich, man kann sie in den Augen und im Gange des Pferdes sehen. In den ersten ist der Stern immer in einerley Größe, im Dunkeln wie im Hellen, und ziehet sich zusammen, wenn die hellen Lichtstrahlen ins Auge dringen, welcher Zufall von der Lähme der Queerhaut herrührt.	Die Zeichen, die ihn verrathen, sind unterschiedlich; man kann sie in den Augen und in den Gang des Pferdes sehen, in dem erstern, nämlich im Auge, ist der Stern immer in einer Größe, im Dunkeln wie im Hellen; da sich aber nach der Lehre der Querhaut, der Stern, bey dem Eindringen der Lichtstrahlen ins Auge zusammenziehen soll; so wird klar, daß jene Pferde, die im Hellen so wie im Dunkeln,

 keln,

keln, den Stern weder erweitern, noch zusammenziehen, daß diese Pferde, wenn auch die Theile des Auges gesund aussehen, dennoch mit dem Staar behaftet wären.

Auch in den angeführten Druckfehlern ist nichts in Hinsicht dieser Periode verbessert, fast sollte man daher glauben, daß Hr. Beyer selbst am Staar laboriret, denn wahrer Unsinn ist es, was Hr. Beyer hier sagt, hierin wird jeder, der einige anatomische Kenntniß des Auges hat, und den schwarzen Staar kennt, Rec. beystimmen: Warum schrieb er hier nicht gerade ab, was im Lehrbuche stehet? dann hätte er seine plagiarischen Sünden doch noch durch das Verdienst eines richtigen Abschreibens etwas weniger sträflich gemacht, und manchem nützen können der jenes Buch nicht hat; nun hat er sogar ein gutes Buch undeutlich gemacht, unbrauchbar und schädlich.

Rec. hofft nicht, daß Hr. Beyer die zweyte Abtheilung des Lehrbuchs auch abschreiben, und sich als Verfasser anzugeben dreist genug seyn wird; sollte er es aber nicht lassen können, so räth er ihm, daß er wie eine Maschine, bloß mit den Fingern arbeite, und ja seinen Kopf aus dem Spiel lasse, damit nicht wieder durch Abkürzung oder unglückliche Verbesserungen solcher schädliche Unsinn herauskomme.

Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von F. E. Jester, Kön. Preuß. Oberforstrath. Zweyter Theil, vom Schießgewehr und dessen Gebrauch, ingleichen von der Feder Wildpretsjagd. Königsberg, 1793. 8. bey Nicolovius. 10 Bogen.

Im ersten Abschnitt dieses zweyten Theils handelt der Verf. „ausführlich vom Schießgewehr, Verfertigung und Güte des„selben, besonders von der Flinte und ihren einzelnen Theilen, „als Lauf, Schloß, Schaft," etc. giebt eine Anweisung, wie selbige aus einander genommen und wieder zusammengesetzt werden muß; giebt die Ursachen an, warum manche Gewehre besser, manche schlechter schießen, und manchen guten Rath beym Ankauf und Reparatur der Gewehre; ferner „vom „Schießpulver, Verfertigung, Kennzeichen der mehrern oder

min-

„minderen Güte und sicheren Aufbewahrung desselben; vom „Hagel oder Schroot; von der einer Flinte angemessenen La„dung; von Flintensteinen; von manchen beym Schießen nö„thigen Geräthschaften; vom Laden, Tragen und Handhaben „des Gewehrs.“

Im zweyten Abschnitt bemerkt der Vf. im Allgemeinen etwas über die Naturgeschichte der Vögel, und handelt von den Stand-, Strich- und Zugvögeln; von der Classification der Vögel; von der Rebhühnerjagd; vom Rebhühnerfange, mit den verschiedenen Arten Netzen so dazu gebraucht werden, als Stecknetz, Treibnetz oder Zeug, Glockengarn rc.; von der Wachtel, und Fang derselben; von dem Wachtelkönig; von der Schnepfenjagd, wo über alle Arten derselben, als Waldschnepfe, Pfuhlschnepfe, Beccassine, stumme oder Haarschnepfe, so wie auch über Netze zum Fang derselben genaue und deutliche Belehrung gegeben wird.

Zuletzt noch eine Anweisung, wie gute Wasserstiefeln gemacht werden müssen, und eine Mischung von Talg, Schweinefett, Terpentin- Baumöl und gelben Wachs zum Einschmieren derselben. Mit dergestalt zubereiteten Stiefeln kann man, nach der Versicherung des Verf., Tagelang im Wasser und Sümpfen gehen, ohne Nässe und Feuchtigkeit zu merken, und kommt mit trocknen Füßen zu Hause.

Der dritte Theil wird die Fortsetzung der Feder-Wildpretsjagd liefern, und gewiß allen Liebhabern und Jägern willkommen seyn.

Abhandlung über die Auferziehung der Füllen, von ihrer Geburt an bis sie vier Jahr alt sind, und von den gewöhnlichen Füllenkrankheiten, für Oekonomen und Landleute, von Heinrich Wohlgebohren, Hochfürstl. Anhalt Bernburg. Bereuter. Göttingen, in Vandenhöks und Ruprechts Verl. 1794. 8. 3 Gr.

Nach einer Vorrede und Dedication, handelt der Vf. deutlich, kurz und gut von der Auferziehung der Füllen; von der Behandlung der Hufe der Füllen; von dem Durchfall; von

der Läusesucht und Raude, und von der Druse. Manches bey Auferziehung der Füllen, besonders in Hinsicht der Weide, ist local und in dortiger Gegend anwendbar; übrigens sind auch die Mittel, so der Vf. bey den benannten Füllenkrankheiten anräth, sicher gut und gewählt.

Bi.

Des Herrn Joh. G. Eisens, Pastors zu Tona in Liefland, Mitglieds der freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, Kunst alle Küchenkräuter und Wurzeln zu trocknen und zu verpacken, um dadurch ein Nahrungsmittel anzuzeigen. Neueste verbesserte Auflage. Petersburg, 1793. 42 Seit. 8. 3 Kr.

Ein für alle Haushaltungen nützliches Buch. Es wäre zu wünschen, daß nach des nun verstorbenen Autors, große Vorräthe von Sauerkohl und andere nach seiner Art gedörrte Kräuter bey denen im Felde stehenden Armeen vorhanden wären; wahrscheinlich würde dadurch das Leben manches deutschen Kriegers erhalten worden seyn, oder noch erhalten werden können. Rec. hat schon vor mehr als 12 — 15 Jahren alle die hier gelehrten Methoden bewährt gefunden, und sie mit eigenem Nutzen ausgeführt. Alle grüne Gemüse hat er gedörrt sehr schmackhaft andere bestätigen lassen, besonders die grünen Bohnen, feingeschnitten und langsam in ökonomischen Oefen gedörret, sind herrlicher, wie eingesäuerte, die diesfalls gewässert werden müssen, gewesen. Meerrettig würflich zerschnitten — damit er nicht fadenartig im Stoßen werde — hat getrocknet und zu feinem Pulver zerstoßen, dann in Flaschen verstopft sich herrlich den ganzen Sommer bewiesen; man darf vor dem Gebrauche dessen Pulver nur erst mit ein wenig Wasser anfeuchten, so ist die ganze Kraft des Meerrettigs wieder da, so daß man vom Geruch Thränen weinen muß, und er hierauf mit Essig und Zucker angenehm zu Rindfleisch wird — er auch gekocht werden kann. Zwiebeln queer zerschnitten und getrocknet, bleiben auch für Sommerspeisen gut.

Dr.

Klas-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Kritik der Griechischen, Lateinischen und Deutschen Sprache, von Joh. H. Kistemaker, Prof. der Philologie zu Münster u. s. w. Eine von neuem durchgesehene und stark vermehrte Preisschrift. Feliciores fingendis nominibus Graeci. Quinct. I. O. I, 5. Münster, bey Theißing. 1794. 16½ Bog. 8. 14 gr.

Unter diesem, wie in der Vorrede selbst eingestanden wird, etwas vielversprechenden Titel, liefert der durch seine Erläuterungen über den Thucydides und einige andere philologische Schriften rühmlich bekannte Verf. eine von der Churpfälzischen Gesellschaft zu Mannheim auf die Frage: „Hat die deutsche Sprache Vorzüge vor der lateinischen und griechischen, und welche sind diese? und welche Vorzüge haben die lateinische und griechische Sprachen vor der deuschen?" im J. 1787 mit dem Accessit beehrte Preisschrift. Eines Zufalls wegen unterblieb der Abdruck derselben in den Schriften der Gesellschaft. Daher entschloß sich der Vf., sie nach einigen gemachten nicht unerheblichen Zusätzen, Abänderungen und Berichtigungen besonders abdrucken zu lassen, und hofft, daß sie neben der damals gekrönten Preisschrift des Hrn. Trendelnburg sich nicht ohne allen Nutzen werde lesen lassen, um so mehr, da Hr. Tr. einen ganz andern Gang angenommen hatte. Was dies letztere anbetrifft, so glaubt Rec., daß die Hoffnung des Hrn. K. allerdings gegründet sey. Denn in einer Sache von solchem Umfange, als die Preisfrage enthielt, müssen zwey denkende Männer, gesetzt auch, daß sie von einerley Principien ausgiengen, dennoch nothwendig ihr Eigenthümliches haben, und ein jeder für sich, wenn sie anders der Sache gewachsen waren, belehrend seyn. Wir wollen daher auch ohne Rücksicht auf die Trendelnburgische Schrift, die wir uns erst zu vergleichen vorgenommen hatten, unser Urtheil auf das einschränken, was Hr. K. hier geliefert hat.

Im Ganzen genommen sind wir dem Hrn. Verf. das Zeugniß schuldig, daß er hinlängliche Kenntniße der drey zu

 ver-

vergleichenden Sprachen besitzt, um die aufgegebene Frage zu beantworten, und diese auch in der vorliegenden Schrift gezeigt habe. Es kommen darin viele treffliche Bemerkungen, besonders über die griechische Sprache vor, die von einem genauen Studium derselben zeugen. Und wenn auch manche von diesen Bemerkungen nicht so neu seyn sollten, als sie dem Vf. zu seyn scheinen, z. B. die S. 95 über die Wortfolge in den drey besagten Sprachen, (der Verf. schränkt sich aber bloß auf die lateinische Sprache ein) die, so weit sie die latein. Sprache angehen, größtentheils, wo nicht alle auch schon in den Schellerschen und Bröderschen Sprachlehren stehen, so durften sie doch, weil sie zur Sache gehören, nicht übergangen werden, und sind eben dadurch ein Beweis, mit welcher Sorgfalt der Vf. demjenigen nachgedacht hat, was zu einer richtigen Entscheidung der Frage dienen konnte. Allein bey allen diesen wirklichen Vorzügen dieser Schrift, herrscht doch in der Ausführung des Plans eine gewisse auffallende Verwirrung und Unordnung, die nicht nur das Lesen derselben, sondern auch die schnelle Uebersicht der Gründe erschwert, und welche in der ersten aus Mangel an Zeit flüchtig entworfenen Arbeit ihren Grund zu haben scheint. So hätte z. B. das, was §. 12. zu Anfang gesagt ist, richtiger und besser schon im 6. §. stehen müssen, weil diese allgemeine Grundsätze doch eben so gut auf die griechische Sprache, als auf die lateinische und deutsche, von denen jetzt gehandelt werden soll, gehen. Eben dies gilt zum Theil vom 20., 24., 35. und einigen andern §. §., wo Sachen nachgeholt werden, die vorher übergangen waren, und nach dem einmal angenommenen Plane gewissermaßen übergangen werden mußten, wenn der Leser nicht noch mehr, als jetzt geschieht, verwirrt werden sollte. Ungleich leichter würde daher die Uebersicht geworden seyn, wenn der Vf. alles, was zur Erläuterung und Bestimmung der von ihm §. 2. richtig zum Maaßstabe der Vollkommenheit einer Sprache angenommenen drey Grundsätze in mehrern §. §. zerstreut gesagt wird, zusammengestellt, und, wie es zum Theil geschehen ist, genau abgetheilt hätte, und dann nach diesen Grundsätzen und Abtheilungen an die Vergleichung und Gegeneinanderhaltung der drey Sprachen gegangen wäre. Dadurch würde die unangenehme und beschwerliche Trennung zusammengehörender Stücke so wie die Wiederholung mehrerer schon einmal gesagter, (z. B. S. 103 und 117) und das Nachtragen übergangener Dinge, z. B. §. 43., vermieden worden seyn. Zum Theil

würde

würde aber der Vf. diesem Fehler schon dadurch haben entgehen können, wenn er die genannten drey Grundsätze im 2. §. näher und genauer bestimmt hätte, als jetzt geschehen ist. Es ist freylich ganz richtig, wie dort gesagt wird, eine jede Sprache, die auf Vollkommenheit Anspruch machen will, muß 1) einen hinlänglichen Wortvorrath haben, um jede Vorstellung bezeichnen zu können; 2) sie muß die verschiedenen Beziehungen und Verbindungen der Gedanken andeuten können; 3) sie muß eine angenehme Wirkung auf das Gehör haben, und dadurch auf Denkkraft und Empfindung wirken können. Allein beym ersten Grundsatz kömmt es nun auch auf nichts weiter, als auf diesen Wortvorrath, und auf die verschiedenen Mittel an, wodurch eine Sprache sich denselben verschafft, Ableitung, Zusammenhang u. s. w. Die Kraft des Worts, die Biegung und Modification desselben, überhaupt alles, was das Wort in Rücksicht auf seine Verbindung mit andern Wörtern, oder auf seine Wirkung betrifft, gehört nicht hieher, sondern zu einem der folgenden Grundsätze. — Der Verf. hat diesen genauen Unterschied nicht beobachtet, oder war wenigstens, wie bey der Biegung der Nenn- und Zeitwörter S. 7, und bey der Kraft der Wörter S. 8, nicht mit sich selbst eins, wohin er sie rechnen sollte, und handelte sie daher da ab, wo es ihm nun gerade am bequemsten schien. Da es beym zweyten Grundsatze einzig und allein nur auf die Art und die Mittel ankommt, wodurch eine Sprache die verschiedenen Beziehungen und Verbindungen der Gedanken andeutet, so hat sich der Vf. im 30 — 34. §. mit Recht auch nur darauf eingeschränkt, dagegen aber wieder andere hiehergehörige Dinge bey den andern Grundsätzen abgehandelt. Hieher nämlich, und nicht zum ersten Haupttheil, gehörte die Lehre von der Biegung der Nenn- und Zeitwörter, wie der Vf. §. 30. selbst erkennt. Hieher gehörten auch die Bemerkungen über die Wortfolge §. 35 ff. Was diese Wortfolge für eine Wirkung auf Denkkraft u. s. w. macht, das war beym dritten Grundsatz zu untersuchen. Das Formelle derselben gehörte zum zweyten, wohin es der Vf. S. 7. auch gerechnet hatte. Bey dem dritten Grundsatze war aber nicht bloß auf die Wirkung zu sehen, welche verbundne Sätze auf Denkkraft, Empfindung und Gehör hervorbringen, sondern auch auf die Wirkung, welche einzelne Wörter haben, da, wie der Vf. S. 10 selbst sagt, auch der Klang einzelner Wörter bey Würdigung der Sprachen mit in Anschlag gebracht werden muß. Von

dem

dem Klange handelt nun zwar der Vf. §. 56. ff. in der Untersuchung der Prosodie, allein von Deutlichkeit, Unzweydeutigkeit, Bestimmtheit einzelner Wörter, oder von dem, wovon eigentlich die Wirkung auf Denkkraft und Empfindung abhängt, finden wir beym dritten Grundsatz wenig oder gar nichts gesagt. Auch von der Leichtigkeit ein Wort auszusprechen, in so fern sie vom Worte selbst abhängt, mußte mehr gesagt werden, als S. 10 nur beyläufig und noch dazu mit einer kleinen Unrichtigkeit, geschieht. (Denn nicht vom Klange der Wörter, sondern von seinen Bestandtheilen hängt das Beschwerliche oder Nichtbeschwerliche der Aussprache ab.) Das abgerechnet, was §. 38. von dem Nachdruck der Inversion und §. 44. von der Wirkung der Ellipsen gesagt ist, finden wir auch den eigentlichen Gegenstand der beym dritten Grundsatz vorkommen sollte, nur sehr dürftig behandelt. Mit weit mehreren Fleiße, Bestimmtheit und Genauigkeit ist das gearbeitet, was über den Klang der Wörter u. s. w. §. 40. ff. gesagt ist. Hier zeigt sich der Vf. als einen vortrefflichen Sprachkenner, und seine Bemerkungen verdienen von jedem gelesen zu werden, der in dieser noch immer mit einiger Dunkelheit umhüllten Sache Licht zu haben wünscht, und die in neuern Zeiten darüber geführten Streitigkeiten richtig beurtheilen will. — Im 64. §. kommt der Vf. auf die Resultate der bisherigen Untersuchung, und versucht die Rangordnung der drey Sprachen nach Maaßgabe der Vorzüge einer jeden derselben im Allgemeinen zu bestimmen. Wir können auch hierin, vorzüglich in dem, was §. 71. und an andern Orten über die im Nationalgenie und andern mehr zufälligen Umständen liegenden Ursachen der einer jeden der drey Sprachen zukommenden eigenthümlichen Vorzüge angebracht ist, dem Hrn. Vf. im Ganzen unsern Beyfall nicht versagen, und finden vieles, was gegen neuere Lobredner der deutschen Sprache, zum Nachtheil der alten gesagt ist, ganz treffend, ob es uns gleich zuweilen wieder scheint, daß Hr. K. der deutschen Sprache zu nahe thue, und die alten zu sehr erhebe, z. B. S. 213. Denn wenigstens unserm Gefühle nach ist es gar nicht zu läugnen, daß der häufige Gebrauch der Participien in den alten Sprachen, den Sinn oft dunkel macht, wenn er gleich die Kürze befördert, und daß Kürze der Verständlichkeit nachstehen müsse. Freylich befördert jene die Lebhaftigkeit und den Nachdruck; daß aber die zu große Kürze, deren sich einige Schriftsteller der Alten bey ihrer sonst trefflichen Schreibart

beslis-

beflissen, sie nicht unverständliche mache, wie der Vf. hier zu behaupten scheint, dagegen könnte man das Urtheil älterer und neuerer Kritiker über Thucydides und Tacitus, welche jener Vorwurf vorzüglich trifft, wie uns dünkt, nicht ohne Grund anführen; und wir müßten uns sehr irren, wenn der Vf. in seinen Erläuterungen über den Thucydides nicht irgendwo dies selbst zugestanden hätte. — Sehr artig werden die drey Sprachen S. 233 mit den drey vornehmsten Helden der Iliade verglichen, die **griechische**, mit dem raschen gewandten, empfindsamen, feurigen, und dabey kraftvollen Achill; die **lateinische** mit dem hohen Agamemnon, dem Führer der Schaaren, der weniger Kraft als Achill, noch weniger Biegsamkeit, aber mehr Ernst und Stolz und höhere Würde besaß; die **deutsche**, diese sehr abgemessene ernstvolle, bedächtliche Sprache, welche sehr viele Stärke, aber weniger Gewandheit (davon hat uns der Vf. nicht völlig überzeugt) und einen geringern (?) Grad von Feuer und Raschheit als die griechische besitzt, mit dem starken muthvollen, aber vorsichtigen und kaltblütigen (?) **Diomedes**, diesem Liebling der Göttin der heitern Vernunft, der bedächtlich alle seine Tritte und Schritte mißt (aber doch auch zuweilen „**durchtobte das Feld, dem geschwollenen Strome vergleichbar, Voll vom Herbst, der in reißenden Sturz wegflutet die Brücken; Nicht zu hemmen vermag der Brücken gewaltiges Bollwerk,**“ — u. s. w. **Iliade 5. Ges. 87. ff. Voß**) und allezeit mit vollem Bewußtseyn, und mit ruhiger Besonnenheit auf seinem Wege voranschreitet. (Auch gegen dieses möchte der Leser Homers eben so viel einzuwenden haben, als die Vertheidiger der deutschen Sprache gegen die Anwendung.)

Wir fügen zu diesem noch ein paar Bemerkungen hinzu, die uns beym genauen Durchlesen dieses Buchs, welches uns wirklich interessirte, eingefallen sind. Zu der ersten hat uns das veranlaßt, was der Vf. bey dem ersten Grundsatze über die Zusammensetzungskunst der griechischen und deutschen Sprache sagt. Wir glauben nämlich, man müsse bey Beurtheilung der Vorzüge der Sprachen in diesem Punkte, nicht so sehr darauf sehn, ob die eine Sprache fähig sey, alle Zusammensetzungen der andern zu übertragen, ob zum Beyspiel der Deutsche das griechische καλλιγυναιξ oder der Grieche das deutsche **Schiffsbauholz** auch mit einem Worte geben könne, sondern auf die Fähigkeit einer Sprache überhaupt zu solchen Zu-

Zusammensetzungen. Und dann wüßten wir eben nicht, warum der griechischen Sprache ein Vorzug sollte eingeräumt werden, wenn von der Zusammensetzung die Rede ist, da die deutsche Sprache, wenn gleich nicht immer dieselben, doch gewiß eben so viele Zusammensetzungen hat, als die griechische, oder sie doch haben kann, z. E. S. 75. — Unsere zweyte Anmerkung ist diese, daß man in dem, was die grammaticalische Zusammenstellung betrifft, wohl schwerlich den Homer als Gewährsmann anführen darf, wie hier S. 76 und a. a. Orten geschieht, da es bekannt ist, daß Homers Sprache, so schön sie an sich ist, dennoch von dieser Seite noch nicht ausgebildet genug war, und daß Homer sich Constructionen erlauben durfte, welche die gebildetere griechische Sprache nicht mehr leiden konnte, oder wenn sie es that, nur darum ihnen nachsahe, weil der Vater der Dichter sie gebraucht hatte. Was aber überhaupt die genauere Zeitbestimmung betrifft, wovon am angeführten Orte die Rede war, so dünkt uns, ist darinnen vorzüglich der Lateiner genau, und vielleicht genauer als der Grieche, der seine Aoristen (wenn er anders wirklich deren zwey hat) doch noch häufig ἀορίϛως gebraucht, wie eine Vergleichung ähnlicher Stellen und Constructionen lehren kann. Da der Vf. sich auf Homer beruft, so wollen wir, zugleich auch zum Beweise des vorhergesagten, ebenfalls ein paar Stellen aus demselben anführen. Er sagt Iliad. 3, 396 und 99 von der Helena: και ῥ' ὡς ἐν ενοησε θεας περικαλλεα δειρην — — Θαμβησεν τ' αρ' επειτα, ἐπος τ' ἐφατ', ἐκ τ' ὀνομαζε. Il. 4, 490. Ἀντιφος — — ακοντισεν ὀξει δουρι, τȣ μεν ἁμαρθ', ὁ δε Λευκον — — βεβληκει etc. Hier möchten wir nun wohl wissen, wie man ohne Mikrologie die hier vorkommende Veränderung der Temporum durch Regeln bestimmen wollte. Schon die erste Stelle, die gerade der vom Vf. angeführten gleich ist, beweiset die Unsicherheit des dort vom Unterschied der beyden Aoristen gesagten. — Der Lateiner aber, wenn er genau reden wollte, würde in beyden Stellen bestimmter gesagt haben: Cum *vidisset* — — cohorruit etc. Nur der Dichter kann sagen: Hunc ubi vidit — — ruit. Virg. Aen. 10, 721. — Mehr hinzuzusetzen verbieten uns die engen Gränzen einer Recension, sonst könnten wir noch manche einzelne Aeußerung des Verf. anführen, wo wir entweder mit ihm nicht einerley Meinung sind, oder die uns doch einer Einschränkung zu bedürfen scheint. Nur die eine Frage sey uns noch erlaubt, wie ein Mann von so seinem

nem poetischen und Sprachgefühl gewissermaßen triumphirend sagen könne, S. 237. „Wir sehen es vor Augen, wie oft, wie leicht, gut und getreu die Deutschen Homers Gedichte übersetzt haben.“ Denn das oft und getreu zugegeben, so wissen wir doch noch keine einzige Uebersetzung Homers, selbst die neueste nicht ausgenommen, auf die die Beywörter leicht und gut, durchaus paßten. Doch dies zu beweisen gehört nicht hieher. — Sprachunrichtigkeiten und Härte, wie z. B. laß also S. 13, dünkt mir S. 96, ehender S. 193, manchen aus uns S. 117, Commentären S. 47, 107 und a. a. O. haben wir nicht viele bemerkt.

Th.

Ἀριστοτελους περι ποιητικης. Aristotelis de Poetica liber, graece, in usum scholarum recensuit *Io. Theoph. Buhle*, Prof. Gotting. Gottingae, sumtibus Vandenhoek et Ruprecht. 1794. 8. 70 Seit. 5 gr.

In einer dieser Ausgabe der Poetik vorgesetzten Zueignungsschrift an Hrn. Hofr. Ebert handelt der Herausgeber einige Punkte der höhern Kritik ab, welche gerade bey dieser Schrift des Aristoteles vorzüglich viel zu erinnern findet. Es ist diese Schrift, nach dem wohlgegründeten Urtheile des H., nicht nur an sich ein Fragment, — denn Aristoteles führt seinen Vorsatz, über die einzelnen Dichtungsarten zu schreiben, nicht aus — sondern sie ist auch selbst aus einzelnen Fragmenten zusammengesetzt. In der Rhetor. III. 18. beruft er sich auf ein in der Poetik abgehandeltes Kapitel von dem Lächerlichen, das sich aber eben so wenig findet, als ein anderes von der Reinigung der Leidenschaften, dessen in der Politik. VIII. 7. Erwähnung geschieht. Einige Gelehrten haben dem Aristoteles diese Schrift ganz abgesprochen; aber mit Unrecht. Die Zeugnisse des Alterthums, der Ausdruck und Inhalt zeugt für die Authenticität derselben. Aber schwerlich besitzen wir sie in der Gestalt, in der sie aus seinen Händen gekommen war. Die grammatischen Einschiebsel gehören nicht in die Theorie der Dichtkunst. Ferner ist in keiner Schrift dieses Philosophen der Zusammenhang so mangelhaft und die Sprache so dunkel. Und zwar entspringt diese Dunkelheit

nicht

nicht aus den einzelnen Worten, sondern aus der ganzen Art des Ausdrucks, aus der geschraubten Wortfügung, aus den abgebrochnen und unrichtig verknüpften Gliedern der Rede, und aus der Kürze, mit welcher die Beyspiele nur angedeutet, nicht ausgeführt sind. Wie kommt es aber, daß gerade in diesem Werke diese Mängel herrschen, da Aristoteles in andern Schriften dieselben oder doch verwandte Gegenstände, mit weit größerer Klarheit und Ordnung abgehandelt hat? Dieses kann seinen Grund nicht in einzelnen Corruptelen, Versetzungen u. dgl. allein haben; sondern der ganze Text ist so corrupt und lückenhaft, daß es vielleicht kein ähnliches Beyspiel in der alten Litteratur giebt. Dieser Umstand nun erlaubt denn auch einem Herausgeber etwas größere Freyheiten, als ihm außerdem zugestanden werden dürften. Dem Texte der gegenwärtigen Ausgabe liegt, nach der von uns angestellten Vergleichung, vornehmlich der Text der Reizischen Ausgabe (Leipz. 1786) zum Grunde; doch nahm Hr. Prof. B. noch manche Lesart auf, die Reiz entweder nicht gekannt oder nicht aufzunehmen gewagt hatte. Rechenschaft wird hier von diesen Veränderungen nicht gegeben; dies bleibt der Ausgabe der sämmtlichen Werke des Aristoteles aufbehalten. Dann erst wird man vollständig über dieselben urtheilen können. Der H. verglich einen Cod. der Wolfenbüttler Bibliothek, aus welchem Curtius, und Harles aus diesem, einige Lesarten angeführt haben. Aber es zeigte sich am Ende, daß er durchgängig mit dem cod. Parisiensi, welchen Guil. Morelius bey seiner Ausgabe gebraucht hat, übereinstimmt.

Ew.

Polyäus Kriegslisten in acht Büchern, aus dem Griechischen übersetzt und mit den nöthigsten Anmerkungen begleitet. Zweyter Band. Buch 5—8. Oder der übersetzten griechischen Prosaiker neunter Theil, zweyter Band. Frankfurt, bey Hermann. 1794. 256 Seit. 8. 12 gr.

Was wir von dem ersten Theile dieser Uebersetzung gesagt haben, eben das gilt auch von diesem zweyten. Man kann, im Ganzen genommen, mit der Arbeit zufrieden seyn, aber von ihrer Nützlichkeit, ungeachtet sich der Verf. bemüht hat, selbige

selbige in der Vorrede darzuthun, sind wir nicht im Stande, uns hinlänglich zu überzeugen. Angehängt sind einige Kriegslisten zur See, mit beygefügtem griechischem Texte aus einer Handschrift zu Wien. Der Herausgeber wurde durch Nessels Katalog (P. 3. p. 42. Nr. 12.) zuerst aufmerksam gemacht und erhielt sie durch einen seiner sich in Wien aufhaltenden Zöglinge. Sie schreiben sich aber höchst wahrscheinlich vom Kaiser Leo her. Ob sie irgendwo schon gedruckt sind, kann der Rec. nicht entscheiden, da er eben so wenig, als der Uebersetzer, eine Ausgabe der Taktiken Leo's bey der Hand hat. Ihr größter Nutzen dürfte vielleicht kritisch seyn. Wenigstens wird sie der künftige Herausgeber Polyäns befragen müssen. Wichtig für die Geschichte und ihre Aufklärung ist keine.

Ie.

Weltweisheit.

Kurze Darstellung der Philosophie in ihrer neuesten Gestalt, von J. C. G. Werdermann. Leipzig, bey Crusius. 1793. 456 Seiten in 8. 1 Rg. 8 gr.

Nach der Vorrede soll hier ein Lehrbuch für den ersten Unterricht auf Schulen und Universitäten gegeben werden, welches mit der Kantischen Philosophie bekannt macht; weil die Handbücher der Herren Jakob und Schmid für den ersten Unterricht, und selbst auf Universitäten, für einen großen Theil der Zuhörer, theils zu schwer, theils in einzelnen Untersuchungen zu weitläuftig, und da sie nur einzelne Theile behandeln, für denjenigen Lehrer, der einen umfassenden Leitfaden bedürfe, nicht zureichend sind. Der Vf. hat ihn, seiner Versicherung nach, als einen Auszug jener größern Lehrbücher ausgearbeitet, und oft wörtlich die Auseinandersetzung derselben beybehalten; so jedoch, daß er das vornehmste Verdienst eines Lehrbuches in der Deutlichkeit, Präcision und Auswahl des Wesentlichen setzt. Gegenwärtiges Lehrbuch enthält die ganze, sowohl theoretische als practische Philosophie, nebst der Geschichte derselben mit Ausnahme der Naturlehre, Politik und Aesthetik. Was nun die größere Deutlichkeit an-

langt: so ist die allein durch genaueres Durchdenken der Kantischen Lehrsätze möglich, und durch eine solche Zusammenstellung, welche ihren Zusammenhang mit den bekanntesten Erfahrungen und Beobachtungen einleuchtend macht, zugleich aber die ungewöhnlichere Sprache des Systems in die des gemeinen Lebens, oder gangbarer gewordene Sprache anderer Philosophien übersetzt. Dies haben wir bey gegenwärtigem Buche nicht im geringsten gefunden; der Vf. wandelt die gewöhnliche Straße seiner Vorgänger, und behält ihre Ausdrücke bey, so daß derjenige sehr getäuscht wird, der etwas hier ein mehreres Licht erwartet. In der ganzen Zusammenstellung seiner Begriffe findet sich nichts erhebliches von eigner Denkkraft, von tieferem Eindringen und von größerer Deutlichkeit; ja nicht einmal etwas von besonderer Rücksicht auf die Fassungskraft derer, welchen er sein Lehrbuch bestimmt hat. Einige gleich aus dem Anfange entlehnte Beyspiele mögen dies bestätigen. Die Einleitung hebt mit dem Reinholdischen Satze des Bewußtseyns an, in allem Bewußtseyn ist zu unterscheiden 1) das, dessen man sich bewußt ist, 2) das Bewußtseyn selbst, 3) der, der sich etwas bewußt ist. Die ersten heißen beyde Vorstellung, also das Vorgestellte und das Vorstellen. Diesemnach also wäre die Handlung des Bewußtseyns zugleich die Handlung des Vorstellens, und wer sich einer Sache bewußt ist, hätte schon dadurch von ihr eine Vorstellung, welches doch schwerlich dürfte behauptet werden können. Auch besteht dies nicht mit dem nachher gesagten, (S. 116) daß eine Vorstellung alles heißt, was im Gemüthe ist; denn eine Empfindung ist auch im Gemüthe, und würde demnach eine Vorstellung seyn müssen; gleichwohl unterscheidet der gemeine Menschenverstand sehr richtig unter einer vorgestellten Freude, und einer empfundenen. Bey allem was im Gemüthe ist, wird ferner das Bewußtseyn nicht von dem unterschieden, dessen man sich bewußt ist; in der Empfindung einer lebhaften Freude, sondern wir beydes nicht. Den vierten Paragraph wird ein Anfänger schwerlich verstehen; er heißt, einige unserer Vorstellungen weisen auf etwas hin, das wir von der Vorstellung, dem Vorstellen und dem Vorstellenden nach unterscheiden, wir nennen dieses dann das Object, den Gegenstand, und uns selbst das Subject. Anmerkung: wir nennen auch wohl das Vorgestellte selbst einen Gegenstand, nämlich unserer Vorstellkraft, ohne aber an ein besonderes Object außer uns zu denken. Hier ist von einem doppelten

Ob-

Objecte die Rede, einem außer uns, und einem der Vorstell-kraft: deren Unterschied jedoch nicht angegeben noch als reell einigermaßen begründet wird. Hier wäre der Ort gewesen, eine von Hrn. Reinhold mehrmals gemachte Verwechslung beyder dieser Objecte aufzuklären, wenn der Vf. gewohnt wäre tiefer einzudringen. Der äußere Sinn wird gleich darauf erklärt durch die Fähigkeit von andern Gegenständen, als außer uns befindlich, afficirt zu werden. Da aber noch nichts gesagt ist, ob wirklich Gegenstände außer uns vorhanden sind, noch auch, worin dies außer uns befindliche bestehen noch woran es erkannt werden soll, oder ob es keines weitern Kennzeichens bedarf: so kann ein Anfänger nicht umhin, hiermit sehr verworrene, und mithin auch unrichtige, Vorstellungen zu verbinden. Ueberdem enthält das, als außer uns, eine Vieldeutigkeit: soll es sagen außer uns nach unsrer Vorstellung; oder außer uns in der That? In dem Verfolge fährt der Vf. fort auf mehrere Erfahrungen sich zu berufen, ohne vorher deren Gültigkeit und Festigkeit begründet zu haben. Da bekanntlich die Kantische Philosophie unsern Erfahrungen manches nimmt, was sie im Sinne des gemeinen Lebens enthalten: so hätte hier gleich Anfangs darauf sollen Rücksicht genommen werden, um sogleich das Einmischen aller Vorurtheile zu verhüten, und gegen Irrungen den Schüler dieser Weisheit zu verwahren.

Ai.

Kritik der Wissenschaften, von J. C. F. Habel. Nur dem Denker zur Prüfung. Göttingen, bey Grape. 1793. 9 Bog. 8 gr.

Unstreitig ist es ein sehr wichtiger Zweck, den der Vf. dieser kleinen Schrift bey der Entwerfung derselben hatte: Mängel aus den Wissenschaften, Lügen aus unserm Gedächtniß, und Entehrungen aus unsrer Natur zu vertreiben. Auch gab er ihr absichtlich nur einen kleinen Umfang, weil er zu Selbstdenkern sprach, und diese bloß auf die gegenwärtige Lage der Wissenschaften, auf ihr Verhältniß zu Vernunft und Wahrheit, aufmerksam machen wollte. Der Vf. geht von der allgemeinen Betrachtung aus, daß die menschliche Denkkraft immer zwar nach hellern Begriffen und einer schönern Ausbildung strebt; aber erst nach Verirrungen durch viele Jahrhun-

derte auf richtigere Wege zur Vollkommenheit gelangen konnte. Daher so manche Auswüchse der Vernunft in der Geschichte der Wissenschaften, die dann erst gehoben werden können, wenn man bloß das, was die reine Vernunft für Wahrheit erkennt, auch allein als Wissenschaft betrachtet. Gewöhnlich aber versteht man unter dieser letztern die ganze Summe aller menschlichen Kenntnisse, ohne darauf zu sehen, ob diese Kenntnisse wahr und vernünftig, oder falsch und irrig sind. Richterin in allen Wissenschaften kann nur die vergleichende und urtheilsfähige Vernunft seyn; sie muß bestimmen, was ihr darin gemäß oder zuwider ist.

Zuerst unterwirft der Vf. die Naturwissenschaften dieser Prüfung. Die Naturgeschichte unterscheidet er dadurch von der Astronomie, daß diese die allgemeinern Begriffe von den Weltkörpern und ihrem Verhältniß gegen einander vorträgt, jene hingegen alle Bestandtheile oder Wesen eines einzigen Weltkörpers, unsrer Erde nämlich, und deren wechselseitiges Verhältniß aufstellt. Alles Willführliche, was von Seiten der Menschen in diese Wissenschaften gebracht wird, kann mit ihrer wahren Reinheit und Lauterkeit nicht bestehen. Da in der Natur alles Einheit ist, so sollte man die Grundbegriffe und Lehrsätze der Naturwissenschaften nicht, wie doch täglich geschieht, immer mehr zu vervielfältigen, sondern vielmehr das Ganze durch weniger Haupttriebfedern immer vollkommner zu machen suchen. Der Sternbilder könnte man, nach des Vf. Meinung, in der Astronomie füglich ganz entbehren; dagegen aber eine andere Bestimmungsart annehmen, wozu der Vf. in Absicht der Eintheilung der Breite der Erd- und Himmelskugel, die acht Vokalen, i, ä, u, o, ö, e, ü und a, in Vorschlag bringt. Auch die ganze Lehrart von den scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper räth er aus dem Vortrage der Astronomie zu verbannen. Auch könnte man, wie er glaubt, die ganze Astronomie in die astronomische Naturgeschichte und in die astronomische Physik, unterscheiden. Jene würde bloß die Himmelskörper selbst, nach ihrem Daseyn, ihrer wahren Größe und Lage gegen einander betrachten; diese hingegen die Wirkungen der Weltkörper auf einander darstellen. Physik und Chemie sollten nicht von einander getrennt werden. Selbst Naturgeschichte und Naturlehre, nebst Chemie, werden nicht ganz nach den ihnen gegebenen Gränzen unterschieden, welches aber auch nicht wohl möglich, viel weniger

niger nützlich, ist. Der Arzneywissenschaft fehlt noch sehr viel zur Vollkommenheit; wäre diese erreicht, so könnte aus den gesammten Naturwissenschaften Ein schönes, vollendetes Ganzes werden; sie würden die einzige große Wissenschaft, die Krone von allen unsern Kenntnissen, bilden. Ueber die Chemie, und die Erleichterung ihrer Benennungen, werden noch besonders einige Vorschläge gethan. Die Systeme der Naturgeschichte der organischen Reiche sollte man nicht, wie fast durchgängig geschieht, auf einzelne Uebereinstimmungen der Körper gründen. Die Sprache in denselben sollte man philosophischer zu machen suchen; und dann hätte man sich bey der Naturgeschichte selbst nicht sogleich um die Namen, am wenigsten um die jetzigen willkührlichen Namen der Körper zu bekümmern. Dadurch könnte selbst die Botanik, anstatt, wie jetzt, ein Gegenstand der Uebung und des Gedächtnisses zu seyn, — ein Gegenstand für Verstand und Urtheilskraft werden.

Sähe man die *Menschengeschichte* als eine Sammlung von Versuchen an, welche die Natur mit dem Menschen machte, um ein endliches allgemein-wahres Resultat zu erhalten: so würde man auf diesem allein richtigen Wege ihrer Bearbeitung auch nur die Versuche ausheben und vortragen, welche einigen Einfluß auf die Bestimmung jenes Resultats haben können. An einem Beyspiele zeigt der Vf. S. 49, wie schief und unrichtig man aus dem gewöhnlichen Gesichtspunkte manche Handlungen des Menschen angesehen habe, und wie ganz anders diese dagegen aus dem Standort der vergleichenden Vernunft ins Auge fallen. Und jenes Resultat der Menschengeschichte aus der Kenntniß seiner ganzen Natur und seines Verhältnisses zu der übrigen Schöpfung, muß die wichtigsten practischen Wahrheiten für den Menschen selbst enthalten.

Die ganze Psychologie ist eigentlich ein bloßer Theil der Naturgeschichte. Der reinen Grundwahrheiten dieser Wissenschaft sind jetzt eigentlich noch wenige, da noch ein großer Theil der Gesetze der menschlichen Natur bis jetzt nicht in sie aufgenommen ist. In ihrer jetzigen Gestalt ist sie mehr wort- als sachreich. Nur für den ist sie eine wahre Geistesnahrung, dessen Verstandeskräfte durch Erfahrungskenntnisse schon entwickelt und sehr erweitert sind. Man könnte die Psychologie eine Chemie der menschlichen Denkkraft nennen, so wie die

reinste Geschichte eine Naturgeschichte des Menschen ist. Aus den bisher gesammelten einzelnen Austritten werden sich erst nach und nach die einfachen Regeln und Grundwahrheiten entwickeln lassen.

Von S. 61 an handelt der Vf. über Sprache, Sprach- und Schriftlehre. Die richtige Beurtheilung dieser Gegenstände setzt schon einen ziemlich hohen Grad der Geistesentwickelung voraus, und findet daher in den frühern Jahren, worin wir uns gewöhnlich damit beschäftigen, noch nicht statt. Um ganz richtig den menschlichen Geist auf den Weg der Wahrheit zu führen, müßte man ihn, nach des Verf. Meinung, nicht eher mit Schriftzeichen, mit Lesen und Schreiben bekannt machen, bis er durch bloß mündlichen Vortrag schon so weit in der Erkenntniß des Wahren gekommen wäre, als die ganze Menschheit zu der Zeit gerade vorgerückt ist. Erlernung der Sprachen ist bloß Werk der Uebung, und keinesweges des Gedächtnisses; nur durch Uebung entsteht allmählig eine genaue Ideenverknüpfung zwischen den Wörtern und den damit bezeichneten Sachen. Man muß daher alles thun, um diese Ideenverknüfung zu befördern. Die geschieht nicht, wenn man die Sprache bloß aus Büchern, oder ihre Wörter auswendig lernt. — Nur leicht berührt der Vf. S. 73 das strenge Verwerfungsurtheil, welches die Vernunft, als einzige Richterin, über die schönen Wissenschaften fällen würde, die dann aber auch freylich wohl ein anderes Forum haben möchten, in welchem man die Vernunft nur als Beysitzerin, oder doch wenigstens ihren Ausspruch nicht als die höchste Instanz erkennen würde.

Bey der Rubrik, **Vernunftwissenschaften**, wird im Voraus bemerkt, daß der Mensch, wenn er ohne alle durch die Sinne erhaltene Eindrücke existiren könnte, gar keine Begriffe haben, und also ein bloß nach thierischen Gesetzen wirkender Körper seyn würde. Erfahrungskenntnisse müssen also den Geist zuerst ausbilden, und ihn zum weitern, höhern und abstracten Denken leiten, die ihm ohne jene unbegreiflich seyn würden. — Die Logik sollte keine willkührliche, sondern lauter solche Gesetze des Denkens enthalten, die in der Natur und dem eigentlichen Gange der menschlichen Vernunft ihren Grund hätten. Die wirkliche Anwendung der Logik sollte man indeß, wie der Vf. meint, ganz unterlassen; weil auch ohne sie unser Geist doch richtig, zugleich aber freyer und

weit-

weitaussehender denken würde. — Die Arithmetik dünkt dem Vf. ihre schöne natürliche Gestalt dadurch verloren zu haben, daß man die Zahlen zu sehr für sich, von Begriffen und Gegenständen getrennt, behandelt, sie nicht zur Stärkung und Verfeinerung der Einbildungskraft anwendet, sondern als bloßes Gedächtnißwerk treibt. Auch ein Theil dieser Wissenschaft, und besonders die Art des Vortrags und der Erlernung derselben, ist, seiner Meinung nach, in Unsinn ausgeartet. Eigentlich sollte sie eine Logik des Zählens seyn. — Die Mathematik scheint ihm durch beständig wirkliche Verzeichnung der Figuren zu sehr den Sinnen vorgestellt, und dadurch der Verstand gehindert zu werden, sich diese Begriffe nach ihrer wahren Gestalt gehörig zu denken. Zugleich sey die Art des Vortrages durch Lehrsätze und Beweise ganz verkehrt. Man sollte den Gang dabey nehmen, den man beym Erfinden dieser Wahrheiten nahm, nicht aber mit den erfundenen Wahrheiten selbst anfangen, und nachher erst durch den Beweis ihre Richtigkeit darthun. Und da die Mathematik bloß eine Wissenschaft des Verstandes ist, so sollte dieser auch unter allen Seelenkräften einzig in ihr thätig seyn. Aber auch hier hat sich das Gedächtniß merklich mit ins Spiel gemischt. Auch bey der angewandten Mathematik sollte sich die Vernunft ganz der Erfahrung getreu, und ihr gehorsam verhalten; und alle Natur- oder Erfahrungswissenschaften müßten, in Ansehung der Erlernung, nothwendig vor der Mathematik vorausgehen, wenn es dabey auf wahre Geistesausbildung abgesehen seyn sollte. — Die Gegenstände der Technologie wurden bisher bloß nach der jetzigen temporellen Beschaffenheit unsrer europäischen Gesellschaften, und nach den in denselben vorkommenden Handwerken bestimmt. Man sollte ihre Gränzen erweitern, und sich selbst einen gewissen Grad der darin beschriebnen Kunstfertigkeiten zu verschaffen suchen. — In Landwirthschaft, Forstwissenschaft und Bergbau leiden die naturwissenschaftlichen Wahrheiten ihre Anwendung. Der menschliche Verstand schließt aus der erlangten Kenntniß der Naturwesen auf die ganze Behandlungsart derselben, und erfindet alsdann zugleich die hierbey nöthigen Mittel, oder Werkzeuge. Die Landwirthschaft dürfte eigentlich nicht als besondre Disciplin behandelt werden, da sie, wie S. 97 gezeigt wird, theilweise zu andern Wissenschaften gehört, und als ein Zweig der allgemeinern Wissenschaft der Technologie anzusehn ist. Ohne weitre Kenntniß ihrer Gegenstände durch Naturgeschichte,

 Che-

Chemie u. s. w. Ist alles, was diese Wissenschaften in ihrer jetzt gewöhnlichen Gestalt lehren, nur oberflächige Kenntniß. — So geht nun auch der Vf. die ältern Systeme der theoretischen sowohl als practischen philosophischen Wissenschaften durch, um ihre Mängel zu zeigen.

Die ganze Schrift verräth nicht gemeinen Scharfsinn, und verdiente es wohl, von einem unsrer besten denkenden Köpfe näher geprüft zu werden, um zugleich das hie und da vorkommende Einseitige und Uebertriebene zu berichtigen.

J.

Ueber das Studium der Kantischen Philosophie und ihren Werth zur Berichtigung der Urtheile des höhern Publikums über dieselbe. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. 1794. 94 Seiten in 8. 5 gr.

Der Zweck dieses Werkes, dessen Verf. sich unter der Vorrede mit K. unterschreibt, geht dahin, denjenigen, welche mit der Kantischen Philosophie noch nicht bekannt sind, den Weg zum Studium derselben zu zeigen, und ihnen zugleich eine kurze und leichte Uebersicht über das ganze Gebiet derselben und ihren Werth zu geben. Dieser Zweck wird im Werke selbst auf folgende Art ausgeführt. Zuvörderst handelt der Verf. von den Schicksalen, welche die Kantische Philosophie besonders im katholischen Deutschlande bisher erlebt hat, und giebt die Ursachen an, warum dieselbe von manchen mit Beyfall aufgenommen, von andern aber als höchst gefährlich für Kirche und Staat ausgeschrieen worden ist. Hierauf wird von S. 27 an untersucht, welche Bedingungen bey demjenigen erforderlich sind, der die Kantische Philosophie will verstehen und richtig beurtheilen lernen: diese Bedingungen sind Talent, Muße, Vorkenntnisse, guter Wille, die Lehren der Kantischen Philosophie richtig aufzufassen, und eine besondere Methode beym Studium der Kantischen Schriften, die sich auf die Eigenthümlichkeiten des Vortrages in diesen Schriften bezieht. Endlich wird der Werth der Kantischen Philosophie angegeben, und derselbe darin gesetzt, daß die Resultate derselben mit dem Wohle der Menschheit in Verbindung stehen; hier-

Hiebey werden zugleich die Hauptlehren der Kritik der reinen und der practischen Vernunft in der Kürze dargestellt.

Auf Neuheit der Gedanken über die kritische Philosophie thut der Vf. in der Vorrede gänzlich Verzicht, und Rec. hat auch in diesem Werke nicht das mindeste angetroffen, was nicht schon von andern über die kritische Philosophie gesagt worden wäre. Inzwischen kann doch die Lektüre dieses Werks für manchen nützlich seyn, der von der kritischen Philosophie noch gar nichts weiß. Zur Berichtigung der Urtheile des höhern Publikums über diese Philosophie wird es aber wohl wenig beytragen, und hätte der Vf. diese Absicht erreichen wollen, so hätte er die falschen Urtheile über die kritische Philosophie und über ihre Schädlichkeit für Kirche und Staat vollständiger angeben, dieselben sämmtlich widerlegen, und überdies zeigen müssen, daß die letzten Resultate der kritischen Philosophie Lehren ausmachen, die nicht nur für die bürgerliche Wohlfahrt ganz unschädlich sind, sondern deren Anerkennung und Ausbreitung unter den Bürgern eines Staats sogar auch das allgemeine Staatsbeste vorzüglich befördere. Hiervon hat der Vf. wirklich zu wenig angeführt.

Od.

Von der physischen, moralischen und bürgerlichen Ungleichheit der Menschen, eine Abhandlung über die Schrift des Rousseau: Sur l' origine et les fondements de l' inégalité parmi les hommes. Aus dem Italienischen des Grafen J. R. Carli, K. K. geh. Staatsraths u. s. w. Wien, bey Gräffer und Comp. 1793. 92 Seiten in gr. 8. 8 gr.

Rousseaus Paradoxen und Trugschlüsse sind schon von mehrern, unter diesen auch von einigen deutschen Schriftstellern weit scharfsinniger aufgedeckt und weit gründlicher widerlegt worden, als in der hier angezeigten Abhandlung, die ohne Schaden unübersetzt bleiben konnte, geschehen ist. Der Vf. ist ein gutdenkender, auch nicht unbelesener Mann, der manchen wahren Gedanken vorträgt; allein er ist kein Meister in der Logik und Dialectik: auch bedient er sich gegen seinen Geg-

ner zum Theil Waffen, die weder eines Philosophen noch Christen, noch überhaupt eines edlen und liberalen Mannes würdig sind. So heißt es z. B. S. 41 von Rousseau: „Da „er boshafter Weise unterlassen hatte, das menschliche Herz „zu prüfen, so wollte er auch niemal jene süßen Bande aner„kennen, mit denen die unschuldige Natur den Mann an das „Weib, die Eltern an die Kinder u. s. w. fesselt" rc. — So vergleicht der Vf. den Bürger von Genf S. 90 geradezu mit „dem Mordbrenner Herostrates," (Herostratus) ja erklärt ihn noch für weit schlimmer: „indem er den Menschen je„den Zaum und alle Abhängigkeit von natürlichen und gesell„schaftlichen Gesetzen abgenommen, und nicht bloß einen „Tempel, sondern ganz Europa zerstören wollen." Bald wird das odium philosophicum so sehr zum Sprüchwort zu werden verdienen, als das odium theologicum! — — Die Uebersetzung ist bis auf einige schiefe, unpassende Ausdrücke und schlecht gewählte Worte (z. B. S. 24. „Nahrung, ein Weib und Ruhe sind die einzigen Gutthaten, (les feuls biens) die der wilde Mensch kennt") ganz erträglich und lesbar.

H.

Vermischte Schriften.

Politische Blätter; den Freunden des Friedens und der häuslichen Ordnung gewidmet. Erstes und zweytes Heft. Leipzig, bey Dyck. 1795. 480 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Gerade ein halbes hundert von Aufsätzen, die mehr oder weniger auf französische Revolution sich beziehn, und in dem Augenblick, wo der scheusliche Proteus bald diese bald jene Gestalt annahm, nicht ohne Verdienst für die neugierige Lesewelt waren. In dem kurzen Vorbericht meldet der Herausgeber, daß die meisten Artikel der Sammlung schon in den Jahren 1792, 93 und 94, für die Beylagen der Neuen Leipziger gelehrten Anzeigen sind entworfen worden. Ihren wiederholten Abdruck veranlaßt die neue Ausgabe einer schon 1792 von eben dem Vf. herausgegebnen, und mit Beyfall gelesenen Schrift: „Beylage zur Urkunde der französischen Reichsverfassung; wel-

„che

„che die Aufträge der französischen Nation an ihre Stellvertreter zum Reichstag von 1789, nebst einer Erörterung ihrer „Befolgung enthält.“ — Man glaubte nämlich, daß jene dieser zur Berichtigung und Ergänzung dienen könnte.

Und allerdings hat vorliegende halbe Centurie mehr als einen Aufsatz, der auch itzt noch mit Antheil sich lesen läßt, obgleich die französische Staatsverwirrung das schreckliche Mordspiel dergestalt zu vervielfältigen fortfährt, daß alles, was im Jahr 1789 oder 90 geschah, uns vor einem halben Seculo vorgefallen zu seyn scheint. An eine genaue Zergliederung des, wie man sieht, nicht schwachen Bandes, ist schon deshalb nicht zu denken, weil außer den auf Frankreich geradezu sich beziehenden Artikeln, auch mehrere vorhanden sind, die über Englands Finanzen und Staatsverfassung raisonniren; noch andre, welche Streifereyen ins Gebiet der allgemeinen Politik und bürgerlichen Verhältnisse wagen; Träume sogar und Epigramme; Anekdoten endlich und einzelne Züge, die wegen ihrer Merkwürdigkeit aus andern uns schon bekannten Zeitschriften gehoben wurden. Unter diese rechnet Rec. z. B. den aus dem **Magazin der neuesten Kriegsbegebenheiten** entlehnten Beytrag zur Geschichte der Guillotine; wo nämlich ein Augenzeuge von Beobachtungsgeist, Herr von Beulwitz, ein zur Aufsicht des preußischen Lazareths 1792 in Verdun zurückgelassener Offizier, über diese Todesart sowohl als das Benehmen der französischen Zuschauer uns so manches erzählt, was über die Stimmung der schon damals sehr verwilderten Nation uns bessern Aufschluß giebt, als das wüthendste Pamphlet, immer doch nur die Stimme eines Einzigen! thun konnte.

Dadurch daß der Sammler auch Ereignisse seit dem Sturze **Robespierre's**, und neue, oder wieder erwachte Theilnehmer des blutigen Drama in seine Gallerie aufnimmt, nöthigt er den Beobachter des Ganzen, auch auf diese Reihe jüngerer Aufsätze wenigstens einen Blick zu werfen. So ist z. B. von dem seit kurzem sich wieder auf die Füße richtenden Sieyes in diesen Blättern mehr als einmal die Rede. Woher aber weiß der Sammler, daß dieser schlaue Gast der wahre Verfasser der (erst 1775 gedruckten) Théorie du Paradoxe sey? Der seiner Zeit nicht weniger bekannte Abbé Morellet galt vielmehr allgemein für den Vater des Kindes; und Linguet selbst, wider den eigentlich die Théorie etc. gerichtet war, hält

ihn

in der Replik, die er Théorie du Libelle betitelt, sich ohne Umschweif an seinen Gegner M. Auch war Sieyes weit entfernt sich an den Physiokraten vergreifen zu wollen; denn diese taugten, wie er selbst gesteht, in seinen Kram unendlich besser, als die Verfechter der bisherigen Routine. Dem sey jedoch wie ihm wolle: alles dem hinterlistigen S. zu Ehren itzt so freygebig bedruckte Papier, scheint so gut als verschwendet. Daß ein im Anfange vorlauter, dann auf einmal verstummender, und plötzlich wieder zu schwatzen anhebender Deputirter sich bemerklich macht, liegt in der Natur der Sache, so wie in dem itzt den Convent drückenden Mangel hervorragender Köpfe. Daß der Marktschreyer indeß um nichts klüger geworden, beweiset die unter seinem Einfluß immer ärger werdende Verwickelung der Dinge, und ohne Zweifel wird sein Ende, Rec. schreibt im Junius 1795, kein besseres als das so viel andrer Herostraten seyn. — Noch muß die Nachricht hier ihren Platz finden, daß zur Bequemlichkeit der Leser, welche die oben erwähnte Beylage u. s. w. besitzen, vorliegende Blätter auch unter dem Titel ausgegeben werden: „Politische Aufsätze von einem Freunde der Wahrheit: veranlaßt „durch die französische Revolution." — Eine doppelte Manipulation, die unter der Bücherfluth, worunter unsre Litteratur zu erliegen anfängt, und bey einer Sammlung dieser Art besonders, ganz und gar nicht empfehlenswerth scheint!

F.

Die Franzosen am Rheinstrohme. Verbesserte, mit Anmerkungen versehene Auflage. 1794. Ohne Anzeige des Druckorts. Erstes und zweytes Heft. 254 Seiten. Drittes und viertes Heft. 1795. 315 Seit. 8. 1 Rh. 12 gr.

Rec. erinnert sich die Grundlinien vorliegenden Werks, mit Vergnügen in Girtanners Annalen vor ein Paar Jahren schon gelesen zu haben. Der Einfall der Franzosen in jene Gegend war ganz unerwartet, ihr Benehmen so höchst neufränkisch, und das unsrer Landsleute am Rhein mit unter bedenklich genug, um auch den entferntern Deutschen mit Antheil lesen zu lassen, was ein sichrer Augenzeuge, und, wie es schien, unpartheyischer Beobachter uns hierüber zu berichten

für

für gut fand. Auch seine Nebenabsicht konnte dem ächten Vaterlands- und Menschenfreunde nicht gleichgültig seyn. Diese war nämlich keine andre, als das übrige Deutschland sobald als möglich über den Umstand zu beruhigen, daß laut öffentlichem Gerücht, die neufränkischen Apostel überall so geschwinden Eingang fänden! Wie wenig es mit diesem Beyfall zu bedeuten gehabt, wie selten die Franzosen oft selber wußten, was sie wollten; und wie patriotisch im Grunde die Nachäffung des französischen Gaukelspiels an mehr als einem Orte gemeint war, wird von unserm Beobachter hinlänglich dargethan; an dem Betragen zum Beyspiel des Wormser Maire Winkelmann, der indeß zum Märterer seines guten Willens geworden ist, und wie bekannt, den von ihm gewagten Schritt in der Folge auch vor der Lesewelt zu rechtfertigen nicht ermangelt hat.

Der Verf. giebt seinen Namen, Stand und Aufenthalt nirgend an. Letzter mag zwischen Worms, Speier und Manheim zu suchen seyn; weil er über diesen Kreis nur selten hinausgeht. Wer aber aus dem nicht schwachen Bande schließen wollte, daß der Autor eine beträchtliche Reihe sprechender Thatsachen gesammelt, und durch schickliche Stellung dem Leser Uebersicht und Nutzanwendung erleichtert habe, würde sehr sich irren. Kaum der zwanzigste Theil vorliegender Blätter, hat mit den eigentlichen Franzosen am Rheinstrom etwas zu schaffen; und daß ihre Linientruppen überall sich am edelsten aufgeführt, die Nationalgarden schon wildere Gesellen waren, die aus Paris aber als Commissare geschickte Blutsäuger und Taschendiebe, erst der wahre Ruin jener Gegend wurden, sind Dinge, die wir schon längst, und viel umständlicher beurkundet wußten. Nicht viel befriedigender sieht es mit andern Localnachrichten aus, die der neugierige Leser vom Oberrhein her etwan erwarten möchte. Alles übrige, und also mehr als vier Fünftel des Werks sind Abschweifungen in das Gebiet der allgemeinen Geschichte unsrer Tage, denen der Erzähler sich bey jedem Anlaß Preis giebt, und die man in einer raisonnirenden Zeitung, oder in einem politischen Journal, keinesweges aber in einem Buche sich gefallen läßt, das eine so bestimmte Aufschrift, wie vorliegendes, an der Stirn zu tragen fortfährt. Mehr als ein Bogen z. B. wird mit erbaulichen Gedanken über die polnischen Händel angefüllt. Anderwärts kommt die Vertauschung Bayerns, Orthodoxie,

posi-

positive Religion, Reformationsgeschichte, und der Himmel weiß was noch alles, mit gleicher Umständlichkeit an die Reihe. Dieser heillose Kitzel auf Alles Jagd zu machen, was etwan unterweges aufstößt, ist und bleibt eine Inconsequenz, deren deutsche Schriftsteller, mehr als irgend eine andre Nation, sich schuldig machen. Eben weil Rec. glaubt, daß von Verirrungen eines solchen Umherschweifers geduldig Bericht zu erstatten, nicht viel klüger gehandelt seyn dürfte, begnügt er sich mit der simpeln Anzeige, daß wer zu politischen Riechnäschen Belieben trägt, hier für seine Nase reichlich Befriedigung finden werde.

Für schlecht geschrieben kann übrigens das Buch nicht gelten; und eben so wenig giebt es von politischer oder sittlicher Seite den Feinden einer wohlverstandnen Aufklärung Blöße. Da der gute Geschmack also, womit es an dem lachenden Ufer des Rheins noch lange so vortheilhaft nicht wie um den Weinbau steht; und schlichter gesunder Menschenverstand, als der überall Nahrung braucht, darin nicht gefährdet werden, die Lust zu politisiren aber einmal der Antheil unsers Jahrzehends ist, so wünscht Rec. dem Buche sehr gerne noch mehr als eine Auflage!

Fk.

Der entblößte Apollonius dargestellt aus neuern Magieen von einem Freunde der Natur. Mit illum. Kupfern. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1794. 344 Seit. 8. 1 Rh. 8 gr.

Unverständliche, auffallende Titel gehören heutigstags zu den Aushängeschildern, um Käufer anzulocken, wenn das Buch selbst sie nicht sehr anzuziehen vermag. So möchte es auch wohl mit diesem Buch seyn, das in nichts weiter als einer Sammlung von Kunststücken besteht, dergleichen wir jetzt schon mehrere haben. Es enthält, wie die Wiegleb-Rosenthalische Sammlung, chemische, mechanische, arithmetische, ökonomische Kunststücke, Kartenkünste, u. dgl. Ob sich neue darunter befinden, können wir nicht sagen, denn wer möchte sie alle vergleichen? so viel aber ist gewiß, daß die meisten bekannt sind; z. B. einen Dianenbaum zu verfertigen; sympathetische Dinte zu machen; der Heronsbrunnen; der Kartesianische Teu-

fel

fel, x. Der Vf. weiß nicht einmal immer die Namen von denen recht zu schreiben, von denen er seine Kunststücke entlehnt; so steht Cladani statt Chladni. Die ersten neun Bogen nimmt eine Geschichte der Magie von den ältesten Zeiten bis auf die Römer ein, die größtentheils aus Tiedemanns bekannter Preisschrift gezogen ist. Daß die Kupfer illuminirt, oder richtiger, bunt bemahlt wurden, geschah gewiß auch nur, um unwissenden Käufern die Augen zu blenden, denn unnützer kann wohl die Mahlerey nicht angebracht seyn.

Na.

Histoire de la vie de *George de Browne*, Comte du St. Empire, Gouverneur Général de Livonie et d'Esthonie. Riga, chez Hartknoch. 1794. 79 Seiten in gr. 8. 8 gr.

Die Kunst, genugsames Interesse in seine Erzählung zu legen, scheint nicht die Sache des ungenannten Verf. zu seyn; da er sich aber einen Anverwandten des verstorbenen Grafen von Browne nennt, so hätte er wenigstens von dessen Lebensumständen genauere Nachrichten einziehen sollen. So meldet er unter andern S. 25, daß Browne erst nach der Schlacht bey Cüstrin zum General en Chef sey erhoben worden; gleichwohl beweisen vorhandene Relationen, daß er schon vorher, nämlich im Treffen bey Groß-Jägerndorf, als ein solcher die dritte Division commandirt, und durch dieselbe wo nicht das rußische Kriegsheer gerettet, doch viel zur Erfechtung des Siegs beygetragen hat. Dieser ruhmvolle Vorgang ist nicht einmal gehörig dargestellt; hingegen viel von seinen klugen Einrichtungen im rigischen Gouvernement angeführt worden, obgleich der Graf nichts weiter dazu beytrug, als daß er sie auf erhaltenen Befehl vorschriftmäßig ausführen ließ. Nach Erörterungen mancher sonderbaren Auftritte, durch welche er sich zuweilen sehr auffallend auszeichnete, sucht man vergebens.

Eg.

Das Jahr 2500, oder der Traum Alradi's, aus einer arabischen Handschrift des sechszehnten Jahrhunderts. Erstes Bändchen. Berlin, bey

Mau-

Maurer. 1794. Ohne den Titel und das Titelkupfer, 12 Bogen. 8. 14 gr.

Das Manuscript zu diesem Buche hat der Herausgeber, wie es denn so Sitte ist, in einem alten Schlosse gefunden. Er widmet es mit ehrerbietiger Verbeugung dem Minister von Herzberg. Es enthält den Traum eines Morgenländers, der ihm ein künftiges Zeitalter vor Augen stellt, in welchem alles in seinem Vaterlande vortrefflich hergehen soll. Die zweckmäßigste Kindererziehung; allgemeine nützliche Aufklärung; gute Fürsten; keine intolerante Priester; gleiche Achtung für alle nützliche Stände; keine Armuth; kein Krieg, und was der Herrlichkeiten mehr sind, die noch der folgende zweyte Theil erzählen wird. Das Alles ist nun freylich schon oft geträumt worden, wird auch gewiß einmal wahr werden, wenn nur das rechte Jahr erst herankömmt. Uebrigens ist dies Werklein in einer sehr pathetischen poetischen Prosa geschrieben, die dadurch noch unangenehmer wird, daß man ganze Zeilen, ja ganze Absätze findet, die sich scandiren lassen, als wären sie aus Hexametern in Prosa umgeschaffen. Diese Stellen kommen so häufig vor, daß Rec., ohne lange zu suchen, gleich einige finden und hier abschreiben kann:

Seite 25. „Glückliche Tage, verlebt im Arm der Freundschaft „und Liebe."

— 27. „Diesem trüben Gedanken entquoll die Thräne der „Wehmuth."

— 35. „Oft erbebet die Erde auf diesen blühenden „Fluren."

— 40. „Mord, an Vater und Mutter verübt, wird leichter getilget,
„Als das kleinste Versehen in äußerlichen Gebräuchen,
„Die zur Täuschung des Volks ihr niederer Ehrgeiz erdachte."

Pk.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 35.

Todesfälle.

Am 5. April starb zu Münster Hr. Karl Georg Christian Barth, Feldprediger bey dem Königl. Preuß. Manstein'schen Infanterieregiment, an einem Nervenfieber, geb. den 11ten Jun. 1763; durch den von ihm herausgegebenen Freund der Natur und des gemeinen Lebens, einige Beyträge zu Zeitschriften, und noch vor kurzem gedruckte drey Predigten bekannt.

Am 7. April zu Plasko in Südpreußen gieng mit Tode ab Hr. Sigismund Heinrich von Henning, Lieutenant bey dem Graf Anhaltischen Regiment, an einem bösartigen Faulfieber. Einige Gedichte von ihm stehen in Zerbonis Eunomia.

Am 26. April fand der dirigirende Arzt am großen Krankenhause zu Wien, Hr. Barthol. Wagg, 34 Jahr alt, seinen Tod in der Donau, wahrscheinlich in einem Anfall von Melancholie.

Zwey Tage darauf, den 28sten April, starb des vorigen College, Hr. D. Ferdinand Molli, erster dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses zu Wien, an der Lungensucht, im 46sten Jahr seines Alters.

Am 12. May starb der bekannte Gelehrte und Schriftsteller, Hr. Friedrich Arnold Klockenbring zu Hannover, ohnge-

ohngefähr 50 Jahre alt. Die traurige Krankheit, in welche er bekanntlich vor zwey Jahren verfiel, unterbrach seine vorhergeführten Amtsgeschäfte als geheimer Secretair. Doch behielt er den Genuß seiner Besoldung, und hatte volle Hoffnung, wiederum zu Geschäften angestellt zu werden.

Am 13. Junius starb M. Sohr, ein junger Rechtsgelehrter zu Leipzig, bekannt durch eine von ihm selbst ausgearbeitete Disputation: De Comitibus palatinis Saxoniae.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. Am 3ten März 1795 vertheidigte Hr. Carl Gottlob Weber seine Dissertation: Iuris publici Saxonici Commentatio de iusta Henrici Illustris in Thuringia successione, 4. 24 S. unter Vorsitz des Hrn. Ass. D. Biener. Nach einer kurzen historischen Darstellung, auf welchem Weg Markgraf Heinrich von Meißen Thüringen erwarb, und welchen Streitigkeiten er sich von mehrern Seiten hierbey ausgesetzt sah, bemüht sich der Verf., Heinrichs Rechte auf die Reichslehne aus der qualificirten Anwartschaft und eventuellen Beleihung, und auf die Allodien aus der Verwandtschaft zu erweisen. Auch die Rechte desselben auf die Maynzischen Lehne werden erörtert.

Auch vom März ist die Inauguraldissertation Hrn. Moritz Gottfried Bauer, de Legato ususfructus, Spec. I. 48 S. 4. zu welcher Hr. Domherr D. Püttmann, als Pro-Cancellar, durch ein Programm einlud, das die Aufschrift führt: Electorum Cap. V. de Scriptura mensae, eiusque cum negotio mercatorio, quod scontro vulgo vocant, comparatione. Die Scriptura mensae (nach dem Verf. Solutio s. numeratio per argentarium facta litterisque consignata) ist von der Scontration unsrer Kaufleute völlig verschieden. Mehr Aehnlichkeit hat sie mit den Giro-Banken.

Am 21. April vertheidigte zur Erhaltung der Doctorwürde Hr. Joh. August Apel seine Dissertation: Quaedam de origine rusticorum dotalium, eorumque inprimis in Saxonia conditione. 57 S. 4. Das Programm hierzu war vom Hrn. Ass. D. Biener, und enthielt: Specimen II. Observa-



servationum juris publici et feudalis, de statu et postliminio captivorum in bello solemni imperii cum gente extranea. 27 S. 4.

Jena. Vom 4ten April ist noch zurückgeblieben die Dissertation des Hrn. Johann Ulrich Lange, aus Curland, de aquae calcis vivae viribus et usu medico, 32 S. in 8. Außer der chymischen Bereitung des Kalkwassers und dem darüber geführten Streit, ob die eine oder die andere Bereitungsart besser und wirksamer sey, zeigt der Verf. nach fremden Beobachtungen, daß dasselbe gegen den Blasenstein helfe, aber mit Einschränkung, daß es eine Schleim auflösende Kraft besitze, folglich gegen Gicht, Podagra, Reißen nützen könne; daß es die Säure einschlucke, und in der schwärenden Lungensucht, bey hartnäckigen Geschwüren, im offenen und verborgenen Krebse, in der Ruhr und zurückgebliebenen Diarrhöe, im weißen Flusse u. dgl. mit Vortheil sey gebraucht worden.

Vom 9ten Julius ist des Hrn. Wilh. Adam. Ludwig Müller, aus Graitz, Diss. sist. phthisis purulentae eiusque in corpus humanum effectuum examen. 17 S. Der V. zeigt zuvörderst, daß die eiternde Lungensucht die Ernährung und das Athmen störe, und führet nachher die Ursachen des phthisischen Fiebers und dessen zufällige und mittelbare Wirkungen an — nur zu kurz und etwas oberflächlich. — Des Hrn. GHR. Gruners, als Erdechants, Einladungsschrift handelt de veneni notione dubia nec foro satis apta. Außer der Einleitung über Vergiftungskünste, über Mißbrauch der Gifte statt der Arzneymittel, und über chymische Liebhaberey, die öfters in Giftversuchen bestehet, zeigt der Verf., wie unbestimmt der Begriff: Gift, sey, und verwirft eine ziemliche Menge solcher Thier- und Pflanzengifte, welche Plenck aufgenommen hat; verwirft die Eintheilung in natürliche und widernatürliche Gifte, weil Krankheitsstoffe dergleichen Namen nicht verdienen; verwirft die mechanischen Gifte, weil sonst jeder Reiz dafür gelten müßte; und prüft die vornehmsten Erklärungen der Gifte, weil zu viel Zufälliges aufgenommen worden ist. Nach dem Verf. ist im gerichtlichen Sinne ein Gift, das innerlich oder äusserlich, vermöge seiner Natur und Mischung, das Leben unausbleiblich raubt. Die schnelle oder langsame Wirkung u. dgl. kann höchstens die Arten bestimmen, muß aber nicht in die generische Erklärung kommen. Er verwirft daher auch die neuerdings angenommene chymische

Erklärung: Gift kann nicht chymisch wirken; aber der Arzt kann sich durch die Analogie ohngefähr die Art und Weise denken, wie das Gift im menschlichen Körper wirken möchte. Vergiftung ist also, nach dem Verf., nichts weiter, als der durch Gift versuchte oder bewirkte Tod.

Frankfurt an der Oder. Am 27. Sept. 1794 vertheidigte Hr. Joh. Otto Jacob de Willer, Candidat der Rechte: Commentat. Ultiam ad L. VII. pr. D. de legatis et fideicommissis, (6 B. 4.) unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Meister.

Am 29. Sept. vertheidigte Hr. Carl Heinrich Giesek, aus Sprottau in Schlesien, Theses theologicas de inspiratione. ½ B. 4.

Hr. D. Causse kündigte Anfangs October seine Vorlesungen über die theologische Litterärgeschichte an, durch: praelectionem academicam, paraphrasin liberam exhibentem Epigrammatis XIV. Lib. III. Martialis.

Den 3. Novbr. vertheidigte Hr. Abrah. Löwe, aus Breslau, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde seine Streitschrift: Trismi Traumatici opii usu persanati exemplum. 2½ Bogen, 8. unter dem Vorsitz des Herrn Professor Berends.

Den 24. Nov. erhielt Hr. Joh. Hofmann, aus Culm in Westpreußen, gleichfalls die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Probeschrift: de causis Physconiae, (4½ B. 4.) ohne Präses.

Den 15. Dec. vertheidigte Hr. Leo Lindau, aus Lindow in der Mittelmark, seine medicinische Inauguraldissertation, unter dem Titel: Omnia insitioni variolarum obiici solita esse falsa. (8 B. 4.)

Zum Andenken des Werlienianischen Stipendiums wurden am 17. Dec. die gewöhnlichen Reden gehalten, zu welchen Hr. Prof. Schneider durch einen Anschlag einlud.

Am 23. Dec. erhielt Hr. Joh. Friedrich Theodor Schneider, aus Berlin, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Dissertation: de morborum fictione, (4 Bog. gr. 8.) ohne Präses vertheidigt hatte.

Den

Den 6. Jan. 1795 vertheidigte Hr. Wilhelm Christoph Sam. Ferne, aus Glogau in Schlesien, seine Inauguraldisputation: de diversa Erysipelatis natura. (4 B. 4.)

Im Februar vertheilte Hr. D. Causse: Appendicem ad Ligurinum, (3 B. 8.) in welcher Schrift er die in seiner im October herausgegebenen Praelectione academica erhobenen Klagen über die Vielschreiberey mit neuen Gründen unterstützt.

Leipzig. Am 2ten April vertheidigte Hr. Carl Theodor Gutjahr seine Disputation: De exhibitione delinquentium secundum principia iuris publici universalis, gentium, Romani atque Saxonici, 37 S. 4. unterm Vorsitz des Hrn. D. Fleck. Der Verf. will dasjenige, was die Auslieferung der Verbrecher in Deutschland, und in Ansehung der privilegirten und Lausitzischen Gerichte angeht, und was er hier nur kurz berührt, in zwey ausführlichern Abhandlungen erörtern.

Den 5. April, als am ersten Osterfeyertag, hielt Hr. M. Gottl. Bonifacius Victor Leo, aus Weißenfels, die gewöhnliche Rede in der Paulinerkirche. Das Programm hierzu vom Hrn. D. Hempel ist überschrieben: Fidem litteris sacris habendam rationi convenienter postulari. P. III.

Den 17. April wurden wegen des Sylversteinischen Stipendii die gewöhnlichen Gedächtnißreden gehalten, wozu Hr. D. Bauer durch ein Programm einlud: Responsor. iur. XLIV. XLV. XLVI et XLVII.

An eben diesem Tage erhielt Hr. M. Friedrich Ludwig Kreysig, aus Eilenburg, die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Disputation: De secretionibus Spec. II. Mascagnianae theoriae examen exhibens. Das Programm Hrn. D. und Prof. Geblers enthält: Part. I. de medicamentorum compositorum scrutinio chemico dubio persaepe ac fallaci.

Wittenberg. Zum Andenken des Schütz-Gersdorfischen Stipendiums hielt am 1sten März Hr. Ludwig Christoph v. Burgsdorf, aus Eisleben, eine öffentliche Rede: De institutis feudalibus et olim frugiferis, nec hodie utilitate destitutis. Des Hrn. Prof. Henrici Einladungsschrift enthielt: De partium in republica romana conventiculis Comment. IV. (1 Bog.)

 Eben-

Ebenderselbe ließ von dieser Abhandlung die fünfte Abtheilung erscheinen, als Programm zu der wegen der Thielemannischen Stiftung am 14ten März zu haltenden Rede. Diese, welche der jetzige Stipendiat dieser Stiftung, Herr Gottb. Sam. Gläsewald, aus Herzberg, vortrug, behandelte die Frage: Quid Franco-Gallorum reipublicae exspectandum sit, religione eiusque doctoribus exterminatis?

Den 27. März vertheidigte unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Klotzsch, auf dem philosophischen Katheder, Hr. M. Aug. Christ. Stauß, eine Abhandlung: Utrum philosophica scripturae interpretatio, quam commendavit Kantius, admitti possit in explicando N. T. (3 B.)

Bücheranzeigen.

Unter den neuern periodischen, ökonomischen und Cameralschriften zeichnet sich unstreitig das von Löwe und Brieger herausgegebene Neueste Magazin für Oekonomen und Cameralisten, durch gemeinnützige, lehrreiche, meistens auf Erfahrung gegründete Abhandlungen, und gründliche Urtheile über die in vorgedachte Fächer einschlagende Schriften, vorzüglich aus. Es erscheint jetzt in der Buchhandlung des Geh. Commerc. Rathes Pauli in Berlin, welche sich bereits um den Verlag so vieler würdigen Werke verdient gemacht hat. Nach dem Plan dieser periodischen Schrift, enthält auch die unlängst herausgekommene zweyte Lieferung derselben Abhandlungen, patriotische Vorschläge, kurze Aufsätze und Litteratur. Als Abhandlungen kommen hier vor: Fortsetzung des Versuches einer Darstellung der Landwirthschaft der Römer, und zwar diesmal in Ansehung des Düngers, der Getreideerndte, des Wiesenbaues und der Viehzucht; Beschreibung einer alten und neuen Manier, den Frost von den Bäumen abzuleiten, vom Hrn. Prof. Jetze zu Liegnitz; Wirthschaftsverbesserungen der Güter Puschine, Jambke und Piechoschütz, im Oppelschen Fürstenthum und Kreise; landwirthschaftliche Verbesserungen bey der Herrschaft Preischowitz in Oberschlesien; und über Pfarrwidmuthen-Verpachtung, ein Schreiben an einen Landgeistlichen. Die patriotischen Vorschläge betreffen eine Industriehandlung, ein Creditsystem für den

gemei-

gemeinen Landmann, und Einfuhrverbote. Unter der Rubrik: Kurze Aufsätze, Beobachtungen, Erfahrungen und Winke, stehen: Empfehlung einer fremden Hanfart; Anwendung der Torfkohlen zu den Eisenwerken; Mittel zur Verbesserung des Leinsaamens; Versuch mit dem Pferch der Schafe und Vergleichung des Pferchs und Stalldüngers; Methode, den Flachs wie Baumwolle zuzurichten; Düngung mit Torf und Torfasche; Anbau der weißen Rübe; Ausrottung der Engerlinge; und ein durch 19 Jahre bewährt gefundenes Mittel wider das Blutharnen des Viehes. Endlich der Artikel: Litteratur, enthält eine Anzeige und Prüfung von neun der neuesten ökonomischen und kameralischen Schriften. — Kostet 14 Gr.; das erste Stück kostet auch 14 Gr., und ist ebenfalls in obenbenannter Buchhandlung zu haben.

Der Gartenfreund. Ein Auszug aus des Herrn D. Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie angefertiget, und mit Zusätzen herausgegeben von G. F. Ideler, Prediger zu Bentwisch in der Priegnitz, und mit einer Vorrede von D. C. L. Willdenow. Erster Band. Von Aa bis Bel. Mit 3⅛ Bog. Kupfer. Da in einem so vielumfassenden Werke, als die Encyklopädie des Hrn. Dr. Krünitz ist, für eine Menge von Lesern gesorgt ist; nicht aber jeder dasselbe wegen der vielen Bände sich anschaffen kann, und mancher in seinem Fache, dem eine Bibliothek zum Nachschlagen fehlt, sich einen Auszug zu seinem Gebrauche wünscht: so ist das durch den Hrn. geh. Commercienrath Pauli, als Verleger des größern Werkes, unterstützte und ins Werk gerichtete Unternehmen des Herrn Prediger Ideler, nur allein das für den Gartenliebhaber Angenehme und Interessante auszuheben, so wie Hr. v. Schütz und Hr. Prediger Graßmann in Ansehung des blos Oekonomischen gethan haben, lobenswerth. Hr. Ideler hat hierbey alles gethan, was man von dergleichen Arbeit verlangen kann. Er hat nicht nur aus den neuern botanischen und Gartenschriften das ergänzt, was noch näher zu bestimmen übrig war, und seine Anmerkungen enthalten nicht blos Zusätze aus den nach Erscheinung des großen Werkes herausgekommenen Schriften, sondern auch zum Theil eigene Bemerkungen, die er zu machen Gelegenheit gehabt hat. Zur Belehrung derjenigen, die nicht mit dem botanischen Studio genau bekannt sind, hat Hr. Ideler noch auf 11 Bogen eine Einleitung in die Botanik

voran-

vorangeschickt, worin nicht allein die ganze botanische Kunstsprache, worüber auch ein eigenes lateinisches und deutsches Register angefertigt ist, sondern auch der physiologische Theil der Gewächskunde genau und richtig vorgetragen ist, und alle besondere Theile eines Gewächses, nach ihren Verschiedenheiten, in 222 deutlichen Abbildungen, auf 15 Kupfertafeln vorgestellt sind. Der Auszug selbst, wozu 40 Figuren auf 9 Kupfertafeln gehören, ist 2 Alphabet 6 Bogen in Median-Octav stark, und kostet 1 Thaler 12 Groschen.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben: Karte von Frankreich, in XVI Blättern. Nach Cassini und dem Atlas national, wie auch nach des Hrn. O. C. R. Büsching Erdbeschreibung und den besten Hülfsmitteln entworfen von *D. F. Sotzmann*. Preis 4 Rthlr. Diese Karte macht im Sotzmannischen Atlasse zur Büschingschen Erdbeschreibung das 9te und 10te Heft aus, und stellt Frankreich nicht nur nach seiner itzigen Eintheilung in Departements, Cantondistrikte (verbunden mit der ehemaligen in Gouvernements), nebst den Postkursen, Chausseen u. s. w. vor, sondern es sind auch auf selbiger — da es die Größe des Maaßstabes erlaubte — alle angränzende Länder, als: der größte Theil von Belgien, die deutschen Länder zu beyden Seiten des Rheins, bis nach Coburg hin, Oberitalien u. s. w. sorgfältig mit ausgeführet worden; so daß diese Karte auch statt eines Kriegestheaters dieser Gegenden dienen kann.

Auch machen wir hiermit dem Publikum vorläufig bekannt: daß der zweyte Theil von Guthrie's Lehrbuche der neuesten Erdbeschreibung für Privat- und öffentliche Schulen, in der Michaelismesse dieses Jahres, mit 13 von Sotzmann entworfenen Karten, welche Helvetien, Italien, Frankreich, Spanien und Portugall, Großbritannien und Irland, vereinigte Niederlande, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, Pohlen, Preußen 2c., Ungarn, Gallizien und die Türkey, jedes Reich auf einem Blatt abbilden, erscheinen werde. Berlin, den 24. Jun. 1795.

Königl. Akad. Kunst- und Buchhandlung.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Achtzehnten Bandes Erstes Stück Viertes Heft
und Intelligenzblatt No. 36. 1795.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Praktische Polnische Grammatik für Teutsche, welche diese (die polnische) Sprache auf eine leichte Art gründlich erlernen wollen, von Alexander Adamowicz (Adamowitsch). Mit einem Wörterbuche versehen. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern, 1793. 8. 200 Seiten. 14 gr.

Polnische Grammatiken, Wörter- und Lesebücher für Deutsche möchten nun freylich, wenigstens eine Zeitlang erforderlich, und deshalb nothwendige Artikel für den deutschen, oder deutschpolnischen Buchhandel seyn: es wäre denn, daß auch die Sprache dem Rechte des Stärkern nachgeben, der Besiegte die Mundart des Siegers annehmen müßte, und der Gebrauch des Polnischen, wie einst des Wendischen, von den deutschen Conqueranten bey Leib- und Lebensstrafe gesetzlich untersagt würde.

Der Verf. der kürzlich anzuzeigenden Grammatik sucht sich dieses Verdienst um Teutsche, die etwa in den neu acquirirten Eroberungen den Unterthanen ihr Schicksal zu erleichtern gebraucht werden möchten, zu geben, und wir gestehen ihm offenherzig, daß wir seine gutgemeynte Absicht nicht verkennen, die Ausführung aber loben müssen.

Unter den in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts ans Licht getretenen Polnischen Sprachlehren ist die, auf Veran-

positive Religion, Reformationsgeschichte, und der Himmel weiß was noch alles, mit gleicher Umständlichkeit an die Reihe. Dieser heillose Kitzel auf Alles Jagd zu machen, was etwan unterweges aufstößt, ist und bleibt eine Inconsequenz, deren deutsche Schriftsteller, mehr als irgend eine andre Nation, sich schuldig machen. Eben weil Rec. glaubt, daß von Verirrungen eines solchen Umherschweifers geduldig Bericht zu erstatten, nicht viel klüger gehandelt seyn dürfte, begnügt er sich mit der simpeln Anzeige, daß wer zu politischen Riechnäsen Belieben trägt, hier für seine Nase reichlich Befriedigung finden werde.

Für schlecht geschrieben kann übrigens das Buch nicht gelten; und eben so wenig giebt es von politischer oder sittlicher Seite den Feinden einer wohlverstandnen Aufklärung Blöße. Da der gute Geschmack also, womit es an dem lachenden Ufer des Rheins noch lange so vortheilhaft nicht wie um den Weinbau steht; und schlichter gesunder Menschenverstand, als der überall Nahrung braucht, darin nicht gefährdet werden, die Lust zu politisiren aber einmal der Antheil unsers Jahrzehends ist, so wünscht Rec. dem Buche sehr gerne noch mehr als eine Auflage!

Fh.

Der entblößte Apollonius dargestellt aus neuern Magieen von einem Freunde der Natur. Mit illum. Kupfern. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1794. 344 Seit. 8. 1 Rg. 8 gr.

Unverständliche, auffallende Titel gehören heutigstags zu den Aushängeschildern, um Käufer anzulocken, wenn das Buch selbst sie nicht sehr anzuziehen vermag. So möchte es auch wohl mit diesem Buch seyn, das in nichts weiter als einer Sammlung von Kunststücken besteht, dergleichen wir jetzt schon mehrere haben. Es enthält, wie die Wiegleb-Rosenthalische Sammlung, chemische, mechanische, arithmetische, ökonomische Kunststücke, Kartenkünste, u. dgl. Ob sich neue darunter befinden, können wir nicht sagen, denn wer möchte sie alle vergleichen? so viel aber ist gewiß, daß die meisten bekannt sind; z. B. einen Dianenbaum zu verfertigen; sympathetische Dinte zu machen; der Heronsbrunen; der Kartesianische Teu-

fel

sel, ꝛc. Der Vf. weiß nicht einmal immer die Namen von denen recht zu schreiben, von denen er seine Kunststücke entlehnt; so steht Cladani statt Chladni. Die ersten neun Bogen nimmt eine Geschichte der Magie von den ältesten Zeiten bis auf die Römer ein, die größtentheils aus Tiedemanns bekannter Preisschrift gezogen ist. Daß die Kupfer illuminirt, oder richtiger, bunt bemahlt wurden, geschah gewiß auch nur, um unwissenden Käufern die Augen zu blenden, denn unnützer kann wohl die Mahlerey nicht angebracht seyn.

Na.

Histoire de la vie de *George de Browne*, Comte du St. Empire, Gouverneur Général de Livonie et d'Esthonie. Riga, chez Hartknoch. 1794. 79 Seiten in gr. 8. 8 gr.

Die Kunst, genugsames Interesse in seine Erzählung zu legen, scheint nicht die Sache des ungenannten Verf. zu seyn; da er sich aber einen Anverwandten des verstorbenen Grafen von Browne nennt, so hätte er wenigstens von dessen Lebensumständen genauere Nachrichten einziehen sollen. So meldet er unter andern S. 25, daß Browne erst nach der Schlacht bey Cüstrin zum General en Chef sey erhoben worden; gleichwohl beweisen vorhandene Relationen, daß er schon vorher, nämlich im Treffen bey Groß-Jägerndorf, als ein solcher die dritte Division commandirt, und durch dieselbe wo nicht das russische Kriegsheer gerettet, doch viel zur Erfechtung des Siegs beygetragen hat. Dieser ruhmvolle Vorgang ist nicht einmal gehörig dargestellt; hingegen viel von seinen klugen Einrichtungen im rigischen Gouvernement angeführt worden, obgleich der Graf nichts weiter dazu beytrug, als daß er sie auf erhaltenen Befehl vorschriftmäßig ausführen ließ. Nach Erörterungen mancher sonderbaren Auftritte, durch welche er sich zuweilen sehr auffallend auszeichnete, sucht man vergebens.

Eg.

Das Jahr 2500, oder der Traum Alrabi's, aus einer arabischen Handschrift des sechszehnten Jahrhunderts. Erstes Bändchen. Berlin, bey

Maurer. 1794. Ohne den Titel und das Titelkupfer, 12 Bogen. 8. 14 gr.

Das Manuscript zu diesem Buche hat der Herausgeber, wie es denn so Sitte ist, in einem alten Schlosse gefunden. Er widmet es mit ehrerbietiger Verbeugung dem Minister von Herzberg. Es enthält den Traum eines Morgenländers, der ihm ein künftiges Zeitalter vor Augen stellt, in welchem alles in seinem Vaterlande vortrefflich hergehen soll. Die zweckmäßigste Kindererziehung; allgemeine nützliche Aufklärung; gute Fürsten; keine intolerante Priester; gleiche Achtung für alle nützliche Stände; keine Armuth; kein Krieg, und was der Herrlichkeiten mehr sind, die noch der folgende zweyte Theil erzählen wird. Das Alles ist nun freylich schon oft geträumt worden, wird auch gewiß einmal wahr werden, wenn nur das rechte Jahr erst herankömmt. Uebrigens ist dies Werklein in einer sehr pathetischen poetischen Prosa geschrieben, die dadurch noch unangenehmer wird, daß man ganze Zeilen, ja ganze Absätze findet, die sich scandiren lassen, als wären sie aus Hexametern in Prosa umgeschaffen. Diese Stellen kommen so häufig vor, daß Rec., ohne lange zu suchen, gleich einige finden und hier abschreiben kann:

Seite 25. „Glückliche Tage, verlebt im Arm der Freundschaft „und Liebe."

— 27. „Diesem trüben Gedanken entquoll die Thräne der „Wehmuth."

— 35. „Oft erbebet die Erde auf diesen blühenden „Fluren."

— 40. „Mord, an Vater und Mutter verübt, wird leichter gerüget,
„Als das kleinste Versehen in äußerlichen Gebräuchen,
„Die zur Täuschung des Volks ihr niederer Ehrgeiz erdachte."

Pk.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 35.

Todesfälle.

Am 5. April starb zu Münster Hr. Karl Georg Christian Barth, Feldprediger bey dem Königl. Preuß. Mansteinschen Infanterieregiment, an einem Nervenfieber, geb. den 11ten Jun. 1765; durch den von ihm herausgegebenen Freund der Natur und des gemeinen Lebens, einige Beyträge zu Zeitschriften, und noch vor kurzem gedruckte drey Predigten bekannt.

Am 7. April zu Plasko in Südpreußen gieng mit Tode ab Hr. Sigismund Heinrich von Henning, Lieutenant bey dem Graf Anhaltischen Regiment, an einem bösartigen Faulfieber. Einige Gedichte von ihm stehen in Zerbonis Eunomia.

Am 26. April fand der dirigirende Arzt am großen Krankenhause zu Wien, Hr. Barthol. Wugg, 34 Jahr alt, seinen Tod in der Donau, wahrscheinlich in einem Anfall von Melancholie.

Zwey Tage darauf, den 28sten April, starb des vorigen College, Hr. D. Ferdinand Molli, erster dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses zu Wien, an der Lungensucht, im 46sten Jahr seines Alters.

Am 12. May starb der bekannte Gelehrte und Schriftsteller, Hr. Friedrich Arnold Klockenbring zu Hannover,

ohngefähr 50 Jahre alt. Die traurige Krankheit, in welche er bekanntlich vor zwey Jahren verfiel, unterbrach seine vorhergeführten Amtsgeschäfte als geheimer Secretair. Doch behielt er den Genuß seiner Besoldung, und hatte volle Hoffnung, wiederum zu Geschäften angestellt zu werden.

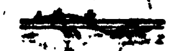
Am 13. Junius starb M. Sohr, ein junger Rechtsgelehrter zu Leipzig, bekannt durch eine von ihm selbst ausgearbeitete Disputation: De Comitibus palatinis Saxoniae.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. Am 3ten März 1795 vertheidigte Hr. Carl Gottlob Weber seine Dissertation: Iuris publici Saxonici Commentatio de iusta Henrici Illustris in Thuringia successione, 4. 24 S. unter Vorsitz des Hrn. Ass. D. Bieners. Nach einer kurzen historischen Darstellung, auf welchem Weg Markgraf Heinrich von Meißen Thüringen erwarb, und welchen Streitigkeiten er sich von mehrern Seiten hierbey ausgesetzt sah, bemüht sich der Verf., Heinrichs Rechte auf die Reichslehne aus der qualificirten Anwartschaft und eventuellen Beleihung, und auf die Allodien aus der Verwandtschaft zu erweisen. Auch die Rechte desselben auf die Maynzischen Lehne werden erörtert.

Auch vom März ist die Inauguraldissertation Hrn. Moriz Gottfried Bauer, de Legato ususfructus, Spec. I. 48 S. 4. zu welcher Hr. Domherr D. Püttmann, als Pro-Cancellar, durch ein Programm einlud, das die Aufschrift führt: Electorum Cap. V. de Scriptura mensae, eiusque cum negotio mercatorio, quod sconrro vulgo vocant, comparatione. Die Scriptura mensae (nach dem Verf. Solutio s. numeratio per argentarium facta litterisque consignata) ist von der Scontration unsrer Kaufleute völlig verschieden. Mehr Aehnlichkeit hat sie mit den Giro-Banken.

Am 21. April vertheidigte zur Erhaltung der Doctorwürde Hr. Joh. August Apel seine Dissertation: Quaedam de origine rusticorum dotalium, eorumque inprimis in Saxonia conditione. 57 S. 4. Das Programm hierzu war vom Hrn. Ass. D. Biener, und enthielt: Specimen II. Observa-



servationum iuris publici et feudalis, de statu et postliminio captivorum in bello solemni imperii cum gente extranea. 27 S. 4.

Jena. Vom 4ten April ist noch zurückgeblieben die Dissertation des Hrn. Johann Ulrich Lange, aus Curland, de aquae calcis vivae viribus et usu medico, 32 S. in 8. Außer der chymischen Bereitung des Kalkwassers und dem darüber geführten Streit, ob die eine oder die andere Bereitungsart besser und wirksamer sey, zeigt der Verf. nach fremden Beobachtungen, daß dasselbe gegen den Blasenstein helfe, aber mit Einschränkung, daß es eine Schleim auflösende Kraft besitze, folglich gegen Gicht, Podagra, Reißen nützen könne; daß es die Säure einschlucke, und in der schwärenden Lungensucht, bey hartnäckigen Geschwüren, im offenen und verborgenen Krebse, in der Ruhr und zurückgebliebenen Diarrhöe, im weißen Flusse u. dgl. mit Vortheil sey gebraucht worden.

Vom 9ten Julius ist des Hrn. Wilh. Erdm. Ludwig Müller, aus Graitz, Diss. sist. phthisis purulentae eiusque in corpus humanum effectuum examen. 17 S. Der V. zeigt zuvörderst, daß die eiternde Lungensucht die Ernährung und das Athmen störe, und führet nachher die Ursachen des phthisischen Fiebers und dessen zufällige und mittelbare Wirkungen an — nur zu kurz und etwas oberflächlich. — Des Hrn. GHR. Gruners, als Erdechants, Einladungsschrift handelt de veneni notione dubia nec foro satis apta. Außer der Einleitung über Vergiftungskünste, über Mißbrauch der Gifte statt der Arzneymittel, und über chymische Liebhaberey, die öfters in Giftversuchen bestehet, zeigt der Verf., wie unbestimmt der Begriff: Gift, sey, und verwirft eine ziemliche Menge solcher Thier- und Pflanzengifte, welche Plenck aufgenommen hat; verwirft die Eintheilung in natürliche und widernatürliche Gifte, weil Krankheitsstoffe dergleichen Namen nicht verdienen; verwirft die mechanischen Gifte, weil sonst jeder Reiz dafür gelten müßte; und prüft die vornehmsten Erklärungen der Gifte, weil zu viel Zufälliges aufgenommen worden ist. Nach dem Verf. ist im gerichtlichen Sinne ein Gift, das innerlich oder äusserlich, vermöge seiner Natur und Mischung, das Leben unausbleiblich raubt. Die schnelle oder langsame Wirkung u. dgl. kann höchstens die Arten bestimmen, muß aber nicht in die generische Erklärung kommen. Er verwirft daher auch die neuerdings angenommene chymische

Erklärung: Gift kann nicht chymisch wirken; aber der Arzt kann sich durch die Analogie ohngefähr die Art und Weise denken, wie das Gift im menschlichen Körper wirken möchte. Vergiftung ist also, nach dem Verf., nichts weiter, als der durch Gift versuchte oder bewirkte Tod.

Frankfurt an der Oder. Am 27. Sept. 1794 vertheidigte Hr. Joh. Otto Jacob de Willer, Candidat der Rechte: Commentat. Ultiam ad L. VII. pr. D. de legatis et fideicommissis, (6 B. 4.) unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Meister.

Am 29. Sept. vertheidigte Hr. Carl Heinrich Giesek, aus Sprottau in Schlesien, Theses theologicas de inspiratione. ½ B. 4.

Hr. D. Causse kündigte Anfangs October seine Vorlesungen über die theologische Litterärgeschichte an, durch: praelectionem academicam, paraphrasin liberam exhibentem Epigrammatis XIV. Lib. III. Martialis.

Den 3. Novbr. vertheidigte Hr. Abrah. Löwe, aus Breslau, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde seine Streitschrift: Trismi Traumatici opii usu persanati exemplum. 2½ Bogen, 8. unter dem Vorsitz des Herrn Professor Berends.

Den 24. Nov. erhielt Hr. Joh. Hofmann, aus Culm in Westpreußen, gleichfalls die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Probeschrift: de causis Physconiae, (4½ B. 4.) ohne Präses.

Den 15. Dec. vertheidigte Hr. Leo Lindau, aus Linbow in der Mittelmark, seine medicinische Inauguraldissertation, unter dem Titel: Omnia insitioni variolarum obiici solita esse falsa. (8 B. 4.)

Zum Andenken des Werlienianischen Stipendiums wurden am 17. Dec. die gewöhnlichen Reden gehalten, zu welchen Hr. Prof. Schneider durch einen Anschlag einlud.

Am 23. Dec. erhielt Hr. Joh. Friedrich Theodor Schneider, aus Berlin, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Dissertation: de morborum fictione, (4 Bog. gr. 8.) ohne Präses vertheidigt hatte.

Den

Den 6. Jan. 1795 vertheidigte Hr. Wilhelm Christoph Sam. Ferne, aus Glogau in Schlesien, seine Inauguraldisputation: de diversa Erysipelatis natura. (4 B. 4.)

Im Februar vertheilte Hr. D. Causse: Appendicem ad Ligurinum, (3 B. 8.) in welcher Schrift er die in seiner im October herausgegebenen Praelectione academica erhobenen Klagen über die Vielschreiberey mit neuen Gründen unterstützt.

Leipzig. Am 2ten April vertheidigte Hr. Carl Theodor Gutjahr seine Disputation: De exhibitione delinquentium secundum principia iuris publici universalis, gentium, Romani atque Saxonici, 37 S. 4. unterm Vorsitz des Hrn. D. Fleck. Der Verf. will dasjenige, was die Auslieferung der Verbrecher in Deutschland, und in Ansehung der privilegirten und Lausitzischen Gerichte angeht, und was er hier nur kurz berührt, in zwey ausführlichern Abhandlungen erörtern.

Den 5. April, als am ersten Osterfeyertag, hielt Hr. M. Gottl. Bonifacius Victor Leo, aus Weißenfels, die gewöhnliche Rede in der Paulinerkirche. Das Programm hierzu vom Hrn. D. Hempel ist überschrieben: Fidem litteris sacris habendam rationi convenienter postulari. P. III.

Den 17. April wurden wegen des Schwersteinischen Stipendii die gewöhnlichen Gedächtnißreden gehalten, wozu Hr. D. Bauer durch ein Programm einlud: Responsor. iur. XLIV. XLV. XLVI et XLVII.

An eben diesem Tage erhielt Hr. M. Friedrich Ludwig Kreysig, aus Eilenburg, die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Disputation: De secretionibus Spec. II. Mascagnianae theoriae examen exhibens. Das Programm Hrn. D. und Prof. Geblers enthält: Part. I. de medicamentorum compositorum scrutinio chemico dubio persaepe ac fallaci.

Wittenberg. Zum Andenken des Schütz-Gersdorfischen Stipendiums hielt am 1sten März Hr. Ludwig Christoph v. Burgsdorf, aus Eisleben, eine öffentliche Rede: De institutis feudalibus et olim frugiferis, nec hodie utilitate destitutis. Des Hrn. Prof. Henrici Einladungsschrift enthielt: De partium in republica romana conventiculis Comment. IV. (1 Bog.)

Ebenderselbe ließ von dieser Abhandlung die fünfte Abtheilung erscheinen, als Programm zu der wegen der Thielemannischen Stiftung am 14ten März zu haltenden Rede. Diese, welche der jetzige Stipendiat dieser Stiftung, Herr Gottl. Sam. Gläsewald, aus Herzberg, vortrug, behandelte die Frage: Quid Franco-Gallorum reipublicae expectandum sit, religione eiusque doctoribus exterminatis?

Den 27. März vertheidigte unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Klotzsch, auf dem philosophischen Katheder, Hr. M. Aug. Christ. Stauß, eine Abhandlung: Utrum philosophica scripturae interpretatio, quam commendavit Kantius, admitti possit in explicando N. T. (3 B.)

* * *

Bücheranzeigen.

Unter den neuern periodischen, ökonomischen und Cameralschriften zeichnet sich unstreitig das von Löwe und Brieger herausgegebene Neueste Magazin für Oekonomen und Cameralisten, durch gemeinnützige, lehrreiche, meistens auf Erfahrung gegründete Abhandlungen, und gründliche Urtheile über die in vorgedachte Fächer einschlagende Schriften, vorzüglich aus. Es erscheint jetzt in der Buchhandlung des Geh. Commerc. Rathes Pauli in Berlin, welche sich bereits um den Verlag so vieler würdigen Werke verdient gemacht hat. Nach dem Plan dieser periodischen Schrift, enthält auch die unlängst herausgekommene zweyte Lieferung derselben Abhandlungen, patriotische Vorschläge, kurze Aufsätze und Litteratur. Als Abhandlungen kommen hier vor: Fortsetzung des Versuches einer Darstellung der Landwirthschaft der Römer, und zwar diesmal in Ansehung des Düngers, der Getreideerndte, des Wiesenbaues und der Viehzucht; Beschreibung einer alten und neuen Manier, den Frost von den Bäumen abzuleiten, vom Hrn. Prof. Jetze zu Liegnitz; Wirthschaftsverbesserungen der Güter Puschine, Jambke und Piechoschütz, im Oppelschen Fürstenthum und Kreise; landwirthschaftliche Verbesserungen bey der Herrschaft Preischwitz in Oberschlesien; und über Pfarrwidmuthen-Verpachtung, ein Schreiben an einen Landgeistlichen. Die patriotischen Vorschläge betreffen eine Indüstriehandlung, ein Creditsystem für den

gemei-



gemeinen Landmann, und Einfuhrverbote. Unter der Rubrik: Kurze Aufsätze, Beobachtungen, Erfahrungen und Winke, stehen: Empfehlung einer fremden Hanfart; Anwendung der Torfkohlen zu den Eisenwerken; Mittel zur Verbesserung des Leinsaamens; Versuch mit dem Pferch der Schafe und Vergleichung des Pferchs und Stalldüngers; Methode, den Flachs wie Baumwolle zuzurichten; Düngung mit Torf und Torfasche; Anbau der weißen Rübe; Ausrottung der Engerlinge; und ein durch 19 Jahre bewährt gefundenes Mittel wider das Blutharnen des Viehes. Endlich der Artikel: Litteratur, enthält eine Anzeige und Prüfung von neun der neuesten ökonomischen und kameralischen Schriften. — Kostet 14 Gr.; das erste Stück kostet auch 14 Gr., und ist ebenfalls in obenbenannter Buchhandlung zu haben.

Der Gartenfreund. Ein Auszug aus des Herrn D. Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie angefertiget, und mit Zusätzen herausgegeben von G. F. Jdeler, Prediger zu Bentwisch in der Priegnitz, und mit einer Vorrede von D. C. L. Willdenow. Erster Band. Von Aa bis Bel. Mit 3½ Bog. Kupfer. Da in einem so vielumfassenden Werke, als die Encyklopädie des Hrn. Dr. Krünitz ist, für eine Menge von Lesern gesorgt ist; nicht aber jeder dasselbe wegen der vielen Bände sich anschaffen kann, und mancher in seinem Fache, dem eine Bibliothek zum Nachschlagen fehlt, sich einen Auszug zu seinem Gebrauche wünscht: so ist das durch den Hrn. geh. Commercienrath Pauli, als Verleger des größern Werkes, unterstützte und ins Werk gerichtete Unternehmen des Herrn Prediger Jdeler, nur allein das für den Gartenliebhaber Angenehme und Interessante auszuheben, so wie Hr. v. Schütz und Hr. Prediger Graßmann in Ansehung des blos Oekonomischen gethan haben, lobenswerth. Hr. Jdeler hat hierbey alles gethan, was man von dergleichen Arbeit verlangen kann. Er hat nicht nur aus den neuern botanischen und Gartenschriften das ergänzt, was noch näher zu bestimmen übrig war, und seine Anmerkungen enthalten nicht blos Zusätze aus den nach Erscheinung des großen Werkes herausgekommenen Schriften, sondern auch zum Theil eigene Bemerkungen, die er zu machen Gelegenheit gehabt hat. Zur Belehrung derjenigen, die nicht mit dem botanischen Studio genau bekannt sind, hat Hr. Jdeler noch auf 11 Bogen eine Einleitung in die Botanik voran-

vorausgeschickt, worin nicht allein die ganze botanische Kunstsprache, worüber auch ein eigenes lateinisches und deutsches Register angefertigt ist, sondern auch der physiologische Theil der Gewächskunde genau und richtig vorgetragen ist, und alle besondere Theile eines Gewächses, nach ihren Verschiedenheiten, in 222 deutlichen Abbildungen, auf 15 Kupfertafeln vorgestellt sind. Der Auszug selbst, wozu 40 Figuren auf 9 Kupfertafeln gehören, ist 2 Alphabet 6 Bogen in Median-Octav stark, und kostet 3 Thaler 12 Groschen.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek
Achtzehnten Bandes Erstes Stück Viertes Heft
und Intelligenzblatt No. 36. 1795.

Deutsche- und andere lebende Sprachen.

Praktische Polnische Grammatik für Teutsche, welche diese (die polnische) Sprache auf eine leichte Art gründlich erlernen wollen, von Alexander Adamowicz (Adamówitsch). Mit einem Wörterbuche versehen. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern, 1793. 8. 200 Seiten. 14 gr.

Polnische Grammatiken, Wörter- und Lesebücher für Deutsche möchten nun freylich, wenigstens eine Zeitlang, erforderlich, und deshalb nothwendige Artikel für den deutschen, oder deutschpolnischen Buchhandel seyn: es wäre denn, daß auch die Sprache dem Rechte des Stärkern nachgeben, der Besiegte die Mundart des Siegers annehmen müßte, und der Gebrauch des Polnischen, wie einst des Wendischen, von den deutschen Conqueranten bey Leib- und Lebensstrafe gesetzlich untersagt würde.

Der Verf. der kürzlich anzuzeigenden Grammatik sucht sich dieses Verdienst um Teutsche, die etwa in den neu acquirirten Eroberungen den Unterthanen ihr Schicksal zu erleichtern gebraucht werden möchten, zu geben, und wir gestehen ihm offenherzig, daß wir seine gutgemeynte Absicht nicht verkennen, die Ausführung aber loben müssen.

Unter den in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts ans Licht getretenen Polnischen Sprachlehren ist die, auf Veran-

lassung der Erlauchten Erziehungscommission von dem würdigen Piaristen Kopczyński veranstaltete größere polnische Grammatik, und die „kurzgefaßte und deutliche deutsch-„polnische Grammatik, zum Gebrauch der Bojano-„wischen Stadt- und Landschule," (Bojanowo, mit Hunoldischen Schriften), von dem 1789 d. 24 März verstorbenen Inspector und Pastor Johann Christian Krumbholz, bey weitem die beste. Indessen ist die erstere nicht zu Jedermanns Gebrauche und mehr für den Gelehrten; die letztere aber, ob sie gleich erst im Jahr 1770 erschienen ist, dennoch schon selten und schwerlich mehr zu haben; man müßte denn, welches Recensenten nicht bekannt ist, nach dem Jahre 1770 eine wiederholte Auflage davon veranstaltet haben.

Auf jeden Fall hat Herr Adamowitsch keine vergebliche Bemühung unternommen. Er sagt von dem Zweck und der Einrichtung seiner Sprachlehre in der Vorrede Folgendes: „Wenn man meine Arbeit mit der (Arbeit) meiner Vorgän-„ger vergleicht, so wird man finden, daß ich eine ganz andere „Ordnung beobachtet habe. Ich habe die Adjektiva voran-„geschickt, und die Declinationen folgen lassen, welches bis „itzt umgekehrt war, und zwar aus dem Grunde" (nämlich „die Declinationen den Adjectivis folgen lassen)," weil in der dritten Declination mehrere Endungen wie die Adjectiva declinirt werden. Etwas deutlicher hätte Hr. Adamowitsch geschrieben, ich habe die Adjectiva und die Declinirart derselben der Declination der Nominum etc. vorangehen lassen; denn er fährt fort: „sind also die Beugungen der Adjektiven „dem Anfänger schon bekannt, so muß es ihm um so leichter „werden, die Endungen in der dritten Declination, welche mit „denselben Aehnlichkeit haben, zu verändern. Desgleichen „habe ich in Ansehung der Declinationen und Conjugationen „eine ganz andere Ordnung und eine neue Eintheilung beob-„achtet, von welcher mich die Erfahrung überzeugt hat, daß „sie zur Erlernung der polnischen Sprache weit zweckmäßi-„ger sey."

Dieser Erklärung gemäß ist nun die innere Oekonomie seiner Sprachlehre folgende: I. Von der Aussprache (ein, wie uns dünkt, in polnischen Sprachlehren ziemlich überflüssiger Artikel, da gewiß niemand im Stande ist, die richtige Aussprache dieser Sprache aus Büchern und grammatischen Regeln zu erlernen. Zum Beweiß mag gleich Folgendes im

Eingange dienen. Das unten mit dem Häkchen bezeichnete, oder, richtiger zu reden, geschwänzte ą soll, nach des Verfassers Worten, wie das französische on, das geschwänzte ę aber wie en ausgesprochen werden. Aeußerst unbestimmt, schwankend und irre führend! Wenn das geschwänzte ą oder ę noch einen Consonanten, oder eine ganze Sylbe hinter sich hat, so erhält es allerdings diesen, dem französischen on und en nahe kommenden Laut, wie z. B. in Bąk die Hummel, in łącze ich verknüpfe, in łąka die Wiese, welche Wörter gesprochen werden, wie *Bongk*, *Lontsche*, *Longka* (in dem mittelsten ist der Klang schon verschieden, und das Nasale verschwindet völlig in der Aussprache) und andern mehr. Bisweilen klingt es mehr wie *om*, z. B. in Dąb die Eiche, gesprochen *Domb*, bisweilen nähert es sich mehr dem deutschen On, wie z. B. in Obrządki die Sitten, gesprochen wie Obrschondki, u. s. w. Wenn hat es aber jemals jemand wie *ong* oder *on* oder *om* lauten gehört, so oft es am Ende eines Wortes stand, z. B. in głową mit dem Kopfe, welches blos wie glowo klingt, oder in zemną mit mir, welches blos den Klang von zemno hat? Nicht viel anders verhält sich die Sache mit dem geschwänzten e (ę). Gleichwohl lehrt der Verf. S. 4: słyszę ich höre, und piszę ich schreibe, wie slyschen und pischen aussprechen, da es doch slysche und pihsche lautet. Den Klang von N, das aber dem Nasal der Franzosen ganz und gar nicht ähnlich ist, hat es nur in Sylben, die ein Consonans endigt, z. B. in dem Worte łabęć der Schwan, das wie Łasbentsch klingt, vom m, wie in podstępuię ich trete heran, das gesprochen wird, als wenn podstempuje geschrieben stünde. Wenn aber hat man wohl je die Worte widziałem babkę ich habe die Großmutter gesehen, sprechen gehört, als wie widziałem babken? Nicht ganz bestimmt ist es auch, wenn z. B. S. 4. die Regel gegeben wird: „alle Consonanten und Vokalen „werden wirklich, und so wie sie da stehen, ausge„sprochen; keiner wird verschluckt oder verändert.“ Wer spricht nun aber, ausser den Litauern, in dem Worte Król König, oder in Wół, Ochse, das o so zugespitzt wie Krol, Wol, und nicht vielmehr offener, dem u näher, wie Krul, Wuł u. s. w.? Doch, wir gehen zu dem Inhalt und der Eintheilung der Grammatik fort.) II. Von den Adjectivis, S. 6 fg.; III. Von der Comparation, S. 9 fg.; IV. Von der Declination der Adjectivorum, S. 18 fg.; da

 in

in der Polnischen Grammatik hier und da noch so viel Willkührliches ist, so billigen wir die Ordnung des Verf. recht gern, die wenigstens zur Erleichterung des Lernens dient. V. Von der Ableitung der Wörter, S. 26 fg.; VI. Von der Declination der Substantivorum, S. 28 fg.; hier erklärt sich der Verf. noch näher über die vorgenommene Veränderung in der Declinationsordnung. (Kaulfuß hat freylich zum Theil die alte Ordnung beybehalten, erinnert aber doch ausdrücklich, die Declination der Adjectivorum vorher zu erlernen. Man sehe S. 24 der kurzgefaßten Grammatik die Anmerkung über die Wörter in i und y). Auch bey den Declinationen der Nominum fängt der Verf. mit den Neutris, als den leichtesten an, deren Schema S. 31 f. vorkommt; worauf S. 37. f. die Anomalien folgen. VII. Declination der Masculinorum, S. 52 fg.; VIII. Declination der Pronominum, S. 63; IX. Von den Zahlwörtern, S. 71. fg.; X. Von den Präpositionen, S. 81 fg.; XI. Vom Verbum, S. 87. f. Dem Auxiliarverbum, S. 88 fg., dem Passivo, das durch das Hülfswort jestem ich bin, formirt wird, S. 101 fg., dem Verbo reciproco, S. 130, dem Impersonali, S. 133, und den Verbis Anomalis, S. 138, fg.; Hierauf XII. die Lehre von den Adverbien, S. 142, und von den Diminutiven, S. 143. XIII. Von der Syntax Seite 147. Von Seite 163 folgt das deutsch-polnische Wortregister. Sollte der Verfasser zu einer neuen vermehrten Auflage veranlaßt werden, so wünschen wir die Syntax etwas vollständiger, und die Prosodie, woran es überhaupt in den meisten polnischen Grammatiken fehlt, nicht gänzlich übersehen. Von den Adverbien und Conjunctionen ist S. 143 zu kurz abgebrochen.

Das deutsch-polnische Wortregister enthält nur die nothwendigsten und allergewöhnlichsten Wörter; durch alle Buchstaben des polnischen Alphabets kaum viel über tausend. Die Bedeutungen sind, wo wir nachgelesen haben, richtig angegeben. Zu S. 193 müssen wir erinnern, daß Suppe eigentlich nicht rozoł heißen kann. Dieses polnische Wort entspricht vielmehr ganz genau dem Französischen Bouillon, also höchstens Fleischsuppe oder Fleischbrühsuppe könnte es im Deutschen gegeben seyn. Aber alle und jede Suppe überhaupt zu nennen, bedient sich der Pole des Worts Zupa, wie la soupe im Französischen.

Eini-

Einige Druckfehler und Unrichtigkeiten haben sich in den polnischen Wörtern eingeschlichen, die Anfänger, denen kein anderes Wörterbuch zu Gebote steht, aufhalten oder irre machen könnten, z. B. S. 180: „parobez, der Knecht, statt parobek, S. 175: „sprawedliwy gerecht, sprawedliwoćź Gerechtigkeit, st. sprawiedliwy und sprawiedlwoćź. S. 180: Knopf, gwzik ist zu lesen guzik. Vielleicht kommen sonst noch hier und da ähnliche Verstoße des Setzers oder Correctors vor; doch schienen sie uns eben nicht zahlreich zu seyn.

Da wir, bey Abfassung obiger Anzeige, die größere Grammatik des Kopczyński nicht zur Hand hatten: so können wir nicht bestimmen, ob Hr. Adamowitsch die Seinige aus ihr bereichert. In der Vorrede meldet er wenigstens nichts davon, und anderwärts haben wir auch keine besondere Anzeige davon gefunden.

So eben ersieht Rec. aus dem ersten Stück des Berlinischen Archivs der Zeit und ihres Geschmacks, daß Herr Alexander Adamowitsch habe ärndten wollen, wo er nicht gesäet hatte, und überläßt dem pseudonymen Verfasser die Rechtfertigung seines Verfahrens, so gut er sich solche auszuführen getrauet. Die Beurtheilung dieser Grammatik an sich selbst beruht auf dem, was Rec. las und sah. Auf den Verdacht eines Plagiums konnte Recensent um so weniger fallen, da ihm Männer dieses Namens in Litauen bekannt waren, deren einem jene Grammatik wohl als sein rechtmäßiges Eigenthum zugehören konnte. Hr. Pastor Caßius in Lissa verspricht nun eine neu ausgearbeitete und vollständige Polnische Grammatik selbst zu veranstalten, der wir mit Verlangen entgegen sehen.

T.

Polnisches Lesebuch für Anfänger, von Andreas Polsfus. Fraustadt, 1792, mit Presserschen Schriften. 8. 208 S. 8 gr.

Die Klagen des Verfassers in der Vorrede, die „Röhrsdorf, den 1sten December 1792" unterzeichnet ist, sind nicht ungegründet, „daß in seinem Vaterlande sehr viele sind, „die zwar den Namen Polen führen, aber doch dabey mit der „Landessprache gänzlich unbekannt sind." Man kann mit Wahrheit hinzusetzen, daß viele alldort lebende Deutsche und

andre Ausländer Ehre und Brod oft über Verdienst genießen, die zu Recensenten Erstaunen in Geschäften kaum drey Worte Polnisch, ohne zu Radebrechen, zusammen zu bringen vermögen. Das, was diese bey ihren Geschäften sehr oft durch diese Unkunde der Landessprache verlieren, nämlich den Vorzug mit eigenen Augen zu sehen, ist bedeutend genug, und der Verf. drückt sich vermuthlich darüber halbironisch aus, wenn er dieses eine Kleinigkeit nennt, da seine drey und zwanzigste Erzählung die Leser eines bessern belehrt. Der Verf. läßt sich über die Ursachen dieser Unwissenheit unter den Dissidenten in Polen noch weiter heraus, wir überlassen aber diese Vorstellungen denen zur Beherzigung, welchen sie zunächst gelten. —

Dem Mangel eines zweckmäßigen polnischen Lesebuchs für Anfänger, von einem Nationalpolen für Deutschredende aufgesetzt, sucht nun der Verf. durch diese seine Bemühung abzuhelfen.

Er nahm sich dabey die beliebten Gedikeschen Lesebücher zum Muster, und es schien uns, wofern wir uns recht erinnern, daß selbst einige Stücke des französischen Lesebuchs hier übersetzt aufgenommen sind.

Im Ganzen genommen, kann man mit der Arbeit des Vf. zufrieden seyn; man wird aber doch einen Hauptmangel an diesem, so wie an vielen andern hochgepriesenen Lesebüchern für die Jugend und angehende Sprachliebhaber wahrnehmen, nämlich diesen, daß für Aufsätze über Gegenstände des gemeinen Lebens, über mancherley menschliche Geschäffte und Handthierungen u. s. w. zu wenig gesorgt ist. Ferner:

Immer und ewig in der alten Welt, unter Aegyptern, Griechen, Persern und Römern herumgeführt zu werden; beständig alte Philosophen, Kriegshelden, Künstler und Schriftsteller um und neben sich zu sehen; und fast nur über die Gränzen seiner Zeit und seines Landes hinausgewiesen zu seyn, wo es unter den Menschen unsrer Zeit und unsers Landes doch so manches zu bemerken giebt: nährt zu sehr die fast romanhaften Vorstellungen von manchen Perioden der Geschichte der Vorwelt, und macht gegen die an großen Menschen nicht unfruchtbaren Jahrhunderte der neuern Zeit wohl fast zu gleichgültig. Herr Polsfus hat einigermaaßen diesen Fehler zu vermeiden gesucht, indem er uns S. 69 an einen Johann Zamoyski u. s. w. erinnert; er hätte, deucht uns, hier-

herinn aber doch noch weiter gehen können und sollen. Schon die Historya Narodu Polskiego (Geschichte der Polen) des Herrn Bischoffs Naruszewicz hätte ihm dazu manch schönes Beyspiel angeboten. Andere hätten sich aus dem Paprocki, dessen Lectüre ohnehin nicht jedermanns Sache ist, nehmen lassen. Andere gute Quellen zu geschweigen.

Nach mehrern weisen, vernünftigen, einsichtsvollen, humanen, staatsklugen und herzhaften Anekdoten des unvergeßlichen Stephan Batory sahen wir uns daher vergeblich um. Welche Vorstellung muß es von diesem guten König erwecken, der laut, im Angesicht geschworner Socinianerverfolger, erklärte, „daß er Herr über die Polen, aber nicht über „ihre Gewissen sey“ (Rex sum Polonorum, non Conscientiarum.) Schreiten wir, wenn wir das Schiboleth neuerer Zeiten und Menschen damit vergleichen, in der Aufklärung und Denkfreyheit vorwärts oder rückwärts? —

Herr Polosius hat den längern und kürzern Aufsätzen seines Lesebuches, deren an der Zahl 101 sind, eine sehr vollständige und fleißig ausgearbeitete „Erklärung der in dem „Lesebuche vorkommenden Wörter“ angehängt, die von S. 97 bis 194 fortläuft. Ein kurzer und hinreichender Auszug aus der polnischen Grammatik für die Nationalschulen macht den Beschluß.

Dg.

Für deutsche Sprache, Litteratur und Cultur-Geschichte, eine Schrift der deutschen Gesellschaft zu Berlin. Berlin, bey Rauck, 1794. 166 S. groß Oktav.

Auf dem Tittelblatt nennen die Herren Kinderling, Willenbücher und Koch, sich als Herausgeber. Letzterer hält also Wort, und kann die von ihm angekündigte neue Gesellschaft nunmehr als eine solche vorführen, die unter ihren Schwestern durch Thätigkeit sich auszeichnen zu wollen scheinet.

Deutsches Volk und deutsche Sprache: ist die Ueberschrift des ersten Aufsatzes, der den vortrefflichen Coadjutor von Dalberg zum Verfasser hat. Kaum volle sieben Seiten, die aber in diesem engen Raum über Werth und

Mängel unsrer Muttersprache, über den Geist des Volks, das solche spricht, und den Culturgrad desselben mehr Lehrreiches enthält, als manche noch so wortreiche Abhandlung. Daß eine ursprüngliche, vielleicht eben deshalb nie zu tilgende, und durch classische Büchersprache des nördlichen Idiotismus beynah sanctionirte Härte dem deutschen Idiom anklebe, kann nur von dem geläugnet werden, der über Verfeinerung seines Gehörs ganz unbekümmert blieb; und wie oft dieses der Fall sey, beweiset die äußerst geringe Zahl wohlklingend schreibender Autoren.

II.) Urkunden zur Geschichte des Geschmacks und der Sitten in der Brandenburgischen Vorzeit. — Es sind ihrer sechs, die Herr Willenbücher aus dem rathhäuslichen Archiv der Altstadt Brandenburg vor kurzem und genau kopirt hat. Sie enthalten obrigkeitliche Verordnungen, die Kindtauf- und Hochzeitschmausereyen betreffend, andre Polizeyanstalten, ein Marggräfliches Ausschreiben um 200 Tonnen Bier zum Beylager einer fürstlichen Tochter, u. s. w. Erstere schon aus dem XVten Seculo, und in plattdeutscher Mundart; weshalb man auch solche hier ins Hochdeutsche und wörtlich übergetragen findet. Das letzte Stück des halben Dutzends ist eine ebenfalls plattdeutsche Uebersetzung der lateinischen Botdings-Urkunde vom Jahr 1170, die zwar schon in Oelrichs bekannter Dissertation de Botding et Lodding, Frankf. 1750. 4to. aber höchst fehlerhaft, abgedruckt steht. Wenn diese plattdeutsche, auch schon sehr alte Uebersetzung gefertiget worden, erwartete man doch, wenn auch nur muthmaaßlich, hier angegeben zu finden; denn ungleich neuer als von 1170 muß solche wenigstens seyn.

III.) Lobgesang des Neides: ein didaktisches Gedicht von Martin Opitz von Boberfeld. — Herr Koch fand dieses aus 225 kurzzeiligen Versen bestehende Gedicht einer der Feigibelschen Ausgaben ohne Datum angebunden; handschriftlich nämlich, und wie es scheint, ein Autographon seines Verfassers. Schon in der Archenholzischen Litteratur und Völkerkunde von 1791, theilte man den Fund dem Publiko mit; allein dieser Abdruck war so fehlerhaft, und der Gesichtspunct, woraus Herr K. das Gedicht damals beurtheilte, hatte seitdem sich dermaßen erweitert, daß solcher glaubte, Gedicht und Recension könne ganz wohl von neuem die Presse beschäfftigen. Mit mehrerm Rechte wenigstens, als soviel andre Auf-

sätze

ſätze, die in unſern Monatsſchriften, Magazinen, und wie die Spreukammern weiter heiſſen, kaum zum Vorſchein gekommen ſind, als ſolche in den ſämmtlichen Werken der Herren Autoren, zum zweyten, oft dritten Mal das Geld aus unſerm Beutel locken! Was nun die wieder aufgefundne Geburt Opiziſcher Muſe betrifft, ſo gehört ſolche zwar nicht unter ihre vorzüglichſten; leſen aber läßt ſie noch immer ſich, und überdies hat der Herausgeber, durch einen lehrreichen Commentar über die Sprache, ſo wie über das ausnehmende Verdienſt des ſchleſiſchen Dichters um damals noch ſchlummernde didaktiſche Poeſie, auf den Dank deutſcher Litteratoren Anſpruch zu machen.

IV.) Deutſche Litteratur in Italien: — ein Brief des reiſenden Kanonikus Uhden an den Herausgeber, zu Florenz im Jahr 1790 geſchrieben. Daß es mit dem Studio einer ſo wenig anlockenden Sprache, wie die unſrige, in einem Lande nicht ſonderlich fort will, wo man nur für den Genuß des Augenblicks lebt, leichtere Beſchäfftigungen um ſich her ſieht, und mit ſtrenger Bücherpolizey zu kämpfen hat, wußten wir freylich ſchon längſt. Unter die Hinderniße, wodurch Verbreitung deutſcher Litteratur noch mehr erſchwert wird, rechnet der Kanonikus die äuſſerſt geringe Betriebſamkeit italiäniſcher Buchhändler in Hinſicht auf Verkehr mit dem Auslande, und ſodann die abſchreckende Form unſrer gothiſchen Buchſtaben. Ob dieſe letztern indeß einen lernbegierigen, gewöhnlich lebhaft imaginirenden Italiener je zurückſcheuchten, glaubt Rec. bezweifeln zu dürfen. Und wagte noch irgend ein Mann von Sinn das Geſtändniß: die Form griechiſcher Buchſtaben ſey Urſach ſeiner Unbekanntſchaft mit dieſer Sprache? Da Herr U. der berühmten Bodoniſchen Druckerey zu Parma mit ſo vielem und gerechtem Lobe erwähnt, ſo hätte beyläufig der Umſtand doch ins Klare gebracht werden ſollen, ob wirklich ein Deutſcher, wie mehr öffentliche Blätter andeuten, nämlich Herr Handwerk es ſey, dem dieſe Officin ihre Vortrefflichkeit zu danken habe. Daß Bodoni für Engliſche Rechnung den Virgil nach Heyne's Recenſion abdrucken ſollen, dieſe aber 1790 in Italien noch nicht auftreiben können, iſt doch gar zu arg. Allein die ganze Anekdote war zu unterdrücken; denn dieſer herrlich gedruckte Virgil iſt in der That nach Heyne's Ausgabe, wiewohl mit mancher von dem gelehrten Ritter d'Azara getroffenen Veränderung.

1791, in zwey Foliobänden bey Bodoni zum Vorschein gekommen.

V.) Deutsches Glossarium für das 16te Jahrhundert, mit einem Anhange von alten Sprüchwörtern und verschiedenen Sprachbemerkungen. — Herr Prediger Waldau zu Nürnberg hat aus den sogenannten Autographis des 16ten Jahrhunderts, auch wohl früheren Drucken, eine ziemliche Nachlese solcher Wörter gesammelt, die unsre ältern Glossarien, selbst dem jüngsten und brauchbarsten von allen, dem Oberlinschen nämlich, entwischt sind, doch aber der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen. Hier zur Probe auf sechs Blättern dergleichen veraltete Ausdrücke bis zum Wort: Christbüchs; und neben ihnen der itzt cursirende Ausdruck. Um den Raum zu schonen, hat Herr W. die Quellen, woraus er schöpfte, nicht anführen können; bey dereinstigem Abdrucke der ganzen Nachlese wird hoffentlich aber für diesen höchst nöthigen Umstand gesorgt werden. Was es mit den Sternchen, womit mehrere dieser Wörter versehen sind, für eine Bewandniß habe, kann Rec. nicht anzeigen, weil Herr W. selber in seiner Einleitung keine Auskunft darüber giebt. Vermuthlich bezeichnen solche die kleinen Glossaria theotisca, die von dem wackern Abt Martin Gerbert der ersten Ausgabe seines Itineris Alemannici waren angehängt, beym zweyten Abdruck aber, so wie in der übrigens schlecht gerathnen deutschen Uebersetzung, man weiß nicht warum, wieder weggelassen worden. Eben so wenig ist dieser Anhang zu Oberlins Kenntniß gekommen.

VI. Erster Grundriß einer Litteratur der Plattdeutschen oder Niedersächsischen Sprache und ihrer Töchter: — aus der bescheidnen Feder des um Gegenstände dieser Art sehr verdienten Pastor Kinderling. Da von der Angelsächsischen Mundart, einer Tochter der Niederdeutschen, es noch Ueberbleibsel giebt, die wenigstens eben so alt sind, als die aus der Ostfränkischen, so war es gewiß der Mühe werth, die zu näherer Kenntniß des Niedersächsischen, und damit verwandter Idiome führende Quellen, sorgfältiger als bisher geschah, aufzuspüren. Mit welcher Geduld Herr K. sich der Pflicht eines Wegweisers hier unterzog, erhellet aus jedem Blatt; und daß es ihm nicht an flüchtiger Ansicht und fremder Zeugenaussage genügte, beweiset der ansehnliche Vorrath plattdeutsche Mundart aufklärender Bücher und Schriftchen, die er selbst besitzt, so oft

als

als er es braucht wieder befragen kann, und durch Clernchen, von solchen unterscheidet, die er entweder nur eine Zeitlang nutzen, oder auf fremde Gewährleistung hin anführen konnte. Daß eine Litteratur dieses Fachs, und wo man so spät auf ein Ganzes Bedacht zu nehmen anfängt, nicht ohne neue Nachlesen bleiben wird, versteht sich von selbst. So muß z. B. Seite 154, Dictionarium Saxonico - et Gothico - Latinum, autore Eduardo *Lye*, das nach seinem 1767 erfolgtem Tode, Owen *Manning* auf acht Alphabet in zwey Foliobänden 1772, zu London herausgab, eingeschaltet werden. Eben dieser *Lye* war es, der durch Besorgung des Etymologici Anglicani von *Iunius*, 1743 und des Codicis argentei mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des Erzbischofs *Benzelius*, 1750, seinen vorzüglichen Beruf zu einer dergleichen Arbeit erwiesen hatte. — Bey den meisten Untersuchungen, die Sprachgeschichte zum Zweck haben, kommt es freylich mehr darauf an zu wissen, was nicht, als was wirklich gethan wurde; ersteres aber entdeckt sich nur durch Aufräumung des letztern; und wie sehr ist man daher der Geduld solcher Litteratoren Dank schuldig, die durch Irrgänge voller Schutt und Allotrien uns den Weg zu bahnen sich nicht verdriessen lassen!

D.

Othello the Moor of Venice by *William Shakspeare*. With Notes explanatory and critical. For the use of lectures by *Theophilus Miller*. Halle, printed for Kümmel. 1794. $9\frac{1}{2}$ Bogen. 8. 10 gr.

Dieses Shakspearsche Stück ist bekannt genug; es durch einen neuen Abdruck in größern Umlauf zu bringen, konnte nicht schaden. Der Abdruck ist nach der Popeschen Ausgabe mit Zuziehung der Eschenburgischen Uebersetzung gemacht. Die Anmerkungen sind aus Theobald, Steevens, Iohnson, Warburton. Gegen den Abdruck hätte also Recensent überhaupt nichts zu erinnern, wohl aber gegen des Herausgebers Vorrede, die noch etwas schülerhaft abgefaßt ist. Hier sind einige von des Rec. Correcturen:

Für I *wanted* a sufficient number of *examples* sollte wohl stehen: I looked for, für *examples* beßer copies. — *a half*

a half year besser: half a year, oder six months. — *I at last* fix ed, besser: at last I fixed. — *in the town I unfortunatly live in at this period*, sollte heissen: in wich I live now unfortunately. Für Mr. Theobalds *animadversions* hätte Rec. lieber remarks gebraucht. I *have* endeavoured, besser: I endeavoured. — For *to give out* a bare *context*, besser: for to publish a bare text. — of so *difficil* sollte stehen: difficult. — *If* this specimen, besser: when this — *no less rare* — both scarce u. a. m.

Tb.

Katholische Gottesgelahrheit.

Des Wohlehrwürdigen Hrn. Dominici Wenz, Regulirten Chorherrn zu Stein am Rhein, lehrreiches Exempelbuch, das ist: auserlesene von theils frommen, theils ungerathenen, theils gebesserten Kindern, nicht weniger, zur Marianischen Andacht bewegende, und andere merkwürdige Begebenheiten, sinnreiche Reden unterschiedlicher Personen, lehrreiche Fabeln, zur Aufmunterung christcatholischer Jugend, wie auch denen Erwachsenen zu ihrer Seelenheil, ein nützlicher Zeitvertreib, als ein Haus- und Lesbuch, auf Vieler Verlangen aufs neue dem Druck übergeben, und mit nöthigen Registern versehen, sammt einem Anhang von Freuden- und Trauergeschichten der heiligen Beicht, auch Form und Unform in dem Beichtstuhl. Vierte Auflage. Superiorum permissu. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1793. in 4. 136 Bogen. 1 Rthl. 10 gr.

Der Inhalt dieses dickleibigen Buches ist zum Theil aus dem langen Titel zu ersehen. Es enthält, a) acht und zwanzig Exempel von frommen Kindern. b) Neun und dreyßig Exempel von ungerathenen Kindern. c) Andere auserlesene Exempel von merkwürdigen Begebenheiten, so sich mit unterschiedlichen

chen Menschen vor und nach dem Tode zugetragen, an der Zahl vier und neunzig. d) Gespräche zwischen dem heiligen Schutzengel, und seinem Pflegkind mit untermengten merkwürdigen Begebenheiten. e) Merkwürdige Begebenheiten, woraus zu ersehen, wie nützlich es seye, die göttliche Mutter andächtig und beständig mit dem Gebet des heiligen Rosenkranzes, oder wenigstens mit gewisser Zahl des englischen Grusses täglich zu verehren. f) Einige Begebenheiten, die sich wegen anderer Andachten zu unserer lieben Frauen zugetragen. g) Unterschiedliche, zugleich aber curiöse Begebenheiten. h) Auserlesene, mithin aber serieuse Begebenheiten. i) Erzählung der zehn ägyptischen Plagen, aus welchen mit Erstaunen zu ersehen ist, was Gott für ein mächtiger Herr sey, und wie er die Halsstarrigkeit des Sünders brechen, und mithin den schuldigen Gehorsam von ihm erzwingen könne. k) Lehrreiche Fabeln. l) Schriftmässiges Examen, darinnen Doktor Martin Luther, und Johann Calvin, denen dreyen fürnehmsten Aposteln, Petro, Paulo und Jacobo vorgestellt, und aus dem Worte Gottes selbst soweit überzeuget, daß ihnen der Eingang in den Himmel rechtmässig abgesprochen worden. m) Anhang, bestehend erstlich in Freudengeschichten von der heiligen Beicht. n) Trauergeschichten von der heiligen Beicht. o) Form und Unform in dem Beichtstuhl. p) Fünf nothwendigste Punkten zu einer rechtschaffenen Beicht. Aus diesen Innhaltsüberschriften können sich unsere Leser wenigstens einigen Begriff von diesem Buche machen, und wir sind versichert, daß sie sich darunter ein gewöhnliches, dummes und unverschämtes Produkt vorstellen werden. Diese Idee erreicht aber das Original bey weitem nicht. Es kommen uns zwar des Jahrs hindurch viele äußerst elende und schlechte Produkte aus der Augsburger Fabrike unter die Hände, aber so etwas extra Dummes und Unverschämtes erscheint doch nicht alle Tage. Von diesem Buche nun ist also im Jahr 1793 die 4te Auflage, und zwar superiorum permissu, gedruckt; ja in der vorgesetzten bischöflichen Approbation, die vom 15ten Febr. 1757 datirt ist, wird dieses äußerst elende, jeden Aberglauben nährende, und zur wildesten Intoleranz gegen Protestanten aufrufende Buch als sehr nützlich mit folgenden Worten empfohlen: Cum — — admodum fructuose tum verbi divini praeconibus, tum patr. et matr. familias possit inservire, merito luci publicae committi poterit. Wir gestehen, daß wir das alles nicht glauben würden, wenn wir es nicht leyder!

gedruckt vor uns liegen hätten. Damit aber unsere Leser nicht in Versuchung gerathen, zu glauben, daß wir dieses Buch mit grellereren Farben malen, als es wohl verdienen möchte, so wollen wir einiges aus dem sub litt. l. angeführten schriftmäßigen Examen abschreiben, so sauer uns auch diese Arbeit wird. Dieses schriftmäßige Examen ist in fünf Gespräche zwischen **St. Petrus, St. Paulus, St. Jacob, Martin Luther, Merkurius, Calvin, Charon, Megära, Nemesis, Aeacus, Minos und Rhadamantus**, abgetheilt. „St. Peter. Wer da? Wer klopfet an der Himmels-Porten? Luther. Gut Freund. P. Wer ist gut Freund? L. Doktor Martin Luther. P. Ho, ho, Dr. Luther? Ja wohl, gut Freund. Du bist der Mann darnach, daß du St. Peters guter Freund seyest. L. Wie da, heil. Peter? P. Packe dich von dannen. Ein ausgesprungener Mönch, der an seinen Gelübden meineidig, vom geistlichen Stand flüchtig, vom Glauben abtrünnig, und ein Feind der katholischen Wahrheit ist, kann mein Freund nicht seyn. Packe dich derowegen geschwind vom Himmel hinweg, oder ich werde dir Füße machen. L. Ach heil. Peter! Ach gütigster Fürst der Aposteln! P. Fort mit dir, oder ich nehme meine Schlüssel, und schlage sie dir um die Ohren herum. L. Ach güldener St. Peter, zürne nicht, und erbarme dich meiner! P. Luther, packe dich geschwind fort, oder ich lasse dich bey den Füssen, wie eine todte Sau, fortschleppen. L. O Petre! o barmherzigster Portner des Himmelreichs! P. Freylich des Himmelreichs, welches dir aber auf ewig verschlossen ist. L. O würdigster Statthalter Christi! P. deßen du ein abgesagter Feind warest auf Erden. L. O du Grundsaul der katholischen Kirchen! P. Welche du untergraben und einzureissen dich bearbeitet hast. L. Heil Petre! es ist zwar wahr, ich gestehe es; aber es reuet mich von Herzen. P. Ja, jezt reuets dich. Das Liedlein hättest du ehender singen sollen. Aber indem die Kuhe gestohlen ist, da machest du den Stall zu. L. O güldner Himmels Portner! mache mir doch die Thür auf. P. Nein! Wörtle doch nicht viel. Es ist vergebens, ich mache nicht auf. Und wenn ich schon aufmachen wollte, so hilft es dich doch nichts; du könntest nicht hereinkommen. L. Warum das, heil. Peter? P. Erstlich, weilen die Himmelsporten gar klein und eng ist: du aber hast deinen Wanst also angefüllet, und deinen Bauch also gemästet, daß du durch eine so enge Thüre nicht kannst hineinkommen.

So

So bist du auch der Mann nicht, der es um mich verdient hat, daß ich deinetwegen die Thür einreisse, und eine neue grössere, mit grossen Unkosten bauen lasse. Neben deme wann ich dich schon mit Gewalt hineinzöge, wo wolltest du deine Herberg aufschlagen? an was für einen Ort meynest du, daß du gehörest? unter die Menschen, oder unter die Engel? L. Unter die Engel begehre ich nicht. Ich will mich begnügen lassen, wenn ich der Unterste unter den seligen Menschen bin. P. Das danke dir ein spitziges Hölzlein. Glaube es wohl, du liessest dich begnügen. Aber so gut wird es dir nicht gehen. Dann unter welchem Chor der Heiligen wolltest du der Unterste seyn? Im Himmel sind entweders unschuldige Kinder, oder Patriarchen, oder Propheten, oder Apostlen, oder Martyrer, oder Jungfrauen, oder Beichtiger, welche ihr Leben in scheinbarer Tugend und Heiligkeit beschloßen haben. Nun aber gehörest du unter keinen oberzehlten Chor. Denn kein unschuldiges Kind bist du. L. Das weiß ich wohl. P. So bist du auch zu jung dazu, daß du ein Patriarch seyest. L. Das gestehe ich. P. Bist du dann ein Prophet? L. Ach nein! ich habe zwar einer seyn wollen, aber meine Prophezeihungen waren schier lauter Lügen. P. Bist du denn ein Apostel, oder Martyrer? L. Auch nicht. P. Bist du ein Jungfrau? L. O Gott! nein; Ich hab ja eine Frau gehabt. P. Ey, sag, du habest eine Hure gehabt, und derowegen kannst du nicht zur Hochzeit des unbefleckten Lammes gelassen werden. Doch bist du vielleicht ein Beichtiger? L. Das war es, was ich seyn wollte. Ich bin ein Beichtiger, oder, besser zu reden, ein Bekenner Christi. P. Freylich warst du kein Beichtiger; denn du hassest die Beicht, wie der Teufel. Du warest zwar ein Bekenner, aber kein heiliger Bekenner, gleichwie die waren, welche bey mir im Himmel sich erfreuen. L. Das sollte mir ein Wunder seyn. P. Wenn du dein Leben mit ihrem Leben vergleichen willst, wird dir das Verwundern bald vergehen. Die lieben Heiligen haben mit Fasten und Abbruch den Leib ausgemergelt, du aber hast dich täglich wie eine dicke Wurst angefüllt, und geschoppet. Die Heiligen haben in Zucht und Reinigkeit, du in Wollust und Geilheit das Leben zugebracht. Jene haben mit Beten und Betrachten, du mit Fressen und Saufen, aus deinem bekannten Katechismusglas, Tag und Nacht verschlissen. Jene haben in Demuth und Widerwärtigkeit um der Seelen Heil willen gelebt; du hast nicht allein in Hoffart und Widerspen-

tigkeit gelebt, sondern auch so viel tausend Personen zum Ungehorsam, Aufruhr und Rebellion angereitzt. Jene haben in Haltung der Gebote Gottes mit Zacharias und Elisabeth, ohne Klag vor Gott und den Menschen gewandelt, du aber hast sie vor unmöglich zu halten ausgeschryen, und deswegen zu halten dich nicht beflissen. Jene haben mit allerley guten Werken ihren Beruf gewiß gemacht, und den Himmel zu verdienen sich bemüht; du hast alle gute Werk, als untauglich, ja schädlich, verspottet und verworfen. Ist dem nicht also? Kannst du ein einziges Wort davon läugnen, so sag es nur kecklich. L. Nein, ich muß alles gestehen. Doch bleibe ich bey dem: ich bin ein Bekenner Christi, und bin es allezeit gewesen. Ich hab den Glauben und die Verdienst Christi, mit Herz, Zungen und Feder vor der ganzen Welt öffentlich bekennet. Ich hab geglaubt an das bittere Leiden und Sterben Christi. Ich hab geglaubt, daß Christus mein Erlöser für mich gestorben, und überflüssig genug gethan habe. Ich habe geglaubt, daß durch sein heiliges Blut mir alle meine Sünden nachgelassen, und verziehen seyen. Und mit diesem Glauben bin ich also vergnügt, daß, wenn ich schon die Sünden der ganzen Welt begangen hätte, ich dennoch nicht könnte verdammt werden, wenn mir mein Glaub steif bleibt. P. Ist dann der Glaub allein genug, ohne die Liebe? L. Ja, freylich! P. Auch ohne gute Werk? L. Freylich ohne einiges gutes Werk. P. O Martin! Martin! der heilige Vater Augustin, in dessen Orden du zuerst gelebt hast, hat dich nicht also gelehret. Dann er spricht also: der Glaub mit der Lieb ist der Glaub eines Christen; der Glaub ohne Lieb ist ein Glaub der Teufeln. Hörst du das? L. Was frage ich nach Augustin? Ich halte mich an die Bibel. P. An die Bibel? Martin, ich bin ein Apostel, und weis die Bibel auswendig, und meine auch, ich verstehe sie besser, als du; habe aber noch nie darinn gelesen, daß der Glaub allein selig macht. Welcher Apostel hats geschrieben? L. Der heil. Paulus. P. Mein! Wo? L. Zu den Römern am 3ten sagt er: wir halten dafür, der Mensch werde gerechtfertiget durch den Glauben, ohne die Werk des Gesetzes. P. Er sagt zwar durch den Glauben; aber nicht durch den Glauben allein: und zwar ohne die Werk des mosaischen Gesetzes, aber nicht ohne die Werk der Liebe. Mein lieber Mitbruder Paulus handlete dazumalen wider die Juden, welche an die mosaischen Ceremonien und Gebräuch also angebachen waren, daß sie meinten, man könne ohne dieselben

nicht

nicht zur Seligkeit gelangen. Deswegen sagt Paulus: Wir werden gerechtfertiget ohne die Werk, nämlich des mosaischen Gesatzes: Womit er dann die Werk der Liebe, Andacht und Barmherzigkeit gar nicht ausschließt. St. Paulus. Was giebts hier für eine Disputation? Wer pranget mit meiner Epistel zu den Römern? P. Du kommst eben recht, St. Paule! siehe, da kommt einer aus der untern Welt daher, welcher, wiewohl er nichts, als den Glauben an Christum mitbringt, begehrt er doch in den Himmel gelassen zu werden, vorgebend, du habest dem Glauben ohne die Werk den Himmel versprochen. Pa. Wer ist der Mann, der mir solche Lehr aufbürdet? Bist es du? Wie heißt du dann? L. Doktor Luther heiße ich. Pa. Potz! bist es du Luther, du bist bekannt, wie ein böser Pfenning. Wann alles wahr ist, was ich Böses von dir gehört hab, so wirst du wenig Sprüng im Himmel machen. L. Um Verzeihung, heil. Paule, wenn ich fragen darf; was sagt man denn von mir? Ich weiß mich nichts sonderliches Böses zu entsinnen. Pa. Nichts Böses? Ich würde heut nicht fertig, wenn ich Alles erzählen wollt. Du magst sehen, wie du dich verantwortest. Ich will allein anzeigen, was wider mich läuft. Nämlich, daß du meine Epistel, welche ich geschrieben, und die mir der heilig Geist in die Feder angegeben, nicht allein mit ungereimten, ungegründeten, und falschen Auslegungen gedrehet und geschändet, sondern auch mit erdichteten aus deinem schwärmerischen Schwindelhirn verfälschet hast. Andere Text hier zu geschweigen, so kanst du nicht läugnen, daß du den Spruch, zu den Römern: Wir halten dafür, der Mensch werde gerechtfertiget durch den Glauben, verfälscht, und das Wörtlein Allein (durch den Glauben allein) dazu geflickt hast. Steht das einem ehrlichen Biedermann zu, die apostolische Lehr, ja das Wort Gottes verfälschen? L. Heiliger Paule! ich bitte diesfalls demüthigst um Verzeihung, ich meinte, das wäre der eigentliche Sinn und Verstand dieser Worten. Pa. Ja wohl, ich meinte. Hattest du dann nicht gelesen, was ich zu den Corinthern geschrieben, da ich ausdrücklich gelehret, daß wenn schon einer Wunderwerk thäte; wenn er schon im Feuer verbrennt würde; wann er schon all sein Haab und Gut unter die Armen austheilte; wenn er schon einen Glauben hätte, daß er Berge versetzte, hätte aber der Liebe nicht, so würde alles dies ihm zur Seligkeit nichts helfen. Liese die klare, deutsche Wort, Corinth. 13. Item, hattest du nicht gelesen, was ich zu den

Galatern geschrieben, Gal. 5. In Christo Jesu gilt weder die Beschneidung, noch die Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirket, deren du beraubt bist. So packe dich derohalben nur geschwind von dannen. L. Heiliger Paule! ich hab geirrt, es ist mir leyd von Herzen. Pa. Leyd hin, Leyd her. Es hätte dich reuen sollen im Leben; itzt aber ist es zu spät. Dein einzige Reu gilt kein Pfifferling mehr. Du aber, lieber Mitbruder Petre, lasse bei Leib den Kerl nicht hereinwischen. St. Jacob. Was giebts hier für ein Geschrey? Ueber wen zürnest du also, lieber Paule? Pa. Hier steht der saubere Vogel, Martin Luther, und meint: ich soll ihm verhülflich seyn, daß er in den Himmel eingelassen werd. Ist das nicht ein vermessenes Begehren? J. Ist Luther da? der abtrünnige Mönch? der Erzketzer? der mein apostolisches Sendschreiben eine stroherne Epistel gescholten hat? Ja, er schickt sich in den Himmel, wie eine Geißbohne in ein Balsambüchslein. Pa. Gelt? Luther, der sagt dir die Meinung? J. Trolle dich von dannen, oder ich will dir zeigen, was du für einen Lohn verdienet habest, da du mich also entunehret, und meine katholische Epistel so freventlich verworfen hast. P. Hörest du Luther, was die Himmelsfürsten für ein Urtheil über dich fällen, sie finden kein Haar gut an dir. Gehe hurtig auf eine Seite, damit dir nicht etwas Aergeres wiederfahre. Mercurius. Gott grüße euch, Petre. P. Was bringst du da für eine dürrbeinige, ausgedörrte Larve her? M. Das ist ein verschlagener Spitzkopf, ein durchtriebenes Hirn. P. Wer ist er denn? Wie heißt er? M. Er heißt Johann Calvin, der jüngsthin zu Genf an der Lausucht gestorben. L. Ja, das ist ein sonderbarer Vetter, das ist der rechte Sacrament-Schwärmer, heiliger Peter! es ist ein ehrloser, nichtswerther Erzketzer. Wann ich solcher Haaren wäre, wollte ich wohl an den Himmel nicht gedenken. P. Ich kenne den Vogel schon an den Federn. Calvinus. Wohlan Petre, mach mir die Thür auf, daß ich in Himmel gehe. P. Ey, wie so herrisch! man wischt nicht also in den Himmel hinein, wie ein Pfeifer in das Wirthshaus: es gehört mehr dazu. C. Mach auf! mach auf! ich muß alsobald hinein: Geschwind. P. Wie geschwind dann kommst du hinein, gelt so geschwind als eine Kuh in ein Mausloch schlieft? C. Mache nicht viel Worte, ich gehöre in den Himmel, und muß gleich hinein. P. Wahrhaftig heut wird nichts draus. So gedünkt mich nun nicht, daß du hinein gehörest. Dann Todtschlä-

schläger, Ehebrecher, Bubenschänder und Unzüchtige werden das Reich Gottes nicht besitzen. Siehe! was hier ob der Himmelsthür mit goldnen Buchstaben steht: Nichts Beflecktes und Unsauberes wird hineingehen: du aber bist auf allen Seiten mit Sünden befleckt, ja ein lauterer Unrath. C. Das hindert alles nichts: kein Sünd kann mich aus dem Himmel ausschliessen: Ich kann so wenig der Seligkeit beraubt werden, als Christus Jesus selbst. P. O Gotteslästerliche Zung, was sagst du? C. Ich bin ja zum ewigen Leben auserwählt und prädestinirt. P. Ja wohl prädestinirt. Da inwendig hinter der Thür ist ein Buch, darinn alle Namen der Prädestinirten eingeschrieben: deinen Namen aber, wiewohl ichs tausendmal durch und durch gelesen, hab ich noch nie gefunden. C. Ich hab ja festiglich geglaubt, daß ich zur Seligkeit prädestinirt sey. P. Hast du es geglaubt, so hast du gefehlt, und hast geglaubt, wie die Ketzer zu glauben pflegen. Und mein! wie hast du es glauben können? Was man glaubt, das muß von Gott geoffenbaret seyn. Wo hat aber Gott geoffenbart, daß Johann Calvin prädestinirt sey? Weiter, so hat mein lieber Mitapostel Paulus zum Römern am 8ten geschrieben; daß, welche Gott prädestinirt hat, die hab er berufen, daß sie gleichförmig würden der Bildnus seines eingebohrnen Sohns. Du aber, wo hast du dich jemals dieser Gleichförmigkeit beflissen? Siehe! ob du nicht dem Beelzebub gleicher als Christo gewesen seyest. Christus war demüthig, sanftmüthig, und ein Spiegel aller Tugenden: Du aber warest hoffärtig, rachgierig, grausam, mit allerhand Laster behaftet und verschreyt. Dein Cammerad, Martin Luther, weis von deinen gebührenden Titeln aufzuschneiden. L. Nein, ich wußte schier nicht, ob ich ihn eigentlich tituliren könnte. Das, was man von einem Knabenschänder, Wütherich, Mörder, Ketzerbrut, und ganz verzweifeltem Menschen sagen kann, ist alles zu gering für ihn. C. Siehe da, der großköpfige Maulchrist, der dickbauchige Weinzapf, der tolle Bierschlauch, will an mir armen Tropfen zum Ritter werden. M. Ey, was für ein feines paar Männer ist das! die könnte man in einer Pfeffermühle zerreiben, und dem Teufel in sein Tobaksbüchslein schütten, wie würd er davon niessen? wie sollte es krachen? P. Hör, Mercuri, führe diese zween Gesellen geschwind zu dem höllischen Schiffmann Charon, und sage ihm, er solle sie über den höllischen Fluß Cocytum führen; damit sie dießseits keine schlimme Händel mehr anspinnen, jenseits

aber den höllischen Richtern überantwortet werden. L. Ach heil. Petre, verschone zum wenigst meiner. Lasse mich um Gottes willen in den Himmel; ich will gern im hintersten Winkel hinter der Thür sitzen, und mausstill seyn, und keinem kein Leyd thun. P. Nein, es soll keiner aus euch hereinkommen: es sind gar viel Päpst im Himmel, welche ihr ärger als den Teufel hasset. Ihr könntet euch mit ihnen nicht vertragen. So giebt es auch viel junge Nonnen, und schöne Jungfrauen hierinn. Ich wüßte nicht, ob ihr euch enthalten würdet. Ihr waret auf Erden dießfalls sogar schlüpfrig, daß euch auch im Himmel nicht wohl zu trauen wäre. C. Ey, heil. Peter, was sagst du? Wir wollten uns bessern. P. Ja wohl bessern, wie ein alter Wolf. Der verändert zwar die Haar, behaltet aber seine Haut allezeit. Letzlich leidet man im Himmel keinen Haß, noch Zorn. Dann auf dem schönsten Hauptplatz im Himmel, allwo die Heiligen alle Tag zusammen kommen, stehet mit grossen Buchstaben geschrieben: Kein Haß oder Groll, sondern lauter Liebe sey im Himmel, als welcher da ist das Reich der Ruhe, des Friedens, der Einigkeit: Ihr aber seyd wie zween bissige Kettenhund: bald murret ihr, bald bellet ihr, bald beisset ihr einander: es ist ein ewiger Zwiespalt unter euch. Deswegen trollet euch geschwind in die Höll hinab, da möget ihr kratzen und beissen, nagen, zanken und hadern, so lang ihr wollt in alle Ewigkeit. C. Ist dann keine Hoffnung übrig in die ewige Freud zu kommen? P. Nein, kurz zu sagen, es ist keine Hoffnung übrig. Und damit ihr es augenscheinlich erfahret, so frage ich euch: Habt ihr die Gebot Gottes gehalten? L. Nein, sie sind unmöglich zu halten. So wenig als ich einen Haasen erlaufen werde mit meinem dicken Bauch, so wenig kann man die Gebot halten. P. Wohlan, aus deiner eigenen Bekanntniß, und aus dem Mund Christi urtheile ich dich, du böser Knecht. Christus sagt, Matth. 19. Wer meine Gebot nicht haltet, der kann zum Leben nicht eingehen. Das seynd die Wort Christi. Ihr aber habt die Gebott Gottes nicht gehalten, Ergo, so könnet ihr ins Leben nicht eingehen. C. Oh weh, dieser Schluß ist bös. P. Aber wahrhaftig und gerecht. Item, frage ich euch, habt ihr auch gute Werke gethan? C. Nein, dann unsere Werk seynd lauter Todsünden. L. Es war mit unserm Thun verlohren; wir verdienen nichts als Zorn. P. Wohlan! Wer lauter böse und zornswürdige Werk begehet, der wird ins ewige Feuer geworfen werden, Joh. 15.

Ihr

Ihr aber habt, eurer Aussag nach, lauter böse und Zorns verdiente Werk gethan. So werdet ihr in das ewige Feuer gestürzet werden. C. Das müste wohl der Teufel seyn. M. Ja, nicht viel besser. P. Merkuri, führe sie hin, wo sie hin gehören. C. Ach gnädigster Himmels-Portner! daß du diesen schmeerbauchigen Bachus mit seinem grossen Keppiskopf zur Höllen hinabschickst, da thust du nichts als Billiges; in Bedenken, daß er aus lauter Unsinnigkeit, und aberwitzigen Grollen wider den Papst seine Ketzerey auf die Bahn gebracht, und das arme Völklein verführt hat: ich aber habe meine Sachen viel glimpfiger angegriffen; hab meine Erneuerung viel spitziger gedreht, und also artig auf die Schraufen gesetzt, daß mancher Doktor zu thun gehabt, bis er mir auf die Haut kommen. Hoffe also, ich werde noch Gnad finden, absonderlich weil ich mich theuer und hoch verschwör, daß ich nach Möglichkeit mich dankbar gegen dir einstellen wolle. Wann es dir beliebig, will ich dir an der Pforten aufwarten: und wenn du vielleicht anderwärts beschäfftiget wärest, will ich unterdessen die Himmelsschlüssel in Verwahr nehmen. P. Ja freylich, das hiesse, der Kaz den Speck vertrauen. Nein, ich traue dir nicht. Du möchtest deine spitzköpfige Calvinisten von Genf, und aus Frankreich hereinlassen. Das gebe hernach unfehlbar böse Händel. L. So nehme denn mich auf, zu einem Diener. Als ein guter Deutscher will ich dir mit deutscher Redlichkeit aufwarten, und die Schlüssel verwahren. P. Nein, nein, ich müßte fürchten, du ließest den Teufel selbst herein, weil du sowohl mit ihm bekannt bist, und so viel Salzfässer mit ihm ausgegessen. Ich traue nicht: es ist ein Vogel wie der andre: der Diebshenker wird euch bald rupfen. Merkuri, führ sie hurtig fort. M. Soll ich sie denn ohne Unterschied fortschleppen? Einen als wie den andern? Ja, ja, es ist keiner um ein Haar besser, als der Andere. Jedoch weil Calvin etwas spitzfindiger in der Schelmerey gewest ist, so gieb ihm das Privilegium, daß er auf einer alten Gurren reiten dürfe. Luther aber, der nur plump darein platzet, soll zu Fuß gehen. Nur also fort mit euch. Charon. Woher, woher, Merkuri! bei dem staubigen Wetter, was ist das für ein Aufzug, daß einer zu Pferd in die Hölle hinunter postire? Was ist das für ein allemodischer Reuter? M. Guten Abend, lieber Altvater! Hier bringe ich Johann Calvin, welcher schon manche Squadron verdammter Seelen voran geschickt hat. Ch. Potz! ist das der spitzbärtige Calvin? Geschwind aus

 dem

dem Sattel, hier läßt man keinen zu Pferd tummeln, oder turniren, wenn es schon der Kaiser von Konstantinopel selbst wäre. Alsobald herunter mit dir. Warte, ich will dich beym Kragen ertappen. Da liegst du. C. O Jammer, wie geht es hier zu! Ch. Sey nur zufrieden, das ist erst der Willkomm: es wird noch ärger kommen. Jetzt fallen alle Blätter auf dich; bald werden ganze Bäum auf dich platzen. Aber was sehe ich? Was ist das für ein Brandmal? Wer hat die französische Lilie aufgedruckt? M. Wer wirds gethan haben, als der Henker? Ch. Wie da. M. Weißt du das noch nicht. Das wissen alle Kinder zu Noyon in Frankreich. Es ist dieser Vogel einsmals in einer so schändlichen Unzucht ertappt worden, daß er das hitzige Fieber auf dem Scheiterhaufen verdient hätte. Doch haben ihm die Blutrichter die Straf gemildert, und allein die glühende Lilie eingedrückt. Ch. Pfui, Belial! diesen Unflat hättest du nicht auf einem Gaul, sondern auf einem garstigen Hund, oder auf einem stinkenden Bock hieher führen sollen. Das wäre ein rechtes Tummelpferd für ihn gewesst. Oder, wenn ichs gewußt hätte, wollte ich meinen dreyköpfigen Cerberum gesattelt, und ihm entgegen geschickt haben. Auf dem hätte er herein galloppiren können. Wer ist aber dieser mit seinem ungeheuren Bauch? M. Das ist D. Martin Luther, des Prinzen Lucifers guter Bekannter. Ch. Wie sieht er aus? Was für einen geschornen Kopf hat er? M. Ja er ware anfänglich ein Mönch. Als ihn aber das muthwillige Fleisch zur Begierlichkeit angetrieben, hat er seine Kappe an den Nagel gehängt, ist aus dem Kloster gesprungen; und damit er bey der Geistlichkeit bleibe, hat er eine Gott gewephte Nonne verführt, und unter dem Prätext des Ehstandes zu einem Kebsweibe angenommen. Ch. Ho, ho, ists ein solcher Kerl? Ich hab dergleichen Mönchen schon viel herübergeführt, seynd aber nichtswerthe Vögel, und viel ärger als der gemeine Mann gewesen. M. Das ist ein Altes: Je besser der Wein gewesen, desto schärfer wird der Essig. Je fremmer sie im Kloster waren, je schlimmer seynd sie draussen. Das ist gemeiniglich ihr Leyren. Anfänglich seynd sie still im Kloster; bald drauf werden sie frech. Darnach springen sie aus dem Orden, lauffen zu den Ketzern, und werden endlich Prädikanten. Da haben sie den Bettel beysammen. Ch. Pfui, Merkuri! was hat Luther für einen stinkenden Athem? Er hat gewiß Knoblauch gefressen. Es stinkt ihm auch die Hefen aus dem Rachen heraus.

M.

M. Man muß ihm das verzeihen: Er hat sich erst gestern mit Fressen und Sauffen also angefüllt, daß ers noch nicht verdauen können: Du aber, lieber Charon, sieh zu, daß du sie geschwind über den Cocytum himüber bringst; denn ich hab zu eilen, und muß alsbald wieder fort. Ch. Ja wohl eilen: Ich bring sie heut kaum hinüber, wenn du nicht bleibst, und ein wenig handlangest. M. Warum das? Ch. Den dürrmauligen Franzosen will ich bald drüben haben; aber die dicke Mastsau, die kann ich ohne Gefahr nicht ins Schifflein laden. M. Meynst du wohl, daß er so schwer sey? Ch. Ich wollte lieber einen ungarischen Ochsen einladen. Ich könnte mit ihm zu Grund gehen. Das wäre mir ein schöner Handel, um eines Ketzers willen sich in Gefahr stürzen. M. Sey zufrieden; er soll dir den Fuhrlohn bezahlen. Ich selber will dir einen halben Gulden geben: man giebt ja von Wagen und Pferd nicht mehr. Ch. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, (ist hoch geschworen) ich wollte nicht ein spanischen Thaler nehmen, diesen dicken Bachus in mein Schiff zu nehmen, er druckts zu Boden. Er hat ja einen Kopf wie ein Salzscheiben? Backen, wie ein Sackpfeifen? der Bauch ist wie ein fudrig Faß? die zween Füß, wie zween Rührkübel? Sehet nur seine Finger an. Der Daum ist dicker, als mein Arm. Nein, ich nehme ihn nicht in mein Schiff. M. Wie bringen wir ihn dann hinüber? Ch. Hier hab ich ein grobes Schiffseil. Mit dem will ich ihn hinten ans Schiff binden, da muß er mir halb schwimmen, und ich will ihn halb fortziehen. Allons! Calvine herein; da setze dich auf das Brett nieder, und sitze mir still. Regest du dich aber, so sollst du erfahren, wie ich dir deinen Spitzkopf mit dem Ruder dengeln will. Du aber Luther, gieb den Hals her. L. Ach binde mich nicht zu hart, ich kann ohne das kaum schnaufen. Ch. Ich wills hübsch machen, sey nur still. Der Strick ist schier zu kurz, er geht kaum um den dicken Hals herum. L. Ach! ich erstick, ich erstick. Ch. Sey guts Muths, wir wollen bald drüben seyn. M. Schmeisse auf ihn zu, daß er fortschwimme. L. O, wie ist das Wasser so kalt, ich erfriere, ich erfriere. Ch. Warte nur ein wenig, in der Höll wirst du dich bald erwärmen. M. Halte das Steuerruder, ich will mit dem Fahrbaum das Schiff forttreiben. Das geht hurtig fort; wir sind herüber. Ch. Heraus Calvine, helft, helft alle, daß wir den Luther, den dicken Balg herausziehen. Ziehet, ziehet, jetzt ist er heraussen. Sehet, wie er aussieht, sehet, wie er zittert, wie ein Espen-

 laub,

laub. M. Wie gefällts dir hier, Calvine? C. Gar übel, die Haar stehen mir alle gen Berg. M. Warum das? C. Es dünkt mich, ich sehe schon die trutzige Gesichter der Höllenrichter. Es dünkt mich, ich höre schon den unwiderruflichen Sentenz, den sie über mich fällen werden. Es dünkt mich, ich fühle schon die unbarmherzigen Streich der wüthenden Megära. Ich förchte, ich sterbe vor Schrecken. M. Du darfst dir nicht förchten, daß du sterbest; denn sterben wär dein gröstes Glück. C. Giebts denn kein Ort mehr hier, da sich einer verbergen kann? Ch. Ach! nein; so finster als es hier scheint, so offenbar ist doch hier Alles. C. O Jammer, o Elend, o Pein, o ewige Quaal! Ch. Luther, wie schweigest du so still? L. Ich hab noch nicht verschnaufet. Ch. Höret, ihr zween Cameraden, ich will euch einen Rath geben: Sehet ihr diesen breiten, gebahnten Weg, der gehet gerad zur Höllen. Gehet nur geschwind fort, sonst kommt die Megära mit ihren Schlangenpeitschen, und geißelt euch also, daß ihr springen müßt, wie die Tanzbären. Sehet ihr, wie sie dort her rinnet? Sehet, wie ihr die Augen funkeln, ärger als den Katzen. Sehet, wie ihr die Schlangen um den Kopf wüten! wie sie ihre Geißel schwinget. Gehet flugs fort. L. Ach, Merkuri, ich hab die letzte Bitt an dich. M. Sags geschwind, was ists? L. Ich hab auf Erden noch viel bekannte Freund, und liebe Saufbrüder, die ich zur Ketzerey und allem Luder gebracht hab. Sags ihnen doch, wie es mir ergehe; damit sie sich bekehren, und nicht auch in solches Elend gerathen. M. Sie haben katholische Prediger genug: wenn sie diesen nicht glauben, so werden sie auch mir nicht glauben. Gute Nacht. Lasset euch in der Höllen nichts Böses träumen. Megära. Wie schlenkert ihr Zween daher, als wenn euch die Lenden wären eingeschlagen, als wenn ihr baumwollene Bein, und wächserne Knochen hättet. Laufet, oder ich will euch Füß machen. C. Wir haben gar einen schlechten Lust zu eilen. Mg. Lust hin, Lust her, hier heißt es nicht, ich will, sondern ich muß: das ist eure wohlverdiente Buß. L. Wo geht denn der Weg hin? Mg. Gerade an das höllische Gerichtshaus; da wird der Oberrichter mit seinen Schriften sich einfinden, und nach reifer Erforschung eurer Missethaten, die verdiente Straff abmessen. Sehet, das ist die Hauptporten der Hölle. L. O weh, ist das das Hauptthor? Kein Kamin in Westphalen ist so rußig, als dieser Eingang. Hier ist aber kein Thür. Mg. Das weiß ich wohl; denn die Hölle stehet

het Tag und Nacht offen. Aber dort neben liegen zwo von hartem Erz gegossene anderthalb Spannen dicke Thüren. Mit diesen wird die Höll nach dem jüngsten Tag also verschlossen werden, daß in Ewigkeit keiner heraus, und Niemand hinein kommen könne. L. Was bedeutet der so glatt geschliffene Spiegel, der neben diesem Thor hangt? Spieglen sich denn auch die Teufel, wie die Weiber? wie die hoffärtigen Jungfrauen? Mg. Nein, man bekümmert sich hier nicht um schöne Gestalt. Man giebt nicht Acht auf die weisse und röthlichte Backen. Es ist alles kohlschwarz, rußig und unsauber; sondern es müssen sich hierinn spieglen alle, die in die Hölle hineingehen, ehe sie für das Gericht gestellt werden. Der Mann dieses Spiegels heißt das Gewissen; da Luther, sieh hinein, was siehst du? sag an. L. Pfui der Schand! Was sehe ich in diesem Spiegel? Mg. Was siehst du? sag an. L. Ich schäme mich. Mg. Sags, oder ich schlag auf dich, wie auf einen Stockfisch. L. Ich seh eine mastige und unflätige Sau. Mg. Wer ist dieselbe? L. Ich denke wohl, ich seye sie selber. O wehe! der Spiegel hat auch eine Zungen. Er wirft mir alle Sünd und Laster vor. Mg. Lügt er aber? L. Es ist alles wahr, was er sagt. Mg. Was sagt er denn? L. Ey, was wollt er sagen? Ich mag meine eigene Schand nicht offenbaren. Mg. Sags hurtig, oder die Stöß fallen auf dich, wie die Staaren auf den Weinberg. L. Er sagt, Martin Luther sey ein Abtrünniger, Ehr- und Gewissensvergessener Mensch, ein unflätiger, unkeuscher, gotteslästerischer, aufrührerischer Kopf, Seelenmörder und Erzketzer. Mg. Da bist du wohl beschrieben, besser, als wenn dich ein Maler hätte abgemalt. Siehst du sonst nichts im Spiegel? L. Ich sehe viel tausend Seelen, welche Scharenweis, wie die Hornissen und Roßkäfern auf mich zufliegen, und mich stechen wollen. Mg. Weißt du wohl, was das für Seelen seynd? L. Ich weiß es nur gar zu wohl. Es seynd die arme Bauren, die ich zum Baurenkrieg angehetzt, und also auf ein jämmerliche Fleischbank geliefert hab. Mg. Sieh weiter fort im Spiegel, es giebt noch mehr zu sehen. L. Ich sehe noch viele Millionen Seelen, welche ich mit meiner verführerischen Zungen, und vergiften Feder in Irrthum, Ketzerey, und ewige Verdamnis gebracht hab. Diese alle schreyen Rach wider mich, und begehren mein ewiges Verderben. Ach hätte ich dieses vorhergesehen, und bedacht! Mg. Das dank dir ein Eul. Vorgethan und nach bedacht, hat manchen in

groß Elend bracht. Nun Calvine, du stehst auch da, als wenn du keine Lust zu diesem Spiegel hättest. Wende dich um; siehe hinein, was siehest du? C. Ich sehe einen spitznasigen Fuchskopf mit scharfen Wolfszähnen. Mg. Wer muß der seyn? C. Wer wirds seyn, als ich selber. Mg. Hörst du auch die Zung, die in dem Glaß redet? Was sagt sie? C. Sie sagt, Calvin sey ein schläuer, heimtückischer, blutgieriger Wütherich, ein unverschämter Bubenschänder, ein gotteslästerlicher Erzketzer und Verführer des ganzen Frankreichs. Mg. Wie schmeckt dir das, Calvine? Gelt? es sind schöne Wort? Was siehst du aber? C. Ich sehe ein unförmliches, ungeheures Gespenst, es hat ein spanisches Ansehen, ein verbrennte Haut und erschröckliches Angesicht, das drohet mir mit beyden Fäusten, und will mich todt haben. Mg. Das solle wohl Michael Servet seyn, welchen du wegen einiger falschen Lehr zu Genf hast auf den Scheiterhaufen werfen, und öffentlich verbrennen lassen, da du doch hundertmal öfter das Rad und Feuer verdient hättest. Du sollst Wunder erfahren, wie dich dieser Spanier in der Höll zerzausen wird. Siehest du nicht den Schwarm der Geister, welche alle die Zähne gegen dir blecken; und dich mit feurigen Speicheln verspeyen wollen? C. Ich weiß es leider wohl, das sind die armen, durch mich verführte Seelen. Es ist verzweifelt. Ich bin verlohren. Verflucht sey das Studieren, das viele Studieren hat mich hieher gebracht. Mg. Ach nein, nicht das viele Studieren, sondern deine Geilheit, deine Hoffart, dein verbitterters Gallenherz, das hat dich hieher gebracht. Aber es ist geschehen. Sehet da, die Rach Gottes kommt daher, und citirt euch für Gericht. Gehet hin, habt ihr euch wohl eingebrockt, so werdet ihr auch wohl ausessen. Nemesis. Gerechte Richter, hier stell ich vor euch zwey Uebelthäter, dergleichen die liebe Sonn niemalen beschienen hat. Aeacus. Wer seynd sie? Was haben sie denn so viel Ungewöhnliches verwirket? N. Dieser heißt Martin Luther, ein Deutscher, aus Sachsen gebürtig. Jener aber heißt Johann Calvin, ein Franzoß, von Noyon in der Picardie: Beyde sind abtrünnige, meineidige Apostaten, Kirchenfeind und Erzketzer. In Verfolgung der katholischen Kirch seynd sie zwar Brüder und gute Freund, wie Herodes und Pilatus; aber in andern Sachen seynd sie einander Spinnenfeind. A. Was antwortet ihr auf diese Anklag? N. Was wollten sie antworten? sie stehen da, wie zwey vom Galgen gefallene Dieb. Ihr Gewissen hat sie

schon

schon überzeugt. Es ist nichts mehr übrig, als daß man ihnen ihre wohlverdiente Straff abmesse und ankündige. A. Man muß doch den alten Gebrauch halten, und worinn sie sich fürnehmlich vergriffen, öffentlich darthun. Sage an, sie können sich hernach entschuldigen, wenn ihnen zu viel sollte geschehen. N. Ich hätte zwar tausend galgenmäßige Stücklein zu erzählen, aber der Zeit zu gewinnen, will ich allein zweyer Anregung thun. Das Erste betrifft Beyde miteinander. Das Zweyte geht jeden besonders an. Und zwar seynd sie beyde Ketzer, ja nicht allein gemeine, sondern Erzketzer, als welche nicht allein alles Gift, was sie aus ihrem eigenen Schwindelhirn herausspinnen können, sondern die längst widersprochene und verworfene Irrthum zusammengeklaubt, und daraus eine neue Lehre geschmiedet. Es ist schier kein unflätiger Ketzerpfuhl, da sie nicht einen Unrath herausgezogen. Solches zu erweisen, darf man nur ihre Schriften lesen. Was kann man mehr begehren? A. Das ist ein erheblicher Punkt, man wird schier eine neue Höll für diese Kerle bauen müssen; die alte ist zu schlecht für sie. Aber laßt uns die Klagen alle anhören. N. Die zweyte Klag gehet jeden besonders an. Und zwar von Martin Luther hab ich dies zu sagen, daß er ein so grobes, unverschämtes Maul, und so ungereimte stallbubische Zotten in Mund und Feder geführt, daß er billig von Vielen der Saumärte genennt worden, welches aus seinen eigenen Schriften zu ersehen ist. A. Sein Maul muß gewiß ein heimliches Gemach gewesen seyn, daraus solcher Unrath heraus gekommen. N. Das ist sein Pfeffer, mit welchem er seine Bücher gewürzt hat. Keine andere Komplimente weis er zu gebrauchen. A. Was hast du denn wider Calvin? N. Dieser ist noch ärger: denn wiewolen er mit so plumpen Possen nicht herausplatzet, so übertrifft er doch Lutherum in den Gotteslästerungen, die er wider Gott und Christum hat ausgegossen. C. Es ist wahr, ich hab zu viel geschrieben, aber Luther hats nicht viel besser gemacht. L. Was willst du mich armen Tropfen abermal in die Brühe bringen? meine Wort mögen lauten, wie sie wollen, ich meinte es darum nicht also. C. Du magst es meinen, wie du willst. Deine Wort seynd so ungehobelt, als die meinige. A. Lege man es aus, wie man will. Hätte man es mir wohl ausgelegt, so wäre ich nicht an Galgen kommen, sagte jener Dieb, als er die Leiter hinaufstieg. N. Meine Anklag ist fürgebracht, ihr werdet nun das Urtheil zu fällen wissen. A. Was habt ihr für euch zu reden?

C. Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! A. Wenn ihr sonst nichts habt; könnet ihr wohl stillschweigen. Hier weis man nichts von Barmherzigkeit. Gerechtigkeit, Gerechtigkeit hat hier ihr Reich. Minos, was meinest du? was soll man mit ihnen anfangen? Minos. Wenn man allhier hätte den Stall Augiä, welcher fünf Jahr lang nicht ausgemistet worden, in welchem doch etlich tausend Ochsen gestanden, oder, wenn wir einen unflätigen Saustall hätten, so wäre ich der Meinung, daß man diese unsaubere Gesellen in Mist vergraben, und mit ewigem Gestank peinigen und quälen solle. Dieweil aber kein solcher Saustall vorhanden, ist mein Rath, daß man sie in den Hundsstall Cerberi einschließe: und zwar den Luther hinten an, dieweil er allzeit so unsauber gewesen; den Calvin aber, als welcher neidiger und bissiger ist, vornenher anbinde. Der Luther wird dahinten schon etwas zu essen finden: Calvin aber solle vornen den ewigen Hunger leiden, und wie ein Kettenhund die verdammten Seelen, die von der oberen Welt herabkommen, anbellen und erschröcken. Das ist meine geringe Meinung. A. Du aber Rhadamant, was haltest du davon? Rhadamant. Ich halte dafür, dieweil diese zwey Ketzer ihre falsche Neurung aus den alten Ketzern zusammengeflickt haben, soll man sie beyde mit vier Stricken ausdehnen, darnach stückweis zerhacken, und die zerhackte Stück unter die alte Ketzer und Erzketzer, auch führnehmste Teufel austheilen, damit sie von und mit ihnen ewiglich gebraten und gepeiniget werden. A. Meines Erachtens seynd die bisher erzählten Tormenten viel zu gering für die zwey Böswicht. Denn wenn man sie schon in den unsaubersten Stall Augiä, oder Cerberi sollte einschließen, würden sie das gar nicht achten, weilen sie ihr ganzes Lebenlang an solchem Unflat ihre größte Freud gehabt, und lieber als Balsam gerochen haben. Daß man sie aber zerstümmle, und die Stücker herumschicke, würde auch nicht angehen, und möchte vielleicht eine Unruh erwecken, indem ein jeder seinen Kopf haben wollte; sie aber sollten sich noch wohl rühmen, daß man ihre Gebein wie heil. Reliquien austheilte. Derohalben dann, damit wir näher zur Sach kommen, muß man vor gewiß halten, daß diese Schwärmerey, welche die zween unruhigen Köpf angefangen haben, ärger sey, als jemalen einige Sekt, oder Spaltung gewesen ist. Kein Arius, Macedoninus, Nestorius, Manes, Eutyches, hat so viel tausend Seelen in die Verdamnis gebracht, als Luther und Calvin. Gehe sich einer in der Höll

nur

nur ein wenig um, zähle er die alte Ketzer, so wird er gleich finden, daß selbiges Häuflein gar gering sey, gegen die Lutheraner und Calvinisten. Rh. Es ist zwar mehr als wahr, und hab mich oft drüber verwundert; hab doch die Ursach nicht ergründen können. Dann wenn man die Sach recht bedenkt, so haben etliche alte Schwärmer viel abscheulichere Fehler gelehrt, als diese. A. Die Ursach ist diese, dieweilen selbiger Irrthum entweders nicht lang gewährt, oder nur in einem Winkel der Erden gesteckt seynd. M. Ja wohl. Hat nicht die arianische Sekt nach Zeugnis Hieronymi schier die ganze Welt eingenommen? Haben nicht Nestorius und Eutyches ganz Asiam und Afrikam, mit ihrer gottlosen Lehr beschmissen, und ist noch auf den heutigen Tag nicht ausgerottet? A. Diesem ist zwar nicht ohne, doch haben jene nur in etlichen geheimen tiefsinnigen Speculationen gefehlt, unterdessen aber dem gemeinen Mann, der solche zu verstehen nicht fähig ist, alle Mittel zur Seligkeit frey gelassen. Luther aber, und Calvin haben den Weg zum Himmel gerad abgehauen. M. Wie das? A. Die besten Mittel den Himmel zu erlangen, und der Verdammnis zu entgehen, seynd die heil. Sakramente. Denn daß wir von der Erbsünd können abgewaschen werden, ist der Tauf. Damit man im Glauben bestättiget werde, ist die Firmung. Damit man von täglichen Sünden absolvirt werde, ist die Buß. Damit man zu dem Todskampf gestärkt werde, ist die letzte Oelung; und also von andern Sakramenten zu reden. Diese hochwürdigen Geheimnussen haben die alten Ketzer fast meistentheils unberührt gelassen; auch das ordentliche Priesterthum und bischöfliche Weihung im Schwung erhalten. Luther aber und Calvin habens als ein päpstliches Mährlein verlacht, und verworfen. Den Tauf erkennen sie zwar, doch lehret Calvin, man könne wohl ohne ihn selig werden. Mit dem Sacrament des Altars prangen sie zwar mächtig, weilen sie aber keine ordentlich geweihte Priester haben, ist ihr Brod kein Sacrament, sondern ein Spiegelfechten, und gemeines Becken-Brod. Rh. Wer hätts meinen sollen, daß die Verwerfung der Sakramente solchen Schaden bringen sollte? A. Freylich meint mans nicht, aber die Erfahrnus lehrts uns. Wie viel tausend Arianer, Nestorianer, Eutychianer, haben ihren Irrthum aus Einfalt und Unwissenheit nicht erkennt, und also hierdurch nicht gesündiget: wann sie aber sonst was Böses gethan, haben sie gebeichtet, seynd absolvirt, in den Stand der Gnaden gesetzt, und selig wor-

worden! Aber ein Calvinist oder Lutheraner, wenn er schon aus Unverstand oder unsträflicher Grobheit die Wahrheit nicht erkennt, und hierdurch sich nicht versündiget; jedoch wenn er sich sonst vergreift, welches leyder nur zu gemein ist, sonderlich bei jenen, die da sagen, man könne Gottes Gebott nicht halten, wenn, sag ich, jener in ein Todsünd fällt, da glaubt er an kein Beicht, oder Sakrament der Buß. Er hat keinen Priester, der ihn absolvire. Wie will er denn selig werden? Es könnte zwar seyn, daß er eine vollkommene Reu und Leyd über seine Sünden, aus pur lauterer Liebe Gottes erweckte, und also Verzeihung erlangte. Aber dies ist ein gar schweres Ding, und zu hoch vor den gemeinen Mann, der manchesmal diese Wörter nicht gehört, geschweigen verstanden, oder praktizirt hat. Deswegen bleibts bei dem: weil Luther und Calvin die Weihung, Priesterthum und andere Satramenten abgeschafft, haben sie den Weg zum Himmel gerad abgeschnitten. Rh. Weil aber nun dem also, was ist die Schlußred und endlicher Sentenz? A. Dieweilen hier gegenwärtige, rechtmäßig Angeklagte, und darüber angehörte Sünder, Martin Luther und Johann Calvin, sträflicher und ärger befunden worden, als jemalen einiger Erzketzer, so sollen ihnen auch schärfere und auserlesenere Tormente abgemessen werden. Und zwar erstlich sollen sie Beyde mit glühenden Ketten an einander gebunden durch die ganze Höll zu allen Ketzergefängnissen geführt, und denn ein Jeder von der Megära mit ihrer Schlangenpeitschen bis aufs Blut und Ohnmacht gegeisselt und zerhaut werden. Nachdem aber wollen wir sie in den untersten Pfuhl und Kothlaken der Höllen, wo des Cerberi und aller Unrath hinabstürzt, und mit andern in der Höllen bräuchlichen Peinen ewiglich abstrafen. Rh. Es ist wohl geurtheilt. Ich stimme mit übereins. M. Sie haben dies und ein Mehreres verdient. Doch, das sey genug. C. O Ketzerey! O Höll! O Verzweiflung! Verflucht sey die Stund, da ich gebohren bin. L. O Jammer! O Ewigkeit! wirds dann niemalen besser werden? Ach hätte ich mich doch den letzten Tag meines Lebens noch bekehrt! A. Jetzt ist es verzweifelt. Also wird es ergehen allen denen, die Gott bei Lebzeiten verachtet, und seine Gespons, die katholische Kirch, auf Erden bestritten und verfolgt haben: und das, ohne Ende."

So sauer es uns auch geworden ist, diesen Unrath abzuschreiben, so hielten wir uns doch dazu verpflichtet, weil sonst wohl

wohl niemand glauben würde, daß im Jahr siebzehnhundert und drey und neunzig, solches Zeug, mit bischöflicher Censur und Approbation, gedruckt worden wäre.

1) Lese-Gebeth- und Erbauungsbüchlein im Auszuge, eine Christenlehrschankung von Joseph Wilibald Strasser, Pfarrkaplan zu Trochtelfingen auf der Alb. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1793. 8. 3 Bogen. 1 gr.

2) Lehr- und Bethbüchlein für Kinder und junge Leute, von P. Aegidius Jais, Benediktiner zu Benediktbeuren. Zweyte, durchaus verbesserte, und um ein Drittheil vermehrte Ausgabe. Mit Kupfern. Salzburg, in der Mayrischen Buchhandlung. 1793. 8. 8 Bogen. 3 gr.

3) Gott ist die reinste Liebe, ein kernhaftes Gebethbüchel mit Morgen- Abend- und Meß- Kommunion- und andern Andachten, sammt Kirchengebethern für katholische Christen. Mit Erlaubniß der Obern. Bregenz am Bodensee, verlegt bey Brentano. 1793. 8. 5 Bog. 3 gr.

4) Tägliche Anbethung Gottes in dem Geiste und in der Wahrheit, das ist: Auserlesene Gebethe eines Christen für alle Zeiten und Umstände. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Styx. 1794. 8. 33 Bog. 16 gr.

5) Neueste Sammlung der auserlesensten Gebethe und Andachtsübungen zum höchst nützlichen Gebrauch eines seines Heils beflissenen Christen. Mit Erlaubniß der Obern. Neue mit dem Kreuzweg vermehrte Auflage. Petersburg und Mos-

Moskau, bey Daser und Kompagnie. Augsburg, in der Wagnerschen Buchhandlung. 1793. 8. 20 Bog. 9 Kr.

6) Ulenbergs Trostbuch für Kranke und Sterbende, verkürzt und verbessert von einem Seelsorger aus Bayern (F. R. St. Stickl.) Mit Begnehmigung des hochwürdigsten Ordinariats zu Freysing. München, bey Lentner, 1793. 8. 20 Bogen. 10 Kr.

7) Erbauungsbuch für Katholiken, die eine reine und vernünftige Andacht lieben, von J. B. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1793. 8. 14 Bog. 12 Kr.

Nr. 1 und 2 sind gut und zweckmäßig.

Nr. 3 ist mittelmäßig.

Nr. 4 und 5 sind äusserst schlecht.

Nr. 6 ist eine verkürzte u. verbesserte Ausg. eines schon i. J. 1590 von Kaspar Ulenberg, Pfarrer und Kanonikus zu St. Kunibert in Kölln, verfaßten Trostbuches für Kranke, das im Jahr 1603 durch Arnold Quentel zum erstenmal zum Druck befördert wurde. Durch diese neue Ausgabe ist dieses Buch auch katholischen Christen in unsern Zeiten brauchbar, und würde noch brauchbarer geworden seyn, wenn es dem Umarbeiter oder Auszugmacher gefallen hätte, noch mehr Unnützes wegzustreichen.

Nr. 7 ist ein gutes und empfehlungswürdiges Erbauungsbuch für die auf dem Titel genannte Klasse katholischer Christen.

Kz.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Bruchstücke aus dem praktischen Forst- und Cameralwesen gesammlet von C. F. B. Rudolph, H. S.

H. S. Weimarschen Cammercalculator, Erster Theil, mit Tabellen und illuminirten Kupfern. Weimar, 1794. im Verlag des Industrie-Comptoirs. 158 S. ohne Vorrede. 18 gr.

Diese Bruchstücke aus dem praktischen Cameralwesen enthalten 1) Plan zu einer Forst-Vermessung; 2) Abhandlung von dem Forst-Rechnungswesen; 3) Eine Beschreibung der auf den Weimarschen Nadelholz-Revieren, anstatt der Spannhölzer eingeführten Stichhölzer zum Bauwesen; 4) Kleine Abhandlungen, a) etwas über das Aufsetzen der Klaftern an Bergen; b) von dem gewöhnlichen Accidenz der Stockenhälfte für die Förster, und Verwandlung desselben in einen jährlichen fixen Gehalt.

Zu dieser Schrift hat den Verf. veranlaßt, daß seiner Meinung nach die bis jetzt vorhandenen Forstlehrbücher nur Theorieen enthalten, und daß jedes Land sein besonderes Lehrbuch haben müßte, daher will er Thatsachen sammlen, welche er nöthiger hält. Aber auch der Nutzen vieler in dieser Schrift angeführten sogenannten Thatsachen erstrecket sich mehrentheils nicht über die Sachsen-Weimarsche Gränze. Auch ist die erste Abhandlung für den Forstmann, welcher nicht Geometer ist, unverständlich; für einen Geometer aber ganz entbehrlich. Letzterem wäre es Schande, wann ihm die hier angeführte, und eine Menge eben so nöthiger, aber in dieser Schrift nicht erwähnter Regeln zum Waldmeßen nicht bekannt seyn sollten. Ueberdem ist diese Abhandlung bereits durch das Forstjournal bekannt gemacht, auch unterscheidet sich die Karte von der im Forstjournal, blos durch die Illuminirung mit Farben. S. 15 redet der Verf. von dem Herausmeßen der Holzbestände, als von einer Sache, welche man noch nirgends antrifft, da doch dieses längstens bey den Preußischen Forstvermessungen geschiehet. Auf der beygefügten Forstkarte sind auch nur die Holzarten, nicht aber die Holzklaßen jeder Art zu ersehen, welche in einer Holzbestands-Karte aber nothwendig unterschieden, und zu erkennen seyn müßen. Vermuthlich hat der Verfasser die verschiedenen Nüanzen der Farben, wodurch die Klassen unterschieden werden, deshalb in seiner Karte nicht aufnehmen wollen, weil seiner Meinung nach die haubaren Oerter so am stärksten angelegt werden, wenn sie abgetrieben sind, nicht mit der schwachen

Farbe der Schonungen angelegt werden könnten. Allein dieses gehet dem ohngeachtet auf mancherley Weise sehr gut an. Ist die Karte auf Roialpapier gezeichnet, und auf Leinewand gezogen, so kann der abgetriebene Ort, wenn überdem keine Berge darinn gezeichnet sind, sehr gut radirt und schwach angelegt werden. Sind aber Berge darinn gezeichnet, oder gehet sonst das Radiren nicht an: so wird mit einem stark bindenden Kleister ein feines weißes Papier über diesen Ort geklebt, und dieses sodann schwach wie Schonungen angelegt. Ist die Karte nicht auf Leinwand gezogen, so kann der Ort ausgeschnitten und mit weiß Papier unterklebt werden. Rec. hat alle diese Arten so gut und vielfältig in Ausübung bringen sehen, so daß man diese Veränderungen kaum bey der genauesten Untersuchung entdecken konnte. Gesetzt aber auch, die Karte verlöre dadurch an ihrer Schönheit, so ist diese doch nur, bey einer Karte, wornach die Forstwirthschaft geleitet wird, Nebenwerk; das Nachtragen der von Zeit zu Zeit sich ereignenden Veränderungen aber Hauptsache.

Die zweyte Abhandlung ist wohl diejenige, welche eigentlich in das Fach des Verf. am meisten einschlägt, ist auch am besten gerathen, jedoch auch nur größtentheils in Weimarschen Gränzen brauchbar. Nach der Meinung des Verf. soll der Forstbediente nur das Holz anweisen, der Forstrechnungsführer empfängt das Geld, und auf die Quittung desselben läßt der Forstbediente das Holz verabfolgen. Alles Holz soll auf herrschaftliche Kosten ausgearbeitet werden. Der Verf. hat ganz Recht, wenn er behauptet, daß kein fehlerhafter Nutzungs-Etat von einer Forst gemacht werden kann, als durch Fraktion der Einkünfte in gewißen Jahren. Von der Verfassung mit den Forstdiensten der Unterthanen in den Königl. Pr. Staaten scheint der Verf. nicht ganz richtige Kenntniß zu haben, denn die weideberechtigte Unterthanen liefern keine Kienäpfel, sondern Holzungsberechtigte müssen Forstdienste thun, und Kienäpfel zu den Forsten liefern, wovon sie das Freyholz genießen, welches auch der Natur der Sache und der Billigkeit sehr angemessen ist. (S. 86)

Manche Regel zu Anfertigung der Forstrechnungen könnte wohl in kleinen Revieren Anwendung finden, würde aber in großen ganz unnütze Weitläuftigkeiten veranlaßen; hierunter gehört, daß wenn aus einem Eichel-Kamp Pflanzstämme gerodet werden, der Werth derselben in Einnahme gebracht

bracht werden soll, wann sie gleich in derselben Forst gepflanzet und nur auf eine andere Stelle gebracht werden.

Ehemals wurde das Bauholz in den Herzogl. Weimarschen Forsten 4 bis 5 Fuß vom Stamm, mit einer Spannkette in der Peripherie gemessen, und ohne auf die Länge und Zopfstärke Rücksicht zu nehmen, nach der Größe des Umkreises taxiret. Gegenwärtig wird aber das Bauholz daselbst nach Stichen verkauft, woraus noch der Vortheil erwächset, daß auch schwaches Holz zum Bau angewandt werden kann. Unter einen Stich verstehet man ein Stück Bauholz, welches 8 Fuß lang, 8 Zoll im Diameter, und wenn es beschlagen ist, 6 bis 7 Zoll im Vierkannt mißet, rund hat es 3 Kubikfuß 6 Zoll, beschlagen aber nur 2 Kubikfuß 4 Zoll, ein solcher Stich wird mit 3 Gr. 4 Pf. bezahlet, und hiernach wird alles Bauholz berechnet und taxiret. Das Verhältniß von dem Werth des Nutzholzes gegen Brennholz setzt der Verfasser wie 1½ zu 1; weil im Vorderösterreichischen das Verhältniß des Bau- oder Spannholzes zu dem Brennholz wie 2 zu 1 angenommen ist. Aber auf was für Gründe diese Hypothesen beruhen, davon findet man keine Auskunft. Im Ganzen hat die Taxation des Holzes durch Einführung der Stiche vor der Taxation nach Spannen, welche gegen alle Vernunft und Ordnung läuft, gewonnen, nur muß man, wenn es die Landesbedürfnisse nicht höchst nothwendig erfordern, mit dem Verkauf der schwachen Bauhölzer nicht zu weit gehen, weil der Forst darunter leiden würde. Bey den Nutz- und Bauhölzern entscheidet nicht der Kubik-Inhalt allein den Werth, sondern es muß dabey auch auf die Anwendung, welche davon zu machen, Rücksicht genommen werden. Es hat der Verf. auch ganz recht, wenn er bemerkt, daß es mit dieser Einrichtung wie mit dem Werth der Münzen gehet, wovon nicht alle Sorten allenthalben gelten.

Die letzten beyden kurzen Abhandlungen sind am wenigsten interessant. Jeder Tertianer, welcher Geometrie lernt, kann beweisen, daß ein Rhomboides, welches mit einem Rektangel gleicher Basis, die Höhe aber desselben gleich der Seite des Rhomboides ist, größer als dieses seyn müße.

Der Vorschlag, das Stubben-Accidenz, so wie alle übrige Forst-Accidenzien, den Forstbedienten an baarem Gelde zu vergüten, kann wohl im Weimarschen etwas Neues seyn, an-

andern Orten ist es, als etwas zu einer guten Forstwirthschaft Nothwendiges längstens eingeführt.

Diese Schrift soll fortgesetzt werden, wenn sie Beyfall findet.

Gm.

Entwurf einer Forstkunde mit Inbegriff der nützlichsten auf deutschem Boden zu erziehenden fremden Forstbäume, von Georg Herwig. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1794. 8. 134 Seiten. 10 gr.

Wenn der Verf. Lehrer ist, und diese Schrift als ein Compendium bey seinen Vorlesungen zum Grunde legt: so müssen es seine Zuhörer kaufen, und durch mündlichen Vortrag kann es in diesem kleinen Zirkel Nutzen stiften. Schwerlich dürfte es aber ein anderer Lehrer der Forstwissenschaft mit Ueberzeugung zu seinen Vorlesungen zum Grunde legen können, weil es viel Forstlehrbücher giebt, denen dieser Entwurf der Forstkunde nachstehen muß. Worinn denn auch dem Forstmann, der sich außer dem Zirkel der Zuhörer des Verf. befindet, diese Schrift zu Erweiterung seiner Kenntnisse nützen könnte, ist Rec. nicht einleuchtend. Was darinn gesagt wird, sind ermüdende Wiederholungen von Sachen, welche man in allen Forstbüchern findet. Auch ist in dieser Schrift weder Deutlichkeit, noch Richtigkeit übermäßig. Z. B. S. 21. Daß die Feuchtigkeit in den Thauwurzeln mit baumartiger Saftmaterie geschwängert wird, und von den Saftbläschen in allen Theilen des Baumes cirkulirt, hierzu kann wohl der Schlüssel nur durch des Verf. eigener Terminologie und Physiologie gefunden werden. Mit der Naturgeschichte sieht es auch nicht viel besser aus; denn kein Naturforscher wird wohl behaupten, daß der Dermestes Typographus und Polygraphus gleichen Schaden anrichten. Ganz unzureichend sind die Anweisungen zu Kultur der wilden Holzarten. Es fehlet auch dabey nicht an sonderbaren dem Verf. eigenen Meinungen (S. 90), z. B. alle verpflanzte Holzarten sollen besser gerathen, als die aus dem Kern aufgewachsenen. Unsere jetzige Eichen und Buchen, welche Schiffbauholz, Dielen und Balken gegeben, sind nicht gepflanzet, und unsere gepflanzten, wie bereits 150

jäh-

jährige [illegible] erwachsen, werden niemals den Preiß des aus dem Kern erwachsenen erreichen. Die Gründe zu einer Forstabschätzung, welche der Verf. giebt, sind außerordentlich mangelhaft, und es wäre besser, wann solche Regeln, Nadelholz von 18 bis 20 Jahren aus zu plantern, gar nicht gedruckt würden. (S. 120) Halbe Mast nennet der Verfasser (S. 132), wenn nur der 10te Baum Mast trägt. Sprengmast, wenn nur alle 50 Schritte ein Baum Mast hat. —
Risum teneatis amici!

Ho.

Geschichte der Botanik unsrer Zeiten, von Fr. Casp. Medicus. Mannheim, bey Schwan und Göz. 1793. 8. 96 S. 9 gr.

Nichts weniger als eine Geschichte der Botanik, sondern eine Geschichte des Linneischen Systems, welches denn der Verf. nach seiner Weise beurtheilt. Am besten gefallen uns noch seine Beobachtungen über Apfel-, Birn-, und Quittengattung, seine critischen Bemerkungen über die Gattungen Crataegus, Sorbus und Mespilus — wenn sie auch nicht in die Geschichte einer Wissenschaft gehören, so sind sie doch für jeden, der die Pflanzenkunde studiert, lehrreich.

EF.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beyträge zur Churpfälzischen Staatengeschichte vom Jahr 1742 — 1792 vorzüglich in Rücksicht der Herzogthümer Jülich und Berg, gesammlet von C. F. Wiebeking. 1792. Heidelberg und Mannheim, im Verlage der Staatswirthsch. hohen Schule und bey Schwan und Göz. 1793. Ohne die beygefügten Tabellen. 45 Seiten 4. 12 gr.

Die Beyträge betreffen eigentlich die Herzogthümer Jülich und Berg; sind aber für die deutsche Statistik überaus wichtig. Herr W. ist selbst forschender Augenzeuge des Wohlstandes des Landes, hat ihn besonders im Herzogth. Berg, von welchem er die Karte aufgenommen hat, nach allen seinen Zweigen, und jeden Zweig wieder in seinem eigentlichen Flor an Ort und Stelle untersucht, alle davon mitzutheilende Nachrichten mit sorgfältiger Prüfung gesammlet, und so weit es ihm möglich gewesen ist, aus den ersten und sichersten Quellen selbst geschöpft. Solche statistische Nachrichten, und so detaillirt, wie diese, haben ihren großen Werth. Das eigentliche Resultat seiner mühsamen Untersuchungen ist, daß der Wohlstand des Landes seit 50 Jahren hauptsächlich durch die Handelsfreyheit und die auf sie gebaute Manufacturen und Fabriken zu einem so hohen Grade empor gestiegen sey; und dieses beweiset er durch den itzigen Bestand der letztern selbst. Die Grundstücke in dem Herzogthume Berg sind zu einem außerordentlich hohen Werth gestiegen. Ein Morgen Landes zu Bleichplätzen wird mit 1000 — 1200 Rthlr. bezahlt. In den Orten, die von den Manufacturen entfernt liegen, kostet der Morgen Mittelacker nur 200 Rthlr. Die Fabriken bringen jetzt jährlich 2,745,827 Rthlr. mehr fremdes Geld in das Herzogthum Berg, als vor 50 Jahren, und ernähren wenigstens 61548 Menschen. Nach der itzigen Menschenzahl können 4770 Einwohner auf 1 Quadratmeile gerechnet werden, die höchste Bevölkerung in den Provinzen Deutschlands. Die jährliche Ausbeute der Bergwerke beträgt 745 Hauf Eisenstein, 127[illegible] Centner Bley, 209 Ctnr. Kupfer; sie kosten jährlich 19714 Rthlr. zu unterhalten, geben 250 Menschen Arbeit und 500 Menschen Nahrung. Das ganze Eisen-Commerz ernährt auf 18127 Menschen. Die Kleinschmiedereyen und die Sohlinger Fabrik bringen allein dem Lande 1,201001 Rthlr., und die Breddehämmer 109,835 Rthlr. jährlichen Gewinn. Das ganze Eisen-Commerz aus allen Eisen- und Kupferhütten und Fabriken liefert 46512 Karren verarbeitete Masse, gebraucht 485329 Eimer Steinkohlen, 55879 Karren Holzkohlen, und bringt jährlich 1,759,290 Rthlr. fremdes Geld in das Land. Die 150 Bleichen bleichen jährlich $\frac{40}{m}$ Ctnr. Garn. Auf den 7690 Siamoisen und Doppelstein-Stühlen werden jährlich wenigstens 19 Millionen 40000 und auf den 284 Tuchstühlen 312400 Brabanter Ellen verfertigt.

Und

Und mit diesem Flor der Fabriken ist auch der Flor der Agrikultur im Herzogth. Berg verbunden. Im Herzogthume Jülich haben die Grundstücken noch nicht den hohen Werth. Das Land enthält noch große Sandhaiden, die mit Nadelholz angepflanzt und weitläuftige Elsbrücher, die zu Wiesen benutzt werden könnten, wenn nicht die Gemeinheiten die Verbesserungen zu sehr erschwerten. Der Boden ist indeßen so fruchtbar, daß er das 30 — 40 Korn trägt, die höchste Fruchtbarkeit eines Landes. Nach den eingeschickten Tabellen in den Registraturen faßt das Herzogthum $\frac{180}{m}$ Einwohner in sich, und ist nicht so bevölkert, als das Herzogth. Berg. Es steht auch dem letztern in dem Commerz und Manufakturen nach; gewinnt aber doch aus den erstern jährlich 245496 Rthlr. Nach der Untersuchung des Commerzzustandes der beyden Herzogthümer giebt der Verf. eben so belehrende Nachrichten von der Staatsverwaltung derselben von den Jahren 1742 bis 1792. Zu den catholischen Schulen hat der Churfürst im Jahre 1773 einen jährlichen Fond zwischen 12 — 14000 Rthlr. aus- auch eine besondre Schulcommission niedergesetzt; indessen sieht doch der Verf. ein zu errichtendes Seminarium als das hauptsächlichste Bedürfniß des Landes an. Seite 1742 sind im Herzogthum Berg 2 katholische, 10 Lutherische und 5 reformirte neue Kirchen erbauet, und seit 1742 bis 1786 mit Ausschluß des Jahrs 1773 zu milden Stiftungen, und Almosen 63332 Rthlr. aus den Cameraleinkünften verwendet worden. Die Summen, welche der Land- Wasser- und Chausseebau gekostet hat, sind überaus beträchtlich. Die Erbauung der neuen Höfe und Mühlen hat der Cammer im Durchschnitt jährlich 8000 Rthlr., der Wasserbau im Herzogthum Jülich nach einem zehnjährigen Durchschnitt jährlich 10089 Rthlr., und im Herzogthum Berg 25000 Rthlr. gekostet. Der Chausseebau ist innerhalb 26 Jahren in einer Länge von 28 Meilen ausgeführt worden, und der Kostenanschlag der Chaussee im Herzogthume Berg beträgt nach seiner beygefügten Tabelle, welche die Kosten für jede Ruthe von Station zu Station angiebt, 481748 Rthlr. Die Summe der von 1742 bis 1786 getilgten Staatsschulden beläuft sich nach einem vorgelegten zuverlässigen Verzeichniße auf 947203 Rthlr. und die Cameraleinkünfte während der itzigen Regierung um 120 Procent vermehrt, ohngeachtet die Steuern nach den vorgelegten Auszügen aus den Steuerrechnungen unter der

itzigen Regierung weit weniger, als unter der Regierung des Churfürst Johann Wilhelms betragen. Seit 17[illegible] hat das Herzogth. Berg einen Zuwachs von 6000, und das Herzogthum Jülich einen Zuwachs von 2500 neuen Häusern erhalten. Die Bevölkerung im Herzogthume Berg hat seit den letztern 20 Jahren über 47000 Seelen mehr gewonnen. Die einträglichen Spinnereyen und die aus denselben entsprungenen Webereyen haben das Meiste zu dieser größern Bevölkerung beygetragen. Es ernähren sich jährlich auf 7244 alte und junge Personen von den Spinnereyen, deren ganzer Erwerb von dem Verf. auf 157355 Rthlr. berechnet wird. Alle diese von dem Verf. angegebene Data bewährt er am Ende in den Beilagen durch glaubwürdige Auszüge aus den öffentlichen Documenten und Berechnungen von den Ausgaben für Almosen und milde Stiftungen, von dem Abtrag der Staatsschulden, von dem Steuerertrag von den Jahren 1690 — 1716 und 1776 — 1786, von dem jetzigen Bestand der Steinbacher und Wippenfürter Baumwollenspinnerey, in welcher jährlich an 1950 Ballen Baumwolle gesponnen werden, von der Ausbeute der Bergwerke im Herzogthame Berg, von der itzigen Bevölkerung nach den eingesandten Tabellen.

VI.

Lehrbuch der Erdbeschreibung für den dritten und letzten Jahrgang, von Karl Dietrich Hüllmann, Doktor der Philosophie und Lehrer zu Kloster-Berge bey Magdeburg, (jetzt an der Königlichen Realschule in Berlin) Erster Theil Europa. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Braunschweig, im Verlage der Schulbuchhandlung. 1793. 730 Seiten. Zweyter Theil. Außer-Europäische Erdtheile. 1794. 522 Seiten, 8. 2 Rthl. 20 gl.

Abermals ein neues geographisches Lehrbuch, das für die obern Klassen der Gymnasien und anderer höhern Schulanstalten bestimmt ist. Es ist daher zum Gebrauch solcher Jünglinge abgefaßt, die schon die erstern Lehrgänge in der Erdbeschreibung gemacht haben. Die beyden Lehrbücher für die niedern und mittlern Classen, oder für den elementarischen und

zweyten Cursus verspricht der Verf., so wie ein Handbuch für Lehrer nachfolgen zu lassen. In dieses sollen die Erläuterungen aufgenommen werden, welche der Lehrer beym mündlichen Vortrage hinzugefügt hat, weil im gegenwärtigen Buche oft nur mit einem einzigen Worte auf Merkwürdigkeiten hingewiesen wird. Ohne ein solches Vehikel wird schwerlich selbst ein geübter und sachkundiger Lehrer dieses Buch beim geographischen Unterrichte zum Grunde legen können, weil er sogar bey einem ansehnlichen Apparat von Hülfsmitteln häufig genug auf Worte stößt, deren Erklärung im Zusammenhange nichts weniger als leicht ist, und die er gewiß nicht allemal beym Nachschlagen wird enträthseln können, des vergeblichen Zeitaufwands nicht zu gedenken. Die Einrichtung des vorliegenden Buchs ist folgende: Voran geht eine skeletirte Eintheilung des Landes, dann folgt die physische Beschaffenheit desselben, einige Bruchstücke aus der Geschichte und einige Städte und Oerter, die sich in dem Lande befinden. Vorausgeschickt ist eine mathematische Geographie, die aber dem Endzweck gemäß nicht vollständig und hinreichend genug ist. Hierauf sind Mortalitätsangaben und heraldische Notizen abgedruckt. Zu jenen gehört folgende Behauptung: „In großen Städten sind jährlich der Gestorbenen mehr als der Gebornen; in kleinen und auf Dörfern umgekehrt.“ — Wie unrichtig, dies im Allgemeinen anzunehmen. Zum Beweise mag Berlin dienen, das doch wohl unter die großen Städte gehört. Geboren sind vom 1sten Advent 1790 — 91. 5131 Kinder, gestorben 4542 Personen; von 1791 — 92. geboren 5668, gestorb. 5272; von 1792 — 93. geb. 5435, gest. 5282; von 1793 — 94 geb. 5518 und gest. 5396 Personen. In allen vier Jahren ein beträchtlicher Ueberschuß der Gebornen. Eben so könnte man kleine Städte und Dörfer angeben, wo in einigen Jahren hinter einander mehr gestorben als geboren sind, wenn es der Raum erlaubte. — Dergleichen Angaben so ausgedruckt, führen zu unrichtigen Vorstellungen, ungeachtet es wahr bleibt, daß die Sterblichkeit in großen Städten nach Verhältniß stärker ist, als auf dem platten Lande. Unter den Ausdrücken, wovon hier eine Nomenklatur geliefert wird, giebt es mehrere, die dem Jünglinge, der die ersten Lehrgänge gemacht hat, doch wohl nicht erst erklärt zu werden brauchten. Sollte der nicht schon beym ersten Kursus gelernt haben, was die See, der See, der Meerbusen, die Insel, die Stadt, das Dorf, die Bibliothek, u. s. w. wäre? Wie unpassend

passend ist diese Auswahl! — Was den Plan betrifft, nach welchem das Buch zwischen zu großer Ausführlichkeit und zu dürftigem Abriß die Mitte halten, nicht eine Menge wenig bedeutender Oerter in sich fassen und zu umständliche Beschreibungen liefern, wohl aber in gedrängter Kürze viele nöthige und nützliche Notizen enthalten soll: so dürfte man mit der Bearbeitung oft nicht zufrieden seyn. Rec. bemerkte eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Fehlern selbst in bekannten Dingen, die in das Gebiet der Erdbeschreibung, Statistik und Geschichte gehören, und die nicht erst seit kurzem durch temporelle Umstände Veränderung erlitten haben. Daher ist es verzeihlich, daß bey Preußen noch nicht die Eintheilung richtig ist, daß Danzig und Thorn noch als freye unter Polnischem Schutz stehende Städte aufgeführt sind, und daß daher auch die alte Eintheilung von Polen noch beybehalten ist, nur muß der Lehrer die jetzige Eintheilung gebrauchen, und in Absicht auf diese Länder die neuesten Veränderungen bemerken. Aber längst bekannte Facta und Gegenstände darf man mit Recht erwarten. So ist die für Deutschland angegebene Volksmenge von 26 Mill. Menschen zu geringe. Wir können mit Randel die Mittelzahl der Einwohner wohl auf 28,000,000 setzen, da Norrmann und Grellmann 30 Millionen annehmen. — Das Kaiserliche und Reichskammergericht ist schon seit 1689 in Wetzlar. S. 48. Der im Jahre 1002 zur Regierung gekommene deutsche König Heinrich II. war kein Bruder von Otto dem Großen. Die Verwandtschaft dieser beyden Fürsten war auf die Art:

Heinrich I.

Otto I. der Große.	Heinrich, Herzog von Bayern.
Otto II.	Heinrich der Jüngere, Herzog in Bayern.
Otto III.	Heinrich II. König von Deutschland und Herz. von Bayern.

Mit Recht ist das Pr. Herzogt. Schlesien nicht in Verbindung mit Deutschland gestellt, wie leider in vielen geographischen Schriften noch geschieht, aber das Fürstenth. Neisse, das wieder in zwey Kreise, in den Neisser und Grottkauer getheilt wird, gehört richtiger zu Oberschlesien. Was soll bey der Beschrei-

schreibung Berlins S. 61 die Lindenstraße? sie ist nur allein von allen Straßen bemerkt, und ist doch gewiß nicht die vorzüglichste. Wahrscheinlich hat der Verf. die von jener ganz verschiedene Straße: Unter den Linden im Sinn gehabt, da sie wegen der sechsfachen Reihe Bäume, wegen ihrer Breite und der mit Schranken eingefaßten stark besuchten Promenaden, wegen der schönen Häuser, des vortrefflichen Brandenburger Thors und Thiergartens, wohin sie führt, den ersten Platz unter Berlins Straßen behauptet. — Da so viele minder wichtige Manufakturen angezeigt werden: so hätten S. 106 bey Gelegenheit des Fleckens Leer in Ostfriesland die beträchtlichen Leinwandmanufakturen und der Handel damit nicht übergangen werden sollen. Rec. ist auch der Meinung, daß in der Folge, wie die Eintheilung zuvor angegeben wäre, die einzelnen Provinzen jedes Landes hätten durchgenommen werden sollen: dann wäre eine Ordnung beobachtet. Bey manchen Ländern geschieht es zwar, aber bey andern nicht, z. E. bey Italien und Preuß. Schlesien. Die Auswahl der Oerter hätte hin und wieder zweckmäßiger getroffen werden müssen. Hierauf kömmt es beym Jugendunterricht vorzüglich an. Vielleicht hätte in Pr. Oberschlesien S. 433 Hultschin übergangen werden können; aber dafür mußten in Niederschlesien im Jauerschen Kreise die Dörfer Flinzberg, Schreibershau, Steinseifen und Krummhübel genannt werden, weil die Industrie und der Kunstfleiß ihrer Bewohner so merkwürdig ist, auch ersteres einen so häufig besuchten Sauerbrunnen in der Nähe hat. Ferner glaubt Rec., daß ein für die deutsche Jugend zunächst bestimmtes geographisches Lehrbuch auch von deutschen vorzüglichern Städten umständlichere Notizen geben müsse, als von den Städten anderer Länder. Wie kurz wird aber Berlin gegen Rom abgefertigt!

Uebrigens bezeugt Rec. mit Vergnügen, daß hier eine außerordentliche Menge Merkwürdigkeiten aller Art aus der Länder- und Völkerkunde zusammengetragen ist. Ein Beweis von des Verf. Fleiß im Sammeln; nur Schade, daß Ordnung zu wenig bemerkt wird und häufig das Ganze unverständlich ist. Den Commentar wird vermuthlich das Handbuch für Lehrer liefern. Hin und wieder sind Anekdoten eingestreuet, wovon aber manche fade sind, und einer Legende sehr ähnlich sehen, z. E. „Ein Marokkanischer Botschafter im Haag schrieb eines Winters an Se. Barbarischen Majestät, daß

daß die holländischen Schiffe mit einem dicken, gläsernen, kandisähnlichen Kuchen belegt wären, worauf die Menschen schneller als Sträuße liefen; für einen unverschämten Windbeutel erklärt."

Der zweyte Theil enthält die übrigen Erdtheile außer Europa. Darinn sind viele Nachrichten von der religiösen und politischen Verfassung, und von den Sitten und Gebräuchen der Völkerschaften. Der Verf. ist hier von seinem Plan (s. die Vorrede zum ersten Theil, auf die er sich bey diesem zweyten Theil bezieht) abgewichen. Er sagt: „daß er es dem Lehrer ganz überlassen habe, die Quellen, Richtungen und Mündungen der Flüsse anzugeben, den Lauf der Gebirge zu verfolgen, u. s. w." und beydes geschieht hier, u. a. S. 5 und 102 ff. — S. 186. Bey den Produkten der Insel Ceylon hätten die Cokosnüsse noch angeführt werden können, indem dort allenthalben an Küsten sich Wälder mit Kokosbäumen befinden. Der Brodtfruchtbaum, der hier in Ueberfluß wächst, und dessen Frucht unter mancherley Zubereitungen hier ein Paar Monate jährlich zur Nahrung dient, hätte vorzüglich eine Stelle verdient. Zu den Hülfsmitteln, deren sich der Verf. bedient zu haben scheint, gehört auch Fabri's geographisches Lesebuch, woraus vieles u. a. von der Schamanischen Religion geschöpft seyn dürfte. Von der Zaubertrommel der Schamanen sagt Fabri B. 3. Seite 151.: „Man braucht dazu nur einen Schlägel, welcher etwas gebogen ist, und mit Haasen- oder andern Fellen überzogen, auch wohl durch ein Paar Zinken Hörnern sehr ähnlich siehet." Hr. H. setzt also: Nur Ein Schlägel, des dumpfen Schalles wegen mit Fellen überzogen, und übrigens durch Hörner u. s. w. schrecklich gemacht. — Sollte dies wohl der Sinn von Fabri's Worten seyn? — Daß auch das klassische Werk des verewigten Büschings besonders beym ersten Theile sehr genützt sey, darf nicht bewiesen werden, da man es bey einiger Vergleichung selbst finden wird. Rec. glaubt im Allgemeinen, daß bey allem Reichthum von Materialien dennoch dies Lehrbuch in der jetzigen Form und Gestalt nicht ganz zweckmässig seyn dürfte, und daß er nach seiner individuellen Ueberzeugung dem Gasparischen (zweyt. Cursus) den Vorzug zugestehen müsse.

Ad.

Ham-

Hamburgische Denkwürdigkeiten, ein topographisch-politisch-historisches Handbuch für Einheimische und Fremde. Nebst dem Grundriß der Stadt und Prospekt des Badeschiffes. Hamburg, 1794. bey Bachmann und Gundermann in Commission. 247 S. 8. 1 Mk.

Dieses, theils aus von Heß's bekanntem Werk über Hamburg, theils aus einem ältern Buch unter dem Titel: die hamburgische Gesellschaften, und endlich aus neuern Beyträgen hamburgischer Gelehrten zusammengetragene Handbuch, erfüllt den dabey beabsichtigten Zweck der Herausgeber, den Einheimischen, vorzüglich aber den sich in Hamburg aufhaltenden Durchreisenden, einen kurzen Abriß der dortigen Staatsverfassung, Nachrichten von der Entstehung und dem Fortgang älterer und neuerer Stiftungen, der Kirchen, Klöster und Schulen, von den öffentlichen Gebäuden und gemeinnützigen Anstalten, und kurze Beschreibungen der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten, vorzulegen. Der beygelegte Grundriß ist nach der 1791 erschienenen topographischen Karte des Lieutenants v. Lawrenca, mit einigen Verbesserungen copirt. — Im ersten Abschnitt wird eine allgemeine Uebersicht der Lage und Beschaffenheit der Stadt und ihres Gebietes, ihrer Verfassung, Polizeyanstalten, innern Handlungsverhältnisse, und dergl. — und im zweyten Abschnitt Nachrichten von den Kirchen, Stadtgebäuden, Sehenswürdigkeiten, Anstalten, öffentlichen Vergnügungen u. s. w. mitgetheilt. In diesem zweyten Abschnitt finden sich einige interessante aber nur kurze Notizen von verschiedenen daselbst seit einigen Jahren existirenden, gemeinnützigen Instituten, die dem Patriotismus und der Wohlthätigkeit der Bewohner dieser glücklichen Stadt das Wort reden, und den Vorwurf, welcher, oft ungerechterweise, den Deutschen gemacht wird, als ob das, was das Wort *public spirit* ausdrückt, in Deutschland nicht zu finden sey, zur Ehre Hamburgs widerlegen. Ausführlichere Nachrichten von diesen Anstalten würden den Auswärtigen um so willkommner gewesen seyn, da man außerhalb Hamburg die innern Einrichtungen desselben nur noch wenig kennt: doch man muß hierbey die oben angegebene Bestimmung dieses Handbuchs nicht vergessen. Weil es auswärts nicht allgemein bekannt wer-

werden dürfte, will Rec. hier einen Auszug der oben benannten Nachrichten hersetzen. — Die im Jahr 1778. von der dortigen verdienstvollen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gestiftete, und vom Staat bestätigte Allgemeine Versorgungsanstalt ist eine solche Leibrenten- Wittwen- Waysen- Spaar- und Sterbekasse, welche den Zweck hat, verwaysten Kindern, und sonst geliebten Personen, aussteuerlosen Mädchen, und dem höhern Alter, eine angemessene, und sichre Versorgung zu verschaffen, die niedern Stände aber zur Aussparung ihres Erwerbs zu veranlassen, und die gewöhnlichen Mängel der Leibrenten-Contrakte, Sterbekassen und Todtenladen zu verbessern. (Welcher vielumfassender und wohlthätiger Zweck!) Der Capitalfond betrug damals 1,800,000 Mark Banco. Das Directorium führen fünf Personen und vier Deputirte der Gesellschaft, welche vor gewissen dazu erwählten Revisoren jährlich Rechnung ablegen, und halbjährig die Nachricht von dem Vermögenszustand der Kasse öffentlich bekannt machen. — Die, von eben dieser thätigen Gesellschaft im Jahr 1783 gestiftete Creditcasse für die Erben und Grundstücke in der Stadt und dem Gebiet beabsichtigt die Sicherheit des bürgerlichen Eigenthums. Sie versichert und belegt in solchen Häusern und Grundstücken, deren Besitzer sich durch Erfüllung gewisser in den Verfassungsartikeln des Instituts festgesetzten Bedingungen dazu qualificiren, die, ihnen auf Pfandbriefen und Annuitäten anvertrauten Darlehen, bis auf Dreyviertel des von ihr selbst geschätzten ganzen Werthes des Grundstücks. — S. 215 findet man unter der Rubrik mehrgedachter Gesellschaft noch einige höchst gemeinnützige Anstalten, die unter ihrer besondern Direction bestehen, von deren Verfassung man in der von der Gesellschaft seit einigen Jahren in Hrn. Bohns Verlage herausgegebenen Schriftensammlung weitere Auskunft findet. — Von der vortrefflichen neuen Armenordnung, die im Jahr 1788 errichtet ward, und nicht allein die Versorgung, den Unterhalt und die Beförderung des kleinen Erwerbes der Armen, sondern auch die beßre Erziehung der Armenkinder zum Gegenstand ihrer wohlthätigen Verwendung nimmt, ist S. 84 ff. eine concentrirte Nachricht gegeben. — Auch in Hamburg ist man, wie in dem Anhang gesagt wird, endlich dahin gekommen, die Gräber aus den Kirchen auf Ruheplätzen vor der Stadt zu verlegen — und man hat auch, um die seit einigen Jahren allgemein rege gewordne Furcht,

leben-

lebendig begraben zu werden, zu heben; angefangen, Todtenkammern anzulegen, wohin die Verstorbenen transportirt werden können, bis man von der wirklichen Verwesung des Körpers überzeugt ist.

Hr.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Zaubermechanik, oder Beschreibung mechanischer Zauberbelustigungen mit dazu gehörigen Maschinen, für Liebhaber belustigender Künste. Nebst vorausgesetzter Theorie der gemeinen Mechanik, mit Versuchen und Angaben eines zur Lehre derselben dienlichen Apparats im Kleinen, von Johann Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik, Naturlehre und Mechanik. Oktav. 232 Seiten ohne Vorrede mit 40 Kupfertafeln und einer Titelvignette. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1 Rg. 18 gr.

Dieses Werk hat zwey Abtheilungen. In der ersten trägt der Verf. auf 136 Seiten die allgemeinen Lehren und erste Gründe der Mechanik gut und so faßlich vor, so wie er glaubt, daß sein Vortrag bey Lesern, und vielleicht seinen Zuhörern, denen gewöhnlich vollständige Theorieen nicht ihre Sache sind, Eingang finden dürfte. Den Vortrag selbst hat er größtentheils aus den besten älteren und neueren Schriftstellern entnommen, und in einzelen Fällen, wo er nach seinem vorgesetzten Zweck nicht vollständiger seyn durfte, auf jene verwiesen. Seinen Vortrag hat er auch mit den leichtesten Versuchen, welche ohnehin in physicalischen Lehrbüchern, und denen der angewandten Mathematik gewöhnlich angeführt werden, erläutert, den Bau der einzelnen Werkzeuge beschrieben, und auf Kupfern der 5 ersten Tafeln abgebildet. Die einzelen Werkzeuge, welche gewöhnlich in der Statik erklärt werden, hat er auf der Titelvignette abgebildet. In seiner Kunstwerkstätte werden sie alle verfertigt, und den Preis der einzelen sowohl als des ganzen Apparats giebt er in dem Buch an, so

wie

wie den Preis der übrigen von ihm beschriebenen Instrumente,
welche alle sehr billig bey ihm zu haben sind. Das Ganze
kann also auch als ein Verzeichniß von ihm in dem Fach ver-
fertigt werdender Instrumente angesehen werden; und dies
ist auch wohl seine Hauptabsicht, und gewiß mehr als die,
ein Lehrbuch zum Unterricht zu liefern. Indessen kann diese
Abhandlung auch zu diesem Zweck dienen, wenn jemand dar-
aus nur die ersten allgemeinen Grundlehren erlernen wollte.
In diesem Betracht wollen wir einige wenige Bemerkungen
beyfügen, welche uns bey Durchlesung dieser ersten Abthei-
lung sich dargeboten haben.

§. 4. S. 28 setzt der Verf. nach der älteren Lehrmeinung
den Grund, daß Fontainen mit engeren Gußröhren nicht so
hoch, als weitere, springen (dies hat ohnehin, wie bekannt,
seine Gränzen), so wie das langsamere Fließen schwerer Flüsse, in
der Reibung an den Wänden der Gußröhren und Kanäle:
Hr. Langsdorf hat aber nach unserm Ermessen wohl recht,
wenn er den Begriff der Reibung bey flüssigen Körpern nicht
zulassen will, wenigstens taugt er hier nicht, so wie man sich
die Entstehung der Reibung gewöhnlich denket, und wie sie
auch der Verfasser erklärt, nämlich daß sie durch Eingreifung
der hervorstehenden Theile des einen Körpers in die Vertiefun-
gen des andern bewirkt werde. Dies findet gewiß bey den
tropfbar- und flüssigen Körpern nicht statt. Die Verminde-
rung der Geschwindigkeit der bewegten flüssigen Massen wird
hingegen durch Cohäsion ihrer Theile unter sich, und durch
Adhäsion der an die festen Körper angränzenden Theile bewir-
ket, und das nennt man doch nicht mit Recht Reibung. S.
30 §. 4. giebt der Verf. von dem Nutzen der Reibung unter
den Beyspielen folgende an: Die Schiffahrt lebt durch Ru-
der und Seegel. Dies Beyspiel hätten wir wohl, so wie
einige andere, nicht gewählt, weil dabey der Nutzen der Rei-
bung nur sehr viel entfernter als bey mehreren übrigen gut
gewählten Exempeln in die Augen fällt. S. 32 und Tab. I
fig. 1 ist die Bezeichnung der Buchstaben auf der Tafel un-
richtig, welches manchen Lesern, wie sie der Verfasser vor-
aussetzt, unangenehm seyn dürfte. Manchmal ist auch die
Ordnung nicht die beste: z. B. redet der Verf. §. 5. S. 31
von der gleichförmigen Bewegung, und erklärt solche doch
erst §. 10 a) — Auch hat derselbe in der Lehre von der
Trägheit noch den unrichtigen Begriff, wenn er sie als eine
eigne

eine eigne den Körpern inhärirende Kraft ansieht, und daraus herleiten will, daß zur Bewegung einer doppelten, dreyfachen ꝛc. Masse, eine doppelte, dreyfache ꝛc. Kraft angewendet werden müße. Hätte er Kästners Schriften, oder Grens Grundriß der Naturlehre 1793 §. 61, wo die Sache vorzüglich schön vorgetragen ist, auch Gehlers Wörterbuch zu Weisern angenommen: so würde er gewiß diese Materie anders vorgetragen haben. Wir wollen indeßen den Verfasser nicht immer tadeln, sondern bemerken, daß wir im Ganzen, außer diesen wenigen geringen Mängeln, seinen Vortrag gut und zweckmäßig, die Beschreibung und Abbildung der Maschinen deutlich und richtig, die Kupfer auch gut gestochen gefunden haben.

Der zweyte Abschnitt des Werks enthält blos Beschreibung und Abbildung mehrerer Maschinen, welche vom Verfasser erfunden und verfertigt werden, und nur Belustigung zum Zweck haben. Die mehresten sind mit mechanischen Talenten ersonnene Kunstwerke, die freylich nur Spielen zur Absicht haben; welche aber doch in der Rücksicht nützlichere Spielwerke, als unzählig viele andere sind, weil durch die Beschreibung ihres Baues mancher spielende junge Mechaniker auf Ideen geleitet werden kann, die zu der Componirung nützlicherer Maschinen Gelegenheit darbieten können.

Diese Maschinen sind folgende: 1) Die Zauberapotheke. Der Apotheker sitzt in einem verschloßenen Gehäuß, welches eine Apotheke vorstellt, vor einem Korb; vor der Apotheke ist ein Kasten, auf dessen Oberfläche eine Scheibe sichtbar, in den Abtheilungen auf der Scheibe sind die Ingredienzien beschrieben, welche der Apotheker verkauft. So wie man den auf dieser Scheibe befindlichen Zeiger drehet, öffnet der Apotheker den Korb und bringt das Verlangte hervor. 2) Der Zauberbrunnen. Aus einem in Dörfern gebräuchlichen Schwengelbrunnen, deßen Bild die Maschine darstellt, lassen sich nach Verlangen, Wasser, weißer Wein, rother Wein ꝛc. mit dem Eimer ausschöpfen.

3) Das Zauber-Orakel, oder der kleine Wahrsager-Tempel. Das Aeußere stellt ein kleines Sommerhaus dar, vor welchem ebenfalls ein Kasten in Gestalt eines Fußgestells mit einer eingetheilten Scheibe und Zeiger ist. Wird dem Zauberer eine kurze Frage vorgelegt, so zählt man die Zahl der Worte, und stellet den Zeiger auf diese Zahl der Scheibe.

Nun öffnen sich, nach Herumdrehung der Fahne des Hauses, die Thüren desselben, ein Harlekin erscheint, und hält die Antwort auf Papier geschrieben mit beyden Händen zum Lesen vor.

4) Die mechanische Uhr ist ein mit einem Deckel verschlossenes Kästchen, öffnet man den Deckel, so sieht man das Uhrzifferblatt mit dem Zeiger; man stellet es eröffnet auf den Tisch, läßet jemand, wenn man aus dem Zimmer gegangen, den Zeiger auf eine beliebige Stunde stellen, und das Kästchen mit dem Deckel zumachen, beym Wiederhereintreten in das Zimmer sagt man, auf welcher Stunde der Zeiger in dem zugemachten Kästchen stehe.

5) Die mechanische Räthselmaschine. Ein Kästchen über und über mit 12 verschiedenen farbigen Streifen bemalt, welche durch schmale, goldfarbene Leisten von einander getrennt sind. Zu der Maschine sind 8 kleine Kügelchen von eben so viel verschiedenen Farben, welche in kleinen Löchern Zetteln mit Fragen enthalten, eben so viel gleichfarbige Kugeln mit Antworten hierauf. Man läßet ein Fragkügelchen wählen, mit einem Stift das Zettelchen herausstoßen, und lesen, solche wieder in die Kugel stecken und diese in das Kästchen werfen. Wenn man nun dasselbe öffnet, so ist die Kugel verschwunden, und liegt unten in einer Schublade; zieht man diese heraus, nimmt die Kugel aus derselben, so findet man in ihr die Antwort auf die Frage.

6) Der mechanische Würfelkasten. Ein Kasten von aussen in Quadrate getheilt, welche durch vergoldete Streifen von einander abgesondert sind, auf jedem solchen Feld ist ein Würfel gemalt, die größere Hälfte wird mit einem Deckel geschlossen, auf dem ein Rohr befindlich, in welches man einen Würfel werfen kann. Der untere Theil enthält eine mit einem Riegel verschloßene Schublade. Man läßet die Augen eines Würfels wählen, die wählende Person einen Würfel in das Rohr werfen, öffnet die Schublade, und findet nun den Würfel mit den verlangten Augen darin, nachdem man vorher gezeigt hätte, daß kein Würfel in der Schublade war.

7) Eine künstliche Zauberlaterne.

8) Eine Zaubermühle, welche untereinander gemischtes Getraide von einander absondert.

9) Eine

9) Eine Maschine, um eine von 81 Stätten oder Zahlen in Gedanken genommene Statt oder Zahl zu errathen.

10) Das magische Treibhaus. Ein Kästchen in Gestalt eines Treibhauses, in welchem man nach Gefallen 4 Blumen einzeln oder zusammen aus einem mit Erde gefüllten Kasten, welcher das Treibbeet vorstellet, kann hervorkommen lassen.

11) Die magische Verwandlung. Ein viereckichtes Kästchen mit einer Schublade, zieht man dieselbe heraus, und läßt ein Stück Geld hinein legen, die Schublade einschieben, und sie von neuem heraus ziehen, so ist das Geld weg, und dafür eine Schlange in der Schublade. Derselbe Mechanismus kann auch zu andern Verwandlungen dienen.

12) Die Verwandlungsflasche, eine dem Zweck nach ähnliche Maschine in Gestalt einer porzellainartigen Flasche, in welche man zum Beyspiel Hirsen schüttet, sie verstopft, und bey dem Wiedereröffnen und Umhalten Linsen bekommt.

13) Die übereinstimmende Zauberuhren.

14) Der magische Schriftkasten. Ein Kasten, den man öffnen kann, und mit besonders eingerichteten prismatischen Stäben, auf welche Buchstaben geschrieben, eine dritte Person einen Namen oder Wort in beliebiger Sprache legen lassen kann. Hat die Person den Kasten verschlossen, so kann der, welcher die Einrichtung weiß, den Namen oder das Wort durch ein Loch im Deckel lesen, jede andere Person sieht aber durch dasselbe Loch nichts.

15) Die magische Buchdruckerey. Ein Gebäude, in morgenländischem Geschmack, vorstellend, zeigt bey geöffneten Thüren eine Druckerey mit Druckergesellen. Man kann auf Zettelchen, die man unter die Presse schiebet, in verschiedenen Sprachen Worte drucken lassen, während man die Thüren wieder verschlossen hat.

16) Der Wahrsager. Das Brustbild eines Wahrsagers mit geöffnetem Mund auf einem breiten Fußgestell, welches mit Zauberkreisen und Charakteren bemalt ist, nebst einer Anzahl Kugeln mit Zahlen von verschiedenen Farben. Wird eine solcher Kugeln dem Wahrsager in den Mund geworfen, so kann man der andern Person sagen, was sie sich gedacht hat.

17) Der geheime Secretair. Ein Kästchen, oben mit einem Deckel, unten mit einer Schublade rc. Es schreibt jemand

mand mit Bleistift auf ein weißes Papier, das auf diesem Secretair liegt, nimmt das Geschriebene weg, zerreißt es, und wirft die Stücken hinten in eine Oeffnung, und macht den Deckel des Secretairs zu. Ziehet man nun die Schublade heraus, so findet man darinnen das ganze Billet mit der eigenen Handschrift des Schreibenden — Zu diesen sämmtlichen Kunstmaschinen sind alle Zubereitungen der einzelen Theile auf XXXV Kupfertafeln abgebildet, und in der Abhandlung die Verfertigung und der Gebrauch der Maschinen deutlich beschrieben.

IV.

Beyträge zu der Insektengeschichte, herausgegeben von Ludwig Gottlieb Scriba. Drittes Heft. Mit sechs ausgemalten Kupfertafeln. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1793. 280 Seit. in 8. 18 Gr.

Auch von diesem Hefte müssen wir das Wesentlichste seines Inhalts anzeigen. S. 195. Verschiedene Schmetterlinge von M. B. Borkhausen. 1) Ph. Noct. Serena: wovon ein Paar merkwürdige Var. angegeben werden. 2) Ph. Noct. Protea. varirt außerordentlich, und verdient daher ihren Namen mit Recht. 3) Ph. Noct. Carpophaga. Tritt ihre Verwandlung in der Erde an, in welcher sie ein mit Erdkörnern vermischtes Gewebe verfertigt. Die Phälena entwickelt sich im Frühjahr des folgenden Jahres. 4) Ph. Noct. Echii. Ist im Nachsommer öfters frisch ausgekrochen unter den Blättern des Natternkopfs (Echium vulgare) gefunden. Vielleicht lebt die Raupe an der Pflanze. Sonst findet man die Eule auch auf den Blüthen verschiedener syngenesistischer Pflanzen. 5) Ph. Noct. Tineodes. 6) Ph. Noct. Strigilis. (Ist schon im Esperschen Werke abgebildet). 7) Ph. Noct. Flavicornis. Die nackte gelbliche Raupe von ihr findet man des Jahres zweymal, im May und Junius, dann wieder im August und September auf Weißbirken. Sie lebt zwischen Blättern, die sie mit Faden verbindet. Von der ersten Generation entwickeln sich die Phalänen im Julius, von der zweyten in den ersten Tagen des folgenden Frühlings. Bey dieser Eule herrschen bey den Schriftstellern viel Verwirrungen. 8) Ph. N. Casta.

9) Ph. N. Rubea. 10) Ph. Bomb. Striata. In nassen sumpfigen Wiesen an Mannaschwingel. 11) Ph. Geom. Alpinaria. 12) Ph. Geom. Tusciaria. 13) Raupe und Puppe der Sphinx Infausta. — S. 119. L. G. Scriba Fortsetzung der Beschreibung verschiedener Käfer. 30) Dermester bicolor. Im Aas und auch in den Blüthen der Pflanzen. Nicht häufig. 31) Derm. 20 guttatus. Gewöhnlich in den Blüthen der Obstbäume. Nicht ganz selten. 32) D. undatus. Ebenfalls in Baumblüthen. 33) Anobium pulsatorium. An faulen Baumen, besonders Weiden, worinn seine Larve lebt. Oft auch in Häusern, wo es ein ähnliches Klopfen erregt, wie der D. domesticus, oder Termes pulsatorium. 34) Ips 4 — notata. (Mit Ips quadriguttata Fabr. einerley.) 35) Silpha reticulata. Auf sandigen Wegen, oft auch an Fruchtähren. 36) Nitidula lata. Selten auf Blumen. 37) Nit. Strigata. Selten auf Blüthen. 38) Scaphidium Curvipes. 39) Silpha punctulata. — S 230 Lepidopterologische Beyträge von L. P. Pezold. 1) Larva et Puppa Papilion Biton. Salz. dict. davon sehr artige Bemerkungen. 2) Larve und Puppe des Pap. Argus L. 3) Pap. Rubi. L. 4) Ovulum papilionis, qui dicitur Sao Bergstr. 5) Ph. Noct. Genistae. 6) Sphinx adscit. Lonicerae. 7) Sph. Onobrychis Vienn. 8) Sph. Achilleae Esp. — S. 252. Verschiedene Eulen von Brahm. 1) Ph. Noct. Leucographa. 2) Ph. Noct. Tincta. 3) Ph Noct. pabulatricula. Ph. Noct. Perla. 4) Ph. Noct. polymita. 5) Ph. N. assimulans. 6) Ph. Noct. Lepida. — Die Kupfer von allen sind sauber, und die Illumination fein. Die Ausgabe dieses Hefts hat sich etwas verzögert. Mit dem folgenden vierten Heft, wovon die Tafeln bereits gestochen sind, wird sich der erste Band schliessen.

Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften, von C. Ph. Funke. Erster Band. Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig. Zweite verbesserte Auflage. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1794. 926 S. gr. 8. 1 Rthl. 18 gr.

Diese neue Auflage unterscheidet sich von der erstern darin, daß theils die Druckfehler und andere Unrichtigkeiten im Ausdruck und in Darstellung der Sachen verbessert, theils in den Vortrag Etwas — aber nur Etwas mehr systematische Genauigkeit gebracht; auch die zu diesem ersten Theil gehörigen Zusätze und Berichtigungen, die im Anhange des dritten Theils nachgeliefert wurden, hier an ihrer Stelle eingeschaltet sind. Größtentheils sind auch diesmal die systematischen Benennungen beygefügt, wodurch die Brauchbarkeit des Werks sehr gewonnen hat. Billig ist es übrigens, daß der Verf. um nicht den Preis des Buchs zu erhöhen und den Werth der ersten Ausgabe, zum Schaden der Besitzer, allzu sehr zu verringern, keine neue Bemerkungen hinzugefügt hat. Doch soll künftig ein Nachtrag zu allen drey Theilen erscheinen.

Bh.

Gelehrtengeschichte.

Erfahrungen, von Johann Georg Büsch, Professor in Hamburg. Vierter Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1794. 400 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Dieser Band enthält die Lebensgeschichte des V. oder beschreibt, wie er sich selbst ausdrückt, den Gang seines Geistes und seiner Thätigkeit — also eine zusammenhängende Reihe von Erfahrungen an sich selbst gemacht. So wie diese ihm besonders theuer seyn mußten, so hat er sich auch seinen Lesern vorzüglich interessant zu machen gewußt. Zwar zeichnen keine ausserordentlichen Schicksale oder romanhafte Begebenheiten sein Leben aus; aber wir lernen hier dafür gewöhnliche Ereignisse und ihre Folgen richtiger kennen und beurtheilen. Für Eltern und Lehrer der Jugend enthält das Buch einen Schatz von fruchtbaren Bemerkungen. Die Jugend des Verf. fiel noch in die Zeit, wo der Ton in der Erziehung viel strenger war, als jetzt; wo man immer nur tadeln und schelten, nie loben und ermuntern zu müssen glaubte; wo auch der Unterricht im Ganzen viel schlechter und dürftiger war, und wo man sich nicht so leicht gedruckte Hülfsmittel zum Selbstunterricht anschaffen konnte als jetzt. Das giebt ihm öfters Gelegenheit zu Vergleichungen, und überhaupt zu kleinen Ex-

kur-

kursen und Anmerkungen über pädagogische Gegenstände. Was hier z. B. vom Buchstabiren, von Erlernung der Sprachen, von der Vorsicht bey Bestrafungen, von der Nothwendigkeit der Aufmunterung, von der Wahl des Gesindes, von der Schaamhaftigkeit, als dem sichersten Mittel zur Bewahrung der Keuschheit, und andern ähnlichen Materien gesagt wird, verdient sehr beherzigt zu werden. — Nicht weniger lehrreich wird die Lektüre dieses Buches für jeden jungen Mann seyn, der bey seinem Eintritt in die Welt gern die Erfahrungen eines andern benutzen möchte. Der Verf. gehört nicht zu den Kindern des Glücks, denen der Eintritt in die Welt und in das geschäftige Leben durch ihre Erziehung, oder ihren Reichthum, oder ihre Verwandten so leicht gemacht wird; er mußte sichs sauer werden lassen, und erst manche unangenehme Erfahrung machen, ehe er zu einem öffentlichen Amte gelangen konnte. Er warnt besonders vor einem Fehler, der dem Fortkommen eines jungen Mannes, auch bey übrigens noch so guten Fähigkeiten, durchaus hinderlich ist — vor einer zu großen Blödigkeit. Hofmeisterstellen auf dem Lande zieht er mit Recht andern vor, und Hofmeisterstellen überhaupt den Informationen in einzelnen Häusern. — Auch der unbegüterte Jüngling, der seine Jugend unter nachtheiligen Umständen hinbringen muß, wird aus dem Beyspiel des Verf. neuen Muth schöpfen, und manche Schwierigkeiten überwinden lernen. Es wird sein Vertrauen auf die Vorsehung stärken, wenn er auch hier Beweise findet, wie unerwartet oft das zu unserm Vortheil ausschlägt, was uns anfangs großen Schaden zu bringen schien. — Für manchen jungen Menschen, der einer glücklichern Erziehung und eines bessern Unterrichts genießt, würde es sehr heilsam seyn, aus dieser Geschichte zu sehen, mit was für einem Unterricht oft andre zufrieden seyn mußten. Dies würde ihn seine eigenen Vortheile richtiger schätzen lehren, ihn in seinen Forderungen bescheidner machen, und seine Liebe und Achtung zu seinen Eltern und Lehrern verstärken. — Endlich wird gewiß Niemand das Buch ungelesen lassen und unbefriedigt aus der Hand legen, dem es interessant ist, zu sehen, wie ein Mann, der sein Leben in einer so gemeinnützigen Thätigkeit zugebracht hat, der zugleich in mehr als einem Fach ein gründlicher Gelehrter und vorzüglicher Schriftsteller geworden ist, und sich durch Rechtschaffenheit und Geradheit auszeichnet, auf diese Stufe der Ausbildung emporgestiegen ist. — Eine Erzählung der vornehmsten

Lebensumstände selbst würde hier nicht am rechten Orte seyn; wir wollen blos bemerken, daß der Verf. im Jahr 1728 den 3ten Jan. zu Alten-Meding, einem Lüneburgischen Dorfe, geboren ist. Noch als ein Kind aber kam er nach Hamburg, wohin sein Vater einen Ruf als Prediger erhalten hatte; und diese Stadt ist fast beständig der Schauplatz seines Lebens gewesen. Zweckmässiger wird es seyn, das Verzeichniß von seinen Schriften mitzutheilen, wobey wir uns jedoch nur auf die bloßen Titel einschränken; in dem Buch selbst findet man es mit ausführlichen Anmerkungen entweder über die Veranlassung, oder den Inhalt, oder die Aufnahme einer jeden Schrift begleitet. 1) **Probeschrift über die Lehre von der Proportion** — ist nicht in den Buchhandel gekommen. 2) **Versuch einer Mathematik zum Nutzen u. Vergnügen des bürgerlichen Lebens.** 1ster Band 1ste Auflage. Hamb. 1773. 3 A. 1790. (hat gegenwärtig 5 Theile). 3) **Kleine Schriften über die Handlung.** Leipzig, 1772. 2. A. 1784. 4) **Encyclopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften.** Hamburg, 1775. (wovon in der Michaelismesse 1794 eine neue ganz umgearbeitete Auflage erschienen.) 5) **Vermischte Abhandlungen.** 2 Theile. Hamb. 1777. 6) **Abhandl. von dem Geldes-Umlauf in Rücksicht auf Staatswirthschaft und Handlung.** 2 Bde. Hamb. 1780. 7) **Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit.** Hamb. 1781. 2 A. 1783. 8) Tractatus duo optici argum. Hamb. 1783. 9) **Dreyzehn Abhandlungen in der 1784 angefangenen Handlungsbibliothek.** 10) **Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens, und Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der vereinigten Niederlande und Englands** — in der Ebelingischen Sammlung von Reisebeschreibungen. 11) Ueber die Frage: Gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung dabey, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird? Berlin, 1787. 12) **Erfahrungen.** 1 — 3 Band. Hamb. 1790 — 1792. 13) **Darstellung der Handlung in ihren mannichfaltigen Geschäften.** Hamb. 1792. 2 Bde. 14) **Ueber die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels u. s. w.** Hamb. 1793. 15) Eine Menge kleiner Aufsätze für die Hamb. Addreßcomtoir-Nachrichten, für Journale und andere periodische Blätter.

Gw.

Anton

Anton Reiser, ein psychologischer Roman. Fünfter und letzter Theil von Carl Friedrich Klischnig. 22 K.

Auch unter dem Titel: Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser, als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Hrn. Hofrath Moritz, von Carl Friedrich Klischnig. Berlin, bei Vieweg. 1794. (Mit einer Titelvignette und dem Bildniß des Herrn Hofrath Moritz.) 18 Bogen 8.

„Das Sprüchelchen: de Mortuis (Herr Klischnig schreibt „Mortuis!!) nil nisi bene konnte er (der Hofrath Moritz) „nie recht leiden. Nil nisi vere, meinte er, müsse es heis„sen." Und so meint Rec. auch. Ohne den Hofrath Moritz persönlich gekannt zu haben, kann man wohl aus dem, was er selbst in seinen Schriften von sich, wenn gleich unter veränderten Namen, entdeckt und was das allgemeine Gerücht gesagt hat, und seine im Publikum bekannt gewordenen Handlungen bewiesen haben, den gegründeten Schluß ziehen: daß der verstorbene Moritz ein eccentrischer Mensch im höchsten Grade war, der sich in keine conventionellen Lagen und Verhältnisse schmiegen wollte, und von seiner Phantasie, von einer ziemlichen Dosis Stolz, Eigenliebe und Ehrgeiz hin und her getrieben, sich ein für allemal in den Kopf gesetzt hatte, eine bedeutende Rolle spielen zu wollen. Celebrität hat er auch erhalten; aber sie kam ihm ziemlich theuer zu stehen, und wenige werden sie sich auf solche Art wünschen. Talente kann ihm nicht leicht jemand absprechen, wenigstens verstand er die Kunst, sich leicht in Fächer einzustudieren, und mit einer Leichtigkeit, die nur guten Köpfen eigen ist, über Dinge ziemlich lesbare Bücher zu schreiben, wovon er selbst kurz vorher wenig oder nichts verstand. Aber an gründlicher Gelehrsamkeit fehlte es ihm durchaus. Seine frühere Erziehung und Bildung war wohl Schuld an diesem Mangel, und im reifern Alter hatte er nicht Stätigkeit, Geduld und ausdauernde Kraft genug, um sich selbst nachzuhelfen. Herr Klischnig, der einer seiner vertrautesten Freunde gewesen zu seyn scheint, schildert ihn selbst ohngefähr eben so.

„Reiser hatte von Kindheit auf zu wenig eigne Existenz „gehabt. Aus der wirklichen Welt verdrängt, (?) suchte er „in der Phantasieenwelt einen Zufluchtsort. Er fühlte sich „in seiner Jugend durch ein jedes fremdes Schicksal sich selbst „entrissen, spielte stets in Gedanken eine Rolle, und war sel„ten in der wirklichen Welt zu Hause. Stets quälten ihn „Leiden der Einbildungskraft. — In ewigem Kampfe mit „sich selbst, war er nicht leichtsinnig genug, ganz den Einge„bungen seiner Phantasie zu folgen, und hatte doch auch wie„der nicht Festigkeit genug, um irgend einen reellen Plan „durchzusetzen. Dieses stete Schwanken verursachte ihm in „seinen Schul- und Universitätsjahren die meisten Leiden, „und war Schuld daran, daß er aus seinem Studieren nicht „den Nutzen zog, den er, bey mehrerer Beständigkeit, seinen „Talenten nach daraus hätte ziehen können."

„Aus seinem Leben in der Phantasieenwelt floß auch in „reifern Jahren seine Unbeständigkeit. So oft er eine neue „Laufbahn betrat, hatte er die größten Erwartungen von dem, „was nun kommen würde. Seine Phantasie war beschäf„tigt und Reiser glücklich. Bald aber verschwand der Reiz „der Neuheit, das Alltägliche machte ihm Langeweile, seine „Phantasie hatte keinen Spielraum mehr. Er fand, daß „nicht alles so war, wie er geträumt hatte. Dann wurde „er nachläßig, mißmuthig, unzufrieden mit sich selbst und „klagte sich oft der größten Undankbarkeit an, wenn er daran „kein Behagen mehr finden konnte, was ihm noch vor wenig „Wochen so reitzvoll geschienen hatte.

„Schnell sprang er von einem Extrem zum andern — „und bey der heitersten Aussicht zog sich am Ende immer wie„der das schwarze Melancholische vor seine Seele. — —

„Reiser war nicht fehlerfrey, aber seine Fehler lagen „größtentheils in seiner Erziehung und in dem Druck der Um„stände, mit dem er in seinen frühern Jahren zu kämpfen „hatte. Sich selbst schadete er gemeiniglich dadurch am mei„sten" u. s. w.

Man sieht, daß Herr Kl. eben nicht partheyisch für seinen verstorbenen Freund eingenommen ist. Er schreibt offen, und verhehlt seines Freundes Fehler nicht; zeigt aber auch die gute Seite des Verstorbenen. Nur von seinen litterarischen Verdiensten macht er, wie es dem Rec. scheint, der den Hof-

rath

rath Moritz gerade blos aus Schriften kennt, zu viel Aufhebens.

Hie und da hat Rec. auch Sprachunrichtigkeiten bemerkt, z. B. hatte ich mir geirrt — so war es da. Auch kommen einige ziemlich freye Urtheile über zum Theil noch lebende Gelehrte in diesem Buche vor. Rec. empfiehlt übrigens diese Schrift als eine nützliche Lectüre, besonders für junge Leute, in sofern Moritz ein warnendes Beyspiel für alle Feuerköpfe seyn kann, die nicht lernen wollen, ihrer Phantasie Zaum und Gebiß anzulegen, nie an ihrer Stelle zu seyn glauben und eben deswegen zu keiner Stelle taugen.

D.

W. L. G. Freyherrn von Eberstein Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen, von Leibnitz bis auf gegenwärtige Zeit. Erster Band. Halle, bey Ruff. 1794. in 8. 524 S. 1 Rg. 12 gr.

Der Verf. redet von seinem Unternehmen mit großer Bescheidenheit, die um so bemerkenswerther ist, je seltener sie unter den neu auftretenden Philosophen zu werden anfängt. „Ich habe, sagt er, keinesweges so hohe Begriffe von meiner Arbeit, daß ich glauben sollte, sie leiste in Ansehung der theoretischen Philosophie der Deutschen alles, was zu einer solchen Schrift erfordert werde. Ich habe sie daher einen Versuch genennet, und bitte, sie auch als einen solchen zu beurtheilen. Billige Kunstrichter werden zugleich darauf Rücksicht nehmen, daß es der erste Schritt ist, den ich als Schriftsteller wage. Außer den Deutschen sind auch diejenigen auswärtigen Philosophen aufgenommen, deren Lehren wichtige Veränderungen in dem Reiche der Weltweisheit bewirkten, und deren Einfluß sich auch in Deutschland äußerte. Von der Kantischen Philosophie soll der zweyte Band handeln; dieser erste fängt nach einer Einleitung mit Leibnitz an, und endigt sich mit einigen neuern Eclectikern und dem Verfalle der Philosophie des Crusius und Darjes. Da wir noch kein Werk dieses Inhalts haben; so ist allerdings das gegenwärtige nicht überflüßig, und kann einem künftigen Geschichtschreiber zum Leitfaden dienen. Des Verf. Hauptaugenmerke sind, wie billig, die Lehren der Phi-

Philosophen; die Werke der Philosophen, sagt er, sind die vorzüglichsten Gegenstände meines Versuches, nicht die Biographieen derselben, aus denen ich nur das Wichtigste in kurzen Anmerkungen anführe, um den Leser, wenn er sich in dem Augenblicke einige Nachrichten von ihren Schicksalen wünscht, des Nachschlagens zu überheben. Mit vieler Belesenheit sind aus den allermeisten Schriften Auszüge gegeben, so daß man wenige, die Physikotheologen, Derham, Nieuwentyt, z. B., die doch in Deutschland mehrere Nachahmer gefunden, und nicht ganz zu übersehende Verdienste haben, vermißt. Ueber den eigentlichen Zweck und die Einrichtung einer Geschichte der Philosophen scheint der Verf. sich vorher nicht hinlänglich unterrichtet zu haben. Von den Lebensbeschreibungen gehörte wohl etwas mehr hieher, so viel besonders, daß man sähe, wie jeder sich zu der Selbstständigkeit im Denken gebildet, und zu dem ihm eignen Gedankengange sich ausgebildet habe, in sofern darüber Nachrichten vorhanden sind. Bey manchen fehlen sie; aber bey manchen der wichtigsten Männer, Leibnitz z. B., Locke, lassen sich doch einige nicht unerhebliche Spuren aufweisen.

Auch in Ansehung der Lehren hätte manches anders eingerichtet werden müßen. Diese trägt der Verf. meisteus zerstreut vor, je nachdem die berühmtesten Schriften der Zeitfolge nach dazu Anlaß geben. Auf die Art bekommt man keine Uebersicht vom Zusammenhange des ganzen Gedankengebäudes. Auch werden, was doch bey Philosophen das vornehmste ist, die Beweise der Lehren nicht allemal hinlänglich aus einander gesetzt. Bey Aufstellung philosophischer Systeme kommt es überdem bey der Geschichte hauptsächlich auf das an, was jeder Philosoph selbst erfunden, und zu dem vorhandenen Capitale menschlicher Einsichten hinzugefügt hat. Dies scheint der V. nicht allemal genug vor Augen zu haben, und nicht genug die eigenthümlichen Lehren heraus zu heben. Daher gebricht es auch nicht selten an einer gehörigen Beurtheilung der Verdienste eines jeden. Dies eben ist es, was die bisherigen Geschichtschreiber der Philosophie abhielt, von ihren Zeitgenossen etwas zu erwähnen, und was jeden leicht abschreckt, die Geschichte der Philosophie seiner Zeit zu schreiben. Der Verf. scheint das nicht genug vor Augen gehabt zu haben, wenn er meint, es sey nicht sehr schwer, auch dies zu übernehmen. Es ist wahr, heißt es, daß sich derjenige Geschichtschreiber, wel-

welcher die Begebenheiten, Charaktere und Handlungen lebender Philosophen schildert, einem ungleich schwereren Geschäffte unterzieht, als derjenige, welcher bey ihnen seine Geschichte schließt. Sagt uns aber jener nichts von ihnen als was wirklich geschehen, ist er in seinen Urtheilen behutsam, und beobachtet er die gehörige Bescheidenheit: so sehe ich nicht ein, warum er sich einem Gesetze unterwerfen soll, das die Geschichte der Staaten nicht einmal anerkennt. In seinem Urtheilen muß ein solcher Geschichtschreiber nicht blos behutsam seyn, er muß sich deßen vielmehr ganz entschlagen, weil bekanntlich keiner leicht über einen andern so vortheilhaft urtheilt als jeder über sich selbst, mithin Beleidigungen der Eigenliebe fast unvermeidlich sind. Daher wird man auch selten raisonnirende Geschichten der Zeitgenossen antreffen; die meisten erzählen die Thatsachen trocken, oder laßen ihre Werke erst nach ihrem Tode erscheinen; oder schreiben in einer offenbaren Fehde mit einer Gegenparthey. Ein Geschichtschreiber der Philosophen seiner Zeit, der freymüthig urtheilen will, kann nicht umhin, mancherley Unannehmlichkeiten sich auszusetzen, und manche Gegner sich zuzuziehen.

Bey dem allen behält dies Buch für den, der in der neuern Philosophie sich umsehen, und von dem, was darin geschehen, und denn durch die es geschehen ist, einige zusammenhängende Uebersicht erlangen will, seine Brauchbarkeit. Man bekommt von dem Hauptinhalte der berühmtesten Schriften doch eine nicht ganz unbeträchtliche Kenntniß, und der angehende Philosoph kann den Gang seines Studierens darnach einrichten.

Kr.

Abhandlungen für die Geschichte und das Eigenthümliche der spätern stoischen Philosophie, nebst einem Versuche über christliche, Kantische und stoische Moral, von M. Carl Philipp Conz, Diakonus in Vaihingen an der Enz. Tübingen, bey Heerbrandt, 1794. in 8. 178 S. 9 gr.

Die erste Abhandlung über das Eigenthümliche der spätern stoischen Philosophie hebt so an: es ist ein falscher Gesichtspunkt, von welchem man so oft in der Geschichte der Philosophie

phie ausgieng, die Meinungen eines Einzelnen entweder immer aus dem Systeme derjenigen Schule erklären zu wollen, zu der er sich vorzüglich bekannte, oder was der Einzelne vortrug, überall auch als Behauptung der Schule anzunehmen. Nach diesem Ausspruche erwartet man erhebliche Abweichungen der neuern Stoiker von den ältern hier zu finden; und wird in der Erwartung getäuscht. Was als Eigenheiten der neuern Stoiker bemerkt wird, geht darauf vornehmlich hinaus, daß sie mehr auf das Praktische als auf das Speculative hielten, welches aber doch auch schon manche ältere thaten; daß jeder unter ihnen, Seneca nämlich, Epictet und Antonin, von seiner Lage eine eigne Art des Styls und Vortrages entlehnen, u. d. m. Die andere Abhandlung untersucht die Frage: Wie dachten die spätern Stoiker von der Lehre der Fortdauer nach dem Tode? und machten sie für die Moral einigen Gebrauch davon? Die Antwort fällt dahin aus, daß Seneca mit sich selbst nicht ganz einig ist, und zuweilen diese Lehre auf moralische Gegenstände anwendet; zuweilen aber ihren Einfluß ganz verwirft, weil er über diese Fortdauer zu keiner rechten Entscheidung gekommen war; daß aber Epictet und Antonin sie auf die Sittenlehre gar nicht anwenden. Die dritte und letzte Abhandlung ist überschrieben: Auch etwas über christliche Moral im Verhältniße gegen die stoische und Kantische. Sie bestimmt das Verhältniß dahin, daß zwischen allen dreyen wesentlicher Unterschied vorhanden ist. Die christliche Moral gebietet alles aus Liebe zu Gott, aus dem Bestreben nach der Erfüllung des göttlichen Willens zu thun: die Kantische setzt die Achtung für das Gesetz der Vernunft an die Spitze aller moralischen Vorschriften; die stoische endlich befiehlt die Tugend um ihrer selbst willen zu ehren und zu üben. Der Verfasser ist also nicht der Meynung einiger Kantianer, die ihr Moralprincip mit dem der christlichen Religion ganz einerley glauben, und hat darin unsers Erachtens Recht. Aus dieser kurzen Anzeige des Inhalts erhellt, daß diese Schrift gelesen zu werden verdient.

Bm.

Mitt-

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode von Karl Ludwig Woltmann. Erster Theil. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 8. 19 Bogen. 16 gr.

Ich habe mich bemühet, schreibt der Herr Verf. in der Vorrede, die Züge, welche den Geist und den Zustand der Deutschen in der sächsischen Periode schildern, in der Darstellung der Begebenheiten zu verweben. Allein die Nachrichten über die frühere Zeiten des Mittelalters sind zu abgerissen und dürftig, als daß man sie alle, ohne die Wahrheit zu verletzen, auf eine geschickte Art zu einem Ganzen vereinigen könnte; auch müssen manche von denselben mit weitläuftigeren Untersuchungen begleitet werden. Ich trennte die Abhandlungen darüber von der eigentlichen Geschichte, und sammle sie im zweyten Buche, welches theils das erste erläutern, theils zu dem dritten hinführen soll, in welchem ich ein Gemälde von Deutschland in dieser Periode, sowohl in Hinsicht auf seine staatsrechtlichen Verhältnisse als seine Kultur aufzustellen versuche. Bey dieser Arbeit setzte der Hr. Vf. zwey Regeln fest, nach welchen er arbeitete, nämlich diese, daß alles in der Geschichte sich allmählig, und in Deutschland, vermöge des deutschen Charakters, aus das langsamste entwickle, und daß der Geist der Zeit aus Urkunden aufgesucht werden müsse. Oefters kämpfte er mit sich selbst, um nichts in die Erzählung hineinzutragen, was nur Vorstellung war, und um diesen Anstoß völlig zu vermeiden, führte er, als Document seiner Darstellung, die dürftigen gleichzeitigen Schriftstellen unter dem Texte, öfters ohne, und zuweilen mit kurzen Erläuterungen an. In diesen wird hin und wieder auch ein älterer Schriftsteller widerlegt, auf eine Weise, die der Aeußerung gleichförmig ist, die man in folgender Stelle der Vorrede findet: Wenn ich bisweilen berühmten Schriftstellern widersprochen habe: so ist es nie ohne den Glauben geschehen, daß ich mich wahrscheinlich irre; denn

denn eine solche Ueberzeugung ist die einzige Schutzwehr des Jünglings, wenn er gegen Männer redet, deren Namen zum Zeichen für eine neue Epoche ihrer Wissenschaft ward.

Dieser erste Theil enthält nur das erste Buch, oder die Regierung K. Heinrichs und der drey Ottonen. Schon in diesem findet sich manche Bemerkung die neu ist, und von der wir erst bey der Erscheinung des zweyten Buchs werden reden können. Man sieht und fühlt, daß der Herr Verfasser nicht copiirte und dichtete, sondern lange sammlete, verglich, durchdachte, und dann nur Wahrheit niederschrieb. Kein Kenner kann dem Herrn Verf. die Gabe einer schönen und lichtvollen Darstellung und Einkleidung, und eines tiefen Blicks in die Modificationen jeder einzelnen Seele, die durch Thathandlungen oder Worte sich äußert, absprechen. Die deutsche Geschichte erhält durch diese Schrift nicht nur einen herrlichen Beytrag, der dem Kenner lehrreich, und andern Lesern unterhaltend seyn muß, sondern auch die Hoffnung, durch den Gelehrten, der diese lieferte, künftig zu einer grössern Vollkommenheit gebracht zu werden.

B. . b.

Notice sur la vie *de Sieyes*, Membre de la première Assemblée nationale et de la Convention. En Suisse, 1795. VIII und 104 S. 8. Mit S. Bildnisse, von Bréa gemalt oder gezeichnet, und Lips sauber gestochen. 8 gr.

Ueber Sieyesens Leben. Von ihm selbst geschrieben. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Beylagen begleitet. In der Schweiz, (Zürich) 1795. XIV und 112 Seiten 8. und eben dieser Kupferstich. 8 gr.

Robespierre, und der blutdürstige Schwarm seiner Schmarotzer, schienen gar nicht die Köpfe zu seyn, denen man die Leitung eines so verwickelten Drama, wie die französische Revolution ist, zutrauen konnte. Man fieng also an, irgend ein geheimes Spiel zu vermuthen, dessen Faden von noch unbekannten Künstlern angelegt, und im Dunkeln fortgesponnen

wäre.

würde. Nachdem man lange genug herumgerathen, erwies endlich eine Legion von Flug- und Zeitungsblättern dem durch sein dürres Gewebe von sogenannten Menschenrechten sich auszeichnenden Abt Sieyes die Ehre, ihn als einen der bisher verborgen gebliebnen Meneurs auszuposaunen, und das kluge Benehmen des Mannes, der dem Alles verschlingenden Wirbel bisher so glücklich entgieng, schien die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung immer mehr zu bestättigen. Nun erscheint die eben angezeigte, aus S. eigner Feder geflossene Broschüre, und versichert am Schluße aufs feyerlichste: S. habe mit Robespierre keinen Augenblick in Verbindung gestanden, nie mit ihm gesprochen, nie an ihn geschrieben, kein einzigesmal im Convent neben ihm gesessen, u. s. w. Als geheime Maschine wird also S. in dem Inventario der schrecklichen Schaubühne auszustreichen seyn: und nach einer so positiven Erklärung des Abts, die, wäre sie erlogen, tausend Gegner fände, dennoch behaupten wollen, daß Robespierre und Consorten nur seine Werkzeuge gewesen, würde völlig ins Romanhafte übergehn, und ein Räthsel durchs andre auflösen heissen. Die nähere Aufklärung dessen, was S. nicht war, — ein blos negatives Verdienst also — ist aber auch beynah das einzige, was man in der Broschüre zu suchen hat; denn alles übrige bleibt, trotz einem künstlichen Firniß von Offenheit, umnebelter als jemals.

Emanuel Joseph S. ist zu Frejus in der Provenze 1748 geboren. Da er das fünfte Kind einer bürgerlichen, nicht überflüssig reichen Familie war, so mußte er, sehr wider seinen Willen wie es scheint, zum geistlichen Stande sich bequemen. An seiner ersten Erziehung nahmen Jesuiten Theil, die mit dem fähigen Knaben ihre Pflanzschule gern bereichert hätten. Im 14ten Jahre schon schickte man ihn in das Seminarium von St. Sulpice nach Paris, um daselbst Theologie und Philosophie zu studieren; wo er jedoch seine Kenntnisse sehr bald weiter ausbreitete, als den Superioren lieb war; die denn auch zeitig fanden, daß der grübelnde Kopf zum Kirchendienst niemals tauglich seyn würde. Im 24sten Jahr betrat er die größere Welt, ohne die ernsten Wissenschaften und sein eignes System aus dem Auge zu verlieren. Nach mehrern durchlaufenen Stuffen, ward er endlich Generalvicar, Kanonikus und Kanzler der Kathedralkirche zu Chartres, hat aber nie gepredigt, Beichte gesessen, oder irgend einer kirch-

lichen Function sich unterzogen, die, wie im Text gesagt wird, in klerikale Evidenz ihn hätte stellen können. Da ihm der Auftrag einer permanenten Commission bey der Chambre superieure de Clergé du France in Paris zu bleiben erlaubte: so fand auf diesem Theater sein Unternehmungsgeist freyes Spiel, und der systematische Politiker wußte bald auf einer Provinzialversammlung zu Orleans sich bemerklich zu machen. Selbst früher schon, bey einer Zusammenkunft nämlich der Stände von Bretagne, hatte der junge Abt seine administrativen Flügel versucht, und die Vorrechte des Adels abscheulich gefunden. Daß er auch sehr zeitig für formes acerbes gestimmt war, ergiebt sich aus seinem Benehmen bey der Verweisung des Pariser Parlaments nach Troyes im Jahr 1788. Hier verlangte unser Philosoph ganz laut: der den Verbannungsbefehl unterzeichnende Minister solle sogleich beym Kopfe genommen, und — aufgeknüpft werden; eine Maaßregel, deren Erfolg, wie ausdrücklich hinzugefügt wird, infaillible gewesen seyn würde. Ex ungue leonem!

Nicht lange darauf, als schon von Versammlung der Stände die Rede war, ließ er die drey Pamphlets: Essai sur les privileges; Qu'est-ce que le tiers-état? und Vues sur les moyens d'exécuter, schnell hintereinander abdrucken; und als die Assemblées de baillage wirklich zusammen berufen wurden, erschien sein in der Eil aufgesetzter Plan de déliberations pour ces assemblées. Daß er, wie man allgemein glaubte, für den schaamlosen Orleans ein eben dergleichen Project geschrieben, läugnet S. schlechterdings; ohne deshalb in Abrede zu seyn, daß der Herzog sich dieser Arbeit zu derjenigen Instruction bedient habe, die solcher für seine eignen zahlreichen Baillages ausfertigen ließ. Ein die Ansprüche des dritten Standes so laut begünstigender Scribent konnte nicht unbelohnt bleiben, u. wirklich ernannte Paris ihn zum Deputirten bey den Etats généraux, ungeachtet die Wähler kurz vorher ausgemacht hatten, daß weder Priester noch Edelleute wahlfähig seyn sollten. Mit was für Beyfall er im Junius des Jahrs 89, fünf- oder sechsmal in der Nationalversammlung gesprochen, und seinen Grundsätzen Eingang zu verschaffen gesucht, wird hier zu erwähnen nicht vergessen, und eben so wenig die Betheurung, an den Intriguen der Lameth, la Fayette, ja nicht einmal der mit ihm doch einen Ton angebenden Minorität, den mindesten Theil genommen zu haben.

Desto

Desto eifriger hat er seiner Versicherung zu Folge in den Comités gearbeitet; so wie er auch bey dem Pariser Departement sich anstellen ließ, das dasige Erzbisthum aber anzunehmen Bedenken trug; als welches freylich eine gar zu grobe Klerikal-Evidenz, oder vielmehr Inconsequenz gewesen wäre! — Während der zweyten Nationalversammlung enthielt er sich gänzlich aller politischen Geschäfte, und befand sich mehr als 60 Meilen weit von Paris, als die Nachricht von der Explosion am 10ten August, 92 ihm zu Ohren kam, deren Scheußlichkeit ihn doch keinesweges abhält, sie für eine Revolution des Patriotes zu erklären. — Zu der noch itzt troß aller Stürme bestehenden National-Convention wählten ganz ohne sein Zuthun ihn drey Departements. Daß er hier lauter fremde Gesichter antraf, und der Jacobinerhorde eben so unbekannt gewesen, müßen wir ihm so lange glauben, bis jemand das Gegentheil darthun wird. Ueber seine Rolle bey dem Prozeße des unglücklichen Königs, worauf im Grunde doch alles ankommt, läßt er mit keiner Sylbe sich aus; mit sichtbarem Verdruß hingegen über den Umstand, wie ungünstig [illegible] Rapports über Organisation des Kriegsministerii, und öffentlichen Unterricht, vom Convent aufgenommen wurden. Um endlich über seine Bonhommie und häuslichen Verhältnisse gar keinen Zweifel übrig zu lassen, macht er den Leser noch mit der Lage seiner Glücksumstände so genau bekannt, daß wir nunmehr wissen: sein Vermögen bestehe in 3840 Livres jährlicher Leibrenten; ausser einem Nothpfenning von 14000 Pfund, die er einem 200 Meilen weit wohnenden Bruder anvertraut, und von deren Schicksal er seit geraumer Zeit nichts zu hören bekommen. Den Jahrgehalt von tausend Livres, womit der Convent jeden ehmaligen Pfründenbesitzer abzuspeisen für gut fand, hatte der Ehrenmann schon 1793 auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt.

Nur bis Seite 63 geht der Bericht über S. Leben. Er ist zu Paris den 26ten Juny 1794 unterzeichnet; in einem Zeitpunct also, wo die Tyranney Robespierre's und des Wohlfahrtsausschusses gerad auf ihrem höchsten Gipfel stand. Kaum ist es glaublich, daß der kluge Mann solch eine Denkschrift in so einem Augenblick auch nur dem Papier anzuvertraun werde gewagt haben. Wessen Pult war damals bey Nacht und Tage vor Erbrechung sicher? und doch wußte S. in jedem andern Falle so meisterhaft seinen Kopf ausser der

Schlinge zu halten! Dem sey jedoch wie ihm will — denn vielleicht sollte eben dieser Aufsatz seinen Schwanengesang vorstellen — als Menschenfreund muß jeder Leser wünschen, in der Person des Abts einen Unschuldigen mehr kennen zu lernen. Als wenig gefährlicher Staatsmann erscheint er zuverlässig in dem abentheuerlichen Allianztractat, der vor kurzem unter seiner Leitung mit Holland abgeschlossen worden. Weisheit aber und ächte Vaterlandsliebe glaubt Recens. dem Manne absprechen zu dürfen, der einen Tag wie den 10ten August 92, für höchst patriotisch hielt, ohne dabey vorauszusehn, daß so barbarische Maaßregeln noch weit schrecklichere zur unabwendbaren Folge haben mußten. Da selber S. diese Resultate nicht wegläugnen, und doch aus seinen Prinzipien sie nicht erklären kann oder will: so entsteht daraus in seiner Schutzschrift, trotz aller darin angebrachten Gemeinplätze, ein solches Helldunkel, daß man nur selten errathen kann, wo der Mann eigentlich hinaus will; allein dieses Truglicht hat er mit allen Apologisten einer Revolution gemein, die eben darum, weil ihre Quelle höchst unlauter und unsittlich war, nichts anders als Verderben und Tod herbeyführen mußte.

Die zweyte Hälfte vorliegender Brochüre füllen zwey Aufsätze des Abts, deren erstern er in der Mitte des Jahrs 91 unter dem Titel einer freywilligen Erklärung an alle 83 Departements abdrucken ließ, und darin seine Meinung über Organisation stellvertretender Versammlungen etwas genauer, immer aber noch zweydeutig genug entwickelt. Jetzt, wo die dritte Constitution auf dem Amboß liegt, und S. an dem Kunstwerke so bedeutenden Theil nimmt, wird solcher wohl deutlicher mit der Sprache heraus müssen! — Das zweyte Stück dieser Abtheilung ist diejenige Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers, die S. im Julius 89 dem Constitutions-Ausschusse vorlas, und die zuerst ihn im Auslande bekannt machte. Ob solche gleich nur aus einer Reihe abgerissener, dürr hingeworfener, metaphysischer Aphorismen besteht, fand sie dennoch bey der Myriade von Novatoren, und sogenannter Kosmopoliten, denen eine solche Hyperpolitik sehr willkommen war, den lautesten Beyfall, und der Trockenheit des Gespinnstes ward ebenfalls zeitig genug durch Ströhme Bluts abgeholfen, die seitdem diese angeblichen Rechte mehr als reichlich angefeuchtet haben!

In

In der Vorrede des deutschen Uebersetzers oder Herausgebers, der mit seiner unbedingten Bewunderung für S. gar nicht hinter dem Berge hält, wird die Entstehung und Geschichte dieser Notice umständlich erzählt. Nur sehr unvollkommen noch, wurde der Entwurf dazu in die bekannten Friedensprälimiarien eingerückt, bis endlich der unsterbliche S. in dessen Geiste, laut unserm Vorredner, göttliche Schöpfungen liegen, sich gefallen ließ, die köstlichen Bruchstücke in das lehrreiche Ganze zu bringen, womit eine Schweitzerpresse nunmehr, durch Abdruck des Originals sowohl als der Uebersetzung, dem armen Menschengeschlecht zu Hülfe kommt. Letztere ist allerdings etwas lesbarer ausgefallen, als wir aus jener Gegend zu erhalten gewohnt sind. Indeß fehlt noch immer viel, daß eine angenehme Leserey daraus geworden wäre; unstreitig, weil der Beschreiber seines eignen Lebens eine schlimme Sache zu vertheidigen hatte, und daher zu Winkelzügen Zuflucht nahm, wobey Klarheit des Vortrags und Unterhaltung des Lesers nur selten gewinnen. — Was endlich den brutalen Ausfall betrifft, den der Uebersetzer gegen Herrn Mallet du Pan in seinem Vorbericht sich erlaubt: so begreift Rec. auf keine Weise, warum der Verdeutscher unter tausend Andern, die an der Ehrlichkeit seines Helden zweifeln, gerade den Genfer Schriftsteller aushob, um mit solchem eine Lanze zu brechen? Wollte man dem Vorredner glauben, so wäre M. d. P. ein zweyter Petrus Eremita, und hätte die Kreuzzüge gegen Frankreich hauptsächlich veranlaßt. Welche Armseligkeit! Zugegeben sogar, daß der Genfer Patriot in seiner Warnung gegen die Machinationen des Pariser Jacobinismus einen Schritt weiter gieng als er brauchte: verdient der, welcher bey fürchterlicher Feuersbrunst ein Paar Eimer mehr ausleert als nöthig war, nicht weit eher Entschuldigung, als jener frostige Zuschauer, der, um Wasser zu sparen, si Diis placet! oder wohl gar um seinen Schnitt bey der Verwirrung zu machen, den feinen Rath giebt, lieber Alles drauf los brennen zu lassen?

D.

1. Geschichte der Klerisey in Frankreich während der Revolution. In drey Theilen. Von Barruel, französischer (m) Priester und Hofkapellan der

Prinzessin von Conty. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Anhange vermehrt von (m) Kanonikus Collinet. Erster Theil. XIV und 176 Seiten. Zweyter Theil. 207 Seiten 8. Frankfurt und Leipzig. 1784. 1 Rℓ. 12 ℳ.

2. Geschichte der Geistlichkeit während der französischen Revolution. Der Englischen Nation gewidmet durch den Abbé Barruel. Münster, bey Theissing. 1794. 190 S. kl. 8. 10 ℳ.

Die Großmuth und Menschenliebe, womit die Englische Nation, besonders die Stadt London, eine große Anzahl aus ihrem Vaterlande vertriebener französischer Geistlichen in ihren Schutz nahm, und ihr Unglück durch die edelste Gastfreundschaft und Unterstützung zu erleichtern suchte, sind bekannt. Einer von diesen Flüchtlingen tritt hier auf, um, Namens seiner Unglücksgefährten, diesen ihren Wohlthätern öffentlich Dank darzubringen, und zugleich die Grausamkeit bekannt zu machen, womit seine Landsleute die Landesreligion umgestürzt und die Diener derselben ihres Unterhalts, ihres Vaterlandes und zum Theil ihres Lebens beraubt haben. Im ersten Theil werden die merkwürdigsten Begebenheiten erzählt, welche in Ansehung der Religion unter der constituirenden NV. bis zu Ende Sept. 1791. vorgefallen sind; der zweyte endigt sich mit dem 10ten Aug. 1792, und der dritte wird die Geschichte des berüchtigten 2ten September und der Verbannung aller Priester enthalten. Ueber manche in diesem Werke vorkommende, andern Religionsverwandten vielleicht anstößige Grundsätze, z. B. die Lehre von der weltlichen und geistlichen Macht, u. s. w. erklärt sich der Verf. am Ende des Vorberichts folgendermaaßen: „Endlich wird man sich gar nicht wundern, daß ich „als ein römischer Katholik spreche, da ich um meines Glau„bens willen mein Vaterland verließ. Ich würde jede Zu„fluchtsstätte ausgeschlagen, lieber die Feder niemals ergriffen „haben, wenn ich, selbst in London, der Wahrheit meiner „Religion etwas vergeben, oder sie hätte verheimlichen müs„sen." Die Feinde der katholischen Religion in Frankreich waren 1) politische Sophisten, wohin besonders Mirabeau gehört, der zu spät einsah, wie schädlich der Umsturz derselben sey; 2) Gottesläugner, z. B. Condorcet, Chabot, Cerutti.

Lep-

Letzterer sagte sterbend: „das einzige, was ich bedaure, ist, daß ich noch eine Religion auf der Erde hinterlasse;" 3) Oekonomisten. Unter andern wird Necker beschuldigt, daß er durch Emissarien die Wahlen der Geistlichkeit dergestalt geleitet habe, daß unter 300 Deputirten des geistlichen Standes sich nur 30 Bischöfe befanden.

Der Verf. theilt seine Erzählung in gewisse Grade oder Fortschritte der Verfolgung, wovon in den beyden vor uns liegenden Theilen 11 beschrieben werden. Der zweyte Grad war die Beraubung der Geistlichkeit und Abschaffung der Zehnten. „Gegen drey oder vierhundert Geistliche," heißt es S. 22, „deren Pfründen die Mißgunst erregten, fanden sich mehr denn viertausend andre, welche kaum hinlänglichen Unterhalt hatten; und es ist ausgemacht, daß die Reichthümer, sowohl der Kloster - als Weltgeistlichen, zusammen genommen, jährlich keine 100 Pistolen für jeden betragen haben würden." Sehr rührend ist S. 66 ff. die Standhaftigkeit beschrieben, mit welcher der größte Theil der Geistlichkeit in der Nationalversammlung sich der Eidesleistung weigerte; sie sollte nämlich schwören, daß sie den schon vorhandenen und noch künftig zu entwerfenden Verfügungen Folge leisten wollte: „Wir haben ihr Geld, sagte Mirabeau damals; aber sie behalten ihre Ehre." Wenigstens 50,000 Pfarrer in den Provinzen weigerten sich zu schwören, von 138 Erz - und Bischöfen schworen viere; selbst viele von denen, welche geschworen hatten, nahmen ihren Eid zurück. Der siebente und achte Grad enthalten die Vertreibung der eidweigernden Bischöffe aus ihren Diöcesen, die Mißhandlungen der Altgläubigen, und die erste Verhaftnehmung der Priester. Man glaubt oft, in die Geschichte der ersten Jahrhunderte des Christenthums und in die Zeiten der Christenverfolgungen versetzt zu seyn, z. B. wenn man die Geschichte des Bischoffs von Senez und andrer liest. Nur Schade, daß die Sprache des Verfassers zuweilen zu gekünstelt und mit falschen Flittern beladen ist, z. B. S. 151. wo Mirabeaus Apotheose beschrieben wird. Dagegen wird man S. 174 nicht ohne Mitleiden den Tod des 80jährigen Priesters von St. Symphorien zu Avignon lesen, welcher nebst 600 andern unglücklichen Schlachtopfern barbarischer Raserey ermordet, und in die berüchtigte Eisgrube gestürzt wurde. Die zweyte NV. weigerte den unbeeidigten Priestern die ihnen bestimmten Gehalte; legte ihnen alle Unruhen in den verschiednen Districten zur Last, und schrieb ihnen am 29sten Novbr.

Novbr. 1791 einen zweyten Eid vor. Die schwörenden Pfarrer begiengen oft selbst gegen ihre nichtschwörenden Mitbrüder die wüthendsten Mißhandlungen, wovon im 2ten Th. S. 66 ein Beyspiel erzählt wird. Die eingekerkerten Priester wurden nach S. 113 oft plötzlich aus dem Schlafe geweckt, und mit der Ermordung bedroht; bald ließ man sie mehrere Tage hungern, ꝛc. viele Geistliche flohen aus den Provinzen nach Paris, und suchten dort mit Wassertragen und andern dergleichen Arbeiten ihr Brodt zu verdienen. In Ansehung der Uebersetzungen muß Rec. leider die alte Klage wiederholen, daß keine derselben Beyfall verdient. Beyde wimmeln von Gallizismen, Provinzialismen und Nachlässigkeiten aller Art.

Bb.

Versuch eines Beweises, daß die Kaiserin von Rußland den Westphälischen Frieden weder garantiren könne noch dürfe. Nebst einigen Bemerkungen über die neuesten Weltbegebenheiten. 1794 8. S. 146. 12 Kr.

In einer eben so bündigen als blühenden Schreibart wird hier eine, bey den itzigen Zeitumständen überaus praktische, Materie mit Scharfsinn und Unpartheylichkeit bearbeitet. In neun Abschnitten stellt der ungenannte Verf. die Litteratur, die politische und die rechtliche Seite des Gegenstandes dar, und erweiset mit dem besten Erfolg die Nichtigkeit der Russischen Ansprüche. Sodann erläutert er in treffenden Beyspielen die Schädlichkeit auswärtiger Garantieen und des Einflusses fremder Mächte für Deutschland, und zeigt in einem hellen Spiegel die Vortheile der deutschen Verfassung, und die innere Kraft, deren der Deutsche leider! sich selbst nicht bewußt ist. — Die neuern Vorfälle in Polen beseelten vorzüglich den Vf. dieser interessanten Schrift, worin auch das allerneueste Schicksal dieses Reichs schon geahndet wurde.

Tz.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 36.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen, 1795 — St. 4.

(Das 1ste St. d. J. steht B. XIV. Intell. Bl. Nr. 8. S. 73 ff.; das 2te St. B. XVI. Intell. Bl. Nr. 17. S. 154 ff. — Das 3te St. B. XVI. Intell. Bl. Nr. 21. S. 185 ff.)

Festprogrammata. Der Verfasser des Festanschlags auf Pfingsten ist Hr. D. Stäudlin. *Inest:* Commentationis de notione ecclesiae et historiae ecclesiasticae Particula I. Typis Io. Chr. Dieterich, 2½ B. 4. Um den Begriff der Kirche zu entwickeln, legt der Verf. die biblischen Stellen aus dem A. und N. T. zum Grunde, woraus erhelle, sie sey eine Vereinigung zur Verehrung Gottes und der Tugend, verbunden mit einem gemeinschaftlichen Streben nach ewigen und unvergänglichen Gütern. Zum Gegenstande philosophischer Untersuchungen habe diesen Begriff bis jetzt der einzige Kant in seinem Buche: Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, gemacht. Der Verf. findet Kants Entwickelungen und Grundsätze durchaus der Bibel gemäß, richtig und wahr; sich nämlich unter der Kirche das Reich Gottes auf Erden zu denken, dessen Hauptzweck dahin gehe, eine blos reinmoralische Religion unter den Menschen zu verbreiten. Da demohngeachtet dagegen Zweifel erhoben worden sind: so hat sich der Verf. vorgenommen, in fortgesetzten Programmen die Kantischen Grundsätze zu rechtfertigen, und insonderheit

die Einwürfe einzeln zu widerlegen, welche Hr. D. Eckermann in seinen Theolog. Beyträgen B. 3. Th. 3. vorgetragen hat.

Beförderungen. Durch ein Königliches Rescript vom 6ten Junius 1795 an die Universität ist Hr. D. Just Christoph Leist zum ausserordentlichen Professor der Rechte und zum ausserordentlichen Beysitzer des Spruch-Collegii auf der Universität zu Göttingen ernannt worden. Er befindet sich jetzt noch auf Reisen.

Juristische Dissertationen und Promotionen. — 3) *De limitibus Senatusconsulti Velleiani* commentatio — publice proponit *Henr. Chr. Gercke*, Colenfeldo-Hannoveranus. Goett. 28. Apr. 1795. 1 B. 4. Nur erst der Conspectus commentationis, welchem Theses zum Disputiren angehängt sind. Die Abhandlung selbst soll in etlichen Monaten nachfolgen. 4) Commentatio historico-iuridica, de *Origine, statu hodierno, iuribusque praecipuis ordinum provincialium Ducatuum Bremensis atque Verdensis*, quam — examini submittit *Io. Nic. Goetze*, Hadelensis. Goett. 29. Apr. 9 B. 4. 5) Principia doctrinae de *interimistica praedii rustici administratione* — quae publice defendet auctor *Chr. Lud. Runde*, Goettingensis. Goett. 30. Maii. 1 B. 8. Ist nur der Abriss einer weitläuftigen Schrift, welche der Verf. in deutscher Sprache herauszugeben gedenkt. 6) Diss. inaug. iurid. *de iure foederum, liberis imperii civitatibus competente*, quam examini submittit *Car. Olivar. Timoth. Migault*, Bremanus. Goett. 12. Iun. 5 B. 4. 7) Diss. inaug. *de vi et efficacia cautelarum pro tuendo iure conductoris adversus emtorem rei locatae expellentem*, quam — publice defend. auctor *Henr. Lampe*, Bremanus. Goett. 30. Iunii. 5½ B. 4.

Medicinische Disputationen und Promotionen. 3) Diss. inaug. chirurgico-med. *de aneurismate, praesertim de illo arteriae popliteae*, quam publ. defend. auctor *Chr. Frid. Windel*, Achimo-Bremensis. Goett. 25. Apr. 1795. 3 B. 8. 4) Diss. inaug. medico-chirurg. *de morbis bursarum mucosarum*, quam — publ. defend. auctor *Io. Chr. Ge. Theod. Herwig*, Hohenloico-Francus. Goett. 27. Apr. 3 Bog. 4. 5) *De pollutione nocturna*. Diss.

Diss. inaug. physiologica, quam examini submittit *Chr. Rud. Iaenisch*, Wyburgo-Rossus; Soc. physic. privatae Goetting. sodalis. Goett. 20. Maii. 5½ B. 4. 6) Specimen inaugurale, exhibens *Analecta ad ischeri aetiologiam spectantia*, quod — publ. def. *Ioseph Lembke*, Duderstadiensis. Goett. 17. Iun. 2 B. 8.

Philosophische Disputationen und Promotionen. 1) *Systematis matheseos proxime vulgandi specimen; theses, quae de lineis parallelis* respondent, quas una cum aliis defendit auctor *I. C. D. Wildt*, Philos. Dr. Goett. 7. Maii 1795. 2½ B. mit einem Kupfer. Der Verfasser hat sich durch diese Schrift die Würde eines Adjuncts oder Assessors der philosophischen Facultät erworben. 2) Commentatio *de summis cognitionis humanae principiis*, quam publ. examini submittit *Paulus Sárvári*, Hungarus. Goett. 9. Maii. 3 B. 4.

Vorlesungen der K. Societät der Wissenschaften. 1) 10ten Jan. 1795 las Hr. Hofr. Heyne den Schluß seiner Abhandlungen vor, über die Kunstgeschichte und Kunstwerke der spätern Zeiten unter den Kaisern in Constantinopel. 2) 14. Febr. Hr. Prof. Heeren, eine Vorlesung über die Verwandtschaft und Verschiedenheit der asiatischen Sprachen im Persischen Reiche. 3) 14. März Hr. Hofr. Gmelin, Prüfung der wichtigsten Gründe, die man in den neuern Zeiten gegen das Daseyn des Brennstoffs aufgestellt hat, nach ihrer ganzen Stärke. Zugleich: des Hrn. geh. Hofr. Girtanners Versuche über die Bestandtheile der Kochsalzsäure. 4) 28. März legte Hr. Hofrath Blumenbach die dritte Dekade seiner Sammlung von den Schädeln verschiedener Völkerschaften vor. 5) 16. May hielt Hr. Hofr. Kästner eine Vorlesung *de superficie cochleae*.

Akademische Preisvertheilung für Studierende. Die Rede des Hrn. Hofr. Heyne am 4ten Jun. 1795, als des Königs Geburtstage, an welchem die Vertheilung der Preise geschiehet, und neue Preisfragen von den vier Facultäten der Universität aufgegeben werden, ist unter folgendem Titel gedruckt: Acad. G. A. Prorector Io. Pet Waldeck, cum Senatu, civium suorum, qui in *certamine literario*, in a. d. IV. Iunii anni huius MDCCXCV, Regis natali

 ind ul-



indulgentissimi solenne natalitium, indicto, constituta ex eius munificentia *praemia*, ordinum academicorum iudicio, *reportarunt*, *nomina*, simulque commentationum, quae ad certamen in a. d. IV. Iunii anni MDCCXCVI. admitti volent, argumenta, ab Academiae ordinibus proposita, promulgat. Goettingae, typis Io. Chr. Dieterich, Fol. 2 B. Die Einleitung legt das Decret der Ephoren zum Grunde: *Nemo de nobis unus excellat; sin quis extiterit, alio in loco et apud alios sit*, aus Cic. Tusc. Disp. V. 36. Das Streben nach Vorzügen, Ehrbegierde, Eifersucht sey ein Trieb, der in der menschlichen Natur liege, und an sich eine edlere Natur verrathe; aber, wenn er nicht in der ersten Erziehung durch Grundsätze der Vernunft geleitet, und innerhalb gewisser Gränzen erhalten werde, die schrecklichsten Ausschweifungen und Laster erzeugen könne. Tanto studiosius et maturius paranda sunt remedia. Videmus enim quotidie, in quos intolerabiles animi morbos, vitia et furores, abire soleat illud eminendi inter alios studium; quae sint invidiae tormenta, qui irarum fluctus, quae erinnyes animum exagitent, quibus ab omni aequitatis, humanitatis, pietatis sensu recedunt, in eos quoque, qui bene de iis meriti erant, qui bona ipsis cupiunt, nec eorum laudi invident, quin de suo aliquid ipsis addere mallent. Detestabili huic et in carnificinam animorum natae furiae, omnique virtutis et honestatis teterrimae pesti ut mature occurratur, a sapientia petenda sunt non modo remedia, verum multo magis tanquam prophylactica et antidota, et primo a iustitia, quae suum tribuere iubet unicuique, nec bona sua alteri aut intercipere aut detrahere. — Ante omnia teneamus necesse est, in iis ipsis, unde laudem et famam speramus, naturae et fortunae partes esse primarias. Videndum ergo non modo, quam pulcrum et praeclarum sit illud, quod appetimus, verum etiam, quaenam illa sint, ad quae nos natura finxit, et quo in loco nos collocaverit fortuna. Ad haec duo metienda sunt omnia, quae aggredimur, et in quibus versamur; neque adeo animum aut turbet, aut angat, si quid nobis aut natura, aut fortuna invidet; neque invideamus aliis, si excellunt, naturae fortunaeve beneficio, aliqua in re, extra manus nostras posita; contra allaboremus sedulo in iis, quae in potestate et facultate nostra, natura et fortuna esse voluit: ea enim, in quibus ingenii vis et externarum rerum conditio conspirant,



spiritus successum haud facile abnegant. — Fortunae ludibriis maiore est adsuescendum. Die Anwendung wird auf die Studirenden gemacht, die um den akademischen Preis mit wetteifern wollen. Habent haec sapientiae praecepta non minus locum in certaminibus, studiis vestris, Commilitones, propositis. Pulcrum est, laudis cupidine incendi et inflammari; ad committendum se in certamen etsi moderatio et iudicium adhibendum, *ut ne quis hoc faciat studiorum suorum*, quorum causa huc profectus erat, *detrimento*; experiundae sunt vires, sed *iam validae, nutritae ac firmatae*. Ubi autem studium initum fuerit, componendus est animus iam ab initio, ut fortunae imputetis, si interdum casus ita tulerit, ut nullus, nisi viribus inferior, sit congressus, interdum, ut alius in hoc genere exercitatior victoriam auferat, et ad secundum vel tertium locum detrudat. Neque vero sic animos despondeatis, neque omnem operam sine fructu impensam esse indicetis; consequimini enim praemia laboris et industriae alia, haud aspernanda; et in iis hoc, ut vires experiundo, quid valeatis, didiceritis. Es folgt hernach zuerst die Censur der für das Jahr 1795 eingelaufenen Abhandlungen, mit der Preisvertheilung; dann die Anzeige der neuen Preisaufgaben für das Jahr 1796.

I. Gekrönte Preisschriften der Studirenden zu Göttingen für das Jahr 1795. (S. Intell. Bl. 1794. Nr. 33. S. 305 ff.)

Die theologische Facultät hatte aufgegeben: *Ut momentum, quod habet historia Christi in universa religione, accurate expenderetur* caet. Hierüber sind fünf Abhandlungen eingelaufen. Den Preis hat Hr. Christoph Heinr. **Albers**, aus Lüneburg; das Accessit aber Hr. Joh. Gottfr. **Brüggemann**, aus Hannöverisch-Münden, erhalten.

Die Preisaufgabe der juristischen Facultät war: *An et quae sit iure Romano inter patremfamilias et liberos, in potestate constitutos, unitas personae? Quae huius doctrinae fundamenta, qui effectus, quis eius usus?* Eingelaufen waren vier Schriften. Der Preis ist der Schrift des Hrn. Just. Ludw. Theodor **Brunsich**, aus dem Hannöverschen; die nächste Stelle aber Hrn. Friedr. Christ. **Witte**, aus Kirchroda im Kalenbergischen, zuerkannt worden.

Die medicinische Facultät hatte die Frage vorgelegt: *Cum mirum et insuperabile fere observetur commercium inter hepar, bilemque et animi pathemata*, quaeritur: *quae sit huius harmoniae ratio, cum anatomica, tum physiologica, et quamnam vim habere possit illius moderamen in praxi?* Die Facultät hat nur eine Abhandlung erhalten vom Hrn. Ludw. Heinr. Christ. Niemeyer, aus Blumenau im Hannöverschen, welche sie des Preises würdig befunden hat.

Ueber die Preisfrage der philosophischen Facultät: *De iure suffragii in societate aequali ex principiis iuris naturalis*, sind drey Abhandlungen übergeben worden. Diejenige, welche den Vorzug und den Preis erhielt, hat Hrn. Christian Schlözer, aus Göttingen, den ältesten Sohn des Hrn. Hofr. Schlözers, zum Verfasser; der nächste Platz nach dieser ist der Schrift des Hrn. Karl Wilhelm Hoppenstedt, aus dem Hannöverschen, zuerkannt worden.

Es wird zuletzt als merkwürdig berührt, daß diesmal alle, welche den ersten und zweyten Preis verdient haben, aus den Hannöverschen Ländern gebürtig waren; und der Hr. Hofr. Heyne setzt hinzu: Ita tandem manifestum fieri poterit, Georgiam Augustam non exterorum magis, quam indigenarum ingeniis et studiis florere.

II. Neue Preisaufgaben für das Jahr 1798.

Der theologischen Facultät: Postulatur, *primum quidem ut doceatur, quamnam maxime utilitatem, etiam hac aetate, afferre possint libri ecclesiae nostrae symbolici? deinde, ut, quantum fieri potest, exponatur, quomodo mos introductus et propagatus fuerit, horum librorum subscriptionem a doctoribus religionis exigendi?*

Der juristischen Facultät: Postulatur, *iuris supremae inspectionis ambitus et limites; tum ex natura rei et principiis iuris publici universalis rite definiri, tum exemplis, imprimis iuri publico Germanico adcommodatis, illustrari.*

Der medicinischen Facultät: Postulatur, *quae sit febrium nervosarum acutarum natura in genere?*

Der

Der philosophischen Facultät: *Historiae urbis agrique Goettingensis breviarium.* Bey dieser Ausgabe wird erinnert: Non nunc id requirimus, ut novis notitiis conquirendis diligentiam vestram et historiarum studium testatum faciatis; verum, ut ea, quae in vulgaribus chronicis et libellis continentur, ad artis historicae praecepta retractetis, eaque perspicue, breviter et eleganter eloquamini.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen im Jahr 1795. — Um Ostern. (S. Intell. Bl. 1794. Nr. 33. S. 305 f. und 1795 Nr. 8. S. 79.) Die ersten Monate des gegenwärtigen Jahres, da der Feind, nach der Eroberung der vereinigten Niederlande, sich den Hannöverschen Staaten immer mehr näherte, erweckten größere Sorgen für Göttingen und die daselbst blühende Universität. Durch ungünstige und durchaus falsche Gerüchte, die man verbreitet hatte, als würden im nächstfolgenden Sommerhalbenjahre gar keine Collegia in Göttingen gelesen werden, als sey die Bibliothek schon eingepackt und weggeschafft, u. dgl., stand zu erwarten, daß Auswärtige mehr noch, als durch die Sache, wie sie war, abgeschreckt werden würden; ohngeachtet man nicht unterlassen hatte, jenen ganz falschen Gerüchten durch zuverlässigere Nachrichten zu begegnen. Es war um so viel angenehmer, bessere Erfolge wahrzunehmen, als man hoffen konnte, wodurch jene Gerüchte, wenigstens in den Würkungen, die sie haben konnten oder sollten, vereitelt wurden.

Michaelis 1794 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen: 697.

Ostern 1795 bis zum 18ten May war die Anzahl:

der Abgegangenen	=	187
der Alten, welche da blieben	=	510
der Neuangekommenen	=	161
Folglich die Totalsumme		671

Nämlich: Theologen 156; Juristen, worunter fünf Grafen sind, 338; Mediciner 102; Philologen, Mathematiker, Oekonomen ꝛc. 75.

Also ist die Anzahl der Studirenden gegen die im vorigen Winterhalbenjahre, unter allen, durch erdichtete Gerüchte

 verur-

verursachten ungünstigen äussern Umständen, nur um 26 vermindert worden.

Ankündigung einer gesellschaftlichen literarischen Unternehmung zu Göttingen. Je näher wir dem Ende des gegenwärtigen, durch wissenschaftliche Cultur höchst merkwürdigen Jahrhunderts rücken, desto lebhafter muß der Wunsch nach einem Werke werden, welches die geistigen Vermächtnisse, die es von den frühern Jahrhunderten, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, erhalten, und selbst so ansehnlich für die Nachwelt vermehrt hat, nicht nur in einer allgemeinen Uebersicht darstelle; sondern auch die unermeßlich reiche Erwerbung der Wissenschaften einzeln namhaft mache, oder gleichsam einen compte rendu der Bemühungen im Reiche der Wissenschaften, nach allen einzelnen Wissenschaften, noch vor dem Abschiede des so merkwürdigen achtzehnten Jahrhunderts vorlege. Diese Betrachtung hat Hrn. Hofr. Eichhorn zu Göttingen bewogen, sich mit mehreren Gelehrten zu vereinigen, und mit gemeinschaftlichem Fleiße eine **Geschichte der Künste und Wissenschaften, seit ihrer Wiederherstellung bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts,** auszuarbeiten, und in einzelnen Lieferungen herauszugeben.

Den Entwurf des ganzen Werks hat Hr. Hofr. **Eichhorn** gemacht. Es soll 1) ein vorbereitender Theil vorausgehen, worin die allgemeine Geschichte und Uebersicht der Künste und Wissenschaften mitgetheilt wird. Diesen wird Hr. Hofr. **Eichhorn** selbst ausarbeiten. Auf diesen soll hernach 2) die Geschichte jeder einzelnen Wissenschaft folgen, deren Ausarbeitung mehrere Gelehrte, die mit Hrn. E. in eine Gesellschaft zusammengetreten sind, übernommen haben. Hier soll nicht nur, was jede Wissenschaft am innern Gehalte und im Vortrage gewonnen hat, aufgezählt, sondern auch, was für mannichfaltige Umstände vortheilhaft oder nachtheilig auf sie gewürkt haben, untersucht werden. Man hofft, in diesem Werke ein literarisches Repertorium der neuern Zeiten, und folglich ein in Zukunft für jeden Gelehrten unentbehrliches Handbuch zu liefern.

Die erste Lieferung erscheint Ostern 1796 in 2 Heften, jedes zu zwey Alphabeten, folgenden Inhalts: 1) Die allgemeine



meine Geschichte der neuern Literatur, vom Hrn. Hofr. Eichhorn. II. Die Geschichte der mathematischen Wissenschaften, vom Hrn. Hofr. Kästner.

Den Verlag hat Hr. Rosenbusch zu Göttingen übernommen, welcher durch den Weg der Pränumeration jedem Gelehrten die Anschaffung erleichtern will. Die Bedingungen sind folgende: 1) Jede Messe, von Ostern 1796 an, sollen zwey Hefte, jedes zu zwey Alphabeten, erscheinen, und das Alphabet mit 16 Ggr. bezahlt werden. 2) Auf jede Lieferung, welche zwey Stücke und vier Alphabete enthalten wird, soll 2 Rthlr. 16 Ggr. in Louisd'or zu 5 Reichsthaler voraus bezahlt werden. 3) Wer die Pränumerationsgelder für 10 Exemplare einschickt, der erhält das eilfte unentgeldlich. 4) Die Pränumeration steht bis Michaelis 1795 offen. 5) Auf bloße Subscription kann man sich gar nicht einlassen.

Bücherauction. I. Von der Bibliothek des sel. Doct. Kulenkamp zu Göttingen ist jetzt der Catalogus gedruckt erschienen. Er besteht aus 1 Alphabet und 9 Bogen, und enthält gegen 9000 Nummern. Im Fache der griechischen und lateinischen klassischen Literatur ist diese Bibliothek am reichhaltigsten, an den besten und seltensten Ausgaben; doch aber auch in andern Fächern gut besetzt. Unter andern trifft man hier auch eine Sammlung alter Drucke und Manuscripte an. Hr. Hofr. Heyne hat eine kurze Vorrede vorgesetzt. Die öffentliche Auction ist angesetzt auf den Tag nach Himmelfahrt im künftigen Jahr 1796. Auswärtige Commissionen anzunehmen haben sich gefällig erklärt:

Hr. Prof. Eyring.
— Mag. Gräffe, Prediger an der Nikolaikirche.
— Mag. Kirsten, Lehrer am Gymnasium.
— Superint. Luther.
— Prof. Mitscherlich.
— Mag. Nöbling, Prediger an der Albani-Kirche.
— Postsecretär Ulrich.

II. Eine andere, in andern Fächern nicht unbeträchtliche Bibliothek ist die des sel. Hrn. Prof. v. Colom zu Göttingen, welche in der Mitte des Octobers dieses Jahrs in einer öffentlichen Auction verkauft werden soll. Der Catalo-

gus, welcher 18 Bogen ausmacht, wird im Monat August ausgegeben werden. Die besten Fächer sind: Geschichte, Geographie, französische Literatur. Insonderheit zeichnet sich ein reicher Vorrath von Landkarten aus.

* * *

Bücheranzeigen.

Jacob Boltons Geschichte der merkwürdigsten Pilze. Mit 44 illum. Kupfern. Erster Theil. Aus dem Englischen. Mit Anmerkungen von D. Carl Ludwig Willdenow. Berlin, 1791. Boltons engländisches Werk über die Pilze, unstreitig eins der wichtigsten Werke, welche je über diesen Theil der Botanik erschienen sind, ist in Deutschland selten, und wegen seines hohen Preises in wenigen Händen. Dieses veranlassete den Königl. geh. Commercienrath Pauli in Berlin, welcher sich bereits durch den Verlag so vieler schätzbaren physikalischen Werke verdient gemacht hat, eine wohlfeilere deutsche Uebersetzung zu veranstalten, und traf in dem Hrn. D. Willdenow, einem der ersten und berühmtesten Botaniker in Deutschland, die glücklichste Wahl. Dieser genauen Uebersetzung hat Hr. Willdenow einige Bemerkungen beygefügt, die zur nähern Kenntniß der Pilze selbst gehören; er verspricht aber, am Schlusse des Werkes eine vollständige Uebersicht des Ganzen zu liefern, und dabey seine Meinung über die Gattungen dieser Familie des Gewächsreiches weitläuftiger aufzuführen. Der Verf. ist im ersten Theile streng dem Linne' gefolgt; in den folgenden aber hat er schon einige neuere Gattungen mit aufgenommen. In der Einleitung hat er zwar einiges über die Pilze im Allgemeinen und über ihre Fortpflanzung gesagt; worüber aber Herr Willdenow ausführlicher spricht, und zugleich die Frage beantwortet, welche einige Naturforscher vor wenigen Jahren aufwarfen: ob nämlich die Pilze zu dem Gewächs- oder Thierreich gehören, oder ob sie Krystallisationen sind? In der äussern Darstellung der Uebersetzung des Bolton hat die Verlagshandlung alles Mögliche geleistet, um in Ansehung des großen holländischen Papiers sowohl, als der über alle Maßen vortrefflichen Illuminirung der Kupfer, ein Prachtwerk zu liefern, welches dem Original, und überhaupt den englischen

Pro-



Producten in dieser Art nichts nachgiebt, und viele derselben noch weit übertrifft. Die Gewächse, welche in den vier Theilen dieses Werkes vorkommen werden, machen 11 Gattungen aus, als: Blätterschwamm, Löcherschwamm, Stachelschwamm, Spitzmorchel, Gitterschwamm, Morchel, Becherpilz, Keulenpilz, Bovist, Kugelpilz und Schimmel. In gegenwärtiger ersten Lieferung sind 51 Arten des Blätterschwammes (Agaricus) beschrieben. Ausser den 44 Kupfertafeln in med. Octav, worunter auch einige in Quarto sind, ist der zur Uebersetzung gehörige Haupttitel nach Hrn. Willdenow's Erfindung und Zeichnung zweckmäßig und geschmackvoll verziert. Auf dem nach dem Original copirten Titelkupfer sind die Gattungscharaktere vorgestellt; und in der über der Einleitung befindlichen Vignette einige Hauptheile der Gattung des Blätterschwammes abgebildet. Der Preis ist 5 Rthlr.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Deutsches Magazin, Julius 1795. Dieß enthält: 1. Ehrensvärds Erklärung an das Hofgericht über die ersten Veranlassungen seines Wunsches, die Regierung in Schweden verändert zu sehen. 2. Miscellaneen zur alten Litteratur und Kunst. 3. Lord Chatams Meinung über Verantwortlichkeit eines Staatsbeamten. 4. Merkur und der Holzhacker, nach La Fontaine. 5. Ueber die Wahrscheinlichkeit eines künftigen vollkommnen Zustandes der Menschheit. 6. Reise von Zürich über Herisau und St. Gallen nach Konstanz. 7. Das große Loos. 8. Ueber die Quellen und die Abwehrung des Sittenverderbens bey dem Gesinde.

Ebendaselbst ist erschienen: Der Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings. 1. Filangieris Prüfung der englischen Constitution. 2. Von der Abschaffung der Consistorien, und Verwandlung derselben in Erziehungscollegien, von D. L. St. 3. Gerechtigkeit und Frieden. Bundeslied von Halem. 4. Die Zigeunerin, von Demselben. 5. Rückt die Menschheit weiter? 6. Aus England. Schlimme Folgen einer übeln Administration. 7. Der Kirchhof zu Ebersheim. 8. Natur und Kunst, ein Fragment. 9. Der Ursprung des Sylvestertages. 10. Epigramm auf ein bekanntes Frauenzimmer in Paris. 11. Gespräch mit einem Kinde, das gebohren wird. 12. An Voß. 13. Litterarische Anzeige. 14. Bitte vom Herausgeber.

Frank-



Frankreich im Jahr 1795. 4tes Stück, enthält: 1. Uebersicht der Verhandlungen des Convents in den ersten vier Monaten dieses Jahres. 2. Schreiben aus Paris an den Herausgeber. 3. Fragm. über die Begebenheiten des ersten Tages des Prairial. 4. Chant funebre sur la mort de Feraud. 5. Die wichtige Conventssitzung vom ersten Prairial. 6. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers bey der französischen westlichen Pyrenäenarmee. 7. Historische Beyträge. 8. Ueber Brissot, von Garat. 9. Ueber Robespierre, von Garat. 10. Ueber die öffentliche Meinung in Paris. 11. Neue französische Bücher. 12. Romance de Montjourdain, mit Musik.

Nachricht wegen der Kalender in den sämmtlichen Königl. Preußischen Staaten.

Da mir die Königliche Akademie der Wissenschaften das Privilegium der Kalender auf Sechs Jahre, von 1796 bis 1801 verpachtet hat; so mache ich solches hiermit bekannt, damit ein jeder seine Bestellungen entweder direkte an mich, oder bey den sämmtlichen resp. Postämtern, oder auch an die hierzu bestellten Faktore bey Zeiten machen könne. Nachstehende Kalender werden zu Michaelis ohnfehlbar für beygesetzte Preise fertig seyn.

1) Der genealogische Kalender, worin, ausser den Kalendersachen und 12 Kupfern, die Genealogie der jetztlebenden hohen Häupter und anderer fürstlichen Personen, auch die Post-Course und mehrere Sachen enthalten sind, gebunden 9 Groschen.

2) Derselbe Kalender zu 7 Gr. ohne Kupfer.

3) Der historisch-genealogische Kalender enthält die Geschichte Pohlens, nebst 7 Bildnissen von Königen und andern bekannten Männern dieses Königreichs. Auch zieren diesen Kalender noch sechs historische Vorstellungen vom Hrn. Daniel Chodowiecky, nebst einem Plan von Warschau und Prag, und einer Karte von Pohlen, in der ursprünglichen Gestalt. Durch ausgezeichnete Farben sind die Gränzen bemerkt, die es erhielt, wie es nach und nach unter andere Bothmäßigkeit kam. Der Plan sowohl, als die Karte, sind vom Hrn. geheimen Kriegssecretair Sotzmann gezeichnet. Ausserdem findet man noch in diesem Kalender eine durchaus berichtigte



tigte Genealogie, nebst einem vom Königl. General-Postamt ganz neu verfertigten Postcours. Dieser Kalender kostet sauber gebunden 1 Rthlr. Wer denselben in Seide mit gemaltem oder geprägtem Deckel gebunden haben will, bezahlt 1 Rthlr. 12 bis 16 Gr.

4) Vorstehender Kalender in französischer Sprache, à 1 Rthlr.

5) Der genealogische Kalender zur sittlichen und angenehmen Unterhaltung mit 10 historischen Kupfern und zwey Blättern der neuesten Berliner Moden, vom Hrn. Daniel Chodowiecky, sauber gebunden 1 Rthlr., in Seide mit gemaltem oder geprägtem Deckel, 1 Rthlr. 12 bis 16 Gr.

6) Genealogischer und Post-Kalender, mit 12 feinen Kupfern, wozu die Gegenstände aus zwey beliebten Romanen gewählt sind. Ausserdem enthält derselbe auch noch eine Interesseberechnung, die Genealogie und den verbesserten Postcours. Kostet sauber gebunden 16 Gr., in geprägtem Deckel 1 Rthlr. 4 bis 8 Gr.

7) Der kleine Etuis-Kalender, mit 12 Kupfern, welche nach und nach die Trachten aller Nationen vorstellen werden, deutsch und französisch, 3 Gr.

8) Derselbe Kalender mit sauber illuminirten Kupfern, französisch und deutsch, 8 Gr.

An ordinären Sorten Kalender.

Der vollständige Haushaltungs-Garten- und Geschichtskalender, nebst einem von J. F. Unger in Holz geschnittenen Titel, worin größtentheils dasjenige, was im historischen und Haushaltungs-Kalender enthalten, zusammengebracht, und mit andern nützlichen Gartensachen vermehrt ist; das Dutzend ungeb. 2 Rthlr., das Stück geb. 9 Gr. Pr. C.

Der Haushaltungs- und der historisch-geographische Kalender in Quarto; von beyden Sorten das Dutzend ungeb. 2 Rthlr. 3 Gr., das Stück geb. 5 Gr. Pr. C. Diese zwey Kalender sind gleichfalls mit einem passenden, von J. F. Unger in Holz geschnittenen Titel versehen, und auf dem folgenden Blatt befindet sich das Brandenburgische Wapen als Stempel.

In dem Haushaltungs-Kalender hat der durch seine ökonomischen Schriften berühmte Prediger, Hr. Germershausen, zu Schlalach, die mehresten darin befindlichen nützlichen Aufsätze verfertigt, und wird, seinem Versprechen nach, jährlich

jährlich mit neuen Aufsätzen für diesen Kalender das Publikum beschenken. Diese Aufsätze sind zu Ende mit einem G. bezeichnet. Ausser dem Figurentitel findet man noch hierin einen feinen bogengroßen Holzschnitt, von J. F. Unger verfertigt, welcher das sehr ähnliche Bildniß Friedrichs des Grossen vorstellt; dies wird hoffentlich den unzähligen Verehrern dieses unvergeßlichen Königs angenehm seyn, besonders den Besitzern der vorjährigen Kalender, worin vieles aus den im Ungerschen Verlage herausgekommenen 19 Heften der Anekdoten und Charakterzüge Friedrichs des Zweyten abgedruckt war.

Der historisch-geographische Kalender enthält ausser der historisch-politischen Uebersicht des vergangenen Jahres noch andere angenehme historische Erzählungen. Unter andern die Geschichte der Weiber von Weinsberg, nebst einem bogengroßen Holzschnitt dazu, von Johann Friedrich Unger geschnitten.

Der Kalender für den Bürger und Landmann, mit einem passenden Figurentitel und zwey feinen Holzschnitten von J. F. Unger, die sich auf zwey sehr nützliche und angenehme Erzählungen beziehen. Dieser Kalender tritt an die Stelle des ehemaligen Kalenders ohne Aberglauben, und kostet gleich obigen Haushaltungs- und historisch-geographischen Quart-Kalendern, das Dutzend 2 Rthlr. 3 Gr., das Stück gebunden 5 Gr. Pr. C.

Der verbesserte Kalender in 12mo, das Dutzend ungeb. 1 Rthlr. 6 Gr., das Stück geb. 2 Gr. 6 Pf.

Die grossen und kleinen Comptoir-Kalender, das Dutzend 11 Gr., einzeln 1 Gr. Bey dem großen Comptoir-Kalender hat man zum Besten des handelnden Publikums und für Zeitungsleser den französischen Kalender beygefügt, und man wird ihn bis dahin fortsetzen, so lange diese französische Zeitrechnung dauert.

Der Schreib-Kalender in 12mo, das Stück ungeb. 4 Gr., geb. 6 bis 8 Gr. Auf feinem Papier 12 Gr.

Alle obgenannte feine und ordinäre Kalender werden auch in der Michaelismesse zu Leipzig dieses Jahres zu haben seyn, und man addressirt sich deshalb an das Haupt-Kalender-Comptoir in der Grimmschen Straße, im Paulinischen Hause, ohnweit dem Grimmischen Thore, in der Ungerschen Verlagshandlung. Berlin, im Julius 1795.

Johann Friedrich Unger.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Bücherverbote zu Wien vom 6ten bis zum 27sten März 1795.

Deutsche Schriften.

Sendschreiben eines alten Landdechants an die sämmtliche Stiftsgeistlichkeit in Speyer, 1794. 8. Leben Friedrichs II. von J. S. Mursinna. Halle, 1794. 8. Etwas für Politiker und Physiologen. Halle, 1795. 8. Kritik über gewisse Kritiker. Nr. 40. sammt Beylage 44 und 48. Strobels Leben und Schriften Thomas Münzers, des Urhebers des Bauernaufruhrs. Nürnberg, 1795. 8. Hans Heyling, 2ter Band. Thorn, 1795. 8. Georg Forsters kleine Schriften, 3ter Theil. Berlin, 1794. 8. Ueber den Beyschlaf, 2ter Theil. Berlin, 1795. Friedenspräliminarien, 23. 24stes Stück. Deutsches Magazin, 1795, Januar. Seidel Aristokratismus in seiner natürlichen Ausartung. Weissenfels und Leipzig, 1795. 8. Leipziger Monatsschrift für Damen, 1stes Stück. Leipzig, 1795. 8. Berlinische Monatsschrift, herausgegeben von Biester. December, 1794. 8. Sartorius Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkriegs, oder der Empörung in Deutschland zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. Berlin, 1795. 8. Posselt Europäische Annalen, 1stes St. 1795. Miscellen zur Geschichte des Tages; herausgegeben von Archenholz, 1ster B. Hamburg, 1795. 8. Wahrheit, Aufklärung, Licht für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen. Dargestellt von Philopatros. 1ste Lieferung. Germanien, 1795. 8. Marianischer Gnadenhimmel, mit 12 Sternen geziert. Augsb. 1795. Genius der Zeit. May, Jun., Aug., Sept., Okt., Nov., Dec. 1794. Neueste Geschichte der Staaten und der Menschheit. Jahrgang. 1794. 2ter B. 1tes St. Gera, 1794. 8.

Schriften in ausländischen Sprachen.

Plan de pacification. Par l'Abbé P. de M. à Hambourg, 1795. 8. Recueil de Comedies gaillardes. 1775. 12. Histoire veritable sous le titre: Le mariage rompu et l'amour malheureux, Tragi Comedie en prose, divisée en cinq actes. 1764. 8. Le Roi de Portugal Conte suivi

de

de deux [illegible], conte dedicatoire et d'une Epitre au Juif Hirschel. 1788. 8. Pensées philosophiques. à Amsterdam, [illegible]. 8. Justification de Mr. de Lisle sur sa detention au Chatelet, faisant suite à la Philosophie de la nature. Lond. 1791. 8. Oeuvres melées de Mme Sara Goudar Angloise divisées en deux Tomes. it. Lettres. à Amsterdam. 1777. 8. L'infortuné Napolitain ou les avantures du Sr. Rozelli. Nouv. Edit. Tome 1. et 2. à Amst. 1785. 8.

Berichtigung. In Rücksicht auf eine Anzeige eines voreiligen Einsenders im Intell. Bl. der A. d. Bibl. Nr. 15. 1795 sehe ich mich genöthigt, Folgendes zu erklären. Der Verf. jener Anzeige hat nicht Scharfsinn genug, Erziehungsinstitute von Winkelschulen zu unterscheiden, und ist mit der Ordnung des Landes zu wenig bekannt, daß er wissen sollte, daß nur die letzten eine Consistorialcompetenz anerkennen; die ersten aber unter der Aufsicht der Oberpolizey stehen. Ich weiß daher von keiner Aufsicht des Jenaischen Consistoriums über mein Erziehungsinstitut, und werde auch niemals die Aufsicht diesem Consistorio zugestehen, so sehr es auch dieselbe zu erhalten wünscht. Jena, den 16. Jul. 1795.

D. Joh. Friedr. Ernst Kirsten,
der philosophischen Facultät Adjunctus.

Verbesserungen.

Im VII. Bande.

Seite 6 Z. 16 v. u. statt Artikel l. Argumente.
— 8 Z. 15 streich weg: antwortet.
— 13 Z. 1 v. u. statt Gemüthern l. Gemüthe.
— 16 Z. 7 st. Ist allem l. Allein ist.
— 21 Z. 11 st. nur l. nun.
— 22 Z. 16 st. Forderungen l. Forderung.
— 55 Z. 7 st. Freund l. Feind.
— 60 Z. 13 v. u. st. erlangen l. erlangen wir.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des achtzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Theater.

Die

V. Romane.

VI. Weltweisheit.

VII. Mathematik.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

IX. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

X. Haushaltungswissenschaft.

XI. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Miscel-

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIII. Gelehrtengeschichte.

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, x.

Eins

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVII. Erziehungsschriften.

J. A.

XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XIX. Vermischte Schriften.

Mit-

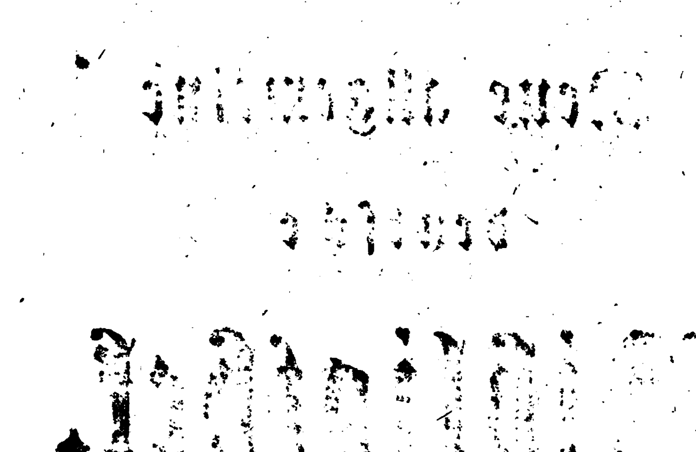
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des achtzehnten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.



Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Achtzehnten Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft
und Intelligenzblatt No. 37. 1795.

Weltweisheit.

Ernst Platners philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausarbeitung. Erster Theil. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. 656 Seiten, und XVI Seiten Vorrede in 8. 1 Rt. 12 gr.

Mit dankbarer Erinnerung an die vielen und wichtigen Belehrungen über die vorzüglichsten Untersuchungen in der Philosophie, die dem Rec. ehemals durch die Platnerschen Aphorismen zu Theil geworden sind, nahm er diese neue Ausarbeitung derselben in die Hand; und mit vermehrter Hochachtung und Dankbarkeit gegen das große und vielumfassende Genie des Verf. hat Rec. die Lectüre dieser neuen Bearbeitung der Aphorismen beendiget. Denn den Reichthum und die Fülle der Gedanken, die Auffassung der wichtigsten Gesichtspunkte, aus welchen eine philosophische Theorie zu betrachten ist, das lehrreiche Zusammenstellen und Vergleichen ganz verschiedener Denkarten in der Philosophie, und die partheylose und unbefangene Prüfung der verschiedenen philosophischen Systeme, welche die ersten Ausgaben dieser Aphorismen so vorzüglich auszeichnen, und ihnen einen allgemeinen Beyfall erworben haben, hat Rec. in dieser neuen Ausarbeitung derselben noch in einem weit vollkommnern Grade wiedergefunden.

Unmöglich können aber unsere Leser erwarten, daß wir ihnen einen Auszug aus den Zusätzen und neuen Bemerkungen liefern sollen, wodurch sich diese neue Ausgabe der Aphorismen vor den ältern auszeichnet. Die Zahl dieser Bemerkungen und Zusätze ist wirklich so groß, daß auch ein kurzer Auszug aus denselben sehr viele Bogen ausfüllen, und für eine Recension dieses Werkes zu lang seyn würde. Da die zweyte Ausgabe dieser Aphorismen nur 550 Seiten stark ist, die vor uns liegende Ausgabe aber 656 Seiten enthält, und da in dieser Ausgabe durchgängig auf die kritische Philosophie und deren Principien und Resultate Rücksicht genommen, und deshalb sogar der ganze Plan, der in den erstern Ausgaben zum Grunde liegt, abgeändert worden ist: so können unsere Leser leicht ermessen, wie beträchtlich die neueste Ausgabe dieser Aphorismen von den ältern unterschieden seyn müsse. Auch gehören die Platnerschen Aphorismen wirklich nicht zu denjenigen Werken, deren Reichthum und Inhalt sich auf ein Paar Bogen angeben läßt. Man wird vielmehr mit ihrem Reichthume erst durch eine öftere Benutzung und Lectüre derselben vollständig bekannt, und es würde also eine Anzeige der neuen Bereicherungen dieses in unserer philosophischen Litteratur wirklich klassischen Werkes ihrem Zwecke doch nicht entsprechen, und den Lesern dieser Anzeige eine nur einigermaßen vollständige Bekanntschaft mit den vielen Vorzügen und mit dem großen Werthe dieses Werkes verschaffen können.

Um inzwischen die Wißbegierde derjenigen unserer Leser durch diese Anzeige nicht ganz unbefriedigt zu lassen, deren anderweitige Geschäfte es nicht erlauben, jedes für die Wissenschaft der Philosophie wichtige Werk mit Aufmerksamkeit durchzulesen, und denen gleichwohl die neuesten Ereignisse im Gebiete der Philosophie nicht ganz gleichgültig sind: so wollen wir für dieselben dasjenige aus dem gegenwärtigen Werke anführen, was ihnen wohl das Interessanteste seyn möchte, nämlich die Erklärung des Vf. über das Ganze des theoretischen Theils der kritischen Philosophie, und über den Skepticismus, für den er sich in diesem Werke erklärt hat, und den er in der Vorrede als den Gesichtspunkt angiebt, aus welchem er alle in diesem Bande der Aphorismen enthaltene Demonstrationen angesehen wissen will. Es sind seit kurzem mehrere Vertheidiger des Skepticismus unter uns aufgestanden, und man fängt bereits an, ganz anders über denselben zu urtheilen,

als sie ehemals über ihn geurtheilt wurde. Eben deswegen würde es wohl manchem unserer Leser angenehm seyn, wenn wir ihn mit der Denkart eines so angesehenen Philosophen über den Skepticismus bekannt machen. Da inzwischen Rec. es hier mit einem Philosophen zu thun hat, der über alle Partheysucht weit erhaben ist, und der sowohl die Vollkommenheiten als auch die Schwächen jedes philosophischen Systems mit musterhafter Wahrheitsliebe darstellt: so glaubt er keinen größern Beweis seiner Achtung gegen diesen Philosophen ablegen zu können, als daß er auch mit ganz unbefangener Wahrheitsliebe dasjenige anzeigt, was nach seiner Einsicht und Ueberzeugung in der Darstellung, die der Verf. von den Mängeln des kritischen Systems und von dem Skepticismus gegeben hat, nicht vollkommen wahr ist. Wir wollen aber diese Anzeige jedem einzelnen §. aus diesen Aphorismen sogleich beyfügen.

Den Untersuchungen der Metaphysik hat nämlich der Vf. eine Prüfung des Wesens des höhern Erkenntnißvermögens zum Grunde gelegt, und diese Prüfung besteht aus zweyen Abschnitten, wovon der erstere von den Grundanlagen des höhern Erkenntnißvermögens handelt, der zweyte aber den Titel führt, **von der Kritik des höhern Erkenntnißvermögens**, und theils eine allgemeine Prüfung der Vernunftkritik, theils des Vf. vollständige Erklärung über den Geist des Skepticismus enthält. Im zweyten Abschnitt sagt nun der Vf. folgendes. „§. 694. Es lassen sich denken zweyerley Arten einer Kritik des höhern Erkenntnißvermögens; (deren Hauptzweck die Beantwortung der Frage von der Möglichkeit eines Systems der Metaphysik betrifft) nämlich eine dogmatische und eine skeptische. Welches der Geist sey von der einen und von der andern, das zeigen die nachfolgenden Erörterungen.“

„§. 695. Die dogmatische Kritik will die Schranken des ganzen Erkenntnißvermögens ausmessen, und daraus die Schranken der Metaphysik mit demonstrativer Genauigkeit bestimmen. Sie setzt zum Theil schon voraus die Gewißheit des Erkenntnißvermögens, welches sie prüft; angesehen sie voraussetzt die Gewißheit des Erkenntnisses von sich selbst, und der Schlußarten des Erkenntnißvermögens, welche dabey eintreten.“

„§. 696. Die ausführlichste dogmatische Kritik ist die Kantische. Die Elemente derselben sind folgende theils psychologische, theils dialectische Ideen: Weite Trennung der Sinnlichkeit von dem Verstande und der Anschauung von dem Begriffe; Unterscheidung analytischer und synthetischer Urtheile a priori, und Unzulänglichkeit der erstern für die Metaphysik; Beziehung der Kategorien auf Gegenstände; Beziehung der Gegenstände auf die Kategorien. Einschränkung des Erkenntnißvermögens auf Erfahrung und der Vernunft auf Ideen ohne Gegenstände Antinomie der Vernunft. Glaube aus mehr subjectiv, als objectiv zureichenden Gründen."

„§. 697. Weite Trennung der Sinnlichkeit von dem Verstande, und der Anschauung von dem Begriffe. Womit kann man beweisen, daß die Sinnlichkeit von dem Verstande so abgesondert ist in dem Vorstellungsvermögen, wie in der Analytik? Ist es nicht ein und dasselbe Vorstellungsvermögen, welches jetzt Eindrücke empfängt, und dann sie zu Vorstellungen formt. Mit welchem Grunde behauptet man, daß das Formen der Sinnlichkeit (in Raum und Zeit) in das Formen des Verstandes (in Kategorien) zweyerley ganz verschiedene Handlungen, und der Raum nebst der Zeit, von den Kategorien ganz getrennte Anlagen des Vorstellungsvermögens seyen? Sind nicht die leeren, entsinnlichten, formalen Kategorien vielleicht bloß logische Absonderungen? Womit erweiset man, daß sie so formal in dem Erkenntnißvermögen, als Grundanlagen, enthalten sind? durch welche Gründe wird ausgeschlossen die Erklärung, nach welcher die Grundanlagen des Vorstellungsvermögens in der Fähigkeit bestånden zu der Vorstellung der höchsten Gattungen des Vorstellbaren einer materiellen Welt? Wäre nicht sonach das Schema die Anschauungsform, ein Theil des Begriffs und von ihm untrennlich? Wenn die Sinnlichkeit ein bloß leidendes Vermögen ist: wie kann sie anschauen? Warum kann der Verstand nicht beydes — anschauen und denken? Worin liegt der Widerspruch, der dieses hindert?"

Anmerkung. Nach des Rec. Einsicht enthält dieser §. manche Einwendung gegen die kritische Philosophie, welche nicht völlig gegründet ist. Anlangend nämlich a) die Absonderung der Sinnlichkeit von dem Verstande, so hat Kant hierbey ein Recht ausgeübt, das alle Philosophen vor ihm ausgeübt haben, und das in der Vernunft wohl begründet ist.

Durch

Durch eine Zergliederung der Bestandtheile, aus denen eine Erfahrungserkenntniß besteht, findet nämlich Kant, daß diese Bestandtheile verschiedenartig sind, und daß an denselben wesentliche und bleibende Unterschiede vorkommen. Nun hat man von jeher in der Philosophie für besondere Wirkungen besondere Ursachen angenommen, und eben deswegen auch von jeher Sinnlichkeit und Verstand, ein niederes und ein höheres Erkenntnißvermögen, unterschieden. Wenn also Kant den Actus des Anschauens einem andern Vermögen im Gemüthe beylegt, als den Actus des Denkens, so verfährt er den Grundsätzen der Philosophie vollkommen gemäß. Gehören ferner zum Actus des Anschauens Bestandtheile und Bedingungen, die von den Bestandtheilen und Bedingungen des Actus des Denkens wesentlich verschieden sind; so wäre es ja sehr inconsequent, jene Bestandtheile für ein Product des Vermögens zu denken auszugeben, oder die Bestandtheile des Actus des Denkens aus dem Vermögen etwas anzuschauen, abzuleiten. Kant hat wirklich die verschiedenen Vermögen des Gemüths nicht mehr von einander abgesondert, als jeder andere Philosoph, der verschiedene Vermögen im Gemüthe angenommen, und jedem derselben eine besondere Handlungsweise angewiesen hat. Ueberdies hat ja Kant nirgends behauptet, daß das Anschauungsvermögen an sich genommen ein von dem Vermögen zu denken völlig unterschiedenes Grundvermögen ausmache; er läßt es vielmehr dahin gestellt seyn, ob nicht Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft in einer gemeinschaftlichen Grundkraft vereinigt sind, in der wir nur wegen der Verschiedenheit ihrer Producte verschiedene Zweige, oder verschiedene Wirkungsarten annehmen müssen. Welche Unterschiede aber zwischen den Anschauungen und den Gedanken oder Begriffen da seyen, das hat Kant vollständig angeben wollen. Will man also die Absonderung der Sinnlichkeit von dem Verstande in der Vernunftkritik tadeln, so muß man darthun, daß die Anschauungen nicht wesentlich von den Begriffen des Verstandes unterschieden seyen, und daß insbesondere die Eigenthümlichkeiten der Vorstellungen von Raum und Zeit mit den Eigenthümlichkeiten der Begriffe des Verstandes völlig zusammentreffen. Alsdann wäre nämlich die Ableitung jener aus einer andern Quelle, als aus welcher diese herrühren sollen, völlig fehlerhaft und den Principien der Vernunft ganz zuwider. Was aber b) die Ableitung der Vorstellungen von Raum und Zeit und der Kategorien aus bloßen Grund-

anlagen des Gemüths betrifft: so kann sich Rec. bey diesen Grundanlagen; wenn man dieselben nur in Fähigkeiten, eine Vorstellung zu haben, bestehen läßt, die gar nicht zur Hervorbringung einer gewissen Art von Vorstellungen bestimmt ist, wenig denken, und sieht auch nicht ein, wie man daraus die Eigenthümlichkeiten der Vorstellungen von Raum und Zeit und der Kategorien begreiflich machen will. Die Fähigkeit zu einer Vorstellung liegt freylich jeder wirklichen Vorstellung zum Grunde, und muß dabey vorausgesetzt werden. Allein es fragt sich: Ob nicht zur Thätigkeit unsers Erkenntnißvermögens der Gebrauch gewisser Vorstellungen wesentlich gehöre. Ist dies der Fall, welches Kant bewiesen haben will: so kann man diese Vorstellungen nicht aus einer vagen und unbestimmten Fähigkeit zu Vorstellungen ableiten, dergleichen auch bey allen Vorstellungen vorausgesetzt werden muß, die zur menschlichen Erkenntniß gar nicht wesentlich gehören, und deren Daseyn im Gemüthe überall ganz zufällig ist, wie z. B. die Vorstellung des Individuellen. c) Daß die Sinnlichkeit ein bloß leidendes Vermögen sey, hat ja Kant nirgends behauptet; nach der Vernunftkritik bringt vielmehr die Sinnlichkeit die Vorstellungen von Raum und Zeit selbstständig aus sich hervor, und wirkt niemals als bloße Passion. d) Auf die Frage, warum kann der Verstand nicht anschauen? wird Kant antworten: Das weiß ich nicht; genug es ist einmal so. Am Ende aber läuft diese Frage darauf hinaus; Ob wir die Anschauungen aus einem andern Vermögen ableiten dürfen und müssen, als aus welchem die Begriffe abzuleiten sind? hierüber hat sich Rec. schon unter n. a. erklärt. Freylich kann man wohl sagen: der Verstand denkt und schauet auch an, wenn man nämlich unter dem Worte Verstand sowohl das Vermögen anzuschauen als auch das Vermögen zu denken versteht. Ob dies aber richtig sey, dem Sprachgebrauch entspreche, und keine Verwirrung der wichtigsten, und wesentlich von einander verschiedenen Operationen des Gemüths veranlasse, das braucht wohl nicht erst ausführlich untersucht zu werden.

§. 698. **Unterscheidung analytischer und synthetischer Urtheile a priori, und Unzulänglichkeit der ersten zur Metaphysik.** Ist nicht erweislich die reale Trennung der Formen der Sinnlichkeit in dem Vorstellungsvermögen, von den Formen des Verstandes, nach der Anschauung

von dem Begriffe; können die Kategorien ursprünglich verbunden seyn mit den Bestimmungen von Raum und Zeit, und in so ferne ursprünglich versinnlicht: Was nöthiget alsdann zu den Künsten der Synthesis und des Schematismus? Wie soll man sich einen Begriff denken ohne alles Schema? d. h. die Fähigkeit zu einer Vorstellung, ohne die Fähigkeit das Vorgestellte anzuschauen? Ist aber mit jedem Begriffe a priori, Anschauung a priori, (d. h. Fähigkeit zur Form der Anschauung) verbunden: wird nicht alsdenn das, was in der Anschauung enthalten ist, sofern auch enthalten seyn in dem Begriffe? Wären nicht diesemnach alle Urtheile analytische, ohne Ausnahme der mathematischen? beruhet nicht überdem der Unterschied unter analytischen und synthetischen Urtheilen meist nur darin, daß in diesen das Prädikat das Subject, in jenen das Subject das Prädikat enthält?"

Anmerkung. Der erste Theil der in diesem §. gegen das System der Vernunftkritik aufgestellten Einwendungen, ist schon in der Anmerkung des vorigen §. beleuchtet worden. So wie Rec. die Vernunftkritik verstanden hat, ist in derselben nirgends eine, wie es der Vf. nennt, reale Trennung der Sinnlichkeit von dem Verstande vorgenommen und daraus etwas erwiesen worden. Kant läßt jede wirkliche Erkenntniß von Dingen in der Sinnenwelt durch die vereinigte Wirksamkeit der Sinnlichkeit und des Verstandes wirklich werden. Durch Zergliederung dieser Erkenntniß findet er aber in derselben verschiedenartige Bestandtheile, und untersucht nun weiter, aus welcher Quelle diese Bestandtheile herrühren. Nur in der Speculation unterscheidet Kant die Anschauungen von den Begriffen, die mit jenen zusammengenommen die Erkenntniß eines Sinnenobjects ausmachen. Daß beyde in der Wirklichkeit aufs innigste mit einander verbunden vorkommen, hat er nicht im mindesten in Zweifel gezogen, und nur die Möglichkeit dieser Verbindung durch den Schematismus der Begriffe des reinen Verstandes erklären wollen. Ursprünglich mag immer jeder Begriff mit einer Anschauung in Verbindung stehen: Soll aber deswegen der Philosoph, wenn er über die Bedingungen einer Erkenntniß speculirt, nicht beyde von einander trennen? Wir unterscheiden ja auch die Aeußerungen des Begehrungsvermögens von den Aeußerungen des Erkenntnißvermögens, und suchen die Eigenthümlichkeiten jener besonders auf, ohngeachtet sie in der Wirklichkeit

mit diesen aufs innigste verbunden sind. — Daß sich aber alle Urtheile auf analytische Urtheile sollten zurückführen, und aus dem Satz des Widerspruchs ihrer Wahrheit nach beweisen lassen, ist dem Rec. noch durch keinen Versuch, wodurch man dies hat leisten wollen, einleuchtend geworden. Auch kann der Vf. selbst, wie aus der Note zu diesem §. erhellet, nicht allen Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen läugnen, und behauptet man, daß in den synthetischen Urtheilen das Prädikat das Subject enthalte und in sich schließe, so ist dies erstlich nicht in allen Fällen wahr, wie z. B. bey synthetischen zufälligen Sätzen, zweytens kann man sagen, das Prädikat solcher Urtheile ist nur erst durch eine Synthesis verschiedenartiger Vorstellungen entstanden, und die Rechtmäßigkeit einer solchen Synthesis kann durch den Satz des Widerspruchs nicht erwiesen werden, sie muß also einen andern Grund haben. Hiermit will Rec. doch keinesweges die Kantische Erklärung des Ursprungs der synthetischen Sätze vertheidigt noch auch alle Urtheile, die Kant für synthetische ausgiebt, für solche erklärt haben, und zu den evidentesten Lehrsätzen der Vernunftkritik gehört die darin vorkommende Erklärung über den charakteristischen Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile gewiß nicht.

„§. 699. Beziehung der Kategorien auf Gegenstände. Ist der Schluß: weil Gegenstände der Erfahrung nicht anders möglich sind, als durch die versinnlichten Kategorien; also haben die leeren Kategorien objective Realität; auch bündig und zu der sogenannten Deduction hinreichend? Durch welche unbewundene Erklärung möchte man dem Einwande entgehen, daß alles was hier objectiv genannt wird, doch nur subjectiv sey? Denn: sind Erkenntnisse denn objectiv, wenn ich sie auf Objecte, die aber etwas von meinem Vorstellungsvermögen Erzeugtes, und sonach größtentheils etwas Subjectives sind, beziehe? Sollte man nicht die allgemeine Subjectivität des menschlichen Erkenntnisses eingestehen, wenn von der Objectivität nichts gerettet werden kann als der Name? Ist die Kantische Nothwendigkeit auch etwas anders, als die subjective Nothwendigkeit, die Gegenstände also zu denken? Ist sonach der Satz, daß sich die Natur nach unserm Verstande richtet, und nicht der Verstand nach der Natur, nicht übertrieben? Ist nicht dieser Gedanke in einem gemäßigtern Sinn und Ausdruck, wahr auch dann, wenn die Form un-

sers Vorstellungsvermögens mit der Form der Natur einige Analogie hat, und durch dieselbe bestimmt wird? Sollten diese Zweifel einige Erheblichkeit haben: wäre nicht dann die ganze Beziehung der Kategorien auf Gegenstände überflüßig, und die Beziehung der Gegenstände auf die Kategorien hinreichend?"

Anmerkung. Rec. verkennt gewiß nicht die lehrreichen Winke, die dieser §. enthält; nur in einigen Punkten kann er aber mit dem Verf. nicht vollkommen einstimmen. Wäre es nämlich gewiß, daß die Vorstellung von Gegenständen der Erfahrung, als solchen, nur vermittelst der Anwendung der Kategorien möglich sey: so wäre die Gültigkeit der Kategorien und ihre Beziehung auf Objecte auch unläugbar gewiß. Allerdings aber nimmt die Vernunftkritik das Wort objectiv in einem Sinne, der bisher in der Philosophie gar nicht üblich war, und hat dadurch zu mancherley Mißverständnissen und Verwirrungen Anlaß gegeben. — Daß die Formen des Anschauens und Denkens gar keine Beziehung haben auf die Natur der Dinge an sich, hat die Vernunftkritik freylich nicht vollkommen erwiesen; aber das Gegentheil davon hat man bis jetzt zum wenigsten auch noch nicht dargethan. — Am wenigsten kann aber Rec. demjenigen beytreten, was der Vf. in der zweyten Note zu diesem §. sagt, daß nämlich Humens Erklärung von der Entstehung des Begriffs der Causalität die Allgemeinheit des Gebrauchs dieses Begriffs eben so gut verständlich mache, als wie die Kantische Ableitung dieses Begriffs aus den Grundbestimmungen des Verstandes. Humens Zweifel in Ansehung der Anwendbarkeit des Begriffs der Causalität auf Dinge an sich und in Ansehung der Entstehung dieses Begriffs aus den Thatsachen der Erfahrung sind sehr wichtig und scharfsinnig. Allein Humens Ableitung dieses Begriffs aus der Gewohnheit und Ideenassociation ist nach des Rec. Einsicht sehr seicht, und macht die Allgemeinheit und Nothwendigkeit des Gebrauchs dieses Begriffes gar nicht begreiflich. Gewohnheit läßt sich nämlich abändern, und die Folge der Vorstellungen in der Phantasie läßt sich anders bestimmen. Lasse ich also nun vermöge einer Gewohnheit die Vorstellungen Kälte und Eis auf einander folgen, und sehe ich vermöge dieser Gewohnheit die Kälte als die Ursache vom Eise an: so kann ich die Ordnung dieser Vorstellungen in der Phantasie umkehren, und Eis zuerst, und also auch als Ursache

von der Kälte denken. Auch sagt ja der W. S. 150 selbst: es sey unmöglich die Begriffe der Causalität aus Ideenverbindung und Gewohnheit abzuleiten, und hat diese Behauptung mit sehr wichtigen Gründen widerstützt. Hume hat übrigens auf seine Ableitung der Begriffe der Causalität aus der Gewohnheit selbst nicht sehr viel gehalten, er erklärt sie daher auch nur für einen Versuch, mit dem man so lange zufrieden seyn müsse, bis man eine bessere Ableitung gefunden habe. Kants Ableitung des Begriffs der Causalität macht doch offenbar die Allgemeinheit des Gebrauchs von demselben bey der Erfahrung viel begreiflicher. Ob aber diese Kantische Ableitung in allen ihren Theilen vollkommen gewiß sey, das ist eine Frage, deren Beantwortung zu weitläuftig ist, als daß wir sie in einer Recension anstellen könnten.

„§. 700. Beziehung der Gegenstände auf die Kategorien. Warum wird hier bloß Rücksicht genommen auf Zeit, und nicht auch auf Raum? Wenn man zufolge der Trennung der Formen der Sinnlichkeit von den Formen des Verstandes voraussetzt, daß die Zeit, als Form der Sinnlichkeit, abgetrennt ist von den Kategorien: wie können die Kategorien, bevor sie versinnlicht sind, unter der Zeit stehen? und wie können ihnen die Zeitbestimmungen zukommen? Wenn sie denselben aber an sich zukommen, wie werden sie erst mit ihnen vereinigt? Oder welche Bedeutung hat es sonst, wenn man sagt, die Kategorien stehen unter den Bedingungen der Zeit? Scheint dieses nicht in Widerspruch zu stehen auch mit der Trennung der Sinnlichkeit von dem Verstande? Sollte man nicht mehr berechtiget seyn, die Beziehung der Gegenstände auf die Kategorien folgendermaßen zu erklären? Die Kategorien sind angeborne Fähigkeiten zu der Vorstellung der höchsten Gattungen des Vorstellbaren, und in so fern Begriffe. Wenn in der Anschauung etwas vorkommt, was den Merkmalen eines dieser Begriffe analogisch ist: so wird die Anschauung unter diesen Begriff subsumirt; d. h. ihr diese Form des Vorstellbaren ertheilt. Woher weiß man so gewiß, daß, dafern Dinge an sich sind, sie in die Form unserer Vorstellungen gar keinen Einfluß haben? daß, sobald sie in die Urformen der Sinnlichkeit aufgenommen sind, alles in ein rohes, formloses Mannichfaltiges zergehet? daß also für die Form der Vorstellungen gar kein realer Grund außer dem Vorstellungsvermögen statt findet? Ist der Gedanke einer mög-

lichen

lichen Analogie von Dingen an sich mit unsern Vorstellungen, schon einerley mit der unphilosophischen Behauptung, daß die Vorstellungen Abdrücke oder Bilder von den Dingen an sich seyen? Wenn nichts in den Dingen an sich den Formen unserer Vorstellungen entspricht: wie erklärt es doch die kritische Philosophie, daß ich mir Substanz, ein andermal Accidenz vorstelle? ohne, daß etwas die Formen der Sinnlichkeit, und dann durch diese die Formen des Verstandes, zu der einen, oder der andern Vorstellung bestimmt."

Anmerkung. Der letzte Theil dieses §. zeigt einige Mängel des kritischen Systems an, deren vollständige Darstellung über den wahren Werth dieses Systems gewiß sehr viel Aufklärung geben würde. — Die Beziehung der Fragen auf die Lehren der Vernunftkritik, die im Anfange dieses §. aufgeworfen worden, versteht Rec. nicht völlig, und er wagt also auch nicht, über diese Fragen zu urtheilen. Was Kant damit habe sagen wollen, wenn er die Anwendung der Kategorien abhängig von der Vorstellung der Zeit macht, ist ihm übrigens vollkommen deutlich gewesen, und in der Vernunftkritik mußte nothwendig die Frage aufgeworfen werden: Wie es möglich sey, die Anschauungen den Kategorien zu subordiniren, da doch jene von diesen ganz verschiedenartig sind? Daß aber diese Subordination und deren Gültigkeit aus der Unentbehrlichkeit der Vorstellung der Zeit a priori bey den Anschauungen und beym Vorstellen der Kategorien völlig begreiflich gemacht worden sey, will deswegen Rec. keinesweges behauptet haben. — Daß man angeborne Fähigkeiten des Gemüths Begriffe nenne, findet Rec. gar nicht passend; und daß in den Anschauungen etwas den reinen Kategorien Analogisches vorkomme, muß erst noch erwiesen werden. — Der Gedanke einer Analogie der Dinge an sich mit unsern Vorstellungen ist zwar wohl gedenkbar, aber womit will man dessen Wahrheit erweisen, wenn man nicht vorher eine Möglichkeit einer Kenntniß der Dinge an sich darthut?

§. 701. Einschränkung des Erkenntnißvermögens (und mithin aller Gewißheit) auf sinnliche Erfahrung, und der Vernunft auf Ideen ohne Gegenstände. Verfährt man bey der Bestimmung des Wortes Erkennen nicht allzu willkührlich? Worinnen beruhet der als so wesentlich betrachtete Unterschied unter sinnlicher Erfahrung und Vernunft in Ansehung der Gewißheit? Sind in dem transscendentalen Idealismus

lismus die Gegenstände des Vorstellungsvermögens nicht seine eigenen Erzeugnisse? Und wenn in diesem System die Existenz von Dingen an sich vorausgesetzt wird: wie geschieht dies anders als durch Vernunft? Oder soll von Dingen an sich auch die Wirklichkeit nicht erkennbar seyn: was sind alsdann die erkennbaren Erscheinungen anders, als subjective Veränderungen des Vorstellungsvermögens? und welches sind die Gegenstände, die das sinnliche Erfahrungskenntniß so sehr auszeichnen? Haben die Vernunftideen darum keine Gegenstände, weil die Vernunft die sinnliche Vorstellungsart der Phantasie nicht gelten läßt, und von derselben Gegenständen die sinnlichen Prädikate verneinet? Wenn es der transscendentale Idealismus dahin gestellt seyn läßt, ob allen denkenden Wesen die sinnliche Form des Vorstellungsvermögens zukomme: schränkt er nicht damit die Behauptung ein, daß alle mögliche Erfahrung sinnlich seyn müsse? Wenn auch in der Wirklichkeit dem Menschen keine andere Erfahrung gegeben ist, als sinnliche: warum kann sich die Vernunft nicht, indem sie von ihren Gegenständen die Prädikate der sinnlichen Erfahrung verneinet, in eine nicht sinnliche Erfahrung versetzen? Versetzt sich nicht in eine solche der transscendentale Idealismus selbst, indem er die Alleinmöglichkeit der sinnlichen für unausgemacht erklärt? Wenn die Vernunft ihren Objecten die sinnlichen Prädikate absprechen muß, wegen der Idee des Möglichen und Nothwendigen: muß sie nicht dann von der Nicht- oder Uebersinnlichkeit ihrer Objecte überzeugt seyn? Wie vermag der Verstand sich der Herrschaft der Vernunft zu entziehen? Warum soll er eher das Widersprechende denken, und das Nothwendige nicht denken, als sich die Verneinung sinnlicher Prädikate erlauben? Wenn ein nicht sinnlicher Gegenstand mit einem sinnlichen, vermittelst der Gesetze der Vernunft verbunden ist: wird nicht dann sein Daseyn durch die Vernunft mittelbar erkannt? Worinnen anders, als in der Beziehung der Vorstellung auf ein Object bestehet auch das Objective des sinnlichen Erfahrungserkenntnisses? Werden aber nicht die Vernunftideen ebenfalls auf ein Object bezogen? Oder warum soll das Transscendentale nicht ein Object seyn können? Wird nicht bey der Lehre, welche diese Frage verneinet, immer willkührlich vorausgesetzt, daß jedes Object sinnlich seyn müsse?"

Anmerkung. Fast alles, was in diesem §. gegen die Lehren der kritischen Philosophie von der Bestimmung der

Vernunft erinnert wird, unterschreibt Rec. als nach seiner Einsicht richtig. Nur versteht er aber nicht, in welcher Beziehung der Vf. die Fragen aufgeworfen habe: Wie vermag der Verstand sich der Herrschaft der Vernunft zu entziehen? Warum soll er eher das Widersprechende denken, und das Nothwendige nicht denken, als sich die Verneinung sinnlicher Prädikate erlauben?

„§. 702. Herabsetzung des Grundsatzes vom Widerspruch. Beruhet nicht diese Herabsetzung ganz auf der gewaltsamen Trennung der Sinnlichkeit von dem Verstande, und auf der davon abhangenden Trennung der Anschauung von dem Begriffe? Warum stellt man diesen Grundsatz nur vor, als die Regel des Logischgedenkbaren? und nicht zugleich als die Quelle der Sätze vom Grunde und vom Nothwendigen? Ist es, abhängig von dem Satze des Widerspruchs, unserer Vernunft unmöglich, das (obwohl nur logisch) Nothwendige nicht zu denken: wie kann ein Gegenstand nicht gedacht werden, dessen Nichtseyn nach dem Princip der Kausalität widersprechend, und dessen Daseyn mithin nothwendig ist? Ist nicht die Unmöglichkeit etwas als nicht wirklich zu denken, eine Erkenntniß von der Wirklichkeit des gedachten Gegenstandes? Ist die Nothwendigkeit eine Sinnenwelt anzuerkennen, im Grunde etwas anders, als die Unmöglichkeit die Vorstellung davon nicht zu haben?"

Anmerkung. Dadurch, daß die kritische Philosophie den Satz vom Widerspruche bloß für das Princip und für den Beweisgrund der analytischen Urtheile ausgiebt, hat sie denselben keinesweges herabgesetzt, sondern nur dessen Gebrauch und Gültigkeit gehörig bestimmt. Giebt es in unserer Erkenntniß wirklich synthetische Urtheile, so kann deren Wahrheit doch unmöglich aus dem Princip des Widerspruchs dargethan werden, sondern muß auf einem andern Princip beruhen. — Bey der Behauptung aber, daß der Satz des Widerspruchs auch die Quelle des Princips vom Realgrunde sey, kommt alles auf den Beweis davon an. Nun hat zwar der Verf. §. 860. diesen Beweis zu geben gesucht; allein offenbar durch eine Verwechselung der logischen Gründe der Erkenntniß des Wahren mit den realen Gründen dessen, was geschieht und sich verändert. Denn wenn in dem angeführten §. gesagt wird: „Alles Gedenkbare hat einen Grund; nun aber ist das, was in Ansehung der Wirklichkeit Ursache heißt, in dem Verstande

stande der Grund: also ist ein Geschehenes ohne Ursache ein Begriff ohne logischen Grund: „so ist hierbey gar nicht in Betrachtung gezogen worden, daß bey den logischen Gründen der Erkenntniß der Möglichkeit und der Wahrheit eines Urtheils der Grund und das Gegründete identische Begriffe sind, (in jedem Schlusse ist z. B. die Conclusion in den Prämissen bereits enthalten, und was in jener gedacht wird, ist schon versteckter Weise in diesen gedacht worden) da hingegen der Realgrund oder die Ursache von etwas Existirendem und Geschehenem als von der Wirkung der Zeit und der Beschaffenheit nach unterschieden gedacht werden muß. Der Satz: Jedes Urtheil hat einen Grund; der eine wesentliche Bedingung alles Urtheilens ausdrückt, ist daher auch von dem Satze: Jede Veränderung hat eine Ursache, und setzt etwas in der Zeit von ihr Verschiedenes voraus, worauf sie nothwendig erfolgt; wesentlich verschieden, und dieser kann aus jenem keinesweges analytisch abgeleitet werden. Denn bey den Gründen des Urtheilens ist der Grund und das Gegründete einerley und jener ist bloß der Betrachtungsart nach von diesem verschieden. Das Princip der Realgründe oder der Erzeugung sagt hingegen aus, daß jede Veränderung eine von derselben realiter unterschiedene Ursache habe, die mit der Veränderung niemals einerley Ding ausmachen kann. — Die Unmöglichkeit, etwas als nicht wirklich zu denken, kann nicht für eine Erkenntniß von der Wirklichkeit des gedachten Gegenstandes angesehen werden, wenn man nämlich ideale Wirklichkeit von der realen unterscheidet. Es kann etwas zu den Bedingungen der Möglichkeit unserer Erkenntniß eines Gegenstandes gehören, ohne daß es deshalb auch zu den Bedingungen der objectiven Existenz des unserer Erkenntniß entsprechenden Gegenstandes gehört, und der Schluß; weil ich mir etwas so und so denken muß, also ist es auch eben so wirklich beschaffen, enthält gar keine Gewißheit, und ist deshalb ganz trüglich, weil zu unserm Denken eines Gegenstandes Bedingungen erforderlich seyn können, die zu den Bedingungen der objectiven Existenz eben desselben Gegenstandes gar nicht gehören.

„§. 703. Antinomie der Vernunft. Ist das, was also genannt wird, nicht vielmehr Streit der Phantasie mit der Vernunft, als der Vernunft mit sich selbst?“

Anmerkung. Diese Behauptung ist nach unserer Einsicht vollkommen wahr.

§. 704. **Glaube aus mehr subjectiv als objectiv zureichenden Gründen.** Wie ist diese Art des Fürwahrhaltens psychologisch zu begreifen? Wo ist, ausgenommen die davon ganz unterschiedene Ueberzeugung des Gefühls, ein Glaube zu finden, der mehr subjectiv als objectiv wäre? heißt das glauben, wo man nicht überzeugt ist? oder, kann man da überzeugt seyn, wo man sich von einem Satze eingesteht, daß er nicht gewiß ist, wie wohl man ihn um eines Zwecks willen so behandelt, als ob er gewiß wäre? Fehlt es nicht diesem Glauben fürs erste an der psychologischen Möglichkeit? Führt diese Lehre nicht leicht zu dem Wahn, daß die Ueberzeugung willkührlich sey? Ist es nicht zum Beyspiel weit natürlicher zu sagen: das Erkenntnißvermögen wird durch die Gesetze der Vernunft genöthigt, die Wirklichkeit Gottes für wahr zu erkennen; als: das speculative Interesse der Vernunft erfordert es einen Gott zu glauben, weil die Vernunft teleologische Einheit denken will? Und wenn am Ende eingestanden wird die Unmöglichkeit, sich der Vernunftideen zu entschlagen, sie nicht anzunehmen: heißt das nicht mit andern Worten eingestehen, daß sie für uns Realität haben? daß wir von ihrer Wahrheit überzeugt seyn müssen? Müssen wir aber von ihrer Wahrheit überzeugt seyn: warum sind sie bey ihrer nicht geläugneten Subjectivität weniger werth, als die eben so subjectiven Erkenntnisse der Erfahrung?“

Anmerkung. Auch diesen Bemerkungen über die Kantische Moraltheologie stimmt Rec. vollkommen bey. Der Glaube an ein objectivexistirendes Etwas aus bloß subjectiven Gründen ist nach allen Regeln der Vernunft ein Irrthum und eine Täuschung, und kann während des Bewußtseyns dieser Regeln gar nicht statt finden, oder wird durch dieses Bewußtseyn sogleich als ein Irrthum erkannt. Wäre Kant nicht Erfinder der Moraltheologie, so würde gewiß kein denkender Kopf auf dieselbe Rücksicht nehmen, sondern man würde sie allgemein den verunglückten Versuchen, den Glauben an das Daseyn Gottes zu begründen, beyzählen, und ihrer höchstens noch in einer Geschichte der natürlichen Theologie Erwähnung thun. —

§. 705. **Die skeptische Kritik.** Wenn Köpfe, welche mit einem hohen Grade der psychologischen Einsicht und des dialectischen Scharfsinns, eine besondere Laune, die Gabe und Geneigtheit, die Dinge von einer eignen Seite anzusehen, ver-

verbinden; das Innere des menschlichen Erkenntnißvermögens und alle die Verhältnisse betrachten, von denen Vorstellung, Urtheil, Ueberzeugung abhangen; und dabey hinblicken auf die wider einander laufenden Denkarten und Meinungen der Menschen: so entsteht in ihnen eine Art von schwindelnder Unstetigkeit, welche alle Ueberzeugung unmöglich macht; — bis endlich, mit Hinzukunft einer Art von Gemüthsbewegung, der Entschluß zu Stande gebracht und durchgesetzt wird: nichts weder zu bejahen, noch zu verneinen; alle Ideen der Menschen, ohne Partheynehmung (ἐποχή) von sich zu weisen, und bey den scheinbarsten Anlässen zum Glauben in einer unverrückten Selbstständigkeit (ἀταραξία) zu beharren — mithin dem Räthsel der Welt ruhig zuzuschauen und allen metaphysischen Nachforschungen darüber zu entsagen. Diese Denkart ist der Skepticismus."

Anmerkung. Demjenigen, was in diesem §. über das Wesen und die Entstehung des Skepticismus gesagt worden ist, kann Rec. unmöglich beytreten. Denn a) mag es wohl seyn, daß mancher, der sich für einen Skeptiker hält und ausgiebt, durch eine besondere Laune, durch eine aus der Unfähigkeit, sich die einander widersprechenden Meinungen der Menschen zu erklären, herrührende schwindelnde Unstetigkeit, und durch eine Gemüthsbewegung zu der Denkart gekommen ist, welche er für den Skepticismus ansieht. Allein wäre diese Denkart der wahre Skepticismus, so wollte Rec. jedem Philosophen, der dem Skepticismus nicht anhängt, wohlmeinend rathen, sich mit dessen Prüfung gar nicht zu befassen, und überhaupt auf das Gerede des Skepticismus bey keiner einzigen Untersuchung in der Philosophie die geringste Rücksicht zu nehmen. Denn wer wollte sich mit der Prüfung einer Denkart abgeben, die in einer besondern Laune, in einer schwindelnden Unstetigkeit und in Gemüthsbewegungen ihren Grund hat? Eine solche Denkart ist gar nicht philosophisch; sie ist vielmehr das Gegentheil derjenigen Denkart, die zur Bearbeitung der Philosophie schlechterdings unentbehrlich ist. Der Vf. hat wirklich vom Skepticismus das Uebelste gesagt, was sich nur davon sagen läßt, indem der Skepticismus, wenn er aus einer besondern Laune und aus Gemüthsbewegungen herrührt, auf das Recht, in Sachen der Philosophie angehört zu werden, auch nicht den allermindesten Anspruch machen darf; denn wer wollte in der Philosophie, wo über alles

bloß

bloß und allein durch Vernunft entschieden werden muß, auf die Einfälle einer besondern Laune und auf Denkarten Rücksicht nehmen, die in Gemüthsbewegungen ihren Grund haben. Was alsdann allenfalls gegen den Skeptiker gethan werden kann, besteht darin, daß man ihm anräthig ist, seine Laune fahren zu lassen, und mit kalter unbefangener Vernunft die Möglichkeit und Wirklichkeit der Philosophie zu untersuchen. Durch Befolgung dieses Raths würde er aber von seiner Denkart geheilt werden, und sich entweder zur Parthey der Dogmatiker oder zur Parthey der kritischen Weltweisen schlagen. b) Wenn in diesem §. ferner gesagt wird, der Skepticismus enthalte den Entschluß, nichts weder zu bejahen noch zu verneinen; so ist es sehr zu verwundern, daß der Vf., der eine so seltene und tiefe Einsicht von den ältern und neuern Systemen der Philosophie besitzt, diese leidige Formel gebraucht hat, um den Skepticismus zu charakterisiren. Diese Formel hat zu lauter Mißdeutungen des Skepticismus Anlaß gegeben, und erhält immer noch die schiefen und verworrenen Vorstellungen von demselben, von seinen Absichten und Resultaten. Der Vf. hat ja in der Folge selbst bemerkt, daß der Skepticismus nicht alles bezweifele, sondern sehr vieles wisse. Warum ist also nicht sogleich in der Erklärung des Skepticismus genau angegeben worden, was von demselben in Zweifel gezogen wird, und was von demselben nicht bezweifelt wird? Ein Mensch, der nichts weder bejahet noch auch verneinet, qualificirt sich zu einer Stelle im Narrenhause, und ist mit einer unheilbaren Krankheit behaftet, die man wahrlich nicht unter die Kategorie philosophischer Denkart bringen kann.

„§. 706. Indem der Skepticismus, aufgefordert von der Dogmatik, diese seine Denkart rechtfertiget aus dem verdächtigen Anschein des menschlichen Erkenntnißvermögens: so entsteht die skeptische Kritik.“

Anmerkung. Daß der Skepticismus das menschliche Erkenntnißvermögen kritisirt habe, ist vollkommen wahr, und wird gewiß von jedem eingestanden werden, der etwas von dem Geiste desselben versteht. Auch darin tritt Rec. dem Vf. völlig bey, daß der Dogmatismus zur Entstehung des Skepticismus Anlaß gegeben habe. Hätte jener nicht so vieles und so mancherley von den Dingen an sich, und von den Objecten außer dem Bewußtseyn wissen wollen, und hätte jener nicht seine Vermuthungen und grundlosen Hypothesen für untrüglich

und unverbesserlich richtig ausgegeben: so würde dieser niemals entstanden seyn, und die leeren Anmaßungen des Dogmatismus bestritten haben. Wenn aber der Skepticismus seine Bestreitung des Dogmatismus auf eine Kritik des Erkenntnißvermögens stützt: so kann man doch unmöglich sagen, daß er aus einer besondern Laune und aus Gemüthsbewegungen herrühre; sondern die wahre Quelle desselben ist einestheils die Seichtigkeit des Dogmatismus, und anderntheils die Nachforschung, die er über die Macht und Ohnmacht des menschlichen Erkenntnißvermögens angestellt hat. Diese Nachforschung aber haben die wahren philosophischen Skeptiker immer auf Vernunft gegründet, und in so fern ist ihre Denkart auch philosophisch.

„§. 707. Die skeptische Kritik hat gar nicht den Zweck, die Nichtigkeit des Erkenntnißvermögens zu beweisen; sondern sie erklärt nur die Ursachen, warum der Skepticismus in ihm nicht anerkennen will den Maaßstab der Wahrheit."

„§. 708. Die Denkart des Skepticismus beruhet vornehmlich in diesem Gedanken, welcher zugleich der Mittelpunkt ist der ganzen skeptischen Kritik: Alle menschliche Vorstellungen haben den Anschein nichts anders zu seyn, als Verhältnisse: mithin kann man sich von ihrer objectiven Wahrheit nicht überzeugen."

„§. 709. Diesen verdächtigen Anschein des Erkenntnißvermögens zeiget der Skepticismus, 1) in Ansehung des niedern, und 2) in Ansehung des höhern, aus der psychologischen Geschichte seiner Wirkungsart; und führt 3) die unendliche Verschiedenheit der menschlichen Denkart an, als eine natürliche Anweisung, alle Vorstellung und Ueberzeugung für weiter nichts zu achten, als für subjective und zum Theil individuelle Bestimmungen der menschlichen Natur. Alles dies läßt sich zergliedern in gewisse Hauptideen, welche die Elemente der skeptischen Kritik ausmachen."

Anmerkung. Diese Hauptideen hat der Vf. S. 361 — 366 vollständig angegeben. Da die Anführung derselben aber zu vielen Raum einnehmen würde, und da sie die bekannten Gründe des Skepticismus ausmachen: so verweiset Rec. seine Leser auf das Werk selbst.

„§. 710. Der Skepticismus ist durchaus unwiderlegbar: 1) weil er nichts behauptet noch verneinet, folglich gar nichts ent-

enthält, was mit irgend einer andern Sache im Widerspruche stünde; 2) weil er den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß nicht trauet, mittelst deren doch allein die Wiederlegung angestellt werden müßte; 3) weil er bey seinen Zweifeln keine Ansprüche macht auf Allgemeingültigkeit."

Anmerkung. Was hier von der Unwiderlegbarkeit des Skepticismus gesagt wird, möchte keinesweges eine strenge Prüfung aushalten. Soll der Skepticismus wirklich unwiderlegbar seyn, so müssen dessen Gründe durchaus wahr und über alle Zweifel erhaben seyn. Dadurch, daß er nichts behauptet noch verneinet, und die letzten Principien der menschlichen Erkenntniß in Anspruch nimmt oder bezweifelt, bringt er es freylich so weit, daß man ihn nicht auf eine in die Augen fallende Art widerlegen kann. Allein wenn der Skepticismus allen Principien der menschlichen Erkenntniß mißtrauet, so muß er ja auch den Principien seiner Zweifel und mithin auch diesen Zweifeln mißtrauen; und wenn er nichts weder behauptet noch verneinet, so muß er ja auch die Gewißheit und Gültigkeit seiner eigenen Zweifel wieder bezweifeln. Alsdann wird aber der Skepticismus ein leeres vernunftloses Geschwätz, das sich auf die elende Kunst gründet, aus schwarz weiß, und aus weiß schwarz zu machen. Diese elende Kunst ist ein Product der Unvernunft, und kann doch unmöglich mit dem Namen einer philosophischen Denkart belegt werden. Der Skeptiker macht übrigens freylich bey seinen Zweifeln keine Ansprüche auf Allgemeingültigkeit; aber er macht doch dabey Ansprüche auf Wahrheit, und giebt vor, daß sie ihm als wahr vorkommen. Mithin muß er auch die Wahrheit derselben zu erweisen im Stande seyn, und das kann doch nur durch Anführung von Gründen geschehen, die gewiß sind, und von seiner Vernunft für gültig erkannt werden. Er muß also seine Zweifel, wenn er sie nicht in sich verschließen will, der Prüfung der Vernunft in andern Menschen unterwerfen. Soll also die Unwiderlegbarkeit des Skepticismus nicht leerer Wahn seyn, sondern vor dem Richterstuhle der Vernunft anerkannt werden: so kann sie sich nicht darauf stützen, daß der Skeptiker allen Angriffen auf seine Zweifel auf eine listige Art ausweicht, und sich auf eine vernunftmäßige Vertheidigung der Gültigkeit dieser Zweifel gar nicht einläßt.

„§. 711. Sofern der Skepticismus die subjective Ueberzeugung eingesteht von den Vorstellungen des niedern und hö-

gern Erkenntnißvermögens: sofern ist er die einzige konsequente Denkart für die Philosophie, und die einzige konsequente Philosophie für geoffenbarte Religion."

Anmerkung. Warum der Skepticismus dadurch, daß er dem subjectiven Schein der Vorstellungen in seinen Handlungen folgt, die einzige konsequente Denkart für die Philosophie seyn soll, sieht der Rec. nicht ein. Bey einer konsequenten Denkungsart kömmt alles darauf an, daß nichts angenommen werde, was gewissen Principien nicht angemessen ist, oder denselben widerspricht. Wäre es nun aber ein Princip des Skepticismus, nichts weder zu bejahen noch zu verneinen, wie der Vf. §. 705 behauptet, so wäre es ja wirklich inkonsequent, dem subjectiven Scheine Beyfall zu geben, den die Vorstellungen in ihm hervorbringen. Darzu, daß der Skeptiker diesem Scheine bey seinen Handlungen trauet, kann er Gründe haben. Diese Gründe und deren Befolgung macht doch aber seine Denkart über die Beschaffenheit der menschlichen Erkenntniß und sein Mißtrauen gegen die objective Wahrheit dieser Erkenntniß nicht im geringsten konsequenter und vernunftmäßiger, als sie ihren Gründen und absoluten Beschaffenheiten nach sind. Wenn der Skeptiker dem Scheine der Vorstellungen trauet, so kann man alsdann nur von ihm sagen, daß seine skeptische Denkart für das thätige Leben nicht nachtheilig sey. — Daß endlich der Skepticismus die einzig konsequente Philosophie für geoffenbarte Religion sey, dies hat der Vf. vermuthlich nur in der Absicht gesagt, um zu verstehen zu geben, der Skepticismus führe nicht nothwendig auf eine Verwerfung aller Offenbarung. Dies ist auch vollkommen wahr. Uebrigens kann man aber nicht sagen, daß der Skepticismus den Glauben an eine Offenbarung ganz vorzüglich begünstige. Denn wie kann der Skeptiker, wenn er anders konsequent denkt, davon etwas mit Gewißheit einsehen, daß eine Lehre unmittelbar von Gott herrühre, und daß gewisse in der Sinnenwelt vorkommende Erscheinungen, die wir aus bekannten Naturgesetzen nicht erklären können, vom Urheber der Welt selbst auf eine übernatürliche Art bewirkt worden sind?

Von S. 370 — 378 rechtfertigt der Vf. das Zutrauen, das der Skeptiker zu dem subjectiven Schein seiner Vorstellungen hegt, und S. 373 werden noch einige für das Wachsthum in den Wissenschaften und für die Erkenntniß der Wahrheit

heit sehr nützliche Maximen des Skepticismus angesehen. Da diese Anzeige aber schon so lang ist: so muß es Rec. seinen Lesern überlassen, über diese Punkte das Werk selbst nachzulesen.

Uebrigens muß Rec. nochmals die Versicherung wiederholen, daß diese Aphorismen zu den klassischen Werken in unserer philosophischen Litteratur gehören, und gewiß lange Zeit hindurch gehören werden. Denn wenn auch nicht jede in denselben aufgestellte Behauptung eine strenge Prüfung aushalten sollte: so enthalten sie doch eine Menge lehrreicher Winke, und zeigen überall neue und wichtige Gesichtspunkte an, deren Auffassung über die verwickeltsten Speculationen Aufschlüsse ertheilt. Ja vielleicht ist der Grund von den Einwendungen, die man gegen manchen Lehrsatz in diesen Aphorismen machen kann, bloß in der Sprache des Vf. enthalten, die oftmals wegen einer zu sehr gesuchten Kürze dunkel und zweydeutig geworden ist. Es kann daher auch gar wohl seyn, daß der Vf. in Ansehung derjenigen Punkte, gegen welche wir einige Einwendungen gemacht haben, ganz anders hat verstanden seyn wollen, als wir ihn verstanden haben.

Od.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Auswahl moralischer Predigten für denkende Leser, von Johann Conrad Wilhelm Petiskus, reformirtem Prediger in Brandenburg. Mit einer Vorrede über die Zeitbedürfnisse in Rücksicht auf das Predigtwesen. Berlin, bey Mylius. 1794. 8. XXVIII und 389 Seit. 1 Rh.

Wenn zu den Klagen über die Geringschätzung des Predigerstandes, womit der Verf. die Vorrede anfängt, auch gegründete Ursachen vorhanden sind: so hätte Rec. doch gewünscht, daß er die Ausfälle auf andere Stände vermieden hätte. Alles wohl überlegt, muß man gestehen, daß in vorigen Zeiten andere Stände mit eben so viel Rechte über die Geistlichen zu klagen Ursache hatten, und jetzt allenfalls nur das ius talionis ausgeübt wird. Oefters nennt man aber auch das schon Ge-

ringschätzung, wenn man nicht den Grad von Achtung erfährt, den man bey einseitiger Selbstschätzung fordern zu dürfen glaubt. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Partheylichkeit viel dazu beygetragen hat, den Geistlichen selbst diejenige Achtung zu entziehen, welche sie verdienten. So geht es denn überall, daß übertriebene Forderungen nicht nur mit Mißbilligung bemerkt, sondern auch sogar mit unbilliger Herabwürdigung bestraft werden. Das Verdienst des Volkslehrers ist unter allen, welche den wahren Werth der Dinge zu schätzen wissen, entschieden. Nur muß er auch den ganzen Umfang seiner Berufspflichten kennen und zu erfüllen trachten; aber sich nicht einbilden, daß er ohne persönliches Verdienst in den Augen der Verständigen Werthschätzung finden könne. Niemand hat mehr Ursache, nicht mehr von sich selber zu halten, als sich gebührt, als der Lehrer der Religion, welcher in allen Stücken ein Nachahmer des bescheidenen und sanftmüthigen Jesu seyn muß, der den Grundsatz nicht nur im Munde führte, sondern im ganzen Betragen bewies: so ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Wenn man zwar nicht in Abrede seyn kann, daß die Geringschätzung eines so wichtigen und achtungswerthen Standes in der menschlichen Gesellschaft nicht selten zu weit getrieben wird: so wird man doch auch zugeben, daß das Aufhören abergläubischer Ehrfurcht gegen die äußern Zeichen des Standes eines Theils ein Beweis aufgeklärterer Begriffe und genauerer Würdigung der Verdienste, andern Theils für die Mitglieder dieses Standes ein mächtiger Antrieb geworden sey, sich wahre Verdienste zu erwerben. Die Moralität muß sicherlich dabey gewinnen, wenn man demjenigen keine persönliche Achtung beweist, der keiner Achtung werth ist, und nur denjenigen schätzt, der es verdient.

Und wie weit würde es doch führen, wenn, wie der Vf. zu verstehen giebt, der Staat besser für die Einkünfte der Prediger sorgen sollte. Wie mancher würdige und nützliche Arbeiter in den mancherley Geschäftsverhältnissen des Staats muß mit einem geringen Gehalte vorlieb nehmen, der außerdem in der Lage ist, daß er sich fast nichts verdienen kann, und schlechterdings mit seinem kärglichen Gehalte fertig werden muß. Wo sollte es denn herkommen, wenn alle Gehalte vermehrt werden sollten? Es stehen ja dem Prediger so manche ehrliche Erwerbswege offen, er kann einfacher und eingezoge-

ner

zu leben; und befördert noch oben ein seine Nutzbarkeit, und seine eigene persönliche Zufriedenheit, wenn er sich nicht dieser Welt gleichstellt.

Rec. konnte nicht umhin, bey dieser Gelegenheit seine Meinung über die immer lauter werdenden Klagen über die Zurücksetzung des Predigerstandes zu sagen, und freut sich, daß der Hr. Verf. im Verfolg der Vorrede auf den rechten Punkt gekommen ist, wodurch die sinkende Achtung, und folglich auch die abnehmende Nützlichkeit, des Predigerstandes wieder gehoben werden könnte, nämlich durch zweckmäßigere Einrichtung ihrer öffentlichen Religionsvorträge. Man hat ja so viele Erfahrungen, daß Männer, die diesen Weg wandeln, Beyfall und Achtung haben. Freylich nur auf kurze Zeit, wenn sie durch unlautere Absichten dazu angetrieben werden, zweydeutige Mittel anwenden, und nicht in jeder Rücksicht Vorbilder der Heerde sind; aber sicher auf immer, wenn sie mit Amtsklugheit persönliche Würde verbinden, und in allen Verhältnissen strenge Gewissenhaftigkeit beweisen.

Die hier gelieferten Predigten sind vortrefflich ausgearbeitet, und es ist gewiß zu erwarten, daß der Vf. seine Absicht, auch bey den gebildetern Ständen Lust zur Anhörung einer Predigt zu erwecken, erreichen werde. Der Inhalt der in diesem Bande gelieferten Predigten ist folgender: 1) Das Leben des Menschen ist kurz und voll Mühe. 2) Ueber die falsche Eigenliebe. 3) Von der Barmherzigkeit. 4) Ueber den Kleinmuth. 5) Ueber die Grundsätze der Gerechtigkeit. 6) Ueber die allgemeine Verpflichtung zur Wohlthätigkeit. 7) Ueber die Hindernisse der Wohlthätigkeit. 8) Ueber den Streit fleischlicher Lüste gegen die Seele. 9) Von den Mitteln sich fleischlicher Lüste zu enthalten. 10) Ueber die Wirksamkeit des Beyspiels. 11) Der Mensch ein Fremdling auf Erden. 12) Ueber die Unzufriedenheit mit seinem Schicksal. 13) Von der bürgerlichen Freyheit. 14) Ueber die Gleichheit und Ungleichheit der Menschen. 15) Von der Wachsamkeit.

Diese Predigten sind sämmtlich gut entworfen und richtig ausgeführt; der Ausdruck ist kraftvoll und edel; indem der Vf. zu dem Verstande deutlich und überzeugend spricht, erweckt er auch das Herz, das nicht träge bleiben, keine Ausflüchte machen kann, sondern dem Redner in allen Stücken Recht geben und der Wahrheit gehorchen muß.

Aud.

Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen, gehalten von Martin Luther Wolf, Doctor der Theologie, Pastor an der Evangelisch-lutherischen St. Petrikirche und eines hochverordneten Kaiserl. Schuldirectoriums in Petersburg Mitglied. Erster Theil. Petersburg und Leipzig, verlegts Logan. 1793. 8. 426 Seit. 1 Rk. 4 ℋ.

Lauter Casualreden. Der Vf. hat sie unter folgende vier Rubriken gebracht. 1) Leichenpredigten und Parentationen. 2) Reden bey besondern Vorfällen, nämlich am Thronbesteigungsfeste und an Friedensfesten. 3) Ordinationsreden. 4) Confirmationsreden. Diese Reden lassen sich alle sehr gut lesen. Es fehlt ihnen nicht an rednerischen Wendungen und Verzierungen, und wenn man hin und wieder Vollständigkeit vermißt: so muß man bedenken, daß man diese in solchen Reden, die nicht lange dauren dürfen, nicht erwarten kann. Prediger, die in dem Fall sind, ähnliche Reden öfter halten zu müssen, werden sie nicht ohne Nutzen gebrauchen. Das meiste Interesse werden sie für diejenigen haben, die in der Nähe des Verf. sind. Für diese sind sie auch wohl in diese Sammlung gebracht, denn sie stehen zum Theil schon in der Nordischen Casualbibliothek, welche der Consistorialassessor Dingelstedt in Riga ehedem herausgab,

Zusage der Confirmanden. Vermehrte Auflage. Helmstedt, bey Fleckeisen. 1794. 36 Seiten in 8. 2 ℋ.

Der Hr. Abt Sextroh in Helmstedt ist der Vf. dieser Schrift, welche vier Abschnitte hat. 1) Zusage der Bewahrung des Glaubens. 2) Entsagung des Lasters. 3) Zusage der Tugend, oder der Bewahrung eines guten Gewissens. 4) Zusage des treuen Gebrauchs der Mittel, die Religion und Tugend befördern können. Die Einrichtung des Buchs ist folgende: Es werden an die Confirmanden nach der Folge vorstehender Rubriken gewisse Fragen gethan, die hier abgedruckt sind. Unter den Fragen stehen Bibelsprüche, in welchen die Antwort liegt, und die da, wo es nöthig ist, erklärt werden.

Wenn

Wenn diese Rubriken durchgefragt sind, geben die Kinder gemeinschaftliche, dahin passende Antworten. Am Ende findet sich ein Verzeichniß von Liedern und Liederversen aus dem neuen Braunschweigischen Gesangbuche, welche auf die Fragen und Antworten Beziehung haben. — Diese kleine Schrift kann manchem Prediger bey der Confirmationshandlung recht nützlich werden, besonders an Orten, wo die Confirmation öffentlich in Kirchen geschieht. Und wenn denn diese Handlung mit Geist und Leben verrichtet wird, so wird sich des Vf. Erfahrung bestätigen, daß sie mehrern Christen auch im reifern Alter wichtig bleibt.

Vermischte Predigten von Johann Georg Pfranger, ehemaligem Hofprediger zu Meiningen. Dritter und letzter Theil. Predigten über gewählte Texte. Leipzig, bey Barth. 1794. 8. 266 Seit. 14 gr.

Wir zeigen diesen Theil als Fortsetzung und Beschluß der posthumischen Predigten des sel. Pfrangers an, und lassen im Ganzen unser erstes Urtheil über die beyden ersten Theile stehen. Die Predigten sind alle unvollendet und flüchtig gearbeitet, und vielleicht die in diesem Theile enthaltenen am meisten. Doch verrathen sie Spuren des Meisters, und werden den Freunden desselben willkommen seyn.

Da.

Arzneygelahrheit.

J. van der Haar, ehemaliger Generalchirurgus der holländischen Armeen, über die Beschaffenheit des Gehirns, der Nerven, und einige Krankheiten derselben. Nebst einem Anhange medizinischer Beobachtungen. Aus dem Holländischen von Dr. J. B. Keup. Stendal, bey Franzen und Große. 1794. 216 Seiten. 14 gr.

So sehr wir auch die practische Kenntniß, Geschicklichkeit und Erfahrung des Vf. schätzen, so wenig können wir dieser Abhandlung vom Gehirn ꝛc. unsern Beyfall geben. Der Anhang hingegen, welcher viele treffende Bemerkungen und brauchbare Erfahrungen enthält, ist gewiß lesenswerth, wiewohl er nur aus 149 Fragmenten bestehe, die ohne Ordnung auf einander folgen. Die Abhandlung scheint bloß durch die große Belesenheit in der Bibel, welche der Vf. zeigt, und einige sonderbare doch unbestimmte Ideen merkwürdig zu seyn. Er sagt, z. B. S. 5, das Gehirn bestehe keinesweges aus Fasern oder Gefäßen, sondern aus einer käse- schleim- oder gallertartigen Substanz; und dagegen S. 16, die Nerven scheinen durch die Hirnhäute gebildete Gefäße zu seyn, aber solche, die nicht hohl, sondern mit jener Substanz angefüllt sind, welche im Leben nicht gerinne, sondern fein und flüchtig sey, und durch die wechselsweise geschehende Erhebung und Niedersenkung des Gehirns in das Rückenmark und die Nerven übergehe. S. 33 fügt er hinzu: nach erfolgter Empfängniß werden der Kopf, das Hirn und das Rückenmark zuerst gebildet, und seyn die erste Grundlage der Frucht; die Milch der Mutter werde durch die feinen Röhrchen der Nachgeburt, gleichsam wie durch ein feines Sieb, hinreißend schön durchgeseihet, und gerinne in der Frucht zu Gehirne, wie zu frischgemachtem Käse; (!!) der große Weltweise Hiob habe daher vor vier tausend Jahren einen weit bessern und höhern Begriff von der Bildung der Menschenkinder gehabt, als die jetzigen Sterblichen, da er Gott fragte: Hast du mich nicht, wie Milch gemolken, und wie Käse lassen gerinnen? Die Nervenkrankheiten entstehen nach der Meinung des Vf., wenn diese käseartige Substanz, die er Nervenschleim nennet, zu dünn, zu scharf, zu wenig sey. Aus dem Anhange merken wir hier nur einige Gedanken und Bemerkungen an. Nichts wirke schneller auf die geschwollenen lymphatischen Drüsen, als Mineralturpeth mit Süßholzsaft in Pillen, zu einem Grane um den dritten Abend gegeben. Die Rotzigkeit der Pferde und die Räudigkeit der Schaafe sieht er als skrophulöse Krankheit an. Wider den Kopfgrind, auch wider flechtenartigen Ausschlag der Hände sey das Unguentum e pice aus gleichen Theilen Pech und Schaafsfett das beste Mittel. Auch Winddornen solle man mit dieser Salbe verbinden. Die Venusseuche greife die Mitte, die skrophulöse Schärfe aber die Enden der Röhrenknochen an. Entzündungen des Auges und

Was-

Wasserbrüche entstehen öfter an der linken Seite, Verhärtungen der Hoden öfter an der rechten. Das linke Bein scheine öfter gebrochen zu werden, als das rechte; wenigstens seyn ihm sieben Brüche des linken, gegen einen des rechten vorgekommen; doch könne dies wohl zufällig seyn. Ein Milchwahnwitz verschwinde oft nach einer neuen Beschwängerung. Ein Arzt ließ bey einer hochschwangern Frau, in der Meinung daß sie wassersüchtig sey, den Bauch mit einem Troicar durchbohren; (wer war hier dummer, die Frau oder der Arzt?) die Frau kam dennoch ohne üble Zufälle glücklich nieder. Er nahm wahr, daß eine geschwollene Milz nach jedem Blutbrechen kleiner wurde, und nachher wieder zunahm. In einer Leiche fand er eine Milz von sieben Pfund. Beym Blutbrechen sey kalte Buttermilch in kleinen Gaben ein gutes Mittel; Die Krätze entstehe immer durch äußerliche Ansteckung. Seine Krätzsalbe, mit welcher er viele Krätzige geheilt habe, bestehe aus Schwefel, Schweineschmalz und grüner Seife. (Sollte die letztere nöthig seyn? Rec. glaubt es nicht.) Die Wirkung der natürlichen Ansteckung der Pocken offenbare sich nie anders, als nach drey Wochen. Das Jucken der austrocknenden Pocken habe er durch eine Salbe gehoben, aus Schweineschmalz mit halb so viel Essig gemischt. Das Ricinusöl thue bey hartnäckigen Leibesverstopfungen, bey Koliken, bey eingesperrten Brüchen ꝛc. Wunder. Potts wider den Brand der Zehen empfohlnes Mittel, (Opium) sey ein unschätzbares Mittel. Eben dieses sey das beste Mittel bey schmerzhaften Wunden und Geschwüren, die Entzündung zu mäßigen und den Brand zu verhüten. Bey Verrenkung der Kniescheibe nach außen läßt er das leidende Bein dem Kopfe näher bringen, wodurch der rechte (der gerade) Muskel des Schenkels erschlafft wird, und die Kniescheibe sich gemächlich einrichten läßt. Bey Knochengeschwülsten leiste ein Lappen, der in Kalkwasser mit Salmiak gemischt getunkt worden, unglaubliche Dienste. Gegen die Schiefheit des Halses, welche von einer Verkürzung des sternocleidomastoideus entsteht, könne er das Aachener Dampfbad nicht genug empfehlen. Der weiße Arsenik sey ein gutes Mittel gegen hartnäckige Hautgeschwüre im Gesichte; hingegen warne er einen jeden aus trauriger Erfahrung vor dem Gebrauche desselben beym Krebse. Das mineralische Turpeth zu einem halben oder ganzen Grain einen Tag um den dritten mit einigen Granen Kampfer vermischt, habe in der Brustwassersucht oft Erleichterung und zuweilen

Gene-

Genesung bewirkt. Unter allen Quecksilbermitteln finde er am besten Pillen aus metallischem Quecksilber, wovon eine Unze mit drey Drachmen Quecksilber und fünf Drachmen Süßholzpulver zu Pillenmasse gemischt werde. Einige Krätzige habe er durch einen Quecksilbergürtel geheilt, in welchem das Quecksilber mit Eyweiß gemischt lag, aber auch bemerkt, daß ein Speichelfluß darnach entstand. Aderlässe seyn bey Ertrunkenen bedenklich, weil sie die Nervenschwäche vermehren. Ein Ertrunkener zeigte nach vieler angewandten Mühe wieder Leben, verfiel aber durch ein darauf vorgenommenes Aderlaß in eine Ohnmacht, und starb. Einem Manne fiel ein Tropfen fließendes Pech auf die Hornhaut, — durch oft eingetröpfeltes und aufgelegtes Baumöl wurde es herausgeschafft. Das Diapalmpflaster sey eins der besten Pflaster, und eine Salbe aus demselben mit Rüböl und Essig sey eine vortrefflich kühlende und trocknende Salbe. Der gutartige Wurm am Finger heile zuweilen sehr gemächlich, wenn man ein großes spanisches Fliegenpflaster um den Finger lege. Er beobachtete die Krätze, die Lustseuche und die Pocken in einem Kranken, ohne daß eine Krankheit sich mit der andern vermischte. Er kenne kein zuverläßigeres schweißtreibendes Mittel, als eine Vermischung von Brechwein mit Mohnsafttinctur. Hartnäckige wunde Brustwarzen säugender Frauen habe er nach wiederholten Abführungen oft zur Heilung kommen sehen. Als Salbe gegen dieses Uebel empfiehlt er Rüböl, nicht Baumöl, mit Kreide gemischt. (In Holland muß dann das Rüböl wohl besser seyn als bey uns, wo es immer ranzig ist.) Alaun, fein zerstoßen, sey das beste Mittel gegen den Gestank bey faulichten Geschwüren. Magen- und Darmkrämpfe habe er mit Alaun gehoben. Um das Rosten der Bügel in den Bruchbändern zu verhüten, bestreiche er sie mit einem Gemenge von Mennig und Leinöl, das er darauf trocknen ließ. Zur Erweckung der Ertrunkenen empfiehlt er das Schlagen mit einem Brette oder dünnen Folianten auf die Fußsohlen, um durch die Erschütterung das Einathmen zu befördern, gelindes Drücken der Brust, und Reiben des Nackens mit flüchtiger Salbe, um auf die Nerven des Zwergfells zu wirken.

Hr.

Ueber die Verhältnisse zwischen dem Arzt, (e) dem Kranken und dessen Angehörigen, von Christoph Frie-

Friedrich Elsner, d. A. D. und Professor zu Königsberg. Erstes Stück. Königsberg, bey Nicolovius. 1794. 27 Seit. 2 gr.

Man hat seit einiger Zeit angefangen, den Aerzten, die gar nicht practiciren, oder nach böser Erfahrung von Undank oder aus andern Ursachen nicht mehr practiciren wollen, bittere Vorwürfe zu machen, ihnen sogar von Pflicht vorpräceptorirt. Muß denn alles in der Welt Practiker seyn! Hat der Arzt nicht das Recht, das jedem andern Bürger zustehet, sein Gewerbe aufzuheben, wenn es ihm nicht mehr gefällt, oder seine Kranke sich schlecht, grob und undankbar gegen ihn benehmen? Der Verf. tritt hier mit einer solchen Anklage vor dem Publikum auf, vertheidigt sich mannhaft, und giebt einstweilen nur die Geschichte, mit Versprechung des Commentars im Folgenden. Der Vf. sollte einen Kranken besuchen; konnte aber nicht eher, als Abends, und erklärte die Gelbsucht für unheilbar, entschuldigte den Dr. Kessel, dem man alles zur Last legen wollte, und verbat die täglichen Besuche, übernahms aber doch zu gesetzten Stunden und Tagen. Indessen blieb der Dr. Kessel aus, und der Vf. am Ende auch, weil er krank wurde. Endlich gieng er auf Verlangen wieder hin. Darüber Vorwürfe und Verlangen nach einem Consilium. Die Wahl blieb der Frau überlassen, das Kommen versprochen, aber nicht zu täglichen Besuchen. Darüber neue bittere Vorwürfe, endlich auch schriftliche, mit Verbittung seiner Gegenwart, so wie aller Antwort, nebst eingeschlossenen drey Ducaten gegen Quittung. Diese wurden den Armen gegeben, und des Rendanten Quittung zurück, nebst Billet, das der Assessor wieder zurück schickte. Der Kranke starb — nach den Zeitungen — an einem entzündlichen Gallenfieber. — Wir sind begierig auf die weitere Erörterung. Wenn practische Aerzte mehrmals diesen Schritt thäten, und den Weg der Publicität wählten: so würden sie sich mehr Achtung und der Arzneywissenschaft mehreres Ansehen verschaffen. Undank und Impertinenzen sind doch wohl nicht das Arztlohn!

Ursachen und Behandlungsarten der Hämorrhoiden oder der sogenannten güldenen Ader, für den allgemeinen Gebrauch bestimmt. Aus dem lateinischen

schen Zusätzen und mit Erfahrungen eines practischen Arztes bereichert. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1794. 101 Seit. in 8. 6 gr.

Eine schulgerechte Disputation sine anno et consule, mit einigen unerheblichen practischen Anmerkungen versetzt.

Dt.

Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche practischer Aerzte. Funfzehnter Band, viertes Stück. Im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1793. gr. 8. 11¾ Bogen nebst Register über den ganzen Band. 9 gr.

Wir wollen, wie bey der Anzeige der vorigen Bände, nur diejenigen Aufsätze bemerkbar machen, welche dem practischen Arzte, unsers Dafürhaltens, vorzüglich interessiren können. Chambon Untersuchungen über die Kinder-Krankheit, welche unter dem Namen der häutigen Bräune bekannt ist. Sehr wichtig ist, nach Rec. Meinung, der Aufsatz: Von dem Nutzen der salzsauren Schwererde, bey einer skrophulösen Krankheit. Jones Elliot, von einer außerordentlichen Vergrösserung der Milz. Dr. Thomas Cottington, von dem Gebrauche der Ulmenrinde in verschiedenen hartnäckigen Krankheiten — vorzüglich wandte der Vf. das Decoct dieser Rinde bey hartnäckigen Durchfällen an, und zwar mit außerordentlichem Nutzen. Andrä über die Verhärtung des Zellgewebes der neugebornen Kinder. Saillant über die Magenentzündung bey Kindern. Caille über die chronischen Entzündungen — ist in jedem Betracht für jeden practischen Arzt lesenswerth! es würde hier das von Pouteau vorgeschlagene Mittel, nämlich eine Kerze von Baumwolle angewendet. Macquart über den bösartigen Tripper. Die hier gerühmten Einsprützungen einer Mischung aus Calomel, Rosenhonig ec. möchten unter allen vorgeschlagnen Mitteln wohl das beste seyn!

Ah.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1794; oder Unterricht für den Landmann, sowohl in Absicht auf seine Gesundheit, als auch bey dem Acker- Wiesen- Garten- und Weinbau, desgleichen bey allen Gattungen der Viehzucht, und wie das Vieh nicht nur gesund zu erhalten, sondern auch bey vorkommenden Seuchen und Krankheiten leicht und glücklich zu kuriren ꝛc. als eine Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschaftskalenders. Stutgard, im Verlag bey Mezler. 44 Seiten in 4. 4 gr.

Diese neue Fortsetzung des Landwirthschaftskalenders behauptet den Ruhm, den sich ersterer bey Oekonomen erworben hatte, und es ist zu hoffen, daß sich derselbe dabey in der Folge erhalten werde; nur ist zu wünschen, daß er von vielen Oekonomen gelesen werden und der beabsichtigte Nutzen sich recht weit verbreiten möge, da dieses Büchlein nur wenige Groschen kostet. Es würden Rittergutsbesitzer, aufgeklärte Pachter, Geistliche auf dem Lande und Schulmeister, sich um ihren Nächsten ungemein verdient machen, wenn sie das darin befindliche zur Kenntniß des gemeinen Landmannes bringen wollten.

Ein besonderes Verdienst hat sich der Vf. dadurch erworben, daß er seine Quellen getreulich anzeiget, woraus er seine Materie geschöpft hat, um Wißbegierige in den Stand zu setzen, sich weiter zu belehren. Wie wichtig aber diese Materien seyen, beweiset schon die Anzeige des Inhaltes, und zwar:

I. Zusatz zu dem, was in dem Wirthschaftskalender in verschiedenen Jahrgängen von den Schaafegeln angeführt worden.

II Mittel gegen verschiedene schädliche oder beschwerliche Insekten.

III. Erörterung der Frage: Ob auf einem mäßigen Berge mehr Holz und Getraide als auf der Grundfläche desselben wachsen kann?

IV, Pflan-

IV. Pflanzenbau: Worin S. 25 a) die Pflanzungsart des chinesischen Oelrettigs (Raphanus chinensis annuus oleiferus Linn.) vorkommt, davon Rec. aus eigener Erfahrung versichert, daß der bekannte Radießchen, (Raph. sativ. L.) der in ganz Deutschland bekannt ist, und häufig erbauet wird, zu Saamen gezogen mehr und feineres Oel giebt, als der chinesische Oelrettig: wie auch der Vf. hier S. 27 mit Recht aus der Riemschen neuen Sammlung 4. Th. S. 15 f. näher angab, und durch obige Benennung den Wunsch erfüllt hat, den chinesischen Rettig, da er nur eine Art des deutschen ist, zu unterscheiden. Die übrigen Zusätze des Hrn. Redacteurs dieser Beyträge wird jeder mit Vergnügen lesen.

b) Etwas über den Brand im Getraide. Dieses trifft die mitgetheilte Erfahrung der Thüringischen Ackerbaugesellschaft an die Leipziger ökonomische Societät, die Verwahrungsmittel gegen den Brand im Getraide betreffend. Dieses einfache Mittel bestehet darin, daß der Waizen (besonders alter) 20 bis 25 Tage früher als gewöhnlich gesäet werde. Wenn die darauf folgende Witterung sehr warm ist: so bewahret diese frühere Saat auch in Deutschland gegen den geschossenen Brand. Es ist eine alte Erfahrung, und hier sehr zum Sprüchwort geworden, daß der Waizen, wenn er vom Brande frey bleiben soll, zwey Sommer erleben müsse: den Grund zu beweisen, dies würde den Rec. zu weit führen; denn da niemand die folgende Witterung mit Gewißheit voraussetzen kann: so ist jedem Feldbauer zu rathen, seinen reif gewordenen Saamen weder in der Scheune, noch auf dem Boden schwitzen zu lassen, und selbigen vor der Saat mit Salzwasser zu netzen, und ihn dann so zeitig als möglich ist zu säen. Nun mag die Witterung folgen wie sie will, er ist gewiß des geschossenen Brandes wegen sicher. Auf funfzehn Pfund Waizen ist ein halb Pfund Salz in hinlänglichem Wasser aufgelöset, genug, damit den Waizen durchaus zu netzen.

c) Noch eine Benutzung der Burgunder-Rüben, Ranzen, Runkelrüben. Zu vielem Gebrauche ist diese Beta cicla altissima L. dienlich; auch ohne und mit Fleischbrühe gekocht, oder wie Kohlrabi zugerichtet, geben sie eine herrliche Speise für Menschen; nur zum Kaffe hat man weit bessere Surrogate.

V. Angorische Kaninchen, oder Seidenhaasen, nach Riem's Lehre.

VI. Anzeigen bevorstehender Witterung. Ganz natürliche Bemerkungen.

VII. Vermischte Bemerkungen. 1) Etwas von Pferden, aus von Bouvinghausen. 2) Mittel gegen Krankheiten des Rindviehes, ein sehr wichtiger Artikel, davon Kenntnisse dem Landmanne, der solche noch nicht weiß und kennt, sehr nützlich seyn würden.

Viele Druckfehler und Register machen den Beschluß.

Dr.

Bruchstücke über Kenntniß von Pferden, welche vorzüglich die Krankheiten dieser Thiere betreffen. Herausgegeben von einem Hußarenoffizier. Erstes und zweytes Heft. Freyberg und Annaberg, in der Crazischen Buchhandlung. 1794. 8. 12 gr.

Der Vf. ist aus einer guten Schule, das beweiset der ganze Inhalt des Buchs. In Hinsicht der Anweisung zur Beurtheilung des Aeußern eines Pferdes, so wie des Haars, folget er Wolstein, und hat eine ähnliche Eintheilung des Haars, wie selbiger in seinen Bruchstücken. Im ersten Heft werden die Krankheiten des Mauls, alle Augenkrankheiten, der Dummkoller, Sonnenschuß, Druse, Rotz, Wurm, Kolick und Maulsperre gut beschrieben, die Symptome deutlich angegeben und gutgewählte nützliche Mittel angerathen.

Im zweyten Hefte kommen äußere Krankheiten und Mängel der Pferde vor, als Spaht, Mauke, Stollbeulen, Gallen aller Art, vom Aussatze der Pferde, vom Aderlassen, von Huffsalben, vom Glaubersalze, und von der Diät. Diese Aufsätze sind nicht an einander gereihet, und ohne Verbindung mit einander; der Vf. schrieb selbige, so wie er Zeit und Gelegenheit hatte, Bemerkungen und Erfahrungen darüber zu machen.

Was vom Spaht gesagt wird, ist sehr wahr. Rec. ist aus Erfahrung überzeugt, daß es besser ist den Spaht als eine Beleidigung fürs Auge zu dulden, und daß der Reuter lieber

im Anfang einige widrige Tritte fühle, als daß man durch Anwendung des Feuers und anderer starkbeitzender Mittel den Schaden übler und am Ende das Thier früher unbrauchbar mache, wie es ohne Anwendung dieser unglücklichen Kunst geworden wäre. Der Charlatan, der unwissende Arzt will alles kuriren — der erfahrne, denkende Arzt kennet die Gränzen seiner Kunst.

Nach sehr richtigen Principien heilet der Vf. die Stollbeulen, nur stimmt Rec. dem nicht bey, daß bloß vom Druck der Stelle und Lage des Thiers selbige allemal entstehen; Erfahrung hat ihn davon überzeugt, daß die Natur bey manchen Pferden eben diese Stelle zum Absetzen einer im Körper befindlichen üblen Materie wähle, und oft eine Geschwulst daselbst entstehe, ohne daß der Druck des Stollens oder Lage des Thiers Veranlassung dazu gegeben. Er hat lange ein unbeschlagnes Pferd gehabt, welches bestimmt alle Jahr im Frühling, wenn andere Pferde kropften, eine auch zwey Stallbeulen bekam; aber nie auch den mindesten Anfall vom Kropf. Rec. beobachtete die Lage des Thiers, ließ äußerst starke Streu machen, selbst weich gefutterte Bandagen des Nachts anlegen; aber umsonst, die Stollbeule kam alle Frühjahr wieder.

Was über Entstehen der Gallen und ihrer Kur gesagt wird, ist zwar richtig; nur das Brennen bey durchgehenden Gelenkgallen hält Rec. für oft gefährlich, und hat Beweise dafür aus Erfahrung. Die Steingalle entstehet fast immer von dem leider noch gewöhnlichen zu starken Ausschneiden des Hufes, wodurch die Sohle und ganze Verbindung des Hufs geschwächt wird.

Der Aufsatz über das Kappen ist Rec. aus der Seele geschrieben. Schon verschiedentlich hat er es öffentlich behauptet, daß selbiges mehr ein idealischer als wirklicher Fehler sey, selbst im Handel bewiesen, daß ihm das nie Anstoß mache; hat manchen Aufsetzer gekauft, und davon lange und viele Dienste gehabt. Gewöhnlich sind es brave Pferde.

Möchte es doch Eindruck machen, was der Verf., so warm und wahr, über Aderlassen, Hufsalbe und den übermäßigen Gebrauche des Glaubersalzes sagt, und möchten doch Thierärzte und Eigener der Pferde, in Hinsicht der Diät kranker Thiere, ihm folgen, die Natur des Thiers studieren, dem Instinct desselben nachspüren und benutzen, haupt-

sächlich

sächlich bedenken, daß Erhaltung der Lebenskraft alles sey und mehr als viele Hülfs- und Heilmittel; aber leider ist es leichter, ein Recept zu verschreiben.

Bk.

Lebensbeschreibungen und litterärische Nachrichten von berühmten Kameralisten, Fabrikanten, Kaufleuten und Landwirthen; herausgegeben von Hock. Ersten Bandes erste Hälfte. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Keßler. 1794. 8½ Bog. 8. 10 gr.

Es ist dies an sich freylich immer ein sehr nützliches Unternehmen, nur wäre es zu wünschen, daß der Herausgeber sich mehrere Nachrichten zu verschaffen suchte; denn von einigen hier aufgeführten Männern erfährt man fast nichts, als daß sie geboren und gestorben sind. Bey der fernern Fortsetzung, die Rec. an seinem Theil recht sehr wünscht, wird der Verf. dies schon selbst fühlen. Man findet hier das Leben und die Schriften nachstehender, theils verstorbener, theils noch lebender Männer: von Hochberg; Johann Colerus; Gasser; Ulrich Stisser; Marperger; von Schröter; von Carlowitz; von Brocke; Johann Andreas Cramer; Krommahdes; Jakobson; von Justi; Zincke; Stahl; von Lange; Riem; Erxleben; Guaerinus; Pfannenschmidt; Herrmann; Langer; von Maiz; Sieglitz; von Oeder; Lange; D. G. Schreber; Gleditsch.

Dk.

Romane.

Hans Kiek in die Welts Reisen in alle vier Welttheile und den Mond. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1794. 457 Seit. 8. 1 Rt. 12 gr.

Die Selbstrecension, die der Vf. seinem Buche im Scherz vorgesetzt hat, paßt im Ernst gar nicht schlecht auf dasselbe. „Eine von den vielen Skarteken, deren jetzt zu jeder Messe

„eine große Menge erscheinen.“ Eine elende (wir verändern hier blos einige) „Nachahmung des Faustins und Candide, ohne „Plan, ohne Haltung, ohne Charakterzeichnung, ohne irgend „ein Verdienst. Der Verf. verwickelt seinen Helden in eine „Menge von Abentheuern, die er zum Theil aus Journalen „compilirt hat; läßt Personen mit einem großen Aufwand „von Mysterien auftreten, die wie aus den Wolken fallen, „stellt übertriebene Carricaturen auf, denen er alltägliches Rä„sonnement in den Mund legt, und formirt so ein Buch, das „kein Ganzes ausmacht und keinen Zweck hat. Die gestohl„nen Lappen aus Voltaire (und vielen andern) nehmen sich „aus wie Purpurfleckchen auf einem abgeschabten Bettlerkleid.“ Alles höchst treffend und buchstäblich wahr!! Wenn doch alle mittelmäßige und schlechte Autoren den Recensenten so gut vorarbeiteten, und ihnen die Mühe des Kritisirens so leicht machten — doch nein, wir haben wenig Ursache einem Schriftsteller zu danken, der uns das Lesen seines Buchs so schwer und sauer gemacht hat, als dieser hier. Der Urtheilsspruch ist bald gemacht, wenn man einmal sich durch die ekelhaft langweiligen Acten hindurchgearbeitet hat. — — Die Reise in den Mond, deren der Titel erwähnt, ist im Buche selbst nicht zu finden. Darüber entschuldigt sich der spaßhafte Autor in einem spaßhaften Epilogus. „Aber wo bleibt denn die Reise „in den Mond?“ „Lieber Himmel, meine scharmanten Leser „und Leserinnen! ich dächte doch, sie wären es schon gewohnt, „das Titeln mehr zu finden als im Buche. Eine solche Frage „setzt einen armen Autor in Verlegenheit.“ Und ebendaselbst: „Erlauben Sie immer, daß ich hie und da eine Harlekins„jacke anziehe, um manche Dinge zu sagen, die man mit ei„ner Amtsmiene nicht sagen darf.“ Sehr wohl, nur muß der Harlekin Witz und Laune haben, wenn er Gehör fordern will, und nicht wie unser Hr. Autor (er verzeih es uns und der Wahrheit!) zu den „Mißgeburten mit zwey Köpfen (oder nach Befinden auch ohne Einen Kopf) „und mit mehrern „nicht zusammenpassenden Gliedern“ gehören, von denen der ächte Harlekin schreibt: „Sie stammen keineswegs von mir „ab, wenn sie gleich unter meinem Namen die Welt durch„streichen, und sich für Geld zur Schau stellen.“!

Ga.

Leidenspapiere, herausgegeben von M. J. Freyherrn A — n. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp., 1793 und 1794. Erster Theil 6½ Bog. Zweyter Theil 5½ Bogen. 8.

Gleich nach der Erscheinung der Leiden des wohlseligen Herrn Werther, wurde es Mode, daß jeder Pinsel seine alten Briefschaften, Tagebücher und andre Papiere, die er in bösen Stunden beschrieben hatte, statt sie dahin zu werfen, wohin dergleichen gehört, drucken ließ. Aus diesen Zeiten scheinen auch die vorliegenden jämmerlichen Blätter herzurühren. Sie enthalten Brieffragmente des Hrn. Leiden an seinen Freund, an seine Geliebte, und endlich einen Anhang von dem Herausgeber. Monsieur Leiden ist Anfangs Favorit eines Fürsten; scheint aber wohl nie viel von Höfen gesehen zu haben. An dem, welchen er hier schildert, geht es her, wie in einem deutschen Trauerspiele; es wird viel Mord und Unzucht da getrieben. Deswegen zieht sich auch Monsieur Leiden zurück, und wird ein Landmann. Hier verliebt er sich in ein Mädchen; als er aber eben um ihre Hand anhalten will, erfährt er, daß er — ein Bastart ist. Nun flieht er in eine Art von Wüste und winselt entsetzlich, wird aber endlich mit dem Mädchen darüber einig, daß er es entführen soll. Ihr Herr Oncle kömmt indessen dahinter, und das Fräulein wird fortgeschafft. Monsieur Leiden spürt sie jedoch wieder auf; findet sie aber eben, als sie im Begriff ist, vor Liebe zu sterben. Was kann er nun besser thun, als auch zu verscheiden? Dies geschieht dann, und bey der Beerdigung ist nichts weiter versehn worden, als daß man ihm diese Papiere nicht in das Grab gegeben hat, die nun der Freyherr von A — n nebst einem, von ihm selbst entworfenen, ganz abscheulichen Kupferstiche herauszugeben gut findet.

Gerettete Papiere, aus den Ruinen des Schlosses Ulmenhausen. Leipzig, bey Müller. 1794. 25 Bogen. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Man sollte billig eine allgemeine Formel für die Recensionen aller dergleichen geschmacklosen Rittermährchen haben, die man, zu Ersparung der edlen Zeit, allenfalls ohne weitere Unter-

Untersuchung, entscheiden könnte, sobald uns ein Buch zur Beurtheilung vorgelegt würde, in welchem man beym Durchblättern eine Sammlung solcher Wörter fände, als da sind: Gau, Burg, Fehde, Veste, Vehmgericht, Bluträcher, Thürhüter, Augen, Reisige, klaffende Wunden, Mannen, Humpen, Waffenbrüder, Hauspfaffe, Knappe, Nothfähnlein, u. dgl. — Ausdrücke, die jedem Leser von Geschmack gewiß schon seit langer Zeit zum Ekel geworden sind. Der Vf. der vorliegenden (leider) geretteten Papiere, besitzt, außer der sehr gemeinen Kunst, aus solchen Zauberwörtern einen Roman zusammenzuflicken, noch das Talent, durch die mattesten Schilderungen und eine unreine, mit schleppenden Beywörtern ausgedehnte Sprache, Langeweile zu machen.

Eg.

Eleonore Tellez, Königin von Portugall, eine Geschichte aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Zwey Theile. Wien, bey Stahel und Comp. 1794. 292 Seiten in 8. 1 Rg. 12 gr.

Die Geschichte Ferdinands und Eleonorens von Portugall, der diese, die Tochter eines bloßen Edelmanns, mit Dispensation des Pabstes, ihrem Gemahle geraubt hatte; ist hier in einen historischen Roman eingekleidet, und zwar ist die Schreibart sehr gut, und verräth einen Schriftsteller, der nicht das erstemal schreibt, und auch nicht das Concept undurchgesehen in die Druckerey schickt. Auf diese Art trägt sein Produkt den eleganten Anzug nicht mit Unrecht. Denn auf sehr feines Papier ist es mit der neuen Fractur gedruckt, und mit zwey niedlichen Kupfern und Vignetten verziert, die von Kininger gezeichnet und von Kohl gestochen sind. Man wird es nicht ohne Reue, und vielleicht mit Nutzen für die Sprache, lesen; deshalb enthalten wir uns, mehr davon zu reden: doch war uns anstößig, daß Don Juan, auf bloßes Aufhetzen, in der Hitze des Argwohns, und ohne etwas zu finden, das diesen berechtigte, seine gute Maria ersticht. Der Charakter Johanns, des Großmeisters, nachherigen Königs, des ersten aus dem Hause Braganza, ist vorzüglich anziehend.

Diß

Daß der Romanschreiber die Geschichte, seinem Plane gemäß, verändert hat, kann ihm niemand verdenken. Zwar sind einige Facta in der letztern, die das Interesse der Erzählung durch eine größere Mannichfaltigkeit hätten erhöhen können; doch wir sind froh, wenn wir nur unter der Meßwaare einen Roman wie diesen antreffen. Die Namen Acunha und Anduro sind Schreib- oder Druckfehler, und müssen Cunha oder da Cunha und Andeiro heißen.

Lb.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Mallet du Pan über die französische Revolution und die Ursachen ihrer Dauer. Uebersetzt mit einer Vorrede und Anmerkungen von Friedrich Gentz. Berlin, 1794. bey Vieweg dem ältern. XL und 206 Seiten. gr. 8. 14 gr.

Mallets du Pan Betrachtungen über die französische Revolution, und die Ursachen, die ihre Dauer verlängern. Aus dem Französischen übersetzt von G. Schatz, und einigen Zusätzen von M. J. G. Dyck. Leipzig, 1794. bey Dyck. 200 Seiten. 8. 14 gr.

Herr M. d. P., ein geborner Genfer, war schon vor der Revolution als witziger Kopf und geistreicher Schriftsteller bekannt. Beym Anbruch der schrecklichen Krise, hatte solcher vorzüglichen Theil an der Direction des Mercure de France; einer Zeitschrift, die damals noch von Hunderttausenden gelesen wurde. Da seine Feder auch den historisch-politischen Abschnitt derselben bearbeitete: so konnt' es ihm an Gelegenheit nicht fehlen, durch Verbreitung gesunder Grundsätze um ein höchst zahlreiches Publikum sich verdient zu machen.

Empfehlung gemäßigter Monarchie war der Hauptgegenstand seines Fleißes; und einer Aufmerksamkeit, der in dem schon übermüthigen, und noch viel schlimmeres drohendem

Paris nichts entgieng. Wie zeitig sein Scharfblick den Keim entdeckte, woraus eine alles zerstörende Anarchie hervorsprossen würde, beweisen die früheren Schriften des eben so berühmten als gründlichen Mannes; von denen jedoch, wie natürlich, hier nicht mehr die Rede seyn kann. Daß ein den Absichten der Pseudo-Patrioten so gefährlicher Wahrheitsfreund sehr bald verfolgt wurde, verstehe sich. Dennoch hielt solcher bis in den fürchterlichen August, 92, an seinem Posten aus; da er denn aber von Glück zu sagen hatte, noch lebendig seine Vaterstadt erreichen zu können. Selbst von hier aus wußte der Pariser Henkerklubb ihn früh genug immer weiter zu treiben.

Auch vorliegendes Produkt entsprach der allgemeinen Erwartung; und gerade der Umstand, daß die zahlreichen, der Revolution trotz ihrem blutigen Apparat noch immer Weihrauch streuenden Novatoren es auf der Stelle, selbst außerhalb Frankreich, zu verschreyen suchten, ist kein schwacher Beweis, daß der Genfer Kosmopolit ihnen empfindlich wehe gethan, und dem Frevel bis auf den Grund nachgespürt haben müsse. — Hr. M. d. P. schrieb diese Considerations etc. im Anfang Augusts 1793; eine Zeitangabe, die zu bemerken desto nöthiger ist, da bey Beurtheilung von Schriften über die französische Revolution nicht wenig darauf ankommt, wenn? oft sogar, welchen Augenblick? solche gefertiget wurden. Als diese Flugschrift erschien, war noch Hoffnung, daß die Heeresmacht der verbündeten Mächte dem Strohm eine andre Richtung geben würde. Auch unser Beobachter giebt diese Hoffnung nicht gänzlich auf; nur in der Erwartung jedoch, daß die coalisirte Kraft nachdrücklicher und einhelliger als bisher sich äußere. Ungleich mehr indeß verspricht er sich von einem Versuch, die französische Nation zu überzeugen, daß es nicht auf ihre Unterjochung angesehen sey; und wenn dieses fehlschlüge, von der Maaßregel, den Brand zu isoliren, und Frankreich, das nothwendig in immer tiefere Anarchie sinken müsse, seinem wohlverdienten Verhängnisse zu überlassen.

Rec. der gleich nach Erscheinung der Schrift, sie begierig las, erst im Jul. 95 aber zu ihrer Anzeige aufgefordert wird, braucht niemand zu erinnern, wie sehr das Bedürfniß dieses letzten Hülfsmittels in der Folge dringend geworden! Nicht Leichenberge waren es, die den Lauf der Anarchie hemmen sollten, sondern die in unserm Jahrhundert kaum glaubliche Unbe-

Unbesonnenheit, durch ins Endlose vervielfältigte Werthzeichen, dem ersten Zufall sich Preis zu geben, der diesen Papierkoloß von Assignaten erschüttern würde! Wenn M. d. P., der die schon verwilderte Nation genau kennen gelernt, uns voraussagt, daß solche durch Hämorrhagie schwerlich zu besänftigen seyn dürfte; so entgieng ihm eben so wenig die Aussicht in den Abgrund der Assignate. Freylich aber konnte der brave Mann nicht zuvor wissen, daß man, 1795, im Convent selber die Summe des circulirenden Papiers schon auf eilf Milliarden, des baaren Geldes hingegen nur auf eine noch angeben würde. Höchst wahrscheinlich indeß giebt es des erstern, die nachgemachte Assignate nicht einmal gerechnet, noch weit mehr; so wie der klingenden Münze, wegen ihres unaufhörlichen Zuges ins Ausland, ungleich weniger. Da jedoch eine so rasende Verschwendung, im Jahr 1793, wie gesagt, kaum sich denken ließ, so schienen dem Genfer Politiker die Hülfsmittel Frankreichs mit Recht noch wichtig genug, um die Aufmerksamkeit des übrigen cultivirten Europa beschäftigen zu müssen; und wahrlich, wenn die Anstrengung der coalisirten Mächte auch nichts anders gefruchtet hätte, als die Anarchisten zu noch größerer zu zwingen, und ihren Ruin eben dadurch zu beschleunigen: so wäre dieses schon ein Dienst, wofür die ganze Menschheit besagten Mächten Dank wissen muß! — Ob es nur möglich sey, für die Abscheulichkeiten des 10. Augusts 92, diesen Todestag der französischen Freyheit, irgend eine Rechtfertigung zu erdenken; und ob die geringste Hoffnung gebende Maaßregel von Bösewichten zu erwarten war, die einen so schrecklichen Frevel zur Grundlage ihrer weitern Operationen machten; ja selbst in der itzt vorgeschlagnen neuesten Constitution noch immer von diesem Punkt ausgehen: alles das wird von Hrn. M. d. P. mit der Bestimmtheit, wozu seine Kenntniß des Innern ihn berechtigte, aus einander gesetzt; so wie eine Menge andrer höchst wichtiger Nebenumstände, deren Erörterung hier zu verfolgen, Mangel an Raum, und die verspätete Anzeige selbst, nicht mehr erlauben wollen.

Wenn die Uebersetzung des sel. Schatz hier und da, aber auch mit dieser Einschränkung nur, leichter sich weglesen läßt: so schmiegt die ungleich gedrängtere des Hrn. Gentz sich viel näher an das Original, und dringt so tief in den Geist seines Verfassers, daß M. d. P. keinen bessern Dollmetscher sich

 hätte

hätte wünschen können. Eben so vortrefflich, und ganz in dem edlen Tone geschrieben, wie Gegenstand und ächter Geschmack es verlangten, ist die Vorrede desselben Uebersetzers. Diese enthält so viel Lehrreiches über den rechten Gesichtspunkt, woraus die Beobachtung und Beurtheilung einer der schrecklichsten Revolutionen zu fassen, und der Beytrag des Genfer Gelehrten zu ihrer Geschichte selber zu benutzen ist, daß Rec. aus inniger Ueberzeugung auf solche verweisen, zugleich aber auch bedauern muß, sie nicht ganz abschreiben zu können. Eben dergleichen Bewandniß hat es mit den Anmerkungen seiner Feder; deren man hier so gern noch mehrere gefunden hätte! — Die Schwarzische Uebersetzung ist von dem in dieser Materie wohl bewanderten Hrn. Dyck mit einigen Zusätzen bereichert worden, die sehr am rechten Orte stehn, und daher auf den Dank des Lesers Anspruch zu machen haben. Es sind solche: Ein Auszug aus Calonne's wichtigen Bittschrift an den König, über den Zustand der französischen Finanzen; ein andrer aus Brissot's Apologie, mit Anmerkungen über die Richtigkeit dieser Rechtfertigung; ferner, eine kurze Darstellung des Ursprungs der zwischen Paris und Lyon ausgebrochnen Uneinigkeit; und eine noch kürzere, die Entstehung des Kopfgeldes in Frankreich betreffend.

F.

Coup d'oeil politique sur l'avenir de la France. Mars, 1795. A Hambourg, chez Hoffmann. 197 Seit. 8. 14 gr.

Politische Uebersicht des künftigen Schicksals von Frankreich. Aus dem Französischen von Dumouriez. Hamburg, bey Hoffmann. 1795. 148 S. 8. 12 gr.

Im Original dieser politischen Flugschrift nennt Dumouriez seinen Namen erst am Ende, und von da will auch Rec. die kurze Berichtserstattung anheben. Statt seine Landsleute nichts als Mord, Hunger und Pest in der Zukunft lesen zu lassen, als wohin sich das schreckliche Schauspiel längst schon zu neigen anfieng, unterhält der gewandte Mann sie erst mit dem Pomp ihrer Siege, und empfiehlt zu guter Letzt doch einen — constitutionellen König. Diesen aus dem Gefängnisse

des Tempels zu holen, sagt er ihnen gerade heraus, ohne sich an den Umstand zu kehren, daß der arme Prinz noch viel zu jung ist, um an der Regierung sobald Theil nehmen zu können, und eine stürmische Regentschaft also die unausbleibliche Folge dieser Maaßregel seyn würde. „Il vous faut un gouvernement," schreibt er kurz und gut; fügt aber mit Ausdrücken, die geschraubt genug sind, hinzu: „Vous tenez dans „les fers un jeune Prince, dont les malheurs anticipent „l' éducation, etc. dont l' innocence assure les droits!" als ob sein unglücklicher Vater nicht eben so unschuldig gewesen wäre! Der Uebersetzer giebt diese Stelle: „Ihr habt einen „jungen Prinzen im Kerker, dessen Leiden vor seiner Erziehung hergehen, dessen Unschuld seinen Rechten Gewährleistung ist." — Ob unser Landsmann den Sinn des Originals hier durchaus getroffen, will Rec. dahin gestellt seyn lassen. Noch ist zu bemerken, daß D. über das dem königlichen Hause zugefügte Unrecht in dem ganzen Pamphlet mit keiner Sylbe sich erklärt; unstreitig, um durch ein kluges Stillschweigen bey jeder Parthey den Rücken sich frey zu halten!

Diesem letzten Kapitel, worin von einer gemäßigten Monarchie die Rede ist, ohne daß D. im geringsten angiebt, wie solche organisirt seyn müsse, geht ein andres voran, wo über republikanische Verfassung politisirt wird; eben so desultorisch aber und oberflächlich wie in dem über Alleinherrschaft; denn von der innern Unmöglichkeit, 24 Millionen Menschen auf die Länge im Einklange zu halten, wird wenig oder gar nichts gesagt. Dagegen giebt es in diesem Abschnitt mehr als eine Stelle, die durch das immer wirksame Schema ad hominem sich recht sehr empfiehlt; die unter andern, wo er seinen geplagten Landsleuten den Umstand ans Herz legt, itzt bey jeder Veranlassung vor so manchem Schuft demüthigst sich beugen zu müssen, der vor der Revolution bey weitem nicht einmal ihres Gleichen gewesen! Ganz gewiß wird auf ein so ehrgeiziges Publikum, als in der Regel das französische ist, eine Nutzanwendung dieser Art tiefern Eindruck machen, als die schärfste Untersuchung über Regierungsform und Recht hätte thun können.

Das Werkchen selbst eröffnet sich mit einem Blick in das Innere von Frankreich, wo es an herzbrechender Declamation gar nicht, desto mehr aber an Thatsachen fehlt, die dem Geschichtschreiber brauchbaren Aufschluß geben könnten; denn noch

noch immer bleibt es äußerst räthselhaft, warum ein so weites Gebiet, wie das französische, der barbarischen, von Paris aus rings umher verübten Tyranney schon längst sich nicht entzog? und daß dieses nicht unmöglich war, beweiset die kleine, und doch nunmehr so ziemlich sui juris gewordene Vendee. Daß man übrigens hier durchaus nichts würde zu suchen haben, was dem Volksgeiste nur irgend anstößig seyn konnte, war von der Feder eines Mannes zu erwarten, der gleich auf den ersten Blättern von seiner Nation versichert: „que, pour „être la plus respectable de l' Europe, il ne lui manquoit „que *le repentir!*" eine Kleinigkeit also nur, die sich indeß theils schon eingestellt hat, theils zeitig genug und immer fühlbarer wohl wird einfinden müssen! Mit Weidsprüchen dieses Schlags könnte Rec. dem Leser zu Dutzenden dienen. — Was in folgendem Abschnitt von den heillosen Jacobinern, dieser noch lange nicht zermalmten Hyder, prophezeit wird. — D. schrieb im März — hat in der Folge, und Rec. schreibt dieses im Anfang Junii, sich mehr als zu sehr bestättiget. Einer der wenigen Fälle, wo der mit gewaltiger Zuversicht sprechende Mann sich nicht betrog; denn wer muß nicht lächeln, wenn man unsern Politiker, und das mitten im März noch, an der Möglichkeit eines Separatfriedens mit Preußen zweifeln hört? — Der dritte: Succès militaires zur Ueberschrift habende Artikel gehört in das Gebiet des Taktikers. weil D. hier eine Menge Fehler angiebt, die in dem Kriege gegen Frankreich vorgefallen seyn sollen. Daß der Verf. den Lobsprüchen unbeschadet, die er dem Muth und den Feldherren seiner Nation, über die letzten Feldzüge in vollem Maaß ertheilt, auch seine eignen dem Vaterland erzeigten Dienste wieder in Erinnerung bringen würde, war von seiner bekannten Eitelkeit zu erwarten; die Ursachen aber zu errathen, warum so manches für Frankreichs Heere vortheilhaft ausfiel, dazu braucht man wahrlich auch kein Oedipus zu seyn; denn war das Glück nicht von je her pour les gros bataillons, und für das Hinstreben auf einen Zweck?

Was D. über die gegenwärtige Lage Hollands politisirt, will wenig bedeuten, und hätte zu ganz andern Betrachtungen Stoff geben können. Desto sonderbarer sind manche seiner Aeußerungen in dem darauf folgenden Kapitel sur les Conquêtes. Daß ein so guter Kopf keinesweges für das Beybehalten der bisher von F. gemachten Eroberungen stimmen

men würde, ließ sich voraussehen. Wie in aller Welt aber kannt' auch Er eine von mehreren schon gewagte Grille sich verleiten lassen? Daß man nämlich die von den Franzosen überschwemmten Länder erst neutralisiren, und sodann ihren Bewohnern anheim stellen müsse, wem sie zu gehorchen, und was für eine Regierungsform sie selber zu wählen Lust hätten. Läßt für in Ausübung zu bringende Politik sich etwas abentheuerlicheres denken? — Nur in dem Abschnitte, der von den Gefahren eines noch länger fortgesetzten Krieges handelt, nimmt D. sich erst die Freyheit, seine Landsleute zu einem Blick in den Abgrund aufzufordern, der unter ihren Füßen sich öffnet, und immer tiefer zu werden droht, je weiter ihre Eroberungen um sich greifen. Viel Neues erfährt der deutsche Leser freylich auch hier nicht; denn z. B. schon Montgaillard's noch von Niemand widerlegter Bericht hatte hierzu längst überflüßige Data geliefert. Einen für die Ehre seines Vaterlandes so äußerst leidenschaftlichen Schriftsteller jedoch in eben dem Tone sprechen zu hören, macht seiner Unpartheylichkeit über diesen Punkt wenigstens Ehre; und wenn daher auch der Inhalt manches frühern Kapitels der Ueberschrift des Werkchens eben nicht entspräche: so wird man diesem doch das Verdienst der Identität nicht absprechen können.

In dem Vorbericht des Uebersetzers giebt solcher die Eile, womit Flugschriften dergleichen Inhalts ins Publikum gebracht werden müssen, zur Ursach an, warum so manche Stelle, die wohl Berichtigung oder Anmerkungen verlangt hätte, ohne Erörterung von Seiten des Dollmetschers blieb. Allerdings giebt die weit ausholende, in mehr als ein ihr fremdes Feld hinüberstreifende Feder des Franzosen zu solchen Erläuterungen reichlich Anlaß. Eben deswegen aber ist es vielleicht am klügsten, Wagstücke dieser Art ganz ohne Commentar zu lassen. Jeder mit dem Gegenstande vertraute Leser ergänzt und modificirt was und wie er es versteht; den Bedürfnissen aber aller Lesenden abzuhelfen, wäre doch baare Unmöglichkeit. So weit Rec. die Uebersetzung verglich, hat er sie treu und lesbar gefunden. Sie zu der anziehenden Lesereÿ zu machen, wie der die Feder eben so gewandt als den Degen führende Franzmann seine Einfälle darzustellen weiß, war bey der Eile, womit solche dem Publiko vorgelegt werden mußte, nicht zu verlangen, und die Wahrheit zu sagen, auch gar nicht nöthig.

...er hingerichteten, gefangenen, oder sonst ...ückten französischen Conventsmitgliedern ...hrer Revolutionsmänner seit Ludwigs des ...lichen Tode u. s. w. Zweyte Lieferung. ...er, 1795, bey den Gebrüdern Hahn. ...nd 183 Seiten. Mit einem Kupfer.

...sgallerie der französischen Republik; ent... Namen, Geburtsorte, Stand, ehema... ...arakter und Würde, Alter und letzte merk... Worte aller derjenigen Personen, welche ...s Revolutionsgericht entweder als Verrä... Vaterlands oder unschuldig zum Tode ver... worden sind, nebst Angabe dessen, was ...s Verbrechen beygelegt wurde. Zweytes ...tes Heft. Aus dem Französischen über... P. Professor Heymann. Augsburg, ...ey Bürglen. I. 117 II. 126 Seiten in 8.

...und Styl der Hannöverschen Gallerie muß Rec. ...er ersten Lieferung zurückweisen. Beyde sind in ... nicht schlechter geworden; und einige Bemerk... die französische Revolution zur Beherzigung für ...sleute füllen die ersten 26 Seiten derselben. ...ht auch kein einziger unsrer Novatoren durch diese ...on seinem heillosen Kitzel befreyt werden, so wird ...tlich doch manchen aus dem bloß irregeführten ... wieder zurecht weisen, und schon dieser Erfolg ... nicht zu verachten! Auch wird der Vortrag ... zunehmender Vertraulichkeit mit seinem Gegen... kürzer und eindringlicher: ein zu Erreichung sei...n Absicht in Wahrheit unentbehrliches Erforder... ...anzig mehr oder weniger berühmt gewordene ... der Revolution stehn in dieser Lieferung aufge... ...er übrigens allerdings merkwürdige Kosciusko ...nommen ward, hätte vielleicht doch nicht ge...

schehen

schehen sollen; weil unser hier nur auf Frankreich gerichtete, und leider! nur zu festgehaltne Blick durch diese Episode gewaltsam sich abgezogen fühlt. Der abscheuliche Carrier, und die um wenig bessern Hebert, Brissot, Chabot und Claviere sind die berüchtigsten der hier aufgeführten notorischen Bösewichte; Bailly, Condorcet, Dillon, d' Estaing, Leute, die wenigstens noch Mitleid hervorbringen; Anacharsis Cloots und Cüstine, ein Paar ausgemachte Windbeutel und Abentheurer; Clermont-Tonnere und Mandat aber zwey Männer, die allerdings ein besseres Schicksal verdient hätten. Der zu Ryssel vom Pöbel umgebrachte Theobald Dillon war kein Bruder des guillotinirten Arthur D. sondern sein Geschwisterkind. Sein noch lebender Bruder Eduard, der ehedem in dem engern Versailler Hofcirkel keine unbedeutende Rolle gespielt, war zeitig schon nach Italien ausgewandert. — Der 20 Seiten einnehmende Artikel, die Jakobiner in Paris überschrieben, wird vermuthlich noch manche Berichtigung erfahren müssen, ehe man über die innern, selbst diesen Augenblick nicht ganz abgenutzten Triebfedern der höllischen Gesellschaft, mit Zuverlässigkeit wird urtheilen können. — Ein dieser Lieferung beygefügter Kupferstich stellt die Ersäufungsscene an der Loire vor. Rec. ist froh, einen Auftritt dieser Art weder beschreiben noch versinnlichen zu dürfen!

Was Nr. II. betrifft, so hat zwar, wie schon aus dem minder undeutsch geschriebnen Titel des dritten Hefts zu ersehn, des oder der Compilatoren Schreibart sich um etwas gebessert; Geist aber und Behandlung des Ganzen, bleiben noch immer unter der Kritik. Was es mit dem Umstande: aus dem Französischen übersetzt, für eine Bewandniß habe, läßt eben so wenig als ehedem sich errathen; denn gegen eine Stelle, die gallischen Schaalwitz nicht verläugnet, giebt es wieder zehn andere, denen der Stempel deutscher Plattheit gar zu sichtbar aufgedrückt ist. Wohl zwey Schock durch Guillotine, oder andre Todesart, aus der Welt geschaffter Franzosen, und in die Revolution verflochtner Ausländer, werden hier in der buntschäckigsten Reihe vorgeführt. Da aber der Sudler weder durch alphabetische Folge, noch Chronologie, Register oder dergleichen, dem Gedächtniß des Lesers zu Hülfe kommt: so ist auch Rec. nicht gesonnen, durch genauere Anzeige für den Unfleiß des Zusammenraffers büßen zu wollen. Die sogenannten letzten Worte werden in diesen beyden Heften

noch

noch immer treulich aufbewahrt, und bringen durch die Monotonie der Litaney ganz natürlich eine Wirkung hervor, die der empörenden Guillotine zum Trotz, gar nicht ans Tragische gränzt. — Mehr als ein Schlachtopfer findet der deutsche Leser vermuthlich hier zum erstenmal namentlich producirt. Allein wozu hilft das, ohne die mindeste Angabe der Quellen, woraus der Nachredner schöpfte? An offenbaren Unrichtigkeiten fehlt es keinem Heft; und noch weniger an ganz zur Unzeit angebrachten Nutzanwendungen.

Ea.

Unpartheyische Prüfung des Königl. Preuß. Verpflegungsantrags an die sechs vordern Reichskreise, nach den Reichsgesetzen, nach dem Herkommen und nach ältern Beyspielen, von Erichson Keel. Kiel und Greiphswalde, 1794. 94 Seiten in 8. 8 gr.

Der Gegenstand dieser pseudonymischen Druckschrift, deren rühmlichst bekannter Vf. sich hier unter einigen plattdeutschen Synonymen verbirgt, bezeichnet die Kriegsgeschichte der ersten Monate des Jahrs 1794, am Rheinstrohm auf eine sehr merkwürdige Weise. Die politische und publicistische Wichtigkeit jenes Antrags, und dessen unmittelbare Beziehungen auf Reichsverfassung und Reichsgesetze veranlaßten einige schriftstellerische Beurtheilungen, zu welchen derselbe an sich selbst nicht geeigenschaftet war. Unter andern kamen zu Nürnberg die Gedanken eines Franken, von der Hand eines angesehenen Geschäftsmannes, zum Vorschein, welche ein preußischer Patriot eben so öffentlich zu widerlegen wünschen mußte. Und so entstand die vorliegende Prüfung. Ob sie ganz so unpartheyisch sey, als es der Titel sagt, ist eine andere Frage. Indeß ist sie es doch in so fern, als sie einige Stellen enthält, welche aus dem System des preußischen Hofes nicht zu fließen scheinen. Z. B. was darin über die Pflicht und Bereitwilligkeit zu der Stellung des Reichscontingents gesagt wird. So ist auch die S. 67 angeführte Aeußerung der preußischen Directorialgesandtschaft, so viel Recensent weiß, nicht avouirt worden.

Et

Es liegen überdem in dieser Schrift manche praktische Bemerkungen über die Mittel des deutschen Reichs zur Fortsetzung des Krieges.

Tz.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Der Prophet Hoseas erklärt vom M. Joh. Christ. Baupel, Waisenhausprediger zu Dresden. 40 Seit. gr. 8. 1793. 3 gr.

Der Vf. will eine Ausgabe der Lutherschen Bibelübersetzung für Unstudirte zu einem billigen Preise besorgen, worin der Wortverstand kurz und deutlich erläutert ist. Sie soll heftweise erscheinen, und mit dem A. T. angefangen werden, wovon der Hoseas zur Probe dient. Dieser Gedanke ist sehr glücklich, und es kommt nur darauf an, wie er ausgeführt wird. So viel ist gewiß, die Bibel bleibt in der Lutherischen Uebersetzung, so wie sie jetzt ist, dem Layen völlig unverständlich, und besonders ist dieses der Fall bey dem A. T. Da nun aller Aufforderungen ungeachtet noch gar keine Anstalt zur öffentlichen Einführung einer bessern und verständlichern Uebersetzung gemacht wird: so muß man bis dahin dem Uebel so gut als möglich abzuhelfen suchen. Freylich ist ein solches Werk, welches der Verf. unternimmt, nur ein Nothbehelf; aber in Ermangelung eines bessern immer schätzbar genug. Nur muß Hr. Vf. sich etwas mehr Mühe um seinen Zweck geben. Die besten Commentatoren müssen nachgesehen und benutzt werden; denn die magere Hezelsche Bibel will es allein nicht ausmachen. Sonst ist das Ganze recht gut gerathen, und Stellen, die sonst ganz unverständlich sind, erscheinen jetzt völlig verständlich. Z. B. 2, 19. „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, (ich will mit dir in eine immer fortwährende enge Verbindung treten) ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit, (zuerst lasse ich meine gerechten Strafen über dich ergehen; dann helfe ich dir aber auch wieder. — Jenes geschah durch die Wegführung in die Gefangenschaft; dieses durch die Errettung aus

aus derselben.)" Wo die Erläuterung zwischen dem Text selbst nicht hinreichte, da sind noch kurze Anmerkungen hinzugefügt. Auch dieses ist sehr zweckmäßig; nur müssen sie so kurz als möglich seyn, sonst erreicht der Vf. seinen Zweck nicht mit der Wohlfeilheit der Ausgabe. Freylich hält es hier schwer, das rechte Maaß zu treffen, und eben so schwer abzubrechen, wenn man fühlt, es fehlt noch viel zum völligen Verständniß. Indessen läßt sich doch durch die Bemühung, seine Sprache so gedrungen als möglich zu machen, viel erreichen. In andern Stellen vermißt Rec. eine nothwendige Erläuterung. Beydes das zu viel und zu wenig wird sich aus einzelnen Stellen ergeben. In der Anmerkung zu 3, 2. steht: „Ein Silberling wird gemeiniglich zu 12 bis 16 Groschen gerechnet; ein Homer zu 10 Epha." Diese Anmerkung hätte ganz fehlen können dem Sinne unbeschadet. Sollte die Rechnung aber einmal nach unserer Gattung reducirt werden: so mußte auch angegeben werden, wie viel dann ein Epha nach unserm Maaße sey? sonst weiß ja der Laye noch nicht mehr, als vorher. Freylich ist dem Rec. das Resultat vom Epha — das kann man so eigentlich nicht wissen — nicht unbekannt; allein um so mehr konnte die ganze Anmerkung wegfallen. 2, 13. Also will ich heimsuchen über sie die Tage Baalim, (so will ich den Dienst bestrafen, welchen sie ihnen Baalim geleistet haben.) Allein der Laye weiß nicht, was Baalim ist; warum also nicht geradezu Götzen? 7, 16. „Darum werden ihre Fürsten durchs Schwerdt (der Assyrer) fallen (getödtet werden.)" Hier ist fallen vollkommen verständlich, und weit poetischer als getödtet werden, dieses noch abgerechnet, daß man im gemeinen Leben nicht einmal so spricht. Man sagt nicht von einer Schlacht: es sind so viel durchs Schwerdt getödtet, sondern gefallen. Da es hier also der Fall ist, daß man mit den Worten recht geizen muß: so sind alle überflüssigen Worte zu vermeiden. Hin und wieder stieß Rec. auch auf Stellen, die ihm nicht ganz richtig zu seyn scheinen. Z. E. 5, 15. „Ich will wiederum an meinen Ort gehen, (wie der Löwe, wenn er ein Wild zerrissen hat, die übrigen Stücke davon liegen läßt, und sich nicht darum bekümmert, und in seine Höhle zurückgeht, u. s. w.)" Das Lahme in der Darstellung abgerechnet, so weiß Rec. dergleichen vom Löwen nicht. Wenn er anders den Begriff von Wild recht gefaßt hat; so läßt der Löwe bloß Haut und Knochen zurück, und diese kann man doch

nur

nur uneigentlich Stücke vom Wild nennen. — Uebrigens wünscht Rec. dem Verf. Glück zu seiner Unternehmung, und Muße, sie schnell auszuführen, sonst werden viele Jahre zur Vollendung gehören, und vielleicht während der Zeit die frommen Wünsche für die öffentliche Einführung einer verständlichern Uebersetzung Erhörung finden, wodurch er zum Theil seines rühmlichen Zwecks verfehlen würde.

Np.

Exegetische Beyträge zu den Schriften des Neuen Bundes. Vom Verfasser der kurzen Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des N. T. Vierter, fünfter und sechster Versuch. Frankfurt am Mayn, bey Gebhard und Körber. 1794. 105 — 425 Seiten in 8. 18 Kr.

Mit eben dem Scharfsinn geschrieben, wie die vorhergehenden. Der Verf. giebt bey Matth. 1, 22. sein Scherflein zu Ekermanns Abhandlung über die im N. T. citirten Weissagungen des A. Gegen die Glaubwürdigkeit des 2. Kap. Matth. werden viele Einwürfe gemacht. Sehr artig ist die Vermuthung, daß dem Autor dieses Kap. verschiedene Stellen aus dem A. T. 4 Mos. 24, 17. Jes. 60, 3. 6. Ps. 72, 10. Hos. 11, 1. die er von dem Messias erklärte und auf Jesum anwendete, den Stoff zu seiner Erzählung gegeben haben. Johannes der Vorläufer war von dem Vorurtheil seiner Zeitgenossen nicht frey, daß nämlich der Messias ein irrdisches Reich aufrichten würde. Die Existenz der Engel, wenn sie gleich an sich nicht unwahrscheinlich ist, läßt sich aus der Bibel nicht beweisen.

Nachdem er diesen Satz bewiesen hat, wendet er sich im 6. Vers. zur Versuchungsgeschichte Jesu, die er, weil eine jede der bisher gegebenen und von dem Vf. geprüften Erklärungen unaufhörliche Schwierigkeiten hat, für eine Erdichtung hält, welche vielleicht aus der Anwendung des vierzigtägigen Fastens der vermeintlichen Vorbilder Jesu, Moses und Elias, und anderer Stellen des A. T. auf Jesum entstanden ist. Mit dem 6. Versuch ist der 1. Th. geschlossen.

Auf dem Titel des 1. St. des 2. Th. an demselben Orte und von demselben Verleger 1794. S. 176 hat sich der Vf. genannt. Er ist Karl Christian Ludwig Schmidt, Pastor Adjunctus zu Willemrod in der Grafschaft Leiningen Westerburg. Die erläuterten Schriftstellen sind sämmtlich aus dem Matthäus. In der Vorrede veranlaßt ihn eine Recension in der A. L. Z. seine Bemerkungen über Joh. 11, 22. u. f. noch weiter fortzusetzen. Bey der Erläuterung der Stellen aus der sogenannten Bergpredigt, und insbesondere des Vater Unser, wird der sehr richtige Grundsatz angenommen, daß sie und also auch das Gebet an und für die Jünger Jesu gerichtet und bestimmt gewesen ist. Die Heerde Schweine, worin die Dämonen der Besessenen gefahren seyn sollen, stürzten plötzlich, und als die Besessenen sich mit Jesu unterredeten, in den See, worüber die Hirten bestürzt in die Stadt liefen. Matth. 8, 28 — 34. Das προ καιρου V. 29. soll so viel seyn als εν τω καιρω; κατα τον καιρον jetzt. Sprachverständige werden dieses so wenig zugeben, als daß der Singularis von οικτιρμονες S. 40 οικτιρμος ist. Er ist οικτιρμων. Einige Schriftstellen sind durch parallele Stellen aus klassischen Autoren glücklich erläutert. Sie können als Beyträge zu dem bekannten Wetsteinischen Commentar über das N. T. angesehen werden.

Kurze aber hinlänglich vollständige Erklärung des N. T. nach Luthers Bibelübersetzung. Zunächst für Bürger, Landleute und Lehrer niederer Schulen bestimmt; aber auch für Studirende und Prediger brauchbar. Zweyten Bandes zweytes Stück. Giessen, 1794. bey Georg Friedrich Heyer. 138 Seit. 8.

Aus einer Note S. 138 ersehen wir, daß der Vf. der vorher recensirten Beyträge diese Erklärung geschrieben habe. Wir lassen also die Anzeige der letztern auf jene folgen. Das Stück enthält den ersten Brief an die Corinther, und wenn wir wünschen, daß es recht bald in den Händen der auf dem Titel genannten Menschenklassen seyn möge: so glauben wir dadurch den ausgebreiteten Nutzen, den die Erklärung stiften kann, bezeugt zu haben. Der Vf. bringt die bisher nur unter den Gelehrten abgehandelten Untersuchungen vors grosse Publikum und in einen allgemeinen Umlauf. Wenn der Bauer, der mehr gebildete Bürger, ja auch der Gelehrte, dem Mangel an Kenntnissen oder an Gelegenheit sich zu belehren,

gen, nöthiget, sich nur mit den Resultaten der neuesten Schriftforschungen bekannt zu machen, die Lutherische Uebersetzung mit diesem Commentar in der Hand liesst, welch ein Licht muß ihm alsdann nicht über so viele dunkle Stellen des Briefes aufgehen! Er schlage nur auf 12, 10. Die mancherley Vermögen sind hier Thaten oder Handlungen, deren nicht jeder fähig ist, auszuführen; einen erbaulichen christlichen Unterricht in der Landessprache zu ertheilen; Lehren zu beurtheilen; die Schriften des A. T. in hebräischer oder chaldäischer Sprache zu verstehen, oder in der Gemeine vorzulesen; das in der hebräischen oder chaldäischen Sprache vorgetragene in die Landessprache zu übersetzen oder zu erklären.

Auserlesene Stücke aus dem Alten Testamente nach den Grundsprache übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von C. Bastholm, Doctor der Gottesgelahrheit, Sr. Königl. Maj. zu Dännemark Beichtvater, und erster (erstem) Hofprediger, ins Deutsche übersetzt von C. G. Zahle, Prediger am Kloster zu Wemmetofte in Seeland. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandl. 1794. 503 Seit. 8. 1 Rf. 12 ß.

Die Einrichtung dieses Auszugs ist sehr zweckmäßig, und mit vieler Ueberlegung gemacht. Der Vf. hat die Bücher nach der Ordnung, die in der Lutherischen und vermuthlich auch in der dänischen Uebersetzung befolgt ist, excerpirt, und jedem Abschnitt eine Rubrike, die den Inhalt anzeigt, und bey den historischen Abschnitten den moralischen Gesichtspunkt, aus welchem sie angesehen werden können, bestimmt, gegeben. In dem allgemeinen Inhalt sind die zu einer Materie gehörigen und über das ganze Buch zerstreueten Rubriken, mit Hinweisung auf die Stelle, wo sie vorkommen, zusammengenommen und unter einen gemeinschaftlichen Titel gebracht. Die Abschnitte sind unter die Artikel von der Wichtigkeit der Erkenntniß Gottes, von Gott und seinen Eigenschaften, von den Menschen, von Christo, und die moralischen Stücke, Pflichten gegen Gott und was gegen solche streitet, Pflichten gegen uns selbst und was dagegen streitet, Pflichten gegen an-

der und was gegen solche streitet, Pflichten des häuslichen Standes, und was dagegen streitet, Gebete und Loblieder, gebraucht. Aus dieser Uebersicht erhellet, was für dogmatische und moralische Lehren, nach des Vf. Meinung, aus dem A. T. geschöpft werden können. Weissagungen von Christo findet er ausser der dem Abraham gegebenen Verheißung achtzehn. Die Sprüche und der Prediger sind ganz übersetzt. Aus den Propheten ist daher desto weniger ausgehoben. Die Anmerkungen stehen unter dem Text, und sind nicht für Gelehrte geschrieben, obgleich auch dieser sie mit Nutzen wird lesen können. Bisweilen hat der Uebersetzer den Anmerkungen des Vf. noch die seinigen untergesetzt: Z. E. S. 83, wo der Vf., der mit den Erklärungen der Neuern nicht unbekannt ist, die Erscheinung des verstorbenen Samuels zu Endor für eine Taschenspielerey von dem Weibe erklärt, und die Begebenheit um die schädlichen Wirkungen des Aberglaubens bey Saul zu zeigen, eingerückt zu haben versichert, aber doch am Ende hinzusetzt, er rede hier bloß vom schädlichen Aberglauben. „Es giebt wohl auch Aberglauben, welcher Nutzen haben kann, vielleicht wohl gar nöthig ist für den gemeinen Mann, welcher einfältig ist. Da nicht alle Philosophen seyn können, ist bisweilen einiger Aberglaube gut. Der Mensch soll etwas haben." Soll man ein solches Urtheil bespötteln oder bedauren? Hieher ihr Heraklite und Demokrite! Mit Recht erinnert der Uebersetzer, daß im strengsten Sinne des Worts (Rec. sagt in keinem. Denn wie lange soll noch das Volk getäuscht werden?) kein Aberglaube gut oder wohl gar nöthig genannt werden könne. Der Verf. hat den Grundtext aufs neue übersetzt, und der Uebersetzer hat diese Dollmetschung ins Deutsche übergetragen. Weil die Uebersetzung einer Uebersetzung das Licht des Originals im verminderten Glanze abwirft; so würde eine eigene Uebersetzung des Originals, mit Zuziehung der Bastholmischen, wenn anders der Uebers. einer solchen Arbeit gewachsen war, das Werk für Deutsche brauchbarer und wichtiger gemacht haben.

Besondre Anmerkungen philologisch kritischen Inhalts zu den Psalmen. Von Herrmann Müntinghe, Professor der Theologie und Kirchengeschichte in Harderwyck, aus dem Holländischen ins Deut-

Deutsche übersetzt von M. G. E. H. Scholl. Drittes Bändchen. Halle, bey Kurts Wittwe. 1793. 200 Seit. 8. 15 gr.

Diese Anmerkungen sind sehr schätzbar, und verdienten noch mehr als die ersten Bände eine Uebersetzung. Die aus dem Arabischen angeführten Erklärungen sind nicht aus dem Golius, sondern aus den besten Quellen, den arabischen Lexikographen und andern Schriftstellern genommen. Hier sind einige Exempel. 2, 12. בר wird mit بر das Liebe, Gehorsam und Unterwerfung, dann auch Tugend und Gottesfurcht bedeutet, verglichen, und נשקו בר klebt der Gottesfurcht an, oder befleißiget euch mit Eifer des Gehorsams gegen Gott übersetzt. 6, 8. עתק wird wie عتق, von Feuchtigkeiten, die trocken und steif werden, gebraucht. צרריי sind Schmerzen wie 69, 40. — 7, 11. Statt על lieset der Vf. עלי so viel als בעדי. 3, 4. Dem Rec. scheint der Dichter den kühnen Gedanken zu haben, daß nicht er, sondern Gott selbst, anstatt seiner, mit seinem Schilde ausgerüstet sey. — S. 33 berührt der Vf. die Gewohnheit der jüdischen Abschreiber, eine Stelle nach der andern zu verbessern, oder wie Rec. sagen würde, ähnliche oder parallele Stellen mit einander zu verwechseln. Er kennet zwar, wie er sagt, nur solche Beyspiele, in denen die verbesserten (verwechselten) Stellen aus demselben Buche sind. Allein wenn er die Kennikottische Bibel nur etwas genauer ansieht, z. E. 2 Sam. 22 und Ps. 18, Jes. 36. 37 und 2 Kor. 18. 19, 2 Mos. 20 und 5 Mos. 5, oder auf irgend einer Seite sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die Varianten kritisch zu prüfen: so wird er Beyspiele in Menge finden, daß parallele Stellen ganz verschiedener Bücher von den Abschreibern vertauscht und verwechselt worden. Rec. verweiset auf Kennic. dissert. general. edit. Brünov. p. 130, und Eichhorn Einleit. ins A. T. 2. Ausg. 1, 201. — 21, 13. תכוש aus dem Samarit. כוס verderben. Der Verf. glaubt, daß die Bedeutung sich zu dem folgenden sehr gut schicke. Noch besser würde sie sich dazu schicken, wenn in den Worten eine Gradation von einem Theile zum Ganzen, vom Kleinen zum Großen wäre. Sie ist aber gerade umgekehrt. — 22. Wird ganz von dem Messias erklärt, und diese Erklärung gegen Paulin, der ihn theils von dem Messias, theils von

von David verstanden hat, in Schutz genommen. — 32, 8. 9. scheinen uns sehr gut erläutert zu seyn. — 37. 35. empfiehlt Rec. denen, welche ihre ganze arabische Weisheit aus Golius schöpfen. — Aus 60, 10. 11. und andern Stellen ersiehet man, daß der berühmte Prof. Schröder von dem Vf. um Rath gefragt sey. Einige Bemerkungen schreiben sich auch von seinem Collegen Scheidius her; z. E. 60, 9.

Am Ende ist ein fünf Seiten langes Verzeichniß der verschiedenen Lesarten, welche in die Uebersetzung aufgenommen sind. Kurz man kann des Vf. Arbeit als eine wahre Bereicherung der biblischen Litteratur ansehen.

Fh.

Vermischte Schriften.

Fünf kosmopolitische Briefe, herausgegeben von Friedrich Bouterwek. Berlin, 1794. bey Hartmann. 148 Seit. kl. 8. 10 gr.

Auch diese kleine Schrift enthält, wie das Meiste, was dieser Vf. bis jetzt geliefert hat, einzelne gute Ideen und Bemerkungen, und einzelne schön gedachte und gesagte Stellen; im Ganzen aber vermißt man eben so, wie in seinen übrigen Arbeiten, sehr oft strenge Ordnung, Zusammenhang, bündiges Raisonnement und vorzüglich Klarheit und Präcision des Ausdrucks. Hr. B. giebt den Lesern nicht undeutlich zu verstehen, daß er ihnen eine neue Ansicht der Sache gebe und sie auf einen neuen Weg führe; allein wer mit der Gegend, durch welche dieser Weg führt, nicht ganz unbekannt ist, der bemerkt bald, daß der Führer ihn auf einer schon oft betretenen Straße, und nur unter Begünstigung eines Nebels (seiner dunkeln, bilderreichen und mysteriösen Sprache!) und mit häufigen Abschweifungen auf Nebenwege rechter und linker Hand leitet.

Kosmopolit! Weltbürger! So schön das Wort klingt, so angenehme Bilder es der Phantasie vorführt, so erfreuliche Gefühle es dem wohlwollenden Gemüthe erweckt, erscheint bey genauerer Prüfung, doch nur als ein Klang wo nicht ganz ohne bestimmte Bedeutung, wenigstens als Bezeichnung eines bloß eingebildeten Begriffs oder doch — zugegeben so viel sich

nur

nur zugeben läßt — als ein viel zu viel umfassender Ausdruck für eine sehr eingeschränkte und dürftige Realität.

Bürger setzen einen Staat voraus: bilden nun aber die verschiedenen, auf unzählige Weise getrennten, ja zum Theil einander selbst dem Namen nach unbekannte Völker der Erde ein Ganzes, dem man ohne kindische Wortspielerey den Namen eines Staates beylegen könnte? Gewiß nicht. Es giebt folglich keine Weltbürger, und kann eher keine geben, als bis ein solcher Weltstaat wirklich ins Daseyn gelangt ist.

Unter einem Haufen Menschen, die im freyen Naturstande neben einander wohnen, werden sich bald einige finden, denen die Augen über die Ungemächlichkeiten ihres Zustandes früher aufgehen, die die Vortheile einer Vereinigung und Verbindung Aller zu gemeinschaftlichen Zwecken ahnden; die einen solchen Verein wünschen und auf alle Weise zu befördern suchen. Vielleicht erreichen sie diesen Zweck; indeß eh die Gesellschaft wirklich gestiftet ist, können sie doch nicht für Bürger gelten. Will man jedoch sagen: eben diese Einsicht, dieser Wunsch, dieses Bestreben machen sie der Ehre würdiger, als es die meisten wirklichen Bürger in schon bestehenden Gesellschaften seyn; so werden wir uns dagegen nicht auflehnen, und ihnen gern diesen Ehrennamen, so wie denen, welchen die bürgerliche Verfassung zur Wahl des Ganzen nicht hinreichend scheint, die die Vereinigung ganzer Nationen zu ähnlichen aber höhern Zwecken, als die bisherige Vereinigung von Individuen hatte, wünschen und zu befördern suchen, den Namen der Weltbürger gönnen und im Voraus, zur guten Vorbedeutung, ertheilen.

Allein, nun entsteht die Frage: ist eine solche Vereinigung von Nationen, wenn gleich möglich, auch nützlich, mit den höhern Zwecken der Menschheit zusammenstimmend? Diese Frage läßt sich nicht beantworten, wenn nicht eine andere entschieden ist, die: was ist Bestimmung der Menschheit? Auch unser Verf. fühlte es, und erkennt die Nothwendigkeit dieser vorläufigen Entscheidung. Er beantwortet die Frage also: (S. 55) „Das Resultat der Gemeinwirkung aller Partikular„gesellschaften auf die Universalgesellschaft ist Bestimmung der „Menschheit."

Das ist freylich sehr dunkel und räthselhaft ausgedrückt, allein aus dem übrigen Räsonnement des Vf. sieht oder erräth

man doch so kleinlich, was er damit sagen will. Die Bestimmung der Menschheit ist, daß die verschiedensten, daß alle Nationen, Stämme und Völkerschaften, die zusammen das Menschengeschlecht ausmachen, und somit auch die Individuen, so viel möglich, in Verbindung und Verkehr mit allen übrigen kommen, daß sie einander alle so viel als möglich genau kennen lernen, um sich immer weniger zu hassen und immer mehr zu lieben. Diese allgemeine Menschenliebe ist nicht Sache der bloßen Empfindung, die, sich selbst überlassen, immer nur an wenige anschließt, einzelne vor allen übrigen auszeichnet, kurz (wie sich der Vf. ausdrückt) aristokratisirt; sie ist die Folge von allgemeiner Verbreitung nützlicher Kenntnisse, von Ausbildung des Verstandes, und Kultur der Vernunft.

Diese Ideen sind an sich nun zwar nicht neu, aber doch schön: sie sind das Wahrscheinlichste, was die Vernunft über jenes große Problem zu sagen weiß, folglich für uns Wahrheit. Diesem Begriffe zufolge würde also die Pflicht des Weltbürgers darin bestehn, die falschen Vorstellungen, die Vorurtheile, die Irrthümer, welche die verschiedenen Nationen trennen, so viel möglich aus dem Wege zu räumen, und an ihre Stelle richtige Vorstellungen zu verbreiten; das heißt er müßte weit mehr thun, als unser Verf. von ihm fordert. (S. 147.) „Der einzig wahre Kosmopolitismus besteht darin, „daß jeder, so viel an ihm ist, gegen alle Menschen menschlich gesinnt sey.“ Nicht blos Gesinnungen, Handlungen erheischt die Pflicht des Weltbürgers.

So entwickelt und bestimmt ist der Begriff des Kosmopolitismus gewiß kein Hirngespinnst; allein aus eben dieser Bestimmung folgt auch, daß so lange bis der Staat, an dessen Errichtung der Weltbürger arbeitet, wirklich zu Stande gekommen, ächter Weltbürgersinn nicht Sache, Pflicht, Bestimmung jedes Individuums, sondern nur einzelner von der Natur besonders dazu erwählter und ausgestatteter Personen seyn könne. Wer ganze Nationen, oder doch ganze Volksklassen, oder eine Menge Individuen verschiedener Nationen durch Schriften oder auf irgend eine andere Weise unter einander in der Absicht näher bekannt macht, um Vorurtheile, die sie bis jetzt von einander entfernten, ja wohl gar zu Haß und Erbitterung verleiteten, auszurotten, ihnen zu zeigen, wie das höchste und wahre Interesse jeder einzelnen Nation nicht das Unglück und die Armuth der übrigen, sondern die Blüthe und

der

der Wohlstand aller sey, wer sie lehrt, sich einander nähern, für einander interessiren, sich achten und lieben — wer dies vermag und thut, der ist Weltbürger im höchsten und edelsten Sinn des Worts. Kosmopoliten niederer Art, oder richtiger, Beförderer des Kosmopolitismus von verschiedenem, oft sehr geringen oder gar keinem persönlichen Verdienst, sind Schriftsteller aller Art, Reisende, Kaufleute, Seefahrer, die Kenntnisse einer Nation zu andern überführen, den Austausch neuer Erfindungen, Verbesserungen, Bequemlichkeiten rc. wenn gleich meist aus bloß eigennützigen Absichten, befördern und erleichtern.

Wir können diese Anzeige nicht schließen, ohne die Rüge des affectirten, anspruchsvollen Vortrags dieser Briefe zu wiederholen, des Bestrebens durch neue Gedanken oder doch durch glänzenden Ausdruck zu überraschen, und dem Leser Bewunderung abzunöthigen: eine Sucht, die, wie wir mit wahrem Verdruß sehen, jetzt so viele gute Köpfe unter unsren jungen Schriftstellern ergriffen hat, und die sie zu so viel falschen, gewagten, wenn nur schimmernden Gedanken, ja oft zu Bombast und wahren Nonsens verleitet. S. 5. „Wer nicht „wünscht, daß alles Gute, was einem Wesen widerfahren „kann, allen Wesen wiederfahre, der ist ein Aristokrat." Wie ungereimt! Der vernünftige Wunsch des Weltbürgers, der hier dem Aristokratat entgegengesetzt wird, ist und kann kein anderer seyn, als der: „daß jedem Wesen alles das Gute widerfahre, dessen es seiner Natur nach empfänglich ist." Dies ist aber ganz etwas anders, als das, was der Vf. will, daß man wünschen soll. S. 12. „Was will Liebe? Was anders, „als Glück des Geliebten? Und glücklich wird keiner, wie es „der andere wird. Die Freude zeigt sich in millionenfacher „Gestalt, und ist nur darum die Göttin Aller, weil sie sich in „die Lieblingsfarbe jedes Einzelnen kleidet. Glücklicher machen kann ich nur den, dessen Bedürfniß ich kenne. Nur „dessen Bedürfniß kenne ich, dessen Eigenthümlichkeit „die Sympathie in mir selbst wiederholt," u. s. w. Wie geschraubt, ja wie widersinnig ausgedrückt! Man erräth endlich wohl, was Hr. B. sagen wollte; aber das was er gesagt hat, ist wahrer Galimathias. Ist eine wiederholte Eigenthümlichkeit im Geringsten besser und weniger ungereimt, als ein viereckter Zirkel?

Züge aus dem Leben unglücklicher Menschen. Zweytes Bändchen. Leipzig, 1797. in der Gräffschen Buchhandlung. 24 Bogen in 8. 14 gr.

Was wir schon bey der Anzeige des ersten Theils zu erinnern nöthig fanden, hat auch bey diesem zweyten statt. Der Vf. hatte versprochen, Beyspiele des menschlichen Elends aus dem wirklichen Leben, hauptsächlich der niedern Stände, zu sammeln. Es konnte eine solche Sammlung von vielen Seiten für den Menschenfreund Interesse und Nutzen haben; allein es war zu dieser Absicht nöthig, den Erzählungen allen möglichen Grad der Glaubwürdigkeit zu geben, den aufgeführten Personen alle Züge der Individualität zu lassen, da, wo es ohne Beleidigung geschehen konnte, Namen und Ort zu nennen, und hauptsächlich die Quellen gewissenhaft anzugeben, woher der Verf. die Kenntniß dieser Unglücksfälle genommen hatte. Dieses ist nun aber weder in dem ersten, noch in diesem zweyten Bändchen geschehen. Die Geschichten, wenn auch einige wahr seyn sollten, sehen insgesammt, so wie sie hier erzählt werden, Erdichtungen ähnlich. Damit aber ist dem Leser von Gefühl, den sich doch hauptsächlich der Vf. zum Zweck setzen muß, nichts gedient; er wünscht nicht, die Summe des namenlosen menschlichen Elends noch durch romanhafte Erdichtungen vermehrt zu sehn, sondern wahrhafte Begebenheiten unglücklicher Menschen so erzählt zu lesen, daß sein Herz Gründe der Beruhigung und des Trostes finden könne, und in dem Glauben an eine Vorsehung nicht irre werde. Zehn Erzählungen sind es, die in diesem Bändchen geliefert werden. 1) Der Vaterfluch, eine empörende Geschichte, die aber zum Glück alle Spuren der Erdichtung an sich trägt. Der Sohn eines rußischen Bauers — wo? in Kamtschatka oder Liefland? und woher weiß denn der Vf. so genau eine rußische Dorfgeschichte? Ueberdem haben das junge Paar und ihre Eltern für eine rußische Bauerfamilie zu viel Cultur und feines Gefühl. — Dieser junge Bauer verliebt sich auf einer Kirmse in eine niedliche tugendhafte Hirtentochter, und bringt sie seinem kranken Vater, um über sich und sie den väterlichen Segen zu empfangen: dieser aber, der schon um die reiche Wirthstochter für seinen Sohn geworben hatte, spricht den Fluch über ihn, und seine Kinder aus, enterbt ihn und stirbt. Liebe aber, Zufriedenheit und Fleiß mach-

machten das junge Ehepaar glücklich. Nach dem sechszehnten Jahre ihrer vergnügten Ehe fielen dreymalige Mißerndten ein: die Frau starb; er kam in Gefahr mit seinen Kindern zu verhungern, doch Arbeit erhält ihn kümmerlich. Nun aber fordert der Fürst — nicht also die N. K. — bey ausbrechendem Krieg eine Kopfsteuer, die mit der größten Strenge eingetrieben wird. Er führt, nach langem Exequiren, das einzige, was er hat, seine Kuh, zum Amtmann. Diese wird aber nur zur Hälfte angeschlagen, dessen was er für sich und seine Kinder zu geben hat. Er bittet fußfällig um Erlaß, weil er weiter nichts zu geben habe; erhält aber Stockschläge zur Antwort. Nun geräth er in Wahnsinn und Wuth, ermordet seine Kinder, und bringt deren Köpfe dem Amtmann statt der Bezahlung. — Es ist gut, daß man Kinder auf den Segen und Fluch der Eltern zu achten lehrt. Es kann auch wohl geschehen, daß in der Folge unglückliche Schicksale einem in der Jugend durch boshafte Kränkungen erpreßten väterlichen Fluche zu entsprechen scheinen, wenn fortgesetzte Unbesonnenheit und Verblendung, oder im Gegentheil bey eingetretner Reue, Niedergeschlagenheit und Kleinmuth, den Mann, über den der Fluch gesprochen wurde, die Maaßregeln verfehlen lehrt, seinen Verfall zu verhüten. Gegen alle Moralität aber ist es, die Welt durch Erdichtungen überreden zu wollen, daß jeder Fluch, auch der, den die Hitze über den Ungehorsam eines liebenden Sohnes auswirft, unausbleiblich in die Erfüllung gehe, nicht durch alle häusliche Tugenden des folgenden Lebens abgestumpft werden könne, und sogar mit der Allgewalt der Vorsehung, äußere Umstände in das Leben des Unglücklichen zu seiner Bestrafung, einflechte. Wer allzuabergläubisch die Wirkung eines Fluches fürchtet, dem wird es gehen, wie dem, der an Träume, Ahndungen oder Muttermähler glaubt; er wird so lange suchen, bis er etwas findet, was seinen Besorgnissen entspricht.

2) **Die unglückliche Mutter, an dem Grabe ihres dritten Sohnes,** nachdem ihr ein andrer zum Krieg weggenommen, und weil er sein erspartes Geld einem Kameraden geborgt hatte, der darauf desertirte, zur Strafe so geprügelt worden war, daß er am dritten Tage starb. Dergleichen unglückliche Mütter werden freylich jetzt an tausend Winkeln jammern: möchten sie nur von denen bemerkt werden, in deren Gewalt es stand, den itzigen gräuelvollen Krieg zu verhüten!

3) Das

3) Das arme Bürgermädchen — ließ sich von einem gutartigen Studenten überreden, ihm den Schwur ewiger Treue zu thun. Dieser findet bey seiner Rückkehr ins Vaterland zwar gute Aussichten; stößt aber durch das Geständniß seiner Verbindung bey seinem Wohlthäter und Verwandten an, davon der eine Postmeister ist. Beyde Liebende unterlassen nicht, sich ihr gegenseitiges Andenken schriftlich zu versichern; allein keines von beyden erhält des andern Brief; der Postmeister unterschlägt sie alle — sonst ist die Liebe argwöhnisch und vorsichtig in Mittheilung ihrer schriftlichen Geheimnisse. Wer wird Briefe, die die Verbindung stärken sollen, in die Hände eines Mannes geben, der sie mißbilligt? Nach und nach wird der junge Mann überredet, unter der Vorspiegelung, daß sein Mädchen ihn vergessen zu haben schien, einer andern Person die Hand zu bieten, ja sogar seiner ersten Geliebten eine Summe Geldes zu schicken: sie aber schickt es mit Verachtung zurück, und starb vor Gram: und ihm trübt Reue sein Glück.

4) Mährer — ein böhmischer Student, entführt eine Predigerstochter. Das Auffallende in dem Ausdruck: Tochter einer Predigerwittwe in Böhmen; hätte doch verdient, durch einen kleinen Zusatz gehoben zu werden — und durch die Gewissensbisse eines sterbenden Wollüstlings erweckt, entschließt er sich, sie zu heyrathen und — Soldat zu werden. Er kömmt aus dem Türkenkrieg als Oberlieut. zurück, und dient nun gegen die Neufranken. Ein Traum seiner hinterlassenen Frau von ihrem verwundeten Manne, treibt sie an ihn aufzusuchen. Sie wandelt zu Fuß zur Armee, und kommt eben an, da er verstümmelt verscharrt werden soll. Man findet bey ihm 100 Dukaten, die ihr überreicht werden.

5) Der unglückliche Vater, dessen einer Sohn den Bruder auf der Universität ersticht.

6) Henriette M. Das Opfer schwärmerischer Liebe. Sie, das schönste Mädchen der Stadt, wird die Geliebte eines Studenten P., der durch Schuld verlorner Briefe lange nichts von sich hören läßt. Sein Universitätsfreund, Seeberg, kommt nach Haus, und wird aus einem Freund ein Nebenbuhler. Endlich kommt P. zurück, und will seine Henriette in der Laube überraschen, die Zeuge ihrer Verbindung gewesen war; findet sie aber in Seebergs Armen.

Sie

Sie erklärt sich für letztern, und entflieht mit ihm; beyde werden unterwegs bestohlen, nähren sich vom Abschreiben und Putzmachen, und da dieses nicht mehr hinreichend ist, wird Seeberg Soldat, und stirbt kurz darauf an einer unverschuldeten harten Bestrafung im Lazareth, und Henriette, mit zweyen Kindern im äußersten Elend, schickt die älteste Tochter aus um zu betteln. Diese erfriert auf der Straße. Darauf schneidet sie in der Verzweiflung ihrem Säugling und sich die Kehle ab. Nach ihrem Tode kommt ihre Mutter, die der erste Liebhaber P. bewogen hatte, ihre verstoßene Tochter aufzusuchen.

7) Helm Filder, die Biographie eines, von der Mutter verstoßenen und von dem Vater unentdeckten Kindes der Liebe.

8) Unverhoffte Rettung einer armen Wittwe eines rechtschaffenen Predigers, der ein Schuldner ihres Mannes, dessen Schuld ausgestrichen war, eine Summe Geldes, als unbezahlt aufzwingt; eine rührende Erzählung.

9) Mali. Beyspiel der Rache einer beleidigten Frau.

10) Des Dulders Hoffnungen und Aussichten. Schlußrede. Trost und Nutzen der Leiden. Der Ton dieser Erzählungen ist verschieden; oft kraftvoll, darstellend und rührend; oft aber auch deklamatorisch, schwülstig und räthselhaft, zumal in den Eingängen. Wir wünschen sehr, daß der Verf. bey der etwanigen Fortsetzung auf unsere Erinnerungen Rücksicht nehmen möchte.

Mir.

Philosophie der Ehe von Friedr. Nathan. Volkmar. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1794. 198 Seit. 8. 16 gl.

Unter diesem Titel sind folgende acht Abhandlungen zusammengebracht: 1) Ueber gesellschaftliche Verbindungen überhaupt. 2) Was ist die Ehe? 3) Zweck und Principien der Ehe. 4) Entwurf einer Geschichte der Ehe. 5) Verbindlichkeit zur Ehe. 6) Ueber Ursachen des ehelichen Mißvergnügens. 7) Ueber Trennung der Ehe. 8) Ueber das Interesse und die Mittel der Staaten die Ehen zu befördern. Mit welchem Recht man das, was unter diesen Rubriken abgehandelt ist, eine Philosophie der Ehen nennen könne, mag der Verf.

wis-

wissen; es hat ihm aber nicht gefallen, sich über diesen Titel etwas näher zu erklären, geschweige ihn zu rechtfertigen. Die Aufsätze sind uns insgesammt sehr mittelmäßig vorgekommen, und überdies sind sie in einem Styl abgefaßt, der auch ungleich bessere Sachen einem Manne von Geschmack ungenießbar machen würde. Wo man mit drey Worten auskommen kann, da werden hier zehn gebraucht, die noch obendrein wieder aus mehrern zusammengesetzt sind; der Ausdruck ist oft sehr gesucht, nicht selten pretiös, und die Sprache mit Bildern und Tropen überladen. Z. B. S. 14. „Daher fühlt zwar der erzogene, gebildete Mensch, den nicht Erziehungsmangel, Beyspielverderbniß und Verfeinerungserstickung (!) von der „Menschheit abwendig machte, auch die Stärke dieses „Schöpfertriebes; aber er unterwirft ihn der Vernunft, er „fühlt das Thierähnliche in seinem Menschenadel, legt „beyde auf die Waagschaale der Menschheit, und überzeugt sich, wie sehr die Schaale sinkt, auf welcher Menschenhandlung, die das Thierische abgeschält hat, und die „aus ihrer Raupenhülle schon prachtvoller Schmetterling geworden ist, liegt." Giebt es etwas geschmackloseres? Auf derselben Seite wird Schamhaftigkeit durch „Haß und „Verwerfung einer Handlung aus Ueberzeugung, daß sie dem „Menschheitszwecke zuwider sey," definirt! — Menschheitszweck ist eines von den Lieblingswörtern des Vf. So sagt er gleich S. 5. „Bürgerlicher Gesellschaftszweck ist Menschheitszweck, nach der Harmonie der sämmtlichen Menschheitszwecke der sämmtlichen Staatsbürger geformt, damit jeder „Bürger seinen Menschheitszweck erreichen könne." — Die Fortpflanzung nennt er den Egoismus der Natur; und die Geschichte der Ehe fängt mit einer malerischen Beschreibung von der Entstehung der Erde an, wovon wir nur die ersten Zeilen hersetzen wollen: „Als in jener alten Zeit, so sagen die ehrwürdigen Reliquien der Vorwelt, auf dem unerhellten Oceane „Stürme brausten, vulkanische Feuer, die in dem Schooße der „Erde wühlten, die Gewässer als Dünste in einem Luftocean, „Atmosphäre genannt, destillirt, Berge aufgethürmt und festes Land emporgehoben hatten; dann traten die Elemente als „Uranfänge in ihre innigste Verbindung; dann tränkte milder „Regen den schwachen Erdboden rc. rc." Wer sollte dies wohl für ein Fragment aus einer Philosophie der Ehe ansehen?

Sw.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 37.

Dienstveränderungen, Beförderungen, und Belohnungen ꝛc.

Der neuregierende Fürst-Bischof zu Bamberg, Christoph Franz, aus dem Geschlechte von Buseck, am 7ten April erwählt, hat folgende Beförderungen bekannt machen lassen: der geistl. Rath, Dechant und Vicekanzler der Universität zu Bamberg, Hr. Lorenz Caramé, die geistl. Räthe und Dechanten Hr. Mich. Heinr. Schubert, und Joh. Schott, letztern Prof. des Kirchenrechts, zu Geheimeräthen: Hr. Hofr. Mathes Pflaum, zum Geheimenrath, und Geheimen Referendar auf dem Fuß der ehemaligen Referendare: Hr. Michael Weber, und Adam Molitor, außerordentliche Prof. des Rechts, zu wirklichen Hof- und Regierungsräthen: Hr. Canonikus und Subregens Gallus Lianner zum wirkl. Geistlichen Rathe: die beyden Prof. der Medicin Hrn. Dominik Fink und Anton Dorn zu Hofräthen: Hr. Hofr. und Rechtslehrer Elias Adam v. Reider zum Hofkriegsraths-konsulent, mit dem Charakter eines wirklichen Hofkriegsraths: Hr. Accest. und Hofpage Friedrich v. Lochner zum Hofrath und Hofkavalier: Hr. Schullehrer und Künstler Kaspar Dorn zum Registrator beym Archive.

Hr. G. L. Brunn, Verfasser einer lateinischen Abhandlung über das Evangelium des Nicodemus ist von Sr. Königl. Majestät an die durch den Tod des seel. Stosch,

erledigte dritte Predigerstelle an der reformirten Kirche zu Magdeburg befördert worden.

Hr. J. G. Beyer, geheimer Legationsrath und erster Geheimer Sekretair zu Stuttgardt, durch verschiedene publicistische Schriften bekannt, hat den Charakter eines Geheimen Raths erhalten. Hrn. Mag. David Heinrich Cleß, Prof. am Gymn. ill. zu Stuttgardt und Mittwochsprediger bey dasiger Stiftskirche, wurde die Prälatur Blaubeuren ertheilt. Auch erhielt Herr Mag. Phil. Chr. Gratianus, Pfarrer zu Osterdingen, Verf. des Versuchs: Gesch. des Ursprungs und der Fortpflanzung des Christenthums in Europa u. s. w. die Specialsuperintendentur und Stadtpfarrstelle zu Weinsperg.

Der Privatgelehrte Hr. Joh. Gottfried Wizleben zu Leipzig hat von Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen 50 Thaler jährliche Pension angewiesen erhalten.

Zu Würzburg ist der Hr. Prof. Andreß zum wirklichen Geistlichen Rath befördert worden.

* * *

Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher von Voß und Compagnie in Leipzig, welche jetzt in allen deutschen Buchhandlungen zu haben sind.

A B C- und Lesebuch, neues, in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Vierte sehr verbesserte Auflage, mit 20 illuminirten und schwarzen Kupfertafeln von Capieux gestochen, schwarz 12 Gr., illuminirt 16 Groschen. Bibliothek, auserlesene, der allgemeinen Staatswissenschaft, für Staats- und Geschäfftsmänner, Gelehrte, Freunde und Beflissene dieser Wissenschaft. Herausgegeben von C. D. Voß, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Rath, 1stes Quartal, gr. 8. 12 Gr. Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutschem, französischem und englischem Text. Herausgegeben von Friedrich Dreves, 4r, 5r Heft, 4. mit illumin. Kupfern von Capieux. Jeder Heft 16 Gr. Bloz, J. F. die Gartenkunst,

Kunst; oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl große als kleine Lust-, Küchen-, Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten, nebst einem Anhange, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen, in Gärten, im Freyen anzubauen sind, für Gärtner und Gartenfreunde, 2 Theile, gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. Dolz, Mag. J. Chr. katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände mit einer gebildeten Jugend in den sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten. Mit einer Vorrede vom Domherrn Dr. J. G. Rosenmüller, gr. 8. 16 Gr. Glückliche, der unglückliche, oder merkwürdige Geschichte eines österreichischen Officiers während seiner Gefangenschaft und seines Aufenthalts unter den Türken im letzten Kriege Rußlands und Oesterreichs mit der Pforte, von ihm selbst beschrieben, 8. mit Kupfern von Penzel, 1 Thlr. 6 Gr. Graf Meaupois und seine Freunde, eine Geschichte aus den Zeiten der französischen Revolution, mit Kupfern, 8. Erster Theil. 24 Gr. Handwörterbuch, kurzgefaßtes, über die schönen Künste, von einer Gesellschaft von Gelehrten, 1ter Theil, gr. 8. 1 Thlr. Hefte, ökonomische, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen, für den Stadt- und Landwirth. Herausgegeben von F. G. Leonhardi 1795. 1 bis 5 Stück. Der Jahrgang complet 2 Thlr. 12 Gr. (erscheint monathlich.) Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. 1795. 1 bis 5 Stück. 8. mit natürlichen Zeugmustern und illuminirten Kupfern. Der Jahrgang complet 5 Thlr. (erscheint monatlich.) Leben, Meynungen und Thaten Dr. Martin Luthers. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage, mit Luthers Bildniß von Mangot. 8. 12 Gr. Leben, Meynungen und Thaten Melanchthons. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Vom Verfasser von Luthers Leben. 8. 12 Gr. Luthers, Dr. Martin, Sittenbuch für den Bürger und Landmann; aus seinen hinterlassenen Werken mit Auswahl des Besten und Wichtigsten gezogen. Vom Verfasser von Luthers Leben. 8. 24½ Bog. 12 Gr. Mann, der kluge. Vom Verfasser des Erasmus Schleicher. 1r Theil. 8. mit Kupfern von Kohl. 1 Thlr. 8 Gr. Marmontel's sämmtliche prosaische Werke, übersetzt von C. G. Schütz. 11ter Band, oder der morali-

 schen

schen Erzählungen 2r Theil. 8. 1 Thlr. Meißel, J. G. Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber, 3s und 4s Stück, mit Kupfern von Böttcher und Guttenberg, gr. 8. jedes Stück 16 Gr. Monatsschrift, Leipziger, für Damen 1795. 1s bis 5s Stück. 8. mit Kupfern von Bolt, Chodowiecky, Köhl und Penzel. Schweizerpapier. Der Jahrgang complet 5 Thlr. (erscheint monatlich.) Nation, die glückliche, oder der Staat von Felizien. Ein Muster der vollkommensten Freyheit unter der unbedingten Herrschaft der Gesetze. Aus dem Französischen. 2 Theile. 8. 3 Thlr. Roscher, C. F. über den verderblichen Einfluß des Lotteriewesens auf den Staat, in vorzüglicher Hinsicht auf die arbeitende und productive Volksklasse. 8. 1 Thlr. Sammlung kleiner Kupfer und Vignetten aus dem Verlage von Voß und Comp. 2r Heft. 4. 1 Thlr. Skizzen, malerische, von Deutschland, entworfen nach der Natur und historisch-romantisch dargestellt von Günther und Schlenkert. 2r Heft, mit Kupfern und Vignetten, Fol. Auch unter dem Titel: Ansichten vom Schloß Auerburg, und Dohm zu Meißen, 4 Thlr. Spieß, C. H., die Reisen und Abentheuer des Ritters Benno von Elsenburg im Jahr 1225. Eine höchst wunderbare und doch keine Geistergeschichte. 1r Theil. 8. mit Kupfern von Kohl. 1 Thlr. 12 Gr. Schreibtafel zum täglichen Gebrauch für Damen, 1795. Mit 1 Kupfer. 12. 20 Gr. Staatsverwaltung, die, von Toscana, unter der Regierung Sr. K. M. Leopold II. aus dem Ital. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Dr. A. F. W. Crome. 2 Bände. 4. mit Kupfern. Druckpapier 4 Thlr. Velinpap. 6 Thlr. Streifereyen durch einige Gegenden Deutschlands. Vom Verfasser der Scenen aus Fausts Leben. 8. mit Kupfern von Kohl. 1 Thlr. 8 Gr. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1794. Zweyte Auflage; mit Kupfern, Spielen, Musik und Tänzen. 12. 16 Gr. Taschenbuch und Almanach zum geselligen Vergnügen, von W. G. Becker, für 1795. Mit Kupfern von Dan. Chodowiecky und A. Kohl, Musik, Tänzen und der neuesten Charte von Pohlen. 12. 1 Thlr. 8 Gr. Taschenbuch für Gartenfreunde von W. G. Becker, für 1795. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Unterricht, praktischer, in den bewährtesten und vortheilhaftesten Bereitungsarten und Verbesserungen der natürlichen und künstlichen Weine; der Weinschöne, wie auch von den Weinverfälschungen und

ihren

ihren Entdeckungsreisen. Nebst einem Anhange, der das Verzeichniß einiger dahin einschlagenden Schriften enthält. Vom Verfasser des Buchs: Ueber den Anbau und die Benutzung der Kartoffeln zu Mahlzeiten u. s. w. 8. 1 Thlr. Urania. Herausgegeben von J. C. Ewald, 1795. 1s bis 5s Stück. 8. Der Jahrgang complet 4 Thlr. (erscheint monatlich.) v. Wallenrodt, Augustine, Kollmar und Klaire, eine vaterländische Geschichte, 1795. 2r und letzter Theil. 8. mit Kollmars Bildniß. 1 Thlr. Wegweiser der Stadt Leipzig, nebst einem Grundriß derselben, für Fremde gr. 8. 12 Gr. Witzleben, F. L. von, über die rechte Behandlung der Rothbuchen-Hoch- oder Saamen-Waldung. 1r Theil. 8. 12 Gr. Zigeuner, der wahrsagende. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1795. zum Nutzen und Vergnügen für junge Frauenzimmer, von C. H. Spieß. Mit Kupfern. 12. 18 Gr.

Vermischte Nachrichten.

Preisaufgaben.

Was wird erfodert zu einer völlig zweckmäßigen Brandanstalt in größeren Städten? Auf die Beantwortung dieser Frage, wenn sie vor dem 11ten Junius 1796 eingesandt wird, ist ein Preis von dreyhundert Reichsthalern dänisch Courant gesetzt. Noch eine Prämie von einhundert Reichsthalern auf die nächstbeste Beantwortung; und eine dritte Prämie von funfzig Reichsthalern auf eine dritte. Es ist vieles über diese Materie geschrieben, auch sind vortreffliche Anstalten hie und da wirklich eingerichtet. Aber außerdem, was die gegenwärtigen hiesigen Umstände veranlassen, scheint es auch im allgemeinen weder unnütz noch unnöthig zu seyn, sachkundige Männer aufzumuntern, ihr Nachdenken auf diesen Gegenstand, in seinem ganzen Umfang genommen, nochmals anzuwenden. Man verlange eine deutliche Darstellung des gesammten Zwecks einer Brandanstalt, nebst einer auf Sachkunde und Erfahrung gegründeten vollständigen Angabe der Einrichtungen und Mittel, wodurch jener Zweck zu erreichen sey, das ist: wie weit die

Sicherheit für Feuerschaden in großen Städten gebracht und wodurch sie dahin gebracht werden könne, solle und müsse? Um sich noch näher zu erklären, will man einige besondere Fragen, die man bey der Aufgabe im Sinn gehabt, anfügen, ohne jedoch den Beantwortern in ihren Betrachtungen damit irgend ein Ziel zu setzen, wenn sie etwan auf andere und mehrere wichtige Gesichtspunkte bey dieser Sache kommen sollten. 1) Was sind, wo etwan von neuem zu bauen ist, zum voraus für Einrichtungen zu treffen, bey Anlegung der Gebäude, der Straßen, der Brunnen und anderer Wasserbehälter? Was ist zu verfügen in Hinsicht der Ablagestädte und Magazine, wo entzündbare Materien in großen Quantitäten beysammen seyn sollen? Was läßt sich thun in Rücksicht auf die mehr gefährlichen Gewerbe und Fabriken? Wobey doch, wie sichs versteht, der Zweck des Zusammenlebens in den Städten, und die Leichtigkeit des bürgerlichen Verkehrs und Umsatzes nicht aus der Acht zu lassen ist. 2) Man erwartet keine, noch weniger vollständige, Beschreibungen der Maschinen und Werkzeuge, die zum Feuerlöschen gebraucht werden, der Sprützen, der Eymer, der Brandhaken, Brandleiter u. dgl., es sey denn, daß jemand auf eigene nützliche Erfindungen gerathe, und solche näher angeben wolle. Aber desto mehr wünscht man, daß ein Ueberschlag gemacht werde, über die Zahl und Größe dieser Werkzeuge und Maschinen, die in Verhältniß zu der Größe der Stadt, zur Anzahl und zur Höhe der Gebäude nöthig sind. Und nach welchen allgemeinen Grundsätzen ist dies gesammte Brand-Geräthe am zweckmäßigsten in der Stadt zu verwahren, um in den nöthigen Fällen am schleunigsten genutzet werden zu können? Was die Instandhaltung desselben betrifft, so sieht man das dahin gehörige als etwas an, das sich leicht von selbst versteht. 3) Was gehört zur zweckmäßigsten Einrichtung des Brandcorps, oder des Corps von Menschen, die zunächst zum Feuerlöschen anzustellen sind? Wie ist solches am besten zu organisiren? und was ist sonst zu thun, um es bey einem entstehenden Brande am schnellsten und kräftigsten in Thätigkeit zu setzen? Nach welchen Regeln muß dies Corps im Nothfall von andern Bürgern unterstützet und geholfen werden? 4) Nach welchen allgemeinen Regeln sind die Brandanstalten bey einer Feuersbrunst zu dirigiren, um das Feuer so schleunig als möglich zu löschen, und dem Umsichgreifen desselben kräftigst

zu

zu wehren? Wobey [illegible] auch auf die [illegible] Rück-
sicht zu nehmen, wenn zum Beyspiel der Wind stark geht,
das Feuer sich schon verbreitet hat, und durch herumfliegende
leicht brennende Materien, auch entfernte Gebäude, nicht
nur in dem Strich des Windes, sondern auch zur Seite und
zum Theil auch hinterwärts, der Gefahr ausgesetzt sind, an-
gegriffen zu werden. Wobey insonderheit noch dasjenige in
Betracht kommt, was in Hinsicht hervorstehender Gebäude
und der Kirchthürme vorzunehmen sey? Auch 5) Nach wel-
chen allgemeinen Verfügungen kann das Retten der Mobi-
lien aus den entweder schon in Brand gerathenen, oder doch
in naher Gefahr stehenden Gebäuden am zweckmäßigsten
vorgenommen werden? Die Beantwortungen können in
dänischer und deutscher Sprache geschrieben seyn. Sie
sind, wie gewöhnlich, mit einem versiegelten Zettel zu be-
gleiten, worauf des Verfassers Name, Stand und Aufent-
halt angezeigt ist, und welches auswärts durch ein Motto
oder auf einer andern Art charakterisirt wird. Vor dem
1sten Junius müssen die Schriften versiegelt und postfrey an
Untergeschriebenen eingegangen seyn. Alsdenn werden sie an
die hiesige Königl. Gesellschaft der Wissenschaften ab-
gegeben, und von den Mitgliedern der physikalischen und
mathematischen Classe derselben geprüft. Worauf dann
in der ersten allgemeinen Versammlung der Societät im No-
vember 1796 die Preise erkannt werden.) Kopenhagen, den
1sten Julius 1795.

J. N. [illegible],

Etatsrath, Deputirter im Finanz-Collegio,
Mitglied der Königl. Gesellschaft der
Wissenschaften.

**Verbot theologischer Vorlesungen zu Witten-
berg.** Man hatte in Dresden in Erfahrung gebracht, daß
der Adjunkt der philosophischen Facultät zu Wittenberg, Hr.
Mag. Wilhelm Traugott Krug, Verfasser der Briefe
über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, Je-
na und Leipzig, 1794. 8. sey. Der Kirchenrath ertheilte
daher, auf Veranlassung des Geheimen Consilium, der Uni-
versität zu Wittenberg den Befehl, den Adjunkt Krug zu be-
fragen, ob er der Verf. jener Briefe sey, und wenn sich die-
ses so verhielte, ihm theologische Vorlesungen zu untersagen.
Als

Als er sich zu dem Buche bekannte: würde ihm auch dieses Verbot angekündigt. Man hat in manchen Gegenden ausgestreuet, als wenn ihm zugleich bekannt gemacht worden wäre, daß er auf alle fernere Dienstbeförderungen in Chursachsen Verzicht thun müsse. Aber dieses ist völlig ungegründet; vielmehr zweifelt niemand daran, daß dieser junge Mann von vorzüglichen Gaben und mancherley Gelehrsamkeit, der mit vielem Beyfall philosophische und philologisch-morgenländische Vorlesungen zu halten fortfährt, die Belohnungen seines Fleißes in seinem Vaterlande gewiß erwarten könne. Genau unterrichtete Personen versichern zugleich, daß jene Verfügung aus Bewegungsgründen der Klugheit lediglich geflossen sey.

In eine kürzlich von mir herausgegebene kleine Schulschrift: Ueber den Zweck und die Methode beym Lesen der griechischen und römischen Klassiker. Erster Abschnitt. Hamburg und Kiel, bey Carl Ernst Bohn, 1793. haben sich folgende den Sinn entstellende Druckfehler eingeschlichen, die ich um der auswärtigen Leser willen, denen diese Schrift etwa in die Hände fällt, zur Verbesserung hier anzeige:

S. 8. in der Note für Maderns ist zu lesen: *Moderns.* 26. für Achtung — Richtung. 29. in der Mitte für könnten — könnte. Ebend. in der dritten Reihe von unten für Geschwindigkeit — Geschmeidigkeit. 31. für ἐαψωδοι — ῥαψωδοί. 33. für geradebracht — radebrecht. 34. für diesem — tiefen Sprachstudium. 38. für in ihrer Sprache — in ihre. 40. in der Note für: thilty — *thirty* und für in ches — *inches.* 47. für, ein Homer — im Homer. 48. für Achtung — Richtung. 49. für Sprachmethode — Sprechmethode. 52. nach der 7ten Reihe von oben ist zuzusetzen: diese Bemühungen doch nur wenig im Ganzen gefruchtet haben? 55. in der 3ten Reihe von oben nach: Männern, fehlt: zu seyn. 63. für: lehrt er — lehret es, und Reibe für Reyhe. 70. für nachempfunden — nachempfunden.

Andere minder wichtige wird jeder Leser leicht selbst verbessern. Verden, den 3ten August.

J. C. Schilling,
Rektor der Königl. Domschule.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Achtzehnten Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft
und Intelligenzblatt No. 38. 1795.

Rechtsgelahrheit.

Versuch eines praktischen Handbuchs für Notarien, Sachwalter und Gerichtsactuarien, in verschiedenen Mustern außergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen in einer reinen deutschen Schreibart, zu Verbesserung des Acten- und juristischen Styls abgefaßt. Des Dritten Theils zweyter Band, welcher Muster zu dem ordentlichen Prozesse enthält. Entworfen von Heinrich Kuppermann, Churfürstl. Sächs. Advokat, und Kais. öffentl. Notar in Leipzig. Leipzig, 1793. bey Breitkopf und Comp. nebst Vorrede und Inhaltsanzeige XXXXIV und 744. Seiten gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Plan und Einrichtung dieses Werkes sind schon aus den vorhergehenden Bänden hinlänglich bekannt. Der vor uns liegende Band enthält viele Muster zu Klagüberreichungsschriften (Präsentationsschreiben) zu Klagschriften verschiedner Gattungen, zu Vorladungen, Ersuchungsbriefen, (Requisitorialen) gerichtlichen Protokollen, richterlichen Bescheiden und Erkenntnissen, zu den im Beweisverfahren und bey Appellationen, sowohl vom Richter als den Partheyen auszufertigenden Aufsätzen. Die Beyspiele sind größtentheils aus wirklichen beson-

besonders vor dem Chursächsischen Oberhofgerichte verhandelten Akten, in Sachen Rosenstein gegen Ehrenberg, [illegible] gegen Sandbergin, enthält; nur hat der Herausgeber dieselben von lateinischen und veralteten Ausdrücken hin und wieder zu reinigen gesucht. Der folgende Band soll Muster zu den übrigen Prozeßarten enthalten, und nebst einem vollständigen Register über alle Theile, das ganze Werk beschließen. So lobenswürdig nun auch das Bestreben des Vf. ist, jungen Rechtsgelehrten gute Beyspiele zur Bildung ihrer Schreibart in die Hände zu liefern, und dadurch zur Verbesserung des gerichtlichen Styls mitzuwirken, so vortheilhaft sich seine Arbeit vor den bisherigen Formularbüchern auszeichnet; so wenig kann Rec. es billigen, daß er sich bloß auf den sächsischen Prozeß einschränkt, und nicht auch auf den gemeinen und preußischen Rücksicht genommen, auch zu viele Muster einer und derselben Gattung von Schriften aufgestellt hat, wo es an einem genug gewesen wäre. Sodann ist er auch in der Auswahl nicht immer glücklich. Wir würden z. B. S. 83. Nr. I. S. 89. Nr. V. S. 131. Nr. XI. u. s. w. nicht als Muster mitgetheilt haben. Ueberdieß müssen wir bemerken, daß seine Schreibart selbst hin und wieder nicht fehlerfrey ist, daß er oft den Purismus zu weit treibt, und bey Verdeutschungen lateinischer Wörter nicht immer glücklich ist. Bekanntlich wurden bis ins dreyzehnte Jahrhundert, alle öffentliche und gerichtliche Geschäftsaufsätze der Deutschen in lateinischer Sprache ausgefertigt, die Titulaturen und ein großer Theil der übrigen Curialien; so wie unsre Gerichtsverfassung, haben sich nach römischen Einrichtungen gebildet. Hierdurch sowohl, als durch die Annahme ausländischer Gesetzbücher, sind eine Menge fremder Geschäfte, Ideen, Ausdrücke und Redensarten, wofür sich oft kein gleichbedeutendes deutsches Wort findet, in unsern Canzleystyl übergegangen, und haben durch den langen Gebrauch gleichsam das Bürgerrecht in Deutschland erhalten. Wollte man diese fremden Benennungen mit einheimischen Ausdrücken verwechseln: so würde der Leser oft in den Fall gerathen, sie wieder ins Lateinische zurück übersetzen zu müssen, um sie zu verstehen. Man vergleiche damit die Grundsätze, welche in Bischoffs Lehrbuche des Canzleystyls Th. I. §. 124 ff. in dieser Hinsicht aufgestellt sind. Doch wir müssen nun unser obiges Urtheil durch einige Beyspiele begründen. Der Vf. declinirt: die Beklagte, der Beklagte(n). Die im Besitz habende Erbschaft ist eine

so wenig richtig, als die besitzende Erbschaft. Statt vertrauliche Erbschaft würden wir lieber das allgemein bekannte Fideicommiß beybehalten; Berühmungsklage, für Diffamationsklage ist nicht überall schicklich. Das Wort Aktenverzeichnung wird dem W. Protokoll sein Bürgerrecht schwerlich streitig machen, da ersteres schwankend und selbst nicht einmal ganz deutsch ist. Was Termin sey, weiß jeder Bauer; aber wenige würden den Ausdruck Rechtstag verstehen. Zeugen-Rotul vertauscht der Vf. mit Zeugen-Register. Letzteres ist nicht deutscher, als ersteres, und noch dazu zweydeutig, warum wählte der Verf. nicht das ganz deutsche Zeugenverhör? Zu oft kommt noch das alte Nachdem, demnach als; wann nun — als, vor. Zum (zu den) Akten gegebne Nachricht. Dienstbarkeitsbehauptungsklage für Negatorienklage, müßte eigentlich Dienstrechtsverneinungsklage heißen; aber besser behält man den bequemern und üblichern lateinischen Ausdruck bey. Zu rechter früher Gerichtszeit — eigentlich zu rechtsfrüher Tageszeit; besser: zu rechter Gerichtszeit, eine hochgültige Verordnung: wozu überhaupt dies Beywort? Kraft (habenden) gnädigsten Auftrags. Durch Vollmachten gerechtfertigte (legitimirte) besser: mit Vollmachten versehene. Gerichtsdirector läßt sich, als eine eigene Titulatur, nicht mit Gerichtsverwalter umtauschen. Geistliches Gericht ist mit Consistorium nicht gleichbedeutend. S. 131. Gültige und rechtmäßige Ehehaft; ist ein Pleonasmus, da das W. Ehehaft schon allein ein rechtmäßiges Hinderniß anzeigt. Ex iure cesso, aus einem Abtretungsrecht, besser: aus einem abgetretenen Rechte, vermöge einer Abtretung. Ein aufgenommener Rechtstag, terminus prorogatus; besser, ein aufgeschobner Termin. Gemeinerbin st. Universalerbin, ist unnöthig und zweydeutig, besser einzige Erbin. Zur Erbin benannt und eingesetzt; eins von beyden ist genug. Klägern mit seinem Gesuch ab und zur Ruhe zu verweisen; wozu diese Tavtologie? Bericht zur hohen Landesregierung. Im heutigen Rechtstage zur Güt' und Recht; besser und verständlicher das Gewöhnliche: Im heutigen Termin zum Versuch der Güte; der Verf. schreibt immer bestätigt st. bestätigt. Die alte Formel: in bester Form Rechtens, könnte ganz wegbleiben. Geständig und überführt; eins ist hinlänglich. Ein minder feyerliches Testament st. Codicill. Warum will man letzteres nicht behalten, da

 es

es eine deutsche Bildung hat, allgemein bekannt, bequemer, und Testament ebenfalls fremd ist? Wer von Codicill keinen Begriff hat, wird auch durch die Umschreibung nicht viel klüger. Substitutio fideicommissaria, vertrauliche Erbnacheinsetzung. S. 175. Bedingte Einlassung der Klage, st. auf die Klageinheftung der Akten ist nicht gleichbedeutend mit Inrotulation der A. Einreichungsbemerkung des Einbringens statt des weit kürzern und bekannten *praesentatum*. Pro rata heißt nicht immer, zur Hälfte. In zwo Aktenstücken (voluminibus) ist dreyfach fehlerhaft; 1) wird das Zahlwort zwey nach heutigem Sprachgebrauche nicht nach dem Geschlechte deklinirt; 2) wenn aber auch der Verf. dies wollte, so müßte es hier doch heißen zwey; 3) ist das Wort Aktenstück zweydeutig, besser: Aktenbund. Fürschrift st. Vorschrift. Die aus misverstandner Höflichkeit so gewöhnliche Versetzung des persönlichen Fürworts, z. B. „So richte an Ew. rc. ich die gehorsamste Bitte," ist sprachwidrig und nicht zu billigen. Beweisführungs-Rechtstag, kürzer und verständlicher: Beweistermin. Zeugendarstellungsrechtstag, (term. productionis) Zeugenannehmer st. Producent, ist nicht immer passend. S. 308. Bey Strafe der Verlustigkeit der Urkunde, lieber bey Verlust der Urkunde. Registratur, Archiv, sind allgemein bekannt und bey uns eingebürgert, und dürfen nicht durch Gerichtsstube ausgetauscht werden. Consensertheilung wird gewiß jeder besser verstehen, als Gunstertheilung. Auftragsweise vor mir ergangne Akten st. Acta commissionis, warum nicht lieber das bequemere: Commissionsakten? Rechtstag zur Fortstellung des Gegenbeweises, statt des guten Kunstwortes: Reproductionstermin. Wie er denn zugleich Klägern wegen Begehung eines Meineides (de vitando perjurio) zu verwarnen bittet; kürzer, richtiger und deutlicher: gegen den Meineid (vor dem Meineide) zu warnen bittet. S. 543. „Wird die Exceptionsschrift in doppelten Mustern (in duplo, besser, doppelt) hiemit übergeben, und geziemend gebeten, das auf Stempelpapier geschriebene Muster (Exemplar) zum Akten zu nehmen rc." Warum soll man nicht das allgemein verständliche W. Exemplar beybehalten? wozu überhaupt diese unnütze Vorschrift dessen, was der Richter thun soll, der die Belehrung des Sachwalters hierüber gar nicht nöthig hat? Die Prozeßschriften könnten beträchtlich durch Hinweglassung aller solcher voreiliger Floskeln

und

und zuweilen lächerlichen Klauseln abgekürzt werden, und auch darauf hätte der Verf. bey seiner Arbeit mit Rücksicht nehmen sollen. S. 546. „Vermöge einer von ihm in Kraft vertraulicher Erbschaft (in vim fideicommissi) errichteten letzten Willensverordnung;" wie weitschweifig und wörtlich übersetzt! Besser: vermöge des in seinem Testamente verordneten Fideicommisses. Dahero s. daher; eine gemeinsame Urkunde, st. gemeinschaftliche, heilsame Testamentsbedingung st. Codicillarklausel. Aftererbeinsetzung, Erbnacheinsetzung, st. substitutio. S. 579. Aerztliches Zeugniß st. Zeugniß des Arztes. Läuterungs-Fortstellungs-Rechtstag, st. Termin zu Forts. der Läuter.. S. 689. Nur benannter Beklagter — das Beywort kann ganz wegfallen. S. 725. Ehrhafter Bericht, (apostoli reverentiales) besser, Bericht aus Ehrerbietung. S. 726 heißt es im Schlusse eines solchen Berichts: „Wann nun aber die ermeldete Klägerin durch obiges Urtel sich beschwert gefunden, und daher gegen die Rechtskraft desselben auf Ew. ꝛc. höchste Entscheidung unterthänigst sich berufen, und zugleich um Erstattung gehorsamsten Berichts hierauf geziemend angesucht hat: Als haben Ew. ꝛc. zu unterthänigsten Ehren wir dieser Berufung, so weit sie Rechtens, Statt gegeben, jedoch Ew. ꝛc. höchst gnädigem Ermessen lediglich, ob Höchst Dieselben diese von der Klägerin geschehene Berufung zu gebührender Rechtfertigung anzunehmen, oder was Höchstdieselben sonst hierauf gnädigst zu beschließen geruhen wollen, in tiefster Unterthänigkeit überlassen sollen." Himmel! welch eine unnütze und ekelhafte Wortversplitterung und doch ist kein einziger lateinischer Ausdruck darin. Hier kann man recht fühlbar sehen, daß unserm Canzleystyle nicht bloß durch Verbannung oder Verdeutschung fremder Wörter geholfen ist, wenn unsre neusten und besten Formularbücher noch von solchen Tiraden strotzen. Besser dürfte vielleicht folgender Schluß seyn: Gegen dieses Urtel hat Klägerin, mit Beobachtung der gesetzlichen Formalien, die Berufung eingewandt, welcher wir auch aus Ehrfurcht gegen Ew. ꝛc. statt gegeben haben, und hiemit diese Sache dem oberstrichterlichen Ermessen unterthänigst anheim stellen. S. 727 unterschreibt sich eine Frauensperson: unterthänigst-gehorsamste. Bekanntlich wird aber nach den Regeln des Canzleystyls nie unterthänig, unterthänigst; sondern demüthig, demüthigst, von Frauenzimmern gebraucht. Acta primae instantiae,

tiae, ist nicht gut übersetzt: Akten des ersten Gerichtsstandes, da ja oft bey demselben Richter, oder Gerichtsstande, eine zweyte Instanz statt findet. Die Unbequemlichkeit mancher, beym ersten Anblick guter Uebersetzungen, zeigt sich oft erst bey der Anwendung. Z. B. sich berufen st. appelliren, in der hie und da noch üblichen Formel: daß wohlgesprochen und übel appellirt, welches der Vf. sprachwidrig übersetzt: daß wohlgesprochen und übel sich berufen. Diese Beyspiele werden hoffentlich hinlänglich seyn, unser obiges Urtheil zu bestätigen. Uebrigens stimmt Rec. völlig mit der in der Vorrede S. IX enthaltnen Aeußerung des Verf. überein, daß junge Sachwalter und Geschäftsmänner schon auf Akademien eine zweckmäßige Uebung in den verschiednen Gattungen des Canzleystyls zu erhalten suchen, und dieselbe nicht bis zur wirklichen Anwendung ihrer Rechtskenntnisse verschieben sollten.

F.

Corpus statutorum Slesvicensium, oder: Sammlung der in dem Herzogthum Schleswig geltenden Land- und Stadtrechte, nebst den für diese Gegenden erlassenen neueren Verfügungen. Mit Anmerkungen begleitet. Erster Band, die sämmtlichen Landschaften betreffend, nämlich Eyderstädt, Nordstrand, Stapelholm und Fehmarn. Subscriptionspreis 3 Rthl., Ladenpreis 4 Rthl. 24 ßl. Schlesw. Holst. Conv. Schleswig, bey Seringhausen. 1794. 4. 813 Seit.

Dieser erste Band eines für den Innländer sowohl als Ausländer wichtigen Werkes, enthält folgende Stücke: 1) Das Eyderstädtsche Landrecht, vom Jahre 1591, nach der neuesten Ausgabe vom J. 1737, so, daß, wo diese im wesentlichen von jener ersten authentischen abweicht, die authentische befolgt worden ist. Nebst einem Register sind die neuern darauf Bezug habenden Verfügungen, und ein Verzeichniß dieser angehängt, welche Einrichtung auch bey den nachfolgenden Landrechten befolgt ist. 2) Von S. 390 das Spade-Landesrecht — ein Deichrecht, welches in der Landschaft Stapelholm

pellsolm und in allen Distrikten gilt, wo das Eyderstädter und Nordstrander Landrecht eingeführt ist — nebst verschiedenen Deichordnungen und Reglements. 3) Von S. 428. Das Nordstrander Landrecht vom Jahre 1572 nach der von Heimreich 1670 veranstalteten Ausgabe, und mit dessen Noten begleitet. Bewidmet sind mit diesem Rechte, außer Nordstrand und Pellworm, auch die Einwohner der Widing- und Böckingsharde, desgleichen die Landschaften Sylt und Osterland-Föhr. Daher beziehen sich auch auf alle diese Distrikte die angehängten Verordnungen, unter denen die holländisch abgefaßte Octroy für die Hauptparticipanten des neuen Nordstrandes, mit einer deutschen Uebersetzung befindlich ist. 4) Von S. 616. Die Stapelholmer Constitution vom Jahre 1623; obgleich sie kein eigentliches Landrecht ist, mit den später ergangenen Verfügungen. 5) Von S. 680. Das Fehmarsche Landrecht vom Jahre 1558, nebst den vorzüglichsten (?) neuern sich darauf beziehenden Vorschriften. — Der zweyte und dritte Theil wird die Stadtrechte enthalten.

Ueber die Zweckmäßigkeit des Abdrucks dieser verschiedenen Landrechte, so wie in der Folge der Stadtrechte, wird wahrscheinlich um so mehr nur eine Stimme seyn, da, zumal außer den Herzogthümern, die einzelnen Ausgaben derselben zum Theil sehr selten zu erlangen sind. Eben diese Zweckmäßigkeit kann man auch wohl im Ganzen von den untergelegten Anmerkungen annehmen. Indessen sind mir doch bey dem Durchblättern des Werks, denn so unbillig wird wohl niemand seyn, von dem Rec. ein förmliches Durchlesen desselben zu verlangen, einige Bemerkungen aufgestoßen, die der nähern Prüfung der Herausgeber, des Hrn. Freyherrn von Brachdorf und von Eggers, die sich unter der Vorrede genannt haben, überlassen seyn mögen. Erstlich also gehen die dem Landrechte angehängten und auf dieselben Beziehung habenden neueren Verfügungen nur bis zu dem Jahre 1750 inclusive weil, wie die Herausgeber vermuthen, die chronologische Sammlung der Schleswig-holsteinischen Verordnungen, welche der Hr. K. R. von Sixtel in Kopenhagen besorgt, bis auf dieses Jahr zurückgehen werde. Allein nicht zu gedenken, daß in dem letztern Werke gewissermaßen nur eine Epitome der Verordnungen geliefert wird, dagegen sie hier in Extenso abgedruckt sind, und also bey beyden Werken schon in so fern eine

Verschiedenheit des Plans herrscht, möchten wohl die meisten Käufer dieses Corporis statutorum eine Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten gewünscht haben, weil höchst wahrscheinlich noch eine sehr beträchtliche Zeit verfließen wird, ehe der Hr. von Sixtel das Jahr 1750 mit seiner Sammlung erreicht. Aus ähnlichen Gründen möchten die meisten einen Abdruck der der Landschaft Eyderstädt vor 1591 verliehenen Privilegien wünschen. Denn daß sie in den Schleswig-holsteinischen Provinzialblättern, welche der Hr. Prof. Niemann zu Kiel herausgiebt, befindlich sind, scheint kein befriedigender Grund zu seyn, sie aus einer Sammlung, wie diese, wegzulassen. Zweytens ist es auffallend, wenn in der Vorrede es heißt: „Uebrigens glaubten wir es unsern Lesern schuldig zu „seyn, — da von unserm Original abweichen zu müssen, wo „wir veraltete Ausdrücke und Sprachfehler fanden, oder wo „etwa durch Auslassung eines Wortes und sonsten der Sinn „verfehlt war." Dadurch ist und kann dem Germanisten durchaus kein Dienst geschehen seyn, dem es so sehr um Kenntniß der eigentlichen Sprache der Gesetze zu thun ist. Auf bloße practicos practicantes et nihil intelligentes haben die Herausgeber doch gewiß nicht Rücksicht genommen, und allenfalls hätte der Treue im Abdruck so wichtiger Dokumente unbeschadet, dem Schwächlinge durch ein paar Noten mehr, oder durch ein Glossarium dienstliche Hand geboten werden können. Drittens haben schon mehrere Besitzer mit Recht darüber geklagt, daß die Beschwerde des Nachschlagens nicht durch Columnentitel erleichtert worden sey, welches daher noch bey den folgenden Bänden in Obacht zu nehmen seyn dürfte. Endlich, was die Anmerkungen betrifft, so scheinen die darin an mehreren Orten, z. B. S. 28, 32 und 49 bemerkten Abweichungen oder Zustimmungen des Röm. Rechts um so mehr überflüßig zu seyn, da dasselbe im Herzogthume Schleswig nicht recipirt ist; auch die Abweichungen desselben nicht überall angegeben werden. Hin und wieder ist auch mancher nicht bemerkter Druckfehler stehen geblieben. Z. B. S. 21. Merey st. Merae. S. 28. Otte st. Otto, u. s. w.

Die Herren Herausgeber dieser Sammlung würden sich übrigens ein Verdienst mehr um die Liebhaber und Beförderer des Studiums der deutschen und nordischen Rechte erwerben, wenn sie, nach Ausführung ihres Planes, denselben dahin erweiterten, daß sie eine Sammlung der älteren, nicht mehr gang-

gehörigen Land- und Stadtrechte, so wie einen neuen Abdruck des Jütischen Lowbuches veranstalteten, da bekanntlich einer Seits die einzelnen Abdrücke oder Abschriften derselben wegen ihrer Seltenheit, andrer Seits die größeren Sammlungen in welchen sie zum Theil eingerückt sind, wegen ihres Preises nicht in jedes Liebhabers Hände kommen.

Pir.

Arzneygelahrheit.

C. G. Kühnii, Prof. Med. Lips. Bibliotheca medica, continens Scripta medica omnis aevi ordine methodico disposita. *Vol. I.* Apud Crusium, 1794. 8. 314 pagg. 1 Rt.

Litteratur ist in jeder Wissenschaft die halbe Kenntniß. Wer dieselbe frühzeitig mit der Erlernung der Realkenntnisse verbindet, erlangt in kurzem einen beträchtlichen Vorsprung vor dem blossen Realisten. Wer die erlangten Realien theoretisch oder practisch verarbeiten will, ohne in diesem Präliminartheile feste zu seyn, wird häufig Fehltritte begehen, öfters etwas als unentdeckt und unbeschrieben ansehen, was längst entdeckt und beschrieben war, folglich sich vergebne Mühe machen, oder sich in den Verdacht mangelhafter und unreifer Kenntnisse setzen, und sich selbst vor dem gelehrten Publikum prostituiren. Die neueste Geschichte der medicinischen Erfindungen und Entdeckungen ist davon der beste Beweis. Unsere Vorfahren setzten auf diesen unentbehrlichen Theil der Wissenschaft einen vorzüglichen Werth; nur brachten sie diese Liebhaberey in zu hohen Anschlag, verfielen in Mikrologie, und gaben dadurch Gelegenheit zur Herabsetzung und endlichen Hintansetzung. Allmählig fängt man wieder an, die Lücke und den Rückstand zu fühlen, und der gesunkenen Litteratur wieder aufzuhelfen, die der Arzt am wenigsten entbehren kann. Seine ganze Wissenschaft ist Erfahrungswissenschaft, er muß also wissen, was vor und neben ihm über dies oder jenes Arzneymittel, über einzelne Krankheiten rc. geschrieben hat, oder er ist in Gefahr, vielfältig zu irren.

Hier ist der Anfang einer guten medizinischen Litteraturbibliothek, deren Vf. diesem Unternehmen ganz gewachsen ist,

und mit vielem Fleiße gesammlet hat. Sein Plan ist, nach gewissen Rubriken, erst die präparirenden Disciplinen, Chymie, Physik und Naturgeschichte vorauszuschicken, und dann die theoretische und practische Medizin anzuschließen. Diesmal sind, außer dem obigen, die medizinische Encyklopädie, Medizin überhaupt, Litterärgeschichte, Quellen, allgemeine und besondere Anatomie, so wie die Physiologie, behandelt, und die vornehmsten Schriften, ziemlich genau und richtig, angezeichnet, aber ohne einiges Urtheil über Werth und Unwerth, das zur sichern Leitung beym Lesen und Kaufen dienen könnte, aber sich bey Beaugenscheinigung nicht auf fremde, meist partheyische Recensionen, wie bey Usteri, gründen müßte. Ferner vermissen wir die sorgfältige Angabe des Plans, nach welchem und für welche gearbeitet worden sey. Vollständig ist das Werk nicht, (es fehlen viele Werke, die hier einen Platz verdienten, und bey den reichhaltigen Vorarbeitungen in der Chymie und Physik leicht angeführt werden konnten) es soll also für den Anfänger dienen, der sich über die Existenz der vorhandenen Schriften belehren will. In diesem Falle fehlen einige, die ihm wissenswerth waren, und andere stehen da, die er vielleicht entbehren konnte. Indessen wollen wir darüber nicht mit dem Vf. hadern, da wir wissen, wie schwer es ist, allen strengen Anforderungen Genüge zu thun. Es ist immer viel geleistet, wenn ein Privatmann aus seinen Schätzen so viel geben kann und will. Das Fehlende läßt sich, wenn das Buch durchschossen wird, gar leicht nachtragen, und der Vf. kann auch leicht beym folgenden Bande, der gewiß jedem Kenner willkommen seyn wird, auf unsere unpartheyische Erinnerungen einige Rücksicht nehmen.

Nun noch einige Defecte, die uns im Lesen aufstießen. S. 149. Die Societätsschriften lassen sich ziemlich vermehren, so wie die Collect. et Opusc. med. S. 153. *Gruner.* Delect. Dissert. Ienens. II. ist auch unter dem Titel: Thesaur. Diss. rarior. abgedruckt. S. 154. Von Gruner's krit. Nachricht, ist auch B. 3. da. Eben so von Mellin. S. 161 Verf. der Onomat. med. ist Hr. Dr. Weber in Heilbronn. S. 162. *Eloy* Dictionn. in 4. Die Biographien-Columne ist zu mager ausgefallen. S. 165 fehlen Sprengel's Beyträge zur Geschichtsmedizin. S. 166. Beym Vetter fehlt die zweyte Schrift, als Fortsetzung. S. 169. Der Katalog von den Edd. Aph. Hipp. ließe sich ansehnlich vermehren.

Auch

Auch fehlt die Lichtenstein. Uebersetzung. S. 172. Von *Cassii* Problem. giebt es mehrere Ausgaben, so wie vom Dioscorid. und vom Aretaeo mehrere Edd. lat. ex vers. Crassi, die vier ex vers. Wigan. 1790 und vom *Galen*. S. 177. Theophilus Protospath. stehet auch in Günther Instit. anat. S. 179. Vom Demetr. Pepag. ist das Masurii ed. Patav. 1721 vorhanden. S. 183. Die Amph. *Damascen*. sind von 1489, und *Haly Abbas* ist in gr. 8. S. 186 fehlt vom *Moyses* L. De cibis vetitis, und S. 187 ist nicht die gehörige kritische Auswahl der Edd. Schol. Salern. getroffen. S. 195. Das Verzeichniß der anat. Schriftsteller ist unvollständig, und Loders anat. Tafeln fehlen. S. 198. Von *Leveling*. Obss. sind 3 Fasc. edirt. S. 229. Vom Duct. thorac. et salival. fehlen mehrere kleine Abhandlungen, und eben so S. 259. Metzger über Lebenskraft. S. 262. Hales Haemast. ist von 1753. 8. Doch genug zur Probe unserer Aufmerksamkeit. Diese und ähnliche Lücken lassen sich bey einer etwanigen zweyten Ausgabe leicht verbessern.

T.

Physisch-medizinische Beobachtungen an verschiedenen Orten in Spanien gesammlet von Thiery, nebst einigen Betrachtungen über den Aussatz, die Pocken und Lustseuche. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. C. P. Fischer, Herzogl. Hildburgh. Hofmedikus. Hildburghausen, bey Hanisch, 1794. 8. Erster Theil 326 Seit. Zweyter Theil 272 Seit. 1 Rt. 8 gl.

Der erstere Theil dieser instructiven Schrift ist 1755, der andere 1761 und 1774 geschrieben. Das muß man wissen, wenn man nicht ungerecht im Fordern seyn, oder dem Verf. Mängel zur Last legen will, die nicht von ihm abhiengen. Eigentlich ist es eine medizinische Reise, und daher abstrahirte Topographie. Was er sah und fand, schrieb er kurz und treffend nieder. Interessant ist, was er über klimatische Krankheiten, in Rücksicht auf Spanien, von dem Einflusse der Luft und Jahrezeiten u. s. w. bemerkt, und mit einzelnen Fällen belegt. Am ausführlichsten ist die Abhandlung von der in Madrid herrschenden Kolik. Sie befällt Einheimische und

Frem-

Fremde, macht die heftigsten Schmerzen und grünes Erbrechen, steigt oft bis zu Zuckungen, und endigt sich meistens mit Lähmung einiger Gliedmaßen. Es ist nach dem Vf. die sogenannte Bley- oder Malerkolik, und durch Brechmittel am ersten heilbar. Im zweyten Bande sind die Beobachtungen über Aussatz, Pocken und Lustseuche S. 193 f. sehr angenehm und belehrend. Der Vf. zeigt, was nachher andere auch sagten, der Aussatz sey mit Erscheinung der Lustseuche nicht ganz verschwunden, folglich die letztere keine bloße Umänderung des Aussatzes. Dieser ist noch in Galicien, Asturien etc. endemisch. Die Lustseuche ist nach dem Vf. eine neue Krankheit, ist erst 1493 und 94 durch eine Epidemie entstanden und fortgepflanzt worden, hat viele Aehnlichkeit mit den Yaws. Der Vf. glaubt, die Ansteckung habe damals ohne Geschlechtsmischung entstehen können. Er erklärt das Uebel für eine venerische Pest, sucht den Ursprung in Afrika, glaubt, das successive Aufhören des hitzigen Charakters habe die Krankheit langwierig gemacht, der ursprüngliche Charakter der Lustseuche, Epidemie mit großen Blattern, komme noch manchmal vor, und versichert, in Spanien vom unreinen Beyschlafe Fieber mit Blattern von verschiedener Art gesehen zu haben. Die Abwechselung der Zufälle sey ein Zeichen, daß der Genius der Krankheit nicht ganz verloschen sey. Aussatz und Pocken sind immer in ihrem ursprünglichen Zustande geblieben, die Lustseuche nicht. Diese wird höchst wahrscheinlich nicht verschwinden; ist nirgends endemisch. Das Gift hat eine phlogistische und verdickte Eigenschaft. — Eben so werden auch Gedanken von den Pocken, deren Entstehung, Ausrottung etc. gegeben. — Nichts Neues, aber doch immer lesenswerth. Die Ideen von der Lustseuche sind aus Sanchez und Astruc genommen. Wir sind jetzt in der Forschung weiter fortgerückt, die venerische Epidemie in Italien ist unbezweifelt, der Marranische Ursprung wahrscheinlich geworden. Billig hätte der Uebersetzer sollen in den Noten die Fortschritte aus Sanchez, Hensler, Girtanner, Gruner u. a. bemerken, des letztern Aphrodisiac. und Script. de morbo gall. benutzen, weil in denselben vorher fast unbekannte Autoren abgedruckt sind. Eben so hätte Hensler über den Aussatz, Sarcone über die Pocken u. d. können zu Rathe gezogen werden.

Medizinische Fastenpredigten oder Vorlesungen über Körper- und Seelendiätetik zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten, gehalten von Franz Anton May, Leibarzt des Churf. und öffentl. Lehrer der Heilkunde zu Heidelberg. Erster Theil. Mannheim, bey Schwan. 1793. 8. 450 Seiten. Zweyter Band. 1794. 376 Seiten. 1 Rt. 12 gr.

Der Verf. predigt hier in einer populären, aber ernsthaften Sprache, mit Würde und Anstand, eine Diätetik — zwar Nichts neues, aber doch immer nützlich zur Rückerinnerung an bekannte Lehren, die man so gerne vergißt, löblich von wegen des Zwecks, den er dabey (s. Vorr.) hatte — dem Freyheits- und Gleichheitsschwindel entgegen zu arbeiten, statt die gewissenlosen Clubbs Empörungsvorträge zu thun, seine Mitbürger über Körper- und Seelendiätetik zu unterhalten, und der Ansteckung der französischen Volksseuche vorzubauen, wahre Bürgertugend und Vaterlandsliebe einzuschärfen. Bravo! Unter den deutschen Gelehrten, die doch die Brosamen ihrer Herren suchen, giebt es eben nicht viele, die so denken, sprechen und schreiben, wie der Vf. in der Nähe der Neufranken und in der Mitte aufbrausender und empörender Schwindelköpfe. Die Zueignung wünschten wir ungedruckt. Sie ist unausstehlich witzelnd.

Dr.

Weltweisheit.

Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Leipzig, bey Gabler. 1794.

Von der Vortrefflichkeit dieses, für die ganze speculative Philosophie so wichtigen Werkes, wird eine genauere Anzeige seines Inhaltes zum Beweise dienen. Der Vf. will nicht einen ersten Grundsatz des menschlichen Wissens aufstellen, und durch damit aufzustellende Experimente versuchen, ob sich vielleicht alles menschliche Wissen davon ableiten lassen werde, — son-

sondern nach gewissen, das Aufsuchen selbst bestimmenden, Gesetzen, auffinden. Daher muß uns die eben so einfache, als künstliche Art des Vf. jenen Grundsatz aufzufinden, nicht weniger merkwürdig seyn, als der aufgefundene Grundsatz selbst. —

Der Verf. geht im ersten Theil, der die Grundsätze der gesammten Wissenschaftslehre enthält, von einem schlechthin gewissen Satz aus, sondert alle empirische Bestimmungen ab, bis, was sich nicht wegdenken läßt,*) rein zurück bleibt. Dieser Satz ist A = A. Zwischen A = A ist ein gewisser Zusammenhang = X. Dieser ist in und durch das Ich gesetzt, also auch das Subj: A und das Präd: A worauf er sich bezieht. A = A läßt sich daher auch ausdrücken Ich = Ich: Ich bin Ich. Allein Ich = Ich ist nach Gehalt und Form unbedingt, und weil es nur einen solchen Satz geben kann, als erster Grundsatz des menschlichen Wissens gesetzt. A = A ist nur der Form nach unbedingt, und kann nur unter der Bedingung Ich = Ich gesetzt werden. Daher vor allen Setzen im Ich muß das Ich selbst gesetzt seyn, oder sich gesetzt haben. Die reine Thätigkeit und erste Thathandlung des Ich.

Die Form der Folgerung von Gesetztseyn auf das Seyn ist die Kategorie der Realität.

Auf dieselbe einfache Art wird der zweyte, dem Gehalte nach bedingte, Grundsatz gefunden. A nicht = A ist ein eben so völlig ausgemachter Satz. Nur aus A = A könnte er bewiesen werden, wenn er bewiesen werden sollte. Allein dieser Beweis ist unmöglich, weil die Form des Entgegensetzens nicht unter der Form des Setzens enthalten seyn kann. Das Entgegensetzen ist also eine schlechthin mögliche Handlung des menschlichen Geistes. Da nun das ursprünglich Gesetzte ist das Ich: so ist das Entgegengesetzte = Nicht Ich, ein durch keine Abstraction entstandener Begriff. —

Die Form der Folgerung von Entgegengesetztseyn auf das Nichtseyn ist die Kategorie der Negation.

In den zwey vorhergehenden Sätzen liegt die Aufgabe für die Handlung des dritten, seiner Form nach bedingten Grund-

*) Der gesuchte erste Grundsatz in und durch welchen alles Wissen ist.

Grundsatzes. Ich und Nicht Ich sind einander entgegengesetzt, eins hebt das andere auf. Aber keins darf aufgehoben werden, wenn nicht die Identität des Bewußtseyns aufgehoben werden soll. Daher die Aufgabe: Seyn, und Nichtseyn, Realität und Negation zu vereinigen, daher zum Theil aufzuheben oder einzuschränken. Hierauf folgt: daß das Ich und Nicht Ich, so wie und so bald sie gesetzt werden, als durch einander beschränkbar, theilbar,*) gesetzt sind. Das Ich und Nicht Ich als zwey Entgegengesetzte (positive und negative Größen) sind gesetzt im absoluten durch kein Prädikat bestimmbaren Ich. Die Masse des schlechthin Gewissen ist erschöpft in der Formel: Ich setze im Ich dem theilbaren Ich ein theilbares Nicht Ich entgegen.

In der bloßen Form der Vereinigung Entgegengesetzter durch dem Begriff der Theilbarkeit liegt der logische Satz des Grundes. Er ist anwendbar unter der Bedingung, daß überhaupt verschiedene Dinge einander gleich- und entgegengesetzt werden. Urtheile wie z. B. ich bin, in dem nichts gleich und nichts entgegengesetzt wird, stehen nicht unter der Bedingung seiner Gültigkeit, sie gelten ohne allen Grund. Kein Gleichsetzen ist ohne ein Entgegensetzen, keine Synthesis ohne eine Antithesis, und umgekehrt möglich. Beyde sind eine unter Voraussetzung eines Setzens überhaupt (des Ich ohne Prädikat) mögliche Handlung. Die bloße Handlungsart des menschlichen Geistes, eins durch das andere zu begränzen, ist die Kategorie der Bestimmung, Limitation.

Die Befugniß aller Antithesis und Synthesis liegt in der höchsten, alle andere in sich enthaltenden Grundsynthesis in eben aufgestelltem dritten Grundsatze. Hierdurch ist bestimmt das Geschäft des zweyten Theils der Wissenschaftslehre, der die Grundlage des theoretischen Wissens enthalten soll. Es sollen nämlich die in der ersten Grundsynthesis (der des Ich und Nicht Ich) noch übriggebliebenen entgegengesetzten Merkmale aufgesucht und synthetisch verbunden werden. Aufgesucht, weil sie vor aller Reflexion vorhanden sind. Beydes geschiehet in folgenden.

A. In der oben erwähnten Grundsynthesis; das Ich sowohl als das Nicht Ich sind beyde durch das Ich, und im Ich

*) Dem einem kömmt diejenige Realität zu, die dem andern nicht zukömmt. —

Ich gesetzt, als durch einander beschränkbar, liegen die Sätze. a) das Ich setzt das Nicht Ich beschränkt durch das Ich. b) Das Ich setzt sich selbst als beschränkt durch das Nicht Ich. Der erste begründet den praktischen, der zweyte den theoretischen Theil der Wissenschaftslehre. Jetzt, als im theoretischen Theile, ist bloß von dem zweyten Satze die Rede.

B. In ihm liegen folgende Gegensätze:

a) Das Nicht Ich bestimmt (thätig) das Ich, welches in so fern leidend ist.

b) Das Ich setzt sich als bestimmt durch absolute Thätigkeit, oder (weil alle Thätigkeit von Ich ausgehen muß) es bestimmt sich selbst. Daher die Aufgabe, nicht einen Vereinigungspunkt zu erkünsteln; sondern aufzusuchen. Dieser liegt im Begriff der Wechselbestimmung. Das Ich setzt Negation in sich, in so fern es Realität in das Nicht Ich setzt, und umgekehrt. Es ist daher sich bestimmend, in so fern es bestimmt wird, und bestimmt werdend, in so fern es sich bestimmt. Beyde Handlungen sind eins und dieselbe. Unten wird der Grund der Anwendung des Begriffs der Wechselbestimmung angegeben.

C. Das Nicht Ich soll:

a) Bestimmen das Ich, daher es soll Realität in demselben aufheben. Also das Nicht Ich hat in sich selbst Realität.

b) Aber alle Realität ist in das Ich gesetzt. Alles Nicht Ich ist Negation, und hat mithin gar keine Realität.

Würde einer dieser Gegensätze aufgehoben, so würden auch die andern, und die Identität des Bewußtseyns mit aufgehoben. Die Aufgabe: sie zu vereinigen, wird gelöst auf folgende Art. Aller Realität Quelle ist das Ich. Das Ich selbst ist, weil es sich setzt. Der Begriff des sich setzens und der Thätigkeit ist also eins und dasselbe. Thätigkeit ist positive Realität. Soll nun das Ich bestimmt seyn: so muß Thätigkeit positive Realität in ihm aufgehoben seyn. Das Gegentheil der Thätigkeit ist Leiden der positiven Negation. Soll nun in dem Zustande des Leidens absolute Totalität der Realität beybehalten werden: so muß, vermöge des Gesetzes der Wechselbestimmung, ein gleicher Grad der Thätigkeit in das Nicht Ich übertragen werden. Daher das Nicht Ich hat als

selbst an sich keine Realität, aber es hat Realität, in so fern das Ich leidet. — Diese Synthesis heißt die der Wirksamkeit. Das Thätige ist die Ursache, (Urrealität) das Leidende (die von einer andern abhängige Realität) das Bewirkte; Beydes in Verbindung gedacht, die Wirkung.

D. In dem Satze: das Ich setzt sich als bestimmt, d. h. das Ich bestimmt sich, liegen wieder folgende Gegensätze: das Ich bestimmt sich, es ist das bestimmende. — Es bestimmt sich, es ist das bestimmt-werdende, also ist es thätig und leidend, Realität und Negation zugleich.

Dieser Widerspruch würde gehoben seyn, wenn sich statt der obigen Sätze folgender denken ließ: das Ich bestimmt durch Thätigkeit sein Leiden, und umgekehrt. Allein die Frage ist: ob und wie er sich denken lasse? Die Totalität der Realität ist in das Ich gesetzt. Ein der Totalität nicht gleiches Quantum Realität ist Negation der Totalität — ein Leiden. Folgendes Beyspiel dient zur Erläuterung. Denken ist Thätigkeit, wenn es auf einen gedachten Gegenstand bezogen wird. Denken ist Leiden, wenn es als eine besondere Bestimmung des Seyns auf das Seyn überhaupt bezogen wird.

E. Aber es entsteht nun die Frage: wie kann denn das Ich einen niedern Grad der Thätigkeit in sich setzen, und wie kann einer darein gesetzt werden? Setzt sich das Ich bestimmt, so wird es nicht bestimmt, und wird es bestimmt durch das Nicht Ich, so setzt es sich nicht als bestimmt. Beyde Sätze verhalten sich wie Negation auf Realität, und werden vereinigt durch Quantität. Beyde müssen gelten, aber nur zum Theil. Daher die unabhängige Thätigkeit des Ich und Nicht Ich sollen sich nicht, so wie sie aufgestellt sind, unmittelbar, sondern mittelbar durch ihr im Wechsel begriffenes Thun und Leiden bestimmen. Also auf folgende Art: 1) durch Wechselthun und Leiden (das durch Wechselbestimmung sich gegenseitig bestimmende Thun und Leiden) wird die unabhängige Thätigkeit bestimmt.

2) Durch die unabhängige Thätigkeit wird ein Wechselthun und Leiden bestimmt.

3) Beyde werden gegenseitig bestimmt und als eins gedacht. Wie? dieses lehren die folgenden Erörterungen. Zuerst sucht der Vf. ad 1) den Begriff der Wechselbestimmung selbst näher zu bestimmen, und zwar durch seine Anwendung

1) auf

a) auf den Wechselbegriff der Wirksamkeit. Durch das Leiden des Ich wird eine unabhängige Thätigkeit in das Nicht Ich gesetzt, und die des Ich bestimmt, weil das Ich nicht den Grund der Verminderung seiner Realität in sich setzen kann. Es setzt sich als seyend, nicht aber als nicht seyend. Daher kein Leiden des Ich, keine Realität des Nicht Ich.

b) Auf den Wechselbegriff der Substantialität. Durch die Thätigkeit des Ich wird die unabhängige des Nicht Ich bestimmt. Oder das Nicht Ich ist leidend, indem darauf durch das Ich Thätigkeit übertragen wird. Und das Ich bestimmt durch Thätigkeit sein Leiden, indem es überträgt oder einen geringern Grad in sich setzt.

Hieraus erhellet, daß der Grund der im Wechsel begriffenen Glieder (der Materie des Wechsels) eine unabhängige Thätigkeit sey. Und diese begründet auch

ad 2) die Form des Wechsels, oder das Uebergehen von einem zum andern. Diese reine Form des Wechsels ist

a) im Wechsel der Wirksamkeit, wenn man abstrahirt sowohl von dem, was gesetzt wird, der Thätigkeit, als auch von den Gliedern, (von Ich und Nicht Ich) in welche gesetzt und nicht gesetzt wird, ein Setzen durch ein Nichtsetzen.

b) Im Wechsel der Substantialität, ein Nichtseyn vermittelst eines Setzen. Alles Setzen ist der Charakter des Ich. Also ist auch die Art des Setzens von a und b gegründet in der unabhängigen Thätigkeit des Ich. Die Thätigkeit ist unabhängig theils von dem (durch sie erst möglichen) Wechsel, theils von den (durch sie) wechselnden Gliedern.

ad 3) Der Wechsel und die unabhängige Thätigkeit bestimmen sich gegenseitig. Nachdem zwischen Materie und Form des Wechsels unterschieden worden ist: so sind hierin wieder drey synthetisch zu vereinigende Sätze enthalten.

α) Die von der Form des Wechsels unabhängige Thätigkeit (das Uebergehen von einem im Wechsel begriffenen Gliede zum andern) bestimmt die von der Materie unabhängige Th. (diejenige welche es möglich macht, daß von einem zum andern übergegangen werden kann.) Daher kein Uebergehen, kein Uebergegangen werden, und umgekehrt. Beyde begründen sich durch sich selbst, und sind eins.

β) Die

β) Die Form des Wechsels (das bloße Wechseln der im Wechsel begriffenen Glieder, abstrahirt von der durch ihn vorausgesetzten Thätigkeit, die sie als zu verwechselnde setzt) bestimmt die Materie (die Thätigkeit und das Leiden, das unmittelbar in diesem Eingreifen und Eingreifenlassen vorkommt) und umgekehrt. Daher ist das eine gesetzt, so ist auch das andere gesetzt.

γ) Die unabhängige Thätigkeit als synthetische Einheit (das absolute Uebergehen) bestimmt den Wechsel als synthetische Einheit, (das absolute durch sich selbst bestimmte Eingreifen) und umgekehrt. Daher kein Uebergehen, kein Eingreifen, und umgekehrt. Beyde sind eins.

Näher bestimmt werden diese Momente durch ihre Anwendung

A. auf den Begriff der Wirksamkeit. In diesem besondern Wechsel besteht α) die Thätigkeit der Form im Setzen durch ein Nichtsetzen; und die der Materie, in der unabhängigen Thätigkeit des Nicht Ich, die ein Leiden im Ich möglich macht. Beyde sind eine und dieselbe Handlung. Das Ich setzt etwas in sich nicht, (idealiter) und es setzt es in das Nicht Ich, (realiter) und umgekehrt, ist ein und dasselbe. Daher Ideal- und Realgrund sind eins. Dieses ist das Fundament des bisher aufgestellten kritischen Idealismus.

β) Die charakteristische Form des Wechsels, im gegenseitigen Eingreifen der Wechselglieder im Werden durch ein Verschwinden, Seyn durch Nichtseyn, oder im Aufheben, und die Materie im wesentlichen Entgegenseyn. Das wesentliche Aufheben und Entgegengesetztseyn begründen sich gegenseitig, und sind eine und dieselbe Handlung. Kein Wechselglied ist ohne das andere gesetzt.

γ) Die Thätigkeit als synthetische Einheit, in der Mittelbarkeit des Setzens, im Setzen durch ein Nichtsetzen, und der bloße Wechsel als synthetische Einheit, in der Identität des wesentlichen Entgegenseyns und realen Aufhebens. Durch die Mittelbarkeit des Setzens ist die Identität des Entgegenseyns und Aufhebens, und durch diese die Mittelbarkeit des Setzens möglich. Beyde füllen eine Sphäre.

B. Auf den Begriff der Substantialität. Die Thätigkeit der Form dieses Wechsels ist α) ein Nichtsetzen durch ein absolutes Setzen, Negation durch Affirmation, oder ein Aus-

 schließen

schließen oder einer bestimmten und in so fern Totalität habenden Sphäre. Das ausgeschlossene B ist gesetzt, nur nicht in die Sphäre A gesetzt. A wäre also Totalität und Nichttotalität zugleich, ein bestimmter Theil eines unbestimmten Ganzen. Das Setzen einer solchen höhern beyde umfassenden Sphäre (Substanz) ist die Thätigkeit der Materie. Beyde bestimmen sich gegenseitig. Kein Ausschließen und Ausgeschlossenwerden, keine höhere Sphäre, (Substanz) und umgekehrt. Beyde sind eins.

β) Die Form dieses Wechsels ist das gegenseitige Ausschließen und Ausgeschlossenwerden (das Subj. und Obj.) von der absoluten Totalität, (dem ausschließenden Ich) und die Materie die Bestimmbarkeit dieser Totalität (hier das Ich bestimmbar durch Subj. und Obj. oder A bestimmt durch A + B.). Beyde sind durch einander gegenseitig bestimmt und ein und dasselbe. Oder die Bestimmung des zu Bestimmenden (z. B. Ich) besteht eben darin, daß es ein (durch Subj. und Obj.) Bestimmbares ist. Diese bestimmte Bestimmbarkeit ist die gesuchte Totalität — Substanz.

γ) Die Thätigkeit als synthetische Einheit (das absolute Zusammenfassen Entgegengesetzter — eines Objectiven und Subjectiven im Begriff der Bestimmbarkeit) bestimmt den Wechsel als synthetische Einheit oder das Zusammentreffen der entgegengesetzten Wechselglieder unter Bedingung der absoluten Thätigkeit des Ich, und umgekehrt. Beyde sollen eins seyn. Daher das Zusammenfassen ist nur unter der Bedingung des Zusammentreffens, und das Zusammentreffen Entgegengesetzter nur unter der Bedingung des Zusammenfassens möglich. — Es entsteht hiebey die Frage: wie das ausschließende Objective in der Sphäre des Subjectiven enthalten seyn, und wie das Subjective mit jenen Objectiven zusammentreffen, oder durch eine gemeinschaftliche Gränze verbunden seyn könne?

Das Objective begränzt das Subjective. Das Ich ist begränzt, oder es begränzt sich, ist eins. Also das Object ist die durch das thätige Ich gesetzte Gränze der Thätigkeit des Ich. Das Ich begränzt sich selbst. Dieses ist aber nur unter der Bedingung möglich, daß seine Thätigkeit in das unbestimmte Unendliche hinausgehe. Gienge sie nicht ins Unendliche, so wäre sie begränzt, und könnte sich nicht selbst begrän-

gen; — : Diese als nothwendige Bedingung angenommene ins Unendliche gehende Thätigkeit, die es von sich unterscheidet, soll seine Thätigkeit seyn. — Es muß sie also in sich aufnehmen. Wird sie aber aufgenommen: so ist sie bestimmt, also nicht unendlich. Das soll sie aber nicht seyn, sie muß also außer dem Ich gesetzt werden. Dieser mit sich selbst gleichsam im Widerspruch stehende Wechsel ist das Vermögen der Einbildungskraft. —

Bey Deduction der Vorstellung, die auf das bisher systematisch Abgeleitete gebaut wird, geht der Verf. von einem Bestimmtseyn aus, das zugleich ein Bestimmen ist, weil im Bewußtseyn nichts anders vorkommen kann. Wir heben einige Hauptmomente aus. — Geschieht auf die von A ins Unendliche gehende Thätigkeit in C ein Anstoß; so wird sie reflectirt nach A. Hier sind zwey mit sich streitende Thätigkeiten, ein Thun und ein Leiden, und weil die nach A reflectirte Thätigkeit nach O zurückwirken muß, ein Leiden und ein Thun. Keine kann ohne die andere seyn, — sie sind zugleich, und ein und derselbe Zustand des Ich — der der Anschauung. Das anschauende thätige Ich, setzt sich nothwendig ein Nicht Ich ein Angeschautes entgegen. Eine nach außen gehende daher unbewußte Thätigkeit. Eine Production, nicht Reflexion. Also das Angeschaute wird producirt. Innerhalb der Thätigkeit von A nach C liegt die Anschauung des Anschauenden, von C nach A die des Angeschauten. Ueber O hinaus liegt das Nichtangeschaute. Das Schweben der Einbildungskraft zwischen diesen widerstreitenden Richtungen wird durch das Fixiren der Anschauung aufgehoben. Dieses geschieht durch das Vermögen des Festhaltens — den Verstand der Thätigkeit des Anschauenden, welche überhaupt ein Obj. = A bestimmt, und von allen im Verstand gesetzten Objecten abstrahiren kann, ist das freye Vermögen der Urtheilskraft. Dieses wird bestimmt durch ein solches, das überhaupt gar kein Subject hat, durch ein absolutes Abstractionsvermögen, die Vernunft. Wird alles Objective, wovon abstrahirt werden kann, aufgehoben: so bleibt das sich selbstbestimmende und durch sich bestimmte (Ich) übrig. Diesem ist entgegengesetzt ein schlechthin Bestimmendes Unbestimmte (ein Nicht Ich). Wird das eine durch Reflexion bestimmt, so ist das andere unbestimmt unendlich. Der Grund von Kants Antinomien. Da aber das Ich selbst das schlechthin Bestim-

 mende

mende ist: so ist in jedem Fall das Nicht Ich ein durch das Ich Bestimmtes.

Alle diese Untersuchungen sind wechselseitig durch einander fest begründet. Ueber das ganze große Unternehmen läßt sich aber nur nach der mit Verlangen gewünschten Vollendung urtheilen.

Mm.

Können höhere Wesen auf den Menschen wirken, und sich mit ihm verbinden? freymüthig untersucht von C. H. L. Pölitz, Dr. und Privatlehrer der Philosophie. Leipzig, bey Heinsius. 1794. 158 Seit. 8. 10 gr.

Daß höhere unsichtbare Wesen auf die Menschen, und diese hinwiederum auf jene wirken können, mit dieser durch gar nichts zu erweisenden Meinung haben ehemals schon listige Betrüger großes Unheil angerichtet, und man sagt, daß dieser Unhold zu unserer Zeit aufs neue wieder auch in unserm deutschen Vaterlande spuke. Es ist also immerhin recht und gut, wann mehrere diesem im Finstern schleichenden Verderben mit allem Eifer entgegenarbeiten. Sollte auch das, womit man dieses Gespenst zu bestreiten sucht, nicht immer eine strenge Kritik aushalten; so darf man es deswegen doch nicht geradezu abweisen, indem in solchen Fällen auch mangelhafte Versuche nützlich werden können. Eben darum will es denn auch Rec. mit dieser Abhandlung so genau nicht nehmen. Zum vollkommenen Schriftsteller scheint der Verf. noch nicht ganz reif zu seyn; er kann es aber noch werden, und indessen verdient doch sein warmer Eifer für die gute Sache der Wahrheit und der Vernunft Aufmunterung und Beyfall.

Ab.

Grundsätze einer richtigen Politik, nach dem Phocion von einem dänischen Bürger. Altona, gedruckt von Eckstorf jun. Schleswig und Leipzig, bey Bohn. 1793. 158 Seit. 8. 10 gr.

Am Schluß unterschreibt sich der Verf. Jens Jüel, Graf von Ahlefeldt-Laurwig, und belehrt uns, daß dies Werkchen zum Theil aus dem Französischen des Abt Mably übertragen ist, so jedoch, daß die Unterhaltungen des Phocion von jenem Vf., in manchen Stücken geändert, in manchen auch abgekürzt sind. Wir setzen aus dem Schluß folgendes her: Ich erkläre hiemit feyerlichst, daß ich keine Regierung in Europa kenne, für die ich so große Achtung hege, und meiner Ueberzeugung nach hegen kann, als die dänische; daß ich mit freudiger Bewunderung die edlen, gerechten und weisen Maaßregeln betrachte, die die dänische Regierung in diesen schlüpfrigen Zeiten ergreift; wie sie mit so festem und gemessenem Schritte dem Geiste der Zeiten folgt; daß ich nicht allein, ohngeachtet meiner persönlichen Verhältnisse, keine Veränderung in unserm Ministerium, oder gar in unsrer vaterländischen Regierungsform wünsche; daß ich vielmehr unter den gegenwärtigen Umständen jede solche Veränderung als höchst nachtheilig, und jeden Versuch als höchst ungerecht und strafbar ansehe. Das Werk überhaupt verdient gelesen zu werden. Der Vf. dringt warm und stark darauf, daß alle Politik darauf hinaus gehen muß, die Menschen tugendhaft zu machen.

Ai.

Romane.

Aristokratismus in seiner unnatürlichen Ausartung, vor und nach der schaudervollen Revolution. Eine Novelle. Von C. A. Seidel. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 234 Seiten. 8. 8 gr.

Die Sittenlosigkeit, Frechheit und Unbesonnenheit eines großen Theils der ausgewanderten französischen Adelichen; der unbändige Stolz und die gränzenlosen Ansprüche, womit besonders viele von dem ehemaligen höhern Adel die deutsche Gastfreundschaft erwiederten; der Unfug, welchen die Emigrirten ganz gegen die Gesetze bürgerlicher Ordnung und guter Polizey, unter den Augen und auf dem Gebiete deutscher Fürsten trieben, sind leider nur allzu bekannt. Diese Unbesonnenen

Emigranten haben sich dadurch nicht nur selbst die wohlverdiente Verachtung aller biedern Deutschen zugezogen, und den Grausamkeiten der Demagogen den scheinbarsten Vorwand zur Entschuldigung an die Hand gegeben; sondern auch viele Herzen dem Mitleiden gegen ihre schuldlosen, wahrhaft edlen und bedauernswürdigen Landsleute und Theilnehmer ihres Unglücks verschlossen. In Coblenz hatten sie die Nachsicht der Regierung zur Errichtung eines sogenannten Bureau de justice gemißbraucht, in welchem sie nicht nur Personen aus ihrem Mittel, sondern sogar Deutsche zu richten und zu bestrafen sich erfrechten. Der Vf. des vor uns liegenden Romans hat diesen Umstand der neuesten Welthändel benutzt, um die jetzt so sehr ausgefahrne Heerstraße der Ritter- und Geistergeschichten zu verlassen, und einen noch unbetretnen Nebenweg einzuschlagen, worauf ihm vielleicht bald viele mit minderm Glücke nachfolgen dürften. Er entwirft hier einige Züge zum Bilde dieser Auswürflinge der französischen Nation, nach einem so einfachen Plane, in einer so reinen, ungekünstelten Sprache, daß man eine wahre Geschichte zu lesen glaubt. Carl von Saillirain, aus einer altadelichen Familie, studirt in Toulouse, und verliebt sich in Emilie, die Schwester seines Freundes, Wilhelm Basnage. Ihr Vater, Vincent Basnage, ein rechtschaffener und bemittelter Kaufmann, gewinnt Carln wegen der Reinheit seiner Gesinnungen und seines Herzensadels so lieb, daß er ihm die Hand seiner Tochter verspricht, wenn er die Einwilligung seines Vaters erhalten kann.

Carl eilt voll Hoffnung nach Paris, wo sein Vater eine angesehene Hofstelle bekleidete. Hier findet er eine verschwenderische, treulose Stiefmutter, welche seine Schwestern in ein Kloster gesperrt, und den Vater beredet hatte, auch ihn dem geistlichen Stande zu widmen, um das ganze Vermögen ihrem Sohne zuzuwenden. Carl entflieht, sein ausgearteter Halbbruder verfolgt ihn mit einem Verhaftsbriefe, den ihm Carl durch eine List entwendet, und damit zu seinem alten Freunde nach Toulouse eilt. Allein ein neuer Verhaftsbrief bringt ihn in den Kerker zu St. Cyr, (hätte der Vf. la vie du Gener. Dumouriez T. I. p. 339 gelesen, so würde er die Bastille mit mehrerer Wahrscheinlichkeit gewählt haben) wo er zwey Jahre lang in Ketten schmachtet, bis er Gelegenheit zur Flucht findet, und sich nach Coblenz zum Bruder des alten Basnage, der sich dort niedergelassen hat, rettet. Hier

erlernt

einer [illegible] Handlung, heirathet Emilie, und treibt seine Geschäfte unter verändertem Namen mit vielem Glück. Inzwischen bricht die Revolution in Frankreich aus. Carl rettet auf einer Geschäftsreise des Nachts einen Ausgewanderten von augenscheinlicher Lebensgefahr, und entdeckt in ihm seinen Vater, der ihn mit kindlicher Liebe nach dem Hause führt. Kaum sind sie in Coblenz angekommen, als der alte Bösewicht ihn fluchend verläßt, und zu seinem Mitgenossen eilt. Carls unwürdiger Halbbruder sucht ihn unter dem Vorwande, daß seine Mutter ihn zu sprechen wünsche, in die Klauen des [illegible] [illegible], das ihn nun einen Hochverräther [illegible], und mit Gewalt aus Coblenz [illegible] lassen will. Carl weißt sich los, wird aber auf der Straße mit Bajonettenstichen durchbohrt. Die Sache sollte untersucht werden; allein schon am andern Morgen starb der Unglückliche an seinen Wunden. Emilie überlebte ihren Gatten nur einige „Monate, und der redliche Wagnage mit seinem Sohne waren „den in ihrem Vaterlande Opfer des Partheygeistes, weil sie „nach dem Grundsatze lebten und handelten: daß der tugendhafte und weise Mann, auch bey der fehlerhaftesten Regie„rung sich keines gewaltsamen Mittel, sie umzustürzen, erlau„ben könne, weil jeder Umsturz Tausende unglücklich machen, „und Tausende unter seine Ruinen begrabe."

Anekdoten aus Paris. Eine Sammlung schöner und edler Handlungen. Zeitz und Naumburg, bey Heinse. 1794. 208 Seit. 8. 12 gr.

Rec. nahm dies Buch mit doppelter Erwartung in die Hand, da ihm der Titel Anekdoten von edlen und schönen Handlungen aus einer Stadt versprach, aus welcher wir seit geraumer Zeit nichts als Nachrichten von Mord- und Trauerscenen erhalten. Allein er fand sich getäuscht. Dies Produkt gehört noch zum alten Styl, ist schon 1785 im Original und 1787 in der Uebersetzung erschienen, und wird, da jetzt alles, was aus Paris kömmt, Abgang findet, mit einem neuen Lappen versehen, auf Speculation wieder in Umlauf gebracht. Die Uebersetzung ist zwar nicht ganz übel, allein um desto mehr ist zu bedauren, daß der Uebersetzer Zeit und Mühe nicht auf einen würdigern Gegenstand verwendet hat.

Wb.

Scenen aus der Feenwelt von M. R. Erster Theil. Hamburg, bey Hoffmann. 1794. 19½ Bog. 8.

Unter den Ritter- und Feenmährchen, die nun einmal jetzt bey uns ein gangbarer litterarischer Artikel sind, gehören die vorliegenden nicht zu den schlechtesten. Sie machen einen zusammenhängenden, wundervollen Roman aus, und hie und da sind Lieder und andre Gedichte eingestreuet, deren einige nicht ganz ohne poetischen Werth sind. Indessen trifft dies Werk in noch höherm Grade einer von den vielen Vorwürfen, die man mit Recht den Schriften dieser Art macht; nämlich daß darin eine widrige Vermischung, sowohl was die Sprache als was die geschilderten Sitten betrifft, von Antikem, Modernem und von dem, was weder antik noch modern ist, vorkommt. Einige Abschnitte in diesem Buche sind in einer Art von geblümter poetischer Prose, andre hingegen in einem angenehm erzählenden Style geschrieben. Hierauf wird auf einmal der Ton drollicht und komisch, wie ungefähr in dem Don Quixote; und dann erscheint ein Abschnitt, durch und durch mit lateinischen und griechischen Citationen pedantisch gespickt. Mit den Anachronismen nimmt es der Vf. auch nicht genau; sonst würde er in jenen fabelhaften Ritter- und Feenzeiten, wenn er die Menschen wohl machen läßt, nicht von Canonen reden, und die Leute nicht in Cabriolets fahren, noch mit Raketen Federball spielen lassen. Auch ist die Sprache nicht frey von Provincialismen und grammaticalischen Fehlern.

Leben, Thaten und Sittensprüche des lahmen Wachtel-Peters. Vom Verfasser des Erasmus Schleicher. Erster Theil. Leipzig, 1794. bey Fleischer. 17½ Bog. 8. 18 gr.

Dieser armselige Wachtel-Peter hat, den hier vorkommenden Bruchstücken seiner Geschichte nach, (die vermuthlich im zweyten Theile werden an einander gereihet und die Lücken ausgefüllt werden) einmal eine große Rolle in der Welt gespielt, ist auch sogar der Favorit eines Fürsten gewesen. Dennoch darf man wohl sagen, daß er ein plumper, grober Geselle ist, der sehr unschicklich, bey jeder Gelegenheit mit Flüchen, Schimpf-

[illegible] Naturschönheit und [illegible] und sich [illegible]. Den größten Theil dieses Buchs füllen seine Raisonnements über Liebe, Freundschaft, Regierungskunst, Empfindsamkeit und dergl. aus, die er bey auffallenden Gelegenheiten anbringt. Hier erscheint denn der Vf. hinter der [illegible] Maske; aber sein Styl ist unedel, platt, gemein, incorrect, grammatikalisch unrichtig und mit französischen Wörtern untermischt. Dabey ist er ein großer Liebhaber von Versen, die gegen Wohlklang und Quantität anstoßen; zum Beyspiele mögen folgende dienen:
(Seite 128.)

„So trifft ein [illegible],
„Ernst seys oder Scherz,
„Selten ein fruchtbares Land,
„Oft ein Felsenherz!“

Zuletzt kommt mehr Verwicklung in die Geschichte. Es finden sich unerwartet bekannte Personen wieder. — Der zweyte Theil wird dann, wie wir hoffen, dies alles glücklich beendigen.

Eg.

Heinrich Roberts Begebenheiten. Aus den Jahren 1740—1780. Erster und zweyter Theil. Leipzig und Riga, bey Müller. 1794. 376 Seiten. 8. 1 Rt. 4 gr.

Eine abwechselnde Reihe mancherley Begebenheiten und eine Mannichfaltigkeit kontrastirender Charaktere machen diesen Roman zu einer ziemlich unterhaltenden, und die Behandlung der erstern sowohl als die letztern derselben zu einer ganz unschädlichen Lectüre. Roberts tritt als Knabe auf, und endigt schon als Mann die Erzählung nicht der ihm selbst, sondern andern mit ihm in Verbindung gestandenen Personen zugestoßenen Vorfälle, und sein Leben ist reicher an solchen Erzählungen, als das Leben manches Romanhelden, den sein Autor bis in die Greisesjahre auf der Bühne zu erhalten weiß. Die Vorfälle zeichnen sich freylich weder durch Neuheit und Besonderheit, noch durch Verwicklung und Ueberraschung besonders aus; auch ist die Erzählungsart weder sehr rasch noch sehr anziehend; indessen da itzt eine Menge ganz mittelmäßi-

ger

Ich gesetzt, als durch einander beschränkbar, liegen die Sätze,
a) das Ich setzt das Nicht Ich beschränkt durch das Ich.
b) Das Ich setzt sich selbst als beschränkt durch das Nicht Ich.
Der erste begründet den praktischen, der zweyte den theoretischen Theil der Wissenschaftslehre. Jetzt, als im theoretischen Theile, ist bloß von dem zweyten Satze die Rede.

B. In ihm liegen folgende Gegensätze:

a) Das Nicht Ich bestimmt (thätig) das Ich, welches in so fern leidend ist.

b) Das Ich setzt sich als bestimmt durch absolute Thätigkeit, oder (weil alle Thätigkeit vom Ich ausgehen muß) es bestimmt sich selbst. Daher die Aufgabe, nicht einen Vereinigungspunkt zu erkünsteln; sondern aufzusuchen. Dieser liegt im Begriff der Wechselbestimmung. Das Ich setzt Negation in sich, in so fern es Realität in das Nicht Ich setzt, und umgekehrt. Es ist daher sich bestimmend, in so fern es bestimmt wird, und bestimmt werdend, in so fern es sich bestimmt. Beyde Handlungen sind eine und dieselbe. Unten wird der Grund der Anwendung des Begriffs der Wechselbestimmung angegeben.

C. Das Nicht Ich soll:

a) Bestimmen das Ich, daher es soll Realität in demselben aufheben. Also das Nicht Ich hat in sich selbst Realität.

b) Aber alle Realität ist in das Ich gesetzt. Alles Nicht Ich ist Negation, und hat mithin gar keine Realität.

Würde einer dieser Gegensätze aufgehoben, so würden auch die andern, und die Identität des Bewußtseyns mit aufgehoben. Die Aufgabe: sie zu vereinigen, wird gelöst auf folgende Art. Aller Realität Quelle ist das Ich. Das Ich selbst ist, weil es sich setzt. Der Begriff des sich setzens und der Thätigkeit ist also eins und dasselbe. Thätigkeit ist positive Realität. Soll nun das Ich bestimmt seyn: so muß Thätigkeit positive Realität in ihm aufgehoben seyn. Das Gegentheil der Thätigkeit ist Leiden der positiven Negation. Soll nun in dem Zustande des Leidens absolute Totalität der Realität beybehalten werden: so muß, vermöge des Gesetzes der Wechselbestimmung, ein gleicher Grad der Thätigkeit in das Nicht Ich übertragen werden. Daher das Nicht Ich hat

als

aber solches an sich keine Realität, aber es hat Realität, in so fern das Ich leidet. — Diese Synthesis heißt die der Wirksamkeit. Das Thätige ist die Ursache, (Urrealität) das Leidende, (die von einer andern abhängige Realität) das Bewirkte; beydes in Verbindung gedacht, die Wirkung.

D. In dem Satze: das Ich setzt sich als bestimmt, d. h. es bestimmt sich, liegen wieder folgende Gegensätze:

a) Das Ich bestimmt sich, es ist das bestimmende.

b) Es bestimmt sich, es ist das bestimmt werdende, also es ist thätig und leidend, Realität und Negation zugleich.

Dieser Widerspruch würde gehoben seyn, wenn sich statt der obigen Sätze folgender denken ließ: das Ich bestimmt durch Thätigkeit sein Leiden, und umgekehrt. Allein die Frage ist: ob und wie er sich denken lasse? Die Totalität der Realität ist in das Ich gesetzt. Ein der Totalität nicht gleiches Quantum Realität ist Negation der Totalität — ein Leiden. Folgendes Beyspiel dient zur Erläuterung. Denken ist Thätigkeit, wenn es auf einen gedachten Gegenstand bezogen wird. Denken ist Leiden, wenn es als eine besondere Bestimmung des Seyns auf das Seyn überhaupt bezogen wird.

E. Aber es entsteht nun die Frage: wie kann denn das Ich einen niedern Grad der Thätigkeit in sich setzen, und wie kann einer darein gesetzt werden? Setzt sich das Ich bestimmt, so wird es nicht bestimmt, und wird es bestimmt durch das Nicht Ich, so setzt es sich nicht als bestimmt. Beyde Sätze verhalten sich wie Negation auf Realität, und werden vereinigt durch Quantität. Beyde müssen gelten, aber nur zum Theil. Daher die unabhängige Thätigkeit des Ich und Nicht Ich sollen sich nicht, so wie sie aufgestellt sind, unmittelbar, sondern mittelbar durch ihr im Wechsel begriffenes Thun und Leiden bestimmen. Also auf folgende Art: 1) durch Wechsel-Thun und Leiden (das durch Wechselbestimmung sich gegenseitig bestimmende Thun und Leiden) wird die unabhängige Thätigkeit bestimmt.

2) Durch die unabhängige Thätigkeit wird ein Wechsel-Thun und Leiden bestimmt.

3) Beyde werden gegenseitig bestimmt und als eins gedacht. Wie? dieses lehren die folgenden Erörterungen. Zuerst sucht der Vf. ad 1) den Begriff der Wechselbestimmung selbst näher zu bestimmen, und zwar durch seine Anwendung

a) auf den Wechselbegriff der Wirksamkeit. Durch ein Leiden des Ich wird eine unabhängige Thätigkeit in das Nicht Ich gesetzt, und die des Ich bestimmt, weil das Ich nicht den Grund der Verminderung seiner Realität in sich setzen kann. Es setzt sich als seyend, nicht aber als nicht seyend. Daher kein Leiden des Ich, keine Realität des Nicht Ich.

b) Auf den Wechselbegriff der Substantialität. Durch die Thätigkeit des Ich wird die unabhängige des Nicht Ich bestimmt. Oder das Nicht Ich ist leidend, indem darauf durch das Ich Thätigkeit übertragen wird. Und das Ich bestimmt durch Thätigkeit sein Leiden, indem es überträgt oder einen geringern Grad in sich setzt.

Hieraus erhellet, daß der Grund der im Wechsel begriffenen Glieder (der Materie des Wechsels) eine unabhängige Thätigkeit sey. Und diese begründet auch

ad 2) die Form des Wechsels, oder das Uebergehen von einem zum andern. Diese reine Form des Wechsels ist

a) im Wechsel der Wirksamkeit, wenn man abstrahirt sowohl von dem, was gesetzt wird, der Thätigkeit, als auch von den Gliedern, (von Ich und Nicht Ich) in welche gesetzt und nicht gesetzt wird, ein Setzen durch ein Nichtsetzen.

b) Im Wechsel der Substantialität, ein Nichtseyn vermittelst eines Setzens. Alles Setzen ist der Charakter des Ich. Also ist auch die Art des Setzens von a und b gegründet in der unabhängigen Thätigkeit des Ich. Die Thätigkeit ist unabhängig theils von dem (durch sie erst möglichen) Wechsel, theils von den (durch sie) wechselnden Gliedern.

ad 3) Der Wechsel und die unabhängige Thätigkeit bestimmen sich gegenseitig. Nachdem zwischen Materie und Form des Wechsels unterschieden worden ist: so sind hierin wieder drey synthetisch zu vereinigende Sätze enthalten.

α) Die von der Form des Wechsels unabhängige Thätigkeit (das Uebergehen von einem im Wechsel begriffenen Gliede zum andern) bestimmt die von der Materie unabhängige Th. (diejenige welche es möglich macht, daß von einem zum andern übergegangen werden kann.) Daher kein Uebergehen, kein Uebergegangen werden, und umgekehrt. Beyde begründen sich durch sich selbst, und sind eins.

β) Die

β) Die Form des Wechsels (das bloße Wechseln der im Wechsel begriffenen Glieder, abstrahirt von der durch ihn vor-ausgesetzten Thätigkeit, die sie als zu verwechselnde setzt) be-stimmt die Materie (die Thätigkeit und das Leiden, das un-mittelbar in diesem Eingreifen und Eingreifenlassen vorkommt) und umgekehrt. Daher ist das eine gesetzt, so ist auch das an-dere gesetzt.

γ) Die unabhängige Thätigkeit als synthetische Einheit (das absolute Uebergehen) bestimmt den Wechsel als syntheti-sche Einheit, (das absolute durch sich selbst bestimmte Eingrei-fen) und umgekehrt. Daher kein Uebergehen, kein Eingreifen, und umgekehrt. Beyde sind eins.

Näher bestimmt werden diese Momente durch ihre Anwendung

A. auf den Begriff der Wirksamkeit. In diesem besondern Wechsel besteht α) die Thätigkeit der Form im Se-tzen durch ein Nichtsetzen; und die der Materie, in der unabhängigen Thätigkeit des Nicht Ich, die ein Leiden im Ich möglich macht. Beyde sind eine und dieselbe Handlung. Das Ich setzt etwas in sich nicht, (idealiter) und es setzt es in das Nicht Ich, (realiter) und umgekehrt, ist ein und dasselbe. Daher Ideal- und Realgrund sind eins. Dieses ist das Fun-dament des bisher aufgestellten kritischen Idealismus.

β) Die charakteristische Form des Wechsels, im gegen-seitigen Eingreifen der Wechselglieder im Werden durch ein Verschwinden, Seyn durch Nichtseyn, oder im Aufheben, und die Materie im wesentlichen Entgegenseyn. Das we-sentliche Aufheben und Entgegengesetztseyn begründen sich ge-genseitig, und sind eine und dieselbe Handlung. Kein Mög-liches ist ohne das andere gesetzt.

γ) Die Thätigkeit als synthetische Einheit, in der Mittel-barkeit des Setzens, im Setzen durch ein Nichtsetzen, und der bloße Wechsel als synthetische Einheit, in der Identität des wesentlichen Entgegenseyns und realen Aufhebens. Durch die Mittelbarkeit des Setzens ist die Identität des Entgegen-setzens und Aufhebens, und durch diese die Mittelbarkeit des Setzens möglich. Beyde füllen eine Sphäre.

B. Auf den Begriff der Substantialität. Die Thä-tigkeit der Form dieses Wechsels ist α) ein Nichtsetzen durch ein [illegible] [illegible] [illegible] durch [illegible], aber ein [illegible] [illegible] schliessen

schließen von einer bestimmten und in so fern Totalität habenden Sphäre. Das ausgeschlossene B ist gesetzt, nur nicht in die Sphäre A gesetzt. A wäre also Totalität und Nichttotalität zugleich, ein bestimmter Theil eines unbestimmten Ganzen. (Das Setzen einer solchen höhern beyde umfassenden Sphäre (Substanz) ist die Thätigkeit der Materie. Beyde bestimmen sich gegenseitig. Kein Ausschließen und Ausgeschlossenwerden, keine höhere Sphäre, (Substanz) und umgekehrt. Beyde sind eins.

β) Die Form dieses Wechsels ist das gegenseitige Ausschließen und Ausgeschlossenwerden (das Subj. und Obj.) von der absoluten Totalität, (dem ausschließenden Ich) und die Materie die Bestimmbarkeit dieser Totalität (hier das Ich bestimmbar durch Subj. und Obj. oder A bestimmt durch A + B.). Beyde sind durch einander gegenseitig bestimmt und ein und dasselbe. Oder die Bestimmung des zu Bestimmenden (z. B. Ich) besteht eben darin, daß es ein (durch Subj. und Obj.) Bestimmbares ist. Diese bestimmte Bestimmbarkeit ist die gesuchte Totalität — Substanz.

γ) Die Thätigkeit als synthetische Einheit (das absolute Zusammenfassen Entgegengesetzter — eines Objectiven und Subjectiven im Begriff der Bestimmbarkeit) bestimmt den Wechsel als synthetische Einheit oder das Zusammentreffen der entgegengesetzten Wechselglieder unter Bedingung der absoluten Thätigkeit des Ich, und umgekehrt. Beyde sollen eins seyn. Daher das Zusammenfassen ist nur unter der Bedingung des Zusammentreffens, und das Zusammentreffen Entgegengesetzter nur unter der Bedingung des Zusammenfassens möglich. — Es entsteht hiebey die Frage: wie das auszuschließende Objective in der Sphäre des Subjectiven enthalten seyn, und wie das Subjective mit jenen Objectiven zusammentreffen, oder durch eine gemeinschaftliche Gränze verbunden seyn könne?

Das Objective begränzt das Subjective. Das Ich ist begränzt, oder es begränzt sich, ist eins. Also das Object ist die durch das thätige Ich gesetzte Gränze der Thätigkeit des Ich. Das Ich begränzt sich selbst. Dieses ist aber nur unter der Bedingung möglich, daß seine Thätigkeit in das unbestimmte Unendliche hinausgehe. Gienge sie nicht ins Unendliche, so wäre sie begränzt, und könnte sich nicht selbst begrän-

gen. — Diese als nothwendige Bedingung angenommene ins Unendliche gehende Thätigkeit, die es von sich unterscheidet, soll seine Thätigkeit seyn. — Es muß sie also in sich aufnehmen. Wird sie aber aufgenommen: so ist sie bestimmt, also nicht unendlich. Das soll sie aber nicht seyn, sie muß also außer dem Ich gesetzt werden. Dieser mit sich selbst gleichsam im Widerspruch stehende Wechsel ist das Vermögen der Einbildungskraft. —

Bey Deduction der Vorstellung, die auf das bisher systematisch Abgeleitete gebaut wird, geht der Verf. von einem Bestimmtseyn aus, das zugleich ein Bestimmen ist, weil im Bewußtseyn nichts anders vorkommen kann. Wir heben einige Hauptmomente aus. — Geschieht auf die von A ins Unendliche gehende Thätigkeit in C ein Anstoß; so wird sie reflectirt nach A. Hier sind zwey mit sich streitende Thätigkeiten, ein Thun und ein Leiden, und weil die nach A reflectirte Thätigkeit nach O zurückwirken muß, ein Leiden und ein Thun. Keine kann ohne die andere seyn, — sie sind zugleich, und ein und derselbe Zustand des Ich — der der Anschauung. Das anschauende thätige Ich, setzt sich nothwendig ein Nicht Ich ein Angeschautes entgegen. Eine nach aussen gehende daher unbewußte Thätigkeit. Eine Production, nicht Reflexion. Also das Angeschaute wird producirt. Innerhalb der Thätigkeit von A nach C liegt die Anschauung des Anschauenden, von C nach A die des Angeschauten. Ueber O hinaus liegt das Nichtangeschaute. Das Schweben der Einbildungskraft zwischen diesen widerstreitenden Richtungen wird durch das Fixiren der Anschauung aufgehoben. Dieses geschieht durch das Vermögen des Festhaltens — den Verstand der Thätigkeit des Anschauenden, welche überhaupt ein Obj. = A bestimmt, und von allen im Verstand gesetzten Objecten abstrahiren kann, ist das freye Vermögen der Urtheilskraft. Dieses wird bestimmt durch ein solches, das überhaupt gar kein Subject hat, durch ein absolutes Abstractionsvermögen, die Vernunft. Wird alles Objective, wovon abstrahirt werden kann, aufgehoben: so bleibt das sich selbstbestimmende und durch sich bestimmte (Ich) übrig. Diesem ist entgegengesetzt ein schlechthin Bestimmendes Unbestimmte (ein Nicht Ich). Wird das eine durch Reflexion bestimmt, so ist das andere unbestimmt unendlich. Der Grund von Kants Antinomien. Da aber das Ich selbst das schlechthin Bestim-

mende ist: so ist in jedem Fall das Nicht Ich ein durch das Ich Bestimmtes.

Alle diese Untersuchungen sind wechselseitig durch einander fest begründet. Ueber das ganze große Unternehmen läßt sich aber nur nach der mit Verlangen gewünschten Vollendung urtheilen.

Mm.

Können höhere Wesen auf den Menschen wirken, und sich mit ihm verbinden? freymüthig untersucht von C. H. L. Pölitz, Dr. und Privatlehrer der Philosophie. Leipzig, bey Heinsius. 1794. 158 Seit. 8. 10 gr.

Daß höhere unsichtbare Wesen auf die Menschen, und diese hinwiederum auf jene wirken können, mit dieser durch gar nichts zu erweisenden Meinung haben ehemals schon listige Betrüger großes Unheil angerichtet, und man sagt, daß dieser Unhold zu unserer Zeit aufs neue wieder auch in unserm deutschen Vaterlande spuke. Es ist also immerhin recht und gut, wann mehrere diesem im Finstern schleichenden Verderben mit allem Eifer entgegenarbeiten. Sollte auch das, womit man dieses Gespenst zu bestreiten sucht, nicht immer eine strenge Kritik aushalten; so darf man es deswegen doch nicht geradezu abweisen, indem in solchen Fällen auch mangelhafte Versuche nützlich werden können. Eben darum will es denn auch Rec. mit dieser Abhandlung so genau nicht nehmen. Zum vollkommenen Schriftsteller scheint der Verf. noch nicht ganz reif zu seyn; er kann es aber noch werden, und indessen verdient doch sein warmer Eifer für die gute Sache der Wahrheit und der Vernunft Aufmunterung und Beyfall.

Ab.

Grundsätze einer richtigen Politik, nach dem Phocion von einem dänischen Bürger. Altona, gedruckt von Eckstorf jun. Schleswig und Leipzig, bey Bohn. 1793. 158 Seit. 8. 10 gr.

Am

[illegible] unterschreibt sich der Verf. Jens Jüel, Graf von Ahlefeldt-Laurwig, und belehrt uns, daß dies Werkchen zum Theil aus dem Französischen des Abt Mably übertragen ist, so jedoch, daß die Unterhaltungen des Phocion von jenem Vf., in manchen Stücken geändert, in manchen auch abgekürzt sind. Wir setzen aus dem Schluß folgendes her: Ich erkläre hiemit feyerlichst, daß ich keine Regierung in Europa kenne, für die ich so große Achtung hege, und meiner Ueberzeugung nach hegen kann, als die dänische; daß ich mit freudiger Bewunderung die edlen, gerechten und weisen Maaßregeln betrachte, die die dänische Regierung in diesen schlüpfrigen Zeiten ergreift; wie sie mit so festem und gemessenem Schritte dem Geiste der Zeiten folge; daß ich nicht allein, ohngeachtet meiner persönlichen Verhältnisse, keine Veränderung in unserm Ministerium, oder gar in unsrer vaterländischen Regierungsform wünsche; daß ich vielmehr unter den gegenwärtigen Umständen jede solche Veränderung als höchst nachtheilig, und jeden Versuch als höchst ungerecht und strafbar ansehe. Das Werk überhaupt verdient gelesen zu werden. Der Vf. dringt warm und stark darauf, daß alle Politik darauf hinaus gehen muß, die Menschen tugendhaft zu machen.

Ai.

Romane.

Aristokratismus in seiner unnatürlichen Ausartung. Eine Novelle, vor und nach der schaudervollen Revolution. Von C. A. Seidel. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 294 Seiten. 8. 8 gr.

Die Sittenlosigkeit, Frechheit und Unbesonnenheit eines großen Theils der ausgewanderten französischen Adelichen; der unbändige Stolz und die gränzenlosen Ansprüche, womit besonders viele von dem ehemaligen höhern Adel die deutsche Gastfreundschaft erwiederten; der Unfug, welchen die Emigrirten ganz gegen die Gesetze bürgerlicher Ordnung und guter Polizey, unter den Augen und auf dem Gebiete deutscher Fürsten trieben, sind leider nur allzu bekannt. Diese Unbe-

sonnenen

[illegible]en haben sich dadurch nicht nur selbst die wohlverdiente Verachtung aller biedern Deutschen zugezogen, und den Grausamkeiten der Demagogen den scheinbarsten Vorwand zur Entschuldigung an die Hand gegeben; sondern auch viele Herzen dem Mitleiden gegen ihre schuldlosen, wahrhaft edlen und bedauernswürdigen Landsleute und Theilnehmer ihres Unglücks verschlossen. In Coblenz hatten sie die Nachsicht der Regierung zur Errichtung eines sogenannten Bureau de justice gemißbraucht, vor welchem sie nicht nur Personen aus ihrem Mittel, sondern sogar Deutsche zu richten und zu bestrafen sich erfrechten. Der Vf. des vor uns liegenden Romans hat diesen Umstand der neuesten Welthändel benutzt, um die jetzt so sehr ausgefahrne Heerstraße der Ritter- und Geistergeschichten zu verlassen, und einen noch unbetretnen Nebenweg einzuschlagen, worauf ihm vielleicht bald viele mit minderm Glücke nachfolgen dürften. Er entwirft hier einige Züge zum Bilde dieser Auswürflinge der französischen Nation, nach einem so einfachen Plane, in einer so reinen, ungekünstelten Sprache, daß man eine wahre Geschichte zu lesen glaubt. Carl von Sullirain, aus einer altadelichen Familie, studirt in Toulouse, und verliebt sich in Emilie, die Schwester seines Freundes, Wilhelm Basnage. Ihr Vater, Vincent Basnage, ein rechtschaffener und bemittelter Kaufmann, gewinnt Carln wegen der Reinheit seiner Gesinnungen und seines Herzensadels so lieb, daß er ihm die Hand seiner Tochter verspricht, wenn er die Einwilligung seines Vaters erhalten kann.

Carl eilt voll Hoffnung nach Paris, wo sein Vater eine angesehene Hofstelle bekleidete. Hier findet er eine verschwenderische, treulose Stiefmutter, welche seine Schwestern in ein Kloster gesperrt, und den Vater beredet hatte, auch ihn dem geistlichen Stande zu widmen, um das ganze Vermögen ihrem Sohne zuzuwenden. Carl entflieht, sein ausgearteter Halbbruder verfolgt ihn mit einem Verhaftsbriefe, den ihm Carl durch eine List entwendet, und damit zu seinem alten Freunde nach Toulouse eilt. Allein ein neuer Verhaftsbrief bringt ihn in den Kerker, zu St. Cyr. (hätte der Vf. la vie du Gener. Dumouriez T. I. p. 339 gelesen, so würde er die Bastille mit mehrerer Wahrscheinlichkeit gewählt haben) wo er zwey Jahre lang in Ketten schmachtet, bis er Gelegenheit zur Flucht findet, und sich nach Coblenz zum Bruder des alten Basnage, der sich dort niedergelassen hat, rettet. Hier erlernt

[illegible] Handlung, heirathet Emilie, und treibt seine Geschäfte unter verändertem Namen mit vielem Glück. Inzwischen bricht die Revolution in Frankreich aus. Carl rettet auf einer Geschäftsreise des Nachts einen Ausgewanderten von augenscheinlicher Lebensgefahr, und entdeckt in ihm seinen Vater, dem er mit kindlicher Liebe um den Hals fällt. Glücklich sind sie in Coblenz angekommen, als der alte Bösewicht ihn fluchend verläßt, und zu seinen Mitgenossen eilt. Carls unwürdiger Halbbruder lockt ihn unter dem Vorwande, daß seine Mutter ihn zu sprechen wünsche, in die Klauen des saubern Bürger [illegible], das ihn als einen Hochverräther behandelt, und ihn mit Gewalt aus Coblenz wegschleppen lassen will. Carl wehrt sich, wird aber auf der Straße mit Bajonetten schwer durchbohrt. „Die Sache sollte untersucht werden; allein schon am andern Morgen starb der Unglückliche an seinen Wunden. Emilie überlebte ihren Gatten nur einige Monate, und der redliche Basnage mit seinem Sohne wurde in ihrem Vaterlande Opfer des Parteygeistes, weil sie nach dem Grundsatze lebten und handelten: daß der tugendhafte und weise Mann auch bey der fehlerhaftesten Regierung sich keiner gewaltsamen Mittel, sie umzustürzen, erlauben könne, weil jeder Umsturz Tausende unglücklich mache, und Tausende unter seinen Ruinen begrabe."

Anekdoten aus Paris. Eine Sammlung schöner und edler Handlungen. Zeitz und Naumburg, bey Heinse. 1794. 208 Seit. 8. 12 gr.

Rec. nahm dies Buch mit doppelter Erwartung in die Hand, da ihm der Titel Anekdoten von edlen und schönen Handlungen aus einer Stadt versprach, aus welcher wir seit geraumer Zeit nichts als Nachrichten von Mord- und Trauerscenen erhalten. Allein er fand sich getäuscht. Dies Produkt gehört noch zum alten Styl, ist schon 1785 im Original und 1787 in der Uebersetzung erschienen, und wird, da jetzt alles, was aus Paris kömmt, Abgang findet, mit einem neuen Laufpasse versehen, aus Speculation wieder in Umlauf gebracht. Die Uebersetzung ist zwar nicht ganz übel; allein um desto mehr ist zu bedauern, daß der Uebersetzer Zeit und Mühe nicht auf einen würdigern Gegenstand verwendet hat.

Wb.

Scenen aus der Feenwelt von M. N. Erster Theil. Hamburg, bey Hoffmann. 1794. 19½ Bog. 8.

Unter den Ritter- und Feenmährchen, die nun einmal jetzt bey uns ein gangbarer litterarischer Artikel sind, gehören die vorliegenden nicht zu den schlechtesten. Sie machen einen zusammenhängenden, wundervollen Roman aus, und hie und da sind Lieder und andre Gedichte eingestreuet, deren einige nicht ganz ohne poetischen Werth sind. Indessen trifft diß Werkchen im noch höhern Grade einer von den vielen Vorwürfen, die man mit Recht den Schriften dieser Art macht; nämlich daß darin eine widrige Vermischung, sowohl was die Sprache als was die geschilderten Sitten betrifft, von Antikem, Modernem und von dem, was weder antik noch modern ist, vorkommt. Einige Abschnitte in diesem Buche sind in einer Art von geblümter poetischer Prose; andre hingegen im [illegible] ungezwungenen erzählenden Style geschrieben. Hierauf wird auf einmal der Ton drollicht und launicht, wie ungefähr in dem Don Quixote; und dann erscheint ein Abschnitt, durch und durch mit lateinischen und griechischen Citationen pedantisch gespickt. Mit den Anachronismen nimmt es der Vf. auch nicht genau; sonst würde er in jenen fabelhaften Ritter- und Feenzeiten, worin er die [illegible] wohl machen läßt, nicht von Kanonen reden, und die Leute nicht in Cabriolets fahren, noch mit Raketen Federball spielen lassen. Auch ist die Sprache nicht frey von Provincialismen und grammaticalischen Fehlern.

Leben, Thaten und Sittensprüche des lahmen Wachtel-Peters. Vom Verfasser des Erasmus Schleicher. Erster Theil. Leipzig, 1794. bey Fleischer. 17½ Bog. 8. 18 gr.

Dieser armselige Wachtel-Peter hat, den hier vorkommenden Bruchstücken seiner Geschichte nach, (die vermuthlich im zweyten Theile werden an einander gereihet und die Lücken ausgefüllt werden) einmal eine große Rolle in der Welt gespielt, ist auch sogar der Favorit eines Fürsten gewesen. Dennoch darf man wohl sagen, daß er ein plumper, grober Geselle ist, der sehr unschicklich, bey jeder Gelegenheit mit Flüchen, Schimpf-

[illegible], Naturschätzen und Gesichten und sich wieder. Den größten Theil dieses Buchs füllen seine Raisonnements über Liebe, Freundschaft, Regierungskunst, Empfindsamkeit und dergl. aus, die er bey auffallenden Gelegenheiten anbringt. Hier erscheint denn der Vf. hinter der [illegible] Nothig aber sein Styl ist unedel, platt, gemein, incorrect, grammaticalisch unrichtig und mit französischen Wörtern untermischt. Dabey ist er ein großer Liebhaber von Versen, die gegen Wohlklang und Quantität anstoßen; zum Beyspiele mögen folgende dienen:
(Seite 128.)

„Es wüßt' ein [illegible]
„Ernst seys oder Scherz,
„Selten ein fruchtbares Land,
„Oft ein Felsenherz!“

Zuletzt kommt mehr Verwicklung in die Geschichte. Es finden sich unerwartet bekannte Personen wieder. — Der zweyte Theil wird dann, wie wir hoffen, alles glücklich beendigen.

Eg.

Heinrich Roberts Begebenheiten. Aus den Jahren 1740—1780. Erster und zweyter Theil. Leipzig und Riga, bey Müller, 1794. 376 Seiten. 8. 1 Rt. 4 gr.

Eine abwechselnde Reihe mancherley Begebenheiten und eine Mannichfaltigkeit contrastirender Charaktere machen diesen Roman zu einer ziemlich unterhaltenden, und die Behandlung der erstern sowohl als die letztern derselben zu einer ganz unschädlichen Lectüre. Robert tritt als Knabe auf, und endigt schon als Mann die Erzählung nicht der ihm selbst, sondern andern mit ihm in Verbindung gestandenen Personen zugestoßenen Vorfälle, und sein Leben ist reicher an solchen Erzählungen, als das Leben manches Romanhelden, den sein Autor bis in die Greisesjahre auf der Bühne zu erhalten weiß. Die Vorfälle zeichnen sich freylich weder durch Neuheit und Besonderheit, noch durch Verwicklung und Ueberraschung besonders aus; auch ist die Erzählungsart weder sehr rasch noch sehr anziehend; indessen da itzt eine Menge ganz mittelmäßiger

[illegible] daher theils für die Moralität, theils für den Geschmack der gewöhnlichen Lesewelt wirklich nachtheiliger. Produkte dieser Art mit jeder Messe erscheinen, so kann ihnen dieser Robert immer zur Seite gehen, und seinen Lesern wenigstens einen zuverlässig unschuldigeren, obgleich hie und da etwas langweiligen, Unterricht, als hundert andere, gewähren.

Em.

Die Menschheit im Negligee. Zweyter Theil. Leipzig, bey Sommer. 1794. 14 Bogen in 8. 18 gr.

Des Hrn. Verf. Menschheit trägt, wie schon bey Beurtheilung des ersten Theils ist bemerkt worden, ein sehr unsaubres Negligee. Wenn dies Buch für gesittetere Leser, als etwa die sind, welche man in den gemeinen Soldaten-Wachtstuben antrifft, bestimmt war; so hätten die mehrsten Scenen ein wenig anständiger dargestellt werden können — oder vielmehr wäre es besser gewesen, das ganze Buch nicht zu schreiben, wodurch kein Fach menschlicher Kenntnisse ist bereichert worden. Am Ende werden wir noch mit einem andern Werke ähnlicher Art bedroht; allein es ist zu hoffen, daß kein Buchhändler sich mit dem Verlage so loser Waare befassen wird.

Kt. Pk.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Vorbereitung zur Waarenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren von Johann Beckmann, Hofr. und ordentl. Professor der ökonomischen Wissenschaften zu Göttingen. Drittes Stück. Göttingen, bey Vandenhök. 1794. 8. 19 Bog. mit fortlaufender Seitenzahl. 8 gr.

Der

Der Hr. V. sieht [illegible], seinen Lesern Kenntnisse ausländischer Waaren zu verschaffen. Da man weiß, was man sich von des Hrn. Verf. Einsichten, Fleiß und Belesenheit zu versprechen hat: so hält es Rec. für zureichend, nur auf die Stücke aufmerksam zu machen, die in diesem Heft vorkommen, [illegible] sicherlich überzeugt, daß es der Wißbegierige nicht ungelesen lassen werde. Es sind folgende: Elfenbein, wobey auch Nachrichten von den Wallrossen und [illegible] [illegible], eine Art Meerschnecken, die zu [illegible] als Schminke gebraucht werden. Galläpfel, Knoppern und Eckerdoppen. Dividivi, eine Schote, die von den Spaniern aus Amerika gebracht worden, statt der Galläpfel dienen soll, aber bey weitem nicht die Kraft hat. Süßholz, dessen Saft unter dem Namen des Lackritzensafts bekannt ist. Rabenkiele und Schwanenfedern. Der Hr. Verf. wird sich das Publikum sehr verpflichten, wenn er ihm bald mehrere Hefte liefert.

Vollständige Einleitung in das Cameralrechnungswesen, was sowohl die Rechnungsstell selbst, als auch die Rechnungsprobation und Rechnungsjustificatur betrifft, nach Grundsätzen theoretisch entworfen, und mit verschiedenen Beyspielen praktisch erläutert. Heilbronn am Neckar und Rothenburg an der Tauber, bey Claß. 1793. 8. 218 S. ohne das Formular. 2 Rk.

Abermals eine sehr brauchbare gute Schrift über das Cameralrechnungswesen, welche den Einsichten des Verf. viel Ehre macht. Nach dem Wahlspruch, den er auf den Titel hat setzen lassen, scribimus indocti, doctique, scheint er nicht für gelehrt gelten zu wollen, im engsten Sinne genommen mag er auch kein Gelehrter seyn; denn als solcher würde er reiner deutsch geschrieben haben; auch würde er, statt der zu allgemeinen Klage über Mangel an Schriften über das Rechnungswesen, durch Anführung der vorhandenen seine Bekanntschaft mit denselben, und durch ihre Beurtheilung, die seiner Meinung nach noch vorhandenen Lücken gezeigt haben. [illegible]

als

als ein Mann, der verständlich sich ausdrückt, seinen Vortrag gut ordnet, richtig urtheilt, seine Erfahrungen ohne [illegible] Weitschweifigkeit mitzutheilen, und Rechenkunde mit Rechnungskunde wohl zu verbinden weiß, verdient er alle Achtung der Gelehrten, und seine Schrift ihre Stelle neben Krause und Bohmann. Aus der Zueignung an die Directoren, [illegible] Ausschuß der R. Ritterschaft in Schwaben, Canton [illegible]gau, siehet man, daß er sich 25 Jahre lang mit dem Rechnungswesen beschäftiget hat — daß diese Schrift ein Behelf zu einem Unterricht für Anfänger seyn soll — daß viele [illegible] ihre Amtsrechnungen weder der Probe noch der Abhöre unterwerfen!

In der Einleitung wird das Schreibereywesen gegen die Verachtung in Schutz genommen.

Welche Ursachen den Vf. abgehalten haben mögen, sich zu nennen, kann Rec. nicht errathen. Seine Arbeit ist indessen so gut, daß sie bey manchem Leser den Wunsch erregen wird, den Mann zu kennen.

Der erste Abschnitt, von den Rechnungen überhaupt, enthält eine Erklärung der Rechnung, welche Rec. nicht die beste zu seyn scheint:

Berechnung über gewisse Einnahmen und Ausgaben. Berechnung ist eigentlich nur eine Art Rechnung, Berechnung eines Gewinnstes, eines Verlusts, Werths rc., die bey Rechnung über Einnahme und Ausgabe mit vorkömmt.

Verantwortung über Einnahme und Ausgabe ist vorzüglicher.

§. 4. werden nur drey Personen angenommen: Rechnungssteller, Probator oder Revisor, und Justificant oder Abhörer.

Doch ist Rechner im engsten Verstande vom Rechnungssteller zu unterscheiden. Zwar sind beyde bey den Cameralverwaltungen meist in einer Person vereiniget, aber doch nicht nothwendig; auch kann der Calculator von dem Probator verschieden seyn, und endlich läßt sich die Revision zwischen die Probe und Abhör einschieben. Rec. ist eine Verfassung bekannt, wo die von den Beamten bereits abgehörten Rechnungen der Gemeinheiten noch einer Revision unterworfen, und folglich diese jener nachfolgt.

Zweyter Abschnitt von der Rechnungsstell (sollte wohl Stellung heißen?)

Der

Der Verf. rathet das Inventarienbuch zur Rechnung mit Grund; §. 6. Kap. 4. von den Rechnungsprämissen. Rec. ist [illegible], daß es in vielem Betracht sehr nützlich seyn würde, die Rechnungsprämissen in ein eignes Rubrikenbuch zu bringen, dasselbe doppelt auszufertigen, für den Rechner und für den Probator. Dem Rechner dienete es als Instruction. Vollständig und ausführlich könnte dann diese Instruction werden, und sich erhalten, ohne das Volumen der Rechnung und die jährliche Arbeit des Rechners zu vermehren, welches unvermeidlich ist, wenn die Prämissen immer wieder aufs neue in die Rechnungen gebracht werden sollen.

§. 8. wird eine ganz gute Regel über die Vergleichungspositionen gegeben. Wer indessen den Grundsatz: jeder Geber hat seinen Nehmer, und umgewandt, wohl gefaßt hat, der wird sich in dergleichen Fällen leicht zu finden wissen.

§. 9. werden dreyerley Methoden, Abschlagszahlungen zu vermehren, angegeben. Rec. scheint die am vernünftigsten zu seyn, wo dieselbe unter einer eigenen Rubrik Abschlagszahlen in Ausgabe bringt, und unter einer andern, Einnahme von Abschlagszahlungen, so lange innerhalb Jahrs aufführet, bis ganz ausbezahlt ist; nur muß alsdann auch die ganze Auszahlung in der Rubrik des betreffenden Gegenstandes bemerkt werden, um den ganzen Kostenbetrag einst an seinem Ort beysammen zu finden. Die, wo man mit der Abschlagszahlung so lange liquidirt, bis völlig ausbezahlt ist, ist indessen gemein üblicher.

§. 10. [illegible] der Vf. die ständigen Posten jährliche und nichtjährliche Einnahmen und Ausgaben. Eigentlich versteht man aber unter ständig unveränderlich. Es kann ein Posten jährlich, aber in veränderlichem Betrag vorkommen, und [illegible] andere im unveränderten Betrag nur alle drey Jahre erscheinen.

Mit gutem Grund wird das Manual und das Abrechnungsbuch als Hauptbeylagen zur Rechnung beschrieben. Die Diarien oder Journalien verdienen als erste Aufschreibungen und Grundlagen der Sicherheit wo nicht eine vorzügliche, doch eine gleiche Würde.

Die Gegenrechnungen sollen bey der Amtsrepositur bleiben, um darauf recurriren zu können. Sollte aber diese Hauptrubrik nicht füglicher zur Rechnung als Bestätigung abzugeben, und dagegen dem Rechner seine eigene Aufschreibung zur Nachsicht zu lassen seyn?

Drit-

Dritter Abschnitt, von der Rechnungsprobe. Sehr richtig wird die Anordnung getadelt, wornach die Rechnung im Gehöre [illegible] des Rechners abgelesen, geschrieben, [illegible] und [illegible] werden.

S. 154. Im Würtembergischen wird für [illegible] 3 vom 100 von neuer, 1 [illegible] Scheffel von einer Frucht, 4 vom 100 bey neuem, und [illegible] 100 bey altem Wein für Abgang vergütet.

S. 158. Manual und Abrechnungsbuch werden geprüft; [illegible] in zweifelhaften Fällen erhält das Manual den Vorzug. Da das Manual die erste Zusammensetzung, das Concept der Rechnung ist: so scheint es uns zu strenge mit dem Vf. zu verlangen, daß dasselbe keine Correcturen enthalten solle. Doch sehe er wohl [illegible] unmöglich [illegible].

S. 166. Die Unterschrift mit dem Kreuz [illegible] zu [illegible]; statt dessen soll ein anderer ehrlicher Mann ersucht unterschreiben.

Vom Rechnungsprobator fordert der Vf. [illegible], als guter Rechnungsverständiger und Rechnungssteller, folglich die zu beobachtenden Pflichten so genau kenne als die [illegible] Sache richtig. Als solcher sollte er aber auch einige Rechtskunde besitzen; hiernach böse Absicht, Dolum, von Nachlässigkeit, Culpa, Vergehen, wohl zu unterscheiden wissen, und [illegible]. Ueberhaupt sollte er sich keiner Probe einer Rechnung unterziehen, wenn er nicht hinlängliche Kenntniß des Gegenstands und der Verwaltung hätte, worüber Rechenschaft gelegt wird. Wie selten findet sich aber hierin bey Rechnungsbeamten Vollkommenheit! und wie kann man sie erwarten, so lange das Rechnungswesen und die damit beschäftigte Personen nicht gehörig geehrt, und das darauf verwendet wird, was darauf verwendet werden sollte!!

Vierter Abschnitt, Rechnungsjustificatur oder Abhör. Rechnungsprobatur und Justificatur können gar wohl in einer Person vereinigt werden.

Fünfter Abschnitt, von Rechnungsrecessen. Der Vf. nennt die Vorschriften des Justificators im Namen der Herrschaft, wie sich der Rechner in Ansehung der Rechnung und Oekonomie verhalten soll, Recesse. Anderwärts heißen dieselben Befolgungen. Die Benennung Recesse kann leicht mit der von Rückständen vermischt werden.

Aufgaben wäre wohl besser als beyde. Die Recesse werden eingetheilt in General- und Specialrecesse, auch in Normal- und Marginalrecesse. Sie müssen deutlich, in Paragraphen eingetheilt, von der Herrschaft genehmigt in ein Notabilienbuch eingetragen werden.

Sechster Abschnitt, Rechnungsrelationen. Die Hauptfälle, worüber zu referiren und Resolution einzuholen ist, werden hier angeführt.

Siebenter Abschnitt. Verschiedene Bemerkungen im Allgemeinen.

S. 208 wird die gelehrte Rechnung der ordentlichen entgegengesetzt, welches wahrscheinlich ein Druck- oder Schreibfehler seyn wird. Sollte es Ironie seyn, so war sie nicht gut angebracht.

Uebrigens enthält auch dieser Abschnitt viele richtige Bemerkungen und Lehren, welche von Rechnern, Probatoren und Herrschaften, beherzigt zu werden sehr verdienen. Wir würden noch mehreres ausheben, wenn es der Raum verstattete, und das Angeführte nicht hinreichte, diese Schrift denen zu empfehlen, welche das Rechnungswesen zu schätzen wissen. Das angehängte Formular ist ausführlich und mit drey Beylagen versehen.

Historisch-juristische Abhandlung über die Steuerverfassung in deutschen Reichslanden, mit besonderer Hinsicht auf die Steuerfreyheit der Klerisey und des Ritterstands von Andreas Stundeck, Schultheiß und Syndikus zu Kam ꝛc. Duisburg, im Verlag der Helwingschen Buchhandl. 156 Seit. 8. 10 gr.

Der Verf. dieser kleinen sehr achtungswerthen Schrift sucht zwischen herrschenden Extremen den Mittelweg auf; will, daß Mißbräuche abgestellt werden, Rechte aber bleiben sollen, wäre auch die Aufhebung derselben noch so nützlich. Dieser Satz würde indessen, so unbedingt genommen, wieder auf Auswege führen, wenn der Vf. nicht selbst zuletzt in der Anwendung auf die Steuerfreyheit bey der Regel, daß die höchste Gewalt nicht berechtigt sey, wohl erworbene Freyheiten

aufzuheben, die Ausnahme zugebe, in so fern sie dem Zweck des Staats nicht widersprechen.

Nach der Einleitung, worin die Begriffe von Steuer, Steuerfreyheit festgesetzt werden, trägt der Vf. im ersten und zweyten Hauptstück die Geschichte des deutschen Steuerwesens, im ersten und mittleren Alter, vom Ursprung der fränkischen Monarchie an bis auf Maximilian I. vor.

Jeder freye Mann war steuerfrey, nicht nach gegebenen Rechten, sondern nach den damaligen Verhältnissen. Die Geistlichkeit war in Rücksicht der Kronbeamten, nicht der Monarchie frey. Die Beamten hatten im Mittelalter kein Recht, ihre Untergebene zu besteuern. Der Adel war in Rücksicht seines Landesherrn, nicht aber der obersten Gewalt, steuerfrey.

Der geistliche Stand erhielt durch die Idee von zwey sichtbaren Oberhäuptern und durch den Vorzug der geistlichen Macht neue Veranlassung zu Befreyungen.

Das dritte Hauptstück handelt von der Geschichte des Steuerwesens, und das vierte von der Steuerfreyheit in neuern Zeiten.

Die durch vermehrte Staats- und Hofbedürfnisse veranlaßte Schulden, nöthigten die Landesherren zum guten Willen der Unterthanen ihre Zuflucht zu nehmen. Es entstanden Steuern, die auf Verträgen beruhten, nicht aber in subjectione civili ihren Grund hatten. Der Adel behielt dabey seine Rittersitze, und die Städte ihr Gesammteigenthum frey.

1543 wurde den Landesherren erlaubt, ihre Unterthanen zur Beyhülfe zu ziehen; 1670 wurde dieses bestätigt und extendirt, doch gegen weitere Ausdehnung beschränkt.

Die Eintheilung der Steuern in nothwendige oder gesetzliche und freywillige, ist sehr wichtig. Jene werden vi imperii gefordert, und haben ihren Grund in Reichslandesgesetzen oder rechtmäßigem Herkommen, diese in der Einwilligung der Unterthanen oder deren rechtmäßigen Repräsentanten.

Das ius modum collectandi zu bestimmen, wurde mit Errichtung der Landtäge erst zwischen Herrn und Ständen gemeinschaftlich; ursprünglich hatten es die Gutsherren allein.

Die Landstädte bedürfen bey Feststellung des Modi keiner besondern Vollmacht. Sie sind nicht Repräsentanten des Bauernstandes. Im Fall der Stimmengleichheit kann die landesherrliche nicht entscheiden, damit stimmt das preußische neue Gesetzbuch nicht überein.

Die

Die höchste Gewalt kann nach dem allgemeinen Staats-
recht einzelne Unterthanen von Beyträgen zu öffentlichen Ab-
gaben befreyen. Der R. A. 1543 wollte, daß niemand von
den damaligen nothwendigen Steuern verschont werden sollte;
setzte aber fest: „daß die Obrigkeiten alle ihre Unterthanen,
„die sie vermöge der Rechten und beständlichen alten Herkommen
„zu steuern und zu belegen hätten ꝛc.“ Hieraus folgert der
Vf., die Steuerfreyheit der Geistlichkeit und des Adels. Beyde
waren ehemals die einzigen Landeigenthümer, wovon die übri-
gen Unterthanen Theile in Pacht erhalten hatten; als Eigen-
thümer konnten sie unter den Pachtbedingungen die Ueber-
nahme der Steuern vorschreiben, und erhielten dagegen so viel
weniger Pacht.

Die nachher erfolgten Veränderungen der Umstände,
wornach Bauern Eigenthum versichert worden, und die Rit-
terschaft nicht mehr zu Kriegsdiensten, wie ursprünglich, ge-
zogen wird, erregt Bedenklichkeiten, die aber nur bey Bil-
dung einer neuen Staatsverfassung zur Sprache kommen kön-
nen, so lange aber die alten Gesetze bestehen, so lange besteht
auch die darin bestätigte Steuerfreyheit. Der Satz, daß öf-
fentliche Abgaben von den Unterthanen verhältnißmäßig zu
tragen sind, läßt sich auf einen Staat, der seine positive
Grundverfassung bereits hat, nicht mehr anwenden, darin müs-
sen die von jedem rechtmäßig erworbene Vorzüge wie alles
Eigenthum geschützt werden. Eine Staatsverfassung, die nicht
die größte Vollkommenheit hat, ist deswegen noch nicht un-
recht; unsere deutsche ist so erträglich, daß wenn wir, um zu
einer glücklicheren zu gelangen, gefährliche Mittel ergreifen,
eine Lage erfolgen könnte, wornach wir die alte sehnlich zurück
zu wünschen hätten. Rec. erinnert sich hierbey der vortreffli-
chen Antwort, welche der König von Neapel K. Joseph er-
theilte, als dieser die innere Staatsverwaltung tadelte: Alles
ändern ist leicht; aber zum Guten ändern, das ist der schwere
zu treffende Punkt ꝛc. (s. Gorani Nachrichten von Italien.)

Resultate, welche der Verf. aus seinen Untersuchungen
über die Steuerfreyheit folgert, sind:

1) Wer behauptet steuerfrey zu seyn, muß es beweisen.
2) Ist eine Klasse nach der Verfassung frey, so braucht das
Einzelne derselben seine Freyheit nicht zu beweisen. 3) Der
steuerpflichtige Unterthan, welcher die Steuerfreyheit der
Geistlichkeit und der Ritterschaft in Anspruch nimmt, muß

 seine

seine Behauptung beweisen. 4) Beruht der Grund der Steuerfreyheit auf Privilegien, Gesetz oder Vertrag: so erstreckt sich dieselbe nicht über die gewöhnlich nothwendige zur Zeit der erworbenen Freyheit bekannte Steuern. 5) Ist die Steuerfreyheit real: so bezieht sie sich nicht auf nachherige Erwerbungen; daraus folgt, a) ohnvorhergesehene Landesnoth hebt alle Steuerfreyheit auf, b) wenn neue zur Zeit der gegebenen Steuerfreyheit unbekannte Staatsbedürfnisse entstehen, und desfalls nothwendige Steuern ausgeschrieben werden, so muß auch der Freye beytragen. 7) (Hier scheint im Numeriren gefehlt zu seyn, weil 6) fehlt.) Das Herkommen kann den Steuerfreyen mehr oder minder steuerpflichtig machen. 8) Steuerfreyheiten, die bloß Gesetze oder Privilegien zum Grunde haben, können nicht auf Steuern gezogen werden, die einer als Mitglied einer Commun zu entrichten hat.

Die höchste Gewalt ist nicht berechtigt, Steuerfreyheiten aufzuheben, außer wenn sie dem Zweck des Staats widersprechen. In Deutschland kann nur Kayser und Reich darüber entscheiden. Der Satz, daß Privilegia gratiosa widerruflich seyn, scheint dem Vf. irrig zu seyn. Mißbrauch, wenn er vom Gebrauch getrennt werden kann, berechtigt weder Gesetzgeber noch Richter, desfalls die Steuerfreyheit aufzuheben.

Ueber die Einführung der Wildsteuer von Dr. G. M. Weber, Prof. der Rechte zu Bamberg. Nürnberg, bey Grattenauer. 1794. 8. 84 Seit. 5 Kr.

Die Beylage B., ein Ausschreiben des K. Preuß. Grafen von Soden, worin proponirt wird, 1) daß jede Gemeinde sich erklären soll, wie viel sie jährlich an Entschädigung abgeben will, wogegen 4) das dermal vorhandene hohe Wild weggeschossen — bey künftigen Klagen der Wildmeisterey die Anzeige geschehen soll, und, wenn diese das Wild nicht wegschießt, die Gemeinde mit der Zahlung zurück zu halten, befugt seyn soll ꝛc. scheint den Anlaß zu dieser Schrift gegeben zu haben.

Nach der Einleitung wird die Wildsteuer in der ersten Abtheilung juristisch, und in der zweyten politisch betrachtet und mit dem Wunsch geschlossen: möchten doch die Regenten denen Deutschlands Constitution heilig, das Zutrauen ihrer Mit-

Mißstände erwünscht, und jede mißtrauische Aeußerung un-
angenehm wäre, ihre Rechte auf fremden Territorien mit Re-
spectirung dritterer Rechte genießen, durch unentgeldliche
Niederschießung des überflüßigen Wilds nicht nur ihren, son-
dern auch fremden Unterthanen Erleichterung gewähren!

Jeder, den die Frage über die Gültigkeit der Wildsteuer
interessirt, wird in diesen wenigen Bogen gründliche Beleh-
rung erhalten, und sie sich selbst anschaffen. Für andere un-
serer Leser wollen wir nur einige Anekdoten ausheben: „In
„Sachsen, schreibt Hanway in seinen Reisen, hatte sich das
„Wild unter der Regierung Königs Augusts so entsetzlich ver-
„mehrt, daß die geplagten Sachsen einen Zuschuß von 6000
„Mann zur Armee anboten; nur um die Freyheit zu erhalten,
„das Wild auf die Hälfte seiner Zahl zurück zu bringen; und
„— mit Verachtung wurden sie abgewiesen. König Friedrich
„Wilhelm I. befahl 1725, jeden, der sich mit Flinten im Kön.
„Geheg antreffen ließe, zu hängen. Erzbischof Michel zu
„Salzburg ließ einen Wilddieb in eine Hirschhaut lebendig ein-
„nähen, auf den Markt bringen und zerreißen. Aeußerst
„grausam waren die englischen Gesetze: Si quis fraudulentus
„venator, ei eruebantur oculi, abscindebantur virilia,
„manus vel pedes truncabantur." Entgegengesetzt merk-
würdig sind die S. 57 angeführten Worte aus dem kammerge-
richtlichen Erkenntniß gegen Markgrafen Georg Friedrich von
Brandenburg, von 1587. „Dero Wildfuhren und Wild-
„bannshegung — ohne männigliches Schaden anzustellen, daß
„auch niemand verwehrt seyn soll, sein Grund und Güter
„mit Zäunen, Hunden und andern Befriedigung vor dem
„Wildpret so gut er könnte zu verwahren, zumal daß nie-
„mand schuldig auf dem Seinigen, und mit seinem
„Nachtheil eines andern sein Wildpret zu erhalten."

Ein gewisses Land müßte, um ohne Schaden des Acker-
baues eine jährliche Revenüe von 40,000 Fl. vom erlegten
Wild zu erhalten, nach der Berechnung des Grafen v. Me-
lin, eine dreymal größere Ausdehnung haben. Nach ihm
kann man auf 1000 Morgen Land 20 Stück Edelwild, 30
Damwild, und, enthält die Waldung viel Brücher, 10 St.
Sauen ohne Nachtheil annehmen. Der Schaden, welchen
Rehe und Haasen den Feldfrüchten zufügen, soll, wie der der
Rebhühner und Fasanen, unbeträchtlich seyn. In Ansehung
der Haasen werden die Gärtner schwerlich einstimmen.

Beytrag zur Verbesserung der Salzwerke für Salzkundige und Cameralisten von J. W. C. Trampel. S. B. zweytes Heft, mit Kupfern. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 8. 90 Seit. 5 gr.

Diese Fortsetzung entspricht aller Erwartung, wozu der Inhalt der ersten Hefte berechtigte.

Der Verf. beschreibt hier den Gehalt der Brunnen, das Gradiren und die Siedung folgender Salzwerke: Salz der Helden, Sülbeck, Frankenhausen, Kösen, Dürrenberg, Ober- und Niedersalzen, Salzungen, Allendorf, Carlshaven, Pyrmont und Salzufeln.

Von den Sohlen dieser Werke wird der Gehalt vollständig mitgetheilt, außer Allendorf, Frankenhausen und Kösen, wo nur der Kochsalzgehalt angegeben ist. Bey einigen, z. B. bey Salzungen ist die Untersuchung ausführlich und so deutlich beschrieben, daß sie anderwärts Anfängern zum Leitfaden dienen kann; erstens das Verhältniß des Gewichts gegen destillirtes Wasser, und der Gehalt an Luftsäure; zweytens die Wirkung der reagierenden Mitteln; drittens der Befund an festen Bestandtheilen. Hiervon enthielt die Salzungen Stadtbrunnensohle in 24 Unzen Selenit $6\frac{7}{20}$ Gran, Kalkerde luftgesäuerte $4\frac{1}{2}$, Bittersalzerde luftges. $1\frac{1}{3}$, Kochsalz 705, Glaubersalz $7\frac{1}{2}$, salzgesäuerte Kalkerde $3\frac{1}{2}$, salzges. Bittererde $31\frac{1}{2}$, Harzstoff $\frac{1}{2}$. Zusammen $759\frac{1}{2}$ Gr.

Zu Salz der Helden wird die Pfannenerde noch jetzt als unbrauchbar weggeworfen. — Die Einrichtung zu Sülbeck mit dem Verhindern des Tropfens aus den Hähnen, und wenden auf die entgegengesetzte Seite der Dornwand, mittelst untergeschobenen Queerriemen, ist mit einer Zeichnung deutlich gemacht — so auch der neue Gradierbau zu Kösen ohne äußere Streben. Daselbst hat man eigene Salzpfannen, darin die bereits gesottene Sohle geleitet wird; auch wird hier Glaubersalz gewonnen.

Ober- und Untersalz hat keine gegrabene Brunnen, sondern angebohrte Quellen.

An die Dornwände zu Salzungen hängt sich kein Stein an. — Ein zu Allendorf erbautes Gradierhaus mit Birkenwänden soll den Effect nicht thun, der von Dornen erfolgt. — Die zu Carlshaven neben einander stehende drey Wände ge-

ben

hen nach und nach wieder ein. — Zu Pyrmont wird die Sohle bloß durch Krücken von der niedergefallenen Erde befreyt.

Dieses zum Beyspiel der Reichhaltigkeit an Bemerkungen.

Nun folgen noch Nachrichten für Oekonomen und Landleute in Bezug auf Mist, Mergel, Düngsalz und Düngerde. Der Leser findet hier die Bestandtheile des Rindvieh-, Pferde- und Schaafmists an Gyps, Laugensalz, Kalkerde, Bittererde, Alaunerde, Kieselerde und Eisen per Centner. Der Schaafmist ist der reichste an Kieselerde — 29 Pfund.

Der Vf. schreibt die Differenz, daß der Mist nur 3, der Mergel aber 30 — 40 Jahre düngt, dem zu, daß letzterer zwölfmal solcher erdigen Theile mittheile, als der Mist. Indessen halten nicht alle Mergel alle die Erden des Mists, wohl aber die Salzsohlen. Durch Berechnung zeigt er den Vortheil vom Gebrauch der Salzdüngerde mit Mist vor dem des Mists allein.

Eine Vergleichung zwischen den einfachen und doppelten Dornwänden bestimmt den Vf. die Einfache vorzuziehen, vornehmlich weil die wirkende Luft nicht sobald mit Dünsten gesättigt wird, wie im Zwischenraum eines zweywändigen Baues.

Beschreibung eines Gradierhauses ohne Dach, und Vergleichung mit dem bedeckten. Die Beschreibung ist sehr deutlich. Abgefaulte Streben sind nicht unbrauchbar, man setzt neue Holzstücke ein.

Baukosten und Effect geben den unbedeckten den Vorzug.

Ein Beytrag zur Oekonomie, der Bewegungskräfte der Maschinen auf Salzwerken, macht den Beschluß.

Rec. wünscht dem Vf. Gelegenheit, Zeit und Unterstützung, um mit vielen eben so reichhaltigen Heften noch lange unterhalten zu können, und wo er nicht hinkommen kann, würdige Nachfolger.

Dem Reisenden, der sich über diese wichtige Gegenstände belehren will, werden diese Hefte treffliche Dienste thun.

Zo.

Weltgeschichte.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Englischen des William Russel Esq. bearbeitet von Georg Wilhelm Bartoldy. Erster Theil. Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit. Berlin, bey Maurer, 1794. 8. 1 Alph. 1 Rk.

Hr. Bartoldy bekam den Auftrag, Russels Buch zu übersetzen, zu berichtigen und zu erläutern, fand darin eine ganz gute Darstellungsart; aber auch den Gebrauch ungeläuterter Quellen, und Mangel an Zuverlässigkeit und Belehrung. Er beschloß also Rüssels Stoff umzuarbeiten, und davon werden wir das erste im folgenden Theile erhalten.

Bey dieser Arbeit will er eine neue Idee realisiren, die sich mit den bisher gangbaren Grundsätzen nicht verträgt. Durch diese hofft er das Studium der kritischen Philosophie zu befördern. Denn er gestehet, daß er dieser fast seine ganze menschliche Bildung schuldig ist, und daß er kein höheres Ziel seines Lebens kennet, als ihre Lehren zu verbreiten. Die Idee versucht er auszuführen, indem er eine Philosophie der Geschichte liefert, damit die Geschichte aus einer Last des Gedächtnisses ein Werk des Verstandes werde: (!!) Er müßte sehr wenig die Natur der Wahrheit oder des Menschen kennen, wenn er glauben könnte, daß Alles, was er in selbiger vorträgt, neu, durchaus bestimmt und unumstößlich sey; aber er würde die Bescheidenheit bis zur Unwahrheit treiben, wenn er es läugnen wollte, daß er manches Neue, oder wenigstens manches Alte in einem neuen Zusammenhange hier vorgetragen, und manches, was er für Irrthum hielt, berichtigt zu haben sich schmeichelte. Er konnte bey vielen Lesern keine Kenntniß des philosophischen Systems voraussetzen. Daher war er oft bey Entwickelung der Principien weitläuftig.

Der Rec. läßt hier den Hrn. Verf. mit eigenen Worten reden. Denn da er weiß, daß die Allg. Bibliothek auch in die Hände solcher Leute kommt, die mit dem Hrn. Vf. nicht geradezu vom Riesengeiste Kant reden, sondern zu denen gehören,

hören, die aus mehreren, S. 136 angeführten Gründen, das große Meisterstück Kants, die Scheidung nämlich des Scheins von der Wahrheit, nicht einsehen können: so hält er es für Pflicht, völlig unpartheyisch zu seyn, und nichts in diese Anzeige zu bringen, was für oder gegen Hrn. B. Sätze möchte gesagt werden können. Er bemerkt nur, daß Hr. B. in einem üppigen lichtvollen Vortrage sein System zergliedert, anschaulich macht, und empfiehlt, und daß der seiner Recension bestimmte Raum ihm verbietet, mehreres als was unmittelbar sich auf die Geschichtskunst beziehet, auszuheben. Auch bey diesem schreibt er die eigenen Worte des Herrn Verfassers ab.

Die Philosophie der Geschichte hat die Ueberschrift: Einleitung, und besteht aus zweyen Abtheilungen. Die Ueberschrift der ersten Abtheilung ist folgende: *Der Besitz und die Nützlichkeit der Geschichte beweisen die höhere geistige Natur des Menschen. Die Geschichte seiner eigenen Gattung ist ihm vorzüglich wichtig. Wesentliche Anlagen des Menschen. Naturstand.*

Nun etwas zur Erläuterung dieser Sätze! Die Geschichte, im allgemeinsten Sinne genommen, ist die Nachricht der Veränderungen eines Wesens. Der Besitz der Geschichte entwickelt die Selbstthätigkeit des Verstandes, und hebt den Menschen höher auf der Leiter der Wesen. Je mehr der Mensch bey seinem Thun die Vorzeit zu Rathe zieht, und seine Maaßregeln, mit dem Betragen Anderer in ähnlichen Fällen und dem Erfolge vergleicht; desto schärfer wird sein Blick in die Zukunft. Daher verlängert die Geschichte das Leben ihres Vertrauten, zeigt ihm welche Maaßregel unklug ist, lindert seinen Schmerz durch Beyspiele plötzlicher Wechsel, muntert Muthlose auf, unterdrückt Verzweiflung und Kummer, mäßigt das blinde Zutrauen, und besänftigt den Menschenhaß. Der Mensch hat das Vermögen, das Nichtsinnliche zu denken, und auch ohne Rücksicht auf sinnlichen Antrieb den Willen, zu bestimmen. Durch beyde Vermögen wird es möglich, zu einer Geschichte zu gelangen, und sie auch zu benutzen. Aber beyden muß das dritte Vermögen des Menschen, nämlich die Sinnlichkeit, und die mit ihr verbundene Einbildungskraft, nur dienen, obgleich es zu ihrer Aeußerung unentbehrlich ist. Der sicherste Grund zu dem Gebäude der Menschengeschichte ruhet auf vollständiger Aufzählung aller ur-

sprünglichen Vermögen, die zum Wesen der Menschennatur gehören. Der ursprüngliche Zustand, oder der Naturstand des Menschen, das ist, der erste Zustand der Menschheit, der Zeit nach, ist der, in welchem es dem Menschen an aller Erkenntniß, an Begierden der Verfeinerung, und am deutlichen Begriff über Recht und Unrecht gebricht. Der Mensch wird nicht durch die Gesellschaft gebildet, sondern bildet sich in der Gesellschaft selbst. In der ersten Gesellschaft liegt zwar die Quelle aller menschlichen vermeintlichen Uebel; allein die Gesellschaft ist kein Werk der menschlichen Kunst, sondern eine Folge gewisser Bedürfnisse, und beruhet auf wesentlichen Anlagen der Natur des Menschen. Der Vorwurf ist also unstatthaft, den man der Geschichte macht, daß sie sich bloß mit menschlicher Unnatur beschäftigt, wenn sie vorzüglich sich mit Thaten und Schicksalen gebildeter Menschen abgiebt, und die Wilden, deren Rohheit sich Jahrhunderte lang ähnlich bleibt, einer geringen Aufmerksamkeit würdigt, auch den vereinzelten Naturmenschen zu den fabelhaften Wesen der Dichtung zählt. Die Abweichungen des Menschen von seinem ursprünglichen thierischen Zustande, sind keine Abweichungen von seiner Natur, und alles menschliche Streben muß sich vereinigen zu der immer fortschreitenden Entwickelung der selbstthätigen menschlichen Vermögen, die nach eignen, von keiner Erfahrung abstammenden Gesetzen wirksam sind. Dadurch wird die Geschichte gleichsam eine Reisebeschreibung, deren Vorfälle mannichfaltig sind, die aber endlich ein Ziel erreicht. Sonst wäre die Geschichte eine Sammlung von Mährchen ohne Zweck und Zusammenhang. Zu wünschen wäre es, daß man zwischen dem Orte unserer Abfahrt, von dem wir jetzt schon so weit verschlagen sind, und zwischen dem schon längst ersehnten Hafen, den wir, in dunkler Form kaum mit den Augen des Geistes vor uns erblicken, ein Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckte, worauf sich Spuren der Verbindung zwischen diesen beyden Welttheilen wahrnehmen liessen. Ein solches Vorgebirge hofft der Hr. Vf. in der zweyten Abtheilung zu finden, und dann durch Hülfe desselben, vielleicht in den Tagebüchern der Vorwelt Licht genug zu erlangen, um die ersten großen Umrisse zu einer allgemeinen Charte über die Menschenwelt zu zeichnen.

Zweyte Abtheilung. Ueberschrift: — Betrachtungen über Wesen und Zweck der Geschichte. Alle mensch-

menschliche Erfahrungskenntniß geht von Geschichte aus, und strebt nach Wissenschaft. Ohne Menschenkenntniß darf die Menschengeschichte nie hoffen, eine Wissenschaft zu werden. Ausbildung des einzelnen Menschen: ihr Triebwerk, Vereinigung zwischen Drang und Fähigkeit: ihr Ende, der Tod. Ausbildung menschlicher Gesellschaften: ihr besonderes Triebwerk, der Drang zum Allgemeingültigen; ihr Ende, die Umwandlung. Selbst die vollkommenste Menschenkenntniß ist allein noch nicht hinreichend, die Menschengeschichte zu einer Wissenschaft zu erheben. Man muß daher in dem Gange der Menschheit Zweckmäßigkeit voraussetzen. Endzweck des Menschen. Endzweck der Menschheit. Verbindlichkeiten und Gesichtspunkte des Geschichtschreibers.

Es giebt Gegenstände, bey welchen die Geschichte schon zu der Wissenschaft übergegangen ist; wie z. B. die Himmelsgeschichte, andere im Gegentheil, wo, weil es nicht auf Zeit und Raum, sondern auf bloße Erfahrung ankommt, dieses noch im weiten Felde ist. Bey der Himmelsgeschichte haben wir feste Regeln entdeckt, und können durch deren Anwendung, nachdem wir frühere Beobachtungen weggeworfen haben, die verlorene älteste Geschichte dennoch ohne Irrthum wiederherstellen. So weit konnte man es bis jetzt mit der Menschengeschichte nicht bringen; aber es ist möglich, daß es nun nach Auffindung der neuen Wahrheiten noch geschieht. Jede menschliche That muß ganz oder zum Theil von den nothwendigen Anlagen, oder aus der Zusammenwirkung mehrer erklärt werden können. Allein da die Aeußerungen aller menschlichen Kräfte bey aller Gleichheit der Wirkungsgesetze sehr ungleich sind: so können wir, aus den Gesetzen allein, keine Erscheinung oder Reihe von Erscheinungen vorher bestimmen. Will man in der Menschengeschichte die ersten Gesetze in allen Erscheinungen aufsuchen: so muß man vom Allgemeinsten auf das Besondere herabsteigen, und dann sich an das Einzelne wagen. Aber allemal ist es schwer, die Begebenheiten der Menschen in einen allgemeinen Zusammenhang zu bringen, weil in der Menschennatur das innere Wesen mit den äußeren Erscheinungen zu sehr verschlungen ist. Auch können verschiedene Menschen mit einerley innerer Kraft, aber unter verschiedenen Umständen, ganz ungleich gerathen. Wich-

tige

ßige Gründe lassen kein immerwährendes Fortschreiten des menschlichen Verstandes erwarten. In Geschmack und schönen Künsten nimmt der Mensch zu. Es giebt folgende drey allgemeine Sätze über die Erscheinungen bey den menschlichen Grundkräften. Nämlich I. alle Aeußerungen der menschlichen Selbstthätigkeit beym Vorstellen, Empfinden und Wollen gelangen nur durch ein günstiges Verhältniß zwischen Drang und Fähigkeit zu ihrem Daseyn. II. Alle Aeußerungen der menschlichen Selbstthätigkeit erhöhen die Leichtigkeit, mit welcher die selbstthätige Kraft sich offenbaret. III. Keine menschliche Kraft kann sich bis zur völlig reinen Selbstthätigkeit emporschwingen. Aus diesen Gesetzen fließen feste Punkte in der Geschichte, und die immer wiederkehrenden Fragen bey jeder Menschenthat: Welches Bedürfniß hat die That erzeugt? Konnte seine Stärke keinen geringern Grad von Thätigkeit hervorbringen? Durch welche Vorübungen war dieser leichte Erfolg eines äußeren Dranges vorbereitet? Was für günstige und nachtheilige Folgen hat diese Thätigkeit auf die ferneren Aeußerungen dieser Kraft gehabt? Es liegt in der Unmöglichkeit, eine enge Gesellschaft ohne Machthaber zu erhalten, die das Allgemeingültige darin geltend machen, der Anfang, und in der Unmöglichkeit Menschen zu finden, die wirklich das Allgemeingültige und niemals ihre persönlichen Wünsche durch die höchste Macht geltend machen, das Ende aller Regierungen. Betrachtung des Menschen in seiner Ausbildung, als einzelnes Wesen, und in der Gesellschaft, als Bürger, giebt Geschichte einzelner Personen oder Staaten. Betrachtung mehrerer Staaten in ihren Verhältnissen gegen einander, giebt Geschichte der Menschheit, ohne welche die Geschichte überhaupt kein zusammenhängendes Ganze wird. Man bedarf einer vollendeten Menschenkunde, das ist der Betrachtung der menschlichen Natur unter allen uns möglichen Verhältnissen, wobey gelehrt wird, wie sich der Mensch, ungeachtet der allgemeinen Gleichförmigkeit seines Innern in jedem dieser Verhältnisse, oder in der Einwirkung mehrerer auf ihn, vermöge jener Gesetze zeigen müsse; doch lehrt diese Menschenkunde nur, was in allen Lagen vom Menschen zu erwarten ist, aber sie giebt keine Geschichte.

Wir müssen erst noch die Verhältnisse bestimmen, und die Erscheinungen unter gegebenen Umständen kennen; aber auch Gesetze für diese Umstände und Auseinanderfolgung derselben

selben aufsuchen, die sich in der Geschichte überall wiederfinden, und nach welchen der Gang der Begebenheiten, wenn nicht vorher gesagt, doch wohl übersehen werden kann. Dieses würden wir nicht thun können, wenn wir keine andere Vorstellungen über Gegenstände haben könnten, als diejenigen, welche der Verstand nach seinen nothwendigen Gesetzen zu Erkenntnissen verbindet, wo ihm in der Aufeinanderfolge der Begebenheiten nur die Form der Wirkursachen gegeben ist, aus denen wir bisher den Gang des einzelnen und des gesellschaftlichen Menschen zu entwickeln bemühet gewesen sind. Aber wir haben, außer dem Verstande, eine Vorstellungskraft in uns, die uns über die Gränzen der Erkenntniß hinausführt, und uns Gegenstände beurtheilen lehrt. Wir gebrauchen das Gesetz der Zweckmäßigkeit als einen Beurtheilungsgrund der Geschichtsbegebenheiten. Dadurch finden wir in der ganzen Natur und in der ganzen Geschichte ein einziges großes und innig verbundenes Ganzes. Der letzte Zweck des Menschen, auf den die Natur (absichtlich wirkende oberste Weltursache, S. 51?) bey Menschen fortarbeitet, ist nicht die Glückseligkeit des Menschen, sondern die Bildung seines Verstandes und seiner Willkühr zur Freyheit, und sie leitet ihn dazu durch gesellschaftliche Verbindung. Die Geschichte des menschlichen Geschlechts wird demnach ein Ganzes, wenn man die Zweckmäßigkeit aller Schicksale des menschlichen Geschlechts als den höchsten Leitfaden annimmt, nach welchem man über jede Begebenheit urtheilt. Um eine zusammenhängende Geschichte der ganzen Menschheit zu erhalten, müssen wir nicht immerwährende Abnahme an körperlicher und geistiger Kraft, noch immerwährenden Kreislauf von ewig wechselnden Gestalten, von Verfall, Untergang, Erneuerung und Wachsthum voraussetzen; sondern daß die Naturlagen, worin sich das menschliche Geschlecht befindet, so eingerichtet sind, daß vermöge der Gesetze, nach welchen die Grundkräfte der menschlichen Selbstthätigkeit sich in Erscheinungen zeigen, erhöhen und stillstehen, ein immerwährender Fortgang von dem Sinnenjoche zur Vernunftfreyheit folgen soll. Die ersten Versuche mit Staaten fielen so unglücklich aus, daß die schrecklichsten Auftritte zu erwarten waren, wenn die Natur es den Menschen überlassen hätte, sich selbst zu helfen. Sie brauchte daher Naturwirkungen, so wie sie bey der damals neuen Erde erfolgen mußten, nämlich Sündfluth, Erdbeben, Sodomsfeuerauswurf, u. s. w. Später, je mehr die Menschen reiften, gebrauchte

sie

sie diese weniger, bediente sich aber grosser Geister, eines Mose, Zerduscht, Confucius, Minos, Solon, Lykurg. Endlich schaffte sie grosse Umwandlungen durch Gewalt, vermittelst eines Timur, Gengiskan u. s. w. Später entstunden Umwandlungen durch Zusammenspiel mehrerer Kräfte, wie z. B. Luthers Reformation. Künftig werden sich gewaltige Erschütterungen in der Menschenwelt in ruhige Verbesserungen verlieren, und endlich werden sich alle über ein Allgemeingültiges vereinigen, und das Joch der Gewohnheit zerbrechen. Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte des Kampfs zwischen Sinnlichkeit und Vernunft. Sie zeigt oder erzählt, was die Vernunft, die das Vermögen einer unendlich wachsenden Wirksamkeit hat, bisher gegen die Sinnenwelt ausrichtete, wie falsche Richtung der Bildung in Sittenverderbniß ausartet, und Nationen zu Grunde richtet, wie die Natur die verderbten Instrumente uns aus den Händen windet, wie jedes Geschlecht durch die richtigen oder falschen Tritte der Vorgänger von Irrwegen abgehalten, und rascher zum Ziele geschritten ist, wie jeder Gang der Bildung fehlerfreyer und dadurch ausdauernder gegen die Angriffe der Zerstörung war, und wie die dritte und vierte Wiederholung desselben Wettlaufs immer näher das Ziel erreichte, und immer später erst durch übersteigliche Hindernisse abgebrochen werden mußte. Sie zeigt, daß in Staaten nichts verderblicher ist, als thörichte Begierde, das Gesunkene und Verwelkte mit Gewalt aufrecht zu erhalten, und daß es wahnsinniges Unternehmen ist, den Menschen auf immer durch Täuschung, Verblendung und Irrthum leiten zu wollen. Sie bereichert das Gedächtniß und die Einbildungskraft, öffnet die Thätigkeit des Verstandes, und schärft das Beurtheilungsvermögen. Sie lehrt uns jede Anstalt zu vervollkommenen, und dadurch endlich das Allgemeingültige allgemein geltend zu machen.

Af.

J. Hagers Neue Beweise der Verwandtschaft der Hungarn mit den Lappländern. Eine Beylage zu Sprengels und Forsters Neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde. Wien, in der von Kurzbeckischen Buchhandlung. 1794. 129 Seiten in 8.

Wie diese Schrift als eine Beylage zu den genannten Beyträgen anzusehen ist, können wir nicht wohl begreifen. Denn die Beyträge sind geographischen, die Schrift selbst aber historischen Inhalts. Wollte der Verf. sie als Anhang zu den Beyträgen geltend machen, so hat er ihren Werth verkannt. Denn sie verdient schon für sich bestehend die Aufmerksamkeit des Historikers. Die Behauptung des Jesuiten Sainovits, daß zwischen der Hungarischen und Lappländischen Sprache, und beyden Völkerschaften eine Verwandtschaft sey, erregte den Unwillen der Hungarn, für deren Nationalstolz die Abstammung von den Hunnen und ihrem Heerführer Attila schmeichelhafter war. Der Vf. beweiset mit vieler Gründlichkeit und Belesenheit, daß die Hungarn aus Norden abstammen, eigentlich ein Finnischer Stamm sind, die, wie, obgleich nicht allein, doch vornehmlich aus ihrer Sprache erhellet, mit den Wogulen und Ostiaken am nächsten, mit den Lappländern aber entfernt verwandt sind.

Dr.

Miscellaneen zur deutschen Alterthumskunde, Geschichte und Statistik, von Joh. Heinr. Mart. Ernesti. Halle, bey Kümmel. 1794. 1 Alph. 16 Bog. 8. 1 Rg. 18 ℛ.

So wie Hr. Prof. Ernesti zu Coburg schon seiner deutschen Uebersetzung der Schrift des Tacitus (über Deutschlands Lage, Sitten und Völker, Nürnb. 1791) ein paar in dieses Alterthumsfach einschlagende Abhandlungen von neuerer Hand angehangen hatte: so giebt er hier ein ganzes Magazin solcher Aufsätze von verschiedenen Verfassern. Freylich ist es wahr, daß dergleichen Untersuchungen einzelner Materien mit der Zeit seltener aufzutreiben sind, oder in Sammlungen periodischer Provinzialblätter (z. B. dem Hannöv. Magazin, den Braunschw. gel. Beyträgen) stecken, die man nicht immer zur Hand haben kann. Und dem eigentlichen Geschichtsforscher der ältern Periode seines Vaterlandes wird also ein Dienst damit geleistet seyn, daß er selbst nachsehen kann, wie viel oder wie wenig mancher citirt gefundene Aufsatz leiste. Der bloße Dilettant wird sich weniger befriediget finden, und bald daran ermüden. Denn die Aufsätze sind von zu ungleichem Werthe; bald

bald seicht, bald tiefer; bald, wie es in dergleichen Materien zu gehen pflegt, mit etymologischen Hypothesen, mit ungehörigen Excursionen, mit liebhaberischer Redseligkeit ausgedehnt. Jeder, bey jeder einzelnen Abhandlung, holt weiter aus, macht sich erst Bahn, nimmt einen Umlauf zu seiner Materie; und zuweilen fängt Einer beym Ey der Leda an.

Was Hr. E. in der Vorrede änigmatisch dahin wirft, daß dies Buch nun, nach bald überwundenen Schwierigkeiten, ein noch fruchtbareres Feld gewinnen solle, und daß es manchem Leser noch willkommener seyn würde, wenn er anders das Schicksal des Werkes erzählen wolle: das verstehen wir nicht. Er selbst, der Herausgeber, hat hin und wieder dem Texte Noten hinzugefügt, welche bald etwas erläutern und stärker beweisen, bald widerlegen, bald Citata anführen. Allein es ist ein unverzeihlicher Uebelstand, daß diese Noten mit den vielen eignen Noten der Verfasser ohne alles Abzeichen gemischt sind; so daß man seine Hand mehr aus der abweichenden Meinung, oder aus dem Hinweisen auf seine eigene oder andere neuere Schriften vermerkt.

Damit ein jeder wisse, was er hier allenfalls zu suchen habe, wollen wir die Titel der Abhandlungen so gedrängt als möglich beyfügen: 1) **Bahle** über den historischen Gebrauch der Quellen zur ältesten Geschichte der Cultur bey den Celtischen und Scandinavischen Völkern; 2) **Rinderling** über die Stufe der Bildung der Deutschen zu Cäsars und Tacitus Zeiten, und über den Stand der Wildheit überhaupt; (ein handschriftlicher Aufsatz) 3) von dem Namen Deutsche und Germani; (aus den Hannöv. Anz. 1750) 4) **Anton** über die Namen Germanen und Germanier; (aus dem Deutschen Museum, 1779) 5) **Steph. Brentano** über Verfassung der Deutschen vor der Völkerwanderung; (D. Monatsschr. 1791) 6) **Anton** Religion der Germanen; (D. Museum, 1779) 7) **Falke** (ehemals Pred. zu Ewesen im Braunschw.) von der Hermannsburg und Irmensäule; (Hann. Anz. 1752) 8) **Strodtmann** ob die Deutschen zu Cäsars Zeiten Priester hatten; (ebendaselbst) 9) **Just Henning Böhmer** von der alten Deutschen Treue und Redlichkeit; (Hallische Anz. 1748) 10) **Curtius** von der fälschlich gerühmten Treue und Redlichkeit der alten Deutschen; (Einladungsschrift, 1775) 11) **Heinr. Aug. Frank** (zu Erfurt) von den Spielen der Deutschen und ihrer sich dabey auszeichnenden Redlichkeit; (Einladungsschr. 1791)

1791) 12) Lenz (ehemals Hofr. zu Cöthen) von den ehemaligen Edelingen; (Hann. Anz. 1751) 13) Münter (einst Pred. zu Uslar) vom Kriege der Hermunduren und Catten; (Hann. Anz. 1750) 14) Spuren der Catten im Lande der Foser; 15) vom Namen der Cherusker; (Hann. Anz. 1751) 16) Past. Fein über denselben; (ibid.) 17) Fein Wanderung der Holsteiner nach dem Harze; (ibid.) 18) die ältesten Wehr und Waffen auf steinernen Monumenten; (Hann. nützl. Samml. Th. 3.) 19) vom Kriegswesen der alten Wenden; (Dresdnel Anz. 1757) 20) Nünning's Abh. vom iure Bivangiarum mit Zusätzen und Anmerkungen von Strodtmann; (ehedem Rector zu Osnabr. Hann. Anz. 1753) 21) Herel über einige bey Erfurt gefundene Alterthümer; (eine Vorlesung in der Akad. der Wiss. zu E. 1787) 22) Dünnhaupt (ehedem Past. zu Lelm im Braunschw.) über einige Alterthümer seiner Gegend; (Br. Anz. 1768) 23) vom Tundernschen güldenen Horn; (Hann. Anz. 1751) 24) Fein von Verwahrung der dem Monde geheiligten Hörner; (ibid.) 25) Heise (ehedem Canzleysecr. zu Braunschw.) muthmaßliche Ableitung des Wortes Ostern; (Hann. nützl. Samml. Th. 4. 1758) 26) Behrens über die Irmensäule; (aus den deutschen Actis Erudit. Th. 78.)

Kurze Darstellung der alten Deutschen nach ihrer Herkunft, Lebensart, Sitten und Gebräuchen, zum Unterrichte für Jedermann. Quedlinburg, bey Ernst. 1794. 59 Seit. 8. 2 gr.

Für jedermann, der nämlich noch gar nichts davon weiß, sind hier aus des Tacitus bekannter Beschreibung Germaniens die Materien in eine andere Ordnung geworfen, hin und wieder abgekürzt, auch wohl etwas aus Cäsars beyläufigen Nachrichten eingeschaltet.

Mfg.

Erziehungsschriften.

Kompendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, VI. Abtheilung:

Der

Der Pädagoge, oder kompendiöse Bibliothek des für Eltern und Erzieher Wissenswürdigsten über Menschenausbildung. Erstes und zweytes Heft. Gotha und Halle, 1793. Ladenpreis 12 gr.

Der Zweck und Plan dieser Excerpten aus neueren Büchern ist schon aus anderweitigen Anzeigen bekannt genug. Rec. hat also nur nöthig anzugeben, was dieser Pädagoge excerpirt hat.

Voran geht eine Einleitung, in welcher der Herausgeber, Hr. R. Andre, alle Gegenstände der Erziehungskunde in einer systematischen Zergliederung darlegt, und hernach nochmals in einer tabellarischen Uebersicht wiederholt. Es ist eine Eigenheit sowohl der Einleitung selbst, als der mehresten Auszüge, daß alles mit einer Menge von Sub- sub-Divisionen und ihrer Zeichen zerlegt und abgerückt wird. Dies erleichtert ohne Zweifel den Ueberblick und die Anordnung ungemein. Obgleich auch nicht zu läugnen ist, daß hin und wieder einige müßige oder verkünstelte Unterabtheilungen mit unterlaufen. Unsern Lesern eine Idee der vielfachen Abstufungen und des ganzen angelegten Systems hier zu geben, ist unmöglich, ohne die Einleitung ganz einzurücken. Eben so sehr würde es uns über die Gränzen unseres Raumes hinausführen, wenn wir den reichhaltigen und gedrängeten Text dieses Werkes allenthalben mit den Anmerkungen, Zweifeln, Einwürfen und Beschränkungen begleiten wollten, die sich uns bey einem aufmerksamen Durchlesen darboten. Also nur in den dringendsten Fällen wollen wir es uns erlauben, etwas einzurücken.

Und da scheint uns denn gleich die erste Definition der Erziehung fehlerhaft, schwankend und viel zu weit, welches doch allerdings zu tadeln scheint, da hieraus die ganze Grundlage und Zusammensetzung des Faches entlehnt werden sollte. Erziehung überhaupt wird nämlich genommen von der Ausbildung des ganzen Menschen. Rec. versteht wohl, was der Hr. Rath A. mit dem ganzen Menschen sagen will; die Rücksicht auf das gehörige Verhältniß aller seiner Anlagen und Kräfte, der physischen und der moralischen Ausbildung des Menschen ist aber ein Geschäft und ein Zweck, der sich über alle Menschen in allen Perioden ihres Daseyns erstreckt. Man

nnt sie dem Sinne wohl nach einem gesetzlichen Redege-
rauche das Erdenleben einen Stand der Zucht oder Erzie-
hung. Aber hier, wo die Erziehung ein eignes Fach und eine
stimmte Gränze haben soll, hätte doch genauer bezeichnet
werden sollen, daß die absichtliche Fürsorge und Mitwirkung
er erwachsenern und verständigeren Menschen für die erste Aus-
ildung der jüngern und minder verständigen gemeinet werde.
ergebens sah sich Rec. in den folgenden Bestimmungen dar-
ach um, ob dieser wesentliche Charakter dessen, was man
rziehung nennt, nachgeholt werde. Eben so bey dem Be-
riffe, den der Vf. von höheren Ständen festsetzet (bey Ge-
genheit, wo er die Erziehung nach den verschiedenen Ständen
assificirt), — es seyn nämlich die dahin zu rechnen, deren
ugenlose Existenz unabhängig von eigentlicher Arbeit,
, die überhaupt der meisten Unabhängigkeit zu genießen
legens, folglich die Fürsten, der Adel, die Güterbesitzer, Ka-
talisten, Reiche — konnte sich Rec. des Gedankens nicht er-
ehren, daß nach dieser specifischen Differenz auch die Bett-
r unter die Kategorie der höheren Stände gehören. Und
erhaupt wäre die unvermeidliche Consequenz sehr herabwür-
gend und gegen die Erfahrung, daß jene qualificirte Perso-
n gleichsam die Hummeln im Stocke des Staates wären.
aben z. B. die Fürsten nicht auch Pflichten gegen den Staat,
cht auch Arbeit zu erfüllen? Der Vf. wird sich hier nicht
nter den Ausdruck eigentliche Arbeit verstecken mögen;
nn er wird zugeben, daß die Anwendung jeder willkühr-
chen Kraft (das heißt, deren Anwendung auch unterlassen
erden kann) zu einem gemeinschaftlichen Gebrauche,
beit zu heißen verdiene. Rec. kennt Fürsten, die gewiß die
beitsamsten Männer im Staat sind, und lebt unter einem
lchen wackern Landesherrn. — Daß Hr. R. A. auch die
llendere Methodik (das heißt, wobey die Wissenschaft als
auptstudium betrachtet wird), der Theologie, Jurisprudenz
d Medizin mit in die Rubriken seines Pädagogen einschlie-
n will, scheint doch eine Inconsistenz im Plane zu seyn.
f die Art hätte man darin eine Encyklopädie dieser Studien
d eine Anleitung, sie bis zum höchstmöglichen Grade der
llkommenheit (wie er es selbst angiebt) zu erlernen, darin
rwarten. Dazu dienten aber ja die schon angelegten Ab-
lungen des Geistlichen, des Rechtsgelehrten, des Arztes, so
er ja auch den Technologen, Soldaten, Landwirth, Kauf-
nn ꝛc. an ihre eigne Behörde verweiset. Doch genug,

 um

um nur nicht alles revidiren zu müssen, über die Einleitung.

Es folgt nun 1) von S. 15 bis 20, über den Endzweck der Erziehung ein Auszug aus dem ersten Bande des Archivs der Erziehungskunde für Deutschland (Weißenfels, 1791) — 2) von S. 21 bis 27 über drey Grundfehler der Erziehung, aus der Vorrede zu Schwarz Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung, 1795. Sie sind: Unwürdigkeit, Kurzsichtigkeit und Einseitigkeit. — 3) Von S. 27 bis 35, über Belohnungen und Strafen in pädagogischer Hinsicht, aus den Abhandlungen gleiches Titels von Campe, die im zehnten Theile des von ihm edirten Revisionswerkes befindlich und auch besonders gedruckt war. Es ist hier, wie das im Plane war, die ganze Abhandlung skelettirt, und es könnte allenfalls für junge Studirende dieses noch nebenher einen nicht beabsichteten Vortheil gewähren, wenn sie einen solchen Aufsatz in seinem unzertrennten Zusammenhange mit diesen zerlegten Uebersicht genauer vergleichen wollten, um daran die Kunst der Disposition zu lernen oder zu üben. Die mancherley Zusätze und Einschränkungen und Repliken der Mitrevisoren, Trapp, Stuve, Villaume u. s. w. sind hier ebenfalls mit eingeschaltet, und werden noch durch die neuen Erinnerungen des Herausgebers vermehrt. Unter diesen letzteren fällt dem Rec. eine eben in die Augen, welche ihm zu unbestimmt und in der Anwendung eine schädliche und gefährliche Maxime zu seyn scheint. Es war eben von dem Schriftsteller des Textes als eine Schwierigkeit gegen das Hinlängliche natürlicher Strafen mit aufgestellt worden: daß die natürlichen Folgen der guten und bösen Handlungen der Kinder in den meisten Fällen zu fern und zu unsinnlich wären, als daß sie für die junge Seele, welche nur (sollte heißen, am stärksten) von sinnlichen Gegenständen gerührt würde, die Stelle wirklicher Bewegungsgründe vertreten könnten. Hierzu macht Hr. Andre den Zusatz: „So verstatte man solche Freyheit „und solches Uebermaaß, daß einmal, zu immerwährendem abschreckenden Abscheu, die Folgen recht „merklich und sinnlich werden." Wie? das sagt ein Pädagoge? und so unbestimmt hin? Eben deswegen sind ja jene Folgen zu fern und zu unsinnlich, weil sie nicht gleich, sondern nur dereinst und nach einer Anhäufung oft wiederholter Fehler stark auf die Sinne wirken. So sollte ich also ein Kind, dessen

dessen Fürsorger ich seyn soll, erst sich dem Abgrunde nähern, erst in den Abgrund versinken lassen, damit es denn durch sein eignes Verderben abgeschreckt würde und Abscheu lernte? Wozu denn meine Fürsorge noch? was thäte denn die Erziehung, wenn sie sich so leidend, so grausam verhalten wollte? Gesetzt ich hätte ein Kind vor mir, das durch Verführung und Verwöhnung mit einem Hange zur Unzucht behaftet wäre, soll seine Selbstschändung oder seine Ausschweifung von mir selbst bis zu einem solchen Uebermaaße verstattet und freygegeben werden, bis es die schrecklichsten Folgen an seinem Körper spüret? Und das bloß, um sagen zu können: siehe, so geht es dem Wollüstlinge? Nimmermehr hat das der Herausgeber sagen wollen; aber er hat sich sehr unbedachtsam und unbestimmt ausgedrückt.

Zu der Verwarnung: daß man sich Zeit nehmen solle, ehe man eine Strafe dem Kinde androhe oder zuerkenne, macht Hr. Rath A. den Zusatz, ob wohl nicht Fälle einträten, wo durch dieses Zeitnehmen die ganze Strafe unnütz würde, z. B. wenn das Kind nach der Mutter schlage. Von dieser letztern Instanz sey es Rec. erlaubt, Anlaß auch zu einem Zusatze zu nehmen, oder eine seiner Beobachtungen und Erfahrungen mitzutheilen, welche seines Wissens noch nicht durch unsre pädagogische Schriften in Umlauf gekommen ist, und doch fast in jeder Kindererziehung eine Anwendung leidet. Es ist nämlich natürlich, daß Kinder in den ersten Jahren ihrer Dummheit und Schwäche ohne Bedenken auch auf ihre Aeltern oder Wärter schlagen. Es ist Nachahmung, indem sie ja bemerken, daß andre, ihre Eltern und Wärter selbst, ihre Geschwister oder ältere Kinder, wenn sie zum Unwillen gereizt werden, ihren Unwillen und ihren Widerstand dadurch äußern. Nun ist es allerdings nicht gleichgültig, ihnen diesen vorgeblichen Widerstand zur Angewohnheit werden zu lassen. Für eine Bosheit muß man es diesem Alter noch nicht anrechnen, und es ist einer Unterdrückung ähnlich, wenn man vor Empfindlichkeit sie auf der Stelle derb abstrafet. Rec. benahm sich in diesem Falle jedesmal so. Schlug das Kind mit schwacher Hand, aber mit Unwillen und Erbitterung auf ihn zu: so erwiederte er den Schlag mit der Hand auch ganz schwach. Das Kind wiederholt gewiß das nämliche, und er wiederholt es auch, nur so, daß seine Gegenstreiche crescendo dem Kinde immer fühlbarer werden. Nur muß ja der Vater nicht thun,

als wenn das Strafe seyn soll; keinen Unwillen und Erbitterung merken lassen, sondern kalt bleiben und eine Spielerey darunter simuliren. Hat das Kind seine Kräfte erschöpft und wird über den Schmerz empfindlich: so fordert er es wohl auf, ob es noch Lust habe das Spiel fortzusetzen. So wie das Kind aufhört, so hört er auch auf, und überläßt es seinem Urtheile, oder hilft ihm zu dem Urtheile, daß es bey einem solchen unbesonnenen Benehmen jedesmal den Kürzeren ziehen würde. Nie hat er bey einem seiner Kinder das Experiment mehr als zweymal nöthig gehabt, um sie auf immer von dieser thörichten Unart zu heilen.

Es folgt 4) von S. 95 bis 139 ein Auszug zur Elementarmethodik gehörig, über die Ordnung, Folge und beste Methode der vornehmsten Gegenstände des jugendlichen Unterrichtes bey den mittleren und gelehrten Ständen, aus einer Schulschrift von Gedike, mit verschiedenen sehr beyfallswürdigen Anmerkungen und Berichtigungen vom Herausgeber. — 5) Von S. 140 bis 157, über zweckmäßige Ordnung, Folge und Methode des Unterrichts im Lesen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, der französischen und der Muttersprache, aus des Herausgebers erstem Lehrbuche über diese Gegenstände, zum Gebrauche für Lehrer der Kinder aus den gebildetern Ständen. (Halle, 1793.) — 6) Von S. 158 bis 184, Lieberkühns Leben, von Stuve und Gedike. Wir wünschen, daß die Auswahl immer die besten reichhaltigsten Schriften dieses Faches treffen möge, und daß auch in diesen nicht alles nach der Reihe, sondern das Wissenswürdigste und Nützlichste nur aufgefaßt und verbreitet werde. Es giebt sonst manche Wiederholungen, oder manche Materie wird zerstreut unter zu vielerley Ansichten, so wie z. B. schon die 4. und 5. Nummer dieser Hefte zu nahe durch einander streifen, und es vielleicht dem Leser angenehmer und vortheilhafter gewesen wäre, das Gewisse und Brauchbare in Eins zu verarbeiten.

Lesebuch für Bürgerschulen, von C. Ph. Funke. Zweyter Theil, erste und zweyte Abtheilung, mit drey Landcharten. Berlin, bey Mylius. 1794. 355 Seiten in 8. 15 gr.

Schon vor sechs Jahren erschien der erste Theil dieses Lese-
buchs, der für die Jugend der untern und mittlern bürgerli-
chen Stände bis etwa zu 11 Jahren ihres Alters hinreichen
sollte, um dem Lehrer nur Veranlassung zu geben, daß er sei-
nen Schülern hinlängliche Vorkenntnisse über moralische, phy-
sikalische und bürgerliche Gegenstände mittheilen, und dabey
ihre Denkkraft erwecken und reizen könne.

Dieser zweyte Theil ist der Jugend von 12 bis 15 Jahren
bestimmt. Hauptverfasser ist der auf dem Titel genannte Hr.
Insp. Funke, und Mitverfasser, Herausgeber und Vorred-
ner ist Hr. Dir. Neuendorf zu Dessau.

Rec. freuet sich, nach so manchen mittelmäßigen Versu-
chen, an denen oft nicht viel mehr als der gute Wille zu loben
ist, auch auf ein Buch zu stoßen, das er seinen Zwecken für
angemessen hält, und mit gutem Gewissen ihr Einfüh-
rung da empfehlen kann, wo Bürgerschulen bestehen, und
wo auch taugliche Lehrer ihnen vorgesetzet sind. Denn im
Vorbeygehen dieses: es ist wahrlich eine bedauernswürdige
Sache und eine uns Deutschen eigne Blindheit, daß man
zwar in vielen Staaten und Städten das Bessere will, ohne
die Mittel zu wollen. Man macht und fordert Plane zu Ver-
besserungen, befiehlt sie auszuführen: aber durch wen? Oft
sind es alte, verdrießliche, durch Kummer und Schlendrian
stumpf gewordene Lehrer; gewählt noch zu einer Zeitperiode,
wo man über die Besetzung der niederen Klassen dachte, dazu
sey jeder arme Stümper gut genug. Und möchte man nur
nicht noch so denken! Aber wenn man auch von dem Vorur-
theile zurückkäme, und forderte nun alles nöthige Wissen und
die practischen Geistestalente, und giebt den brauchbaren,
arbeitsamen Leuten nicht mehr Rang und Lohn: so ist es ein
wahrer Geistesmord, und eine Versündigung an der Nach-
welt.

Dieser zweyte Theil zerfällt in zwey Abtheilungen. Die
erste enthält den für Bürgerschulen wissenswürdigsten Text der
Naturgeschichte und Naturlehre, und hat dem Rec. vor-
züglich zweckmäßig geschienen. Man erkennt darin einen
Verfasser, der aus einem reichhaltigen Vorrath das Dien-
lichste herbeyzuholen versteht. Und so muß auch jeder Lehrer
sich Hülfsbücher sich vorbereiten, reicher an Kenntnissen zu
seyn als der bloße Text.

Die zweyte Abtheilung begreift 1) Geschichte und Erdbeschreibung, mit einander combinirt; 2) eine Anthropologie, nämlich Beschreibung des menschlichen Körpers; Erhaltung seiner Gesundheit; von der menschlichen Seele, ihren Kräften und Wirkungen; von Erkenntniß und deren Erwerbung; 3) von der menschlichen Gesellschaft, ihrer Entstehung, ihren Vortheilen; von den Rechten und Pflichten ihrer Mitglieder. Uebrigens erfuhr man neulich, aus dem Intelligenzblatte der A. L. Z., daß dieses Buch mit unter die libros prohibitos zu Wien gesetzt ist; vermuthlich um der letzten Rubrik willen.

Kb.

Bilderbuch für Kinder. Nr. XX. Fünf Kupfertafeln und eben so viel Blätter Text (deutsch und französisch.) 1795. 4. 16 Gr. illum. 8 Gr. schwarz.

In diesem Hefte, dem zugleich die Inhaltsanzeige aller 20 Stücke, oder des ersten Bandes beygefügt ist, werden Arzneypflanzen, Beutelthiere, Strandvögel und Vögel aus heißen Ländern geliefert. Neben den bekanntern Vögeln, z. E. dem Kranich und Storch, findet man darin einige Vögel, die theils wegen ihrer Schönheit, theils wegen ihres Rufs im Alterthum, theils wegen ihrer komischen Geberden merkwürdig und nicht allgemein bekannt sind. Hierzu gehören der Königsvogel, der in der Egyptischen Geschichte berühmte Ibis und die Demoiselle aus Numidien, das bey den Alten auch unter den Benennungen Tänzer, Komödiant und Mime bekannt. Die hier enthaltenen Pflanzen sind: das Salzkraut, das Isländische Lungenmoos, der Opium-Mohn und der Tragantstrauch. Von den Kupfern in diesem Hefte haben mir besonders die Beutelthiere gefallen. Auch sind die Blätter der Mohnpflanze vorzüglich sauber gerathen; der Schwung des Kranichs hingegen scheint zu hart gearbeitet zu seyn. Ueber den Werth des Buchs habe ich mich schon bey den vorigen Heften erklärt. Es ist nützlich und zweckmäßig eingerichtet, und empfiehlt sich durch eine gute Auswahl seltener und merkwürdiger Gegenstände mancherley Art.

Wie

Wie reichhaltig übrigens dieser erste Band des Bilder[illegible] sey, ergiebt sich aus folgender Uebersicht. Auf 109 [illegible]upfertafeln finden sich 409 verschiedene Gegenstände. Es [illegible] nämlich darauf 116 vierfüßige Thiere, 78 Vögel, 43 [illegible]sche, 15 Insekten, 43 Pflanzen, 22 Menschen und Trach[illegible], 24 Gewürme, 4 Konchylien, 4 Korallen, 12 Amphi[illegible], 9 Mineralien, 8 Figuren von der Baukunst, 7 aus [illegible] Alterthum, und 26 vermischte Gegenstände (fabelhafte [illegible]iere und Schiffe) gestochen. — Einer Anzeige in einem [illegible]entlichen Blatte zufolge soll in Zukunft auch ein ausführ[illegible]licher Text für Lehrer und Väter geliefert werden.

Ew.

Botanik, Gartenkunst und Forst-wissenschaft.

Der Berlinische Kunstgärtner, oder Anweisung zur Kultur verschiedener der vorzüglichsten Gartenfrüchte. Von J. W. Wäser. 8. Berlin, bey Maurer. 1794. 136 Seit. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. 8 gr.

Dieser Berlinische Kunstgärtner kann den Freunden der Gärt[illegible]erey, die nicht gelernte Gärtner sind, mit Recht, nach dem [illegible]rtheil des Rec., empfohlen werden. Der Unterricht, wel[illegible]her darin von der Kultur einiger vorzüglichen Gartengewächse [illegible]rtheilt wird, ist deutlich und gründlich; und mancher geübte [illegible]artenfreund wird manche Vortheile darin finden, die ihm [illegible]leicht noch nicht bekannt gewesen seyn dürften. Der Verf. [illegible] diesem nach folgenden Gewächsen Unterricht: 1) Vom [illegible]lumenkohl; 2) vom Brocoli, oder Spargelkohl; 3) von [illegible] Ananasfrucht; 4) vom Aprikosenbaume; 5) vom Pfirsich[illegible]baume; 6) vom Nektarinenbaume; 7) von den Erdbeeren; [illegible]) von den Melonen; 9) von den Angurien, oder Wasser[illegible]melonen; 10) vom Spargelbaue. Er sagt in der Vorrede, [illegible] seine Absicht sey, den Gartenfreunden eine wohlfeile Anweisung über die Kultur dieser Pflanzen in die Hände zu ge[illegible]; da er aber bey einigen Abhandlungen, gegen seinen Plan, [illegible] umständlicher gewesen sey; so habe es ihm an Raum

 für

für verschiedene andere Pflanzen gefehlt. Er behalte sich aber deren Bekanntmachung bis zu einer andern Zeit vor, sobald fern ihn der Beyfall seiner Leser dazu aufmuntern werde.

Rec. wählt zur Probe, und um die Leser selbst von der Gründlichkeit des Unterrichts des Vf. in den Stand zu setzen, urtheilen zu können, die gleich anfangs ertheilte Vorschrift, Blumenkohlsaamen auf eine bequeme und minder kostbare Art, als in den Mist- und Treibbeeten, zu erziehen; das jedoch, um nicht allzu weitläufig zu werden, in einen Auszug gebracht werden sollte.

Nachdem der Verf. die gewöhnliche Erziehung des Blumenkohlsaamen für die mehrsten Gartenfreunde für allzu kostbar beschrieben hat: so lehrt er in zehn Nummern seine Methode, denselben auf eine bequemere und weit wohlfeilere Art zu erziehen. Sie besteht darin:

„1) In der Wahl der Stauden ist es einerley, ob man solche zum Saamenziehen bestimmt, die schon im Herbst auf ihre Stelle gesetzt, und den Winter durch gut geblieben sind, oder ob man dazu solche nimmt, die in die Stelle ausgegangener Pflanzen nachgesetzt sind. Die ersten geben nur früh, und zwar schon zu Anfang des Julius reifen Saamen, von welchem man schon im gleichfolgenden August die neue Aussaat machen kann. Aber die letztern geben auch schon im August reifen Saamen, und wenn auch der Saame gleich noch später zur Reife käme, würde es nichts schaden. Die ersten sind nur in dem Betracht besser zur Saat, weil sie noch vor der eintretenden Sommerhitze ihre Kräfte ansetzen, und diese folglich größer werden können, als die bey nachgesetzten Pflanzen, wegen der nachher größern Hitze.“

Dem Rec. gehet hier ein Zweifel bey, der schwer zu heben seyn dürfte. Wer weiß nicht, daß die sämmtlichen Kohlarten eine nur etwas starke Winterkälte im Freyen nicht wohl ohne alle Bedeckung und Verwahrung ausdauren können, den Winterkohl ausgenommen, der aber doch in dem letzten Winter 1795 in den mehresten Gärten, die den Nordostwinden ausgesetzt waren, gänzlich erfroren ist. Wie soll der viel weichere Blumenkohl ausdauren können? Und dennoch scheint des Vf. Meinung zu seyn, daß er auf einem freyen Gartenbeete überwintert werden solle. Rec. will hiemit nicht ganz in Zweifel ziehen, daß es solche gelinde Winter geben könne, worin auch

der

der Blumenkohl im Freyen ausdauren könne, wie die Levkoje, die einerley Beschaffenheit mit dem Carfiol hat, und die sich im Winter 1794 im Freyen gut erhalten hat. Ich habe deswegen anderwärts den Vorschlag gemacht, die zum Saamenziehen bestimmten Blumenkohlpflanzen, wie die Levkojen zu behandeln, sie im September in große Töpfe zu pflanzen; sie, so lange es nur die Witterung gestattet, im freyen Garten zu behalten, und nur alsdann in eine anständige Winterung zu bringen, wenn die Kälte zu heftig würde, und ihnen Schaden thun könnte. Ich habe nur einen Versuch, aus Mangel eines nahen Gartens, damit anstellen können, der mir aber gänzlich mißlungen ist. Ich brachte zwar meine sieben Blumenkohlpflanzen in dem besten Zustand glücklich durch den Winter, ihre Käse hatten an Größe zugenommen, und ich versetzte sie zu Ende des Märzmonats auf ein gut zubereitetes Land. Sie wuchsen an und gut fort; alles versprach mir den glücklichsten Erfolg, und sie fiengen an zu blühen. Allein nun stellten sich die Erdflöhe in Menge auf ihnen ein, und zerfraßen in kurzer Zeit Blätter, Blüthen und die schon angesetzten Schollen gänzlich, so daß nichts übrig blieb, als der Strunk und die Blumenstiele und Stengel, und es blieb nicht ein einziges Körnchen Saamen übrig.

Der Verf. will zwar die Erdflöhe vertheidigen, und sie, in einer Note S. 6 u. f., gegen die Beschuldigung, daß sie dem Blumenkohl Nachtheil zufügten, in Schutz nehmen. Er behauptet, daß sie nur dem Saamenstaub nachgiengen, und den zu ihrer Nahrung aufsuchten. Allein die Erfahrung widerlegt diese Vertheidigung alle Jahre genugsam. Vielleicht versteht er unter Erdfliege ein anderes Insekt, als die Coccinella oleracea Lin. die den Namen Erdfliege, Erdfloh führt. Denn von dieser ist es nur allzu wahr, daß sie wegen ihrer Menge eine der schädlichsten Feindinnen der Kohlpflanze ist. Der Vf. räth, die von ihr angefallene Pflanzen alle Tage wiederholt mit Wasser zu bespritzen. Wenn dieses Mittel zur Blüthezeit des Blumenkohls gebraucht wird: so ist es so schädlich, als das Uebel selbst, dem es abhelfen sollte. Denn jeder, der nur einigermaßen mit der Befruchtung der Pflanzen bekannt ist, weiß, daß die geringste Feuchtigkeit den Saamenstaub dazu untüchtig mache.

In der zweyten Nummer fährt der Vf. fort, seine Methode, Blumenkohl zu erziehen, weiter anzugeben. „Um die

Mitte

Mitte des May, sagt er, oder wenn das Frühjahr warm und fruchtbar gewesen ist, auch noch früher, wähle man diejenigen Stauden aus, von denen man Saamen aufnehmen will. Man wähle solche, deren Krautblätter dann schon die völlige Grösse haben, welche sie allezeit, wenn sie völlig erwachsen sind, zu haben pflegen. Und unter diesen suche man diejenigen aus, die schon einen Käse von der Grösse eines Gulden haben, ohne von der Sonnenwärme gelb geworden zu seyn, oder sich aus einander getheilt zu haben; je runder und flacher der Käse ist, desto besser halte man ihn zur Saat."

„3. Die ausgewählten Stauden binde man oben an der Spitze der Blätter, ohne sie zu beschädigen, mit Bändern aus Matten oder Bast zusammen. Dann kann die Sonne auf den Käse nicht zu stark wirken, und ihn nicht zu bald in Saamen treiben ꝛc." Doch wir müssen, um nicht zu weitläufig zu werden, aufhören, mehr abzuschreiben, und das Uebrige zu lesen den Gartenfreunden selbst überlassen; und es wird keinem reuen, dieser nützlichen Gartenschrift einige Stunden gewidmet zu haben.

Taschenkalender auf das Jahr 1795, für Natur- und Gartenfreunde. Mit Abbildungen von Hohenheim, und andern Kupfern. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 190 Seiten. 1 Rt.

Der Gedanke, die Gartenfreunde mit einem Kalender zu versehen, nachdem der Hirschfeldische, mit Bedauren eines jeden Liebhabers der Gartenkunst und Gärtnerey, mit dem Tode des unvergeßlichen Hirschfelds aufgehört hat. Aber wie schwer ist es, diesen mit allem zu einem solchen Unternehmen so vollständig ausgerüsteten Gelehrten nachzufolgen! Davon giebt das gegenwärtige von einem Würtemberger verfertigte Taschenbuch einen hinlänglichen Beweis ab. Wenn der Leser des Hirschfeldischen Gartenkalenders diesen nie ohne Befriedigung, nicht ohne Vermehrung seiner das Gartenwesen betreffenden Kenntnisse, von sich legte: so wird dagegen ein nur mittelmäßig geübter Gartenfreund aus dem gegenwärtigen Taschenbuche wenig oder nichts, das ihm nicht schon bekannt gewesen wäre, lernen können. Dies muß desto mehr befremden, da die

die Gärtnerey in der gegenwärtigen Zeit so große Fortschritte macht, da es gar nicht schwer fallen sollte, den Lesern solcher Schriften manches Neue mitzutheilen, und ihnen neue Pflanzen, neue Abänderungen von Blumen, vornehmlich von Nelken, Aurikeln, Ranunkeln, neuen oder bisher wenig bekannten Obstarten ꝛc. Vortheilen in der Pflanzungsart mancher Gewächse ꝛc. bekannt zu machen. Aber von allem diesem findet der Leser nichts; denn das wenige, was von einigen empfohlnen schönen Pflanzen, S. 147 — 157, gesagt wird, kann nur solche Pflanzenfreunde interessiren, die für solche ein Glashaus erfordernde Gewächse unterhalten können. Wie klein ist aber deren Anzahl!

Doch wir geben den Inhalt selbst an:

1) Monatliche Verrichtungen beym Blumenbau nach Seidels Blumengartenkalender. Dieser Artikel hätte wohl mit einem nützlichern vertauscht werden können. Wer wird sich darnach richten, da dergleichen Verrichtungen so sehr vom Clima, Witterung, Jahrgang und andern veränderlichen Umständen abhängen? Der Gartenfreund wäre zu bedauren, welcher sich nach solchen Anweisungen richten wollte.

2) Monatliche Verrichtungen bey der Obstbaumzucht, nach Wilta's monatl. Anleitung.

3) Beschreibung des Gartens von Hohenheim. Der Vf. dieses Aufsatzes läßt sich noch nicht auf eine Beschreibung des Ganzen ein, sondern nur auf einige Parthien, wovon Zeichnungen mitgetheilt werden. Sein Urtheil über diese berühmte Anlage wollen wir hier beysetzen. „Der Garten ist auf einem unregelmäßigen Platz angelegt, der sich sehr in die Länge zieht, seine größte Breite in der Nähe des Schlosses hat, und sich gegen Plieningen (einem Pfarrdorf) hin zuspitzt. Nach seinem Flächeninhalt ist er ein sehr beträchtliches Feld, und nur gegen die Menge von Abwechselungen, die es in sich faßt, kann es zu klein scheinen. Es ist mit einer Menge von Gebäuden übersäet, die um des Raums willen großentheils nur nach einem verjüngten Maaßstab aufgeführt werden konnten. Diese Menge von Gebäuden und Abwechselungen macht freylich den Garten für den simplen Beschauer weniger genießbar; denn wer sich hier vom Anfang bis ans Ende einige Stunden lang durchtreibt, in jeder Minute etwas auffallend Neues gesehen hat, der kann beym Herausgehen

hen unmöglich wissen, was er gesehen hat. Ganz anders ist es für den Genießenden, der sich Parthien aushebt, und da verweilt, wo er für seine gegenwärtige Stimmung Nahrung findet ꝛc." Die in Kupfer gestochene Abbildungen sind nach Zeichnungen, die der Professor Heidelof in der Akademie zu Stuttgart verfertigt, und Rec., welcher den Garten zu Hohenheim mehrmal gesehen hat, findet sie getreu. 4) Praktische Anleitung zur besten gärtnerischen Behandlung der Haidegärten. 5) Fragmentarische Beyträge zu ästhetischer Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks. 6) Zeichnungen von schönen Gefäßen, kleinen Altären und Monumenten, zum Gebrauch bey Gartenverzierungen. 7) Ueber einige Pflanzen, deren Wartung den Liebhabern Freude machen und ihre Gärten verschönern wird. 8) Abhandlung vom Nelkenbau. Sehr oberflächlich und mangelhaft. 9) Von der Schädlichkeit der Maulwurfsgrillen, und deren Ausrottung. 10) Ueber die Erfindung, Pflanzen durch Wasserdampf wachsen zu machen. 11) Vom Nesselbau. 12) Neue Filtrirmaschine. Wie hat sich dieser Aufsatz hieher verirrt! 13) Der Prinzessin Louise Auguste von Dänemark bey ihrer Ankunft in Justrobrack von Hirschfeld. 14) Vom Abt Denis auf Hirschfeld. Am Ende entschuldigt sich der Redacteur wegen Mangel der Gartenlitteratur, die diesmal zu spät eingetroffen sey. Wenn eine bessere Auswahl der Aufsätze für dieses Taschenbuch künftig gemacht werden und der Verleger ein besseres Papier dazu gebrauchen wird; so könnte es sich größern Beyfall versprechen. Das braune Papier verstellt vornehmlich die Kupferstiche.

Carl Heinrich Rößigs, Kunst- und Lustgärtners, wohnhaft in Schneeberg, Tractat über Kultur aller Sorten Obstbäume, junge richtig und dienlich zu erziehen, und wie man Erwachsene in allen Fällen zu behandeln habe, vorzüglich auf das gebirgische und erzgebirgische Clima, wie auch für andere Gegenden nutzbar eingerichtet, aus praktischer Erfahrung aufgesetzt und herausgegeben. Schneeberg, bey dem Verfasser. 133 Seit. 8.

Wenn auch der Kenner in diesem Tractat über die Cultur der Obstbäume nichts Neues findet; so kann diese Schrift doch

dem

dem Anfänger in manchen Stücken brauchbar und nützlich seyn, da sie aus eigenen Erfahrungen entstanden ist, und besonders darin Rücksicht auf solche Gegenden genommen wird, die wegen dem kälteren Clima bey der Obstbaumzucht mehr Schwierigkeit zu machen pflegen. Sie ist auch ein angenehmer Beweis, daß auch in solchen rauhen Gegenden die Baumgärtnerey glücklich betrieben werden könne, und daß auch solche Obstarten darin zur Reife gebracht werden, die in wärmere Gegenden zu gehören scheinen, wenn alle die Sorten, welche im zweyten Kap. von dem Verf. angeführt worden, angepflanzt werden. Doch zwingt die zusammengedrängte Sommerwärme in engen und tiefliegenden Thälern oft mehr und in kürzerer Zeit das Obst zur Zeitigung, als eine flache Lage in wärmeren Gegenden.

Et.

Ge. *Franc. Hoffmann* (i) Plantae Lichenosae. *Vol. II. Fasc. II.* Lips. 1792. ap. Crusium; Fol. 6½ Bogen, mit fortlaufenden Seitenzahlen von Seite 23—46. Tafel XXXI—XXXVI. — — — — *Fasc. III.* Das. in demss. Jahr. 4½ Bogen. Tafel XXXVII—XLII. 7 Rt.

Die sehr verspätete Anzeige dieser Fortsetzung kann kurz seyn, da die Einrichtung dieselbe ist, wie bey dem ersten Bande, den der Rec. im CXII. Bande der A. D. Bibl. S. 468 mit dem ersten Fascikel dieses zweyten anzeigte; da Papier, Druck, Stich und Illumination sich in gleicher Schönheit erhält. Nur wollen wir, da jetzt kein ganzer Band anzuzeigen ist, die Namen des Vf. hersetzen, mit Anführung der Tafeln, und eines ältern d. i. Linneischen oder andern Namens, weil vielleicht einige Leser dies nutzen können.

	Tab.	Fig.	
Iatissima denudatum	31.	1.	Lich. chrysophthalmi var. *Iacqu.* Collect.
Coralloides globif.	—	2.	L. globiferus *Linn.*
Squamaria rubina	32.	1.	
— — pulla	—	2.	L. pullus *Lightf.*

Tab.

	Tab.	Fig.	
Patellaria vesicular.	—	5.	
— — cerina	33.	1.	L. cerinus *Hedw.* et *Ehrh.*
— — candida	—	4.	L. candidus *Web.* et *Ehrh.*
Coralloides fragile	—	3.	L. fragilis *Linn.*
Cornicularia tristis	34.	1.	L. tristis *Web.* — L. rigid. *L.*
Cladonia taurica	—	2.	L. tauricus *Wulfen* *)
Patellaria ferrugin.	35.	1.	L. ferrug. *Huds.* — vernalis *Lightf.*
Collema plicatum	—	2.	L. tremelloides *Linn.* Suppl.
Platisma armeniacum	36.	1.	L. aurantiacus *Latourett.*
Squamar. sabuletens.	—	2.	L. sabuletensis L.
Fasc. III.			
Collema marginal.	37.	1.	L. marginalis *Schwartz.*
— — Vespertilio	—	2. 3.	L. nigrescens *Linn.*
Platisma caperat.	38.	1.	L. caperatus *Linn.*
	39.	1.	
	42.	1.	
— — crocatum	38.	1-3.	L. crocatus *Linn.*
Patellaria decolor.	39.	2.	
— — nebulosa	40.	1.	
Squamaria ambig.	—	2. 4.	L. diffusus *Web.* — ambiguus *Wulfen.*
	42.	2. 3.	
Verruc. sanguinaria	41.	1.	
Peltigera crocea	—	2. 4.	L. croceus *Linn.*
	42.	4. 5.	

Weil der Hr. Vf. im CXIV. B. der A. D. Bibl. S. 311 über dasjenige sich erklärt hat, was der Rec. bey der Anzeige des ersten Vol. der Plantt. lichenos. zu wissen wünschte: so ist zwar die Differenz meist gehoben, aber desto stärker ist der Wunsch nach dem Supplementbande, den wir lieber zuerst gehabt hätten, obschon wir die Ursache zu errathen glauben, nämlich daß sich die wahren Charaktere der Gattungen nicht eher bestimmen lassen, als bis die bekannten Arten hinlänglich untersucht sind. Also müssen wir warten! — Wegen der auf den Tafeln unten zu setzenden Namen aber bleiben wir bey unsrer vorigen Meynung, daß sie den Gebrauch erleichtert hätten, ohne der Schönheit zu schaden. Hed.

*) Der Trivialname ist nicht recht gut, weil man dabey an das rußische und altgriechische Taurien zuerst denkt, und es sollen die Alpes Taurerorum bey Radstadt in Kärnthen seyn, auf denen er bisher allein nur gefunden ist.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 38.

Akademien, gelehrte Gesellschaften, Preisaufgaben.

Göttingen. Schon am 14ten Februar d. J. verlas in der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften Hr. Prof. Heeren eine Abhandlung: De linguarum Asiaticarum in Persarum imperio cognatione et varietate. Sie hat den Zweck, dasjenige zusammen zu stellen, was bereits über die Natur und Verwandtschaft der Alt-Asiatischen Hauptsprachen in dem der Persischen Herrschaft unterworfenen Theil von Asien, ausgemacht ist, und die Lücken, die in den bisherigen Untersuchungen sich noch finden, auszufüllen. Die Abhandlung hat vier Abschnitte: 1) Sprachen der Völker in Vorderasien. Sehr mannichfaltig. Man kann vorzüglich unterscheiden die Griechische Sprache in verschiedenen Mundarten, die hauptsächlich an den Küsten herrschten; die Sprachen Carischer Abkunft in Lydien, Mysien und Carien: das Altphrygische im Innern von Vorderasien: Thracische Dialecte in Bithynien; das Paphlagonische: von den Mundarten der Südländer der Halbinsel wissen wir am wenigsten; so viel ist gewiß, daß sie von verschiedenen Stämmen waren. Der Fluß Halys macht hier die Grenze sowohl der politischen, als der Sprachengeographie. — 2) Die Semitischen Sprachen. Von der Ostseite des Halys an und in der unermeßlichen Ebene von Taurus herrschten diese bis an die Grenzen Persiens, und zwar in Cappadocien und Pontus — Syrisch: in Babylon das Chaldäische, dieselbe Sprache, die beym Herodot

stets die Assyrische heißt: in Mesopotamien theils Arabisch, theils längs dem Euphrat und im nördlichen Theil Syrisch: Disseits des Euphrats zuerst das eigentliche Syrische, dann das Hebräische, das Samaritanische und Phönicische. — 3) Sprachen in den nördlichen Gebirgen des Taurus, besonders die Armenischen, in mannichfaltigen Dialekten. Die Nachrichten von den Altarmenischen, die uns aufbehalten wurden, sind sehr dürftig. In der Hauptsache war es wohl dieselbe Sprache, wie das neuere Armenische. 4) Sprachen in Iran oder dem alten Persien. In diesen Ländern zwischen dem Tigris und Indus herrschte von uralten Zeiten her eine ausgebreitete Hauptsprache, von den Semitischen Mundarten gänzlich verschieden. Sie hatte eine Menge Dialecte, von welchen wir drey aus schriftlichen Ueberbleibseln kennen, nämlich das Zend, wahrscheinlich die Sprache des nördlichen Mediens: das Pehlvi oder Azvarisch, in den Provinzen, die dem Tigris am nächsten lagen: und das Parsi, nachmals Deri, im eigentlichen Persien. Letzteres dauerte fort, als die erst genannten Dialekte untergiengen. — Aus allen diesen Untersuchungen scheint zu folgen: das Persische Reich lasse sich in drey Sprachgebiete eintheilen: das Phrygische, das Semitische, und das Armenisch-Persische oder Medische, deren jedes seine Hauptsprache, aber in mancherley Dialekten hatte, von denen sich noch die Sprachen der eingewanderten Völkerschaften, besonders in Grenz- und Küstenländern unterscheiden.

Die Kaiserliche Akademie der Naturforscher zu Erlangen ertheilte in der am 5ten Jan. d. J. gehaltenen Sitzung der deutschen Abhandlung des Hrn. Raths und Prof. Hufeland zu Jena, in Ansehung der noch offen stehenden Preißaufgabe über die Skrofeln, den Preiß, eine Medaille, 20 Dukaten schwer.

Zur neuen Preißaufgabe ist die Frage ausgesetzt:

In wieferne sind die reine Lebensluft und die Stickluft dem gesunden und kranken thierischen Körper, vorzüglich dem menschlichen, heilsam oder schädlich? Welche heilsame Wirkungen oder Nachtheile sind von der Einathmung dieser Gasarten insbesondere für Menschen, die zur Lungensucht geneigt sind, und für Lungensüchtige selbst, zu erwarten? Welche Methode ist vorzüglich schick-

lich,

lich, das Stickgas zu bereiten und es einathmen zu lassen?

Die Akademie wünscht, diese Fragen weniger durch theoretische Spekulationen, als durch Benutzung zahlreicher Beobachtungen über Menschen, die in verschiedenen Arten von Atmosphäre leben, und welche theils aus hieher gehörigen Nachrichten Andrer gesammelt, theils von dem Verf. selbst angestellt sind, dann auch durch zweckmäßige Versuche an verschiedenen Thieren, hauptsächlich aber an Menschen beantwortet zu sehn. — Der Termin zur Einsendung der Abhandlungen ist der 1ste August 1796.: der Preiß eine Medaille von 40 Dukaten schwer. Die Abhandlungen müssen lateinisch geschrieben, und unter der gewöhnlichen Bezeichnung des Verf. an Hrn. Geheimen Rath von Schreber als Präsident der Akademie eingesendet werden.

Die physikalische Klasse der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte im J. 1793., auf Veranlassung der vom Hrn. de Luc aufgestellten Theorie vom Regen, (die nicht nur der bisherigen Auflösungstheorie ganz entgegen steht, sondern auch, wenn sie sich bestätigen sollte, der neuern antiphlogistischen Chemie einen tödtlichen Streich versetzen würde) die Fragen aufgegeben:

1) Sind die Beobachtungen des Hrn. de Luc und die Gründe, womit er seine Theorie unterstützt, hinreichend, um das Auflösungssystem gänzlich zu verwerfen?

2) Wenn man die Meynung des Hrn. de Luc annimmt, wie läßt sich alsdann aus physikalischen Gründen die Verwandlung der Wasserdünste in Luft, so daß daraus Wolken und Regen entstehen, beweisen?

Die für die zweckmäßigste Beantwortung dieser Fragen bestimmte Preißmedaille von 50 Dukaten wurde, bey der am ...sten Sept. v. J. gehaltenen Versammlung der Akademie, der Abhandlung des Hrn. Diederich Zylius, Privatgelehrten in Rostock, zuerkannt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder hielt am 25sten Sept. 94. zur Feyer des Geburtsfestes ihres Bestätigers, Königs Friedrich Wilhelm II. und am 28sten Jan. zum Andenken

ihres Stifters, Friedrich des Großen, öffentliche Versammlungen, wozu der Präses der Gesellschaft, Hr. Prof. Hausen, mit dem sechsten und siebenden Beytrag zur Litteratur des Staatsrechts und der Geschichte der Preußischen Monarchie einlud.

Kleine Schriften.

Würzburg. Unterm Vorsitz des Hrn. D. Oberthür vertheidigte zur Erhaltung der theologischen Doctorwürde Hr. Anton Greß, Aufseher der adelichen Zöglinge im Fürstlichen Seminarium zu St. Kilian, am 21sten Februar d. J. Ex universa theologia Theses, in welchen die Grundsätze der kritischen Philosophie auf positive Theologie anzuwenden gesucht werden. Vorzüglich wird darauf gedrungen; Moral sey Grundlage und Hauptzweck des theologischen Systems: Dogmatik nur Mittel dazu.

Am 20sten April vertheidigte Hr. Franz Anton Gessert von Würzburg Sätze aus der gesammten Rechtswissenschaft unterm Vorsitz des Hrn. Hofr. und Prof. Kleinschrod, und erhielt hierauf die Würde eines Licentiaten. Der Hr. Präses gab bey dieser Gelegenheit eine Schrift heraus, unter dem Titel: Observationes ad L. Iuliam de adulteriis coercendis eiusque usum hodiernum. 40 S. 4.

Gießen. Die Einladungsschrift zu dem Frühlingsexamen bey dem hiesigen Pädagogium, von Hrn. Roos, Professor und erstem Lehrer desselben, enthält; Spicilegium observationum in Cyropaediam Xenophonteam. 2 Bog. 4. Der Verf. legt bey den Untersuchungen, die er über verschiedene Stellen dieser Schrift anstellt, die Zeunische Ausgabe zum Grunde.

Gotha. Der Hr. Kreißamtmann Just zu Tennstedt hat schon zweymal über die Beschaffenheit der unter seiner Mitaufsicht stehenden Closterschule zu Roßleben dem Publikum Nachrichten vorgelegt, welchen er jetzt eine dritte, unter dem Titel: Ueber den Charakter und Werth der vorzüglichsten Erziehungs- und Lehrinstitute unsers Zeitalters; nebst einer fortgesetzten Nachricht über die jetzige Beschaffenheit der Closterschule Roßleben. Vom — — bey Perthes. 1795. 61 S. 8. folgen läßt.

Der

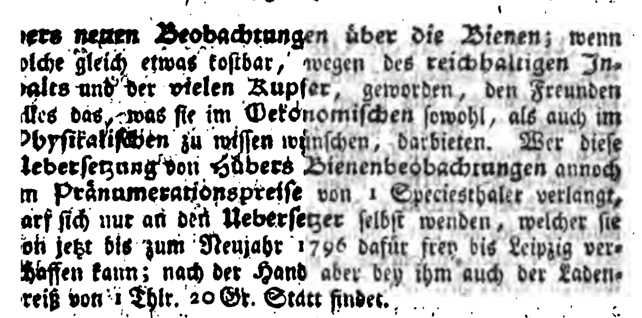
Der Verf. handelt darinne überhaupt von den Philanthropinen, und den verschiedenen Arten der Erziehungs- und Schulanstalten, wovon er einige sich vorzüglich empfehlende insbesondere anführt. Die Closterschule Roßleben ist, zufolge der hier davon gegebenen Schilderung, zugleich Lehr- und Erziehungsanstalt, und außer den philologischen Wissenschaften und Sprachen, werden die jungen Leute auch zu andern Kenntnissen mit Eifer und gutem Erfolg angeführt.

Görlitz. Schon einmal haben wir (Intelligenzbl. 1794 S. 296.) der von Hrn. Struve hier verfertigten Noth- und Hülfstafel für Ertrunkene, Erfrorne, Erhenkte gedacht, die mit so ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden ist, und ihn durch Richtigkeit sowohl als Faßlichkeit der Vorschriften verdient. Zuerst werden die Sachen, welche vor allen Dingen herbeygeschafft werden müssen, dann die Mittel selbst und ihre Anwendung angegeben. Es sind bis zur dritten Auflage 8000 Exemplare davon abgesetzt worden; jetzt ist auch die vierte Auflage erschienen. Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften hat, außer der Vertheilung einer Anzahl dieser Tafeln, auch durch eine Uebersetzung ins Wendische dieses Unternehmen unterstützt. — Vor Kurzem hat nun auch derselbe Verfasser eine zweyte Noth- und Hülfstafel herausgegeben, vom tollen Hundsbiß, von Giften, vom Verschlucken, vom Ersticken u. s. w., die der Bekanntwerdung nicht minder werth ist, als die erstere.

Leipzig. Bey Gelegenheit der am 21sten März d. J. gehaltenen Gedächtnißfeyer zu Ehren der Herren Heinrich, Ridel und Seyferth, schrieb Hr. Prof. Hindenburg ein Programm, unter dem Titel: Terminorum ab infinitinomii dignitatibus Coefficientes Moivraeanos sequi ordinem lexicographicum ostenditur. Diese kleine Schrift, welche man als einen Beytrag zu des Hrn. Prof. H. combinatorischen Analytik anzusehen hat, enthält eine neue äußerst leichte Auflösung der beyden für die Analysis so wichtigen Aufgaben der Combinationen und Variationen zu bestimmten Summen, welche sich vorzüglich dadurch auszeichnet, daß die Complexionen für die Involution in directer lexicographischer Ordnung hergeben.

Bücheranzeigen.

Johann Riems, Churfächs. Commissionsraths, vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht im ganzen, halben bis zwölftel Wohnungen von Körben, Kästen und Klotzbeuten, für große und kleine Bienenwirthe; oder dritte viel verbesserte und abgekürzte Auflage der Fundamentalgesetze von 1775. zur perennirenden Koloniebienenpflege, zum Nutzen aller Landesgegenden, mit 4 Kupfertafeln. Mannheim, in der churfürstl. Hof- und Akademiebuchhandlung bey Schwan und Götz. 1795. in 8. auf 400 Seiten. Diese 3te Auflage ist nun in der Schwan- und Götzischen Buchhandlung zu Mannheim erschienen, und durch diese in allen Buchhandlungen auf Druckpapier zu 18 Groschen, so wie bey dem Verf. selbst, der einige schreibpapierne Exemplare mit feinen Kupfern auf Schweizerpapier dazu giebt, zu erhalten, ohne daß solche mehr kostete, wovon Anzeiger dieses selbst ein Exemplar besitzt. Alle mögliche Verbesserungen findet man darinnen, und hat der Verf. von berüchtigten Bienengewächsen keines vergessen, als die Mignonette, bey den Bienennahrungen anzumerken; die, wie bekanntlich, nach unsrer Bibliothek, (der alten) dem 105ten Bande S. 192, Reseda odorata ist. Indeß ist damit so sehr nichts versäumt, da sie keinen weitern Nutzen bis jetzt anbietet, auch nicht über Winter im Freyen dauert, und sonst nur zum Wohlgeruch, besonders zur Aufstellung in Zimmern dienet. Welchen Nutzen die zwey ersten und in starker Anzahl abgedruckten Auflagen gestiftet, davon zeugen alle Urtheile der Kenner in den Journalen und Schriften. Recens. ist ganz überzeugt, daß auch diese neue, dem Hrn. Conferenz-Minister Grafen von Einsiedel mit einer das Publikum belehrenden Zuschrift dedicirte Auflage, wahren Nutzen reichlich bringen, und die so häufigen Bienenschriften um so mehr entbehrlich machen werde, als der Verf. in dieser Auflage auch für Klotzbeuten gesorgt, für die er ehedem nur aparte in einer Schrift: Grundsätze der Schlesischen Bienenpflege, Bedacht genommen hatte. Die Kupfer machen alles sehr deutlich; so wie eine sehr umständliche Recension alles in unsrer Bibliothek näher darlegen soll: inzwischen wir auf die im 18ten Bande S. 16. verweisen. Kurz, es wird dieses Buch, vereinigt mit Riems Uebersetzung von: Hubers


ers neuen Beobachtungen über die Bienen; wenn
olche gleich etwas kostbar, wegen des reichhaltigen In-
halts und der vielen Kupfer, geworden, den Freunden
lles das, was sie im Oekonomischen sowohl, als auch im
Physikalischen zu wissen wünschen, darbieten. Wer diese
lebersetzung von Hübers Bienenbeobachtungen annoch
m Pränumerationspreise von 1 Speciesthaler verlangt,
arf sich nur an den Uebersetzer selbst wenden, welcher sie
on jetzt bis zum Neujahr 1796 dafür frey bis Leipzig ver-
haffen kann; nach der Hand aber bey ihm auch der Laden-
reiß von 1 Thlr. 20 Gr. Statt findet.

Pränumerationsanzeige von Riems Uebersetzung Hübers Bienenbeobachtungen.

Da die Uebersetzung von Hübers neuen Beobach-
ungen über die Bienen in ihrem Werthe durch ächte
Kenner entschieden und in den berühmtesten Journalen mit
Beyfall beehret werden, wenn sich auch gleich ein unberufener
Kritiker, Mag. Spitzner, der gern einen Janscha, Schi-
ach, Riem u. a. ihn übertreffende Kenner, übersehen möch-
e, mächtig dagegen auflehnte: so hat man auf das Gesuch
ieler Bienenfreunde, die dies Werk noch im Pränumera-
ionspreise zu erhalten gewünscht, beschlossen, diesen Preis
on jetzt, bis zum Neujahr 1796. mit 1 Speciesthaler gel-
en zu lassen. Wer dies Buch solchemnach so verlangt, darf
ch nur an den Uebersetzer und Herausgeber wenden,
er es frachtfrey bis Leipzig liefern wird. Diejenigen, die
nehrere Exemplare anbringen können, sollen hiebey das 7te
Stück unentgeldlich, und künftig auch das Repertorium,
as gegenwärtig über dieses sehr ausführliche naturhistorische
nd ökonomische Bienenbuch gefertigt wird, um ⅓tel des La-
enpreises bekommen.

Das Leipziger Intelligenzcomtoir und die Zeitungs-
xpedition in Leipzig, so wie die Expedition der allge-
neinen Litteraturzeitung zu Jena, und des Reichsan-
zeigers zu Gotha, als auch der Herausgeber der allge-
neinen deutschen Bibliothek in Hamburg, annoch Hr.
Korn der jüngere in Breßlau, und die Schwan- und
Götzische Buchhandlung in Mannheim, wie auch die von
Schönfeldsche zu Wien und Prag, nehmen Pränumera-
on an.

Nach-

Nachricht für die Liebhaber geographischer Karten. Es sind seit einiger Zeit aus mehrern Gegenden Deutschlands, besonders aus denen, welche seit drey Jahren der Schauplatz des Krieges gewesen sind, häufige Aufforderungen an uns ergangen, die seitdem in unserm Verlage erschienenen Sotzmannischen Karten, welche die Fortsetzung des Atlasses zur Erdbeschreibung des Hrn. OCR. Büsching ausmachen, noch um den anfänglich festgesetzten Pränumerationspreis zu erlassen, indem theils unsere Pränumerationsanzeigen während dieser Zeit nicht in jenen Gegenden bekannt geworden seyn, oder auch überhaupt der Handelsverkehr zwischen derselben und den hiesigen Gegenden fast ganz gehemmt gewesen sey, und man folglich sich außer Stand gefunden habe, vor Ablauf der Vorauszahlungstermine seine Bestellungen zu machen. Diese nur zu gegründeten Ursachen haben uns bewogen, hiermit öffentlich bekannt zu machen, daß wir den wirklichen Pränumeranten auf die Karte von Deutschland oder die drey ersten Hefte gedachten Atlasses, bis zum Ende des jetztlaufenden Jahres auf die Fortsetzung desselben, oder die Karte von Europa in 3 Heften, die Karte von Pohlen, Südpreußen rc. in 2 Heften, und die Karte von Frankreich gleichfalls in 2 Heften oder Jede von 16 Blättern, noch für den Pränumerationspreis zu 2½ Rthlr. gegen baare Bezahlung erlassen wollen, wenn sie sich deshalb binnen der bestimmten Zeit in postfreyen Briefen unmittelbar an uns wenden. Nach Ablauf dieser Zeit tritt für einen Jeden ohne Ausnahme der gewöhnliche Ladenpreis zu 4 Rthlr. für jede Karte wieder ein. Berlin, den 15ten Jul. 1795.

Königl. Akadem. Kunst- und Buchhandlung.

Verbesserungen.

Im 1sten Bande 2ten Stücks der Neuen Allg. d. Bibl. S. 488. Z. 22. statt die alte, l. das alte.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Achtzehnten Bandes Zweytes Stück Siebentes Heft
und Intelligenzblatt No. 39. 1795.

Protestantische Gottesgelahrheit.

D. *Georgii Friderici Seileri* Opuscula theologica. Collectio prima. Erlangae, 1794. 964 pagg. 8. 1 ℛ.

Eine Sammlung academischer Gelegenheitsschriften des Verfassers. Der Inhalt derselben erhellt aus folgenden Ueberschriften: 1) De vaticiniorum caussis atque finibus, Sectio —IV. 2) De regni a vatibus divinis Messiae ipsiusque populo promissi vera natura atque indole, Sectio I. II.) De divinis notionibus cogitationibusque ab humanis in interpretandis vaticiniis caute discernendis. 4) De vaticiniorum, universam aliquam temporis periodum complectentium, justa interpretandi ratione, Sect. I. II. 5) De argumento quodam ad religionis revelatae veritatem comprobandam, ex Dei veri cultorum victoria petendo.) De Christo, omnium rerum domino ac gubernatore. Ad loca N. T. Eph. I, 10. Matth. 26, 64. et Eph. 4, 9. 10. Der Verfasser nimmt auf dasjenige, was gegen die Meinung eingewendet werden kann, daß das A. T. eine ununterbrochen fortlaufende Reihe von Weissagungen enthalte, keine Rücksicht. Er giebt vier Zwecke der Weissagungen an, 1) sowohl die Israeliten, als andre Völker, von der Wahrheit zu überzeugen, daß ein einiger Gott der Schöpfer und Regierer der Welt sey. 2) Die Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes kennen zu lehren. 3) Dadurch zur wahren Frömmigkeit und Glückseligkeit zu führen, und 4) Hoffnung

eines künftigen Messias zu erwecken, auf denselben vorzubereiten, und zur Annehmung desselben geschickt zu machen. Er geht in der Absicht die biblische Geschichte, besonders umständlich die in den mosaischen Schriften enthaltenen Erzählungen, durch, um seinen Satz durch Beyspiele zu erläutern. Zum Theil wäre selbst gegen diese vieles zu erinnern; z. B. wenn von dem Hange der Israeliten zur Verehrung andrer Götter auf einen Hang der menschlichen Natur zur Vielgötterey geschlossen wird, u. s. w.; doch dergleichen Erinnerungen würden hier um desto weniger am rechten Orte stehen, da eine erbauliche und paränetische Behandlung der biblischen Geschichte mehr, als Philosophie und Kritik über dieselbe, die Absicht des würdigen Verfassers gewesen zu seyn scheint, und da man bisher großentheils es zur Ehre der Bibel und zur Erbauung durch dieselbe nöthig geachtet hat, jeden Theil des Inhalts derselben als von Gott eingegeben und untrüglich wahr darzustellen; wiewohl Rec. für seine Person überzeugt ist, daß die Bibel zu unsern Zeiten erst dann so geschätzt, und so segenreich werden wird, als sie nach Gottes Absicht werden soll, wenn ein jeder Leser derselben zu einem richtigen Gebrauch seines eignen Nachdenkens angeführt wird, um mit eigner Ueberzeugung die göttlichen Wahrheiten in der Bibel zu erkennen, und über den übrigen Inhalt derselben nach allgemeinen Vernunftgrundsätzen richtig zu urtheilen. Wenigstens unanständig ist es, wenn der Verfasser den Theologen ein impudenter judicare de Christo aufbürdet, die nicht so, wie er, im A. T. in den von ihm angegebenen Stellen Weissagungen von Christo finden, und nicht annehmen, daß Christus in diesen Stellen wirkliche Weissagungen von seiner Person gefunden, und seine Schüler finden gelehret habe. Er drückt nämlich am Schlusse der vierten Abhandlung, S. 104 den vierten Endzweck der Weissagungen so aus: finem vaticiniorum praecipuum fuisse emendationem humani generis per religionis christianae doctrinam, vi vaticiniorum, eventu comprobatorum, stabilitam et confirmatam.

Ueber die wirkliche Beschaffenheit der Verheißungen der Propheten vom Reiche des Messias und seiner Verehrer, bemerkt der Verfasser, 1) sie haben kein bloßes irrdisches Reich verheißen; sondern vielmehr 2) wirklich ein geistliches oder moralisches Reich, und 3) die Unterthanen und Bürger dieses moralischen oder geistlichen Reiches sollten, wenn sie gleich zuerst

[illegible] werden, doch einst sehr glücklich und [illegible] her aller andern Völker werden. Die Theologen, welche [...]licht so erklären, heißt es wieder sehr beleidigend, schneiden und brennen, [illegible], im A. T. weil sie das nicht [illegible] wollen. — Der Beweis, daß die Propheten nicht von einem irrdischen Reiche der Israeliten geweissagt haben, [wi]rd aus dem N. Test. geführt. Jesus habe kein irrdisches [R]eich gestiftet, und doch habe Jesus so, wie die Apostel, be[h]auptet, daß im A. Test. von ihm geweissagt sey. Also müßte [m]an entweder Jesum und die Apostel eines Irrthums, oder [e]ines Betruges, oder einer Täuschung in guter Absicht beschul[di]gen, oder zugeben, daß die Propheten wirklich von dem [ge]istlichen Reiche Christi geweissagt haben. — Aber eben dies ist [d]ie streitige Alternative, welche die nach gewissenhafter Prü[fu]ng anders erklärenden Theologen nicht zugeben. Sie be[ha]upten hingegen, Christus und die Apostel haben weder ge[ir]rt, noch getäuscht, noch vielweniger betrogen; aber sie haben [ni]cht von wirklichen Weissagungen des A. T. von Christo re[d]en wollen, wenn sie sagten, Moses, die Propheten und die [P]salmen haben von Christo geweissagt, geredet oder geschrie[b]en. Sie haben nach dem Sprachgebrauch jener Zeit dabey [n]ur an eine moralische Beziehung der Stellen des A. Test. [a]uf Christum gedacht, welche bequem dazu dienen konnten, [a]n Christum, an seine Schicksale, an seine Verdienste und [W]ohlthaten zu erinnern. Sie haben nicht einen personellen, [so]ndern einen Realzusammenhang zwischen dem Inhalt des A. [T]. und zwischen den Verdiensten, Lehren und Wohlthaten [C]hristi anzeigen wollen. Sie haben lehren wollen: Christus [se]y nach Gottes Willen der wahre Stifter des Reichs Gottes. [E]s sey kein andrer Messias zu erwarten, und ihm sollen nun [all]e Menschen glauben und folgen, um Gott würdig zu ver[eh]ren. Es sey also nun der Wille Gottes, daß das A. Test., [w]elches nur bestimmt war, auf die Lehre Jesu vorzubereiten, [n]unmehr nur benutzt werden solle, den Glauben an Jesum [un]d Folgsamkeit gegen seine Lehre zu befördern. Man solle [au]s dem A. T. lernen, daß die Schicksale Jesu, des Stifters [de]s Reiches Gottes, seine Verwerfung von seinem Volke, sein [L]eiden, seine Kreuzigung, kein Einwurf gegen die Wahr[he]it seyn, daß Gott ihn gesandt, und durch ihn sein Reich ge[stif]tet habe. Denn eben so sey es den Gesandten und [illegible] [d]en Verehrern Gottes nach dem Zeugnisse des A. Test. ja [illegible] und zu allen Zeiten ergangen. So wenig nun die Ver-

 fol-

[illegible] und Bilder, welche die Frommen und Gesandten Gottes im A. Test. betrafen, das Wohlgefallen Gottes an denselben und den göttlichen Beruf derselben zweifelhaft machten: eben so wenig dürfe man sich durch die Schicksale Jesu im Leiden und an seinem göttlichen Berufe zweifelhaft machen lassen. Wie so oft im A. T. an die Nichtigkeit der Opfer und Gebräuche, und an die Wahrheit, daß Rechtschaffenheit und Tugend allein den Menschen Gott wohlgefällig machen, erinnert werde: so lehre dies nun auch Jesus als die einzige würdige Verehrung Gottes betrachten. Wie David die Rettung seines Lebens in Todesgefahren, als einen Beweis der über ihm waltenden Liebe Gottes preise: so sey die Rückkehr Jesu ins Leben aus dem Grabe ein noch weit größerer Beweis von der Art. Oft hätten die Propheten von einer Zeit geredet, in welcher die Erkenntniß des wahren Gottes sich auch unter andern Völkern ausbreiten werde. Diese Zeit sey nun da. Wenn Moses seinem Volke gebiethe, den Gesandten Gottes zu folgen: so müsse das Volk, wenn es Mose gehorsam seyn wolle, ja vor allen Dingen Jesu folgen, dessen Lehre und Geschäffte sich so deutlich als göttlich bestätige. Jesus tadle ja gerade das, daß sie um ihrer Satzungen willen die wichtigsten göttlichen Gebote Mosis überträten. Also wenn sie Mose glaubten, daß seine Gebote göttlich seyn: so müßten sie auch Jesu glauben, und seine Lehre für göttlich erkennen, indem dieselbe mit der Lehre Mosis vollkommen übereinstimme! — Heißt das denn nun, Jesum und die Apostel zu Betrogenen oder Betrügern oder frommen Täuschern machen, wenn man sie dem Sprachgebrauch der damaligen Zeit und dem Inhalt des A. T. gemäß erklärt? Ist es wohl christlich, ist es dem Geiste Jesu, dem Geiste der Liebe und des Friedens gemäß, mit solchen harten schneidenden Beschuldigungen rechtschaffne Bekenner der Lehre Jesu, und Verehrer Gottes, und der Wahrheit und Gewissenhaftigkeit zu verunglimpfen? Kann aus Matth. 5, 17. mit dem Verfasser bewiesen werden, daß Jesus behaupte, an ihm seyn die Weissagungen der Propheten erfüllt? Beweiset die Formel, damit erfüllet würde, die Anführung wirklicher Weissagungen? Will Petrus Ap. Gesch. 2, 25. u. a. O. Paulus, Gal. 3, 16 und f. mehr beweisen, als daß die Worte des A. Test. treffend auf Jesum angewendet werden können, die in den Stellen angeführt werden?

So

Gegen die von Eckermann gemachte Bemerkung, daß die Verheissungen künftiger Glückseligkeit nach dem Exil dem Volke nur bedingungsweise gegeben seyn, und nicht erfüllt werden konnten, weil das Volk die Bedingung derselben nicht erfüllte, wendet der Verfasser S. 113 ein: „Vatesne divini proprio ausu, et Deo non jubente, Iudaeis regni ejusmodi vanam spem fecerunt? Ipsine erroneam hanc opinionem animo aluerunt? Quibusnam argumentis probatur, paucissimos tantummodo Israelitarum rediisse in patriam? Eratne consilio Dei aeterno consentaneum, ut omnes, ut vel plurimi Israelitae redirent; an inter gentes dispersi ad ecclesiae christianae fundamenta jacienda inservire debebant? Regnum hoc Iudaicum, in Iudaea restaurandum, numne majus futurum putemus, Herodis M. regno, quod Davidici regni spatium exaequavit? Si omnes Iudaei in patriam rediissent, Iudaea et Galilaea etc. caperene potuisset hunc incredibilem hominum numerum? — Man wird es nicht schwer finden, diese Fragen zu beantworten. 1) Nicht eigenmächtig, sondern der göttlichen Wahrheit ihrer Zusagen gewiß, machten die Propheten den Israeliten eine nicht eitle Hoffnung auf ein solches Glück, wenn sie thäten, was sie thun sollten. 2) Allerdings hegten sie diese Hoffnung selbst; aber als eine bedingt gewisse, also nicht als eine falsche Hoffnung. 3) Aus Esra und Nehemia, Haggai, Zacharia und Maleachi erhellt es, wie klein und dürftig der erste Anfang der neuen Colonie, und wie wenig sie in der Folge den Propheten folgsam war. 4) Die drey letzten Fragen betreffen was, das nie geschehen ist, noch geschehen wird. Der Zweck Gottes bey den Weissagungen ward erreicht, indem dadurch die Wiederherstellung des Staats befördert ward. Durch seine eigne Schuld beraubte sich das Volk des Glückes, das ihm sonst, als einem Volke, hätte zu Theil werden können.

Der Beweis, daß die Propheten das Messiasreich als ein moralisches und geistliches Reich geschildert haben, wird aus den Stellen geführt, worin die künftige goldene Zeit als eine Zeit allgemeiner Religiosität und Verehrung des wahren Gottes beschrieben wird. Aber folgt daraus, daß das Reich des Messias blos ein geistliches oder moralisches Reich seyn sollte? Kann nicht auch ein Regent eines bürgerlichen Reichs Religion und Religiosität weise und glücklich, wie David u. s. w. befördern? Und sind nicht dem messianischen Reiche

 alle

alle Attribute eines bürgerlichen staatlichen Staats beyge-
legt? Was berechtigt uns, in den Propheten, für Zion und
Jerusalem, die christliche Kirche, für die Opfer von Rindern,
Schaafen und Widdern, geistliche Opfer zu denken? Ja, sagt
man, die Erklärung Jesu und der Apostel! Aber diese inter-
pretirten ja nicht; sondern lehrten nur einen neuen morali-
schen Gebrauch vom A. T. machen.

In der dritten Abhandlung wird behauptet, man müsse
Gottes Gedanken bey den Weissagungen von den Gedanken
der Menschen, und der Propheten selbst, die den Sinn ihrer
Weissagungen nicht ganz verstanden, unterscheiden. Der
wahre göttliche Sinn derselben werde in seinem vollen Inhalt
erst durch den Erfolg klar. Man setzt hier wieder voraus, daß
Jesus und die Apostel die Weissagungen des A. T. interpre-
tirt haben. Ohne dies vorauszusetzen, bedenke man doch, ob
man wohl den Canon bey der Untersuchung einer Weissagung
festsetzen könne, ohne einen Zirkel im Schließen zu machen?
Die Weissagung soll ja an der genauen Erfüllung für wahr
erkannt werden, und soll sie das: so muß ja ihr Sinn vor
dem Erfolge klar seyn. Man verwirft ja mit Recht die
einem Krösus und einem Pyrrhus gegebnen Orakel, wenn
gleich auch diese sich ex eventu erklären, und so erklären las-
sen, daß sie die Wahrheit vorhergesagt zu haben schienen. In
der That, man schadet in der besten Absicht der guten Sache
der Bibel, wenn man sie auf eine solche Weise und mit sol-
chen Gründen vertheidigen will!

Die vierte Abhandlung, wie man Weissagungen erklären
müsse, die einen grössern Zeitraum umfassen, behauptet, man
müsse zwey Zeiträume annehmen, 1) vom Ausspruch der Weis-
sagung bis auf das Exil, 2) vom Exil bis zu Christi Zeiten.
Wenn die Propheten von dem ersten oder letztern dieser Zeit-
räume redeten: so faßten sie oft sehr von einander entfernte
Begebenheiten in wenige Worte zusammen, z. B. das Ende
des Exils und die Zeiten Christi. Eben daher faßten sie auch
oft unter der Characterisirung einer Person vieles mit zusam-
men, was sich auf entferntere beziehe. So sey 2 Sam. 7,
12 f. nicht bloß von Salomo; sondern auch von Christo,
dem ewigen Davidischen Könige, die Rede, und eben so Ps. 89.
Dort könne von keiner bedingten Zusage die Rede seyn, denn
selbst auf den Fall, da sich Davids Nachkommen vergehen
würden, sey ihnen zwar Züchtigung gedrohet; aber dennoch die
[illegible]

[illegible] Reich verheissen. — Allein der Verf. bemerkte nicht, [illegible] hier der Sinn ist, die Davidische Familie solle, so lange [d]er Staat bestehe, den Thron behalten; es solle keine an[de]re Familie auf den Thron gesetzt werden, wenn auch die Davidischen Regenten sich, so, wie ein Saul, wider das Ge[setz] und die Wahlcapitulation insbesondre vergiengen. Die [B]edingung, so lange der Staat bestehe, muß ja nothwen[dig] hinzugedacht werden; denn das Bestehen oder Nichtbe[stehen] des Staats hieng nicht bloß vom Verhalten der Köni[ge], sondern nach der oft wiederholten Belehrung der Pro[p]heten, vom Verhalten des Volkes, ab. — Ueberhaupt grün[de]t sich alles in dieser Abhandlung auf die in der vorigen Ab[ha]ndlung aufgestellte hermeneutische Regel, daß die Weissagun[ge]n des A. Test. ex eventu zu erklären seyn. Befolgt man [hi]ngegen bey der über Weissagungen anzustellenden Untersu[ch]ung den Grundsatz, daß eine Weissagung durch sich selbst [u]nd für ihre Zeitgenossen vollkommen klar und deutlich seyn [mü]sse; einen Grundsatz, den man nothwendig befolgen muß, [w]enn man wirkliche Weissagungen von vorgeblichen und ver[m]einten sicher zu unterscheiden im Stande seyn will: so hebt [si]ch diese Art zu erklären schon durch sich selber auf, indem sie [na]ch diesem Grundsatze nicht für Interpretation; sondern nur [fü]r eine Anwendung zur Erbauung angesehen werden kann.

Der in der fünften Abhandlung gemachte Versuch, die [W]ahrheit der geoffenbarten Religion aus den Siegen der [V]erehrer des wahren Gottes, wozu auch die Muhammedaner [g]ehören, zu beweisen, betrachtet diese Siege als Erfüllung der [W]eissagungen des A. T. Die Schwäche desselben ist klar ge[n]ug. — Hart ist die Aeusserung S. 308, daß jene Weissa[g]ungen nicht ohne Krieg wider die noch der Abgötterey erge[b]enen Völker erfüllt werden zu können scheinen! Ja es ist ge[w]iß, daß ohne Krieg, durch freundschaftliches Verkehr und [A]ufklärung, jene Völker am sichersten, und auf die einzige [r]echtmäßige Art, zu richtigern Begriffen von Gott und Gottes [V]erehrung geleitet werden können.

In der letzten Abhandlung wird Eph. 1, 10. so erklärt, [d]aß Christus in den Worten dieses Verses als Herr und Ober[h]aupt der ganzen Welt beschrieben werde, weil Himmel und [E]rde in der Sprache der Juden die ganze Welt bedeutet habe. [D]ies ist doch offenbar wider den Sprachgebrauch, und wider [d]en Paulinischen besonders, da Röm. 13, 9. ἀνακεφαλαιο-

ϰαλαι in Eins zusammenfassen, und nicht, unter einem Oberhaupte vereinigen, bedeutet. Es komme her von κεφαλαιον, die Summe, der Inbegriff, nicht aber von κεφαλη, das Oberhaupt. Himmel und Erde stehn hier, wie so oft in der Bibel, als die größten Fernen, einander entgegen, wie z. B. in der bekannten Redensart, so hoch der Himmel über der Erde ist. Der Sinn ist; Juden und Heyden, die gleichsam unvereinbar von einander geschieden zu seyn schienen, hat Gott durch Christum, das ist, als Bekenner der Lehre Jesu, mit einander vereinigt. Dieß nennt Paulus: Die Vereinigung des Ganzen, das zuvor wie Himmel und Erde von einander getrennt war. Matth. 26, 64. wird so erklärt: Die Richter Jesu würden, entweder in diesem oder in jenem Leben, überzeugt werden, daß er der allmächtige Beherrscher der ganzen Welt sey. — Eph. 4, 9. 10. wird von der Höllenfahrt und von der Erhöhung Jesu zur Beherrschung der ganzen Welt erklärt; weil die Juden sich im Scheol ein Paradies für die Frommen und einen Ort der Strafe für die Bösen dachten. — Aber will Paulus nach Eph. 4, 7. hier von etwas anders, als davon reden, daß die Christen und ihre Lehrer alles geistliche und sittliche Gute Christo verdanken? Will er etwas anders als die tiefste moralische Erniedrigung, da Jesus als falscher Messias und Verführer hingerichtet ward, und im Gegensatze die höchste moralische Erhöhung, da er dennoch als von Gott gesandter Lehrer würdiger Gottesverehrung und als Stifter des Reiches Gottes anerkannt ward, durch die Bilder der tiefsten Tiefe und der höchsten Höhe bezeichnen? Hat Jesus nicht immer sein Reich als ein moralisches Reich beschrieben, und haben die Apostel es nicht immer eben so bezeichnet? Mit welchem Rechte darf man denn Jesu, wenn er von sich als Messias redet, oder Paulus, wenn er Jesu Messiasreich beschreibt, die Absicht beylegen, von einer allmächtigen Regierung der Welt belehren zu wollen, welches den Begriff einer nicht moralischen, sondern physischen Regierung geben würde?

Abg.

Ueber die trostvolle Hoffnung, unsere Lieben im andern Leben wieder zu seh'n. Ein deutscher Auszug

zug aus des Professor (s) C. J. Ansaldi lateinischem Buche gleiches Namens. Eine historisch-theologische Abhandlung. Halle, bey Kümmel. 1793. 62 S. 8. 4 gr.

Daß unter den meisten ältern und neuern, gesitteten und wilden Völkern die Hoffnung geherrscht habe, ihre geliebten Freunde und Anverwandten in einem andern Leben wieder zu finden, und mit ihnen auf immer vereiniget zu bleiben; davon finden wir in dieser kleinen Schrift sehr viele wohlgeordnete historische Beweise und Beyspiele. Daß das Christenthum und die evangelische Verheißungen diese Hoffnung ebenfalls sehr begünstigen; auch dieß wird hier von S. 45 an recht wohl gezeigt. Aber freylich wird diese Hoffnung so lange nur eine bloße, obgleich sehr wahrscheinliche Hoffnung bleiben, so lange man uns nicht erklären kann, wie die menschliche Seele bey der gänzlichen Zerstörung aller ihrer Sinnen und Empfindungswerkzeuge im Tode, dennoch ihre Erinnerungskraft fortbehalten, und einst zum Wiedererkennen nicht nur derjenigen, die sie hier gekannt, geehrt und geliebt hat, sondern auch derer, die sie zwar nicht persönlich, aber doch aus ihren Reden, Schriften und Thaten gekannt und hochgeschätzt hat, gelangen könne. Und darüber findet der aufmerksame Wahrheitsforscher hier freylich keine ganz befriedigenden Aufschlüsse.

Az.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Opera posthuma Friderici II. regis Borussorum. Latine reddita a *Theoph. Coelest. Piper*, SS. Theol. Doct. et Prof. in Academ. reg. Gryphisw. etc. etc. — Gryphiswaldiae, apud Eckhard. 1794. Tom. III. 335 S. T. IV. 409 S. 8. 2 Rthlr.

et tantôt il les avait précipités dans un abyme de malheurs. Les Russes avaient gagné une bataille en Prusse, et se retiraient de ce royaume comme s'ils avaient été battus. Les François, sur le point de désarmer le Duc de Cumberland, paraissaient les Arbitres de l'Allemagne; mais à peine cette nouvelle a-t-elle le tems de se répandre en Europe, qu'on apprend la défaite d'une de leurs armées, et qu'on voit ressusciter cette armée du Duc de Cumberland qu'on croyait n'exister déja plus.

fuerat, nunc eosdem praecipites dederat in malorum gurgitem. Russi proelio superiores in Borussia discesserant; iisdem vero haud secus ac profligati, gradum e regno isto retulerant. Francogalli jam eo prope delati, ut ducem Cumbriae armis exuerent, Germaniae videbantur arbitri; vix vero novae rei famae satis temporis datum erat, quo per Europam divulgaretur; quum jam unius exercitus illorum clades explorata habetur, agmenque ducis Cumbriae, quod in rerum natura non amplius existere putabatur, tanquam ab inferis in vitam revocatum cernitur.

Ovids Verwandlungen. Neuntes und zehntes Buch. Deutsch. Dresden, bey Gerlach. 1794. 8. 175 S. 8 gr.

Die Nachläßigkeit des Verfassers dieser Uebersetzung scheint sich mit jedem Bändchen zu vermehren, und wir wissen nicht, wie weit sie noch gehen kann, wenn sie in dem nämlichen Verhältnisse bis zum funfzehnten Buche wachsen wird. Die Verse haben nur noch das Ansehn von Versen; bey den meisten ist die Scansion so fehlerhaft, daß man sie nur für abgetheilte Prose halten muß; eben so ist auch der Ausdruck oft prosaisch, oft platt, oft dunkel und undeutsch. Der Sinn des Dichters selbst ist häufig verfehlt und der lächerlichste Unsinn statt Ovids Gedanken hingesetzt worden. Wir wollen dieses alles mit einigen Beyspielen belegen, die sich uns überall in großer Menge darbieten. Das neunte Buch fängt mit folgenden Zeilen an:

Was ist der | Seufzer Ur | sprung und deiner verstümmelten Stirne?

Fragte | der Neptu | nische Held | der Caly | donische | Flußgott —

Von gleicher Richtigkeit und gleichem Wohlklange sind auch folgende Zeilen aus demselben Buche:

Und den Ruhm seiner Thaten, nebst | der Stiefmutter Befehlen. —

— Hinten und vorne heraus. Die | ses fängt | Nessus auf [illegible] spricht.

Bey sich selbst | Unge | rochen soll | ich nicht | sterben. —

Und gab | Wein auf | [illegible] | Als | er mit Po | calen. —

Als Saturns Sohn | Jupiter | es bemerkt | und sie mit | heitern

Augen an | redet und spricht: es ist mir | eure Furcht | Freude. —

Und nur | Jupiters | Spuren trug | wie ei | ne [illegible] per | jüngte —

Des Sthene | lus Sohn be | friedigt. —

Der Uebersetzer scheint nicht über die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache gekommen zu seyn; wenigstens ist er mit den poetischen Ausdrücken derselben so unbekannt, als man nur von einem Anfänger erwarten könnte. IX. 39. heißt ihm externis ab oris vom äussersten Ende. Wahrscheinlich ein Fehler der Uebereilung, indem er extremis zu lesen glaubte. 43. Herkules ergrimmt bey der Rede des Achelous und non fortiter imperat irae, nicht nach Heldenart sucht er den Flammen seines Unmuths zu wehren. Er fällt über den Achelous her:

Die

Da ich so Großes gesprochen,
Warf ich aus Schaam das grüne Kleid ab. —

Puduit modo magna locutum Cedere. Rejeci — vestem. Gleich darauf übersetzt er — pugnae membra paravi durch: alle Glieder waren zum Angriff bereit. Doch wir übergehen solche kleine Ungereimtheiten. Nachdem sich Achelous in eine Schlange verwandelt hat, ergreift ihn Herkules beym Halse — angebar ceu guttura forcipe pressus, daß ich mich ängstete und mir einbildete, ich sey erwürget. Ist es möglich, zu gleicher Zeit lächerlicher und schülerhafter zu übersetzen? — Nach geendigter Erzählung verbirgt sich der Gott in den Fluthen und taucht seine agrestes vultus unter. Unser Uebersetzer macht ein bäuerisches Gesicht daraus. — Da, wo Ovid den Ausbruch des Zorns bey dem leidenden Herkules zeigt, sagt er: Herkules habe bald gegen die Felsen gewüthet, bald seine Hände zum Himmel erhoben, irascentemque videres montibus, aut patrio tendentem brachia caelo. Der Uebersetzer, ohne allen Sinn: Oft siehet man ihn

zornig zum Bergen oder gen Himmel
zu dem Vater die Hände erheben.

Von dem Lichas, den Herkules in das Meer schleuderte, läßt er den Ovid sagen:

— so soll, wie die Alten uns melden,
Dieser von starken Armen im leeren Raume getrieben,
Blutlos aus Schrecken, und alles Flüßigen ausgeleert,
harter
Kiesel geworden seyn.

Den Felsen, in welchen Lichas verwandelt worden ist, — vermeiden die Schiffer und fürchten, er möchte es merken. Quem, quasi sensurum, nautae calcare verentur. — Wir führen noch eine Stelle aus der Rede der Alcmene an Iolen an, die Hyllus, auf Hercules Befehl, wie es hier heißt — ins Herz und Bette geführet hatte. Sie befindet sich schwanger, und Alcmene wünscht ihr, daß die Götter höchstens (saltem) gnädiger gegen sie seyn möchten, als sie ihr selbst gewesen wären. Ich, fährt sie fort, war schon in den zehnten Monat schwanger:

Tendebat gravitas uterum mihi; quodque ferebam,
Tantum erat, ut posses auctorem dicere tecti
Ponderis esse Iovem.

Die

die Größe des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trug, erhellt zur Genüge, daß Jupiter der Vater desselben war. Hat wohl der Uebers. sein Original verstanden, wenn er die Alcmene sagen läßt: was ich

trug, war von so schwerem Gewichte, daß Jupiter
Dieser verborgenen Last Urheber seyn mußte.

Doch es sind der Beyspiele genug, um den Werth dieser nachlässigen Arbeit kenntlich zu machen. An einigen Stellen ist sie mit Anmerkungen begleitet, welche vornehmlich die Erklärung der Mythologie zur Absicht haben. Auch von diesen müssen wir einige Proben geben. Die Fabel vom Acheleous, dem Hercules im Kampfe ein Horn abgebrochen haben soll, erklärt er so: „Es ist dieses eine poetische Beschreibung eines vom Hercules, nach überwundenen vielen Schwierigkeiten ausgeschütteten Kanals des Flußes Achelous." Von der Weihung dieses Hornes zum Füllhorn giebt er folgenden Grund an: „Man legte nämlich Obst- und Lustgärten auf dem Kanale an, und ersetzte dadurch den Verlust des Stromes reichlich." Zu V. 165 nemorosum Oeten macht er die Anmerkung, der Dichter habe der Kürze wegen vergessen, daß sich Herkules, wegen unausstehlicher Wuth des Giftes, nach Trachin und den dasigen Berg Oeta begeben habe." Hier ist fast jedes Wort eine Ungereimtheit.

Ew.

Chrestomathia graeca Ioan. Matth. Gesneri. Latine vertit ac notis illustravit *Carolus Ioseph* Bougine, Ser. March. Badensi a consil. eccles. Rect. Gymn. Ill. et hist. litter. Praef. Editio auctior et emendatior. Francof. et Lipsf. typis Maklotianis, 1794. 1 Alph. 4 Bogen in 8. 1 Rk.

Gesners griechische Chrestomathie ist unter den vielen griechischen Chrestomathien, womit wir jetzt überhäuft sind, so wie eine der ersten, so gewiß auch, nach des Recensenten Ueberzeugung eine der wohlgewähltesten und brauchbarsten zur Verbreitung der Kenntniß der griechischen Litteratur auf Schulen.

len. Sie erschien, ohne Uebersetzung, blos mit einem, nicht
vollständigen, Index griechischer Wörter. Der sel. Gesner
selbst erklärte sich in der Vorrede mit ausdrücklichen und har-
ten Worten gegen deren Gebrauch. Quod versionem lati-
nam non adieci, illud iusto, ut arbitror, consilio factum
est. Ex quo enim tempore in scholis vel discendi causa
vel docendi versatus sum, animadverti, pestem illam ca-
pitalem graecarum literarum esse, quod graecis libris fere
talibus utuntur adolescentuli, quibus latina interpretatio
adiuncta e regione est. — Huic igitur malo non commo-
dius occurri posse putabam, quam si in manus traderetur
pubi scholasticae liber illo ignorantiae propugnaculo destitutus.
Es möchte also wohl Vielen eine sehr unnöthige
und undankbare Mühe zu seyn scheinen, einer Sammlung
griechischer Schriftsteller eine Uebersetzung nachzuschicken, de-
ren Herausgeber mit gutem Bedacht die Uebersetzung wegge-
lassen, und den Gebrauch derselben ausdrücklich für nachthei-
lig erklärt hatte. Allein wir wollen gerecht seyn. Es pfle-
gen allerdings in den griechischen Schriftstellern, wir reden
nicht blos von dieser Chrestomathie, Stellen vorzukommen,
wo dem fleißigen Schüler sowohl, der sich vorbereiten will,
als dem schwachen Lehrer, denn der bildet sich ja selbst auch
nach und nach, und ist nicht gleich vom Anfang ein Gesner
oder Gedike, das bloße Aufschlagen der einzelnen Worte im
Lexicon oder im angehängten Wörterbuch, nicht hinreichend
ist, um in den Zusammenhang einer Stelle, und selbst in den
Wortverstand verbundener Worte einzudringen. In solchen
Fällen ist nun allerdings eine gute Uebersetzung, die sich vom
Sprachgebrauch des Originals nicht gar zu sehr entfernt, der
beste Wegweiser. Ueberdem eifert der selige Gesner nur ge-
gen die Uebersetzungen, die einem griechischen Auctor gegen
über gedruckt sind, und hat darin Recht. Eine Uebersetzung
hingegen, die besonders gedruckt, nur als eine Nothhülfe auf-
geschlagen wird, kann in der Schule weniger zum Betrug ge-
mißbraucht werden. Nun sind zwar von allen den griechi-
schen Schriftstellern, aus denen Gesner seine Chrestomathie
gesammelt hat, bereits lateinische Uebersetzungen, und zum
Theil mehr als einmal vorhanden. Der Verfasser hätte also
nur aus den vorhandenen besten Uebersetzungen der ganzen
Schriftsteller die Uebersetzung der Bruchstücke in der Gesner-
schen Chrestomathie ausheben, und sich die Mühe ersparen
können, neue Uebersetzungen dieser Stücke zu verfertigen;
allein

tu er glaubt, daß die lateinischen Versionen, die wir hät-
, zu sehr vom Griechischen abwichen, als daß sie den, obern
merkten, Nutzen haben könnten. Deswegen habe er sich
m zu einer ganz neuen Uebersetzung entschlossen, die, ohne
n gegen den lateinischen Sprachgebrauch zu sclavisch an
Worten des Originals zu hängen, sich doch auch nicht
t zu vieler Freyheit von den Ausdrücken desselben entfernte.
d dies hat er auch, so weit wir seine Arbeit verglichen ha-
, so ziemlich geleistet. Er hat seine Uebersetzung auch mit
merkungen versehen, deren viele freylich höchst überflüßig
d, und nur blos dienen, das Buch anzuschwellen, z. B.
lange Noten vom Jupiter und seinen Beynamen bey Ge-
enheit des Ζευς καθαρσιος, vom Herkules, von der Ju-
, von Aegypten, u. a. Wie viele Bücher müßte man aus-
reiben, wenn man alles das in Noten sagen wollte, was
lenfalls der Lehrer bey der Erklärung mündlich sagen, oder
r wißbegierige Schüler in andern Schulbüchern finden kann!
nd diesen seinen Noten hat er die Ehre angethan, ihnen ein
ppeltes Register, der darin angeführten Schriftsteller, und
r enthaltenen Sachen, anzuhängen. Auch hat er, zur Ver-
ärkung des Buchs, das über drey Bogen starke Leben Ge-
ers von Ernesti beygefügt. Der Verf. gab seine Ueberse-
ung zuerst 1793 heraus, und rügt noch itzt, nach 20 Jah-
n, memor irarum, eine nachtheilige Recension davon, die
n Momus und Thraso in unsrer Allgemeinen deutschen Bi-
iothek eingerückt habe, (Anhang zum 13 — 24 Band Seite
14.), und an die itzt Niemand mehr ohne seine Erinnerung
ürde gedacht haben. Wenn er aber die getadelte Stelle
r einen Druckfehler erklärt, so ist das falsch, wie man aus
r Aenderung sieht, die er damit in der neuen Ausgabe vor-
nommen hat. Sonderbar ist der Einfall, die am Rande
henden Zahlen der Paragraphen so wohl als die Marginalien
halb Zoll breite Leisten einzufaßen. Auch die großen deut-
en Buchstaben unter der kleinsten lateinischen Notenschrift
chen wunderlich ab.

Ti.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

1. Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez, von ihm selbst geschrieben. Mit Anmerkungen von Christoph Girtanner. Erster Theil, nebst dem Bildnisse des Verfassers. L. und 197 Seiten. Zweyter Theil. VIII. und 360 Seiten. 8. Berlin. 1794. bey Lagarde und Unger. 1 Rg. 8 K.

2. Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez. Von ihm selbst geschrieben. Aus dem Französischen. Erste Abtheilung XXIV. und 128 S. Zweyte Abtheilung. 213 S. Frankf. und Leipzig, 1794. 8. 1 Rg. 4 K.

Wenn wir auch die politische Wichtigkeit des Mannes, der zugleich Verfasser und Gegenstand dieser Denkwürdigkeiten ist, nicht in Betracht ziehen wollten; so würde doch schon der schnelle Wechsel seines Glücks die Aufmerksamkeit des Publikums in vollem Maaße verdienen. Innerhalb Jahresfrist erhob er sich auf den Wegen der Revolution und des Partheygeistes zu den glänzendsten Posten im französischen Staatsrathe; wurde bald als Feldherr die Bewundrung eines großen Theils von Europa, stürzte wieder eben so schnell in die Dunkelheit zurück, aus der er vor Kurzem emporgestiegen war, schleicht jetzt, beladen mit dem Hasse aller Freunde und Feinde der französischen Revolution, umher, und sucht in ganz Europa vergebens einen Winkel, der ihm völlige Sicherheit gewähren könnte. Aber auch als Bruchstück der neuern Welthändel verdienen diese Denkwürdigkeiten die größte Aufmerksamkeit. Dümouriez betrieb hauptsächlich als Minister der innern Angelegenheiten, im April 1792. die Kriegserklärung gegen Oesterreich; mit ihm unterhandelte man Preußischer Seits vor und bey dem so merkwürdigen Rückzuge der verbundenen Mächte aus Champagne, auf welchem noch immer ein undurchdringliches Geheimniß ruht; sein Aufenthalt kurz vor dem berüchtigten Königsmorde, in Paris, wo er fast un-

ter allen Partheyen Freunde oder Spione hatte, seine Verhandlungen mit den wirksamsten Rädelsführern, setzen ihn in den Stand, die wichtigsten Aufschlüsse mitzutheilen. Nur Schade, daß die Absicht und Lage, in welcher Dümouriez schrieb, und sein Charakter, welcher auch hin und wieder aus diesen Denkwürdigkeiten hervorleuchtet, seiner Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit so nachtheilig ist, und dem Forscher der neuesten Weltgeschichte eine große Behutsamkeit beym Gebrauche seiner Nachrichten zur Pflicht macht. In der Vorrede schildert D. seine gegenwärtige traurige Lage sehr beweglich, und sucht seine Leser dadurch für sich einzunehmen. Allein mitten in dieser rührenden Darstellung mischt sich seine Eitelkeit ein, und er verfällt in den nämlichen Fehler, den er kurz nachher an seinen Landsleuten tadelt, indem er sich mit dem berühmten Römischen Feldherrn, Q. Fabius Maximus, vergleicht. S. XVII. ff. sucht er einige Vorwürfe von sich abzulehnen: 1) warum er sich nach dem 10ten August geweigert, der Ordre des ihm vorgesetzten Generals Dillon zu gehorchen, und seinen Soldaten den Eid der Treue gegen den König wiederholen zu lassen? Er wollte keinen innerlichen Krieg verursachen, sich nicht in einen Privatstreit mengen, den König nicht dem Schwerdte der Volksrache überliefern; 2) Warum er die Abschaffung der Monarchie anerkannt hätte? Er sey gerade damals mit einem mächtigen Feinde im Kampfe gewesen; gleich nach dem Rückzuge der Preußen habe er den Feldzug in den Niederlanden eröffnet, und erst nach Eroberung derselben hoffen können, die Constitution von 1789 wieder herzustellen. Blos die nachher erfolgten unerwarteten Auftritte und die Unbeständigkeit seiner Armee habe ihn gehindert, den Mord des Königs zu rächen; noch vor der Schlacht bey Neerwinden habe er sich öffentlich mit dem Convent entzweyt, und sey von ihm geächtet worden, u. s. w. Allein alle diese Gründe scheinen uns gänzlich unzureichend, ihn von dem Verdachte des Wankelmuths, und daß er erst nach seinen Niederlagen den Schein eines Constitutionsfreundes angenommen habe, zu reinigen. Der Brief, welchen er an General Dillon geschrieben, nebst der im Nationalconvent gehaltenen Rede, welche Girtanner in den Noten mit beybringt, machen ihn der ihm angeschuldigten Gesinnungen nur zu verdächtig. Geblendet von seinem grenzenlosen Ehrgeize, hielt er es stets mit derjenigen Parthey, wo er hoffen konnte zu herrschen und eine glänzende Rolle zu spielen, so-

„bald aber diese Hoffnung schwand, veränderten sich auch seine
„Grundsätze. So sehen wir ihn bald mit der Jacobinermütze,
bald unter der Fahne der Girondisten, bald als Bewunderer der
eingeschränkten Monarchie, bald als Schildknappe der Repu-
blik auftreten. Erst sein widriges Kriegsglück scheint ihm die
richtigen Grundsätze eingeflößt zu haben, welche er S. XXXVII
äußert: „Es ist ausgemacht, daß man in gegenwärtigem
„Jahrhundert keine Republik stiften kann, ohne die Vorzü-
„ge, welche dieses Jahrhundert auszeichnen, zu zernichten.
„Dieser Zweck kann nur erreicht werden, wenn alles Eigen-
„thumsrecht durch einander geworfen, und der freye Wille
„durch Grausamkeit, Schrecken und alle Arten von Verbre-
„chen unterjocht wird. Es muß unumgänglich zuerst Anar-
„chie entstehen. Aber führt diese auch ganz sicher zur Gleich-
„heit und Freyheit? Nein! Sie zerstört nur die eingeführte
„Ordnung der Dinge, und setzt an die Stelle der erblichen
„Aristokratie, die des Pöbels, welcher, da er weniger vernünf-
„tig und schlecht erzogen ist, nothwendig eine weit unleid-
„lichere Tyranney ausüben wird; und das ist jetzt in Frank-
„reich der Fall."

Besonders verdient dasjenige, was der Verf., der ehe-
mals selbst nach dem jetzigen Systeme der Franzosen handelte,
S. XL. ff. sagt, beherzigt zu werden: „Das Interesse der
„Franzosen erfordert, die Anarchie auch bey ihren Nachbarn
„fortzupflanzen. Und da die Erfahrung beweiset, daß es sehr
„leicht ist, die Völker dadurch, daß man ihnen die Freyheit
„predigt, irre zu führen, so wie es allerdings weit leichter ein-
„zureißen, als zu bauen ist, und weil allenthalben die Armen
„und der Pöbel zahlreicher als die Reichen und Aristokraten
„sind: so steht zu besorgen, daß, sobald sie das Beyspiel und
„die Unterstützung der französischen Anarchisten vor sich ha-
„ben, sie deren Ausschweifungen nachahmen werden, und Zü-
„gellosigkeit, Anarchie und Ochlokratie wird die Wanderung
„durch Europa machen." Die Denkwürdigkeiten selbst sind
in Capitel eingetheilt, und beginnen mit einer allgemeinen
Uebersicht von der Lage der Angelegenheiten in Frankreich zu
Anfang des Jahrs 1793 besonders in Hinsicht der Armeen.
Schaudervolle Wahrheit zeichnet S. 15 das Gemälde von
Paris aus: „Paris, unter allen großen Städten die unglück-
„lichste und strafbarste, Paris wähnte sich die Nebenbuhle-
„rinn Roms, weil sie in Zeit von wenigen Monaten alle

Schandthaten, Mordscenen, Catastrophen, die verschiedne Jahrhunderte hindurch in der Hauptstadt des Römischen Reichs wütheten, in ihren Ringmauern zu vereinigen gewußt hatte. Vierzig vollgedrängte Schauspielhäuser amüsirten die leichtsinnigen, wilden Pariser, während daß funfzig Bösewichter, ohne Kopf und Herz, aber grausam und kühn, von dreyßig- und vierzigtausend Trabanten, dem Abschaum aller Provinzen, und mehrentheils Ausländern, unterstützt, mit jedem Tage die Gräuel und Mordthaten des vorigen Tages durch neue Blutscenen vergessen machten. Die schreckliche Mördergrube der Jacobiner brütete alle Verbrechen aus. Jeder Begüterte zitterte für sein Eigenthum, und die übrigen Bürger, die in ruhigern Zeiten still und tugendhaft gewesen waren, suchten sich durch den Anblick so vieler Grausamkeiten zu betäuben, und schienen sogar den Bösewichtern Beyfall zu geben, um nur selbst von ihnen verschont zu bleiben. Alle Männer von Tugend und Ehre hatten die Flucht ergriffen, oder waren von den Departements, den Municipalitäten und Sectionen ihrer Aemter entsetzt worden."

Wie sehr die Volksverführer verstanden, sich auf Kosten ihres vielköpfigen Souverains zu bereichern, davon geben die Lieferungen für die Armeen, welche S. 28 beschrieben werden, ein Beyspiel. Hierdurch sowohl, als durch die Unwissenheit, Schwäche, Bosheit derer, die am Ruder saßen, geriethen die Heere in die traurigsten Umstände, und den kriegerischen Operationen der Generale wurden unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt. Dumouriez entschloß sich daher, selbst nach Paris zu reisen, um 1) die Wiederaufhebung des Beschlusses vom 15ten December, welcher besonders in den Niederlanden viele Unzufriedenheit verursachte, zu bewirken, 2) über die Fehler bey der Proviant-Commission sich zu beschweren, und 3) seinen Operationsplan für den künftigen Feldzug zur Genehmigung vorzulegen. Alle diese Vorstellungen richteten nichts aus, ob sie gleich mit der Drohung, daß er das Commando niederlegen wolle, begleitet waren. Zugleich hatte Dumouriez, wie er behauptet, die geheime Absicht, das Leben des Königs zu retten. Der Prozeß dieses unglücklichen Monarchen war bey seiner Ankunft in vollem Gange, Girondisten und Jacobiner standen in offener Fehde gegen einander. Unter Pethions Maireschaft gehörte Paris den Girondisten, die der Verf. S. 71 wahr und tref-

 fend

fend schildert: „Sie können füglich als die Jesuiten der Re-
„volution angesehen werden. Sie haben dasselbe politische
„System eingeschlagen, haben Anfangs eben den Grad von
„Gewalt besessen, haben sich, wie jene, durch Stolz blenden
„lassen, sind in die nämlichen Fehler gefallen, und haben ein
„gleiches Schicksal gehabt. — Als Pethion mit dem Könige
„und der Königinn von Varennes in einem Wagen zurück
„kam, sagte er ihnen unterwegens den ganzen Tag vor, daß
„sein Wunsch — die Republik sey.“ Seite 75 heißt es von
Condorcet: „Dieser Metaphysiker, voll Verstand, aber ohne
„Herz, ohne Seele, hat während der ganzen Revolution die
„schwärzeste Rolle gespielt.“ Die schändlichen Kunstgriffe,
welche die Jacobiner aufboten, um Ludwigs Todesurtheil von
den Girondisten zu erpressen, die schwache Zahl der Unpartheyi-
schen in Schrecken zu setzen, sind bekannt. Der gewesene
Seeminister, Bertrand, beschleunigte nach S. 76 unschuldi-
ger Weise den Mord des unglücklichen Königs, indem er zu
dessen Rettung dem Convente Papiere übersandte, wodurch
die Häupter aller Partheyen, besonders Danton und Lacroix,
als Betrüger und Verräther desselben erschienen, welche daher
alles aufboten, diese Urkunden nebst dem betrognen Könige
baldmöglichst zu vertilgen. Wie konnte aber D., wenn er
dieses alles wußte, u. es mit der Rettung des Königs ernstlich
meynte, mit so kraftlosen Versuchen, als er im 6ten Capitel
beschreibt, seine Zeit verschwenden? Männlicher benahm sich
auf allen Fall Fayette, wenn dieser nur mit mehrerer Klug-
heit die Stimmung seiner Armee zu befestigen und sie vor
Verführung zu schützen gewußt hätte. D. scheint damals höch-
stens das Schicksal des Königs als eine Nebensache betrach-
tet, für seine eigene Sicherheit und die Durchsetzung seiner
andern Plane gesorgt zu haben. Recht wie gerufen hinderte
ihn ein Fieber, vom 18ten bis 20ten Januar nach Paris zu
kommen, inzwischen wurde Ludwig gemordet. Uebrigens be-
stätigt die Erzählung des 7ten Capitels blos das, was wir
schon von dieser schändlichen That wissen, und man erwartet
hier vergebens neue Aufschlüsse über die verborgnen Triebfe-
dern dieses großen Justiz-Mordes. Dagegen ist die Pro-
phezeyhung Seite 101 schon zum Theil eingetroffen: „Kann
„man sich einbilden, daß eine Republik, die sich auf eine solche
„Frevelthat gründet, Bestand haben und blühen könne? Wahr-
„lich nein! die Ungeheuer haben Ludwig XVI. ermordet;
„allein sie haben den König wieder eingesetzt. Sie bleiben
nicht

„nicht ohne König, er mag kommen, woher er will; eben die-
„ses leichtsinnige, wetterwendische, und in allen seinen Gefüh-
„len und Gesinnungen so übertriebne Volk, das seinen König
„achtet, wird dessen Richter, die verruchten, rasenden Jacobi-
„ner, dem Schwerdt überliefern, oder sie selbst hinrichten;
„es wird von einem Extrem ins andre fallen, und bald neue
„Könige anbeten." Im 9ten Kapitel sucht D. den Vorwurf,
daß er als Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit
der rothen Mütze im Jacobinerclubb erschienen, dadurch von
sich abzulehnen, daß es mit Bewilligung des Königs geschehen
sey. Das 10te und 11te Kapitel enthalten Schilderungen
von der elenden Verfassung des damaligen Staatsraths, von
Roland und seiner Frau, und schließt mit der wahren Bemer-
kung S. 161: „Diese Revolution trägt so sehr das Gepräge
„der Barbarey, daß keiner von denen, die Theil daran genom-
„men und eine Rolle dabey gespielt haben, vor einem gewalt-
„samen Tode, oder vor der Landesverweisung, oder der Flucht
„geschützt gewesen ist." Während daß man in Paris mit
einigen Holländischen Ausgewanderten über die Wegnahme
der Provinz Seeland rathschlagte, während eine sogenannte
Batavische Legion sich zu diesem Unternehmen sammlete, Spio-
ne nach Seeland geschickt wurden, um die Denkungsart der
Einwohner zu erforschen, und Düm. schon den Feldzug in
Holland, das Bombardement von Mastricht mit Miranda
verabredet hatte, (S. Briefwechsel des Gener. Miranda) heu-
chelte der Convent noch immer friedliche Gesinnungen gegen
England und Holland. Diese beyden Mächte schienen eben-
falls gern einen Bruch mit Frankreich vermeiden zu wollen,
und selbst nach dem Morde des Königs und der Entfernung
von Chauvelin und Marat aus London, erhielt Mylord Au-
kland Erlaubniß, die von D. durch Maulde nachgesuchte Con-
ferenz zu bewilligen. Sie sollte den 10ten Februar mit Zuzie-
hung des Großpensionairs van Spiegel am Moordyk vor sich
gehen. Allein unterdeß (Febr. 1.) war in Paris die Kriegs-
erklärung wirklich erfolgt, welche Düm. (S. 189.) erst am
4ten aus öffentlichen Blättern erhalten haben will, und
doch schreibt er schon am 10 Jan. an General Miranda (3ter
Brief des oben gedachten Briefwechsels) „der Krieg mit Eng-
land ist so gut als beschlossen," und unterm 8ten Febr. (12ter
Br.) „Die Kriegserklärung, die aber noch nicht öffentlich
bekannt gemacht worden ist, ist vom 1sten dieses!" —
Ob Düm. Vorhaben, (S. 188.) wenn er die Neutralität

zwischen England, Holland und Frankreich zu Stande gebracht hätte, „sich von dem Scheine der Theilnahme an dem Verbrechen seiner Mitbürger los zu machen, aufzuhören für [illegible] Tyrannen zu streiten, welche er weit lieber hätte bestrafen mögen, als ihre scheußliche Tyranney zu unterstützen, sich nach dem Haag zu begeben, und von dort aus in einem Manifeste seine Auswanderung zu rechtfertigen;“ — ob wohl seine Unzufriedenheit über die wilde Kriegserklärung ernstlich gemeynt gewesen ist? Sein bekannter hochtrabender Brief an L. Aukland, und die folgenden Begebenheiten beweisen deutlich das Gegentheil. Aufs gelindeste zu urtheilen, zeigen sich in seinem Charakter dieselben Untugenden, die er so oft an seinen Landsleuten tadelt — Leichtsinn und Wankelmuth, mit Eigendünkel und gränzenlosem Ehrgeitze gepaart.

Das zweyte Buch enthält den Feldzug gegen Holland von 1793 selbst, welcher von Düm. den 22sten Febr. eröffnet wurde, und sich den 5ten April endigte. Wir erhalten hier nähere Nachricht von dem durch die Holländischen Patrioten auf die Bahn gebrachten Projecte, die Provinz Seeland anzugreifen, welches Düm. nur zum Schein annimmt, zugleich aber einen andern Plan auf Holland entwirft, den er gerade wegen seiner Kühnheit und Unwahrscheinlichkeit eher durchzusetzen hofft. Gelang derselbe: so hatte seine erfinderische Phantasie, belebt durch das ihm lächelnde Glück, noch ein Unternehmen sich vorgezeichnet, welches ganz Europa in Erstaunen setzen sollte. Sobald nämlich Holland erobert wäre, wollte D. alle Nationalgarden in die Niederlande zurückschicken, blos die Linientruppen und seine sichersten Generale bey sich behalten, sich von den Generalstaaten alle Festungen einräumen lassen, die Glieder des Holländischen Revolutionsausschusses bey der Administration in ihren Provinzen anstellen, zu Amsterdam, in Seeland und im Texel eine Flotte ausrüsten, um die Besitzungen in Ost- und Westindien zu sichern, den Engländern strenge Neutralität andeuten, in Zütphen und Geldern ein Observationskorps von 10,000 Mann sammlen, in Flandern andre 30,000 Mann ins Feld stellen, das Decret vom 15ten Decembr. abschaffen, den Niederländern sich selbst eine beliebige Regierungsform geben lassen, ein Belgisches Heer von 40,000 Mann errichten; den Kaiserlichen einen Waffenstillstand antragen; schlügen sie ihn aus, so wollte er sie mit 150,000 Mann über den Rhein jagen, wenn sie

ihn

n aber annähmen, die Frist zu gänzlicher Vollendung seines Hauptprojekts benutzen. Dies bestand nun darinn: (S. 18) entweder aus den 17 Provinzen eine Republick zu machen, oder wenigstens zwischen der belgischen und batavischen Republik ein Schutz- und Trutzbündniß zu schliessen, in beyden eine Armee von 80,000 Mann bis zu Ende des Kriegs zu unterhalten; Frankreich unter der Bedingung, die Constitution von 1789 wieder anzunehmen, ein Bündniß vorzuschlagen, wenn es dieses nicht annähme, mit den französischen Linientruppen und 40,000 Holländern und Belgiern auf Paris los zu gehen, um den Convent aus einander zu sprengen und den Jacobinismus zu vertilgen!! Mit diesen Träumereyen contrastirt auf eine sonderbare Weise der elende Zustand des französischen Heeres, welchen D. S. 22 und 23 beschreibt. Ob übrigens, wenn alles nach Wunsche gegangen wäre, die belgische und batavische Republick, die Constitution von 1789 und zu wessen Vortheile die letztere ihr Daseyn erreicht haben würde, oder ob diese Gesichtspunkte erst bey Niederschreibung dieser Denkwürdigkeiten mit eingeflochten wurden, mögen wir nicht entscheiden. Genug, der glückliche Ueberfall bey Aldenhoven, das ernstliche Vordringen des Herzogs v. Braunschweig-Oels über Rürmonde, der tapfere Widerstand von Mastricht, Klundert und Willemstadt, Coburgs Siege bey Neerwinden und Löwen, zertrümmerten das ganze lustige Gebäude, und stürzten D. schnell von der Höhe herab, die er erreicht zu haben wähnte. S. 142 schiebt er alle Schuld des verlornen Treffens bey Neerwinden auf den General Miranda, welcher den linken Flügel des franz. Heeres anführte. Am 22ten März schloß Düm. mit dem bekannten Obersten Mak zu Ath einen mündlichen Waffenstillstand, welcher am 27sten erneuert wurde, wo auch D. seinen Plan, auf Paris los zu gehen, dem Obersten mittheilte, und versprach, den Oesterreichern Condé zum Waffenplatz einzuräumen, Lille und Valenciennes aber mit seinen getreuen Anhängern zu besetzen. Als das Seite 224 beschriebne Project, die Königl. Familie durch 500 Husaren aus dem Gefängniße zu entführen, gescheitert war, beschloß Düm. zur Sicherheit derselben, durch Gefangennehmung der Conventscommissarien, Geißeln zu erhalten, und noch war er nach S. 237, im Begriff, die zu seiner Verhaftung abgeschickten Commissarien nebst dem Kriegsminister Beurnonville, welche er gefangen an die Oesterreicher lieferte, wieder nach Valenciennes zurück zu lassen. Wie wenig in-

dessen besten Mittel gefruchtet hat, lehrt, leider! die Erfahrung. Sehr interessant ist die im 13 Kap. enthaltne Erzählung von der unter einem Theile des französischen Heers entstandnen Gährung, die bekanntlich den General in große Gefahr setzte, und ihn nöthigte, am 4ten April zu den Oesterreichern zu fliehen. Am 5ten April erschien die mit D. abgeredete Proclamation des Prinzen Coburg, worinn derselbe allen Eroberungsabsichten entsagt, und blos zu Wiederherstellung des Friedens und der Ordnung mitzuwirken verspricht. Allein unterdessen waren auch die übrigen Theile der Armee von D. abgefallen, und er mußte sich entschließen, bloß von einigen Officieren begleitet, in das Oesterreichische Lager zu eilen, wohin ihm nur wenige von seinem Heere folgten. Den 9ten April widerrief Pr. Coburg die Proclamation vom 5ten, und D., welcher nicht zur Verminderung des französischen Gebietes mitwirken wollte, zog sich zurück. S. 295 enthält eine Vertheidigung gegen den ihm in der Minerva gemachten Vorwurf, daß er dem Erbstatthalter die Liste der Holländischen Patrioten verkauft habe. S. 297 ff. enthalten eine Schilderung von den verschiednen Classen der Emigrirten. Die erste besteht aus den Bourbonischen Prinzen, der hohen Clerisey, den alten Parlamentsgliedern, und den vornehmsten Financiers, und wünscht die absolute Monarchie; die zweyte, die Fayettische, enthält die constitutionellen Monarchisten; die dritte bildet Dumouriez, die mit ihm ausgewanderten Officiere, Adelichen und Conventsglieder, welche gegen Ludwigs Tod stimmten. Die erste Classe ist die zahlreichste, glänzendste und intoleranteste gegen die andern; sie will alles, oder nichts, und hindert dadurch die so heilsame Vereinigung aller Ausgewanderten. Die beyden übrigen Classen haben weit mehr Mässigung, und D. hofft, wenn er mit Lafayette irgendwo, nur nicht im Gefängniß, zusammen käme, bald eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Ob er wohl auch in seinen glücklichern Tagen so freundschaftlich von Fayette gedacht haben mag? Noch hat er eine Klasse mit aufzuzählen vergessen, die der Girondisten, welche nach dem 31sten May so glücklich waren, der Mordsucht des Berges zu entrinnen, und in irgend einem Winkel von Europa versteckt, ihr Leben kümmerlich zu fristen. D. wahre Gesinnungen mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen; so ist doch der Rath, welchen er S. 303 ff. seinen Unglücksgenossen ertheilt, vortrefflich, und ihnen daher zur innigsten Beherzigung zu empfehlen. S. 312 ff. fin-

ff. findet sich eine kurze Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes, und S. 329 bis zu Ende enthalten wenig, größtentheils überflüssige oder unbeträchtliche Anmerkungen von Hrn. Girtanner. Uebrigens sind die beyden Uebersetzungen beynahe gleich mittelmäßig, und an mehreren Stellen höchst schlecht und fehlerhaft gerathen.

Rechtfertigungsschrift für Ludwig den Sechzehnten vormaligen König der Franzosen. Als Antwort auf die, ihm im Nationalconvente, Dienstags den 11ten December 1792 vorgelesene Anklage, von A. J. Dugour. Miseris succurrere disco. Nach der zweyten verbesserten und vermehrten Ausgabe übersetzt von Christian Andreas Behr, Regierungs- und Consistorialregistrator zu Gera. Gera, 1794. bey Rothe. XVIII und 268 Seiten. 8. 16 gr.

Diese Schrift zeichnet sich dadurch von den übrigen zu Gunsten des Unglücklichsten der Könige aus, daß der Vf. die gegen denselben vorgebrachten Anklagen Punkt vor Punkt näher beleuchtet, die Richtigkeit der vom Könige darauf gegebenen Antworten durch getreue und kaltblütige Darstellung der Begebenheiten unwidersprechlich ins Licht zu setzen, und dadurch den Leser von der Unschuld des Angeklagten zu überzeugen sucht. Nur Schade, daß diese Arbeit, so wie die Bemühungen so vieler andern vortrefflichen Männer zu wenig Eindruck, ich will nicht sagen bey den wüthenden Königsmördern; sondern bey der französischen Nation, und dem minder verdorbnen Theile der Volksrepräsentanten machten, um dieselben mit Muth und Gerechtigkeitsliebe gegen die Kabalen der Jacobiner zu bewaffnen, und diesen unerhörten Justiz- und Königsmord zu verhüten! S. 256 sind noch beygefügt: Thatsachen in Bezug auf den Angriff der Tuillerien den 10ten Aug. 1792, welche aus verschiednen an den Verfasser gerichteten Briefen gezogen sind. Auch durch diese einstimmigen und das Gepräge der Unpartheylichkeit tragenden Erzählungen bestätigt es sich von neuem, daß an jenem schrecklichen Tage der Pöbel zuerst die Besatzung des Schlosses angriff,

griff, welche von der Municipalität und dem Departement gemeßne Befehle hatte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Uebersetzung empfiehlt sich, bis auf einige wenige Stellen, durch Fleiß und eine jetzt seltne Sprachreinigkeit.

Getreue und zusammenhängende Geschichte der französischen Revolution, für Leser aus den gemeinen Ständen. Erster Theil mit dem Bildniß Ludwigs XVI. Chemnitz, bey Hoffmann. 1794. 8. 273 S. 9 gr.

Mit Vergnügen hat Rec. gefunden, daß der Verfasser die neuern Berichtigungen dieser merkwürdigen Begebenheiten fleißig benutzt, und sich eines deutlichen, reinen und der Classe von Lesern, für welche diese Geschichte bestimmt ist, vollkommen angemessenen Vortrags beflissen hat. Dieser erste Theil schließt sich mit dem Jahre 1789. Im Anhange werden einige erläuternde Anmerkungen mitgetheilt.

Bb.

Vermischte Schriften.

Freymüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. Seinem und andern guten Fürsten desselben ehrerbietig zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt von einem Freunde seines Vaterlandes. Germanien, 1794. 326 Seiten 8. 10 gr.

Die neuesten Ereignisse unserer Zeit und die wichtige Krise, worein ganz Europa durch den Gang der französischen Revolution versetzt worden, haben eine Stimmung hervorgebracht, die der freyen, unbefangenen Prüfung und Erforschung, besonders solcher Gegenstände, die nur einigermaaßen mit der Staatsverfassung und Verwaltung in Verbindung stehen, nichts weniger als günstig ist. In Deutschland zumal hat sich ein fast allgemeines Mistrauen der Gemüther, vorzüglich der höhern Stände gegen die niedern, der Reichen gegen die

Ar-

lemen bemächtigt. Schon darf der, dem seine Ruhe lieb ist, selbst in mancher hellern Gegend, Sätze und Behauptungen, die bereits vor zehn und mehr Jahren für ausgemachte, nützliche und unanstößige Wahrheiten galten, weder mündlich noch schriftlich mehr äußern, besonders wenn er nicht in einer Lage und in Glücksumständen ist, die ihn durchaus über allen entehrenden Verdacht erheben, und gegen das Gift der Verläumder und Ketzermacher sichern. Freylich sollten bey Untersuchungen speculativer und praktischer Wahrheiten die äußere Lage und Verhältniße des Forschers gar nicht, sondern einzig der Gehalt seiner Gründe und Beweise in Betracht kommen; allein in Zeitumständen, wie die jetzigen sind, ist es nicht blos Forderung der Klugheit, sondern selbst Pflicht, um der guten Sache nicht mehr zu schaden, als zu nützen, daß Personen, die ihre Lage nicht vor dem Verdacht eigennütziger und persönlicher Absichten sichert, sich des Kampfes gegen alte Vorurtheile und Misbräuche und der Vorschläge zu Verbesserungen vor der Hand ganz enthalten. Beßer bleibt es daher denen, die sich in solchen günstigen Verhältnißen befinden, überlaßen, für das gemeine Beste das Wort zu führen; und zum Glück fehlt es Deutschland nicht an Männern dieser Art, die edel und groß genug denken, sich über ihre persönliche Lage, über Vorurtheile der Geburt, des Standes u. s. w. hinweg zu setzen, und die Wahrheit unerschrocken und mit Nachdruck vor den Großen der Erde zu bekennen.

Unter diese edle Männer gehört auch der Verf. der hier angezeigten, lesenswerthen Schrift. Rec. hält es für unverzeihlich, einen Schriftsteller, der sich nicht selbst genannt hat, öffentlich vor dem Publikum zu nennen, und darum verschweigt er den Namen des Verfassers, allein er weiß es von sichrer Hand, daß die Schilderung, die der Verf. in der Vorrede von sich selbst macht, buchstäblich wahr ist. Der Verf. ist von Adel, ein Gutsbesitzer, steht seit zwanzig Jahren in wichtigen und ehrenvollen Staatsbedienungen bey einem der besten Fürsten Deutschlands, kurz er befindet sich in einer Lage, daß er bey jeder Veränderung verlieren, und bey keiner etwas gewinnen würde, und ist nichts weniger als „ein „Anhänger der neuen politischen Religion, die wie manches „andere Gift über den Rhein zu uns gekommen ist.“ Möchte nur auch das viele Wahre und Treffende, das er sagt, besonders auf diejenigen, die helfen können, Eindruck machen! leider

her aber können wir, vor der Hand wenigstens, blos nur wünschen, nicht auch hoffen. Es ist eben so unläugbar, als traurig, daß fast alle Fürsten, ihre Minister rc., selbst diejenigen, die nicht das geringste zu fürchten haben, die von ihren Unterthanen und Untergebenen geliebt werden und es zu seyn verdienen, die größten Vorurtheile gegen alle Schriftsteller überhaupt nähren, sie für gefährliche Menschen halten, und kaum selbst zum Besten derer einige Ausnahme machen, die, wie unser Verf., durch Umstände und Verhältnisse für Argwohn sicher seyn sollten. Können sie die freyern Aeußerungen derselben nicht auf Eigennutz, heimlichen Groll gegen Fürsten und Adel schreiben, so glauben sie, den freymüthigen Mann plage der Kitzel der Eitelkeit und des Autorruhms, er suche sich auszuzeichnen und die Augen der Welt auf sich zu ziehn. So vernünftig, so gemäßigt, so billig die Vorschläge unsers Verfassers im Ganzen sind, (denn in einigen Stücken scheint er allerdings von seinem edlen und warmen Eifer für Menschenwohl zu etwas übertriebenen und einseitigen Klagen und Forderungen, die itzt wenigstens noch zu früh kommen, verleitet worden zu seyn) so weiß doch Rec. aus guten Quellen, daß der Verf. sich durch dieses sein Buch selbst bey einigen sonst sehr guten und helldenkenden Fürsten und Ministern als einen unruhigen, ruhm- und neuerungssüchtigen Mann, ja als einen halben Democraten verdächtig gemacht hat. Wie wenig läßt sich unter solchen Umständen hoffen! wie wenig läßt sich erwarten, daß der Verf. auch mit seinen besten, ausführbarsten Vorschlägen am rechten Ort Eingang finden werde! Doch, wir legen ohne weitere Vorrede, unsern Lesern den Hauptinhalt und den Ideengang der angezeigten Schrift, so viel möglich mit den eigenen Worten des Vf., vor.

Sie hebt an mit einigen treffenden Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die mit dem Urtheil über Staatsverfassungen und die Zweckmäßigkeit derselben verbunden sind. Es werden dazu nicht nur Kenntnisse, sondern auch eine Unpartheylichkeit erfordert, die die wenigsten Menschen haben, noch in ihrer Lage haben können. — Die Staatsverfassung muß das Glück derer, die regiert werden, zum Zweck haben. In unsern Tagen urtheilt man freyer und richtiger über diesen Zweck. Sonst war nur von den Rechten der Regenten und den Pflichten der Unterthanen die Rede; selbst die christliche Religion, deren Geist ganz Milde und Liebe ist, ward zur Un-

ter-

erdrückung gemisbraucht. Jetzt fängt man an, billiger zu denken. Friedrich, Joseph und Leopold bekannten mehrmals öffentlich, das Land sey nicht ihrentwegen, sondern sie des Landes wegen da, sie wären die ersten Diener des Staats und hätten Pflichten gegen denselben. (Rec. erinnert sich zwar ähnlicher Aeußerungen dieser Monarchen, wenn gleich nicht, daß sie sich geradezu Diener des Staats genannt: gesetzt aber auch, sie hätten diesen Ausdruck gebraucht, so ist es doch auf keine Weise rathsam, ihn denselben nachzubrauchen. Er ist nichts weniger als paßend, u. kann zumal in unsern Tagen, wo jedermann, und darunter so viele, die nicht die mindesten, unentbehrlichen Vorkenntniße haben, politische Schriften lesen, leicht zu seltsamen Mißverständnißen, schiefen und grundfalschen Begriffen von der Bestimmung und Würde der Fürsten Anlaß geben. Jeder, auch der eingeschränkteste Fürst ist weit mehr als ein bloßer Diener des Staats, er ist selbst ein wesentlicher, und dem Range nach, der erste Theil des Staats. Nur in Republiken, wo die Souverainität bey dem ganzen Volke beruht, und die Ausübung ihrer Rechte nur auf bestimmte Zeiten nicht erblichen Repräsentanten übertragen wird, giebt es, statt eines Oberhaupts, blos Einen oder mehrere erste Diener des Staats. In monarchischen Verfassungen, selbst in den eingeschränktesten, ist jene Benennung durchaus nicht zu billigen.) Der Grundsatz, daß die Regenten nur Gott Rechenschaft zu geben schuldig wären, würde der sicherste Grundpfeiler des schrecklichsten Despotismus seyn. Nicht der reichste, gröste, mächtigste, volkreichste Staat ist der vollkommenste, sondern derjenige, deßen Bürger die glücklichsten sind. Wahrer Wohlstand des Staats ist von dem Wohlstand der Bürger unzertrennlich, und außer ihm ist alles andere Dunst und Vorurtheil. Eroberungsgeist ist dem wahren Wohl der Staaten höchst nachtheilig, und ein militairischer Staat selten glücklich zu nennen. Nicht alle Fürsten sind gut. Zum dauerhaften Wohl des Staats ist eine die willkührliche Macht beschränkende Verfaßung nöthig. Keine Verfaßung paßt für alle Völker oder für alle Zeiten: veränderte Bedürfniße der Nationen machen Aenderungen in ihrer Verfaßung nothwendig. In Deutschland ist dies jedoch nicht geschehen. Dieses beweiset, dem Verfasser zufolge, 1) die Entstehung der deutschen Staatsverfaßung; (die Deutschen waren ursprünglich eine freye Nation, sie verloren diese Freyheit allmählich durch die Einführung des Lehnsystems, und andere

lere Einrichtungen der finstersten Zeiten, wo das Glück der niedern Stände nie in Anschlag kam und das Schattenbild der römischen Monarchie den Despotismus begünstigte). 2) Die Veränderungen derselben. Das Volk gewann durch dieselben nichts. Die Fürsten und ihre Räthe hatten nichts vor Augen, als Schwächung der kaiserlichen und Vergrößerung ihrer eigenen Macht. Im 30jährigen Kriege wurde um die Erweiterung der Landeshoheit gekämpft. Die Deutschen erfochten sie ihren Fürsten mit ihrem Blute und mit ihrem Gelde; das Loos derjenigen Länder aber, die keine guten Regenten hatten, wurde dadurch noch um vieles drückender. Ueberall war Nachtheil, nirgends Gewinn für die niedern Stände. Sobald die Fürsten nichts mehr vom Kaiser zu besorgen hatten, behandelten sie ihre Unterthanen weit weniger schonend, als vorher. Das ihnen zugestandne Recht, mit auswärtigen Mächten Bündniße zu schließen, Kriege zu führen und Gesandten zu schicken, kostete dem deutschen Bauer und Bürger Ströme von Schweiß und Blut. Der Adel hörte auf, ausschließlich und fast unentgeldlich für das Vaterland zu fechten, gleichwohl behielt er die Befreyung von Abgaben bey, die ihm doch nur unter jener Bedingung bewilligt war. Stehende Heere wurden errichtet, wozu die niedern Stände nicht allein die Mannschaft, sondern auch die zu ihrer Erhaltung erforderlichen großen Kosten aufbringen mußten. Diese stehenden Heere wuchsen in kurzer Zeit zu einer ungeheuren Größe an, und sind nun eine Quelle des größten Elends und der größten Sklaverey für die untern Volksklassen geworden. (Leider ist hierin sehr viel Wahres, und wir sind weit entfernt, das in der That unsägliche Elend, das die stehenden Heere über die niedern Volksklassen gebracht haben, zu läugnen: allein es ist doch auch nicht zu läugnen, daß sie, wie alle Uebel in der Welt, auch wieder sehr viel Gutes erzeugt haben, und daß des Verf. Darstellung zwar nicht falsch, aber doch ganz einseitig ist. Da er blos beym Allgemeinen stehen blieb, so war dies freylich kaum anders möglich. Wider stehende Heere läßt sich im Allgemeinen sehr viel Wahres und noch mehr Scheinbares sagen, das aber bey der Anwendung auf einzelne Fälle und Länder ein ganz anderes Ansehn gewinnt. Was für eine Provinz die drückendste Bürde ist, ist für eine andere wahre Wohlthat u. s. w.) Auch dadurch, daß viele kleine Fürstenthümer mit größern vereinigt worden sind, verlor die deutsche Freyheit überhaupt, so wie

die

ie Stimmenfreyheit auf dem Reichstage. Ein großer Fürst kann leichter, als ein kleiner, Landstände unterdrücken, die Landesverfaßung gewaltsam abändern, Zwang zum Soldatendienst einführen u. s. w. Eben so sind mit dem Justizwesen Veränderungen vorgegangen, welche die willkührliche Gewalt der Fürsten begünstigen, und dem Glück, der Freyheit und Sicherheit der Deutschen nachtheilig sind. (Hier die schon oft wiederholten Klagen über Kosten und Dauer der Reichsprozeße, Mangel an Execution, gesetzwidrige Vervielfältigung der Recurse, Privilegia de non appellando. u. s. w. Durch Artikel I. 8. XIX. 6. 7. der Leopoldinischen Wahlcapitulation ist die Justiz erschwert worden, welches eine Veränderung der Reichsverfaßung ist, wozu die Fürsten einseitig nicht befugt waren. Pflichtentlassung der Räthe in Fällen, wo sie über streitiges Interesse der Regenten und Unterthanen entscheiden sollen, ist Spiegelfechterey. Kurkölln und Braunschweig widersetzten sich dieser Neuerung, die aber durch die Majorität beliebt ward! Alle diese Uebel sind unläugbar; allein Ungerechtigkeit würde es seyn, die Bemühungen guter Deutscher Fürsten auch in diesen Stücken zu verkennen. Wer kennt nicht die glücklichen Länder Deutschlands, in denen jeder Unterthan sicher seyn kann, sein Recht selbst da, wo es mit einem Privatinteresse des Fürsten im Kampf liegen sollte, zu erhalten? Bey allen Radikalübeln der deutschen Verfassung hat sie doch das Gute, daß sie dem Regenten, der wirklich Vater seiner Unterthanen, ein geliebtes Haupt glücklicher Menschen seyn will, so viel Mittel dazu frey läßt. Wenn nur jene guten Fürsten auch beherzigen wollten, daß alles Gute, was sie thun, einzig dadurch einen wahren und bleibenden Werth erhalten könne, wenn sie es ihren Nachfolgern, so viel möglich, erschweren, es nach Willkühr zurückzunehmen und zu zerstören. Wie musterhaft ist, in dieser Rücksicht der Schritt des vortrefflichen Herzogs von Braunschweig! Siehe Intelligenzblatt dieser Bibl. 1794. Nr. 25.) — Besteuerung der Unterthanen. Was jetzt zu den Landesbürden gerechnet wird, Römermonate, Kammerzieler u. s. w. das zahlte der Fürst sonst aus seinen eignen Einkünften: erst in der Mitte des 16ten Jahrhunderts erlitt dies eine Aenderung, und wurde im vorigen noch weiter ausgedehnt. Alle Auflagen mußten verwilligt werden; dies geschah sonst selten und nur auf bestimmte Zeit. Jetzt sind sie nicht nur immerwährend geworden, sondern man hat sie auch erhöht und unglaublich

vervielfältigt. Unzählich sind die Mittel und Titel, unter denen der Finanzgeist der Kameralisten dem Beutel der Unterthanen das Geld entlockt, zu dieser größtem Schaden und zum verhältnißmäßig geringem Vortheil der Fürsten. Unter die schreyendsten, noch in vielen deutschen Ländern bestehenden Misbräuche und Bedrückungen, gehören das Ab- und Einzuggeld, das Unterthanen, die aus einem Dorfe in das andere ziehen, zahlen müßen, die Ab- und Zuschreibegebühren — es giebt Gegenden, wo nach des Vaters Tode jedes Grundstück, und wäre es nur 10 Gulden werth, jedem Kinde einzeln ab- und zugeschrieben, und bey jedem Fall das ganze Ab- und Zuschreibegeld bezahlt wird. Wenn also 12 Kinder und 12 Grundstücke vorhanden sind, und jedes der Kinder Ein Grundstück erhält, so wird 132 mal ab- und 144 mal zugeschrieben, und das Ab- und Zuschreibegeld eben so vielmal entrichtet!!! — — Vermehrter Aufwand. Die Dicasterien, die Zahl der Mitglieder in denselben, der Hofstaat, alles ist gestiegen und die Vermehrung und Erhöhung der Auflagen nöthig gemacht worden. Manches kleine Fürstenthum, manche Grafschaft hat eben so viele Landeskollegien und Hofchargen als ein Königreich. Da, wo man sich noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit einem Kanzler, Rath, Rentmeister und einem oder ein paar Junkern begnügte, da giebt es jetzt fünf, sechs und mehr Collegien, jedes zu 4, 6 — 10 und mehr Räthen, Oberhofmeister, Marschälle, Kammerherren, Kammer- und Hofjunker — kurz einen ganzen Addreßkalender! Diesen ungeheuren Aufwand zu bestreiten, mußten die Auflagen gewaltig erhöht, und der Widerstand der Landstände besiegt werden. Der ehemalige große Einfluß derselben ist ihnen in den meisten Ländern von Deutschland fast ganz entzogen worden. Sie mußten sonst bey allen nur einigermaaßen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen werden. Wo man nicht um Rath gefragt hatte, da verweigerte nicht nur der Adel, auch der freye Bürger That oder Beystand. 1485 schrieben die Braunschweiger Bürger an Herzog Wilhelm: „Wir haben die alte Gewohnheit, daß wo wir nicht mit „rathen, da sollen wir auch nicht mit thaten." Jetzt sind in den meisten Staaten die Landstände entweder ganz unterdrückt, oder man umgeht ihre zu jedem Gesetz nöthige Beystimmung dadurch, daß man alles zur Polizey zieht, oder sie sind so gänzlich abhängig von dem Regenten, daß ihre Berathschlagungen und Verwilligungen ein bloßes Spiel geworden sind. Zwar

wo

waren sie auch sonst nicht immer, was sie seyn sollten und könnten, aber doch wenigstens in gewißem Betracht ein Damm gegen den Despotismus. Aus diesem allen erhellt unwidersprechlich, daß die deutsche Verfaßung sich zum Schaden und Nachtheil des Volks verändert habe. Nicht als ob dasselbe ganz unglücklich, oder in vieler Rücksicht nicht glücklicher wäre, als in jenen ältern Zeiten, allein dies verdankt es blos zufälligen Umständen (dem wohlthätigen Einfluß, den die Erfindung der Druckerey, die Reformation, verbreitete Aufklärung u. s. w. auch auf die niedere Klaßen nothwendig haben mußten,) nicht seiner Verfaßung, die ihm nur äußerst geringe Vortheile gewährt. Ihre Theorie ist vortreflich, in der Praxis aber fehlt es nicht an Grausamkeiten und Despotismus.

Da also die Staatsverfaßung dem größten Theil des Volks so ungünstig ist, so erfordert die Billigkeit eine Verbesserung derselben zu seinem Vortheil. Ja, diese Verbesserung ist nicht allein billig, sondern auch höchst nöthig. Die Meinungen der Welt über das gegenseitige Verhältniß zwischen Regenten und Unterthanen haben sich geändert. Es herrscht in vielen Stücken ein neuer politischer Glaube, welchen zu vertilgen wahre Unmöglichkeit ist. Die Folgen deßelben müßen in Ländern, wo der größte Theil bisher ungerecht behandelt wurde, den Regierungen höchst gefährlich werden, wenn man nicht weise Maasregeln ergreift, und besonders die Unzufriedenheit der mittlern Stände zu heben sucht. Die neuern Ereigniße lehren, wie leicht der schlummernde Revolutionsgeist zu wecken ist. Palliativmittel (Steuer-Erlaß, Strenge, Staatsinquisition) helfen nicht, auch ist die geringe Verbindung der Reichstände kein hinreichender Schutz. Aehnlichkeit und Unähnlichkeit des Bauernkriegs und der franz. Revolution. Jener wäre gewiß sobald nicht erstickt worden, wenn die Unzufriedenheit damals auch bey dem Bürgerstande geherrscht, und Luther und die damals noch mächtige Kirche sich dem Fortgange des Aufruhrs nicht so eifrig widersetzt hätten. Uebrigens waren die Forderungen dieser Aufrührer gar unbillig nicht, als man sie oft vorgestellt hat. Was einzelne Fürsten gethan haben, hilft dem Ganzen wenig, und der Deutsche muß eine Vereinigung der deutschen Fürsten zu Verbeßerung der Verfassung und Verhütung einer künftigen gewaltsamen Revolution wünschen. Die Fürsten sollten, wenn sie nicht aus Liebe zu ihren Unterthanen und aus Mensch-

lichkeit, doch zu ihrer eignen und ihrer Nachkommen Sicherheit mit Ernst an das Werk gehen, und keine Zeit verlieren, da der jetzige Zeitpunkt gerade der günstigste ist. Die große Frage: wie man dabey zu verfahren? sollte die größten und besten Köpfe Deutschlands beschäftigen, und vorzüglich wäre es Pflicht der Reichsversammlung zu Regensburg dabey thätig zu seyn. Das Problem ist in Deutschland viel leichter zu lösen, als in Frankreich, und wir haben einige gegründete Hoffnung dazu.

Der Verf. geht nunmehr die Hauptpunkte, auf die bey diesem großen Werke besonders Rücksicht genommen werden müßte, einzeln durch, und stellt zu diesem Zweck seine politischen Vorschläge auf. Der Erbadel, als ein Theil der Constitution, müße bleiben; aber den Vorrechten entsagen, deren Genuß dem Staate schädlich sey. Die Vernichtung des Adels würde nicht allein ungerecht, sondern auch ohne wahren Vortheil für die niedrigern Stände seyn. Stehende Heere. Die Verminderung derselben ist nöthig. Soldatenzwang und harte Behandlung untergraben das Bürgerglück ohne wahren Vortheil für den Staat, der zur Sicherheit seiner Bürger keine oder wenige Soldaten braucht. (Als allgemeiner Satz ist diese Behauptung offenbar falsch, und nur richtig in der Anwendung auf einige kleine deutsche Länder, deren Regenten mit einigen hundert oder tausend Mann ein eben so unnützes als kostbares Soldatenspiel treiben. Rec. kennt mehrere kleine Residenzen, deren Besatzungen nicht allein nicht Sicherheit von außen verschaffen, was man freylich von ihnen auch nicht fordern kann, sondern selbst die innere Sicherheit vermindern, statt sie zu vermehren. Unter zehn Dieben sind wenigstens drey Viertheile vom Militair, und da bey diesem, je geringer und unansehnlicher es ist, auch desto weniger Disciplin und Strenge herrscht, so gehen sie gewöhnlich ganz oder doch nur halb gestraft aus.) Minderung der Abgaben. Erleichterung der Frohnen. Zu dieser allgemein als nöthig anerkannten Verbeßerung müßen auch die Gutsbesitzer mitwirken. Gleichheit der Abgaben. Grundabgaben sollte einer wie der andre tragen. Das Recht der Steuerfreyheit sollten die Rittergüterbesitzer nicht länger geltend machen; allenfalls könnte ein tempus a quo der Steuerübernahme festgesetzt werden. Entsagung der Lehen- und anderer den nützlichen Gebrauch des Eigenthums einschränkender Rechte. Versteht sich

mit

mit billigen Entschädigungen der Zehendherren u. s. w. Abschaffung der Jagdmisbräuche. Diese sind selbst in den am besten regierten kleinern Staaten Deutschlands ungleich grösser, als die meisten, die nicht Gelegenheit haben, das Uebel in der Nähe und an der Quelle kennen zu lernen, sich vorstellen. Wildschaden war von jeher in Deutschland die Quelle der meisten Empörungen und Klagen der Bauern. Esprit de Corps und übelverstandenes Point d'honneur macht in vielen Ländern die Jäger zu den furchtbarsten Tyrannen und gefühllosen Barbaren. Sehr wahr sagt der Vf.: Unverzeihliche Schwäche ist es, wenn bey vorkommenden Klagen die Fürsten den Berichten ihrer Jäger trauen. . . So lange man „nicht Jagd- und Forstaufsicht trennt, Jäger, die zu Bedrückung des Unterthans Veranlaßung geben, und zu Befriedigung der Eitelkeit, eine schöne Wildbahn in ihren Forsten zu „haben, pflichtswidrig falsche Berichte erstattet, nicht nachdrücklich bestraft, als untreue Diener sie nicht ohne Nachsicht „ihres Dienstes entsetzt, und zum Schadenersatz aus ihrem „Vermögen anhält, u. s. w. ist wenig Hoffnung, daß die gegründeten Klagen der Unterthanen ganz aufhören werden." Die Leser würden erstaunen, wenn Rec. das Land eines weisen und guten Fürsten nennen wollte, wo noch im Jahr 1794 der Cammerpräsident bey den gegründetesten Beschwerden einiger Dorfschaften die wahnsinnige Aeußerung that: „er könne doch das fürstliche Interesse nicht der Bauern wegen hintansetzen." !!) — Gewissensfreyheit. Es ist Misverstand oder Albernheit, wenn man den Gebrauch der Vernunft bey Prüfung der Glaubenswahrheiten ausschließt, und dem Geist des Protestantismus entgegen, der sich durch Fortschritte, eignes Nachdenken und Prüfung auszeichnen soll. Herstellung der Landesstände. Vorzüglich müßte für eine beßere Repräsentation des Bauernstandes gesorgt worden. Deutschland darf von Kaiser und Reich eine Bill of rights hoffen. — — Der Verfasser schließt mit einigen Bemerkungen über Politik und mit einem patriotischen Zuruf an deutsche Fürsten.

Dies ist der Hauptinhalt einer Schrift, die gewiß von allen Fürsten, Ministern und überhaupt von jedem Deutschen, dem das Glück, Wohl und die Ruhe seines Vaterlandes am Herzen liegt, gelesen und beherzigt zu werden verdient, und die auf noch uneingeschränkteres Lob würde Anspruch machen dürfen, wenn ihr Verf. sich nicht bisweilen in Declamationen

verlöhre (z. B. S. 46 u. s. w.) manches partielle Uebel nicht als allgemein schilderte, und überhaupt manchen Gegenstand nicht allein von der schwarzen, sondern auch von der bessern Seite betrachtet hätte. Seine Gemälde würden dadurch nicht allein ähnlicher und wahrer geworden seyn, sondern gewiß auch noch mehr heilsamen Eindruck gemacht haben. In den Hauptsachen aber hat der Verf. gewiß meistens recht, und er ist offenbar ein weit treuerer und redlicherer Freund der Könige, der Fürsten und des Adels, als die blinden oder boshaften Schmeichler und Ohrenbläser, die sie über ihr wahres Interesse irre zu führen, bald zur unrechten Zeit einzuschläfern, bald gegen edle und freymüthige Männer als gefährliche und gegen sie verschworne Neuerer und Unruhstifter einzunehmen suchen. Nur der ist ein wahrer und ächter Fürstenfreund, der ihnen räth, nicht seinen oder den Berichten irgend eines andern Menschen zu trauen, wenn es darauf ankommt, die allgemeine Stimmung der Gemüther kennen zu lernen, sondern, so viel nur immer möglich, mit eignen Augen zu sehen und eignen Ohren zu hören!

H.

Der brittische Plutarch, oder Lebensbeschreibungen der größten Männer in Großbritannien und Irrland seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter Georg III. Aus dem Englischen mit litterarischen Anmerkungen von Herrn Hofr. Meusel. Siebenter und achter Band.

Auch besonders unter dem Titel:

Biographieen großer und berühmter Männer aus der neuern brittischen Geschichte. Aus dem Engl. mit litterar. Anmerkungen von H. Hofr. Meusel. Züllichau, in der Frommannischen Buchh. 1794. 556 S. gr. 8. 1 Rg. 14 gr.

Der sechste Band der deutschen Uebersetzung dieses Werks erschien bereits vor 26 Jahren, nämlich 1768. Im Jahr 1791 kam zu London eine neue Ausgabe des Originals (die dritte) heraus, und zwar in acht Bänden in kl. 8. deren beyde

letzte

lezte als Vermehrung oder Fortsetzung der Nachrichten von solchen berühmten Männern, die seit Erscheinung der ersten Ausgaben verstorben, hinzugekommen waren, und diese erhalten wir nun auch hier in einem deutschen Gewande. Das Buch hat immer seinen Werth, wenn es gleich fast blos Compilation ist, und der Titel viel zu stolz klingt. Der englische Fortsetzer hat offenbar aus den besten vorhandenen Quellen geschöpft, und da diese für die Wenigsten in Deutschland zugängig sind, so war eine Uebersetzung dieser Biographieen allerdings nützlich und lobenswerth. Da jedoch der Engländer, wie ein Engländer, d. h. äußerst flüchtig und leichtsinnig compilirt, da er weder den ganzen Vorrath von Materialien kannte noch benutzte; ohne daß man begreifen kann, warum er von manchem Autor gerade seine wichtigsten Arbeiten nicht anführt und noch mehr ähnliche Sünden begieng, so hat Hr. H. Meusel sich durch seine erläuternden, berichtigenden Anmerkungen und Zusätze ein wahres Verdienst um dieses Werk erworben, und es für den deutschen Litterator nun erst recht nützlich und brauchbar gemacht. Hätte es dem verdienten Mann nur auch gefallen, ein wenig mehr Sorgfalt auf den Ausdruck zu wenden, und ihm, wenn auch nicht glänzende Politur, doch wenigstens logische Bestimmtheit und grammatische Correktheit zu geben, und sich nicht gar zu gemeiner und trivialer Ausdrücke zu bedienen. Die Veteranen unserer Litteratur sollten den jungen Schriftstellern, die nur gar zu gern das Bequemere nachahmen, doch mit einem beßern Beyspiel vorgehen! Sie sollten sich nicht Nachläßigkeiten erlauben, wie z. B. folgende sind: Seite 55. „Die meisten dieser Romane „sind schon längst unter das alte Eisen geworfen worden." S. 81. Youngs Trauerspiele sind zu stark mit Bombast und „Schwäche vermischt." S. 89. von Young: „Man erstaunt, daß die Last eines so hohen Alters diese lebhafte Ein„bildungskraft nicht niederdrücken konnte, sondern deßen (?) „Feßeln durchbrach, und sich oft selbst über die Urtheilskraft „empor schwang." Wer hier eine dem Sinn gemäße Construction herausbringt — erit mihi magnus Apollo. Man erräth leicht, was Herr Hofr. M. sagen wollte; gesagt aber hat er es nicht, sondern etwas anders, das Nichts ist. Seite 103. „Dusch Uebersetzung (von Hume's Gesch. v. E.) ist des Humischen Namens unwürdig." Ist das Deutsch? Herr M. wollte sagen: ein so vortrefflicher Schriftsteller, wie Hume,

habe eine bessere Uebersetzung verdient; allein, sagen seine Worte das? — —

Der Uebersetzer (der sich unter der Vorrede blos J. G. C. F. unterzeichnet), hat manchen üppigen Auswuchs des Originals hinweggelassen, z. B. eingerückte nichts zur Charakterisirung beytragende Gedichte, Briefe, und daran sehr wohl gethan, da er doch die ausgelaßenen Gedichte schwerlich besser und geschmackvoller verdeutscht haben würde, als die eine beybehaltene Ode von Akenside (S. 70.) Er hätte ohne allen Schaden noch mehr auslassen können: wie z. B. manchen eingerückten, unbedeutenden Brief, in Pitts Leben die Beschreibung des Leichenconducts u. s. w. — Die Uebersetzung selbst ist ängstlich treu, höchst steif, und, was schlimmer ist, nicht ohne ziemlich grobe Fehler, die eine große Unbekanntschaft mit der Sprache und Litteratur und den Sitten der Engländer beweisen. Ohnmöglich kann Hr. Hofr. M. die Uebers. in der Handschrift genau durchgesehn haben; er hätte, die ärgsten Schnitzer wenigstens, gewiß vertilgt. Ein so hart klingendes Urtheil darf nicht ohne Belege bleiben. City of L. ist „die eigentliche Stadt London“ gegeben; — a trueborn E. ein wahrgeborner Engländer — The Harlots Progress, die berühmten Kupferstiche von Hogarth, hätte der Uebersetzer doch aus dem Lichtenbergschen Taschenbuch kennen können; allein er hält harlot für einen eignen Namen und übersetzt: Harlot's Fortschritt!!! Eben so grob ist der Schnitzer mit einem andern Werke dieses Künstlers: The Rake's Progress, das durch Rake's Fortschritt gegeben ist. Der Uebersetzer weiß also weder was rake noch was harlot im Englischen bedeutet. Eben so wenig kennt er die Bedeutung des Worts Polling, und übersetzt Polling for members of Parliament; das Betrügen bey der Wahl der Parlamentsglieder!! Im Original heißt es: „H. Walpole hielt den Hogarth für ein größeres dramatisches als malerisches Genie“ hieraus macht unser Uebers. folgendes Galimathias: „W. hält ihn mehr für den Verfaßer von Schauspielen, als für einen Maler!!“ — der Uebersetzer sehe doch den kürzlich erschienenen ersten Heft der Hogarthischen Kupfer nach, und so wird er selbst finden, wie elend seine Uebersetzung von Strollers dressing in a Barn durch: „Ankleidung des Landstreichers in einer Scheuer“ ist. S. 199 heißt es von Hume: „er habe „allen Unterschied zwischen physischen und moralischen Ursa-

schen

nden mit einander vermengt." S. 434 sagt der Uebers. vom Bischof Newton, „er habe sein erstes Weib geheyrathet." Was? wußte der Uebers. nicht, daß das englische wife in dieser Verbindung edel, oder, daß das deutsche Weib unedel sey? — Smollet schrieb ein Lustspiel unter dem Titel: The Reprisals or the Tars of Old England: Dies giebt der Uebersetzer: die Repressalien oder die schmutzigen Schifferknechte von Altengland. Als ob tar sonst keine Bedeutung hätte! — Highchurch ist sehr sonderbar durch Hochkirche gegeben, und occasionally immer ganz undeutsch gelegenheitlich: z. B. S. 87. „Young ist darinn nicht zu verkennen, ob er sich gleich munter, ja gelegenheitlich (hier und da, bisweilen) leichtsinnig ausdrückt" u. s. w.

Wir wollen nun noch den Inhalt dieser Theile bestimmt angeben, einige minder bekannte Umstände mit ein paar Worten ausheben, und ein paar Erinnerungen hinzufügen. 1) Franz Atterbury, Bischof von Rochester, geb. 1662. starb 1731, ein gewaltiger Eiferer für die Hierarchie, und die Rechte der Kirche. Bey seiner Gelehrsamkeit und seinem hellen Kopf war er gleichwohl ein Feind bürgerlicher und religiöser Freyheit. 2) Sir Richard Steele. 1676 — 1729. Sein Leben ist ist für den Psychologen äußerst merkwürdig. Er hatte die besten Grundsätze, das edelste Herz, und immer den besten Willen; aber sein natürlicher Leichtsinn und seine Sinnlichkeit verleiteten ihn oft zu sehr unmoralischen Handlungen. 3) Daniel de Foe, 1663 — 1731 ein ungeheurer Polygraph, und doch Mann von Genie. In Deutschland ist er vorzüglich durch seinen Robinson Crusoe bekannt. Er ist einer von den Engländern, die mit Ehren am Pranger gestanden haben. Dem Hause Hannover leistete er durch seine politische Schriften wichtige Dienste, die ihm aber von Georg I. nach seiner Thronbesteigung mit dem ärgsten Undank belohnt wurden; ja man ließ ihn sogar von seinen Feinden ungeahndet mishandeln. Dankbarkeit ist keine königliche Tugend. Von seiner Political History of the devil hat Recens. einmal eine deutsche Uebersetzung in den Händen gehabt. 4) Benjamin Hoadly, Bischof von Winchester. 1676 — 1761. Ein edler Kämpfer für die Toleranz und Gewissensfreyheit: bekannter, als er, ist indeß in Deutschland sein Sohn, der Arzt und dramatische Dichter (Vf. des von Hrn. Gotter so trefflich bearbeiteten suspicious husband.) — 5) Edward

Young L. L. D. 1681 — 1765. Bey uns bekannt genug, wiewohl wenig mehr gelesen: denn bey uns währt alles nur eine Weile. Young schmeichelte Männer an hohen Posten gern, von denen er Beförderung hoffen konnte. Darin aber war er durchaus unglücklich. Wenn er an seinen Schriften arbeitete, so machte er seine Fensterladen zu, und schrieb am Mittag bey einer Lampe: die Verzierungen seines Studierzimmers waren Todtenköpfe, Beine und andere Symbole des Todes. 6) Samuel Richardson. 1689 — 1761. Verf. der Clarisse u. s. w. Seine äsopischen Fabeln erhielten die etwas zu große Ehre, daß Lessing sie verdeutschte. 7) Heinrich Fielding. 1707 — 1754. 8) Dr. Nathanael Lardner. 1684 — 1768. Ein berühmter Theolog, dessen Werke jedoch unter uns wenig bekannt sind. 9) Wilhelm Hogarth. 1698 — 1764. Dieser berühmte Künstler gab Veranlaßung zu der Parlamentsacte, wodurch jedem der Vortheil von seinem Werke allein vorbehalten und alle Nachstiche verboten werden, wodurch die Kupferstecherkunst in England so in die Höhe kam, daß, da vorher nur zwey Kupferstichhandlungen in London waren, sie in kurzer Zeit auf einige hundert anwuchsen. Diese Nachricht dient zur Erklärung der auf den meisten englischen Kupferstichen befindlichen Worte: according to the act of Parliament. 10) Dr. Johann Jortin 1698 – 1770. Ein in England berühmter Theolog und Kritiker. 11) Thomas Gray, 1716 — 71. Seine Elegie auf einen Dorfkirchhof würde ihn allein unsterblich machen. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, doch schrieb er nichts, als eine kleine Anzahl Gedichte. 12) David Hume, 1711 — 76. In diesem vortrefflichen, aber auch höchst partheyischen Geschichtschreiber, der durch den Baseler Nachdruck in so viel Hände gekommen ist, studieren unsere Dilettanten die neuere englische Geschichte fast allein, und beurtheilen sie daher so schief. 13) William Shenstone, 1714 — 1763. Ein guter Dichter, von dem nur ein paar Kleinigkeiten ins Deutsche übersetzt sind. 14) Thomas Newton, Bischof von Bristol, 1704 — 82. Vorzüglich berühmt durch seine Ausgabe und seinen Commentar Miltons, den mehrere deutsche Schriftsteller mit dem großen Mathematiker verwechseln, wie Rec. erst noch ohnlängst las. 15) Dr. Akenside, 1721 — 1770, Arzt und Dichter. Hr. C. G. Bürde in Breslau soll an einer neuen metrischen Uebersetzung seiner Pleasures of Imagination arbeiten. A. bekam

von

von einem Freunde und ehemaligen Schulcameraden jährlich 300 Pf. St. So wohl wird es keinem deutschen Dichter. Giebt ein König ein paar hundert, so schreyen gleich alle Zeitungen und Journale das Wunder aus. 16) William Pitt, Gr. von Chatham. 1708 — 78. Ausführlich und doch nicht befriedigend von dem großen Manne. 17) Dr. Samuel Johnson. 1709 — 84. 18) Lorenz Sterne. 1713 — 68. Sehr mager und dürftig, bey ziemlich reichen Quellen. Ein Irrthum ist es wohl, wenn Herr Hofr. Meusel S. 359 in der Note sagt, der sel. Bode habe eine originelle Fortsetzung der Sentimental Iourney geliefert. Recens. müßte sich sehr irren, wenn er diese Fortsetzung, (füglich von einem andern, als Sterne) nicht einmal englisch gelesen hätte. 19) David Garrick. 1716 — 79. 20) Dr. Tobias Smollet. So bekannt in Deutschland als in England; doch kennen ihn bey uns vielleicht nur wenige als den Stifter des Critical Review. 21) Karl Churchill. 1731 — 64. Ein großes satyrisches Genie, aber, wie alle Personalsatyriker, bald nach seinem Tode schon halb vergessen. 22) Robert Clive, Baron v. Plossey, 1725 — 74. Ausführlich und gut. 23) Samuel Foote, st. 1777. sein Geburtsjahr ist ungewiß. 24) Cap. Jacob Cook, 1728 — 79. 25) Oliver Goldsmith, 1729 — 74. Verf. des Dorfpredigers von Wakefield u. s. w. Ein sonderbarer, nicht glücklicher Mann. Er war sehr gesellig, großmüthig, und wenn er Geld hatte, freygebig; dabey aber höchst eitel, und jeder, der sich durch irgend etwas auszeichnete, erregte seinen Neid auf eine unglaubliche und lächerliche Weise. 26) Sir Wilhelm Blackstone, 1723 — 1780. Sein Commentar über die englischen Rechte hat ein klassisches Ansehn; doch macht man ihm den nicht ungegründeten Vorwurf, partheyisch für die Krone zu seyn, und über die Rechte der Menschheit Grundsätze zu verbreiten, die unsrer aufgeklärten Zeiten nicht würdig sind. 27) Jonas Hanway, 1712 — 86, ein patriotischer und äußerst gemeinnütziger Mann, dergleichen es nur in freyen Staaten, welches England bisher war, giebt und geben kann. 28) Robert Lowth, Bischof von London, 1710 — 87. — — Am Ende ist ein gutes Register angehängt.

Bd.

Die jüngsten Kinder meiner Laune, von A. v. Kotzebue. Zweytes Bändchen. Leipzig, 1794. bey Kummer. 342 S. 8. 1 Rg.

„Man wird vielleicht, (sagt der Verf. in der Vorrede zu „diesem Theile) die Fortsetzung des langen Hans suchen, viel„leicht auch die Fortsetzung der Geschichte unsrer Unwissen„heit; beyde vergebens. Sie bleiben — vermuthlich auf „immer — in meinem Pulte verschlossen, da das Urtheil von „Leuten, die ich hoch schätze, dagegen sprach. Mit Vergnü„gen gebe ich dem Publikum einen Beweis, daß ich nicht so „eitel bin, als der Verf. des Buchs über Humanität mich „gern machen möchte." Auch Rec. hatte schon bey Gelegenheit der Anzeige des ersten Theils sein Misfallen über die erwähnten beyden Aufsätze zu erkennen gegeben, und wenn er gleich unter die Personen, die Hr. v. K. hoch schätzt, so wenig gehört, als gehören mag, so freut es ihn doch, diesen Schriftsteller nicht ganz taub gegen guten Rath und gegründeten Tadel zu finden. — Gegenwärtiger zweyte Theil enthält einige dreyßig vermischte Aufsätze höchst verschiedenen Inhalts und Gehalts, worunter mehrere von fremder Erfindung, und nur von dem Verf. nach seiner Art vorgetragen sind. Selbst einige allgemein bekannte und sehr verbrauchte Vademecumsgeschichtchen findet man darunter; z. B. S. 99. der Garkoch und der Bettler. Einige Erzählungen von moralischer Tendenz sind sehr gut und unstreitig das Beste von allen; wie S. 1. die geheilte Schwärmerinn. S. 188. Die kleinste Lüge ist gefährlich; S. 259. Meide den Schein. Die poetischen Stücke sind von keiner Bedeutung: das Seite 49. Ausbruch der Verzweiflung überschrieben, erweckte Rec. sogar eine höchst unangenehme Empfindung: S. 59.

Fort in meine stille Kammer!
Mich verzehret diese Glut
Fluch der Welt und ihrem Jammer!
Fluch der ganzen Menschenbrut!
Heute mordet dich, der gestern
Brüderlich dich noch umfaßt.
Kannst du lügen, kannst du lästern,
Bist du ein willkommner Gast.
Heucheln, schmeicheln, Zungen dreschen,

Del

Oel ins Feuer, statt zu löschen,
Dolche in den Rücken bohren,
Für Verleumdung offne Ohren,
Neideszahn an Tugend wetzen,
Brüder gegen Brüder hetzen,
Und dabey den Heiligenschein
Sich erbetet und ersungen —
Kannst du das, so ist es dir gelungen,
Unter Menschen Mensch zu seyn u. s. w.

Amphigouri weiß Hr. v. K. nicht besser zu übersetzen, als Wischiwaschi. Sein Versuch in dieser Gattung scherzhafter Aufsätze ist ächter Wischiwaschi, aber wahrlich nicht das, was man in Frankreich so nennt. Man weiß, daß selbst ein so guter Kopf wie Fontenelle einst bey der ersten Lectüre ein kleines Liedchen sehr fein und geistreich fand, und nur bey der wiederholten aufmerksamen Lectüre sah er, daß die artigen, wohlklingenden Verschen nur einen Schein aber keinen wahren Sinn und Verstand gaben. Das, was Herr v. K. hier von S. 109 an zum Besten giebt, erkennt man sogleich, und wenn man halb im Schlafe wäre, für platten Nonsens, weswegen der Vf. denn auch den schlauen Rath giebt: „Dieses „Wischiwaschi mit sehr geläufiger Zunge zu lesen, damit der „Zuhörer betäubt werde, und nicht recht wiße, ob das, was „er hört, Spaß oder Ernst sey." Rec. zweifelt doch, daß es irgend einem Menschen möglich sey, so schnell zu lesen, daß diese Absicht z. B. bey folgender Stelle erreicht werde: „Da „Sie doch in Mühlhausen gewesen, so haben Sie vermuthlich „auch die Merkwürdigkeiten des Orts gesehn. Unter andern „ein kleines Riechfläschchen, welches 8 Maas enthält, und „väterlicher Seits mit den Weinkrügen der Hochzeit zu Ca„naan verwandt ist. Man verwahrt darinn das Bauchgrim„men des heil. Johannes, als er das Büchlein in der Offen„barung verschlang. Rings umher ist die Legende des heil. „Ignatius von Loyola in Marmor von rothen Kupfer gegra„ben u. s. w." Welch ein armseliger Witz! von gleichem Schlag ist der Briefwechsel zweyer Liebenden, Peter Karbs, eines Fischers, und Dorothea Seifenschaum, einer Wäscherinn, der einige Bogen einnimmt. Hat Hr. v. K. nicht darauf gerechnet, viele Bedienten und Wäscherinnen unter seinen Lesern zu haben, so ist ihm die Aufnahme dieser Armsäligkeiten nicht zu verzeihen. — An derben Aus-

fällen

doch zu thun zu haben glauben, als Bücher und philosophische Bibliotheken zu lesen, und darnach in ihren Cabinetten Dekrete zu verfassen, es müßten denn plusmachende cameralistische Projekte seyn. Es ist also tausend gegen Eines zu wetten, daß die Menschheit ihren Gang fortgehen wird, wie sie ihn nach dem Plane des Ganzen gehen soll und muß, ohne Rücksicht auf alle die Schriften, die geschrieben werden, um der großen Maschine eine andere und — si Diis placet — bessere Richtung zu geben.

Wie sich unter die ausgezogenen, meistentheils staatswissenschaftlichen Schriften, des Herrn von Knigge Buch über Schriftsteller und Schriftstellerey, Schubarts englische Blätter und so viele kleine Scharteken über Mainz, dessen Verfassung und Einnahme durch die Franzosen und Wiedereroberung durch die Deutschen, Schlenkerts historisch-genealogisches Taschenbuch und manches andere, was auf die heutigen Angelegenheiten der Menschheit eben keine unmittelbare und nähere Beziehung hat, verloren haben mögen, weiß Recensent nicht.

Der Verf. ist übrigens ein großer Freund der französischen Revolution, und daher mit Burke, Genz, Young und andern nicht zufrieden, die er, so oft er kann, bestreitet. Dieß hätte er aber ohnmaasgeblich unterlassen sollen; denn wer so leidenschaftlich Parthey nimmt, als er, kann denn wenigstens nicht auf dem Titel eine philosophische Bibliothek ankündigen, welche die verschiedenen Meinungen über die heutigen Angelegenheiten der Menschheit aus dahin gehörigen Schriften kritisch und ohne Partheygeist darstellen sollte. Seine Privatmeinungen und Urtheile wollten und sollten die Leser nicht wissen, sondern nur die Meinungen und Urtheile der verschiedenen Schriftsteller. Und diese konnten in bloßen und unpartheyischen Auszügen geliefert und dargestellt werden. Doch das ganze Buch scheint nichts mehr und nichts weniger als eine mercantilische Finanz-Speculation zu seyn, und dahin paßt alles, was Bogen füllet.

D.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Betrachtungen über das Staatsinteresse der Europäischen Höfe. Aus der Ministerialzeitung (vom Jahr 1792) herausgezogen und mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet von L. A. S. Nürnberg, bey Grattenauer. 1793. 8. 431 Seiten. 20 gr.

Die politische Zeitschrift, aus welcher das vorliegende Werk gezogen ist, scheint bey dem Publikum, für welches sie hauptsächlich bestimmt war, nicht den gewünschten Beyfall erhalten zu haben, woran vorzüglich der wenige Geschmack des Verfs. in Auswahl der Nachrichten und Anecdoten, nebst seiner nicht genug ausgebildeten Schreibart, zugleich aber auch die Freymüthigkeit, der offenherzige Ton, in welchem manchem Minister und Hofe bittre Wahrheiten gesagt wurden, Schuld seyn mag. Indessen war sie doch wegen der frühen Nachrichten von den Verhandlungen des Reichstags und der Reichsgerichte nützlich, und enthielt außerdem manchen guten und durchdachten Aufsatz, wie z. B. die Uebersicht der politischen Staatsverhältnisse im Frühjahre 1790. (MZ. 1790. St. 33 — 50.) welche in dem vor uns liegenden Auszuge mit benutzt zu seyn scheint.

Es verdient daher der Entschluß des Herausgebers, einen besondern Abdruck der im Jahrgange 1792 enthaltnen Betrachtungen über das Staatsinteresse, welche freylich hie und da noch mancher Berichtigung, in Ansehung des Vortrags und der Sachen, bedurft hätten, zu veranstalten, allen Beyfall, und es wäre, besonders bey der jetzt so kritischen Weltlage, zu wünschen, daß die in diesem Werke enthaltnen heilsamen Grundsätze bey denen Eingang und Beherzigung finden möchten, welchen die Lenkung der Europäischen Staatsangelegenheiten anvertraut ist. Allein, wie steht dies zu hoffen? Schon Montesquieu, Chesterfield, Rousseau, Voltaire, Friedrich der Große, (sagt der Herausgeber in der Vorrede) haben in ihren Schriften Fingerzeige genug gegeben, worin dieß wahre und einzige Interesse bestehe. Sie riefen den Gesalb-

ken zu: befördert aus allen Kräften den innern Wohlstand eurer Länder; laßt euch zum Landmanne herab — unterstützt und ermuntert den Handwerker, den Fabrikanten, den Künstler; reicht dem thätigen Bürger, dem sinnenden Kaufmann die Hand; vertheilt die Abgaben gleichförmiger auf alle Stände; beschützt die Wissenschaften, und benutzt die schönen Resultate, welche die denkenden Köpfe aller Zeiten für euch und die Welt aufzeichneten; schaffe den ehelosen Stand ab — dann werdet ihr euch nicht erst lange nach fremden Bündnissen umsehen dürfen. In euch selbst werdet ihr glücklich seyn — unabhängig von einer wandelbaren Cabinetspolitik, und jeder weise Regent wird sich eurer Freundschaft freuen." Aber wie wenig Staaten haben bisher diese Lehren befolgt? wenn selbst die Warnungen des gekrönten, in alle Staatsgeheimnisse eingeweiheten Weltweisen, das glänzende Beyspiel, womit er seine Lehren so herrlich bestätigte, die Stimme ganzer Völker, die Erfahrung von Jahrhunderten, nichts gefruchtet haben; wie kann der Zuruf eines unbekannten Privatmannes Eingang zu finden hoffen? Die am Staatsruder Sitzenden sind größtentheils noch immer viel zu vertieft in die Geheimnißkrämereyen der Cabinetter, viel zu verblendet von weitaussehenden Planen und stolz auf ihre verwickelten Staatsmaximen, als daß sie dem schlichten Menschenverstande ihr Ohr leihen, oder das, was offen vor ihnen liegt, eines Blickes würdigen sollten. Auf der andern Seite müssen wir aber auch eingestehen, daß es ein überaus mißliches und schweres Unternehmen sey, die Grundsätze der allgemeinen Politik auf die individuelle Lage der einzelnen Staaten, in einem bestimmten Zeitraume, richtig anzuwenden, und darnach das äußre und innere Staatsinteresse (sonst raison d'Etat, ratio status) gehörig abzumessen; daß man mit dem Geiste des Zeitalters, mit den innern und äußern Verhältnissen, der ältern und neuern Geschichte der Staaten, genau bekannt seyn müsse, und mit seinen Vorschlägen die Gränzen der Möglichkeit nicht überschreiten dürfe, wenn man nicht den Spottnamen eines politischen Kannengießers oder Projektmachers auf sich laden will. Alle praktische und theoretische Politiker stimmen darin überein, daß Achtung und Sicherheit von außen, Wohlstand und wechselseitiges Vertrauen von innen, das höchste Ziel wahrer Staatsklugheit, den Inbegriff des äußern und innern Staatsinteresse ausmachen; aber in wie weit und auf welchem Wege beydes, nach Maasgabe des Volkscharakters, der natürlichen

Lage

Lage und Beschaffenheit der Provinzen, am leichtesten durch die Regierung zu begründen; und in Hinsicht auf die Gesinnungen und Verhältnisse der benachbarten Staaten, auf den Wechsel der Welthändel, am besten zu wahren stehe? — das ist die große Frage! Oft scheitern die wohlthätigsten Plane durch die Wahl untauglicher Mittel oder eines ungünstigen Zeitpunkts; mancher Staat wird durch die vergrößerungssüchtige, mißgünstige und wankelmüthige Politik mächtiger Nachbarn gehindert, seinen innern Wohlstand zu befördern. Statt aller Beweise berufen wir uns auf das Beyspiel Josephs II. und die neuesten Begebenheiten in Polen. Oft kann ein Unternehmen im Anfange dem äußern oder innern Interesse eines Staates vollkommen angemessen zu seyn scheinen, welches sich aber nachher in einem ganz andern Lichte darstellt. Daher in manchen Staaten der plötzliche Wechsel der Minister, die Ebbe und Fluth politischer Maximen und Bündniße, daher in manchem Kriege die sonst unerklärbare Unthätigkeit der Armeen und Bundsgenossen. Viele politische Speculationen und große Staatsoperationen sind überdieß so beschaffen, daß erst der Erfolg bestimmen kann, ob sie dem wahren Staatsinteresse vortheilhaft seyen, oder nicht. Wäre z. B. dem großen Friedrich sein erster Krieg gegen Oesterreich nicht gelungen: so würde man ihn, wie er sich selbst ausdrückt (hinterlaßne Werke Th. I. Cap. 6.) für einen unbedachtsamen Fürsten gehalten haben, der Dinge unternähme, die seine Kräfte überstiegen, so wie dagegen das Urtheil über Gustav III. jetzt ganz anders lauten würde, wenn es ihm geglückt hätte, Rußland einige Provinzen abzudringen. Aus diesem allen erhellet, daß es für einen Privatschriftsteller äußerst gewagt sey, das Staatsinteresse einzelner Reiche für einen gegebnen Zeitpunkt fest zu setzen, noch weit schwerer aber, die jedesmaligen Mittel zu bestimmen, dasselbe am sichersten und vollständigsten zu erreichen. Indessen sind dergleichen Schriften, worin mit Sachkenntniß und unbefangner Wahrheitsliebe das wahre Beste der Staaten nur in allgemeinen Umrissen dargestellt wird, immer nützlich, und diesen Vorzug wird eine billige Critik dem vor uns liegenden Werke nicht absprechen, wenn gleich Manches noch daran auszusetzen ist.

Nach einer kurzen Einleitung, worin die Begriffe des wahren und falschen, des innern und äußern Staatsinteresse, und die zur Ausmittlung desselben für einzelne Staa-

 ten

ten nöthigen Hülfsquellen angegeben werden, betrachtet der Verf. folgende europäische Länder. S. 8. Oesterreich. S. 61 Rußland. S. 92. Türkey. 110 Polen. 155. Schweden. 200 Dännemark. 223. Preußen; meist nach des Grafen v. Herzberg vortrefflichen Abhandlungen. S. 271. England. 314. die vereinigten Niederlande. 329. Sardinien. 338 Spanien. 350. Portugal. 358. Sicilien. 363. den Kirchenstaat, dessen Abriß fast ganz aus Bischoffs pragmatischer Darstellung entlehnt ist. 374. Frankreich. Zuerst werden die Bestandtheile des Staates nach ihrer Größe, Lage, Eintheilung, nach der Anzahl und dem Charakter der Einwohner, nach der natürlichen Beschaffenheit und den Produkten der Länder, nebst den Handelsverhältnissen dargestellt, dann folgen 2) die Einkünfte, Ausgaben, Staatsschulden, 3) die Kriegsmacht, und hieraus wird 4) das innere und äußere Staatsinteresse, mit Rücksicht auf die neuern glücklichen oder unglücklichen Versuche zur Beförderung desselben, bestimmt. So setzt zum Beyspiel der Verf. das innere Staatsinteresse Oesterreichs 1) in der Klugheit nach dem Geiste der verschiednen Nationen zu regieren, 2) in der möglichsten Benutzung der innern Kräfte der Monarchie; das äußre hingegen, in vorsichtiger Schließung der Bündnisse und Vermeidung der Angriffskriege. Zur Probe, wie der Verfasser über seinen Gegenstand denkt und schreibt, diene folgendes: S. 60. „Die fürchterliche Außengröße verschafft einer Monarchie weder äußerliches Ansehen, noch innerliche Stärke. Die Furcht erregt stille Eifersucht, und diese ist nach und nach der Sturz aller Monarchien. Der Grundsatz, dasjenige zu behalten, zu behaupten und zu handhaben, was man hat, und der feste Entschluß, das Vergrößerungssystem fahren zu laßen, ist einer der schönsten Züge im Bilde des verewigten Leopolds. Denn kein Regent aus seinem Hause hat diesen hohen Grad von Mäßigung bisher gezeigt." Seite 209. „Wir dürfen es wiederholen, daß jedem Staatsmanne die Anzeige dieser vortrefflichen Staatseinrichtung (der Dänischen) willkommen seyn muß, weil er seinem Souverain ein Bild vorlegen kann, welches die strengste Nachahmung darin verdient, daß eine Regierung aus der Benutzung ihrer eignen Staatsmittel, ihre politische Glückseligkeit im Frieden weit beßer, als durch Staatskniffe, Intriguen, Meineide, Kriege und sonstige Mittel, (etwa aus den Störungen und dem Verderben fremder Staaten Vortheile zu ziehen) fest gründen kann. Besonders dürfte nie ein einzel-

nem

deter Freyheitsstaat schaamroth über die Fortschritte des Dä-
nischen Reichs werden." S. 314. „Das wahre Staatsinter-
esse Englands, so wie jedes andern Reichs, besteht nicht in
Opinionen, die man andern Nationen von seiner Macht bey-
zubringen sucht, sondern in der Ueberzeugung von seiner wah-
ren innerlichen Stärke, von aufrichtigen Handlungen, von
thätiger Beyhülfe, das Eigenthum eines andern Staats, so
wie das seinige, gegen gefährliche und völkerrechtswidrige An-
griffe zu schützen und zu vertheidigen. — Man sehe nun auf
die Vorfälle unsrer Zeit zurück und urtheile, ob England nicht
mehr die Falschheit der Politik, als das wahre Staatsinteresse
seiner Nation befördert habe?"

Doch wir wenden uns nun auch zur fehlerhaften Seite
dieses Werks, wo wir folgendes bemerken zu müssen glauben.
1) Sind bey den statistischen Angaben der Ländergröße, Volks-
zahl, Einkünfte, u. s. w. die Quellen äußerst selten ange-
führt, aus welchen der Verf. schöpfte, welches um so nöthiger
gewesen wäre, da derselbe von den besten und zuverlässigsten
Statistikern, welche wir verglichen haben, oft beträchtlich ab-
weicht; 2) viele Angaben sind dunkel und unbestimmt, z. B.
S. 276. „Die Vieh- und Pferdezucht war von jeher unbe-
trächtlich, (letztere insonderheit auf Unkosten der Maul-
thiere)." Auch bey Angabe der Geldsummen wird selten be-
stimmt, was für Münzsorten gemeynt seyen. 3) Eine Men-
ge Druck- oder Gedächtnißfehler hätte leicht vom Herausge-
ber verbessert werden können, wovon wir nur folgende aushe-
ben. S. 17. Niederösterreich, statt: Innerösterreich. S. 61.
38 Menschen auf eine Quadratmeile, statt: 78 Menschen.
S. 159. Wismal statt: Wismar. S. 200. Stift Finnen st.
Fünen, S. 205. Schwedischen st. Dänischen. S. 207. wird
die Einschränkung der Preßfreyheit zu den weisen Staats-
einrichtungen in Dännemark gezählt, soll aber augenscheinlich
heißen: Ausdehnung der Prfr. Ebendas. ist die Aufhebung
der Hofhörigkeit der Bauern unter den neuen Dänischen Ver-
besserungen weggelassen. S. 245. Schleswig st. Schlesien. S.
175. Kaphreton st. Cap Breton, u. dgl. 4) Können wir an
vielen Stellen das Raisonnement des Verf. nicht unterschrei-
ben, z. B. S. 100. „Im Durchschnitt genommen muß man
einen Türken unter dem gesitteten Europäer wegen seiner na-
türlichen und systematischen Dummheit für ein Schauthier hal-
ten. S. 103. 286. 419. u. v. am. Oft ist auch das Raison-

 nement

nement des Werks. durch die neuern Weltbegebenheiten widerlegt worden.

Daß übrigens der Herr Hofr. Schlözer der Herausgeber dieses Werks sey, wie einige Recensenten aus den Anfangsbuchstaben auf dem Titel geschlossen haben, glauben wir, gerade zu verneinen zu dürfen, weil derselbe mit Vor- und Zunamen nicht L. A. S. wie dort steht, sondern A. L. S. heißt; weil der Styl in der Vorrede und den wenigen Anmerkungen nicht mit dem seinigen übereinstimmt, und wir ihm zutrauen, daß er die von uns gerügten Mängel mit mehrerer Einsicht und größerm Fleiße würde verbessert haben, als von dem unbekannten Herausgeber geschehen ist.

Bb.

Beschreibung des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes oder des Burgundischen, Ober- und Niederrheinischen Kreises, nebst dem Bisthume Lüttich und dem angränzenden Frankreich, mit vier an einander passenden illuminirten Charten, herausgegeben von Friedrich Gottlob Leonhardi, Professor der Oekonomie. Leipzig, bey Baumgärtner. 1793. 18 Bog. 4.

Auch unter folgendem Titel:

Kurzgefaßter Handatlas der Europäischen Staaten zum Gebrauch beym öffentlichen und Privatunterricht, herausgegeben von F. G. Leonhardi. Ersten Bandes dritte Abtheilung mit vier illuminirten Charten. Deutschland. Leipzig, bey Baumgärtner. 1 Rg. 20 gr.

Der Verf. hofft durch diese Beschreibung zwey Zwecke zu erreichen; seine Absicht ist, daß nicht nur jede Klaße von Lesern, für die er das Wissenswürdige mit aller Kürze in doppelter Rücksicht angeführt hat, darin Nahrung finde, sondern daß auch diese Beschreibung beim Jugendunterrichte mit Nutzen angewendet werde. Was der Verf. mit dem letztern Zweck sagen will, sieht Rec. nicht ein; denn einmal befinden sich unter

…einen jeden Classe von Lesern auch — wenn sie als Leser,
trachtet werden — eben so gut Lehrer als Schüler, man
ag dies Buch nun als Lesebuch für die Schüler, oder Ma-
terialienquelle für die Lehrer betrachten, und dann findet Rec.
i Ansehung der Einrichtung auch nicht die geringste Spur,
aß bey dieser Beschreibung auf den Gebrauch beym Jugend-
nterrichte besonders Rücksicht genommen worden wäre. Doch
as ist wohl, so wie der ganze erste Titel und so auch das in
er Vorrede angeführte, daß die geographische Beschrei-
ung, mit welcher die Charten versehen werden müßen, dem
is Feld rückenden Soldaten sowohl, als auch dem bey seinem
iedlichen Heerde sitzenden Zeitungsleser und dem geschäfti-
en Kaufmann *) unumgänglich nothwendig ist, wenn er
ch von der Stellung der Armeen und von ihrer glücklichen,
der mislichen Lage unterrichten will, — nur der gewöhnliche
ushängeschild, um die Käufer herbeyzulocken. Denn Rec.
ndet wahrlich nirgends, daß auf einen Zeitungsleser in diesem
uche mehr Rücksicht genommen worden wäre, als in einer
eden andern geographischen Beschreibung, in welcher auch die
estungen und merkwürdigen Schlachten, welche an einem
rte vorgefallen sind, berührt werden. Und was endlich der
erfasser von der besondern Rücksicht sagt, welche er auf die
rgefallenen Kriegsbegebenheiten gen[illegible]men hat, hat für-
ahr auch wenig zu bedeuten; auch konnte der Verf. wenig
twan anführen, da, wie man aus der Vorrede sieht, die Be-
hreibung etwan am Ende des vorigen Jahres geendigt wor-
en ist, und die merkwürdigern Begebenheiten dieses Krieges
amals noch nicht vorgefallen waren. So wenig der Verf.
inen bestimmten Plan hat, und bald dem Kriegsmanne,
ald dem Zeitungsleser, nun dem Kaufmanne, dann wieder
r Jugend, kurz allen Classen von Lesern nützlich seyn will,
wenig Zeit hat ihm auch die Eilfertigkeit, mit welcher dies
uch abgefaßt werden mußte, übrig gelaßen, um alles genau
bestimmen, und richtig auszudrücken. Und wollte Recens.
r Druckfehler, von welchen das Buch wimmelt, gedenken, —

*) Man bemerke, wie der Kaufmann hier auf eine son-
derbare Weise hineingeschoben wird! Gehört dieser nicht et-
wann auch unter die Claße der Zeitungsleser, oder zeichnet
ihn seine Geschäftigkeit etwan vor den andern Zeitungs-
lesern aus, und bedarf er deswegen eines gründlichern Un-
terrichts von der Stellung der Armeen, u. s. w.??

nement des Werks. durch die neuern Weltbegebenheiten widerlegt worden.

Daß übrigens der Herr Hofr. Schlözer der Herausgeber dieses Werks sey, wie einige Recensenten aus den Anfangsbuchstaben auf dem Titel geschlossen haben, glauben wir, gerade zu verneinen zu dürfen, weil derselbe mit Vor- und Zunamen nicht L. A. S. wie dort steht, sondern A. L. S. heißt; weil der Styl in der Vorrede und den wenigen Anmerkungen nicht mit dem seinigen übereinstimmt, und wir ihm zutrauen, daß er die von uns gerügten Mängel mit mehrerer Einsicht und größerm Fleiße würde verbessert haben, als von dem unbekannten Herausgeber geschehen ist.

Bb.

Beschreibung des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes oder des Burgundischen, Ober- und Niederrheinischen Kreises, nebst dem Bisthume Lüttich und dem angränzenden Frankreich, mit vier an einander passenden illuminirten Charten, herausgegeben von Friedrich Gottlob Leonhardi, Professor der Oekonomie. Leipzig, bey Baumgärtner. 1793. 18 Bog. 4.

Auch unter folgendem Titel:

Kurzgefaßter Handatlas der Europäischen Staaten zum Gebrauch beym öffentlichen und Privatunterricht, herausgegeben von F. G. Leonhardi. Ersten Bandes dritte Abtheilung mit vier illuminirten Charten. Deutschland. Leipzig, bey Baumgärtner. 1 Rg. 20 gr.

Der Verf. hofft durch diese Beschreibung zwey Zwecke zu erreichen; seine Absicht ist, daß nicht nur jede Klaße von Lesern, für die er das Wissenswürdige mit aller Kürze in doppelter Rücksicht angeführt hat, darin Nahrung finde, sondern daß auch diese Beschreibung beim Jugendunterrichte mit Nutzen angewendet werde. Was der Verf. mit dem letztern Zweck sagen will, sieht Rec. nicht ein; denn einmal befinden sich un-

jeder einer jeden Classe von Lesern auch — wenn sie als Leser betrachtet werden — eben so gut Lehrer als Schüler, man mag dies Buch nun als Lesebuch für die Schüler, oder Materialienquelle für die Lehrer betrachten, und dann findet Rec. in Ansehung der Einrichtung auch nicht die geringste Spur, daß bey dieser Beschreibung auf den Gebrauch beym Jugendunterrichte besonders Rücksicht genommen worden wäre. Doch das ist wohl, so wie der ganze erste Titel und so auch das in der Vorrede angeführte, daß die geographische Beschreibung, mit welcher die Charten versehen werden müßen, dem ins Feld rückenden Soldaten sowohl, als auch dem bey seinem friedlichen Heerde sitzenden Zeitungsleser und dem geschäftigen Kaufmann *) unumgänglich nothwendig ist, wenn er sich von der Stellung der Armeen und von ihrer glücklichen, oder mislichen Lage unterrichten will, — nur der gewöhnliche Aushängeschild, um die Käufer herbeyzulocken. Denn Rec. findet wahrlich nirgends, daß auf einen Zeitungsleser in diesem Buche mehr Rücksicht genommen worden wäre, als in einer jeden andern geographischen Beschreibung, in welcher auch die Festungen und merkwürdigen Schlachten, welche an einem Orte vorgefallen sind, berührt werden. Und was endlich der Verfasser von der besondern Rücksicht sagt, welche er auf die vorgefallenen Kriegsbegebenheiten genommen hat, hat fürwahr auch wenig zu bedeuten; auch konnte der Verf. wenig davon anführen, da, wie man aus der Vorrede sieht, die Beschreibung etwan am Ende des vorigen Jahres geendigt worden ist, und die merkwürdigern Begebenheiten dieses Krieges damals noch nicht vorgefallen waren. So wenig der Verf. einen bestimmten Plan hat, und bald dem Kriegsmanne, bald dem Zeitungsleser, nun dem Kaufmanne, dann wieder der Jugend, kurz allen Classen von Lesern nützlich seyn will, so wenig Zeit hat ihm auch die Eilfertigkeit, mit welcher dies Buch abgefaßt werden mußte, übrig gelaßen, um alles genau zu bestimmen, und richtig auszudrücken. Und wollte Recens. der Druckfehler, von welchen das Buch wimmelt, gedenken, —

*) Man bemerke, wie der Kaufmann hier auf eine sonderbare Weise hineingeschoben wird! Gehört dieser nicht etwann auch unter die Claße der Zeitungsleser, oder zeichnet ihn seine Geschäftigkeit etwan vor den andern Zeitungslesern aus, und bedarf er deswegen eines gründlichern Unterrichts von der Stellung der Armeen, u. s. w.??

wodurch aber freylich schon viel von der Nutzbarkeit für den Zeitungsleser und den Jugendunterricht verloren geht — so müßte er Bogen voll schreiben. Von allem diesem könnte Recens. viele Beyspiele zur Rechtfertigung seines Urtheils anführen; einige werden aber hinreichend seyn. S. 8. „Von da (Dornik) fließt die Schelde bis Escanafle, größtentheils auf der Gränze von Oudenarde“ — wie läßt sich dies gedenken? Oudenarde ist eine Stadt und kein Distrikt; wahrscheinlich soll es heißen — auf der Gränze von der Grafschaft Hennegau. Auf eben dieser Seite: „Ueberhaupt wird die Schelde in dieser Gegend durch viele Flüße und Canäle — den größern Löwenschen Canal.“ (da fehlt verstärkt) S. 13. „Die Einkünfte des Kaisers aus allen diesen Provinzen (österreichischen Niederlanden) betrugen 1770 zusammen 13,184,139 Gulden; diese Angaben hält der Verf. viel zu niedrig, die zu 7 Millionen zu hoch, und nimmt die zu 5 Mill. Gulden als die sicherste an. Wer sieht nicht ein, daß in jener ersten Angabe wieder ein Druckfehler liegt, und 3 Mill. statt 13 gesetzt seyn sollte? S. 14.: „Der österreichische Antheil an der „Grafschaft Flandern gränzt gegen Norden an den Arm der „Schelde, de Hont genannt, wodurch es von Seeland ge„trennt wird.“ Dies gilt wohl vom holländischen oder der Grafschaft Flandern überhaupt, aber nicht vom österreichischen Flandern. Seite 15. Gent zählt 40 — 60,000 Einwohner und so S. 43 Brüßel 80 — 120,000 Einwohner; welche unbestimmte Angaben! So auch Seite 29: „Das französische Flandern gränzt gegen Abend an die Niederlande“ — höchstens könnte dies auf eine einzelne Stadt oder einen kleinen Distrikt paßen, aber nicht auf das ganze Departement. Aber auch schon die Ueberschrift: das Departement gegen Norden oder französisch Flandern ist falsch, denn es begreift mehr als französisch Flandern in sich, nämlich, wie auch hernach angeführt wird, das Land Cambresis und einen Theil der Grafschaft Hennegau — es müßte also heißen — oder einen Theil des ehemaligen Gouvernement von Flandern. S. 32. „Das „Departement an der Oyse gränzt gegen Mittag an die Sei„ne und Oyse“ — Die Flüße könnten hier nicht gemeynt seyn, denn die Seine berührt das Departement gar nicht, und Oyse fließt durch — es müßen also wahrscheinlich die Departements an der Seine und Oyse gemeynt seyn, jenes ist richtig, aber dieses — das Departement an der Oyse gränzt gegen Süden an das Departement an der Oyse !!! — Wa-

um ist S. 29 bey Douay nicht bemerkt worden, daß sie an der Scarpe liegt, und eine feste Stadt ist — die Beschreibung ist ja für die Zeitungsleser bestimmt! — doch ich ermüde, mehrere Beyspiele anzuführen, und will nur noch des Attila, als König der Ungarn S. 34, und daß nach S. 38 Herzoge von Brabant selbst den fränkischen Thron bestiegen haben, erwähnen. Es ist zu bedauern, daß der Verfasser, welcher sich durch seine Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie einigen Ruf erworben hatte, nun auch durch Eilfertigkeit im Schreiben seinem guten Namen selbst schadet. Ueber die Charten wäre in Ansehung der Richtigkeit, Zeichnung und Illumination manches zu sagen, wenn es der Raum verstattete; aber sonderbar dünkts dem Rec., daß zwey Charten in Fol. und 2 nur der Hälfte eines Folioblattes in Ansehung der Größe gleichen. Woher diese Ungleichheit? und wie unbequem beym Binden des Atlaßes! Auch enthalten die Charten weit weniger Oerter, als in der geographischen Beschreibung vorkommen, und sehr viele von den mehr angeführten Oertern hätten auch unbeschadet des Zwecks wegbleiben können.

Pe.

Kleine Reisen im Schweizerland. Beyträge zur Topographie und Geschichte desselben, von Hans Rudolph Maurer. Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1794. X und 294 Seiten 8. 1 Rk. 6 K.

Der Verf. unterzeichnet seine Vorrede zu Albisaffoltern im Canton Zürich, wo er vermutlich als Pfarrer angestellt ist. Seiner eignen Angabe zufolge, sind es kaum zehn deutsche Meilen, deren örtliche und historische Merkwürdigkeiten er hier beschreibt. Ein sehr beschränkter Kreis also, worinn der Reisende sich herumdreht! Doch, dieses möchte noch hingehn; wenn das aus einem solchen Detail sich ergebende Resultat nur befriedigender wäre! Was helfen z. B. die viele Blätter langen Beschreibungen der zwischen Zürich und Baden gelegnen Klöster Wettingen und Fahr, wenn am Ende, sich nur muthmaßlich, uns nicht gesagt wird, wie hoch die Einkünfte besagter Stifte, die des Abts ec. sich wohl belaufen

 mö-

mögen? denn ohne dergleichen Angaben bleiben alle übrigen Abschweifungen über die Bewohner und Besitzungen derselben so gut als unnütz. Noch mehr! Nicht einmal die Orden, wovon diese Stiftungen sich nennen, werden deutlich angegeben. Daß ersteres ein Bernhardinerkloster sey, läßt sich nur daraus errathen, weil von der Feyer dieses Heiligentages die Rede ist, und daß Fahr, ein Nonnenkloster, der Regel Benedikts folge, mußte Recens. erst aus dem Büsching lernen; wenn anders dieser Umstand in der so redseligen Reisebeschreibung nicht irgendwo ihm entwischt ist. Sollten dergleichen Bezeichnungen nicht allemal an der Spitze der Rubriken selbst stehn?

Die Oerter übrigens und Gegenden, wovon dieses Tagebuch mit großer Umständlichkeit, jedoch ohne Angabe der Volkszahl, Sterblichkeit u. s. w. handelt, sind: Baden mit seinen heissen Quellen; das alte Vindonissa, itzt zum Theil Windisch; Königsfelden, Brugg, Habsburg und Schinznach; die Dörfer Lengnau und Endingen, merkwürdig, weil es die einzigen, wo in der Schweitz Juden ansäßig sind; Wettingen, Fahr, und eine Menge andrer für den Ausländer wenig interessanter Dörfer und Flecken. Mit welcher Genauigkeit der Reisende links und rechts um sich sieht, kann man schon daraus abnehmen, daß allein die Beschreibung seiner Fahrt auf der Limmat, die bis Baden doch nur zwey Stunden beträgt, 52 ganze Seiten einnimmt! Daß also über die, zur Schiffahrt und Fischerey dieses Flüßchens nöthigen Polizeygesetze und seine etwanigen Naturmerkwürdigkeiten hier Auskunft zu finden sey, kann man sich vorstellen. Außerdem läßt sich lesen, wie der Lachsfang betrieben wird, und die Geschichte des Fisches selbst, der blos durch seine unglaubliche Fruchtbarkeit, (20 bis 30,000 Eyer soll das Weibchen haben) begreiflich macht, wie es deren noch in der Schweitz geben kann, nachdem schon von der Mündung des Rheins an diesem Leckerbissen an tausend Orten nachgestellet worden. — Bey Gelegenheit der sehr unbedeutenden Spuren der alten Vindonissa, wird die Geschichte dieses wichtigen Gränz- und Waffenplatzes der Römer ab ovo erzählt. Eben so verfähret der Reisende in Königsfelden, Habsburg, Baden, u. s. w. Da er dann und wann vom Gebrauch archivalischer Hülfsmittel spricht, so mag hier und da freylich einige nähere Aufklärung zu erwarten seyn; womit aber unsre A. D. B. unmöglich sich

befas-

schaffen kann! — Sehr uneigentlich wird das Schinznacher Bad von diesem eine Stunde entlegnen Orte genennt, indem es Habsburg ungleich näher, kaum nämlich eine Viertelstunde davon entfernt liegt.

Die unter dem Schutz der Kantons Zürich, Bern und Glarus, und der Aufsicht des Landvogts zu Baden stehenden Juden in den Dörfern Lengnau und Endingen sollen anfänglich nur zehn Haushaltungen gehabt, und insgesammt zur Miethe gewohnt haben. Allein 1634 wohnten deren schon 10 hier; 1702 waren sie bis 35 angewachsen; 1742 fanden sich 70 Familien; nur zwölf Jahre später 86, wovon 50 gemiethete, die übrigen aber schon eigne Häuser bewohnten. Im Jahr 1776 baten 108 Familien um den Schutz der Cantone, und um 1785 lebten hier wenigstens 112 Haushaltungen, aus mehr als 600 Köpfen bestehend; fast alles Nachkommen jener vor 200 Jahren eingewanderten Stammväter; denn von Zeit zu Zeit traf die Regierung Maaßregeln gegen Aufnahme fremder Ankömmlinge; und selbst itzt darf kein fremder Jude hier sich aufhalten; auch darf ohne besondere Erlaubniß kein Haus erweitert, oder ein neues von der schon ansässigen Judenschaft gekauft werden. Mit Ackerbau und Handwerk giebt das schwer ins Gleis zu bringende Völkchen hier so wenig als anderwärts sich ab. Deshalb gemachte Versuche wurden von ihnen selbst hintertrieben; und von je her besteht ihr Erwerb, wie überall, in Kleinhandel und allen Arten von Wucher. Dieser indeß hat, wie es scheint, sie noch nicht sonderlich reich gemacht; sie müßten denn ihre Baarschaft künstlich zu verheimlichen wissen, welches jedoch in die Länge kaum zu bergen seyn würde. Uebrigens steht dieser Aufsatz über gedachte Judenkolonieen schon in dem helvetischen Kalender von 1786. Hätte der Verf. doch mehr aus seiner Feder, das von dergleichen statistischen Werth wäre, in diese Reisebeschreibung aufzunehmen gehabt! — Manufacturanstalten betrachtet er überall nur von der sittlichen Seite; und was von ihm über den Ertrag des Weinbaues beygebracht wird, mag zwar für dasige Gegend nicht ohne Nutzen seyn, für das übrige Deutschland aber ist solches leider! nur mehr als zu sehr bekannt. Der Vortheil nämlich einer einzigen ergiebigen Lese steigere gemeiniglich den Preis der Weinberge dergestalt, daß darauf folgende Mißjahre den Verlust des Unternehmers nur desto beträchtlicher machten!

In diesem zweyten Bändchen gedenkt der Verfasser seine historische Deduction der Badenschen Tagleistungen, von der ältesten Zeit an bis 1712 nachzuholen; auch aus den helvetischen Kalendern von 1782 und 83 mehrere seiner kleinen Schweitzerreisen verbessert vorzulegen. Daß er seine Landsleute dadurch sich verpflichten werde, hat keinen Zweifel. Auch Rec. der von jeher, und nach mehrmaliger Erfahrung, die Schweitz für den glücklichsten Winkel Europens zu halten kein Bedenken trägt, wird dem Verf. für diese Fortsetzung Dank wissen; zweifelt aber sehr, daß andre hochdeutsche Leser solche mit eben dem Vergnügen lesen dürften. Hr. M. nämlich schreibt ein von unsrer gewöhnlichen Büchersprache so abweichendes Deutsch, daß, wer sein Ohr für Helvetismen und Sprachhärten jeder Art nicht längst schon gestählt hat, nur mit Widerwillen ihm zuhören kann. Diese rauhen Idiotismen werden desto auffallender, da man eben so oft Perioden bey ihm findet, die sich recht gut weglesen lassen. Ist denn niemals zu hoffen, daß Schriftsteller jener Gegend, die mit unsrer classischen Litteratur sonst gar nicht unbekannt sind, sich endlich zu dem Grade von Sprachreinigkeit durcharbeiten werden, der ihre Produkte wenigstens lesbar machte? und beweiset das rühmliche Beyspiel eines Hottinger, so wie mancher Berner Gelehrten, die Möglichkeit davon nicht zur Genüge? Wäre die deutsche Schweitz von dem Umfange, ganze Auflagen daselbst gedruckter Bücher zu erschöpfen, so würde Recensent diese allgemeine Verständlichkeit ihr keinesweges zumuthen. Da ihre Verlagshandlungen aber auf Debit in dem übrigen Deutschland Bedacht nehmen müssen, und dieses wirklich auch mit großer Betriebsamkeit thun, so wäre wohl zu verlangen, daß sprachkundige Correctoren den Erzeugnissen ihrer Presse wenigstens die groben Fehler abfeilten, woran der hochdeutsche, sonst noch so billige Leser sich jeden Augenblick stößt!

F.

[B]iblische, hebräische, griechische und über- haupt orientalische Philologie.

[I]nstitutio Philologi Hebraei. Tironibus scri- psit *Guil. Frid. Hezel.* — Halae, impensis I. I. Gebaueri. 1793. 8. 118 S. 9 gr.

Wilhelm Friedrich Hezel's, Fürstl. Heßischen Geh. Regierungsraths und Professors zu Gießen, kriti- sches Wörterbuch der Hebräischen Sprache. Halle, bey Gebauer. 1793. 8. Erster Band, erstes Stück. XII und 204 S. 18 gr.

Wir müssen die Anzeige dieser beyden Bücher verbinden, weil das erstere eine Art von Einleitung oder Vorbereitung zu dem letztern seyn soll. Hr. GR. R. Hezel arbeitet an einem Handlexicon der hebräischen Sprache, das bald erscheinen soll, und zugleich an einem kritischen Wörterbuche, davon das er- ste Stück erschienen, und jetzt eben von uns angekündigt wor- den ist. Um seine Schüler und jüngeren Leser im Allgemei- nen mit den Grundsätzen bekannt zu machen, auf welche der Verf. bey der Ausarbeitung des Wörterbuchs alles gebauet hat, und auf welche jene bey dem Gebrauche desselben stets zurück- sehen müssen, um die Wahrheit der Bedeutungen einzusehen und sich das Studium der Sprache zu erleichtern, hat der V. für gut gefunden, die Institutionem philologi Hebraei herauszugeben, davon wir also zuerst reden müssen. Der Titel des Werkchens ist allerdings von weiterem Umfange, als sein Inhalt; allein da der Verf. dies selbst gefühlt, und sich darob in der kurzen Vorrede entschuldigt, auch auf dem soge- nannten Schmutztitel ihm bestimmt genug seine Deutung ge- geben hat: Lexici Hebraei Prodromus; so würde es unbil- lig seyn, ihm darüber Vorwürfe zu machen. Genug, wenn der Leser die Bestimmung aus der genauern Anzeige des In- halts erkennt, und sich demselben gemäß darunter eine Anwei- sung denket, durch welche Hülfsmittel man die Bedeutungen hebräischer Wörter aufsuchen und prüfen müsse. Das kleine Werkchen besteht aus folgenden fünf Büchern: Lib. I. de vo- cum Hebraearum significatione formali. Dies ist weiter

nichts,

nehie, als ein Auszug aus des Verfassers Nominal - Formenlehre der hebräischen Sprache, die er 1793 herausgegeben hat. — Lib. II. de literarum vocalium apud Hebraeos indole ac ratione singulari, S. 53 ff. Aus des Verf. hebr. Sprachlehre zusammengefaßt, was die 4 Buchstaben א, ו, י und ה eigenes haben, so fern sie, nach des Verf. Lehrart zugleich die Stelle der Vocalen vertreten, und deren Natur annehmen. Er leitet daraus viele Veränderungen der Punctation ab. — Lib. III. de rite conferendis vocibus Hebraicis cum iisdem Arabicis et Aramaeis, S. 60 ff. Eine Clavis dialectorum; nach Schultens; kurz, aber doch auf alle Buchstaben eingerichtet, und durch beygesetzte Beyspiele hinreichend erläutert, so daß der Anfänger sich daraus belehren kann, welche Arabische und Syrische Buchstaben den Hebräischen entsprechen, um die verwandten Sprachen sicher zu befragen, und hebräische Wörterbücher mit eigener Beurtheilung brauchen zu können. — Lib. IV. de permutatione literarum extraordinaria, S. 74 ff. Ist die andere Hälfte von der Clavis dialectorum, wo die Abweichungen der verschiedenen morgenl. Dialecte unter einander in einzelnen Buchstaben bemerkt, und durch Beyspiele bewiesen werden. Gerade durch den Gebrauch härterer oder weicherer Töne oder Buchstaben u. s. w. entstehen diejenigen Verschiedenheiten in Hauptsprachen, die wir Dialekte nennen. Beyde Artikel machen eine sehr zweckmäßige Vorbereitung zu einem hebräischen Lexicon aus, wodurch der Verf. den Anfängern viele Erleichterung verschaffen, und zum gründlicheren Studium der hebräischen Sprache etwas beträchtliches beytragen wird, da bis jetzt die erforderliche Anweisung zur Vergleichung der morgenländischen Dialecte in solchen Büchern enthalten war, die man in den Händen der meisten Studirenden nicht erwarten durfte. — Lib. V. sistens trigas observationum miscellanearum, Seite 101 ff. Nämlich 1) über ungewöhnlichere Versetzungen der Buchstaben in einzelnen Wörtern und Vertauschungen der Formen; 2) Ueber den Ursprung und die Ableitungsart der hebräischen Partikeln; 3) über die Formalbedeutung der verschiedenen sogenannten Conjugationen. Alles gut und zweckmäßig!

Das kritische Wörterbuch der hebräischen Sprache von demselben Verfasser, welches ganz auf die vorausgeschickten Grundsätze gebauet ist, und deren Anwendung selbst

für

für den Anfänger, praktisch zeigt, dürfen wir jetzt nur allgemein beschreiben, da wir es blos der nahen Verwandtschaft wegen beyläufig angeführt haben, übrigens aber erwarten können, daß einem andern Recensenten der Auftrag zugefallen sey, es genauer zu prüfen. Es liefert Supplementa lexicorum Hebraicorum post Michaelem; und insonderheit Kritiken über Michaelis Supplemente. Das erste Stück, welches wir angezeigt haben, enthält blos den Buchstaben א; doch nicht alle Wörter, sondern nur diejenigen, bey welchen der Verf. Ursache gefunden hat, das Alte und Bekannte zu verwerfen, und statt dessen richtigere Ableitungen und Auseinandersetzungen der Bedeutungen mitzutheilen. Die Art, wie der Verf. über andere, und fast einzig über Michaelis Hohn spricht, mißbilligen wir durchaus. Dieß aber abgerechnet, umfaßt dies erste Stück viele Artikel, welche durch die Forschung des Vf. mehr Aufklärung und Wahrheit, oder wenigstens größere Wahrscheinlichkeit erlangt haben. Einige Artikel, oder vielleicht die meisten, sind förmliche Abhandlungen. Durch diese Weitschweifigkeit, die dem gelehrten Leser oft lästig werden wird, hat das Buch für den Anfänger eine eigene Brauchbarkeit zur Uebung seiner morgenländischen Sprachkenntniß erhalten. Letzterer kann es zwar nicht als Handlexicon brauchen, weil es nicht alle Wörter, sondern nur die neuen Untersuchungen des Verf. enthält; allein wenn er einzelne Artikel, die besonders vollständig ausgearbeitet sind, mit Aufmerksamkeit überliefet, wird er mit den Mitteln, die hebr. Sprache gründlich zu verstehen, vertraulicher bekannt werden, und in den vorgelegten Fällen erkennen, wie man sie in Anwendung bringen müsse. Wir schätzen den Werth dieses Wörterbuchs nur von dieser Seite, und in Verbindung mit der Institutio philologi Hebraei, wozu es gleichsam die Praxis für den Anfänger ist; hingegen die kritische Prüfung des Alten, das verworfen, und des Neuen, das dafür aufgefunden und vorgeschlagen worden ist, lassen wir hier mit Vorsatze unberührt. Vielleicht hat der Verfasser nicht erwartet, daß das Werk von der Seite empfohlen werden sollte, von welcher wir es betrachtet haben.

DZ.

Disquisitio historico-critica de indole, aetate et usu libri apocryphi vulgo inscripti evangelium Nicodemi, auctore *Guilielmo Ludovico Brunn*, ministerii candidato, seminarii regii theologici Berolinensis alumno, societati Turicensium asceticae, nec non Palatinorum pastorali adscripto. Berolini, 1794. in bibliopolio academiae regiae artium elegantiorum. 108 pagg. 8. 6 gr.

Der Verf. zeigt zuerst den Inhalt des sogenannten Evangelium des Nicodemus an, welches die Anklage der Juden wider Jesum vor Pilatus, nebst allerley vorgeblich dabey vorgefallenen wundervollen Begebenheiten, ferner die Kreuzigung und das Begräbniß, die Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu erzählt. Fabricius hat dieses Evangelium in seinem Codex apocryphus N. T. Tom. I, p. 237 f. lateinisch aus Grynaei monumenta patrum orthodoxographa abdrucken lassen. Allein diese lateinische Recension verräth es deutlich, daß sie eine Uebersetzung, und noch dazu von einem der lateinischen Sprache unkundigen Uebersetzer gemacht ist. Auch ist sie an manchen Orten interpolirt. Das griechische noch nicht gedruckte Original hat Heß, in der Votrede zum zweyten Theile seiner Bibliothek der heiligen Geschichte, dereinst herauszugeben versprochen. Unser Verfasser giebt unterdessen von einer alten französischen Uebersetzung Nachricht, die sich am Ende des dritten Theils einer zu Paris 1531 gedruckten Ausgabe des französischen Romans Perceforest angehängt findet, und zeigt, wie diese zur Verbesserung und Kritik des von Fabrizius gelieferten lateinischen Abdrucks gebraucht werden könne. — In der That ist diese französische Uebersetzung hie und da frey, hie und da hingegen höchst sclavisch wörtlich, wie es scheint, und von einem unwissenden Menschen aus dem Lateinischen gemacht. Dies sieht man S. 19. wo ein vorgeblicher Diener Josephs von Arimathia redend eingeführt wird, und sagt: mon maistre, nomme Ioseph dabarimathie. Der Uebersetzer hielt also das Lateinische ab Arimathia für ein Wort und für den Namen Abarimathia. Dies vorausgesetzt gäbe zur Entdeckung mancher Interpolation der lateinischen Uebersetzung Anlaß, auch wo der Verfasser dergleichen nicht

ver-

vermuthete; z. B. S. 21. heißts im Französischen: en l'accusant en maintes manières, und im Lateinischen: accusantes eum de multis accusationibus malis. Hier scheinen die Worte: accusationibus malis, von einem Abschreiber späterhin beygefügt zu seyn, der die unbestimmte Angabe, accusantes eum de multis, als der Ehre Jesu nachtheilig ansah, und durch den Beysatz verbessern wollte. Der französische Uebersetzer hätte diesen Beysatz schwerlich ausgelassen, wenn er ihn in seinem Exemplar der lateinischen Uebersetzung gefunden hätte. Eher scheint er geneigt gewesen zu seyn, etwas von dem Seinigen hinzuzusetzen; z. B. S. 21. setzt er hinzu, Jesus heile les impotents, Krüppel, als allgemeinen Namen der Gliederkranken, die nachher genannt werden, so wie er denn auch unten Seite 21. und oben S. 22 umschreibt, um kein Wort unerschöpft zu lassen. Aus diesem Grunde, und weil überhaupt der französische Uebersetzer diese Schrift als einen Roman frey behandelt zu haben scheint, sind dem Rec. manche Beyspiele zweifelhaft, die der Verf. S. 24 als Beweis anführt, daß die lateinische Uebersetzung aus der französischen verbessert werden könne. S. 21 z. B. hat die französische Uebersetzung die in der lateinischen fehlenden Worte: Pylate dit: Quels mots (vermuthlich stand in dem Original maux,) commet-il, ne que veut-il detruire. Der Verfasser sagt: dies müsse aus der lateinischen Uebersetzung weggefallen seyn, weil gleich folgt: Dicunt ei Iudaei, und eben vorher die Juden geredet hatten. Allein es ist doch zweifelhaft, ob der Uebersetzer diese Worte nicht hier für nöthig gehalten; sie aber nicht in der lateinischen Uebersetzung gefunden habe. Wenn im Griechischen stand: Νομον εχομεν, ειπον αυτω οι Ιουδαιοι: so konnte das wohl noch die Fortsetzung der Rede der Juden, und vom lateinischen sehr unwissenden Uebersetzer so transponirt seyn: Dicunt ei Iudaei, legem habemus, etc. Daß dies sich also verhalte, wird dem Recens. wahrscheinlich, weil die dem Pilatus in den Mund gelegte Frage so kindisch dumm ist. Die Juden haben gesagt: Jesus viole le sabbat, il veult destruire nostre loy paternelle. Nun soll Pilatus gefragt haben: Que veult-il destruire? und sie hatten ja eben gesagt, daß er das Sabbathsgesetz übertrete, und weiter sagt auch die folgende Periode nichts. — Wie dumm und ohne Nachdenken sowohl der lateinische Uebersetzer aus dem Griechischen, als der französische wieder aus dem lateinischen Exemplar übersetzt hat, davon kann Recens. nicht umhin, ein

ihm

ihm auffallendes vom Verfasser nicht ausgezeichnetes Beyspiel anzuführen. S. 21 heißts: Jesus curavit de malis actibus; durch böse Künste. Denn Pilatus fragt gleich hernach: Quomodo de malis actibus? und darauf sagen die Juden, Jesus sey mit dem Obersten der Teufel im Bunde. Aber der französische Uebersetzer verstand es von bösen Thaten, und paraphrasirte es so: si pouvés par ce veoir, comment il est en ces faits pervers et mauvais. — Unten S. 21. heißts: maleficus est et in principe daemoniorum ejicit daemonia, et omnia ei subiecta sunt. Hier, meynt der Verf., sey offenbar ein Fehler, weil gewiß die Juden nicht sagen würden, Jesu sey alles unterworfen. Allein hier ist kein Fehler; et steht für quamobrem nach einem Hebraismus oder Hellenismus, wie ו im Hebräischen, und καὶ bey Hellenisten. Die Juden sagen: Er ist mit dem Teufel im Bunde, darum vermag er alles. Der französische Uebersetzer, dem der Verf. hier den Vorzug giebt, hat hier vielmehr den Sinn verfehlt, und die Worte misverstanden, indem er übersetzt: il dechasse les diables, comme celuy, a qui toutes les choses sont subgectes; aber anders gelesen hat er nicht. Auch darin irrt der Verf., daß Pilatus bezeuge, Jesus treibe durch Gottes Kraft die Dämonen aus. Pilatus sagt: istud non est, in spiritu immundo ejicere daemonia, sed in virtute Dei. Das heißt: Es geht nicht an, durch einen unreinen Geist Dämonen zu vertreiben; sondern nur durch Gottes Kraft. Der französische Uebersetzer hat dies nicht verstanden und falsch auf folgende Weise erklärt: Pylate dit lors, ce nest point mauvaistie, til destruit et degecte les mauvais esprits. Nous requerons, dirent ceulx, par la vertu de Dieu et de vostre grandeur. Er hat sich die Freyheit genommen, die Worte: sed in virtute Dei, zum folgenden Satze zu ziehen. Aber das ist sicher nicht eine bessre Interpunction. Die folgende Stelle ist von eben der Art: Advocans autem Pilatus cursorem, dicit ei, qua ratione adducetur Christus. Man muß dies nur nicht als eine Frage nehmen! Er sagt ihm, wie Christus hereingebracht werden soll. Das Französische: Iesus me soit amené avec moderation, ist keine andre Lesart; sondern Paraphrase und Erklärung des Uebersetzers, der das avec moderation hinzu setzte. Auch S. 23, iste mihi discernit, dieser erklärt mir, ist die richtige Lesart, und eben so die Frage des Pilatus: Cur attestamini voces puerorum? denn vorher hatten die Juden gesagt: pueri

gin-

quidem Hebraeorum hebraice clamabant; tu autem, cum sis Graecus, quomodo linguam hebraeam nosti? Sie hatten also indirecte bezeugt, daß die Knaben das gerufen hatten. S. 25 heißt es im Lateinischen: Isti duodecim (es ist von zwölf Zeugen für Jesum die Rede,) non credent, quia (wie bey Tertullian und den folgenden lateinischen Kirchenschriftstellern für quod) scimus eum natum de stupro et maleficum esse, et dicit, seipsum esse filium Dei et regem, quod hos (Fabrizius hat aus einer bloßen Vermuthung nos für hon gesetzt) credimus et audire pertimescimus. Die französische Uebersetzung hat: Ces douze hommes icy croient, que Iesus ne soit point né en fornication, et il est malfaicteur, et dit luy mesmes, quil est roy, et nous ne le croyons pas. Dies nennt der Verf. sensum multo faciliorem et aptiorem. Allein im Anfang der Periode ist vielmehr wieder falsch übersetzt. Nur wird die Lesart non, wofür Fabrizius nos setzte, durch die französische Uebersetzung bestätigt. Wir glauben das nicht, sagen die Juden, daß er Sohn Gottes und König ist, uns schaudert, wenn wir das hören. Im dritten Capitel heißts: Testem habeo solum, und im Französischen: Iay temoing le soleil. Also schiene die franz. Uebersetzung es zu bestätigen, daß, wie Fabrizius vermuthete, solem zu lesen sey. Aber solum scheint, als schwerere Lesart, den Vorzug zu verdienen. Pilatus schwört, wie schon von Fabrizius bemerkt ist, bey der Erde. Im 19. Capitel, pag. 279 bey Fabricius steht patrem nostrum, und im Französischen hingegen, ton pere. Der Verfasser nennt das rectius. Aber im Lateinischen redet Seth von Adam zu den Patriarchen und Propheten, und nennt also ganz richtig Adam, in Beziehung auf sich und sie, patrem nostrum. Der französische Uebersetzer hingegen meynte, der Erzengel Michael rede zu Seth, und setzte deswegen ton pere. Im 20sten Capitel redet der Fürst der Unterwelt so: Qui hic detenti sunt, dum viverent in terris, non suis potentiis, sed divinis precibus ablati sunt, et omnipotens eorum Deus abstraxit eos a me. Der Sinn ist: „Wenn solche Menschen, die sich hier befanden, wieder auf der Erde lebten: so geschah das nicht durch ihre eigne Macht; sondern durch Gebete zu Gott. Der allmächtige Gott, den sie verehrten, entriß sie mir wieder." Ganz verfehlt und entstellt ist der Sinn in der französischen Uebersetzung, wenn gleich der Verf. ihr den Ruhm beylegt: verbis clarioribus et aptioribus gal-

fiea hoc effatum edit. Sie lautet so: Il y en a moult qui sont tenus icy, lesquels sils vesquissent, emmenerent des morts hors de moy, non par leur puissance, mais par les prieres divines, et le Dieu tout puissant par leur priere les traicts hors de moy.

Nach den vom Verfasser ausgehobenen Stellen zu urtheilen, möchte man also nicht behaupten können, daß die französische Uebersetzung vieles zur Verbesserung des lateinischen Textes beytragen könne. Beweisender sind die S. 26. 27 angeführten Beyspiele der Unwissenheit des franz. Uebersetzers; sein Text aber scheint in allen diesen Stellen die gemeine von Fabricius edirte lateinische Recension zu seyn. Wichtiger ist, was Seite 27. 28. von verdächtigen Stellen der lateinischen Recension erwähnt wird, die in der französischen Uebersetzung fehlen. Diese läßt z. B. die Erzählung von einem Engel, der im Teiche Bethesda das Wasser bewegte, die auch Joh. 5, 3. 4. verdächtig ist, aus; und gleichfalls die im sechsten bis achten Cap. des lateinischen Textes enthaltenen acht Erzählungen von wieder hergestellten Kranken, welche aus Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes entlehnt sind; anstatt derselben heißt es nur im Allgemeinen: mehrere Juden seyn zu Jesu gekommen, und hätten ihm für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit gedankt. Im neunten Kapitel ist die Rede des Pilatus in der franz. Uebersetzung abgekürzt, indem das weggelassen wird, was er aus der jüdischen Geschichte anführt. Auch ist in demselben Capitel die Erwähnung der beym Tode Jesu auferstandenen, nebst den Worten Jesu: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, und der Nachricht von Nicodemus und Joseph, welche das Begräbniß Jesu besorgten, ausgelassen. — Nur möchte noch zu untersuchen seyn, ob nicht etwa der franz. Uebersetzer, der diese Erzählung als einen Roman behandelte, das aus der Bibel angeführte mit Fleiß weggelaßen habe? Auch der Umstand, daß das 21ste bis zum 27 Kapitel der lateinischen Ausgabe in der franz. Uebersetzung fehlt, ließe sich vielleicht daraus erklären. Denn diese Kapitel enthalten theils viele Sprüche der Bibel, theils wenig Action und nur religieuse Declamation, die für einen Roman nicht zu gehören scheinen konnte. Aus demselben Grunde könnte auch das 28ste Kapitel weggelassen seyn. Doch ist dies nur eine zur fernern Untersuchung geäußerte Vermuthung.

Die

Die von Eduard Thwaites, Oxford, 1698 herausgegebene angelsächsische, und die alte deutsche Uebersetzung des Evangeliums des Nicodemus, welche sich auf der Berliner Königlichen Bibliothek befindet, hat der Verf. nicht vergleichen können. Aber am Ende des §. 3 erwähnt er der Nachrichten, welche Heß, in seiner Bibliothek der heiligen Geschichte, Th. 1, S. 436. fg. von einer lateinischen, zu Einsiedel befindlichen Handschrift dieses Apocryphi, und deren häufigen Abweichungen vom Fabrizianischen Abdruck gegeben hat. Diese Einsiedelsche Handschrift hat das 21ste bis zum 27sten Kapitel; nur das 28ste nicht.

Im 4ten §. zeigt der Verfasser, daß, wie schon Fabricius bemerkte, wahrscheinlich dies Apocryphum anfänglich den Titel: Acta Pilati gehabt, und man in England, vermuthlich erst nach dem 6ten Jahrh. es Evangelium Nicodemi genannt habe. Die Vermuthung, daß der Name in England zuerst demselben beygelegt sey, um ihm desto mehr Ansehen zu geben, indem Nicodemus für den Apostel der Britten gehalten worden, ist dem Recensenten zweifelhaft, weil aus dem Synaxario Graecorum erhellt, daß wenigstens im 14ten Jahrhunderte in der griechischen Kirche ein Evangelium dem Nicodemus beygelegt worden ist, welches wohl kein andres gewesen seyn kann, als dieses. Sollte es daher nicht natürlicher seyn, anzunehmen, daß der Name in der griechischen Kirche entstanden sey, weil es am Ende des 27sten Kapitels heißt: Nicodemus habe das alles dem Pilatus berichtet, und daß diese Schrift deswegen nachher in England besonders geschätzt worden, weil man sie für ein Zeugniß des Nicodemus, des Apostels der Britten, von Jesu hielt? Daß eine vermeintlich von Nicodemus herrührende Schrift in England besonders geschätzt wurde, war natürlich. Aber warum man gerade dieser Schrift ein besondres Ansehen in England habe verschaffen wollen, davon sieht man keinen natürlichen Grund.

Ferner §. 5. 6. beweiset der Verf., daß Pilatus zwar von der Kreuzigung Jesu, aber nur kurz, und um dieselbe zu rechtfertigen, werde an Tiberius berichtet haben, und daß schon im zweyten Jahrhunderte, vermuthlich erdichtete, Acta Pilati erwähnt werden; daß aber aus Zeugnißen nicht erwiesen werden kann, ob das eben dies Apokryphum gewesen sey. Er sucht deswegen §. 7 — 13 das Zeitalter desselben aus innern Merkmalen zu bestimmen. Es weicht in manchen Stellen

len von unsern vier Evangelien ab, und müsse also in eine Zeit gehören, da diese noch kein ausschließendes Ansehen hatten; mithin in die erste Hälfte des 2ten Jahrhunderts. Man findet keine sichre Spuren vom Gebrauch andrer Bücher des N. T. Das Original ist in der Sprache der Hellenisten geschrieben. Die alexandrinische Uebersetzung des A. Test. wird oft gebraucht, auch wird ein jüdisches Apocryphum angeführt. Dies alles verräth einen Verf., der vorher ein Jude, und nachher ein Christ geworden war, und in der ersten Hälfte des zweyten Jahrhunderts lebte. Zudem ist die Schrift voll von Meinungen, die den Juden eigenthümlich waren. Was darin von Christo und von der Religion überhaupt vorkömmt, das stimmt mit dem im zweyten Jahrhunderte herrschenden christlichen und jüdischen Religionsmeinungen überein. Es fehlet diesen Vermuthungen eben nicht an Wahrscheinlichkeit, allein sie bleiben unsicher, so lange der griechische Text, der sich in der ehemaligen Colbertinischen Bibliothek und auch zu München finden soll, edirt ist. Die Schreibart desselben wird es entscheiden, ob man dies Apocryphum wirklich für so alt halten könne. Der lateinische Text könnte an manchen Stellen fast eine Uebersetzung aus einem altfranzösischen Original scheinen; er kann aber auch vielleicht interpolirt seyn.

Das 28ste Kap. hält der Verfasser für einen späteren Zusatz, weil es in der franz. und angelsächsischen Uebersetzung und in der Handschrift zu Einsiedel fehlt; weil die Acta Pilati mit dem 27sten Kapitel geschlossen sind; weil es keine Geschichte, sondern nur Beweise für die Messiaswürde Jesu enthält; weil es unwahrscheinlich sey, daß Pilatus die Juden, die schon ihren Glauben an Jesum bekannt hatten, noch einmal befrage; weil Pilatus ins Heiligthum gegangen seyn soll; weil eines jährlichen Forschens in den heiligen Büchern nach der Zeit der Ankunft des Messias erwähnt wird, und weil dies Kapitel ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben zu seyn scheine. — Unter diesen Gründen sind die beyden ersten die stärksten. Doch ließe sich auch gegen diese noch einwenden, daß dieser Schrift noch Beylagen nach dem 27sten Kapitel beygefügt gewesen zu seyn scheinen, z. B. die Briefe des Pilatus im Manuscript zu Einsiedel und nach der Ueberschrift der französischen Uebersetzung. Mithin könnte auch das 28 Capitel wohl als ein solches Actenstück beygefügt, und eben durch den Schluß des 27sten Capitels könnten Abschreiber veranlaßt

seyn,

seyn, zu glauben, die Acta Pilati seyn da zu Ende, und so könnte das 28ste Capitel weggelassen seyn. In der That enthält dies Kapitel ja eine neue Verhandlung. Pilatus erfährt, daß die Juden an Jesum glauben, und wünscht nun, von ihnen zu erfahren, ob wirklich von Jesu und der Zeit, da Gott ihn als Messias senden werde, im A. T. geweissagt sey. Darnach, und nicht ob Jesus der Messias sey, fragt Pilatus. Daß dies geheim betrieben und die Thür verschlossen wird, scheint zum Decorum zu gehören, da die Hohenpriester dies dem Pilatus entdecken wollen, was sonst überall, und besonders vor Heiden geheim gehalten ward, und da sie vor ihm bekennen wollen, daß Jesus mit Unrecht gekreuzigt sey. Sacrarium ist wohl nicht das Allerheiligste; sondern ein Ort im Tempel, wo man heilige Bücher verwahrte. Gerade die da verwahrten Bücher wurden zum Theil nicht jedermann zu lesen erlaubt. Desto angemessener ist das Mysteriöse, welches den ganzen Vorgang bedeckt. Der Styl des letzten Capitels ist eben nicht sonderlich von den übrigen verschieden.

Der Verf. zeigt §. 15, daß manches in diesem Apokryphum nicht übel mit dem gerichtlichen Verfahren der Römer übereinstimme; §. 16. daß es wahrscheinlich die Absicht des Urhebers desselben gewesen sey, Juden für das Bekenntniß Jesu zu gewinnen; §. 17 — 20. daß aber für Kritik und Exegese, Alterthümer und Geschichte, dasselbe von geringem Nutzen sey. — Merkwürdig ist es, daß nach dieser Schrift Jesus in einer ordentlichen Ehe von Joseph und Maria gezeugt seyn soll. Das erste Capitel Matthäi und Lucä muß also der Urheber desselben nicht befolgt haben.

Dieß mag genug seyn, um dem Verf. das Vergnügen zu bezeugen, womit Rec. seine Schrift gelesen hat. Die Apokryphen des N. T. verdienen es, sorgfältiger bearbeitet zu werden; vorzüglich um sie zum sichern Gebrauch für die höhere oder philosophische Kritik der evangelischen Geschichte, für welche sie noch zu wenig benutzt sind, zu zubereiten.

Abg.

Handbuch zur Erklärung des Neuen Testaments für Ungelehrte. Vierter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1794. 314 S. 8. 18 gr.

Das den vorigen Theilen gegebene Lob der Faßlichkeit und Deutlichkeit für die Leser, denen das Buch bestimmt ist, müssen wir auch diesem letzten Theile schenken. Möchte es nur von recht vielen zu der guten Absicht, die der Verf. hat befördern wollen, gebraucht werden! So lange man noch keine Anstalt trifft, dem gemeinen Mann eine bessere Uebersetzung der Bibel in die Hände zu geben, werden dergleichen Erläuterungen der gewöhnlichen Uebersetzung einen unverkennbaren Werth haben, und man ist dem Verf. Dank schuldig, daß er so vielen Menschen es wenigstens möglich gemacht hat, das N. T. zu verstehen. Bisweilen, aber selten, erlaubt sich der Verf. Abschweifungen von der Erklärung des Textes, z. E. 1 Joh. 1, 4. Jac. 3, 1. wo der Verf. gegen das Zudringen der niedern Stände zum Lehramte eifert. Bey 1 Joh. 5, 7. erinnert er kurz, daß man den Vers aus wichtigen Gründen für untergeschoben hält. War es aber bey diesen Umständen noch nöthig, ihn zu erklären? Die erklärten Bücher sind die Briefe Johannis, Br. an die Hebr., Jacobi, Judä und Offenbarung Johannis. Bey der Erklärung der letztern folgt er den Auslegern, die darinn die Schicksale des Christenthums nach der Weissagung Jesu, daß das Judenthum und Heidenthum, die die Ausbreitung des Christenthums hinderten, untergehen, und das Christenthum zur allgemeinen Religion der Menschheit sich erheben würde, vorgestellt finden.

Fh.

Mathematik.

Beyträge zur praktischen Astronomie in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen, Methoden, aus den astronomischen Ephemeriden des Herrn Abbé Maximilian Hell. — Aus dem Lateinischen übersetzt von L. A. Jungnitz. Zweyter, dritter und vierter Band. 1792. 1793 u. 1794. mit Kupfertafeln. 4 Rk.

Der zweyte Band auf 290 Octavseiten enthält 4 Abhandlungen: I. Ueber einen Venustrabanten mit Zusätzen in einem

vom Schreiben an Herrn Lambert. II. Neue Theorie des Nordlichts, oder der Nordscheine. III. Ueber den neu entdeckten Planeten. IV. Ueber ein prismatisches Micrometer, oder ein neues Glasinstrument, kleine Winkel zu messen, von Maskeline, mit Hells Anmerkungen.

Der dritte Band auf 306 S. enthält ebenfalls 4 Abhandlungen: I. Von einer genauen Methode die Positionen der Planeten zu beobachten, sie mögen kulminiren, oder sich ausser dem Meridiane befinden. II. Von dem Durchgange der Venus durch die Sonne im Jahre 1761, und den Beobachtungsmethoden, nebst Anmerkungen darüber. III. Beobachtung dieses Durchganges, nebst Berechnungen der Elemente, Resultaten und Anmerkungen. IV. Durchgang der Venus durch die Sonne den 3ten Jun. 1769, angestellt zu Wardochuß, und vorgelesen in der Soc. der W. zu Koppenhagen, nebst einer eigenen genauen Methode, die Polhöhe zu bestimmen.

Der vierte Band faßt auf 150 Seiten zwo Abhandlungen: I. Ueber die Sonnenparallaxe, aus den beobachteten Durchgängen der Venus in den Jahren 1761 und 1769. II. Ueber die Regeln und Merkmale, nach welchen man die Güte und Genauigkeit der Beobachtungen des Venusdurchganges, welche zur Bestimmung der Sonnenparallaxe gewählt werden sollen, zu unterscheiden und zu beurtheilen habe; als ein Zusatz zu den beyden vorhergehenden Abhandlungen über die Sonnenparallaxe. — dann auch noch Untersuchung über die Sonnenparallaxe aus zween, innern an einerley Orte beobachteten Berührungen, von Anton Pilgram. — Die Liebhaber der Astronomie werden Hrn. J. allerdings für diese Mittheilung der Hellischen astronomischen Aufsätze danken, da zumal die älteren Jahrgänge der Wiener Ephemeriden sich etwas selten gemacht haben.

Br.

Des Herrn Dionysius du Sejour analytische Abhandlung von den Sonenfinsternissen, übersetzt mit Anmerkungen und Anwendung auf die große Sonnenfinsterniß 1793 den 5ten Sept. von J. E. Scheibel. Breslau, bey Mayer. 1793. 7 Bogen gr. 8. 1 R. 10 M.

Das Original ist in einer kleinen Sammlung: Recherches sur la Gnomonique, les Retrogradations des Planetes et les Eclipses de Soleil, Paris, 1761 befindlich. Es scheint uns doch diese Abhandlung nicht die Nettigkeit und Deutlichkeit zu haben, die eine solche, besonders für Ungeübte, haben muß. Herr Sch. hätte vielleicht besser gethan, sie nur in so weit zu benutzen, als er sie zu einer eignen Ausarbeitung behülflich gefunden haben würde. Er hätte dabey manche Anmerkungen ersparen können, und die Abhandlung würde an innerer Haltung gewonnen haben. Die Berechnung geht auf die orthographische Zeichnung einer Sonnenfinsterniß. Uns dünkt, daß die Berechnung zufolge der Zeichnung beschwerlich ausfalle. Was eine Zeichnung leicht liefert, wird oft schwer durch Rechnung zu finden. Genau kann hier die Rechnung nicht werden, weil der Ort der Sonne in der Ekliptik unveränderlich angenommen wird. Zu einigen Absichten ist inzwischen die Zeichnung der Rechnung vortheilhaft, z. B. den Ort zu finden, welcher den Anfang der Finsterniß zuerst sieht; den Weg des Mittelpunkts des Schattens bey einer ringförmigen Finsterniß zu bestimmen. — Hr. Scheibel schreibt es einer Revolution in dem Geschmack am astronomischen Privatstudiren zu, daß über die große Sonnenfinsterniß 1793 keine Schrift angekündigt ist. Allein die allgemeine Zeichnung oder Berechnung der Phasen ist mehr ein mathematisches Kunststück, als an und für sich sehr nützlich. Da wir dergleichen haben, so ist eine Wiederholung der Arbeit nichts neues, zur Privatübung aber dienlich. Zu den Hauptzwecken ist eine kleine Finsterniß so brauchbar als eine große. Die großen interessiren eigentlich nur den Ungelehrten, den Gelehrten mehr wegen der physikalischen Beobachtungen, die er zu machen hofft. Eine Generalzeichnung der Sonnenfinsterniß 1793 hatte ja Hr. Bode in dem Jahrbuche für dieses Jahr geliefert, wie er schon mehrmals gethan hat. — Einige Figuren sind viel zu klein und verworren; hin und wieder wird der Kupferstecher Buchstaben vergessen haben.

Hu.

Johann George Prändels, öffentlichen Repetitors der Mathematik auf dem churfürstlichen Schulhause zu München, Geometrie, und ebene Trigono-

gonometrie, nebst ihrer Ausübung auf dem Felde. München, 1793. bey Lentner. 8. 13 Bogen. 9 Kupfert. 14 gr.

Ist aus einer Art von Commentar über schwere geometrische Lehrbücher entstanden, wo Hr. Pr. auf Veranlassung seines Unterrichts, erläuterte, ergänzte, ordnete, u. s. w. Das Verfahren suchte er mit Worten, nicht so sehr mit Buchstaben auszudrücken, damit mehr mathematische Sprache und Allgemeinheit erzielt würde. Für Beweise wählte er lieber den algebraischen als den geometrischen Zuschnitt, durch jenen, meynt er, werde der Jüngling in Stand gesetzt, derselben kettenartige Verbindung leichter und eher zu überblicken, als durch die geometrische Form des Karstens, Kästners u. a., wo sich bey Anfängern, wenn sie nicht sehr wohl in der dialektischen Syllogistik bewandert sind, leicht Fehlschlüsse einzuschleichen pflegen. (Umgekehrt, Fehlschlüsse werden gemacht, wenn algebraische Zeichen gebraucht werden, deren Bedeutung dem Lernenden nicht deutlich genug bekannt ist. Der geometrische Vortrag soll den Verstand auch zum Denken über andere Gegenstände bilden, wo nicht gerechnet wird; künstliche Syllogistik wird dabey so wenig erfordert, daß viele Lehrlinge von Karsten und Kästner wohl nichts von Figuren und modis gewußt haben. Newton bedauerte bekanntlich, daß er sich zu früh an algebraische Rechnungen gewöhnt, und in dem geometrischen Vortrage der Alten zu wenig geübt hatte.) Hr. Pr. wollte auch eine kleine Geschichte der Geometrie anhängen, und schöpfte vornehmlich aus dem ersten Theil der Nachrichten von dem Leben und den Erfindungen der berühmtesten Mathematiker, Münster, 1788; wo sich freylich in Vergleichung mit Klemms u. a. Geschichte hie und da, vorzüglich in Rücksicht der Zeitrechnung, Widersprüche finden, welchem Fehler zuweilen auch interessantere Geschichten unterworfen sind. (Die Nachrichten . . . sammlete ein Studierender zu Göttingen zu seiner Belehrung, so machen sie dessen Fleisse Ehre, und die häufigen Fehler darinnen sind ihm zu verzeihen; aber aus ihnen sollte niemand schöpfen, der Geschichte zuverlässig erzählen will.) Die Ausdrückungen sind manchmal nicht streng geometrisch. Z. E. S. 5: Jeder Zirkel besteht aus vier rechten Winkeln. Indessen hat Herr Pr. viel Brauchbares gesammelt mit Prüfung, führt von den ersten Anfangs-

grün-

gründen zu analytischen Formeln in der Trigonometrie, und erläutert deutlich mehrere praktische Aufgaben. So wird seine Arbeit zu der Absicht, der sie bestimmt ist, sehr dienlich seyn.

Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie, von M. Johann Tobias Mayer, Hofrath und Professor der Mathematik und Physik zu Erlangen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Zweyter Theil. 616 Oktavseiten. 7 Kupfertafeln. Göttingen, bey Vandenhök u. Rupr. 1793. 1 Rt. 4 gr.

Hr. M. zeigt selbst in der Vorrede einige Vermehrungen der zweyten Ausgabe an. Hrn. Lutz Verfahren zu prüfen, ob eine Glasröhre einige Zoll lang, einerley Weite hat; dessen Verrichtung die Röhren auszuschleifen, hat Hr. M. selbst versucht und gefunden, daß es gut gelungen ist. Bey Röhren zur Wasserwage mit Weingeist und Luftblase, hat er gefunden, daß für 5 bis 6 Zoll Länge die Größe der Luftblase am besten etwa ¾ oder 1 Zoll beträgt, ist die Röhre gut ausgeschliffen, so giebt das bey einer Neigung von 10 Secunden zuverlässig einen Ausschlag, soviel Genauigkeit ist bey den gewöhnlichen Höhenmessungen in der praktischen Geometrie kaum vonnöthen. Ob der Durchschnitt der Kreutzfäden in des Fernrohrs Axe liege, prüft er durch Umdrehen des Fernrohrs um seine Axe, die unbeweglich liegen bleibt. Höhenwinkel zu messen, wenn auch die Röhre der Wasserwage mit der Luftblase nicht genau cylindrisch. Gründet sich darauf, daß die Luftblase allemal in einer Horizontallinie an die Oberfläche des Weingeistes gränzt. Hr. M. hat sich dieses seines Verfahrens mit vielem Vortheile bedient, selbst zu Berichtigung der Wasserwage bey einem Werkzeuge, mit dem er die Erlangische Polhöhe bestimmt hat. Mikrometer auf Glas mit Flußspatsäure zu ätzen. Hr. M. hat einige auf diese Art verfertigt, die ihm in Absicht der Feinheit der Linien vollkommene Genüge leisten. Beurtheilung von Herrn Voigt in Quedlinburg Erfindungen für die praktische Geometrie. Methode, die Höhe einer Lufterscheinung zu messen, die Herr Hofr. Kästner angegeben hat. Aufgaben, die bey Aufnahme der Gegenden brauchbar sind.

Hz.

Che-

Chemie und Mineralogie.

Chemische Belustigungen. Oder Sammlung auserlesener Kunststücke, die zur Bewunderung und zum Vergnügen gereichen. Leipzig, 1794. bey Leo. 17 Bog. 8. 20 gr.

Der zwar ungenannte aber leicht zu errathende Sammler liefert hiermit wieder einen Beweis, wie leicht es ihm werde, andere Schriften auszuschreiben. Unter acht Abtheilungen hat er Farben-Belustigungen, sympathetische Dinten, chemische Vegetationen, phosphorische Versuche, Feuerversuche, Detonationen, pneumatische Versuche und vermischte Versuche; über 150 an der Zahl, aus Wieglebs und Hallens natürlichen Magie ausgehoben, vorgetragen. Dem Angeben nach will er dabey nur die Absicht gehabt haben, dem Chemiken Anweisung zu ertheilen, welche angemeßene Wahl er treffen müße, um neugierige Zuschauer zu vergnügen und zu unterhalten. Für solche, die sich in dergleichen Fällen nicht selbst zu rathen wissen, mag die Sammlung allenfalls passiren; weil er aber auch dem Anfänger in der Chemie, der sich in Arbeiten üben will, dadurch hat Gelegenheit verschaffen wollen, so hätte er in vielen Fällen deutlicher und richtiger schreiben sollen. So ist es z. B. falsch, daß S. 15 die blaue Farbe der Lackmustinktur von Weinsteinsalz grün wird — daß S. 16 die mit kaustischen Salmiakgeist gemachte Kupferauflösung im angefüllten und verstopften Glase ihre Farbe verliert. (Wenn dies geschehen soll, muß die Auflösung über Kupferfeil gegoßen werden) — daß Seite 29 reiner Koboldkönig eine grünlichte Auflösung giebt — daß, nach S. 116 Cantons Lichtmagnet, wenn er 2 bis 3 Stunden an die Luft gelegt worden, leuchte. Nicht Luft, sondern Licht, gehört dazu. Um nach Seite 57 dephlogistisirte Salzsäure zu bereiten, braucht man auf 2 Unzen Salzsäure höchstens nur eine Unze, nicht 6 Unzen, Braunstein. Balduins Phosphor wird nach S. 118 nicht leicht erlanget werden, da das Verfahren ganz unrichtig beschrieben ist. In einem belustigenden Versuche ist es unschicklich, solche Mengen anzugeben, als S. 227 geschehen ist, wo zur Hervorbringung der Kälte 1 Pfund ätzender Sublimat und eben so viel Salmiak vorgeschrieben ist. Auch zur Salzvegetation S. 89 braucht man keine acht Unzen alkalisirten Salpeter anzuwen-

zuwenden und [illegible] S. 78 [illegible] schon etliche Quentchen Zinn hinreichend genug. Für die beschriebne Entzündung des Phosphors S. 103, solchen zwischen Papier mit den Fingern zu reiben, wird gewiß kein Leser Dank abstatten, wenn er sich nach dieser Anweisung die Finger verbrannt haben wird.

Mineralogische, chemische und alchymistische Briefe von reisenden und andern Gelehrten an den ehemaligen Chursächsischen Bergrath J. F. Henkel. Erster Theil. Dresden. 1794. In der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1 Alphab. 2 Bogen. gr. 8. 1 Rg.

In dem Kopfe desjenigen, der diese Briefe im Jahre 1794 zum Drucke empfohlen hat, muß es wahrhaftig noch eben so stockfinster seyn, als bey denjenigen, die sie geschrieben haben. Die Briefe sind an H. in den Jahren 1720 — 40 ergangen, wo die Mineralogie noch in dicker Finsterniß lag, und Henkel für ein Orakel gehalten wurde. Es war bekannt, daß derselbe ein Verehrer der Alchemie war, und deswegen drängten sich die kummervollen Kandidaten in Briefen an diesen Mann, und erwarteten von ihm quasi ex tripode die Anweisung, wie sie, und woher sie, die gewünschte Mineram philosophicam erlangen sollten. Die meisten Briefe sind mit diesem Anliegen erfüllt, u. die übrigen betreffen solche mineralogische Gegenstände, davon jetzt die jüngsten Schüler der Mineralogie beßere Erkenntniß haben. Alle zusammen sind von armseligen Inhalte. Unter andern findet man, daß ein Herr Baron de Bournet sich so wohlwollend bezeiget hat, daß er durch Henkeln, dem damaligen Könige von Polen, die Kunst Gold zu machen, für die kleine Diskretion von 30000 Stück Dukaten, angeboten hat; es scheint aber, daß man dieses Glück von der Hand gewiesen, und den Aurifex seinem Schicksale überlassen hat.

Km.

Anfangsgründe der Chemie von G. Fr. Hildebrandt. Zweyter Band. Erlang. 1794. 8. 1 Rg.

Dieser

Dieser Theil empfiehlt sich wie der erste durch gute Ordnung, Vollständigkeit und gut gewählte Litteratur. Zum Zeichen, daß Rec. diese Schrift genau gelesen hat, folgende kleine Bemerkungen. Hr. H. führt Blumenbach an, wo er die Grade angiebt, bey der die Metalle anfangen zu fließen. Dieses Etat hätte müssen genauer berichtigt werden. Ueberall steht bey der Angabe des spec. Gew. Breßan statt Brißon. Der Bereitung der eisenhaltigen Spieß-Salmiakblumen auf naßem Wege ist nicht gedacht. Bey den Libavischen Geist ist Adet's wichtige Abhandlung in den Ann. d. Chim. nicht gedacht. Warum läßt der Verfasser bey der Vorschrift der Hahnemannischen Weinprobe die Tropfen Salzsäure weg, die wenigstens unschädlich sind, Rec. aber die Probe viel zuverläßiger zu machen scheinen? Auch ist hierbey Fourcroy nicht gedacht, der erste, welcher die Schwefel-Leberluft mit Wasser verbunden zur Weinprobe vorschlug. Daß Kochsalz durch Bleykalk sich nicht zerlegen lasse, möchte der Vf. jetzt wohl nicht mehr behaupten.

Oz.

Theater.

Der Prozeß, oder Verlegenheit aus Irrthum; ein Lustspiel in zwey Handlungen, von Carl Herklots. Berlin, bey Maurer. 109 S. in 8. 7 gr.

Ist nicht schlecht geschrieben, und läßt sich, einige Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet, z. B. daß die beyden Väter ihren Kindern feyerliche Heyrathsvorschläge thun, ohne ihnen ihre Geliebten zu nennen, ganz gut lesen. Die Professorcaricatur Prudentius scheint sich nicht zu unsern eleganten Zeiten zu passen, und der theatralische Kunstgriff durch Verwechselung der Namen und Personen Misverständnisse aufzustellen, und darauf die Entwickelung der Begebenheiten zu gründen, ist nichts weniger, als neu, da man ihn für so alt, wie die Schauspielkunst selbst, halten kann.

Za.

Dramatische Versuche von Carl Gruber Edlen von Grubenfels. Frankfurt und Leipzig. 1794. 16 Bog. 8. 14 gr.

Der Verf. spricht zwar in der Vorrede von Vater Lessing, und wie lange man prüfen und wählen müsse, um vortrefflich zu schreiben, aber: entweder hat er vom vortrefflich schreiben ganz eigene Begriffe, oder es ist ihm mit der Befolgung der Lessingischen Winke und Regeln kein Ernst. Seine sämmtlichen Stücke, namentlich: die Herzoge von Sontin, die Negersclaven, und Besserung nach dem Fall veredelt den Menschen, verrathen weder Kenntniß der Welt, noch irgend eine Spur von Talent für die Bühne. Wenn er wirklich, wie er von sich versichert, weder von Schreibsucht, noch von Eitelkeit gespornt wird: so hoffen wir, er wird in Zukunft unsre bessern dramatischen Dichter und Dramaturgien fleißig studiren, und sich im Stillen des Genusses freuen, den ihm diese gewähren werden, ohne sichs selbst einfallen zu lassen, zur Unterhaltung andrer sein Scherflein beytragen zu wollen.

Ie.

Operetten von Ludwig von Baczko. Königsberg, im Verlage der Hartungschen Buchhandl. 1794. 16¾ Bog. 8. 16 gr.

So sehr Rec. auch Hrn. v. B. gern viele nützliche Kenntnisse und mancherley anderweitige Verdienste zugesteht, und zugleich herzliches Mitleid mit seinem unglücklichen Zustande des Blindseyns hat: so wenig kann er sich doch überzeugen, diese Operetten für mehr als mittelmäßig zu halten. Plan, Dialog und Versbau in denselben haben nichts Auszeichnendes, wenn sie gleich durch eine vorzügliche musikalische Begleitung Beyfall finden können, wie dies auch der Fall bey den Operetten der Hrn. Vulpius, Schickaneder u. s. w. ist. Ueber die Theorie dieser Dichtungsart verweist Rec. den Verf. auf das, was Eschenburg in seiner Theorie der schönen Wissenschaften so wahr und richtig davon sagt. Enthalten sind in diesen Bogen drey Operetten: 1) Rinaldo und Alcina, nach Ariost und Taßo, wie Rec. dafür hält, die beste in dieser Sammlung. 2) Die Cantonsrevision. 3) Die Singschule.

Btz.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 39.

Dienstveränderungen, Beförderungen, und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Feldprediger des Invalidencorps und Mitrausgeber des Berlinischen Musenalmanachs, F. W. A. chmidt, ist zum Prediger des Fleckens Werneuchen ernnt worden, wohin er auf Michaelis 1795 abgeht.

Die philosophische Facultät zu Wittenberg hat dem Hrn ector Bauer zu Hirschberg, durch ein überschicktes Diplom, e Würde eines Poëta laureatus Caesareus ertheilt.

An die Stelle des verstorbenen Hornschuhs zu Coburg Hr. D. Johann Ludwig Pertsch Professor der Men und Naturgeschichte am dortigen Gymnasium geworden.

Hr. Prediger Stetzer, in Lüdendorf bey Frankfurt an e Oder, ist zum Oberdomprediger nach Halle, an die Stelle s verstorbenen D. C. Raths Pauli, berufen worden.

Der Abbe Hofstetter, Exjesuit zu Wien, ist zum ern Bibliothekar bey der Universität daselbst, und Hr. Prof. noblocb, zu Prag, zum Professor und Direktor der ierarzneyschule zu Wien ernannt worden.

Von Sr. Majestät dem König zu Preussen wurde dem rn. D. Sachrleben, zu Lippstadt, die Würde eines Hofths, und Hrn. Prof. Mekel, zu Halle, der Charakter eis Geheimenraths ertheilt.

Hr. D. Johann Jacob [illegible] ist von [illegible]ingen, bey Calw im Wirtembergischen, nach Wildberg versetzt worden.

Die correspondirende Gesellschaft Schweizerischer Aerzte und Wundärzte hat Hrn. Prof. Trommsdorf, zu Erfurt, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Von der königl. Societät der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder sind der königl. Geheime Oberbaurath, Hr. Gilly, und Hr. Stadtbaudirektor Schnieber, zu Liegnitz, zu ordentlichen Mitgliedern, und die Studirenden, Hr. Joh. Munzer, aus Breslau, Hr. Adelbert Prohm, aus Lublinitz in Oberschlesien, und Hr. Peter Szekely de Betze, aus Ungarn, der Gottesgelahrtheit Candidat, zu Adjunkten ernannt worden.

Todesfälle.

In diesem Frühjahre starb Hr. Johann Caspar Steube, als Lehrer der italienischen Sprache bey einem Privaterziehungsinstitute zu Stetefeld, bey Eisenach. Vorher war er Schuhmachermeister zu Gotha. Auf seinen Wanderungen in jüngern Jahren, und während mehrjähriger Kriegsdienste, hatte er sich einige Bildung, und insbesondre auch die Kenntniß der italienischen Sprache erworben, durch die er zuletzt sein Fortkommen suchte. Er selbst erzählte seinen Lebenslauf in einem Buche unter dem Titel: Steubens Wanderungen und Schicksale. Auch sind von ihm Briefe über das Bannat herausgegeben worden.

Zu Nürnberg starb am 29sten April d. J. Hr. M. Christoph Melchior Schmiedbauer, Antistes des geistlichen Ministeriums, Antistes und Prediger an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald, Aufseher der Stadtbibliothek, kaiserlicher gekrönter Dichter und Mitglied der königlich Preussischen Gesellschaft zu Duisburg, wie auch des Pegnesischen Blumenordens; gebohren zu Nürnberg den [illegible]ten November 1734.

Am 2ten Julius d. J. gieng Hr. Friedrich Erbe zu Herrnhausen, bey Hannover, mit Tode ab. Ohne Nam[illegible]

ist

[illegible] unter den Naturforschern, vorzüglich den Botanikern, eben so geachtet als bekannt.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. Den 19ten May 1795 vertheidigte Hr. Adv. Friedrich August Eichhof seine Dissertation: de puncto deuolutionis disquirendo in appellatione ad summa Imperii tribunalia, ohne Präses, und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Des Hrn. D. und Prof. Bieners Programm enthält: Obseruat. iur. publ. et feud. Spec. III. de iuribus viduae ciuicae in feudis, praesertim Saxonicis, marito feudi possessore mortuo.

Den 21sten May erhielt der Baccalaureus iuris, Hr. M. Joh. Friedrich August Baumann, aus dem Meißnischen, die juristische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguralschrift: de tutissima criminum in ciuitatibus minuendorum via, bona puerorum educatione, ohne Präses vertheidigt hatte. Das Programm hierzu war vom Hrn. Assessor und Senator D. Green, und handelte: de successione in bona mobilia Schriftsassii, vel alias exemti, secundum statuta domicilii, in quo iura ciuitatis acquisiuit.

Am 6ten Junius vertheidigte Hr. M. Clodius seine Dissertation: de carminis heroici dignitate philosophica temporali, mit seinem Resp. Hrn. Joh. August Heinroth, und erwarb sich dadurch die Rechte eines Privatdocenten.

Zur Bornischen Gedächtnißrede am 15ten Junius lud [illegible] Ordinarius und Domherr D. Bauer ein durch Responsa iuris XLVIII. et XLIX. 4. 16 S.

Das Pfingstprogramm vom Hrn. D. Hempel enthält: [illegible]dem litteris sacris habendam, rationi conuenienter postulari. P. IV.

Halle. Am 7ten und 8ten May 1795 brachte Hr. M. Friedrich Schmieder (ohne Streitschriften) Notarum criticarum in Arriani Nicomediensis de Alexandri Magni expeditione libros septem specimen. I. et II. 59 S. gr. 8. [illegible] philosophische Katheder. [illegible] sich über die

 vier

vier ersten Bücher, und sind die Verkäufer einer neuen Ausgabe dieses Schriftstellers.

Altdorf. Am 4ten May 1795 hielt Hr. Paul Joachim Siegmund Vogel, ord. Prof. der Theologie, seine Antrittsrede: de sensu, quo statuendum sit, rationeque argumentandi, qua euinci possit, diuinam esse religionem christianam. Das Programm, womit er zur Anhörung dieser Rede einlud, handelt: de coniecturae vsu in crisi N. T. cui adiecta est breuis commentatio de IV. libro Esdrae. 7 B. 4.

Am 28sten May vertheidigte Hr. Johann Jacob Albert Spies, aus Nürnberg, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde, seine Probeschrift: de vtilitate venaesectionis in morbis, praecipue febre neruosa, vbi ordinarie locum non habet, ohne Präses.

Am 1sten Jun. erschien die Inauguralschrift Hrn. Joh. Leonh. Späth, der Mathem. und Physik öffentl. ordentl. Lehrers allhier, zur Erlangung der Magisterwürde. Sie handelt: de obseruatione eclipsium satellitum Iouis.

Bamberg. Den 8ten April 1795 hielt Hr. Prof. und Bibliothekar Conrad Frey seine Antrittsrede: Ueber die Naturgeschichte, ihre vornehmsten Schicksale, und die mit derselben zu verbindenden Wissenschaften, die nunmehr auch gedruckt ist.

Hr. Hofr. und Prof. Weber kündigte im Anfange des Sommerhalbenjahrs seine Vorlesungen an durch ein Programm: Von der Nothwendigkeit der Sammlung vaterländischer Recesse. Ein demselben beygefügter Nachtrag beantwortet die Einwendungen, die ihm gegen dessen vorjähriges Programm: Von dem Nutzen und der Anordnung einer Sammlung vaterländischer Verordnungen, gemacht worden sind.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Leipzig. Die letztere Herbstversammlung der ökonomischen Societät allhier wurde den [illegible]ten October 1794 gehal-

ten. Nach Aufnahme verschiedner Mitglieder und Corre-
spondenten, Wahl der Deputirten und Rechnungsabnahme
wurden die eingegangenen Protokolle und Abhandlungen vor-
gelegt und folgende öffentlich bekannt gemacht: Hr. D. Rös-
sig hatte in der Leipziger Provinzialversammlung drey Auf-
sätze übergeben: 1) Ueber den Unterschied, die Vortheile oder
Nachtheile des Spinnens mit Rädern und mit Spindeln, in
Vergleichung gegen einander. Die Resultate der hier ange-
stellten Untersuchungen entscheiden für das Rad. Denn, ob-
gleich man die Spindel mit Bequemlichkeit mit sich tragen,
und dadurch oft viel Garn gewinnen kann, man auch dadurch
einen lockern Faden erlangt, der, wegen seiner Weichheit, ei-
ne blendende Weiße im Bleichen annimmt, und in der Lei-
nwand nicht bricht; so kann dagegen, im Ganzen genom-
men, auf dem Rade mehr Garn gefertiget werden, und der
Spinnende, weil er mit beyden Händen den Faden bearbei-
tet, kann einen sehr gleichen und feinen Faden erhalten. —
2) Nachricht von der vielfachen Anwendung der Seidenpflan-
ze, Asclepias Syriaca, welche Hr. Stadtdirektor Schmiedel
zu [illegible] davon macht. — 3) Nachricht von einem gu-
ten Indigo der Chineser; zu näherer Erkundigung deshalb
war, zufolge der von den Herren Hofräthen, D. Pohl
und D. Leonhardi, mitgetheilten Bemerkungen, wäre Thee
welcher, nach Hrn. D. Rössigs Angabe, die Farbe bereitet
[illegible], nichts anders, als Chinesischer Thee.

Ferner wurden mitgetheilt:

Vom Hrn. M. Hochheimer, dessen fernere Nachrich-
ten über die Erfindung und Ausführung eines Pyrometers
zum ökonomischen Gebrauch. Letztere ist sehr großen Schwie-
rigkeiten unterworfen, wovon die Gründe hier angegeben
werden.

Beschreibung eines geometrischen Copierinstruments, vom
Hrn. Lieutenant von Drouart auf Neubecc in Schlesien. —
Hr. Mechanikus Schulz in Breslau verfertiget solche Co-
pierzirkel. Sie bestehen aus: 1) einem ordinairen Zirkel;
2) einem dreyspitzigen gewöhnlichen Copierzirkel; 3) einem
Reductionszirkel zu Längenmaaßen; und 4) einem solchen
zu Flächenmaaße. Durch Hülfe dieses Instruments kön-
nen Triangel jeder Art und Figuren, auf die Hälfte, oder
zu 30, 40, 50, 100, 200 und auch den 400sten Theil, ohne

[illegible], und zwar schneller und [illegible], als auf die gewöhnliche Art, reduziert werden.

Darstellung zweyer in England neuerlich eingeführten Verbesserungen der Maschinen.

Nachrichten über die Erbauung des Krapps im Braunschweigischen und auf dem Rittergute zu Dahlen.

Hr. Rath Frensdorf, zu Arolsen, einige in Flandern und Brabant gemachte wirthschaftliche Beobachtungen über die dort übliche Kohlsaat, eine Art Raps, die zu einer außerordentlichen Höhe gelangt, und die reichlichste Erndte giebt.

Hr. Director Achard, in Berlin, über verschiedene Beobachtungen und Versuche, die er bey Bewirthschaftung seines Guths angestellt hat.

— Hr. Thierarzt Reutter d. j. über den Genuß und die Unschädlichkeit des Fleisches vom Blitz getödteter Thiere, und die Anwendung einiger Hülfsmittel, wenn sie nur betäubt und nicht todt sind. — Das Fleisch solcher Thiere kann ohne Bedenken genossen werden. — Von ebendemselben: Beobachtungen über den [illegible] Blasenbandwurm, wovon eine Menge in der linken Niere eines Pferdes gefunden wurden; und Bemerkungen über die in dem Darmkanal der Pferde befindlichen Band-würmer.

Die Societät theilt hierauf in ihren gedruckten Nachrichten ferner mit: Nachricht aus einer Abhandlung des Hrn. Geh. Finanzraths von Oppel, über die Anwendung des Glaubersalzes, als Löschungsmittel bey Feuersbrünsten. — Anzeige eines Englischen Mittels, die Schafraude zu vertreiben, das der Ritter Joseph Banks zu London im April 1794 bekannt gemacht hat. — Etwas über den heurigen Mäusefraß, und ein unschädliches Mittel, die Mäuse zu vertreiben. Der Gräfl. Schönburg-Rochsburgische Oekonomie-Inspector, Hr. Gülke, empfiehlt die Krähenaugen, zu Pulver geraspelt, zu zwey Pfund dergleichen, ein Pfund Mehlzucker und zehn Pfund Mittelweizenmehl genommen, zu einem Teig gemischt, und daraus Kugeln gemacht, die man in die Mäuselöcher wirft.

Preis-

Preisvertheilung, ein Lehrbuch über das neue Preussische Gesetzbuch betreffend. Der Preis von 500 Rthlr. in Gold, der auf die beste Ausarbeitung eines Lehrbuchs nach dem Plane des Entwurfs zu einem Allgemeinen Preußischen Gesetzbuch, unterm 15ten Junius 1788 bereits ausgesetzt wurde, wurde bis jetzt um deswillen nicht vertheilt, weil die Suspension und Umarbeitung des Gesetzbuchs in seine jetzige Gestalt die Vorlegung der eingegangenen Preisschriften bey der Gesetzkommission gehindert, und die Bekanntmachung ihres Urtheils aufgehalten haben. Nach nunmehr aber vom 1sten Junius v. J. erlangten Gesetzkraft, und da die Bedürfnisse eines guten Lehrbuchs immer dringender werden, hat man nicht länger Anstand nehmen können, die Resultate der geschehenen Beurtheilung öffentlich bekannt zu machen. Verschiedene eingelaufene Schriften waren von ihren Verfassern wieder abgefordert worden, und überhaupt deren fünf übrig geblieben, die sich um den Preis beworben haben.

Die erste mit dem Motto: In magnis voluisse sat est, hat nur einige wenige Materien abgehandelt; ob sie nun wohl auf den Preis nicht Anspruch machen kann, so wäre doch zu wünschen, daß sie, wo nicht als Lehrbuch, doch als schätzbarer Beytrag zur Gesetzgebung fortgesetzt werden möchte. — Eben so fehlt der zweyten, übrigens gründlichen und gelehrten Schrift, mit dem Motto: Docendo discimus, die Vollendung. — Der Verf. der dritten Schrift, mit der Aufschrift: Iustum omne continetur natura et constitutione, hat sein Werk nicht blos für das Catheder, sondern auch als Volksbuch für das Publikum bestimmt. Diese Vereinigung heterogener Zwecke hat die wesentliche Bedingung eines guten Lehrbuchs, systematischen und gedrängten Vortrag, verfehlen lassen. — Mehr Gnüge hat der Verf. der vierten Schrift: Ne te nulli unquam iniuria fiat, den Forderungen geleistet. Doch hat er mehr ein Compendium der Pandecten, als der Institutionen, im Augenmerk gehabt. Allein ein Lehrbuch für angehende Preussische Rechtsgelehrte scheint sich mehr den letztern, als den erstern, nähern zu müssen, und sollte daher im positiven Recht nur eine allgemeine deutliche und lichtvolle Uebersicht des Zusammenhangs der zu jedem Titel gehörenden Vorschriften, sowohl unter sich, als mit andern verwandten Mate-

Materien geben. Bey einem so vollständigen, und selbst systematisch geordneten Gesetzbuche sind die bisher gewöhnlichen Lehrbücher über Pandecten entbehrlich, und der junge Rechtsgelehrte muß sobald als möglich an die Quelle geführet werden. Ohnerachtet ihrer übrigen großen Verdienste, hat daher dennoch diese Schrift nicht für ein völlig zweckmäßiges Lehrbuch erklärt werden können. — Eben diese Gründe haben auch die Gesetzkommission abgehalten, der fünften Schrift mit dem Motto: Vt ratio etiam causaeque rerum noscantur, den Preis unbedingt zu zuerkennen, ohnerachtet sie des vorzüglichsten Beyfalls werth geschienen hat. Der erste Theil unter dem Titel: Institutiones iuris vniuersalis, ist mit Gründlichkeit, Ordnung und Vollständigkeit in einem schönen lateinischen Styl ausgearbeitet, und mit einem Reichthum von Litteratur so ausgestattet, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Durch eben diese Vorzüge zeichnet sich der dem positiven Preußischen Recht gewidmete Theil aus, und der Verf. hat darinnen noch mehr, als man verlangt hat, geleistet, und insbesondere eine Theorie des Processes beygefügt. Aber eben diese Vollständigkeit macht das Werk mehr zu einem Hand- als zu einem wirklichen Lehrbuche brauchbar. Das Urtheil der Gesetzkommission geht daher dahin:

Daß von allen fünf Schriften keine der ergangenen Aufforderung ein ganz zweckmäßiges Gnüge geleistet habe: daß jedoch die unter Nr. 5. wo nicht als Lehr-, doch als Handbuch, ganz vorzüglichen Nutzen stiften könne, und sich zur Ertheilung des Preises am meisten qualificire: daß dieser, die Schrift Nr. 4. am nächsten komme, und daß außer diesen auch das Werk Nr. 3. alle Aufmerksamkeit verdiene.

Bey Eröffnung der versiegelten Zeddel hat sich gefunden, daß die Schrift Nr. 5, welcher solchergestalt der ausgesetzte Preis von 500 Rthlrn. in Golde zuerkannt wurde, Hrn. Prof. von Eggers, zu Koppenhagen, zum Verfasser habe: und daß die Nr. 4, welcher die Gesetzkommission das Accessit nebst der kleinern goldnen Preismedaille über den Entwurf des Gesetzbuchs von 25 Dukaten zuerkannte, sich vom Hrn. Professor Werdermann, zu Liegnitz, herschreibe. Uebrigens erwartet die Gesetzkommission, wie die bekannten sowohl, als unbekannten Herren Verfasser über ihre eingesendeten Schriften

zu



[illegible] (Aus den Bekanntmachungen der [illegible]commission vom 20sten April 1795.)

* * *

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Altenburg. Bibliothecam scholasticam, iterum apertam, indicit et ad Orationes in Fridericiano audiendas invitat *Christian Heinrich Lorenz*, Prodirector et Sereniss. Princip. a Bibliotheca. 1½ Bogen 4. 1794. Da der Herr Director Börner, mit Bewilligung der Herren Curatoren des Fridericianums zu Altenburg, die Aufsicht der Schulbibliothek dem Herrn Vicedirector Lorenz übergeben hatte: so hielt es dieser verdiente und gelehrte Schulmann für schicklich, über den Ursprung und über die nunmehrige Einrichtung dieser Sammlung in dem nur angezeigten Programm das Nöthige zu sagen. Die erste Grundlage zu dieser Bibliothek ist aus den Büchern der Augustiner und Minoritenmönche gekommen. Von jenen rühret noch die äußerst seltene Ausgabe von des Ioannis de Ianua Catholicon, Mainz 1460; von diesen eine seltene lateinische Bibel, Nürnberg bey Ant. Coburger 1479, her. Die Mainzer Ausgabe des Catholicon zu Altenburg, dem noch überdies das Schenkungsjahr 1465, durch den Klosterpropst Otto de Griess, beygeschrieben ist, hat, wie bekannt, den Herrn von Meermann, der in seinen Originibus Typographicis das Druckjahr 1460 in Zweifel gezogen, zu einem Widerruf veranlaßt, nachdem der verstorbene Director Reichel dem Herrn Duve in Hannover von seiner Entdeckung Nachricht ertheilte (s. pag. 8. Not. **)). Im Jahre 1545 enthielt die Bibliothek erst 396 Bände. Die Rectoren Clauder (von 1614—1633), Cranser (von 1644—1660), und Funcke (von 1660—1666) machten sich insgesammt um die Vermehrung der Bibliothek verdient. Besonders weckte des Kanzlers Thumshirn Beyspiel mehrere zu Beyträgen für dieselbe auf. Der Rector, Paul Martin Sagittarius, (von 1669—1678) kaufte mehrere Predigerbibliotheken zum Behuf derselben an (heut zu Tage würden diese eine schlechte Acquisition geben) und vermehrte die Zahl der Bücher bis auf drittehalbtausend Bände. Das größte Verdienst um die

Bibliothek machte sich in diesem Jahrhundert der Rector Wilisch (von 1714—1720), der auch für ein anständiges Aeußerliche sorgte, und zweymal in der Woche die Bibliothek zu öffentlichem Gebrauche, wie auch noch itzt geschieht, öffnete. Um diese Zeit belief sich die Anzahl der Bände schon über 6000. Der Herr Vicedirector Lorenz hat nun der angewachsenen Büchermenge eine neue und zum Behuf der Lehrer und Lernenden zweckmäßigere Stellung gegeben, die er in dem übrigen Theil seines Programms beschreibt, und zugleich die richtigen Grundsätze angiebt, nach welchen er beym Ankaufe neuer Werke zu verfahren gesonnen ist.

In einem neuern Schulanschlag vom Jahre 1795, überschrieben: Natalitia Serenissimi Ernesti, Saxoniae Ducis Altenburg bey Richter, 1½ Bogen 4., sind auch die Schulvorlesungen, die von den Lehrern des Fridericianums gehalten werden, genauer verzeichnet. Der Herr Vicedirector Lorenz giebt von den seinigen S. 10—13 umständliche Nachricht. Außer den zahlreichen Lehrstunden, die blos der classischen Sprachen- und Geschichtsliteratur gewidmet sind, wird bey dem Altenburgischen Gymnasium auch in den mathematischen, experimentalphysikalischen und mechanischen Wissenschaften von dem Herrn Prof. Döbler, in den Religionskenntnissen vom Herrn Hofprediger Reinhard, in der Französischen Sprache von dem Lector, Hrn. Bergeret, und in der Zeichen- Bau- und Modellirkunst von dem Zeichenmeister, Herrn Blättner, Unterricht gegeben.

Zeitz. De Bernhardo Bertramo, summo Seculi decimi septimi Philologo, pauca disserit — M. *Christian Gottfried Müller*, Rector. Lipsiae, ex officina Breitkopfii, 1795. 24 S. groß Octav. Dem Altenburgischen Kanzler, Bernhard Bertram, wird von allen seinen Zeitgenossen das Lob einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, einer gründlichen und genauen Sprachkenntniß, einer scharfsinnigen Kritik, und einer tiefen Alterthumswissenschaft beygelegt. Statt aller andern Beweise dürfte man sich lediglich mit dem Beyfalle eines Reinesius begnügen, den ihm dieser strenge, unparteyische und den gelehrten und halbgelehrten Stümpern und Cabalenmachern seiner Zeit furchtbare Mann auf eine sehr unzweydeutige Art in häufigen Stellen seiner unvergeßlichen Schriften bewiesen hat.

[illegible] Bibliothek findet sich unter dem [illegible]schen Nachlaß auch ein Exemplar des Corporis Inscriptionum Gruteriani, dem Reinesius und ein Unbekannter eine Menge, die alte Erdbeschreibung und Geschichte, die Philologie und Kritik überhaupt betreffender Anmerkungen und Erläuterungen beygeschrieben hat. Von diesem Funde hat der Herr Rector Müller bereits vor zwey Jahren in einer andern Abhandlung: de Corpore Inscriptionum Gruteriano, notis et obseruationibus Thomae Reinesii ornato, quod Cizae in Bibliotheca Episcopali asservatur, den Liebhabern Kenntniß gegeben. Itzt sind der Herr Prof. [illegible] und Herr Rector Müller auf die gewisse Vermuthung gebracht, letzterer auch durch die freundschaftliche Bemühung des Herrn Vicedirector Lorenz in Altenburg, der ihm zu Bertramischen Handschriften behülflich war, durch den Augenschein versichert worden, daß die zahlreichen und gelehrten Anmerkungen des gelehrten Unbekannten, die Marquard Gude und die Holländischen Herausgeber des Corporis Gruteriani dem Professor Rupert (der übrigens gar ein Fremdling in dieser Art von Kenntnissen war) beylegen, einzig und allein dem Kanzler Bertram angehören.

Der Herr Rector Müller hat von S. 15–20 eine Anzahl dieser gelehrten Bemerkungen abdrucken lassen, aus welchen die eichtige und sichere Hand ihres Urhebers von [illegible] Beurtheilern sogleich zu erkennen seyn wird.

Wir halten den gelehrten und verdienten Verfasser beym Worte, wenn er die sämmtlichen Bertramischen Kritiken, bey einer andern Gelegenheit, gesammelt, dem Publikum vorzulegen verspricht, indes so mancher seines Ordens, frey lich leider! ex caussis sonticis, bey vollen Krippen müßig stehe!!

Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha. Bechsteins, J. M. Naturgeschichte der Stubenvögel, oder Anleitung zur Kenntniß und Wartung derjenigen Vögel, welche man in der Stube halten kann. Mit illum. Kupf. 1 Thlr. 16 gr. Beyspiele, treue Gemälde, von Muth, List und Entschlossenheit. Ein Lesebuch für

[illegible] Officiere im Felde, 4 ster und letzter Th. 8. 1 Thlr. 8 gr. [illegible]bibliothek, kleine homilet. für Prediger, 39 u. 40 Bändchen gr. 8. 1 Thlr. Bionis et Moschi reliquiae, ex recensione Valkenarii in usum scholarum edidit Frid. Jacobs, accedunt animadversiones in Theocritum. 8. 6 gr. Döring, F. W. Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des herzoglichen Gymnasiums zu Gotha. 8. 3 gr. Galletti, J. G. A. Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtskunde. 8. 4 gr. Desselben Lehrbuch für die Thüringische Geschichte. 8. 5 gr. Geschichte und statistische Darstellung der Stadt Erfurt in einem kurzen Entwurf zum Unterricht. Eine von der Churmainzischen Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt mitgekrönte Preisschrift (vom Prof. Rösig). 8. 8 gr. Horaz, lateinisch und deutsch, mit Anmerkungen für junge Leute, von M. J. F. Schmidt. Neue Aufl. 3 Bd. 8. 1 Thlr. 8 gr. Kriegslisten, und kriegswissenschaftliche Anekdoten von berühmten Feldherren der neuern Zeiten, 2r Th. 8. 16 gr. Löffler's, J. F. C. Predigten, veranlaßt durch Begebenheiten und den Geist des gegenwärtigen Zeitalters. 8. 16 gr. Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von Lichtenberg, fortgesetzt von Voigt. Mit Kupf. 9r Bd. 4s Stück. 8. 12 gr. Müllers, C. Versuch über die Verschanzungskunst in Winterpositionen. Mit Kupfern. Neue Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke der Voyage pittoresque de Naples et Sicile des H. von Non. Mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. Rosenthals, G. E. Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihrer Geschichte und Litteratur, nach alphabet. Ordnung. 1te Abth. 2r Bd. enthaltend die reine Mathematik und praktische Geometrie, d. i. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie ꝛc. Mit Kupf. gr. 8. Subscriptionspreis 3 Thlr. Ladenpr. 4 Thlr. Derselben 5te Abtheilung 2r u. 3r Bd. enthaltend die sämmtlichen Kriegswissenschaften. Mit Kupf. gr. 8. Subscriptionspreis 3 Thlr. und Ladenpreis 4 Thlr. Taschenbuch, tägliches, für alle Stände. 1795. 8. 16 gr. Theophanis Nonni epitome de curatione morborum, graece et latine. Ope Codicum Manuscriptorum recensuit notasque adiecit I. St. Bernard. Vol. 2dum. 8. maj. Alle beyde Theile 4 Thlr. 12 gr. Thon's, J. P. C. Schloß Wartburg, ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. Neue Aufl. 8. 12 gr. Zeitungen,



tungen, Gothaische gelehrte, für das Jahr 1795. Pränumeration 1 Thl. Balthasar, der Heilige, ein Bruder Kreutzer, oder geheime Geschichte der Bemühungen der Brüder Rosenkreutzer der protestantischen Religion den tollen Mysticismus aufzupfropfen. 8. in Commission. 16 gr. Kleine liturgische Sammlung für Prediger. Erste Hälfte, welche Gebete auf die Sonn- und Festtage, zu Betstunden, in Bußtagen und bey besondern Fällen enthält. gr. 8. 12 gr. Adams, G. Anweisung zur Erhaltung des Gesichts und zur Kenntniß der Natur des Sehens. Aus dem Engl. übersetzt, und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von F. Kries. Mit einer Kupfertafel. 12 gr. Apothekerbuch, deutsches, nach den neuern und wichtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie, bearbeitet von Doctor Schlegel und Apotheker Wiegleb. 2 Theile gr. 8. 1 Thlr. 20 gr. Beschreibung eines Ellipsographs, womit man wahre Ellipsen, ohne Berechnung der Brennpuncte, sehr leicht beschreiben kann, nebst etwas Neuem für den Brücken- und Gewölberbau und den Steinschnitt, von dem Verfasser der zweckmäßigen Luftreiniger. Mit zwey Kupfertafeln. 8. 6 gr. Beyträge zur Erläuterung und Prüfung des Kantischen Systems in sechs Abhandlungen. 8. 8 gr. Blicke in das Innere der Prälaturen, oder Kloster-Ceremoniell im 18ten Jahrhundert. In Briefen. 1s Bändchen. Mit Kupf. 8. 18 gr. Briefe des Herrn von Murr und Freyherrn Baron von Wolzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien, in den Jahren 1774 bis 1795. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 gr. Der deutsche Denker in Paris, geschrieben in Paris, 5s Heft. 8. 4 gr. Dominikus, M. J. Erfurt und das Erfurtische Gebiet in geographischer, physischer, statistischer und geschichtlicher Hinsicht. 2 Bände. 2 Thlr. 12 gr. Encyklopädie, biblisch-exegetische, oder biblisch-exegetisches Wörterbuch über die sämmtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers, nach den Bedürfnissen itziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. 2r Bd. Subscriptionspr. 3 Rthlr. Ladenpr. 4 Thlr. Funfzehn Freuden der Ehe. Aus einem uralten Werke gezogen. Nicht allein nützlich, sondern auch lustig zu lesen. 8. in Commission. 14 gr. Galletti, J. G. A. Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte für höhere Schulen. Neue Aufl. 8. 12 gr. Götze, G. F. Auszüge aus seinen Predigten über die christliche Glaubens- und Sittenlehre. Neue Auflage. 8. 12 gr. Härtert, Ch. A. Predigten über Freyheit

und

und Gleichheit, und über einige wichtige Gegenstände des häuslichen und bürgerlichen Lebens. 8. 8 gr. von Berlepsch, E. D. Beyträge zur Erörterung der Staatsverfassung der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande. gr. 8. 16 gr. Musäus, moralische Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder. Mit 17 ausgemalten Vignetten, von Schubert gezeichnet und von Geyser gestochen. Neue Aufl. Auf holländischem Papier gedruckt. 8. 1 Thlr. 8 gr. Dieselbe mit schwarzen Vignetten. 18 gr.

Vom Herrn Christ. Heinrich Spieß sind folgende zwey neue Schriften bey Voß und Compagnie in Leipzig erschienen: Biographien der Wahnsinnigen 1r Band, mit Kupfern von Dörrsheim. 1 Thlr. 8 gr. Reisen und Abentheuer des Ritters Benno rc. 1r Theil mit Kupf. von Kohl. 1 Thlr. 12 gr. Es ist der nämliche Verfasser, welcher die Biographien der Selbstmörder, den Alten überall und nirgends, den Mäusefallen- und Hechelkrämer rc. geschrieben hat, wovon die mehreren Auflagen ein Beweis sind, daß sie das Publikum mit Beyfall aufgenommen hat.

In unserm Verlage ist erschienen: Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände in den sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten von M. Johann Christian Dolz. Mit einer Vorrede von dem Hrn. D. Rosenmüller. 18 Bogen. 16 gr. Der Herr D. Rosenmüller urtheilt davon S. XIV. also: „Diese Katechisationen bedürfen meiner Empfehlung nicht; sie werden sich hoffentlich Kennern von selbst empfehlen. Insbesondere wird man des Hrn. Verf. vortreffliche Gabe, die Begriffe zu entwickeln, — und jede Wahrheit praktisch vorzutragen, mit Vergnügen bemerken.“ Der Hr. Insp. Zerrenner im 10ten B. des deutschen Schulfr. S. 165 fällt über die katechetischen Arbeiten des Verf. das Urtheil: „Wenn man es erst sagen und fühlbar machen müßte, was eigentlich schön und trefflich an diesen Sokratischen Gesprächen sey, den müßte man wenigstens als einen Mann bedauern, der für sich etwas so wenig Sinn, als Kenntniß von wahrhaft guter Lehrmethode habe!“ und glaubt S. 181, daß sich diese Sammlung gewiß bald in den Händen vieler Schullehrer befinden wird, denen es darum zu thun

ist.

Kräfte in der Rechenkunst zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen.

Voß und Comp. in Leipzig.

Vermischte Nachrichten.

Auszug eines Briefes aus London vom 27sten Junius 1795. Als ich Deutschland verließ, glaubte ich, die elenden Rittergeschichten, womit unser Vaterland überschwemmt ist, wären schon ganz der Vergessenheit übergeben. Siehe aber! Hier in England leben sie wieder auf! Die Rittergeschichte Hermann von Unna ist nicht nur ins Englische übersetzt, und mit einigem Beyfall aufgenommen worden; sondern es ist auch aus diesem wilden Roman ein Trauerspiel unter dem Titel: the secret Tribunal, gezogen, und auf dem Covent Garden Theater aufgeführet worden.

Bücherverbot. Des Hrn. D. Erhard in Nürnberg Schrift: Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution, Jena und Leipzig, bey Gabler. 1795, ist in Leipzig confiscirt worden.

Bücherverbote in Wien vom Monath April 1795.

Schriften in deutscher Sprache.

Historische Bagatellen, von L. Kehr. Frankf. 1795. 8. Politische Lage und Staatsinteresse des Königs von Preussen. 1795. 8. Journal der neuesten Weltbegebenheiten. 2tes St. Febr. 1795. 8. Europa in Bezug auf den Frieden, vom Abbe Sieyes. London 1795. 8. Ueber den vierten Feldzug. 1795. 8. Die famöse Schlittenfahrt. Amsterdam 1794. 8. Leipziger Monathsschrift für Damen, Februar, 1795. 8. Die Ruinen am Bergsee. Züllichau 1795. 8. Genius der Zeit. Januar, Febr. 1795. 8. Henke, Magazin für Religionsphilosophie. 1s Stück 3n Bds. Helmst. 1795. 8. Berlinisches Archiv. N. III. März 1795. 8. Rieger, der Geist unsers Zeitalters. Febr. Deutschland. 1795. 8. Minerva. Februar 1795. 8. Verlassenschaft eines Sonderlings. Leipzig 1795. 8. Biblische Erzählungen für die Jugend. Zürich 1790. 8. Archiv für die Erziehungskunde, 2s Bdch. Weissenfels u. Leipzig. Deutsches Magazin,

Jan.

Jan. Febr. April, May, Jun. Jul. Septemb. Octob. November, December. Altona. 8. Mosheims Sittenlehre, 6. 7. 8ter Theil.

Schriften in ausländischen Sprachen.

Le Poesie di Georgio Basso. Nuova Ediz. Londra 1789. 8. Vie du Chev. Faublas, nouv. Edit. 7 Tomes. à Londres. 1793. 8. Memoires sur les Royalistes. 8. La facile Anglaise. Londres. 1793. 8. Lettrés interessantes de plusieurs personnes de qualité. à Lausanne et à Paris. 1788. 8. Le Comte Montgaillard, ma Conduite, à Londres. 1795. 8. Observations sur la conduite des puissances coalisées. à Londres. Discours sur les sujets les plus importans. 3 Tomes, à Geneve. 1785. 8. Considerations sur la revolution sociale. à Londres. 1794. The French constitution. By Benj. Flower. London, 1792. 8. Le petit fils d'Hercule. 12. Considerations sur la Neutralité de certaines puissances. à Cleve sur le Rhin. Reflexions sur la Paix. Addressées à Mr. Pitt. 1795. 8. La Messe de Guide. à Paris l'An. II. 12. Almanach de Muses pour l'An. II. et III. de la republique. 1795. 8. L'agonie de St. Lazare. 2de Edit. par I. F. N. Dusauchoy. à Paris. 8. Reponse des Armées catholiques. Almanach astrologique. à Paris.

Die Allgemeine deutsche Bibliothek ist nunmehr in allen Königl. Preußischen Staaten wieder erlaubt. So weit sie im Verlag der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin war, nämlich vom I. bis CVIten Bande, nebst V. Anhängen, welche 18 Bände ausmachen, kostet sie im gewöhnlichen Preise 183 Thlr. 16 Gr. Diese Buchhandlung erbietet sich, dieses Werk von jetzt an bis zu Ende der Ostermesse 1796 gegen baare Bezahlung für den äusserst wohlfeilen Preis von 75 Thlr. im Conventionsgelde zu lassen. Einzelne Stücke (so weit der Vorrath reicht) werden bis dahin für 9 Gr., und wenn man dreyßig und mehr Stücke nimmt, für 8 Gr. gelassen. Jede Abtheilung eines Anhangs wird für 2 Stücke gerechnet. Die noch vorräthigen Bildnisse berühmter deutscher Gelehrten, welche sonst 4, 6 und 8 Gr. kosteten, werden bis dahin für 1 Gr. 6 Pf. und 3 Gr. gelassen. Nach Verlauf dieser Zeit werden die etwa noch übrigen Exemplare wieder im gewöhnlichen Preise verkauft.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 40.

Diensveränderungen, Beförderungen, und Ehrenbezeigungen.

Hr. D. und Prof. Hermbstädt zu Berlin ist von der kö-
iglichen Societät der Wissenschaften zu Koppenhagen zum
Mitglied aufgenommen worden.

Zu Stuttgardt wurden die Herren Werkmeister und
Mercy zu Hofpredigern, der Hr. Hofrath Duvernoy zum
wirklichen herzoglichen Leibarzt, dann Hr. D. Hopfengärt-
ner, Stadt- und Amtsphysikus zu Stuttgardt, und Hr. D.
Jäger, der jüngere, zu Hofmedicis ernannt.

In Wien ist der außerordentliche Professor der Jose-
phinisch-medicinischen Akademie, Hr. Joh. Adam Schmidt,
zum ordentlichen Professor und Staabschirurg ernannt wor-
den. — Auch haben Se. Maj. der Kaiser dem zu der Mi-
litair-Sanitäts-Commission von Freyburg hieher berufenen
Hrn. Prof. von Mederer, in Hinsicht, daß er nicht nur
bey dieser Commission sehr wichtige Dienste geleistet, sondern
auch schon vorher sich durch Schriften verdient gemacht habe,
ex speciali und ohne Folge für Andre, aus dem hiesigen All-
gemeinen Studienfond eine Zulage von jährlich 500 Fl. vom
1ten August d. J. an verwilligt.

Hr. D. Johann Karl Heinrich Ackermann, zeither
ausübender Arzt zu Zeitz, durch mehrere Schriften bekannt,
ist als Stadtphysikus in Oschatz angestellt worden.

Der als Verfasser der Briefe über die vereinigten Niederlande vortheilhaft bekannte Hr. Grabner ist durch die Generalstaaten von dem Regiment Sachsen-Gotha, wo er zeither als Lieutenant stand, zu dem Generalstaab der Truppen der Republik, als Capitain versetzt worden, und hält sich vermöge dieser Function im Haag auf.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. Den 23sten Jul. d. J. erschien des Hrn. D. Karl Wilh. Heinrich Hager, aus Altenburg, Dissert. De vera praeparationis ad variolarum insertionem indole. 53 pagg. in 8. Der Verf. hat das Bekannte von der Vorbereitung zur glücklichen Pockeneinimpfung aus den besten ältern und neuern Quellen gesammlet, geordnet, und in guter lateinischer Schreibart vorgetragen. Außer dem Allgemeinen ist Zeit und Ort, Körper des Impfkranken, Diät und Arzneygebrauch, der Hauptgegenstand. Aus diesem sind nachher einige praktische Resultate gezogen, betreffend die Einwürfe gegen die Impfung, die Methode und Kur. — Das Programm des Hrn. HR. Loder enthält: Historiae aneurysmatis spurii arteriae brachialis feliciter curati, Partic. I. Ein Bauer stach sich beym Strohdecken mit dem Messer in die Armpulsader; da, wo der Sehne des zweyköpfigen Muskels anhebt, mit starker und mehrmals wiederkommender Verblutung. Was weiter erfolgte, wird man künftig lesen.

Den 25sten Jul. des Hrn. M. Friedrich Wilhelm Karl Succow, aus Jena, Disput. exhibens Toxicologiae theoreticae delineationem, Partic. prior. 78 pagg. in 8. Der gelehrte Verf. liefert hier einen gründlich-scientifischen Entwurf einer Giftlehre, die zu künftigen Vorlesungen bestimmt ist. Er hat mit vielem Fleiße und mit logikalischer Genauigkeit die vornehmsten Momente in kurze Sätze gebracht, und in ein Ganzes verwebt, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, das Wissenswerthe mit einem Blicke zu übersehen. Nach der Erklärung des Gifts, worunter der Verf. jeden durch chymische Kräfte schädlich werdenden Körper versteht, und, nach sorgfältiger Prüfung fremder Gifterklärungen, die meistens verworfen werden, nach der Be-

[illegible]handlung der Giftlehre, deren Untereintheilung und Wichtigkeit, nach Angabe der scientifischen Erlernungsmethode, wird die allgemeine Giftlehre so abgehandelt, daß die Schädlichkeit und Einwirkung der Gifte zuförderst, nachher aber die Pathologie der Gifte, in Rücksicht auf Nosologie, Aetiologie, Symptomatologie und Semiologie, einzeln durchgegangen wird. Einzelne Sätze zu prüfen, zu berichtigen, einzuschränken, oder zu erweitern, ist hier der Ort nicht; aber den Denker wird Niemand verkennen. — Die Einladungsschrift des Hrn. Erbdechant Gruner enthält den Anfang von *Io. Steph. Bernardi* Reliquiae medico-criticae. Der Vorredner vertheidigt seinen alten Freund männlich und bider gegen einige Verunglimpfungen wegen der Ausgabe des Theophanes, in welchem er eine überschwemmende medicinisch-antiquarische Gelehrsamkeit und Kritik, zum Besten der Philologen, angebracht hat. Enthalten sind hier Glossae iatricae und Scholia in Actuarii l. de affect. spirit. animal. sämmtlich unedirt. In der Folge sollen einige kritische Conjecturen über das Fragment: De Venaesectione, folgen.

❧ ❧ ❧

Bücheranzeigen.

Das große und schätzbare Werk: P. J. Tiefenthalers historisch-geographische Beschreibung von Hindustan, [illegible] Hr. Prof. Bernoulli in Berlin mit beträchtlichen Zusätzen, als: Anquetils du Perron historischen und chronologischen Abhandlungen von Indien, des Engländers Rennell Abhandlung über seine berühmte große Charte von Hindustan (nebst dieser Charte selbst) mehrere Berichtigungen und Verbesserungen aus Latein. Französ. und Englischen, größtentheils ungedruckten, Urschriften, und außer einer beträchtlichen Anzahl eigener gelehrter Anmerkungen, mit 67 Kupfern, Charten, Rissen und Zeichnungen, zum Theil im größten Format, in drey Bänden (4 Theilen) gr. 4. herausgegeben hat; ein Werk, worinn man die besten und zuverläßigsten Nachrichten von diesem unermeßlichen und noch so wenig bekannten Lande, Beobachtungen über das Klima, über Naturprodukte, Sitten, Sprache, Religion der Einwohner, geographische und topographische Beschreibungen, nebst eingestreuten historischen und chronologischen Untersuchungen findet; das in mehr als

Einem Betracht gelehrten Forschern, besonders Geographen, wichtig ist, und daher billig in keiner nur etwas beträchtlichen Bibliothek fehlen sollte, ward bisher um den, in Rücksicht auf die Bogenzahl, die Menge der Kupfer und äussere typographische Schönheit, äusserst geringen Preis von 21 Rthlr. verkauft. Um indeß den Liebhabern die Anschaffung dieses nützlichen Buchs noch mehr zu erleichtern, hat die unterzeichnete Verlagshandlung mit dem Hrn. Herausgeber sich dahin vereinigt, einige von den wenigen noch vorhandenen kompleten Exemplaren desselben bis Ende October gegen gleich baare Bezahlung von drey Louisd'or in Golde abzulassen. Nach jenem Termin tritt der alte Preis wieder ein. Gotha, am 10ten Jul. 1795.

Ettingersche Buchhandlung.

Es sind zeither mehrere Anfragen bey uns geschehen, ob wir nicht geneigt wären, das in unserm Verlag herauskommende **Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte**, so weit es bis jetzt erschienen ist, für einen herabgesetzten Preis zu verlassen. Wir müssen freylich Bedenken tragen, so etwas bey einem Werke zu thun, das sich längst den Kennern empfohlen, und für dessen innern Werth der gute Ruf, in dem es sich bis jetzt erhalten hat, der sicherste Bürge ist. Indessen glauben wir schon bey mehrern Gelegenheiten bewiesen zu haben, daß wir nicht abgeneigt sind, Liebhabern der Wissenschaften den Ankauf kostbarer Werke, so viel als möglich, zu erleichtern; und so wollen wir auch gern den Freunden der Naturwissenschaft zum Besitz einer Sammlung, die ihnen wichtig ist, behülflich seyn. Wir machen also hierdurch bekannt, daß diejenigen, die sich binnen dato und Ende des Monats Oct. a. c. in frankirten Briefen unmittelbar an uns wenden, die bis jetzt erschienenen neun Bände des obgedachten Magazins für 12 Thlr. in Louisd'or baares Geld haben sollen. Nach dieser Zeit aber tritt der ordentliche Preis von 18 Thlrn. wieder ein. Gotha, den 10ten Jul. 1795.

Ettingersche Buchhandlung.

Je entschiedener der Werth des eben so unterhaltenden als belehrenden Journals ist, das unterm Titel: Cahiers de lecture, seit 1782 in unserm Verlage erschien; um desto erwünschter dürfte es den Freunden der Französischen Litteratur

seyn,

seyn, wenn ihnen der Ankauf dieses Werks erleichtert wird. Unterzeichnete Handlung ist daher geneigt, die bisher herausgekommenen 13 Jahrgänge von 1782 bis 1794, davon der Preis 19 Rthlr. ist, für 3 Louisd'or den Liebhabern bis zur künftigen Michaelismesse zu überlassen. Für die Zukunft aber bleibt der gewöhnliche Preis eines jeden Bandes 5 Thlr. unverändert. Gotha, den 10ten Jul. 1795.

Ettingersche Buchhandlung.

Von dem so schätzbaren Werke: **Lehrgebäude der Diplomatik**, welches in Frankreich von einigen Benedictinern der Congregation des heil. Maurus ausgefertigt worden, in 9 Bänden in 4to, nebst 100 Kupfertafeln, dessen Ladenpreis 36 Rthlr. ist, sind in der Ettingerschen Buchhandlung zu Gotha noch einige Exemplare für den herunter gesetzten Preis von drey Louisd'or gegen baare Bezahlung zu haben.

Der Ladenpreis der Oeuvres de Voltaire in 71 Bänden in gr. 8. ist bekanntlich 71 Rthlr. Diejenigen, welche sich directe an die Ettingersche Buchhandlung wenden, erhalten solche für Eilf Louisd'or baare Zahlung.

Unser Verlagsbuch, unter dem Titel: **Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster** à 16 gr. hat das Glück oder Unglück gehabt, auch einem Nachdrucker in Grätz zu gefallen, der es sich durch einen Nachdruck zu eigen zu machen gesucht.

Da dieser Nachdruck 13 gr. kostet, so sind wir erbötig, den Liebhabern gesellschaftlicher belustigender Künste dieses Werkchen noch wohlfeiler als den Nachdruck, nämlich das Exemplar à 10 gr. zu lassen, und hoffen, daß man nun lieber das wohlfeilere Original, welches in allen guten Buchhandlungen zu haben ist, als den theuern und fehlerhaften Nachdruck wählen werde. Gotha, den 25sten April 1795.

Ettingersche Buchhandlung.

An diejenigen, die sich der historischen Lehrbücher des Prof. Galletti bedienen.

Da ich seit neun Jahren verschiedene historische Grundrisse für Schulen, die fast alle den Titel: **Lehrbuch** füh-

 ren,

ten, im Ettingerschen Verlage herausgegeben habe: so ist dadurch manchmal eine Verwechselung entstanden. Diese Lehrbücher theilen sich aber 1) in allgemeine, und 2) in besondere ein. Unter jenen verstehe ich die Lehrbücher, die auf allen Schulen gebraucht werden können. Diese sind:

1) Lehrbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtkunde, 1793. 9 gr.

2) Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtkunde ꝛc. 1795. 4 gr.

Jenes ist für die obere, und dieses, welches in der verwichenen Ostermesse herausgekommen, für die untere Classe eines Gymnasiums, oder einer Schule, bestimmt.

Für das Bedürfniß vieler Schulen möchten diese beyden Bücher wohl hinreichend seyn. Auf manchen Gymnasien unserer deutschen Hauptstädte wird aber, so wie auf dem Gothaischen, die Geschichtkunde in einem größern Umfange getrieben. Für diese habe ich daher folgende Lehrbücher ausgearbeitet:

3) Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte für Schulen, 2te ganz umgearbeitete Auflage ꝛc. 1794. 12 gr.

4) Lehrbuch der deutschen Staatengeschichte, nebst einer Uebersicht der allgemeinen Geschichte Deutschlands ꝛc. 1787.

5) Lehrbuch der alten Staatengeschichte ꝛc. 1788. 12 gr.

6) Lehrbuch der thüringischen Geschichte, à 5 gr. welches in verwichener Ostermesse erschienen ist.

An die Stelle des Lehrbuches der deutschen Staatengeschichte hoffe ich im künftigen Jahre einen Abriß der allgemeinen Geschichte Deutschlands für Schulen, welcher der Absicht eines solchen Werkchens besser, als jenes, entsprechen soll, einzuschieben. Gotha, im Jun. 1795.

Galletti.

Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst, aus der Römischen Urschrift übersetzt von August Rode, Leipzig, gedruckt und verlegt bey Georg Joachim Göschen.

Jedermann, der für einen Liebhaber, Kenner oder Meister der Baukunst gelten will, führt Vitruvs Namen im Munde. Es ist allgemein anerkannt, daß wir ohne Vitruvs zehn Bücher über die Baukunst, in Ansehung dieser edeln Kunst, völlig



ständig im Finstern tappen würden. Künstler und Kunstliebhaber können bey ihm die Kenntniß der antiken bürgerlichen und Kriegsbaukunst, Verzierungskunst, Musik, Physik, Hydraulik, Astronomie, Gnomik und Mechanik aus der Quelle schöpfen. Gleichwohl fehlt es selbst im Lateinischen nicht allein an einer, hinlänglich durch Kritik gesäuberten und mit richtigen Erklärungen versehenen, Ausgabe dieses unschätzbaren Schriftstellers; sondern überhaupt das ganze Werk des Vaters der schönen Baukunst hat sich selten gemacht.

Die Italiener, die Franzosen, die Spanier, und die Engländer haben dennoch in mehreren Versuchen sich durch Uebersetzung die in den Büchern Vitruvs verborgenen Schätze der Kunst zuzueignen gestrebt: wir Deutsche hingegen können nur den einzigen Gualtherus Rivius nennen, welcher im Jahre 1548 es wagte, seine Landsleute mit den Regeln des Römers in einer Verdeutschung bekannt zu machen; und mit dieser veralteten, eben so seltenen, als fehlerhaften und unverständlichen, Verdolmetschung haben wir uns bereits seit 247 Jahren begnügt.

Gegenwärtiger Uebersetzer Vitruvs ist dem Publiko schon durch seine Uebersetzungen des goldenen Esels des Apulejus und der Verwandlungen Ovids bekannt. Ein Liebhaber der Künste des Alterthums hat er sich den Römischen Baumeister schon seit mehreren Jahren zu einem besonderen Studium gemacht. Mit Geflissenheit hat er alles aufgesucht, was nur irgend zu dessen besserem Verständnisse beytragen kann. Er hat in dieser Rücksicht alle berühmte Erklärer Vitruvs, ingleichen dessen Uebersetzer — einen Cesare Cesariani, G. Rivius, D. Barbaro, Perrault, Galiani, Ortiz y Sanz und Newton — aufmerksam zu Rathe gezogen; auch die besten und neuesten Werke über Griechenland, Asien, Italien, Sicilien u. s. w. genutzt. Aus Enthusiasmus unterzog er sich endlich der Mühe einer Uebersetzung, und nach Jahren hat er sie nun mit Liebe vollendet.

„Mein Hauptgrundsatz beym Uebersetzen war — sagt er in der Vorrede — weder einer vorgefaßten Meinung und einem festgesetzten System anzuhängen, und diesen mit Gewalt den Sinn der Urschrift anzupassen; noch durch das Ansehen irgend eines großen Namens mich schüchtern machen und verführen zu lassen. Ganz unbefangen, ohne alles Vorurtheil, blickte ich mein Original an, und ganz treu, ohne allen Zusatz, trug ich auf das Papier über, was ich bey bester Be-

sonnen-

[illegible], und nach möglichst angestellter Ueberlegung, auch unpartheyischer Prüfung der Meinung anderer zu finden glaubte. Stimmt dieses nicht immer mit der hergebrachten Meinung überein, (wie unter andern z. B. Buch IV. Kap. 7. was die Toskanischen Verhältnisse der Tempel, die runden Tempel, die anomalischen Tempel betrifft; ingleichen B. V. K. 8. in Ansehung des Unterschieds des Römischen und Griechischen Theaters; und B. VI. K. 3. u. s. w. den Hof u. s. w. betreffend) so irrt mich das nicht. Die Zeit, welche uns schon über so manches, das ein Alberti, ein Palladio, ein Scamozzi, ein Perrault, u. s. w. für unbegreiflich hielt, Aufschlüsse gegeben hat, wird wahrscheinlich den Liebhabern der Kunst auch noch ferner in dem, was itzt noch Finsterniß einhüllt, Licht geben. Lassen wir es indessen dahin gestellt! Muß denn über alles gleich peremtorisch abgesprochen werden?"

Die Uebersetzung ist mit kritischen und antiquarischen Anmerkungen begleitet. Am Ende befindet sich ein vollständiges Vitruvisches Wörterbuch, worinn alle im Originale vorkommende merkwürdige Wörter angezeigt und erklärt sind; ferner ein Register, nebst 14 Figuren.

Die Ausgabe wird auf zweyerley Papier in 2 Bänden in Quart gedruckt, und zur Leipziger Ostermesse 1796 fertig. Beyde Bände werden zusammen über 2 Alphabet betragen. Wer ein Exemplar auf gutem Deutschen Schreibpapier vor Neujahr bestellt, dem wird es nicht über 4 Rthlr. kommen, und er braucht solches nicht voraus, sondern nur beym Empfang, zu bezahlen. Bey der Erscheinung wird der Preis für diejenigen, so keine Vorausbestellung gemacht haben, erhöhet.

Für die Liebhaber schöner Ausgaben werden so viele Exemplaria und nicht mehr, als vor dem Monat December dieses Jahres bestellt und voraus mit 12 Rthlr. Sächs. Geld bezahlt werden, auf das schönste Velin-Papier so schön gedruckt, daß der Deutsche Vitruv keiner von andern Nationen veranstalteten Ausgabe wird nachstehen dürfen. Von diesem Druck und Papier wird bey mir eine Probe ausgegeben. Leipzig, den 20sten Jun. 1795.

Georg Joachim Göschen,
Buchhändler u. Buchdrucker.

Druckfehler im XVI. Bande, S. 512.

Z. 9 von unten lies Kopf statt Koch.
— 2 von unten — Kollenh. — Rec.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Achtzehnten Bandes Zweytes Stück Achtes Heft
und Intelligenzblatt No. 40. 1795.

Weltweisheit.

Algernon Sidneys Betrachtungen über die Regierungsformen, nach der neuesten, von Robertson besorgten, Ausgabe aus dem Englischen übersetzt, und mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen herausgegeben von D. Christian Daniel Erhard, in zwey Bänden. Leipzig, 1793. LXII und 1540 S. in gr. 8. ohne die Register, kostet 5 Rt.

Das Werk liegt zwar sowohl in Rücksicht auf die Zeit als [den] Ort der Erscheinung außerhalb den Gränzen der A. d. B.; [de]nnoch scheint es mir nothwendig, ehe ich ein Urtheil über [d]ie Arbeit des Uebersetzers wage, den Lesern, welche das [O]riginal nicht genau kennen, (und deren Anzahl möchte wohl [b]ey weitem die grössere seyn) eine kurze Nachricht von dem [O]riginal selbst mitzutheilen.

Ein gewisser Sir Robert Filmer schrieb unter der [R]egierung Königs Carls des Zweyten ein Buch unter dem [N]amen the Patriarcha, worin er eine unumschränkte Ge[w]alt des Monarchen im Staate vertheidigte. Es sind darin [di]e allerungereimtesten und dabey inkonsequentesten Meynun[ge]n, größtentheils auf eine elende Art, vorgetragen. Zum [B]elege dieser Behauptung führe ich nur einige Beyspiele an: Der Satz, daß der Mensch von Natur frey sey, ist eine [E]rfindung der Scholastiker, welche ihn auf Gelehrte und

„Ungelehrte fortgepflanzt haben. — Allein, man bedenk „nicht, daß das Verlangen nach Freyheit die erste Veranlas„sung zum Falle der ersten Aeltern war. — Die Rechte der „Völker beruhen auf der Güte und Gnade der Fürsten. — „Adam und die Patriarchen waren die obersten Lehnsherren „der Erde, und die Oberhäupter ihrer Familie. Die höchste „Gewalt ist mit der Erstgeburt durch göttliche und natürliche „Gesetze vereinigt. — Die Könige sind entweder die näch„sten Erben der ersten Stammväter des Volks, oder sie „sind doch wenigstens dafür zu achten. — Es mag nun der „Fürst wahrer Stammvater des Volks, oder dessen wahrer „Erbe seyn; er mag durch Usurpation, Wahl der Edlen „oder Wahl des Volks, oder auf irgend eine andere Art die „Krone erlangt haben: so hat er doch einzig und allein die „Gewalt des Vaters. — Da der Vater (nach dem vierten „Gebot) eine unbegränzte Gewalt hat: so kann auch der „Fürst, welcher die väterliche Gewalt besitzt, durch keine Ge„setze eingeschränkt werden. — Ein Volk kann nie das „Recht der höchsten Gewalt haben. Denn Gott hat dieses „Recht blos der ganzen Menschheit, aber nicht einzelnen „menschlichen Gesellschaften, gegeben, und es ist unbegreif„lich, so lange die ganze menschliche Gesellschaft nicht zusam„men getreten ist, und die ihr im Ganzen von Gott verlie„hene Masse der Gewalt vertheilt hat, ein einzelnes Volk „eine obrigkeitliche Gewalt über sich setzen könne, ohne einen „ungerechten Eingriff in jenes allgemeine Recht des ganzen „Menschengeschlechts zu thun. — Wegen der stillschweigen„den Annahme des Regenten kann das Volk nicht als kon„kurrirend bey der Wahl angesehen werden. Wahl und Ein„setzung sind verschieden; du wirst einen König über dich se„tzen, welchen der Herr, dein Gott, wählen wird, heißt „es im 5ten B. Mosis, 17. Kap. — Gott billigte die Re„gierung eines Einzigen dadurch, daß er anfänglich nur Einen „Menschen schuf. Er zeigte eben so deutlich, daß er der „Meynung sey, es müsse nur Einer regieren, weil er nicht „blos den Menschen, sondern sogar den Thieren, eine na„türliche Neigung zur monarchischen Regierung einpflanzte. — „In demokratischen Staaten trägt ein Jeder nur Sorge für „sich, und denkt niederträchtig über das allgemeine Beste. „Die Bürger in einem solchen Staate wählen schlechte Men„schen, damit sie nicht, wenn gute und tugendhafte Men„schen zur Macht gelangen, gerade darum von allen Ehren-

„ämtern

ämtern ausgeschlossen werden, weil sie lasterhaft und verruchst sind. — Nachdem die Demokratie (dieses vielköpfige Ungeheuer) „in der Empörung empfangen und gebohren ist, so bekömmt sie ihre Pflege und Nahrung durch die Waffen. — „Ein Vater regiert seine Kinder allein nach Willkühr und nicht nach Gesetzen; so auch ein König. — Zwar ist ein König an den Grundsatz gebunden, sich vorzüglich die Sicherheit seines Reichs zur Richtschnur zu machen, und er hat kein Recht, Ungerechtigkeiten zu begehen; aber wenn er sie einmal begangen hat, so hat niemand das Recht, ihn deswegen zur Rechenschaft zu fordern. Man muß dem Tyrannen wie dem Könige gehorchen, und es ist in der Schrift gar kein Mittel gegen Tyrannen angegeben, als Beten und Flehen zu Gott. — Könige waren eher als die Gesetze. — Weil der Regent entweder mit Kriegen beschäfftiget, oder durch Staatssorgen zu vorstehen ist, um jedem Privatmann den Zutritt zu verstatten, und ihm seinen Willen und seine Befehle zu eröffnen: so sind Gesetze erfunden worden, damit jeder Unterthan wisse, was der Fürst zu befehlen beliebet hat. — Ein König, der über ein Königreich regiert, das einmal seine feste Verfassung hat, hört auf ein König zu seyn, und wird Tyrann, sobald er die Gesetze aus den Augen setzt. — Alle Könige, Tyrannen und Eroberer sind verbunden, das Eigenthum, die Freyheit und das Leben ihrer Unterthanen zu beschützen; aber nicht vermöge eines Landesgesetzes, sondern vermöge des natürlichen Rechts eines Vaters, welches sie nöthigt, die Befehle ihrer Vorväter und Vorgänger in Dingen, die zum allgemeinen Besten der Unterthanen nothwendig sind, zu bestätigen. — Den Befehlen eines Regenten, welche den Gesetzen zuwider sind, zu gehorchen, kann um so weniger Sünde seyn, da sogar Befehle Statt finden, welche den göttlichen Gesetzen entgegen sind, und dennoch befolgt werden müssen. Die Feyer des Sonntags ist ein göttliches Gesetz, und dem ohngeachtet lehren die größten Theologen, daß ein Bedienter seinem Herrn, wenn derselbe ihm befiehlt, nicht in die Kirche zu gehen, gehorchen müsse.“ — Dies mag indessen genug seyn, um das Filmersche Produkt zu charakterisiren.

Alle diese Behauptungen nun hat Algernon Sidney in dem gegenwärtigen Werke, und zwar nach derselben ordnungslosen Ordnung mit dem größten Ernste zu widerlegen

 gesucht.

gesucht. Er unterstützt seine Grundsätze durch Beweise sowohl aus dem natürlichen Rechte und aus der Natur des Staaten, als aus den jüdischen und christlichen Religionslehrsätzen, und durch eine große Menge, oft sehr umständlicher, Beyspiele aus der so genannten heiligen sowohl als profanen, ältern und neuern Geschichte. Sidneys Werk konnte indessen zu seiner Zeit ganz wichtig seyn, obgleich es auch damals wohl noch brauchbarer gewesen wäre, wenn er seines Gegners Behauptungen in eine zweckmäßigere Ordnung gebracht, und so systematisch angegriffen hätte. Daß aber dies Werk in seiner ursprünglichen Gestalt unsern Zeiten nicht angemessen ist, wird der größte Theil meiner Leser schon aus dem Angeführten schließen.

Hr. Erhard selbst gesteht in der Vorrede, daß sich viele Wiederholungen in dem Werke vorkommen, und in der Einleitung, daß viele Stellen weitschweifig und ermüdend, und weder zur Widerlegung der Sätze des Gegners, noch zur Vertheidigung der guten Sache der Gerechtigkeit und Freyheit nothwendig sind. Dennoch hat es ihm gefallen, das ganze Werk Wort für Wort zu übersetzen. Ob das Publikum Ursache habe, mit dieser Behandlung zufrieden zu seyn, mögen unsre Leser selbst entscheiden. Der (S. 164) angeführte Grund, daß nämlich einzelne Stellen beweisen, „daß es in allen Jahrhunderten Männer gab, welche Wahrheit und das wahre Interesse der Völker nicht für Titel oder „Geld verrathen wollten; daß diese Männer gerade die edelsten, „besten, redlichsten, frömmsten und rechtgläubigsten Christen „waren; und daß die deutlichsten Aussprüche der Offenbarung „selbst, ohne Verdrehung und künstliche Auslegung, ihre „Meynung bestätigen und die Ehrlosigkeit und Verdammlichkeit des Despotismus heller, als das Sonnenlicht, an den „Tag legen," scheint wenigstens dem R. nicht hinreichend, den Uebersetzer, der die ermüdende Weitschweifigkeit des Originals beybehielt, zu rechtfertigen. Die Uebersetzung ist übrigens fließend, und, wie es R. (der keine Gelegenheit gehabt hat, sie mit dem Originale zu vergleichen) scheint, getreu.

Jetzt noch etwas über die Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers. Sie sollen Erörterungen oder auch Berichtigungen der Behauptungen des V. seyn; aber, wenn sie schon hin und wieder wahr sind, so sind sie doch mehrentheils unbestimmt und unbewiesen.

Sehr

Sehr richtig, sagt Hr. E. gleich im Anfange, daß jede Form, welche eine Nation der Staatsgewalt giebt, rechtmäßig sey, sobald bey derselben der Zweck der Staatsverfassung erreichbar sey, und die ursprünglichen, von der Natur des Vernunftwesens unzertrennlichen Rechte des Menschen (müßte wohl heißen: die ursprünglichen von der Natur des Menschen unzertrennlichen Rechte) nicht unterdrückt werden. Vergessen scheint indessen dieser Satz dem Rec. weder auf der einen noch auf der andern Seite zu seyn. — „Die Hauptfrage ist also: wie ist es möglich, die Staatsgewalt so zu modificiren, daß sie auf der einen Seite nicht in Willkühr ausarte; von der andern aber auch Kraft genug behalte, um Jedem den unbeeinträchtigten Genuß aller seiner Rechte zu sichern?"

Sidney erklärt es für ungereimt, die Thronfolge so einzurichten, daß Regenten, wie unfähig sie auch zu den Staatsgeschäfften seyn mögen, die Staatsgewalt in die Hände bekommen. Der Uebersetzer sucht indessen die unbedingte Erblichkeit zu vertheidigen. Freylich kann sie unschädlich seyn; allein dann muß der Fürst, wie auch aus Hrn. E. Bestimmungen erhellet, fast blos ein Schaustück in der Staatsverfassung seyn. Sollte es nicht ungleich zweckmäßiger seyn, wenn wir doch im Allgemeinen die Frage nach politischen Grundsätzen untersuchen, den Nachfolger des Oberhaupts der exekutiven Gewalt noch bey seinem Leben aus einer bestimmten Klasse von Staatsdienern (in Frankreich z. B. aus den Präsidenten der Nationalversammlung) durch das Loos zu bestimmen? Sollte man auf diese Art nicht die Vorzüge der Wahl mit den Vortheilen der Erbfolge vereinigen?

Hr. E. glaubt, daß Sidney, wenn er den Zweck der Staatsgewalt in Erhöhung menschlicher Vollkommenheit setzt, nicht bedacht habe, daß dieselbe nicht durch Gewalt erreicht werden könne, und behauptet mit mehrern neuern Philosophen, daß die Staatsgewalt nur den Schutz der Sicherheit und Freyheit zum Zweck habe. Sollte hier indessen der Uebersetzer nicht auch manches übersehen haben? Kann nicht jemand durch Zwangsmittel erzogen werden? (Kann er insbesondere nicht durch solche Mittel angehalten werden, seinen Verstand anzustrengen und zu üben?) Können nicht die Beförderungsmittel der Vollkommenheit durch Gewalt herbeygeschafft werden? Kann nicht, wenn ein Andrer statt Voll-

[illegible]heit eines blos einseitigen Guts, Beförderung des ganzen Wohls (als des Inbegriffs aller Güter) der Bürger zum Zweck der Staatsverbindung machen wollte, dieses Wohl durch Zwangsmittel befördert werden? Durch die Einwürfe des Uebersetzers wäre also wohl nicht bewiesen, daß die Staatsgewalt auf Freyheit und Sicherheit eingeschränkt seyn soll, so wenig als aus dem Misbrauche, der aus der entgegengesetzten Behauptung entstehen kann. (S. die Anmerk. S. 1232.) Dieser Satz würde vielmehr erst nach der Beantwortung der Frage, ob man ein Recht habe, Andre durch Zwangsmittel zur Erfüllung ihrer positiven Pflichten anzuhalten? einer Frage, welche die meisten unsrer Moralphilosophen noch nicht genug erwogen zu haben scheinen, entschieden werden können. Aber auch Hr. E. behauptet nur, daß moralische Verbindlichkeit von rechtlicher verschieden sey. Sonderbar ist es übrigens, daß, obgleich der Verf. diese Verschiedenheit behauptet, obgleich er in der Einleitung sagt, daß die Weisern und Bessern kein Recht haben, den Andern ihren Rath mit Gewalt aufzudringen, obgleich er in der Anmerkung (S. 298.) meynt, alle Gewalt sey unrechtmäßig, welche nicht von freyer Einwilligung herrühre, er doch in einer andern Anmerkung behauptet, die Mitglieder der Gesellschaft müßten wollen, daß der Entschluß der Weisern ihre Entschlüsse und Handlungen leite, und es sey vorauszusetzen, daß die Nation dieses wolle. Rec. ist kein so großer Freund von Voraussetzungen in der Rechtslehre.

Der Uebersetzer zeigt ferner, daß der Regent verantwortlich sey, und daß er, in so fern er Bürger sey, nach bürgerlichen Gesetzen gerichtet werden könne. (Man vergleiche damit den Zusatz S. 684., wo diese Behauptungen wiederholt sind, und die Anm. S. 877. und 882.) Es wäre übrigens wohl nicht überflüßig gewesen, das Wort Unverletzlichkeit seinem ganzen Umfange nach zu bestimmen, und dann die sittliche Möglichkeit oder Unmöglichkeit derselben genauer zu untersuchen. Hr. E. meynt, Unverletzlichkeit sey nur das nicht Unterworfenseyn in Rücksicht auf bürgerliche Gesetze. Die Erklärung ist aber offenbar zu eng. Unverletzlich seyn ist, dem Zwange nicht unterworfen seyn. Der Zwang kann nun angewandt werden entweder zur Beschützung der Rechte des Verletzten, oder zur Verhinderung der künftigen Uebertretung des Verletzenden, und dann heißt er Strafe. Die zu beschü-

schützenden Rechte sind ferner entweder veräußerliche oder unveräußerliche. Daß in dem erstern Sinne Niemand unverletzlich seyn könne, der die unveräußerlichen Rechte Anderer verletzt, ist schon an sich klar. Dagegen ist es nicht so einleuchtend, ob Unverletzlichkeit in Beziehung auf veräußerliche Rechte rechtmäßig sey oder nicht. Das Strafrecht leitet der Verf. überhaupt aus der Unterwerfung unter die Strafgesetze her. Es ist unbegreiflich, wie sich eine so wunderliche Behauptung noch so lange erhalten kann! Woher mag denn wohl der Vater das Strafrecht haben? Woher die Stadtobrigkeit über einen Freykäufer, der sich in die Stadt schleicht? Ist es nicht lächerlich, hier einen Vertrag zwischen einem wohlweisen Magistrate und dem Diebe zu supponiren, Kraft dessen der letztere versprochen habe, daß er sich wolle hängen lassen, sobald er sein Handwerk ausübe. Diesemnach kann das Strafrecht wenigstens nicht in allen Fällen eine Folge der Unterwerfung seyn, und es wird also auch die Unverletzlichkeit in diesem Sinne (wenigstens nicht im Allgemeinen) nicht ursprünglich, sondern erst aus einem Vertrage entstanden seyn. Die Absicht der Strafe ist ferner, entweder blos die äußern Handlungen zu verhüten oder die Gesinnung des Uebertreters zu bessern. Und so möchte auch die Frage, in wie fern Unverletzlichkeit in dieser letzten Bedeutung rechtmäßig seyn könne, nicht durch eine oberflächliche Erklärung beantwortet werden können.

Noch versucht der Uebersetzer in der Einleitung, die Gränzen der gesetzgebenden Gewalt festzusetzen. (Man sehe die Anmerkungen S. 897 und 1031.) Daß nun die Ueberzeugung des Menschen frey seyn müsse, ist allerdings wahr. Aber daraus folgt noch nicht, daß man keinen nöthigen könne, die Gegengründe anzuhören und zu erwägen, wodurch er denn eine andere Ueberzeugung annehmen kann; also auch nicht, daß Ueberzeugung kein Gegenstand der Gesetzgebung seyn dürfe. Gleichfalls ist es einleuchtend, daß jede tugendhafte Handlung eine Folge der Ueberzeugung und der Freyheit seyn müsse. Daraus folgt aber gar nicht, daß bey der Unterlassung derselben die äußere Handlung nicht durch Zwang bewirkt werden dürfe, und daß die so genannten Tugendpflichten kein Gegenstand der Gesetzgebung seyen. Wozu mögen doch wohl solche Erläuterungen eigentlich dienen sollen?

Gelegentlich trägt Hr. E. auch seine Meynung über die väterliche Gewalt vor. Die Aeltern sollen außer dem Staate bloß moralische Verbindlichkeiten haben. Woher sollen denn aber die Rechtsverbindlichkeiten im Staate kommen? Den Vertrag müssen wir wieder nur supponiren. Die älterliche Gewalt soll so lange dauern bis das Kind den Gebrauch seiner Vernunft erlangt hat. Das kann heißen, entweder in so fern es noch nicht fähig ist, seine Vernunft zu gebrauchen, oder so lange es sie wirklich nicht gebraucht. Wenn nun ein Kind zwar ganz wohl vermögend ist, einzusehen, daß es etwas Nützliches lernen müsse, wenn es einst zufrieden in der Welt leben wolle, aber doch immer träge bleibt, so oft es seinen Kopf anstrengen soll, wird ihm Hr. E. seinen Willen lassen? Wenn er sich aber dazu nicht verbunden hält, so muß er das Recht einräumen, Kinder zu erziehen, so lange sie ihre Vernunft wirklich nicht gebrauchen. Warum hat man denn nun nicht das Recht einen Erwachsenen zu erziehen, zu bestrafen u. s. w., in sofern er seine Vernunft nicht gebraucht?

Wahr und gründlich ist der Zusatz des Herausgebers über bürgerliche Freyheit S. 505 ff.

Ek.

Ueber die monarchische Regierungsform. Von dem Verfasser des Netzdistrikts. (??) Königsberg, bey Nicolovius. 1794. 8 Bog. 8. 8 gr.

Wenn man einen Gegenstand abhandeln will, den die besten Köpfe aller Jahrhunderte pro und contra durchgearbeitet und von allen Seiten betrachtet haben und der in unsern Tagen in unzähligen Schriften entwickelt wird: so sollte man nicht nur seine Kräfte und Kenntnisse vorher genau geprüft, sondern auch wenigstens die wichtigsten Werke dieser Art fleißig studirt haben, um nicht, schon oft besser gesagte Dinge zu wiederholen und längst widerlegte vorgefaßte Meynungen noch einmal auszukramen. Das hat aber der Verfasser dieses Büchleins auf keine Weise beherzigt. Hier findet man vielmehr die gemeinsten, plattesten Raisonnements, mit den unverdauetesten, sich unter einander widersprechendsten Behauptungen über die Vorzüge der monarchischen Verfassung vermischt. Es ist nicht der Mühe werth, über diese unbe-

den

beutenden wenigen Bogen noch ein Paar Blätter mit Recensionen anzufüllen; also nur einige Worte über einzelne Stellen, wie sie uns gerade in die Hand fallen! S. 26. steht: „die Entstehung und Dauer der alten griechischen Republiken „blieben immer ein Räthsel; es könne wohl nur durch Zufall „geschehen seyn, daß sie nicht früher zu Grunde gegangen „wären" — — . [illegible] des scharfsinnigen Geschichtforschers! S. 51. sagt der Verfasser: „Ein Monarch dürfe nicht nach „Willkühr regieren, sondern nach Gesetzen, die entweder „schon verhanden wären, oder die er selbst vorschriebe." Ob es ihm wohl nicht eingefallen ist, daß die Befugniß, Gesetze zu geben, auch der Willkühr freye Hand läßt, besonders wenn niemand ihn zwingen kann, die Gesetze zu halten? S. 53. „Es sey gar nicht wahrscheinlich, daß ein Monarch „Gesetze gäbe, die gegen die allgemeine Wohlfahrt anliefen." Sollte es denn aber nicht zuweilen der Fall seyn, daß die Monarchen der Befriedigung ihrer Leidenschaften und ihres Wohlbehagens die allgemeine Wohlfahrt aufopfern? S. 71.: „Man könne annehmen, daß die Prinzen immer eine Erzie„hung erhielten, durch welche sie zu guten Regenten gebildet „würden." Warum hat er hier nicht die erfahrnen Männer widerlegt, welche behaupten: die Erziehung der Fürsten stehe größtentheils mit ihrer zukünftigen Bestimmung im umgekehrten Verhältnisse; und Rousseau, der hinzusetzt: wenn man einen Thronerben zweckmäßiger erziehen wollte; so würde die Folge keine andere seyn, als — daß er gar nicht würde regieren wollen? S. 74; „die Gewalt der Monarchen sey „mehrentheils so eingeschränkt, daß sie dieselbe nicht mißbrau„chen könnten." Allgemein bekannt ist es aber, daß mehrentheils in allen Monarchien das Gegentheil Statt findet, und das Wohl der Völker nur auf die Gutmüthigkeit der Fürsten beruht. Wenn man den Werth der monarchischen Verfassung, wie S. 82. gesagt ist, nicht nach dem Misbrauche derselben beurtheilen soll; so muß dies Argument auch den Republiken zu Statten kommen, und beweist also nichts. — Doch genug von diesem schlechten Buche! Hätten die Monarchien keine bessern Sachwalter, als diesen Herrn; so möchte es übel um ihre gute Sache aussehen. Noch ist kürzlich zu erinnern, daß die Schreibart in diesem Werklein unrein und schlecht ist; z. B.: „Reimlose Dinge" statt ungereimte zu sagen, ist wider den Sprachgebrauch. „Das infimiste aller „menschlichen Ideen" ist ein kauderwelscher Ausdruck, der

Ji 5 dem

dem Verf. vermuthlich ein Feuer entwischt ist; denn er ruft gleich nachher aus: „Beynahe wäre ich in Hitze gerathen."

Eg.

Ueber Theodicee und Menschenglück. Ein Gespräch. Altona, bey Hammerich. 1794. 112 S. in 8. 8 ℛ.

Der Verf. widerlegt zuerst einen Kantischen Aufsatz in der Berliner Monatsschrift, in welchem die Unmöglichkeit aller Theodicee behauptet ward. Dann zeigt er, daß in der Welt zwar viel Unangenehmes, Schmerzhaftes, und (nach unsern jetzigen Begriffen) Schädliches; aber eigentlich nichts schlechthin Zweckwidriges, oder absolut Böses ist; weil jedes für schädlich Gehaltenes doch immer gute Folgen hervorbringt. Dies dürfte wohl nicht ganz zureichen; denn wenn nun zwar alles gute Folgen hat; aber diese Folgen von den schlimmen überwogen werden: so bliebe dennoch manches Zweckwidrige, absolut Böse, nach diesen Begriffen übrig. Es hätte also auch gezeigt werden müssen, daß das für Böse ausgegebene allemal mehr gute als schlimme Folgen würklich nach sich zieht. Was noch hinzugefügt wird, ersetzt dies einigermaßen: daß nämlich das Unangenehme und Schmerzhafte zu unsern Kräften und Anlagen gerade in dem Verhältniß steht, daß es, was sonst nicht geschehen seyn würde, dieselben weckt, ausbildet, stärkt und uns durch die rege Anstrengung unsrer Kräfte zur Weisheit und Tugend, als den unerläßlichen Bedingungen des, für unsre Natur berechneten Glücks, verhilft. Hierbey hätte gegen den Einwurf, daß dies durch bloße Verminderung des Angenehmen auch hätte geschehen können, welchem nicht zur Genüge begegnet wird, noch angemerkt werden müssen, daß es würklich so ist, indem alles Schmerzhafte im Grunde nichts anders ist, als eine Verringerung des Angenehmen, weil es zuletzt auf eine Hemmung und Verminderung der Kräfte hinausgeht. Zum Beschluß wird noch hinzugefügt, daß unsre meisten und drückendsten Uebel aus unsern menschlichen Einrichtungen im politischen und religiösen Drucke entspringen, und daß wir es also in unsrer Gewalt haben, durch den gehörigen Gebrauch der Vernunft die Erdenleiden im hohen Grade zu vermindern; die Summe des Angenehmen aber zu vermehren. Dies wird mit

Wär-

Wärme und Klarheit ausgeführt. Es hätte noch angefügt werden können, daß nach Aussage aller bisherigen Geschichte, und nach dem, was die Erfahrung uns von allen einzelnen lebenden, und vegetirenden Wesen lehrt, die Weltanlage dahin geht, daß alles sich allmählich veredelt und vervollkommnet; daß folglich sich eine Verminderung des Uebels mit Recht erwartet werden kann.

Bm.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Ueber Du und Sie in der deutschen Sprache, vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Berlinischen Akademie der Wissenschaften am 30sten Jan. 1794. von Dr. Friedrich Gedike. Berlin, bey Unger, 1794. XII. und 51 S. 8. 6 gr.

Rec. hat diese kleine Abhandlung mit ungemeinem Vergnügen gelesen, und wünscht recht sehr, daß der Verf. die durch die Vorrede erweckte Hoffnung einer ausführlichern Behandlung dieser Materie recht bald erfüllen möge. Sie ist keinesweges unbedeutend, wie vielleicht mancher beym ersten Blick glauben dürfte, sondern steht vielmehr, wie Hr. G. richtig bemerkt, in genauem Zusammenhang mit der deutschen Geschichte, dem deutschen Staatsrecht und der deutschen Kanzleypraxis. Hr. G. geht von der Bemerkung aus, wie unzertrennlich Veränderungen in den Sitten, der Denkungsart, Cultur u. s. w. einer Nation mit der Veränderung ihrer Sprache verbunden sind, und erläutert dies durch das neueste Beyspiel der Franzosen. Das System der bey ihnen herrschenden Parthey geht offenbar dahin, nicht die niedern Stände zu den höhern herauf, sondern diese zu jenen hinabzuziehen, und darum führten sie nicht Vous, sondern die niedrigere Form des Tu als allgemeine Anrede ein. Die meisten Sprachen haben ursprünglich nur Eine Form der Anrede einer einzelnen gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Person; erst nach und nach schlich sich fast in alle europäische Sprachen die unnatürliche Form, sich den Einzelnen gleich-

sam

sam vervielfacht, den Gegenwärtigen als abwesend zu denken; leider aber in keine mehr ein, als in die deutsche, und so entstand endlich folgendes Barometer der Höflichkeit: Du, Ihr, Er, Wir, Sie. Die wahrscheinliche Entstehungsart dieser Formen und ihr zu verschiedenen Zeiten verschiedener Gebrauch wird sehr gut auseinander gesetzt. Die Region des Er und Ihr beschränkt sich täglich mehr, so wie sich die des Sie erweitert. Von der einen Seite ist dies zwar ein Beweis der zunehmenden Humanität; allein von der andern ist auch in die Augen fallender Nachtheil für die niedern Klassen damit verbunden. Sichtbar ist in gleichem Verhältniß ein verderblicher Luxus besonders in der Kleidung damit gestiegen. Ueber Madam, Mädemoiselle und Mamsell. Freylich herrscht die kleinliche, läppische Titelsucht in den meisten Provinzen Deutschlands noch sehr; aber daß sie „immer mehr überhand nehme“ möchten wir doch nicht, wenigstens nicht von ganz Deutschland, behaupten. Offenbar läßt diese Sucht wenigstens unter den Klassen der Gesellschaft nach, unter denen wahre Geisteskultur und Geschmack herrscht: hier hört man Abwesende sowohl als Anwesende immer weniger bey ihren Titeln, zumal, wenn sie lang sind, nennen, immer mehr den Namen mit dem einfachen Herr oder gar nur das Sie brauchen. Auch die lästigen Titulaturen in Briefen werden immer simpler, und verschwinden unter Personen, die auf guten Geschmack Anspruch machen, fast ganz. — Von dem Unfug und Unsinn, der indeß noch immer, selbst in einer Stadt wie Berlin, mit dem Titelwesen getrieben wird, führt der Verf. einige charakteristische und lustige Beyspiele an. Wie er bemerkt, äußert sich das Bestreben, sein Geschäffte und Gewerbe im glänzenden Lichte zu zeigen, besonders bey kirchlichen Proclamationen. In Berlin wird jeder Arbeiter in einer Druckerey als Mitglied der edlen Buchdruckerkunst aufgeboten. Die Schuster haben schon lange lieber Schuhmacher geheißen, jetzt fangen sie an, sich Lederhändler zu nennen. Die Schneider nennen sich mitunter Kleidermacher. Die Höker heißen Victualienhändler, die Kürschner Rauchhändler; der Hechselschneider im Königl. Stall wird als Königlicher Hofmarschall-Officiant aufgeboten; der Anstreicher als Maler, der Kirchenknecht, als Kirchendiener, der Bräuer als Bier- und Essigfabrikant, der Schuhflicker als Schuh- und Stiefelreparierer; der Lumpensammler betitelt sich Gassenmusikant und Lumpensortirer; der Rattenfänger im gan-

ganzen Corps Kammerjäger u. s. w. — — Aber auch mit dem an sich schon unnatürlichen Sie in der Anrede begnügte sich der Deutsche nicht, sondern er versuchte noch auf einem zweyfachen Weg weiter zu gehn; und so entstand, statt des: Sie wissen es, das: der Herr Hofrath wissen es, (und diese Form selbst von Abwesenden) das Derselbe, Dieselben, Hochdieselben, Höchstdieselben, Allerhöchstdieselben, das Dero, Ihro, die Abstrakte Ew. Wohledeln, Hochwohledlen, Hochedlen, Wohledelgebohrn, Hochwohledelgebohrn, Hochedelgebohrn, Wohlgebohren, Hochwohlgebohrn, Ew. Ehrwürden, Wohlehrwürden u. s. w. Allein diesem Unrath droht indeß der immer sich weiter verbreitende gute Geschmack einen endlichen und gänzlichen Untergang. Unsere Sprache hat alle mögliche Formen der Höflichkeit in der Anrede erschöpft; desto mehr ist zu hoffen, daß man nach und nach immer mehr in das Geleise der Natur und Einfalt zurückkehren werde. Ganz stimmt übrigens Rec. dem Verf. darin bey, daß es darum nicht zu wünschen sey, daß unsere Sprache alle übrige Formen der Anrede ausstoßen, und sich, wie das Neufranzösische, blos auf Du einschränken möge, welches in mehrerm Betracht nicht sowohl Gewinn als Verlust für sie seyn würde. Es ist immer gut, wenn eine Sprache wenigstens zwey Formen hat: die eine als Sprache des Herzens, der freundschaftlichen oder feindschaftlichen Annäherung, als Ausdruck der Empfindung, der Leidenschaft; die andere als Sprache des Verstandes, der Entfernung, der Ueberlegung, der kältern Höflichkeit. — — Noch erinnern wir, daß diese schöne Abhandlung mit der neuen zum zweytenmal verbesserten deutschen Schrift von Hrn. Unger gedruckt ist, die vor dem ersten Versuche große Vorzüge hat, und im Ganzen sich wirklich ungemein gut ausnimmt. Freylich kann auch das schöne Papier etwas dazu beytragen, die Augen zu bestechen, und man kann über den Eindruck dieser neuen Lettern im Allgemeinen nicht wohl eher urtheilen, als bis man sie auch auf gemeinem Schreib- und schlechten Druckpapier gesehen hat.

Bs.

2. Mon Calepin pour servir à la petite Grammaire raisonnée de Mr. Weiler. Französisch-deut-

deutsche Monatschrift, als der praktische oder zweyte Theil besagter Sprachlehre. Ein Jahrgang. Augsburg, in der Klett- und Frankschen Buchhandlung. 1793. 13 Bog. 8.

2. Nouvelle Grammaire Allemande, methodique et raisonnée; composée sur le modele des meilleurs Auteurs de nos jours et principalement d'après Mrs. Junker et Gottsched. Nouvelle edition augmentée. A Berne, chez la société typographique. 1794. 303 und VIII S. 8. und einer Kupfertafel, worauf das Alphabet. 18 gr.

3. Leichte und natürliche Art Französisch lesen zu lernen. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1794. 116 S. 8. 6 gr.

4. Kurze und faßliche Anweisung in der französischen Sprache für Lehrende und Lernende, nebst einer kleinen Italienischen Grammatik, für diejenigen, welche die französische Sprache schon inne haben, von Joh. Gottfr. Haas, Konrekt. an der Schule zu Schneeberg. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. 88 S. 8. 4 gr.

5. Friedrich Christian Franz französisches Lesebuch für junge Leute, die sich der Handlung widmen, nebst einem angehängten Wörterbuch. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp und Wenner. 1794. 232 S. 8. 16 gr.

6. Anthologie ou Nouvelle maniére d'étudier et d'enseigner le François avec les mots et les phrases en allemand. Dédié à la Jeunesse par

par I. Arnous. Berlin, chez Schoene. 1794. 126 S. 8. 8 gr.

Entretiens du Maitre avec ses Ecoliers. 1794. IX. und 228 S. 12. 10 gr.

Bey der immer mehr zunehmenden Beschränktheit des Raums dieser Bibliothek, werden die Verf. der eben genannten chriften es nicht als eine oberflächliche Behandlung ihrer chriften ansehen können, wenn Rec. diese sieben, wegen es verwandten Inhalts, zusammen nimmt und so kurz als glich anzeigt.

Nr. 1. hat Beziehung auf die petite Gramm. rais. des erf. die Rec. nicht zur Hand hat. Es sind monathliche lätter; (warum aber der Verf. den Weg einer Monaths-rift wählte, weiß Rec. nicht. Ganz zweckmäßig scheint es m nicht zu seyn,) sehr gemischten Inhalts, vielleicht etwas it zu bunt; sie sollen den Besitzern jener Grammatik zum sebuch dienen. Den Titel: Calepin, erklärt der Verf. n Avant — propos so: daß es une collection de notes 'extraits sey, que quelqu'un a faite à son usage particu-er. Ohngefähr so braucht schon Boileau Sat. I. das Wort, as von dem bekannten Ambrosius oder Antonius Calepinus, nem Augustiner im 15 — 16 Jahrhundert abgeleitet wird, r ein großes Lexicon in 2 Bänden (Calepin) 1503. heraus-ab. Hr. Weiler liefert in seinem Calepin 1) Entretiens.) Precis de Grammaire. 3) Traités sur le Style. 4) necdotes, auch Räthsel, Charaden u. dgl. Für die Besitzer er Weilerschen Grammaire mag dies alles vielleicht nützlicher, rtnützlicher, unterhaltender und lehrreicher seyn, als für den ec., der in diesem Gemische von Allerley wenig gefunden at, was ihm die Mühe des Lesens belohnt hätte. Hie und a stößt man denn auch auf Bemerkungen, die mehr Blen-endes als Gründliches haben. Z. B. S. 200. um die Wor-e zu übersetzen: Sie kennen überhaupt die Vorzüge, ie Sie vor vielen Personen Ihres Geschlechts haben, u wenig, wird die Anmerkung gemacht: „Der Franzos st hier nicht so gerade, wie der Deutsche. Er sagt: Il me aroit, que Vous ignorez trop etc. wenn der Deutsche chlechthin spricht: Sie kennen — — zu wenig rc." — Würde es denn undeutsch, d. h. gegen den Genius der deut-

schen

schen Sprache seyn, wenn das il me paroit que in der deutschen Periode auch ausgedrückt würde, oder wäre es unfranzösisch, zu sagen: Vous ignorez trop etc.? Manche Regeln der Aussprache, die der Verf. giebt, mögen für das südliche Deutschland nöthig gewesen seyn, für das nördliche hätte der Verf. nicht nöthig gehabt, so viele Worte über b und p und v, über d und t, über i und u zu machen, denn nicht leicht wird da jemand beau, peau und veau, debit, depit und devis, donner, don, doux und tonner, ton, tout und ähnliche Wörter nicht zu unterscheiden wissen.

Nr. 2. wird wohl schwerlich unter die guten Grammatiken können gesetzt werden. Trotz der grossen Weitläuftigkeit ist doch noch zu viel Unbestimmtes und Schwankendes in den Regeln; manches ist ganz falsch, manches provinciell; z. B. der Buchstabe g soll lauten wie gue. Quand part le coche de Zuric? ist übersetzt: Wenn verreiset die Züricher Kutsche? Accommodez moi ma perruque. Kämmen Sie meine Perrücke. Un tire-bouchon. Ein Zapfenzieher. Donnez-nous du dessert. Geben Sie uns Dessert. Warum gerade Junker und Gottsched, und nicht lieber Adelung zu Führern gewählt worden sind, weiß Rec. nicht.

Nr. 3. lehrt die Aussprache des Französischen mehr durch Beyspiele als durch Regeln. Das dünkt uns nicht uneben zu seyn; doch wird und muß immer der mündliche Unterricht das Beste dabey thun. Empfehlenswerth ist dennoch das Schriftchen. Schade, daß es so sehr durch Druckfehler verunstaltet ist, wovon aber die meisten angegeben sind.

Nr. 4. ist alter Kohl, von neuem aufgewärmt, wenigstens hat Rec. nichts gefunden, was nicht in hundert andern alten Grammatiken eben so gut und auch wohl noch besser zu finden wäre. Er hoffte, der Verf. würde die italienische Grammatik mit der Französischen verglichen, und Uebereinstimmung oder Abweichung beyder mit und von einander gezeigt haben; fand sich aber in seiner Hoffnung betrogen.

Nr. 5. ist eine Nachahmung des Gedikeschen Lesebuches, das jedoch Rec. dem Französischen vorzieht. Die Stücke sind aus dem Dictionnaire de Commerce, Tableau de Paris, Bourgoing, Pilati, Montesquieu, Necker, Bomare, Radcliffe u. a. hätten aber zweckmäßiger ausgewählt werden kön-

nen

en. Am Ende ist ein Wörterregister, aber nicht nach dem Alphabet, sondern nach den Seiten eingerichtet.

In Nr. 6. kann Rec. alles Suchens ungeachtet, die nouvelle maniere nicht finden. Es sind alte und neue Geschichtchen, Anecdötchen u. dgl. Zeug mehr, mit untergesetzten einzeln deutschen Vocabeln. Vieles ist höchst abgeschmackt, manches sogar als Lectüre für Kinder schädlich; manches hat schon der alte Peplier gebraucht. So leicht macht man sich heut zu Tage das Büchermachen!!

Nr. 7. lohnt nicht der Mühe, einen Buchstaben weiter darüber niederzuschreiben, als: Es ist Gewäsche, meistentheils gottseeliges Gewäsche.

Th.

Erste Anfangsgründe der Englischen Schrift- und Sprachkunde, von Dr. J. M. F. Schulze. Berlin, bey Mylius. 1794. 116 S. in 8. 6 gr.

Durch diesen Titel soll eigentlich eine Englische Fibel angedeutet werden, die jedem Anfänger in der Englischen Sprache tauglich; von dem Verfasser aber zunächst für die unterste Klasse der Berlinischen Handlungsschule bestimmt ist. An der Nützlichkeit dieses Büchelchens ist nicht zu zweifeln; doch ist uns manches, zumal die Aussprache der Consonanten betreffend, nicht allzu deutlich vorgekommen. Man sehe z. B. den §. 24 — 31. Der Verf. sagt uns auch, was die gewöhnlichen Englischen Sprachlehrer nicht sagen: das Englische sey unserm w, und das Englische w unserm b (vermuthlich, wenn dieses in der Mitte der Wörter vorkömmt) gleich. Im §. 34. hätte angemerkt werden können, daß die Angelsachsen nicht nur ein besonderes Zeichen für das th, sondern noch ein anderes für das dh hatten, von denen jenes ohne Zweifel hart und dieses weich gelispelt wurde. Es ist unbegreiflich, warum man jene Zeichen hat lassen verlohren gehen, und so das dürftige Engl. Alphabet noch dürftiger gemacht hat. Besser sind die slavischen Alphabete versehen, vorzüglich das Russische. —

Die Aussprache der Englischen Vokalen ist, unserm Dünken nach, sehr gut aus einander gesetzt, und um mehreren Eindrucks willen, angezeigt, wie ohngefähr unsre deutsche Voka-

Vokalen und Diphthongen Englisch ausgedrückt würden. Den Beschluß macht eine Leseübung in Sentenzen, und Aufgaben zum Uebersetzen ins Deutsche in prosaischen und poetischen Erzählungen und Fabeln. Bey diesen letzten erinnerte sich Rec., die Fabel S. 102. The Court of Death, in Valenti's Italienischer Chrestomathie auch recht anziehend in jener Sprache gelesen zu haben. — Druckfehler sind eine ziemliche Anzahl eingeschlichen, welches in einem solchen Büchlein durchaus nicht seyn sollte.

Ph.

Specimen reliquiarum linguae Sclavonicae in nominibus quibusdam regionum et locorum, quae nunc a Germanis, et hos inter in primis (*a*) Marchico-Brandenburgensibus et Pomeranis possidentur. Quo simul inclitae Academiae (*Universitatum*) Halensi, et florentissimo Lycaeo (*Lyceo*) regio Fridericiano Viadrino, uno eodemque anno et die inauguratis, Iubilaeum primum — celebrantibus — gratulatur Dr. *Ioan. Carol. Conr. Oelrichs*, Comes Palat. Caes. Consil. Legat. intim. et Duc. Bipont. et March. Badens. in aula Reg. Poruss. Orator, variis scientiar. societat. adscriptus. Berlin, in der Buchhandlung der Realschule. XXIV S. 4. 1794.

Die Veranlassung zum Drucke dieser Schrift ist auf dem Titel derselben angegeben. Auf diese nächste Veranlassung bezieht sich auch der bis S. VIII. fortlaufende Eingang. Dieser ist in einer sehr schwerfälligen, und z. B. S. V. kaum verständlichen lateinischen Schreibart abgefaßt; welches man aber einem zwey und siebenzigjährigen, sonst verdienten Manne übersehen muß.

Hierauf folgt das Specimen selbst. Dies ist ein, in alphabetischer Ordnung gestelltes, Verzeichniß von 24 (*Belgrad* im Eingange für 2 gerechnet) ursprünglich Sclavonischen Haupt-, Bey- und Fürwörtern, die in den einfachen

oder

er zusammengesetzten Namen mehrerer Sächsischen, Böh-
mischen, Schlesischen, Mecklenburgischen, vorzüglich aber
der Brandenburgischen und Pommerschen Flecken, Städte
und Ortschaften, als solche noch bemerklich sind. Ob nun
gleich der Nutzen von dergleichen etymologischen Untersuchun-
gen und Vergleichungen, in vielen Fällen, weder für die
Geschichte noch für die Erdbeschreibung eben sehr erheblich ist,
und daher das Vergnügen derjenigen, die an solchen Wahr-
nehmungen Gefallen finden, hauptsächlich in Anschlag gebracht
werden muß: so darf man diesen Bemühungen doch auch
nicht alle Brauchbarkeit absprechen, da sie, unter andern,
zum Verständniß der historischen Schriftsteller des Mittelal-
ters und der zahlreichen Annalisten, in dunkeln, oder unrecht
gelesenen Stellen, oft nützliche Aufschlüsse gewähren, oder
zu richtiger Bestimmung der Lage streitiger Oerter, Veranlas-
sung geben können; welches schon Leibnitz, und andere ge-
lehrte Männer sehr wohl eingesehen, und ausgeübt haben,
wie Hr. D. hat, wiewohl nicht ohne Vorgänger, mit Hülfe
seiner Ableitungen, die bey dem Witichindus Corbejensis
im [illegible] Buche der Annalen angeführte: „*Civitas Coca-
resemiorum*“ oder: „*Cocaresciorum*,“ die
[illegible] Crux der Historiker und Erdbeschreiber war,
[illegible] XIII. auf die Pommersche Stadt Garz gezo-
gen. Da dieser Name, so wie die verwandten *Garez*, *Gertz*,
Grätz, *Gard*, *Grad*, *Grod*, und das böhmische *Hrades*,
wahrscheinlich mit dem *Cocaresc* gleichbedeutend sind. Doch,
wir wollen die einzelnen Artikel selbst durchlaufen, und dar-
aus einige eingestreute historische und literarische Bemerkungen
des Verf. auszeichnen.

Belgard, *Belgrad*, von *Bel*, *Bjel* weiß und *Grad*
[illegible] setzt der Verf. [illegible] *et Bog*, *Deus* [illegible] welche Worte
[illegible] mehr nach den Worten: „*da Belbog*, *Bjelbog*“
[illegible] sind.) Das *Bel*, oder *Bjel*, *Bel*, findet der Verf.
auch in *Belkow*, *Balekow*, *Belitz*, *Belgern*. — *Grad*
oder *Gard* stimmt mit dem Angelsächsischen *Geard*, dem
Schwedischen *Gyärde*, dem Dänischen *Gaard*, und dem
[illegible]ischen *Gardur* überein; daher ist *Stargard* so viel als
Altstadt, *Belgard* in Pommern, an der Persante. Die
böhmische Aussprache machte daraus *Hrad*, *Hrades*, mit
dem scharfgehauchten H., und daher sind z. B. *Wissehrad*,
Kralowihrades, (Königgrätz,) *Windischgrätz* u. s. w.

Die Ungarn brauchten statt des Slawonischen *Gard*, so das *Wár*; wie in *Temeswar* u. s. w.

Brod, das deutsche Furt, ist noch in den Namen *Teutschbrod*, *Böhmischbrod*, *Ungarischbrod* zu erkennen, die so, wie Frankfurt, Schweinfurt, Dietfurt geformt sind. Die Familiennamen, in denen diese Endsylbe vorkommt, wie Schadebrod, Zubrod, Müssigbrodt, Reisbrod, Weisbrod, von welcher letztern Familie noch ein [illegible] vorhanden ist, weiß der Verf. sich nicht zu erklären.

Cirk oder *Zirk*, so viel als Kirche, findet er noch in *Cirkwitz*, im Greiffenberger Kreis; vermuthlich ist der Name von dem durch Otto, Bischof von Bamberg, bey dem dabey befindlichen Brunnen (Ottobrunn) an einer Menge unbekehrter Heyden verrichteten Taufactus veranlaßt. Auch auf der Caminer Capitelversammlung v. J. 1667. schlug der letzte Bischof, ein Herzog von Croy, vor, diesen Brunnen als ein Heiligthum, mit einer Mauer oder *Kapelle* einzufassen.

Dobry, ein Adjectiv, von dem häufige Composita zu finden sind. In drey Pommerschen Ortschaften, die sämmtlich den Namen *Dobrephul* führen, leitet der Verf. die Endsylbe von dem Slawonischen *Pole*, Feld, ab.

Glin, (Pohlnisch *Glina*,) Lehm, Thon: daher die Stadt der Mark Brandenburg und der Glinsche Kreis den Namen hat, auch die Namen *Glinik*, *Glinike*, *Glinin* schreiben sich daher.

Gora, Berg, und das Deminutiv *Gorka*, gaben den Oertern *Goerim*, *Görke*, *Göritz* die Namen.

Nach dem Böhmischen Dialekt, der das *G* in *H* verändert, ward Hora. (Auf den Karpathischen Gebirgen führen die Bergbewohner noch davon den Namen *Gorallen*.)

Guz, *Güz*, Hocker, Geschwulst, Hügel, (im Pohlnischen ist *Guz* noch Geschwulst, Beulen, Knorren, und *Guzik* Knopf); daher *Güstraw*, *Güstrow*, von *Guz* und *Trawa* (Gras). Nach andern soll *Güstrow* von dem Pohlnischen *Gesty* (nicht, wie hier gedruckt ist, *Gesty*) und *Kiw* herzuleiten seyn. Die Sache ist nicht von Belang.

Iz, (*Isch*) *Ysch*, *Nitz*, in zusammengesetzten Wörtern gebräuchliche Endsylben, die nur dem Dialekt nach von *Ik* verschieden sind; daher *Studnitz* von *Studeni*, kühl (im Pohlnischen heißt *Studnia* ein Brunnquell); *Stepenitz*, der Name eines Klosters in der Priegnitz, so viel als Wustung

ung;

[illegible]: *[illegible]*, von *[illegible]*, *Zeit*, [illegible]. (Aber [illegible]
[illegible] wird behauptet, daß es Pohlnisch *Kos'mis* heiße;
heißt nie anders als *Kamien*, und jenes ist, so viel uns
[illegible], gar kein Pohlnisch Wort.) Eben daher haben die
[illegible]atae, palatia lapidea, den Namen, von denen Pene
in einer besondern Abhandlung geschrieben.

[illegible] [illegible], wovon noch *Kanow*, *Kunow*, jetzt *Co-*
[illegible], *Cunow* in Pommern, übrig ist. Der Pommersche
[illegible]postor Prißtaff, wovon hernach noch ein Paar Worte,
[illegible] auf einem nummo adulterino den Namen der alten
[illegible]ischen Stadt *Arkona*, und auf der Kehrseite ein Pferd,
[illegible] Bezeichnung des Namens der Stadt. Hr. O. hat meh-
[illegible]e seiner Betrügereyen entdeckt.

[illegible], *Lip*, (Pohlnisch *Lipa*) Linde; die davon abge-
[illegible]teten Namen sind bekannt.

Lis, als Endsylbe in zusammengesetzten Namen ge-
[illegible]lich, von *Las*, Wald, auch *List*. (*List* ist wenigstens
[illegible] Pohlnischen von *Las* verschieden, und heißt Blatt.) Der
[illegible]. leitet davon *Putlitz*, und die Familie der Gansen von
[illegible]litz oder Podlist her. Von dieser ist im Manuscript,
[illegible] weiß nicht wo, vorhanden: „Ehre des Freyherrl.
[illegible]auses von Putlitz, d. i. historische, genealogische
[illegible]d politische Betrachtung derer aus Gräflich Mans-
[illegible]dischen Geblüte entstandenen edlen Herren Gansen,
[illegible] zu Putlitz, Wolfeshagen und Wittenberge [illegible]
[illegible]r Chur-Mark Brandenburg Erbmarschallen, [illegible]
[illegible]rin zugleich viele besondere Dinge, die Chur-Mark
[illegible]randenburg, Herzogthum Pommern und Mecklen-
[illegible]rg, vornehmlich aber das hohe Stifft Havelberg,
[illegible] die ganze Prignitz betreffend, vom X. bis XVIII.
[illegible]hrh. mit enthalten, aus Archiven, Documenten,
[illegible]iplomatibus, deren an 200 inseriret, und andern
[illegible]weifel. Nachrichten und geschriebenen Chroniken zu-
[illegible]sammengetragen worden." Der Verf. dieses historisch-
[illegible]lomatischen Produkts war der Dr. Christian Maximilian
[illegible]pener, ein Sohn des berühmten Phillpp Jacob Speners.
[illegible] Familie der Gansen hat aber die Bekanntmachung des
[illegible]erks verhindert.

Luk, Wiese, findet sich noch in einigen Namen, wie
Dobriluk, *Luckau*.

Po, bey, nahe, neben; eine in zusammengesetzten Na-
[illegible]en häufig vorkommende Präposition, wie in Pommern

 (Po

(Po morze,) Land am Meer, *Pomerania*, wenn so schreibt der Verf., denn es so viel heißt, als regnum Russiæ vicinum.

Rak und *Riba*, (Krebs und Fisch) finden sich nicht häufig in zusammengesetzten Namen; der Verf. nennt doch *Rakwitz* und *Ribnitz*.

Desto häufiger kommt das Wort

Slav und *Slaw* in den Endsylben componirter Namen und Benennungen vor, die wir, als bekannt, hier übergehen.

Stock, Fluß, findet sich noch in *Witstock*, eigentlich *Wystock*, so viel als Ausfluß, Mündung; und in *Rostock*, eigentlich *Razstock*; die Warna theilt sich wirklich dort in zwey Arme. Von

Tscherna, Schwarz, sind noch *Tschernitz*, *Tschernichin*, *Tscharno*.

Ukr, *Ukray*, von *Crain*, *Krain*. Gränze, Land, (die Pohlen haben noch *Krai*, daher *Ukraine*, und nicht, wie man gemeiniglich schreibt, Ukräne). *Ukr* entspricht dem deutschen Mark, *Marca*, daher die Ukersee. In dem zusammengesetzten Worte Ukermark verliert Mark die appellative Bedeutung. Der Dialekt der Ukermarker heißt noch der Ukerwendische, zum Beweis, daß Wenden diese Gegend bewohnt.

Werben, von *Werba*, Weide, Weideplatz. (die Pohlen haben *Wierzba*.) Daher ist *Werben* in Pommern, ein Bruch heißt eben daher Werft.

Wilk, *Wlk*, Wolf; in bekannten Compositionen, wie in *Wilke* (Wulkan,) *W*[illegible].

Wiz, Dorf, wiederum eine häufig vorkommende Endsylbe, von *Wäs* (die Pohlen haben noch *Wies*,) das dem deutschen *Wik* entspricht; daher *Nowäwes*, der ehemalige (1255) Name von *Neusol* in Ungarn. Eben so sollte die von Deutschböhmen, im J. 1754 bey Potsdam angelegte Kolonie, und nicht *Nowawess*, geschrieben und gesprochen werden. Die Endsylbe *Wiz* veränderte sich, da das slavonische z wie ſ gesprochen, und W durch den Labialbuchstaben b ausgedrückt ward, in Bus, (*Büs*,) und so entstand z. B. *Cottbus* statt *Cottwiz*. Endlich

Zig, eine, in vielen Oerternamen vorkommende Endsylbe, die dem Sclavonischen ſko gleich ist, daher aus *Dansko*, *Lipsko*, *Danzig* und *Leipzig* gemacht ist. Die Bedeutung ist aus Rosa böhmischer Grammatik angegeben.

Noch

Auch hat der Verf. S. VIII. in einer langen Anmer-
kung von dem berüchtigten gelehrten Impostor Prisłaff in
der Pommerschen Geschichte einige Nachrichten mitgetheilt,
die wir nicht übergehen dürfen. Er hieß Mag. Gottl. Sa-
muel Prisłaff, war geboren zu Cottbus in der Niederlau-
sitz, zuerst ums Jahr 1724 Pastor Adiunctus zu Langenha-
gen, wo er mit des Pastor Meyers Frau davon gieng und
Soldat ward, bis er 1736. zu Tanglim elendiglich starb.
Er hat eine Menge falscher Urkunden in deutscher, lateini-
scher und pohlnischer (vorgeblich sclavonischer) Sprache ge-
schmiedet, die noch häufig in Pommerschen Bibliotheken an-
getroffen werden, und viele in der Geschichte dieses Landes
irre geführet haben. Hr. Oelrichs hat mehrere derselben im
ersten Bande seiner historisch-diplomatischen Beyträge nam-
haft gemacht, und nach den Kennzeichen des versteckten Be-
trugs ausführlich beschrieben. Hier bemerkt er noch eine
Schrift desselben, die den Titel führt: Erklärung einiger
Wendischen und Sclavonischen Wörter, welche in
der Pommerschen Historie vorkommen.

S. XXIII. widerspricht der Verf. denenjenigen, die mit
dem Geschichtschreiber *Dlugoss* noch die fabelhaften *Duca-
tus* Cassubiae und Vandaliae in Pommern statuiren, wo-
von bey den ältern Schriftstellern, einem Helmold, Adam
von Bremen, Kadlubko keine Spur vorhanden sey. Er will
sie daher auch aus der Titulatur der Könige von Preußen und
aus den Landkarten von Pommern ausgemerzt wissen.

Zw.

Musik.

**Acht Toccaten und Fugen für die Orgel, von Jo-
seph Seegr. Leipzig, in der Breitkopfischen
Musikhandlung. 8 Bog. Fol. 18 gr.**

Dem Hrn. Türk gab der Verleger, mit Bewilligung des
Besitzers, den schmeichelhaften Auftrag, das Manuscript
vor dem Abdrucke durchzusehn, und die etwa eingeschlichenen
Schreibfehler zu verbessern, welcher sich desfalls in einer Vor-
rede dahin äußert, daß er dies mit gewissenhafter Sorgfalt
gethan, auch von der erhaltenen Erlaubniß, einzelne Noten,

 wobey

woben es der Verf. in Ansehung des [illegible] Satzes nicht ganz genau genommen habe, [illegible] abändern zu dürfen, Gebrauch gemacht habe. Allein mehr daran [illegible]) und gewisse [illegible] Stellen ganz [illegible], dazu habe er die Einwilligung der Erben nicht gehabt. [illegible] auch, er hätte bey seinen geringen Fähigkeiten dergleichen Versuche wagen wollen. Ueberdies dürfe er hoffen, daß auch der strengste Kunstrichter gegen die Gründlichkeit der [illegible]schen Compositionen — hin und wieder eine kleine [illegible] abgerechnet — nur wenig einzuwenden haben werde.

Da sollte dem Rec. freylich der Muth entfallen, frey zu urtheilen. Doch, da er diesmal keine Liedeleyen, sondern Toccaten und Fugen recensirt, und gegen die Gründlichkeit derselben ganz und gar nichts einzuwenden hat, (und welcher Kunstrichter würde das?) sondern nur gegen das bereits genannte Leere und Harte, und was sonst noch mit der Gründlichkeit im Widerspruche steht; so wagt er es gleichwohl, dem belehrt seyn wollenden Publikum zu Gefallen, über das, was dem Ohr und Gefühl nicht behagen kann, sein unmaßgebliches Urtheil zu fällen.

Das Leere in den Toccaten (welche eigentlich Vorspiele sind, welche das Herz rühren, und auf etwas Wichtiges vorbereiten sollen) besteht in der Vernachläßigung des Metrums, dessen Veränderung und Abwechselung; in der Beharrlichkeit bey einem gewissen melodischen Einerley, wobey das Herz in einer gleichgültigen Spannung bleibt, wenig fühlt oder wohl gar müde und kalt wird. Das Leere in den Fugen besteht darinnen, daß der Verf. bey dem Contrapunkte nur auf zwey Stimmen angelegentliche Rücksicht genommen, (er hielt sich an die vorschriftlichen Formulare) und die andern frey darzu gesetzt hat; da denn die dritte oft ungebildet und ohne Leben ist, vielleicht des leichtern Spiels wegen — die seltnere vierte aber nur in einem oder wenigen Takten sich hören läßt, und sich bald wieder verliert, bis sie alle am Ende, meistentheils in einem Orgelpunkte, zusammentreffen und die Fuge vierstimmig schließen.

Doch dieses Leere möchte sich vielleicht noch entschuldigen lassen. Nicht so das Harte. So findet man z. B. (Toccate V. aus C dur, Takt 15.) in der einzelnen Melodie zur Dominante h von e moll ein gis — zur Dominante a von d moll ein cis — und zur Dominante e von a moll ein gis.

his ... cis dis e | fis ... | h cis d e fis gis | h | a ... ,
fis dis h ... | ... | gis ... | ... | etc.
dis ... | ... | d ... | ... | cis

welches, weil es wider die Einheit der Tonart ist, hart klingt. Merkwürdig ist, daß S. diesen Gang im ...ten und 14ten Takte auch richtig und ohne Fehler anbringt. Der Fehler des 15ten Takts wird doch nicht etwa von dem Revisor hineinkorrigirt worden seyn? — So springt (Toccate I. Takt 17.) in der Melodie des Basses das Intervall cis in die überflüßige Quinte F herab, anstatt in die Sekunde d zu gehen.

h | a | a | |
g | | g g f e | f |
e | | e d d cis | d. |
e g e | cis e a cis | F | F f e d |

Dergleichen Härte findet man auch im Zusammentreffen der Melodieen. Fuge I. Takt 6. wo der Sopran und Alt Septimenweise mit einander fortgehen;

h a | h c | d h | c welche noch mehrmal dreystimmig
d | e | a vorkömmt;

und Toccate VI. am Schlusse; wo der Sopran mit dem Alte Quartenweise, der Alt mit dem Tenor Quartenweise, der Sopran mit dem Tenor zugleich auch Septimenweise fortschreitet.

b b a g | f
f e | f
e b | a
f | f

Die vielen und am unrechten Orte angebrachten Triller vermehren das Harte ebenfalls.

Herrschend ist es in der successiven Harmonie, wo es sich bey deren übeln Wahl und falschen Stellung stark äußert. Darüber einige Beyspiele. Fuge IV. Takt 7 und 8. das ... von der Opinion autorisirt seyn sollende Formelchen, welches die Dissonanzen gut machen sollen:

c g | d a | e welches nur für das Auge recht, aber für das Ohr schlecht ausfällt; der umgekehrte Fall hingegen befriedigt beyde:

a a | d g | c

Den auffallenden Unterschied fühlt man, wenn man die Dissonanzen alle wegläßt. Denn eine successive Harmonie, welche dem Ohr consonirend, mit ihren Grunddreyklängen nicht behagt, kann ihm auch mit beygefügten Dissonanzen nicht behagen. Und so umgekehrt im bejahendem Sinne.

Eben daselbst findet sich Takt 13 folgende Succession:

a fis | e — | fis h | a welche noch härter ist.

Ein anderes Beyspiel, Fuge V. im C dur, Takt 26 ff.

h | h e e a | h e a a | e e fis h | e

anstatt:

h | e e a a | h e a f | e e f — | e

in welche das Fugenthema besser gepaßt haben würde. So hat der Verf. auch in dem darauf folgenden Takte auf die Dominante e von a moll fis folgen lassen, welches Verfahren wider alle Einheit der Tonart, c dur, ist. Ueberdem findet man nicht selten, wie auch aus diesem letzten Beyspiele zu ersehen ist, daß die Harmonie der Arsis mit der der Thesis aller Ordnung zuwider gleichlautend ist, wie h | h und e | e. Mit dieser Härte, (dem Hauptfehler, welcher bey dem doppelten Contrapunkte gemacht wird) kann weder das Ohr noch das Gefühl zufrieden seyn.

Am allerwenigsten hat dem Rec. die letzte Toccate im D dur, ein Pastorell, nebst ihrer Fuge im G dur gefallen können. Das Thema zur Fuge scheint von einem triviale unförmlichen Volksliede hergenommen, und nur mit einem Anhängsel versehn worden zu seyn.

Der Führer heißt in Achteln:

g g h cis | d d d — | cis d e — | d

und der Gefährte:

d d e fis | g g g — | fis g a — | g

der mit dem Anfange des Volksliedes gleich lautet, welches man deswegen in seinem ganzen Umfange, ohne Schmuck und Text, ganz hersetzt:

g d d e fis | g g g — | a a a c | h — h — ||

h a g fis | g fis e fis | g e fis dis | e — e — ||

So etwas Prosanes, das die Andacht zerstreut und die Imagination mancher Zuhörer auf burleske Ideen lenket, kann man den Organisten für das gottesdienstliche Instrument nicht empfehlen.

Man hat aber ganz und gar nicht die Absicht, diesen Toccaten und Fugen allen Werth abzusprechen. Man verkennt eben so wenig den äußersten Fleiß und die größte Mühe, die der Verf. auf die meisten dieser Stücke verwendet hat. Sie enthalten also auch viel Gutes, das gekannt und studirt zu werden verdient, und man kann sie (die letzterwähnte ausgenommen) ihrer guten Eigenschaften wegen, zumal da sie neben her noch in leichten Tonarten stehen, auch für die Spielenden keine sonderlichen Schwierigkeiten enthalten, angehenden Organisten und Organistenzöglingen zur fleißigen Uebung empfehlen, bey denen sie auch guten Nutzen stiften werden. Sollten ihrer künftig noch mehr heraus kommen, wie man uns Hoffnung gemacht hat: so bittet man, eine sorgfältigere Wahl darinnen zu treffen.

Ja.

Telemak und Calypso. Ein Opera-Ballet in vier Akten, von dem Balletmeister Galeotti. In Musik gesetzt, und für das Klavier eingerichtet von der Frau Gräfin M. T. v. Ahlefeldt, gebohr-

ne

ne Prinzessinn von Thurn und Taxis. Kopenhagen, bey Sönnichsen. 2 Rh. 16 ß.

Der denkende Künstler kommt in der großen Welt oft zwischen angesehene Kunstdilettanten und die sie umgebenden Künstler in die Verlegenheit, daß er nicht wohl weiß, ob er mehr die Verblendung und Anmaaßung der Dilettanten oder die Unredlichkeit und Kleinheit der alles billigenden Künstler anstaunen soll. Jene Verblendung führt die eitlen Kunstdilettanten freylich meistens zu solchen Rathgebern und Anführern, die ihr Patent nur von der Mode oder Hofkabale erhielten, und oft selbst des bessern Führers bedürften; und ihre Anmaaßung scheuet den ernstlich prüfenden Blick des ächten Künstlers. Dieses allein erklärt es einigermaaßen, wie eine Dame von Stande, in einer Stadt wie Kopenhagen, wo es einen Componisten wie Schulz, einen Singe- und Musikmeister wie Zink und so viele treffliche Künstler giebt, ein solches Werk als das vor uns liegende nicht nur zu Papier, sondern selbst, in der Gestalt wie es da vor uns liegt, unter die Presse bringen konnte. Man traut seinen Augen kaum. Es hat nie ein vollständigeres Sündenregister von allen möglichen Sünden gegen alle Natur und Kunst gegeben, als dieses Werk. Die Introduktion scheint ein sorgfältig angefertigter Index jener Sünden zu seyn.

Da sich also ein jeder von der hohen Schlechtheit des Werks durch den Anblick der ersten Seiten überzeugen, und durch jede folgende Seite in dieser Ueberzeugung bestärken kann; so bedarf es hier wohl weiter keiner Anführung und genauern Auseinandersetzung. Belehrung wäre dabey überall nicht zu gewinnen, es müßte denn noch Noth thun zu lehren: daß jeder, der viel Musik hört, nicht jeden Gedanken, der ihm davon wieder einfällt, für seinen eignen oder auch nur für einen so guten Gedanken halten müsse, als wär' er des Wiederaufschreibens werth; und wenn er ihn dann doch durchaus aufschreiben wollte, so müßte er auch richtig behalten und richtig aufschreiben lernen, u. s. w. Hier stehen die allerheterogenesten Gedanken von schlechten und guten Componisten fehlerhaft aufgesetzt durch einander. An Auswahl, Verbindung, Rundung, zweckmäßige Anwendung, und was dergleichen Kleinigkeiten mehr sind, ist gar nicht zu denken.

Fd.

Vermischte Schriften.

Dillmars Briefe vom Land(a). Herausgegeben von Johann Gottfried Pahl. Nördlingen, bey Beck. 1794. 186 S. 8. 9 gr.

Diese Briefe enthalten vermischte Bemerkungen über den Werth und das Glück des ländlichen Lebens, und hier und da einen Wink über die weise Anwendung desselben. — So giebt der Verf. selbst den Inhalt seines Buches an, und die Leser werden nun wissen, was sie darinnen zu suchen haben. Rec. darf nur blos hinzusetzen, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat, und da kommt es ihm vor, als sey der Verf. etwas zu schwärmerisch für das Glück des Landlebens eingenommen. Freylich, wenn man allenthalben ein Rosenhayn fände, und allenthalben einen Gutsbesitzer, wie der vom Verf. geschilderte Herr von Rosenhayn: so würde es ein allerliebstes Schlaraffenleben seyn, so zu leben, wie der Verf. in der kurzen Zeit seines Besuches bey dem Herrn von Rosenhayn gelebt haben will. Aber leider! — sind das alles nur schöne Ideale, die wohl schwerlich in rerum natura mit aller der Schönheit existiren, womit des Verf. Phantasie sie ausgemalt, und — was freylich bey ihm stand — in einen auffallenden Contrast mit dem Lästigen und Drückenden des Hof- und Stadtlebens gestellt hat. Doch der Verf. schreibt selbst: „So glücklich läßt sich's vielleicht nirgend leben, als zu Rosenhayn." — Und der Rec. setzt hinzu: Es ist auch nicht nöthig und nicht thunlich. Hier ist die Tagesordnung des Herrn von R. und dann mögen unsere Leser selbst urtheilen, ob Rec. Recht oder Unrecht habe.

„Morgens um 4 Uhr steht alles im Schlosse auf, und der Baron eilt sogleich, an der Hand seiner eben so frühe rüstigen Gattin, in den Garten. Man beschäfftigt sich eine Stunde mit Lektüre, und nimmt dann entweder im Gartenhause oder unter der kühlen Buskade das Frühstück ein. Von 6 — 10 Uhr bleibt der gnädige Herr auf seinem Zimmer, und beschäfftigt sich mit Lektüre und mit seinem Briefwechsel. Von 10 — 12 Uhr arbeitet er auf dem Schlosse oder im Amthause in Regierungsgeschäfften, giebt seinen Unterthanen Audienz, und besorgt die Angelegenheiten seiner Oekonomie. In der folgenden Stunde wird — jetzt [illegible] im Gar-

Garten — gespeist. Nach der Tafel setzt sich der gnädige „Herr aufs Pferd, und reitet meistens unter meiner Beglei„tung auf den Gütern und in den Waldungen umher, und „macht ökonomische und kameralische Beobachtungen. Bis (Um, oder Gegen) 1 Uhr kommen wir gewöhnlich zurücke, „dann geht er wieder bis 6 Uhr auf sein Zimmer, und be„schäfftigt sich theils mit Lektüre, theils mit Regierungsange„legenheiten. Der Abend wird dann — wie der Morgen — „im Garten zugebracht, und um 9 Uhr begiebt man sich ins „Schlafzimmer. Eben so theilt die gnädige Frau ihre Zeit in „die Stunden, die der Lektüre, und in die, die der Wirth„schaft, der Pflege des jungen zweyjährigen Barons, und „dem Unterrichte zweyer armen Mädchen aus dem Dorfe in „seinen (ihren?) weiblichen Arbeiten gewidmet sind — und „so genießt denn jedes reichlich das Glück der Tugend und des „seeligen Bewußtseyns, nicht vergeblich auf der Erde zu ve„getiren."

So der Herr von Rosenhayn — aber nun gehe man auf das Land zu den Beamten, Pfarrern, Pachtern, und Bauern, und lerne auch die dunkle Seite des so laut gepriesenen Landlebens kennen; man höre die Klagen vernünftiger Landleute über die Lasten und das Drückende ihres Standes auch an, man kriecho mit dem Landprediger in die schmutzigen Wohnungen des Kummers und des Elends, das auf dem Lande sowohl als in Städten zu finden ist, man fühle mit ihm seine isolirte Lage, wenn die Gnade des Konsistoriums oder sein Unglück ihn in eine traurige öde Heide, oder in ein tiefes Moor verschlagen hat, wo es keine Pappel- oder Lindenalleen, keine ländlichen Akademien, keine schlängelnden Bäche, keine rieselnden Felsenquellen u. s. w. giebt; man halte einen Hagelschlag, ein Viehsterben, einen Mäusefraß, eine kärgliche Erndte aus, man sehe seine besten Plane und Entwürfe durch den Eigensinn und die Vorurtheile der Landleute, mit welchen ewig zu kämpfen ist, vereitelt; man lerne die Kniffe und Betrügereyen und die Rechthaberey der Bauern kennen — was bleibt dann von Hillmars luxuriösen Gemälde übrig? wird dann auch noch Horaz, Virgil und Gesner uns dafür entschädigen können? Ich zweifle sehr. Wozu denn also die einseitigen Lobpreisungen des einen Standes auf Kosten des andern? Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand auch seine Last! — Rec. stößt übrigens in die-

sem

zu Briefen auf verschiedene gut geschriebene malerische Stellen, hier und da aber auch auf Provinzialismen und Sprachfehler, z. B. etwas in Balde mit etwas andern vertauschen. Ein häßlicher Kontrast mit jenen guten Stellen! [illegible]

[illegible] Dunk

[illegible]

Englische Blätter, herausgegeben von Ludwig Schubart. 1793. Drittes Heft. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandl. 10 Bog. 8.

[illegible]

Künftig soll dieses Journal eine etwas veränderte äußere Einrichtung erhalten, statt der lateinischen mit deutschen Lettern gedruckt werden, und regelmäßig in monatlichen Heften erscheinen. Der hier angezeigte enthält zuerst: Benjamin Franklin; eine kurze Charakterschilderung von der Hand eines seiner vertrauten Freunde, die nicht übel gerathen ist, aber doch bey weitem nicht den emphatischen Lobspruch des Herausg. „ein köstliches Charakterstück!" verdient. Wohl weiß Hr. S. daß die bisher bekannt gemachte Autobiographie des großen Mannes unächt sey, und daß sein Sohn das ächte und vollständige Leben desselben herausgeben werde? Jene Biographie ist gewiß ächt, wenn sie gleich bis jetzt nur in einer französischen Uebersetzung, nicht im englischen Original gedruckt worden. F. hat nicht die Geschichte seines ganzen Lebens, allein doch einen größern Theil desselben beschrieben, als jenes von einem ungenannten Franzosen herausgegebene Fragment enthält. Das Original dieser Autobiographie und das Manuscript seiner übrigen zum Theil noch ungedruckten Schriften befindet sich nicht in den Händen seines Sohnes, sondern seines Enkels, dem er sie in seinem letzten Willen vermacht hat. Allerdings hatte der seel. Prof. Bürger in Göttingen die Idee, die ohnlängst in England erschienenen, aber nicht von seinem Enkel, sondern von einem Ungenannten gesammelten Works of the late B. F. zu verdeutschen; allein seine Krankheit und sein früher Tod hinderten ihn an der Ausführung. Zugleich kündigten noch zwey andere Gelehrte Uebersetzungen dieser Werke an: die Arbeit des einen ist auch bereits schon erschienen: B. F. kleine Schriften, meist im Geschmack des Zuschauers, nebst seinem Leben und doppelten Bildniß von G. Schatz. 2 Bände. — Edmund Burkes Portrait. Treffend und unpartheyisch. In der Welt

gesteht

gesucht [illegible] offenbar [illegible], auf die er schwerlich [illegible] zu machen haben dürfte. Gewiß besitzt S. als Redner Geist und Einbildungskraft im hohen Grade; aber auch Geschmack? — Ueber den jetzigen Zustand des [illegible] in England. Etwas scheint Empfindlichkeit hier die Feder geführt zu haben; doch wird die Wahrheit der meisten Züge dieses Gemäldes auch durch andre Zeugen bestätigt. Das englische Theater scheint seinem Verfall mit eben so schnellen Schritten zuzueilen, als das Deutsche. — Etwas über die Bevölkerung von Amerika und über die Sitten und Gebräuche der Indianer ostwärts vom Missisipi. Aus [illegible] topograph. Beschreibung des westlichen Gebiets von Nordamerika. Wozu so bekannte Dinge wiederholen? — Ueber die Novellen der Neuern. Eine ganz unbedeutende Deklamation; und Ausfälle auf ein Paar neuere engl. Romanschreiber, H. wahrscheinlich [illegible] und R. (Mrs. Robinson oder Reeve.) — Parallele zwischen Addison und Johnson, von Murphy. Mehr Aufzählung von Aehnlichkeiten, als Aehnlichkeiten. Rec. glaubt, daß eine wahre Parallele zwischen diesen Männern kaum möglich ist. In Rücksicht auf classischen Styl verdient Addison, in Rücksicht auf innern Gehalt der Ideen Johnson bey weitem den Vorzug. — Stellen aus neuen Schriften; wenn gleich von geringem Umfang, doch gut gewählt und lesenswerth. — Epistel eines Geizigen an einen Journalisten; Bemerkungen über die Stadt London, nicht von sonderlicher Bedeutung. — Ueber den jetzigen Zustand der englischen Litteratur. Eine Jeremiade, wo das Wahre sehr mit Falschem und Uebertriebenem versetzt ist. In einer Note sucht Hr. S. seinen Engländer etwas zurecht zu weisen; allein das Beyspiel, das er zum Einwurf braucht, ist sehr unglücklich gewählt. Die Engländer haben Hrn. Heyne für seinen Virgil so schlecht bezahlt, daß vielleicht kein deutscher Buchhändler ist, der sich eines solchen mehr als [illegible] Betragens nicht geschämt hätte. Anekdoten; [illegible] der Britten. Summarien über das Neueste aus England über die politische Lage Englands vom August bis Decemb. 1793. — Die Schreibart könnte wohl hier und da etwas reiner von [illegible] und geschraubten Wendungen und [illegible] seyn. So ist es z. B. ganz undeutsch, zu sagen: Jemand ist für das Gesetz bestimmt; statt: ist bestimmt, die Rechte oder die [illegible] zu [illegible]. — [illegible]

[illegible] wären auch an mehrern Orten für den größten Theil der Leser sehr nöthig gewesen. Wie viele werden z. B. den Schluß der Charakteristik von Burke (S. 286.) verstehn?

Ga.

Ueber einige bisherige Folgen der Französischen Revolution in Rücksicht auf Deutschland, vom geheimen Canzleysekretair Brandes. Zweyte Ausgabe. Hannover und Osnabrück, 1793. 11 Bogen. 12 R.

I. Einfluß der Französischen Revolution auf die Regierungen in Deutschland.

Der Verf. behauptet, daß die F. R. in einigen Ländern gar gute Folgen veranlaßt habe; aber auch manche nachtheilige, wohin er auch das Erbrechen der Briefe, welches mit Recht gerügt wird, rechnet. — Indem er die hin und wieder geäußerte Behauptung, „daß in den geistlichen Staaten die Veränderung in der Regierung mehr zu besorgen sey, als in den weltlichen," anführt, zeigt er, wie es dem Rec. scheint, aus hinreichenden Gründen, daß die Regierung der geistlichen Staaten wenigstens nicht schlechter ist, als die der weltlichen, beyde genommen, wie sie jetzt sind.

II. Einfluß der Französischen Revolution auf die Gesinnungen.

Vorläufig führt der Verf. einige Hauptzüge des Charakters unsrer Zeiten an, und rechnet dahin:

1) Uebertriebene Begriffe von der Perfektibilität des Menschengeschlechts, und der Staatsverfassungen. (Vollkommenheit wäre hier wohl bestimmter als Perfektibilität.) Bey dieser Gelegenheit rügt er mit Recht die schlaffe, nachsichtsvolle Moral, welche eine Zeit lang in Büchern und von Lehrstühlen gepredigt worden ist, die im öffentlichen und geselligen Leben übertriebne Nachsicht gegen schlechte Menschen; ferner (ob mit demselben Rechte?) die verminderte Strenge der Criminalrechte, und die größere Duldsamkeit gegen die Juden. Er tadelt ferner die von Vielen gepriesene und versuchte Methode, die Menschen blos durch den Verstand zu bessern, theils als unausführbar, theils als fruchtlos oder nachtheilig. (Aber sollte nicht auch hiebey blos die Lage der

Sachen, wie sie einmal ist, nicht, wie sie wohl durch mensch-
liche Bemühung werden könnte, angesehen worden seyn?
Und, wenn der Verf. sagt: „In allen Staaten unsers Welt-
theils muß der große Haufen fast die möglichste Anstrengung
anwenden, um seinen Unterhalt zu gewinnen,“ sollte man
dann nicht vielmehr schließen: „es muß demnach ein Fehler
in den Einrichtungen des Menschengeschlechts liegen,“ als
mit dem V.: „folglich ist Ausbildung der intellektuellen Kräf-
te des Menschengeschlechts überhaupt unmöglich?“) — Die
Begriffe von der Perfektibilität der Staatsverfassungen sucht
der Verf. herabzustimmen, theils durch die Bemerkung, daß
manches Gute mit dem Schlechten verwebt sey; theils durch
den sehr wahren Satz, daß das Wohl einer bürgerlichen Ge-
sellschaft nicht blos von der Verfassung, sondern auch von den
Personen, welche die Macht in Händen haben, abhängt.
(Daraus würde doch aber nur folgen, daß man bey der Ver-
besserung einer Staatsverfassung vorsichtig seyn müsse, und
daß, wenn auch eine Staatsverfassung noch so gut ist, im
Staate noch Uebel seyn können.)

2) Die durch die Schriftsteller bewürkte Stimmung zu
republikanischen Gesinnungen. (Obgleich der Verf. anfäng-
lich diese Stimmung bloß den Schriftstellern zuschreibt; so
leitet er doch bald darauf den Ursprung derselben von der Nord-
amerikanischen Revolution, und von den aus Amerika zu-
rückkehrenden deutschen Soldaten her.) Verschiedne Ursachen,
wodurch dieselbe hervorgebracht und befördert seyn soll, wer-
den aus einander gesetzt. Nach der Meinung des Verf. wur-
den die Schriftsteller oft durch das Verfahren der Regierungen
selbst bewogen, gewisse Fragen über die Rechtmäßigkeit der-
selben anzuregen, und die republikanischen Grundsätze wurden
theils wegen ihrer eigenen Einfachheit, theils wegen der
herrschenden Mißbräuche, so begierig aufgenommen. (Hier
möchte es wohl nicht überflüßig gewesen seyn, vor der Unter-
suchung der Ursachen dieses Hangs zu republikanischen Staats-
verfassungen, die Wirklichkeit dieses Hangs darzuthun.)

3) Die ausgezeichnete Neigung des Zeitalters für das
Praktische, unmittelbar Nützliche und Angenehme. (Wie
kömmt wohl das Praktische hieher?) Diese ward hervorge-
bracht und befördert durch den steigenden Luxus, (wenn dieser
auf einer Seite Ursache ist, so ist er doch wohl auf der an-
dern zugleich mehr Wirkung und Aeußerung derselben,) durch

die zunehmende egoistische Denkungsart, durch ökonomische Schriftsteller, welche allen Werth des Menschen nach dem Maaße seiner körperlichen Arbeit beurtheilen, (dies ist wahrscheinlich das in der Ueberschrift benannte unmittelbar Nützliche; sollen solche Schriften Ursachen dieses Hangs seyn, von wie Vielen werden sie wohl gelesen? sollen sie aber Aeußerung seyn, mit welchem Recht gilt der Schluß von einigen Schriftstellern auf ganz Deutschland?) durch die veränderte Erziehung, (hier folgen von S. 69—92 manche treffende, obgleich sehr durch einander geworfene, Bemerkungen über die neuere Erziehung) durch die Schriften über die sogenannte Philosophie des Lebens. — (Sollte der zunehmende Hang für das Angenehme und Nützliche, mit allen den Ursachen und Aeußerungen, die der Verf. anführt, nicht größtentheils durch eine gefälligere Moral nach einer düstern Theologie; und unter denen, die weniger denken, durch das Beyspiel anderer, welche die alten Vorurtheile abwarfen, aber freylich oft neue wieder annahmen, entstanden seyn?)

Darauf wird der bisherige Einfluß der F. R. auf die Begriffe und Gesinnungen in Deutschland selbst angegeben. Die Folgen sind nach des Verf. Behauptung:

1) Ein Hang zu Staatsrevolutionen. Während einer langsamen Verbesserung der mehresten Administrationen in Deutschland, welche einen allmähligen Fortschritt zur Vollkommenheit hoffen ließ, ward dieser Hang erzeugt und bestärkt, durch viele seichte Schriften über die F. R., durch schriftliche, und mündliche Nachrichten mancher Reisenden, selbst durch den Anblick der Emigranten, unter denen viele verdorbene Menschen waren, durch falsche Begriffe von der F. R., durch Privatabsichten, durch religiöse Meinungen und Neigungen, endlich noch durch die Propaganda, deren Einfluß doch, nach der Meinung des Verf., in Deutschland nicht beträchtlich gewesen ist. (Wo ist denn aber dieser Hang zu Staatsrevolutionen? Wahr ist es, die Mängel der Staatsverfassungen sind immer bekannter, und der Wunsch besserer Constitutionen ist immer allgemeiner geworden. Aber dieser Wunsch, die Mängel der Staatsverfassungen gehoben zu sehen, ist doch wohl nicht Hang zu Revolutionen? Wahr ist es, daß es zu allen Zeiten rasche Köpfe gegeben hat, die ohne alle Rücksicht auf die Lage der Sachen in der größten Eilfertigkeit eine idealische Vollkommenheit realisiren wollten; wahr

mag es seyn, daß in unsrer Zeit solche Reformatoren die Politik zu ihrem Steckenpferde erwählt haben, und sogleich alle Staatsverfassungen zusammenwerfen, und nach ihrem Ideal neue zimmern möchten. Aber darf man deswegen ganz Deutschland einen Hang zu Revolutionen zuschreiben? — Aber noch mehr. Unbillig wäre es schon, wenn der Verf., nachdem er etwa zuvor den Hang zur Gleichheit der Rechte u. s. w. angeführt hätte, daraus als ein Mittel den Hang zu Revolutionen hätte folgern wollen. Noch weit unbilliger ist es aber, geradezu, ohne alle Ursache, als unmittelbaren Zweck Deutschland den Hang zu Staatsrevolutionen vorzuwerfen. Das Wort Staatsrevolution deutet blos eine gänzliche Veränderung der Staatsverfassung an, welche nun entweder vernünftig oder unvernünftig seyn kann; bedachte der Verf. nicht, daß er eine ganze Nation, seine Landsleute, beschimpfte, wenn er auch nur den Verdacht wider sie erregte, daß sie einen Hang zu Staatsrevolutionen habe, mögen sie nun vernunftmäßig oder vernunftwidrig seyn? Oder ist es zu viel von einem Schriftsteller gefordert, daß er so rede, wie er will, daß seine Leser ihn verstehen?)

2) Neigung zur Gleichheit und Abneigung gegen die privilegirten Stände. Es ist nicht der Mühe werth, wie der Verf. meint, die Nichtigkeit dieser Gleichheit zu zeigen; und doch unternimmt er bald darauf die unfruchtbare Arbeit, zu zeigen, wie Ungleichheit der Menschen entstehen müsse. (Man könnte indessen hoffen, daß dies unnütze Argument, wodurch die Gleichheit der Materie des Rechts, welche vielleicht noch nie von irgend einem denkenden Wesen behauptet worden ist, widerlegt werden soll, oft genug wiederholt wäre, und daß Schriftsteller, welche über die Gleichheit reden wollen, zuvor es der Mühe werth halten würden, zu erfragen, was sie eigentlich dabey zu denken haben.) Alles, was Fruchtbares aus den neuern Untersuchungen über die Gleichheit der Menschen hervorgegangen ist, ist dies Einzige (wie auch Rehberg in seinen Untersuchungen über die F. R. behauptet,) daß kein Mensch von dem Andern völlig willkührlich behandelt werden darf. (Der Verf. muß in der That die neuern Untersuchungen eines Kant, Reinhold, Abicht, Schmid, Hufeland, Klein, Schmalz, Schaumann, u. s. w. über die allgemeinen Rechte des Menschen gar nicht kennen, wenn er behauptet, daß der Satz im Allgemeinen

nicht

nicht bestimmter ausgedrückt werden könne.) Aus dieser Meinung der Gleichheit entsteht gar leicht die Vorstellung der Gleichheit des sittlichen Verdienstes, und moralische Gleichgültigkeit; (?) durch die Gleichheit werden die Bessern und Klügern von der Menge verdrängt. — In Rücksicht der privilegirten Stände widerräth der V. die plötzliche Aufhebung der Exemtionen, weil ein großer Theil des Adels, der auf die steuerfreyen Güter Schulden kontrahirt hat, und mit ihm die Gläubiger, ruinirt werden würde. Als besonderer Landstand könne der Adel in Deutschland nicht wohl abgeschafft werden, weil es in Deutschland keinen dritten Stand gebe, der unabhängig und gebildet genug wäre, ein brittisches Unterhaus vorstellen zu können. (Der Verf. scheint indessen diesen Einwurf nicht ganz überdacht zu haben. Will man nämlich eine Volksrepräsentation, wie der Verf. sagt ein Unterhaus, so muß man freylich Mitglieder derselben haben. Nun wird aber Niemand verlangen, daß nach aufgehobenem Adel die ehemaligen Mitglieder desselben, welche doch auch Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft sind, von der Repräsentation ausgeschlossen seyn sollen, obgleich sie nur ihrer persönlichen Vorzüge und nicht der Geburt wegen dazu erwählt werden. Der Verf. muß demnach geglaubt haben, daß mit der Aufhebung des Adels alle Mitglieder desselben ihre ganze Existenz einbüßen würden.) Auch, meint der V. könne man bey der immer zunehmenden politischen Aufklärung und der Denkungsart der privilegirten Stände und der Regenten gegen Misbräuche schon sicher seyn. (Sollte dies nicht zu den übertriebenen Begriffen von der Perfektibilität des Menschengeschlechts gehören?) Was endlich das Vorurtheil der Ehre betrifft, so sey dies doch in manchem Betracht gut, (eine Beweisart, die den Beweisbedürftigen selten verläßt) wie überhaupt durch solche Eigenthümlichkeiten der Stände, die oft mit Vorurtheilen innig verwebt seyen, mehr ausgerichtet werde als durch reine Grundsätze der Vernunft. Schwerlich ist es dem Verf. bloß um die Aeußerung der Thätigkeit zu thun, möge das, was bewirkt wird, gut oder böse seyn. Der Satz soll also wohl heißen: dem Aeußern nach wird mehr Gutes durch Vorurtheile bewirkt, als durch Grundsätze der reinen Vernunft. Dann müßten doch aber wohl die Vorurtheile durch Vernunft bestimmt werden. Nach dieser Hypothese wäre die beste Staatsverfassung diejenige, wo nur ein Einziger Vernunft hätte, um die Vorurtheile zu

 bestim-

bestimmen, wodurch die Andern geleitet werden sollen!). Die Aufhebung verschiedener geistlicher Orden, besonders der Bettelorden, und verschiedner Klöster könne, unter gehörigen Vorsichtsmaaßregeln, Deutschland sehr vortheilhaft seyn; besonders räth der Verf., dahin zu sehen, daß durch Einschränkung der Geistlichkeit die Religion selbst nicht verächtlich werde.

Was nun die künftigen Folgen betrifft, so glaubt der V., daß, wenn keine neue Veranlaßungen hinzukommen, für die öffentliche Ruhe in Deutschland nichts zu fürchten sey; daß zu argwöhnische Maaßregeln leicht Erbitterung oder gar Unruhe erregen könnten; und räth, niemand wegen abstrakter politischer Grundsätze zu verfolgen, aber auch Aufruhrstifter mit Ernst zu strafen. Dagegen gesteht er aber auch, daß er den großen Gewinn, der aus der F. R. für Deutschland entstehen werde, nicht einsehen könne; wie lehrreich auch das Beyspiel für Europa hätte seyn können, wenn die zusammenberufenen Stände Frankreichs gemäßigtere Maaßregeln ergriffen hätten. Die Regenten Deutschlands wären vielmehr durch das Beyspiel gewarnt worden, den Landständen keinen beträchtlichen Antheil an der höchsten Gewalt einzuräumen; ja die Sache der Freyheit sey sogar manchem Freunde derselben durch die Excesse, von denen sie begleitet werde, verhaßt geworden.

Es sey dem Rec. erlaubt, jetzt noch etwas über die Form des Buchs zu sagen; in der That scheint ihm dies um so nothwendiger, da jetzt so manche Leute, sobald sie nur glauben, einige Bogen beschreiben zu können, entweder alle Schriftstellertalente zu besitzen vermeinen; oder, wenn sie auch wissen, daß noch mehr als die rohen Materialien zu einem Buche gehöre, dennoch entweder in Rücksicht ihrer Lage oder der äußern Form des Werks aller dieser Regeln sich überhoben dünken.

Der Verf. sammelt manche richtige Bemerkungen; aber man vermißt überall eine richtige Anordnung und Verknüpfung; das Besondre ist sehr oft einzeln angeführt, und das Allgemeine als ganz verschieden nachgesetzt; Folge ist als Grund und Grund als Folge angegeben; die Glieder der Eintheilung sind gewöhnlich falsch aufgeführt; sehr oft sind der Sache ganz fremde Bemerkungen mit eingemischt, und gerade das, was zur Sache gehört, ist weggelassen; kurz, man

findet

Enthält zwar manche Beweise des Verfassers in dem Buche; aber man vermißt in den mehresten Fällen die Urtheilskraft. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, theilt Rec. einen Auszug aus dem Räsonnemente des Verf. über die Stimmung zu republikanischen Gesinnungen mit, wobey die Absätze durch Striche bezeichnet sind. — Die Epoche war der Amerikanische Krieg. — Die Stimmung ward vermehrt durch den Freyheitsschwung der neuern Barden im Norden — durch die regellose Phantasie der Dichter im Frieden Deutschlands — durch eine geistvollere Lektüre der Römischen Werke, der Schriften eines Rousseau und verschiedener Engländer. — In Deutschland zeigte sich der Untersuchungsgeist zuerst in den Preußischen Staaten. — Die strengern Maaßregeln gegen die Veränderung des theologischen Systems veranlaßten die Schriftsteller, die Befugnisse der Regierungen zu untersuchen. — Aus den eifrigsten Anhängern der monarchischen Regierungsform werden dann leicht Bewunderer einer republikanischen Verfassung. — Dem freyen Untersuchungsgeiste in Rücksicht auf politische Misbräuche hat Schlözer zuerst die Bahn gebrochen. — In vielen neuern Schriften ward eine Vorliebe zu republikanischen Staatsverfassungen geäußert. — Demokratische Gesinnungen wurden ferner durch die Reisebeschreiber befördert. — Die Schriftsteller werden vorzüglich durch die Misbräuche der Regierungen erbittert, — werden durch manche Leidenschaften bewegt. — Die demokratischen Grundsätze sind wegen ihrer Einfachheit so sehr willkommen. — Die Eitelkeit der Gelehrten wird durch die Vorzüge des Adels gereizt. Vorzüge des Adels klassifizirt. — Die Gelehrten haben die Vorzüge des Adels angegriffen. Die Großen verkannten ehemals den Einfluß der Gelehrten. — Die Gewaltigen haben die Augen über die Bedeutsamkeit der Schriftsteller geöffnet. Nachtheilige Folgen für Wissenschaften und Staatsverfassungen, wenn Schriftsteller unmittelbaren Einfluß auf Administrationen erlangen. — Die Schriftsteller sind ferner durch die geheimen Orden zu republikanischen Gesinnungen gestimmt. In den ausgebreitetsten war die Regierung dem Scheine nach monarchisch. Zwar lag in der Idee der Wiedererrichtung des Tempelordens manches, was mit der monarchischen Regierung nicht vereinbar schien. — In den Orden war eine geheime Regierung eingeführt. — Nach und nach wurden mehrere Gelehrte aufgenommen. Das Tempelherrnsystem

 war

was Licht mehr haltbar. Aber bey den lebhaftern Untersuchungen über religiöse Gegenstände suchten die Herzen Befriedigung. Auf dieser Seite war ein offnes Feld, wo die geheimen Verbindungen auf Menschen wirken konnten. Die Orden verbanden Orthodoxie mit Heterodoxie, um über die Menschen zu herrschen. — In den Orden wurden viele denkende Köpfe gebildet, welche die Gebrechen der Staatsverfassungen deutlich einsahen, und Anhänger der republikanischen Regierungsformen seyn mußten, weil sie da eine wirksamere Rolle spielen konnten." Wenn etwa dieses noch nicht Beweises genug wäre, so lese man noch die Bemerkungen über Erziehung S. 69. bis 97., vergleiche die Untersuchung, ob verschiedene Unruhen in Deutschland durch das Beyspiel der F. R. veranlaßt worden, mit der Frage über den Einfluß derselben auf die Regierungen, unter welchem Abschnitt sie von dem Verf. aufgeführt ist, u. s. w. — Die Sätze sind oft ohne oder vielmehr wider allen Grund getrennt und verbunden, z. B. S. 11. wie viel von diesen Vortheilen, S. 12. über die schlechte Justiz, S. 23. nach der öffentlichen Hinrichtung, S. 41. die Gesetze in Rücksicht der Dissenters, S. 52. Alles Zusammengesetzte, u. s. w. — Sogar in der Interpunktion zeigt sich dieser Mangel der Verbindung; z. B. „Zuerst fanden die darin vorgetragene(n) Grundsätze wenig Eingang,(;) aber das, was man Anfangs mit Unwillen las, wirkte allmählig, weil man es oft las,(.) England hatte zu der Zeit wenig Freunde unter den deutschen Fürsten,(;) An manchen Höfen ward der Amerikanische Krieg gemißbilligt."

Auch Sprachunrichtigkeiten kommen zuweilen vor; z. B. sich irren. S. 32. die um ihnen sind. S. 35. die Kräfte streben auszubilden. S. 47. Hände, in denen nie ein Buch der Art gekommen u. s. w.

Gr.

Vie privée et politique du Général *Dumourier*, écrite par Lui-même. A Hambourg, chez Hoffmann, 1795. *En trois Volumes.* I, VIII und 476 S. II, 368. III. 388 S. in 8. 3 Mk. 16 ß.

Das

Das Leben des General Dumouriez. Von ihm selbst. Hamburg, bey Hoffmann. 179[illegible]. Drey Bände. I. VIII und 536 S. II. 41[illegible] III. 466 S. 8. 3 Rthl. 16 gr.

Mit so großem Antheil man auch die Denkschriften des General D. gelesen hat, und dem Umstand ungeachtet, daß [illegible] in unserm Vaterlande zuerst gedruckt worden; auf umständlichen Auszug scheinen sie in einer Deutschen allgemeinen Bibliothek dennoch keinen Anspruch machen zu dürfen. Bey aller Merkwürdigkeit, die seinem Leben nicht abzusprechen ist, geht solches nicht selten in Kleinigkeiten und Allotrien über, die nur im Zusammenhange mit dem Ganzen noch anziehend bleiben; und überhaupt war der Einfluß des Mannes auf die Begebenheiten des Tages so schnell vorüberrauschend, daß dem Dinge kein Ende abzusehen wäre, wenn man die Rolle eines Jeden, der das schreckliche Drama fortspielen half, mit diplomatischer Genauigkeit erörtern wollte. Nur alsdann, wenn von einem Werke dieser Art entweder gar keine Uebersetzung oder eine sehr schlechte zum Vorschein kam, würde auf Berichtigung ausgehende Kritik der Geschichtsliteratur einige Dienste leisten. Da dieses aber bey vorliegender Uebersetzung glücklicher Weise der Fall nicht ist: so bleibt nichts weiter übrig, als denjenigen, der in künftigen Jahrzehnten etwa unsre A. D. B. darüber befragen möchte, eine für den ersten Anlauf dienende Notiz hier finden zu lassen.

Carl Franz D. ist zu Cambray im Jahr 1739 geboren, und stammt von einem Edelmann aus der Provenze, der den Namen Duperier führte; bey Verheyrathung aber mit einer de Mories oder Mouriès diesen annahm, den die Aussprache des Volks endlich in Dumouriez umwandelte. Sein Vater, dessen einziger Sohn er ist, war Offizier, und in der Folge Kriegscommissar gewesen. D. Kindheit war überaus schwächlich; desto vernünftiger die Erziehung, die der wackre Vater ihm gab. Drey Jahre lang nahmen auch die Jesuiten zu Paris mit solchem Erfolg daran Theil, daß nur ein noch klügeres Benehmen von Seiten des Vaters, der sonst schwer zu überlistenden Gesellschaft den jungen, ihr ganz ergebnen Kopf wieder abspenstig machen konnte. Beym Ausbruch des siebenjährigen Krieges nahm ihn sein Vater, der als Feldkriegscommissar zur Armee gieng, zum Gehülfen mit. Daß

ein so lebhafter junger Mensch nicht lange bey der Feder blieb, war natürlich. Er machte also die übrigen Feldzüge dieses Krieges mit dem Reiterregiment Descars, that sich überall hervor, und kam mit Wunden bedeckt, doch aber als Hauptmann nach Hause. Der Friede von 1763 veranlaßte seinen Abschied, und zur Entschädigung bekam er das Ludwigskreuz mit einem Jahrgehalt von 600 Livres, die ihm aber niemals gezahlt wurden. Bis Ende 1767 treibt der tastlose junge Mann sich in Italien, Spanien und Portugal herum, auf jede Gelegenheit lauernd, die seinem Ehrgeitz Spielraum verschaffen würde. Dieser öffnete sich erst, als Frankreich Corsika wegzunehmen für gut fand; denn nun ward D. als einer der Quartiermeisterlieutenants angestellt, und der Bericht, den er von den Operationen im Jahr 1768 und 69 abstattet, ist von dem bisher darüber bekannten in mehr als einer Hinsicht sehr verschieden. Bey der in Pohlen unterdessen ausgebrochnen Conföderation ließ er 1770 und 1771 sich als Französischer Geschäfftsträger brauchen, der in dieses Chaos Ordnung und Einklang bringen sollte; nur sehr wenig aber dabey ausrichten konnte. Ein ähnlicher Auftrag wartete seiner 1773 in Schweden, wo die ein Jahr früher ausgebrochne Revolution noch immer Mißvergnügte hinterlassen hatte. Schon war D. in Hamburg, wo er jedoch erfuhr, daß in Stockholm nichts weiter für ihn zu thun seyn würde; und eben machte er sich zu einer Wallfahrt nach Friedrich dem Einzigen auf den Weg, als sein alter Feind, der Herzog von Aiguillon, ihn im October 1773 festnehmen, nach Frankreich führen, und in die Bastille setzen ließ. Da indeß der König ihm nicht abgeneigt war, und nur Intriguen von der kleinlichsten Art seinen Verhaft veranlaßt hatten; so währte solcher auch nicht länger als etwa sechs Monathe. In den Jahren 1775, 76 und 77 ward er mit dem Rang eines Obersten von dem Kriegsministerio zu verschiedenen Aufträgen im Lande selbst gebraucht, und im Anfange von 78 sieht er sich endlich als Commendant zu Cherbourg in Besitz eines festen, einträglichen und ehrenvollen Postens, den er auch eilf Jahr behauptete, und diesen Zeitraum, denn für seine Thätigkeit gab es da vollauf zu thun, für den glücklichsten seines Lebens erklärt.

Der zweyte Band enthält bis 1792 seinen Antheil an der 89 ausgebrochenen Revolution, als hier und da im Vater-

terlande angestellter General — er war unterdessen Marechal de Camp geworden — als Minister der auswärtigen Geschäffte, und als Kriegsminister. Deputirt hat man ihn zu keiner der drey Nationalversammlungen, und von irgend einer engern Verbindung mit den Jacobinern will er nichts wissen, ungeachtet er den berüchtigten Auftritt mit der in voller Versammlung ihm aufgesetzten rothen Kappe keinesweges in Abrede seyn kann. Auch aus einer Menge andrer Stellen ergiebt es sich, daß der unruhige Mann wohl an mehr als einer Thüre geklopft habe, die er nunmehr namentlich anzugeben sich schämt.

Im dritten, und unstreitig wichtigsten Bande dieser Lebensbeschreibung sieht man ihn, wo ein Genie, wie das seinige, eigentlich hingehört, an der Spitze nämlich von Armeen, die im Jahr 1792 unter solcher Anführung alles thaten, was das Vaterland nur immer von ihnen erwarten konnte. Den Rest seiner politischen und militärischen Laufbahn im Jahr 1793 hat er in zwey andern, wie bekannt, früher abgedruckten Bänden dargestellt, von denen also bey dieser Anzeige nicht die Rede seyn kann. — Und eben so wenig hat die Geschichte seiner Liebschaften, Verheyrathung, Studien, Plane, Hofkabalen, Abentheuer u. s. w. auch leise nur berührt werden können; denn obgleich die Hälfte des ganzen Werks auf Raisonnements und Nutzanwendungen hinausläuft; auch der Biograph Allem, was er je gethan, oder thun wollen, einen sehr dicken Firniß von Wichtigkeit anstreicht; enthält dennoch die andre Hälfte noch immer so viel anziehende Thatsachen und Episoden, daß ein nur ums Brodt allein schreibender Autor doppelt so viel Gewinnst daraus machen würde. Nicht leicht stößt unserm Tausendkünstler irgend ein fremder Name, irgend ein kleiner Vorfall des Tages auf, womit er das Gemälde seines eignen Lebens nicht auf der Stelle, oft überaus geschickt, zu verzieren wüßte. Auch bey Aufzählung seiner Fehler ist er nichts weniger als karg; die denn doch aber so meisterhaft in den Hintergrund geschoben werden, daß die gute Seite des Schriftstellers nur desto schmeichelhafter ins Auge fällt; und was endlich die unbegränzte Eitelkeit des ihrer so wenig nöthig habenden, auch ohne sie gewiß merkwürdigen Mannes betrifft, so wird der Leser gleich von dem ersten Blatt an so vertraut mit dieser nur den Franzosen kleidenden Schwäche, daß man es in der Folge viel-

leicht

leicht ungern sehen würde, wenn der Autobiograph einen so charakteristischen Zug seines Individui wieder hätte wegwischen wollen. Ungleich mehr Mühe kostet es, sich aus der Doppelherzigkeit, dem Schiefen und den Widersprüchen zu finden, wenn auf sein Betragen gegen den unglücklichen König die Rede fällt; an dessen Ruin er ganz unschuldig seyn will; und wozu, schärfer ins Auge gefaßt, doch so manches von ihm beygetragen worden! Schon der Schritt, den er nach dem unseligen 10ten August, 92, an der Spitze seines noch kleinen Heers, zu Gunst der Pariser Anarchie, und das unaufgefordert sich erlaubte, bezeichnet sein Andenken mit einem Schandfleck, den weder Glück noch Beredtsamkeit werden auslöschen können.

Für die Geschichte der Besitznehmung von Corsika, einiger Auftritte der Pohlnischen Conföderation, des Projekts, Cherbourg zum sichern Hafen zu machen, noch mehr aber zu Erläuterung des Feldzuges in Champagne, und der darauf folgenden in Belgien, wird D's Werk immer unter die Hülfsmittel gehören, die das Pult eines Historikers jener Tage nicht werden verlassen dürfen; gesetzt auch die alles endlich aufklärende Zeit sollte den Credit des französischen Generals über manchen Punkt etwas herunterstimmen. Daß Miranda z. B. seinen Antheil betreffend, dieses schon versucht, weiß man; mit was für Erfolg, ist Recensenten noch unbekannt. Eben so erscheint, wie D. die Sache darstellt, der Rückzug deutscher Heere aus Champagne bloß als das Werk seiner Geschicklichkeit; und doch sind, wie man aus guter Quelle weiß, bey dieser Unternehmung Dinge vorgefallen, die, dem Publiko dereinst mitgetheilt, ihrer Geschichte eine sehr verschiedne Wendung geben werden. Auch der bekannte Waffenstillstand wurde von den deutschen Feldherren zu ganz andern Dingen benutzt, als der französische General wissen zu wollen sich hier anstellt. — Dem sey indeß wie ihm will: bey aller Aufmerksamkeit, die D. als Soldat und Geschäftsmann verdient, für Berichtigung über sehr wesentliche Punkte der ersten Revolutionsjahre, ist aus seinem Buche nur wenig zu holen. Eben die immer rege Gewandheit, womit er alles unternahm, scheint keiner Parthey ihn empfohlen zu haben; und da er troz alles ihm nicht abzusprechenden persönlichen Muths, dennoch, sobald es auf Intriguen ankam, seine Sicherheit keinesweges aufs Spiel setzte; so war weder Giron-

[illegible] noch Inkonsequenz mit einem Manne gedient, der [illegible] da sich finden ließ, wo seine eigne Person am sichtbarsten blieb. Eben deshalb ist in dem ganzen zweyten Bande, der seine Ministermonate beschreibt, auch nirgend einige Spur zu finden, daß er feste Plane gehabt, lange gegen Schwierigkeiten gekämpft, oder solche glücklich überwunden habe. Vielmehr läßt er überall den Faden eben so geschwind wieder fahren, als er ihn, wiewohl selten mit glücklicherm Erfolge, von neuem aufnahm; und noch weniger erhellet aus seiner ganzen Laufbahn, was für eine Constitution durchzusetzen, eigentlich seine Absicht gewesen. Höchstwahrscheinlich hat er diese Unbestimmtheit mit dem bey weitem größern Theile seiner Landsleute gemein, als die noch in der Mitte des Jahres 1795 eben so wenig wissen, was sie wollen, und nunmehr von der Opinion publique einen Dienst erwarten, den ihnen dieses Götzenbild des Tages nimmermehr leisten wird. Eine neue Instanz gegen diejenigen, die zu dem Ausspruch: Die Nation war zur Revolution reif! immer den Mund so voll nehmen. Wie wenig sie es in der That war, zeigen die Ströhme Bluts, womit diese Reife noch erst erzwungen werden muß!

Daß man eine treue Uebersetzung vor sich liegen habe, davon hat auch Rec. durch mehrere verglichene Stellen sich überzeugt. Wenn das Original aber sich leichter und glätter weglesen läßt, so ist dieser Vorzug unstreitig in dem Umstande zu suchen, daß der seine eignen Gedanken in beliebige Form setzende Schriftsteller einen gar zu merklichen Vorsprung hat; und weil mit dem deutschen Gesellschaftston, und Memoirenstyl es noch gar nicht so rund und geebnet aussieht, wie unsre patriotischen Vielschreiber schon als unzweifelhaft anzunehmen belieben.

F.

Rechtsgelahrheit.

Besondere Grundsätze des Kirchenrechts der Katholiken in Deutschland, vom Hofrath Schnaubert in Jena. Jena. 1794. 13 Bog. 8. 20 gr.

Nach diesem Titel erwarten wir also 1) Grundsätze, und zwar 2) besondere Grundsätze der Katholiken, und 3) in Deutsch-

Deutschland. Wer also dieses Buch, das sehr viel Gutes hat, wodurch es sich empfehlen kann, prüfen will, muß es nach der angeführten dreyfachen Rücksicht prüfen. Nach der ersten müssen die Grundsätze vorausgestellt werden, damit man aus denselben die untergeordnete Folgesätze ableiten könne. Grundsätze der Katholiken müssen allen Katholiken in allen Ländern und Reichen gemein seyn. Sind sie nicht allen gemein; so gehören sie zu den besondern Modifikationen jeder Nation, und so hat auch die deutsche katholische Kirche ihre ganz besondern und ihr eigenen Modifikationen. Hätte nicht der Verf. bey dem vielen Lehrreichen eine Methode wählen können, durch welche er das Allgemeine von dem Besondern nicht abgesondert hätte? Wenn man z. B. vom Recensenten zu wissen verlangte, ob er den ehelosen Stand der Priester und die Austheilung des Kelchs oder der Communion unter beyden Gestalten zu den Grundsätzen rechnete: so würde er mit Nein antworten, und würde seine Behauptung theils aus den Verhandlungen des Concilii von Trient, theils aus den Aeußerungen des P. Pius VI. gegen die Französische Nation bey dem Anfange der Unruhen erweisen. Also rechnet er dies zu den Modificationen des Katholicismus, welche nicht allen Katholiken gemein sind, z. B. nicht den Unirten Griechen, Armeniern u. dgl. Hingegen mit ganz andern Augen sieht er das Primat Petri und der Römischen Bischöfe an, so wie es der Verf. §. 388. vorgetragen hat. Dies rechnet er zu den Grundsätzen, aus welchen viele andere Lehren fließen. Jeder Katholik muß ihn annehmen, ja er bleibt eben derselbe, man mag nach §. 396. das Papalisten- oder Episcopalsystem annehmen. Auf diesen Grundsatz gründet sich auch die Hierarchie des Kirchenregiments sowohl als die hierarchia ministerii, so wie dieselbe von Innocentius I. an, insonderheit von Leo I. entwickelt worden ist. §. 384. Es sind dies bloße Modifikationen, welche zu dem Eigenthümlichen oder Besondern gehören. Anders wird dieser Grundsatz in Spanien, anders in Deutschland, anders in Illyrien angewandt. Der Spanier erkennt jenen Grundsatz; er schränkt aber die gesetzgebende Gewalt des Hierarchen ein. Der deutsche Katholik erkennt das Primat; aber er behauptet seine Freyheit gegen die Zehenden des Pabstes und gegen alle Finanzoperationen, und darinn zeigte der Deutsche ehemals noch mehr Nationalkraft, als jetzo. Ja, wenn es auch dahin kommen sollte, woran aber Rec. noch sehr zweifelt, daß die

deut-

deutsche Nation das Wiener Concordat ganz aufhebe, (Sie-
he §. 403.) so würde doch jener Grundsatz noch immer blei-
ben, und dieser bliebe auch immer die Quelle von neuen Aus-
flüssen. Rec. glaubt, daß man praktisch mit der Eintheilung
des Cleri in saecularem et regularem am bequemsten aus-
kommen könnte. §. 409. Mit den Excerpten (§. 411. u. f.)
aus dem Pontificali Rom. hat der Verf. den Lehrlingen einen
guten Dienst gethan. Bey den ordinibus minoribus §. 412.
wäre es doch gut gewesen, wenn der Ursprung derselben et-
was genauer entwickelt worden wäre, weil man dadurch in
den Stand gesetzt wird, die Sache selbst und die Bedürfnisse
der Kirche gründlicher zu beurtheilen. Vom Presbyterat und
den dem Bischofe untergeordneten Priestern wäre noch die
neueste dogmatische Bulle des P. Pius VI. wider das Conci-
lium von Pistoja einzusehen. Von den Regularen schreibt der
Verf. mit Einsicht; nur hätte Rec. auch von der Klosterzucht
und dem iure carceris, das so sehr gemißbraucht werden soll,
einige Belehrung gewünscht. Sehr zu loben ist es, daß
§. 430. die Wahrheit freymüthig gelehrt worden ist. Je
mehrere Statuta capitularia zum Vorscheine kommen, desto
mehr wird man sich endlich einmal von einem Mißbrauche
überzeugen können, der für die Verdienste der Deutschen so
kränkend ist. §. 454. scheint Rec. der Ausdruck: „die bestän-
digen Kleriker einer Kirche sind ... Cardinales genannt wor-
den, etwas undeutlich und unbestimmt.“ Es gab in allen an-
sehnlichen Städten Hauptkirchen, Titulos Cardinales. In
eben demselben §. müssen doch außer Sixtus V. auch andere
Päbste genannt werden, welche das Cardinalcollegium in die
jetzige Form gebracht haben. Wäre es nicht gut gewesen,
wenn der Verf. die Mächte besonders genannt hätte, welche
ein Recht, einen Cardinal zu nominiren, haben, und dasselbe
bey der sogenannten Nomina regia ausüben? §. 455. Und
wie verhält es sich mit den Empfehlungen? §. 455. ist es
nicht ganz richtig, daß die Stimmen der Cardinäle blos be-
lehrende seyn? Sind sie es dann auch bey Canonisations- und
Beatificationssachen, wo sie die Bullen alle unterschreiben
müssen? Auch bey der Inquisition? wo ihre Stimmen so vie-
les entscheiden. Von den päbstlichen Congregationen müssen
die Deutschen doch umständlicher belehrt werden, weil sie
in deutsche Angelegenheiten Einfluß haben. Rec. hat dieses
Lehrbuch mit Vergnügen gelesen, und wenn er einige Anmer-
kungen gemacht hat, deren er noch mehrere machen möchte,

so

so geschah es bloß aus dem Grunde, um den Verf. zu versichern, daß er diese Grundsätze mit Aufmerksamkeit gelesen, und über die vorkommende Materien nachgedacht hat. Vortrefflich und sehr brauchbar fand er die angebrachte Literatur, zu welcher ganz neue Stücke hinzukommen dürften.

Er.

J. G. A. Weldners, Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofadv. ord. ec. ausführliche Abhandlung vom Erwiederungs- oder Wiedervergeltungsrechte sowohl überhaupt als in so fern es besonders bey dem Abzugsgelde vorkömmt; nebst Erzählung eines Rechtsfalls, die Erhebung des Abzugsgeldes nach Art einer Wiedervergeltung betreffend, und einer summarischen Nachricht von der Beschaffenheit des Abzugsgeldes in Herzogl. Sächs. Weimarischen Landen. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 152 S. in 8. 6 gr.

Herrn W. Abhandlung über die Retorsion ist aus Gelegenheit eines Prozesses entstanden, und nicht übel ausgefallen, bis auf den streitigen Punkt, um dessen willen Hr. W. die Feder ergriffen hat.

Findet die Retorsion nicht mehr statt, wenn die Obrigkeit ihr unbilliges Recht oder Herkommen, in dem Augenblick da man es retorquirt, nicht gebrauchen zu wollen, sich reversirt? Ist man schuldig, diese Reversalien anzunehmen, und nicht nur von aller Retorsion in Zukunft abzustehen, sondern auch das bereits durch Retorsion erhobene wieder zurück zu geben?

Hr. W. behauptet, daß man es schuldig sey; aber in der That aus sehr einseitigen Gründen, und überhaupt wird der Gegenstand gar nicht erschöpft, wie denn sichtbar der Verf. nur vorzüglich seinen in Sachsen sich ereigneten Fall vor Augen gehabt hat. Es ist hier der Ort nicht, alles gründlich auszuführen. Aber wenn der Verf. im Allgemeinen schreiben wollte: glaubt er, daß ein mächtiger Reichsstand, wenn er gegen einen minder mächtigen die Retorsion statuirte, sich nach seinen Regeln richten würde? Hauptsächlich aber, und

ohne

nicht auf Uebermacht Rücksicht zu nehmen; übersieht der V. es ganz, daß es schon an sich unbillig und unrecht, und bey minder mächtigen oder wohl gar mittelbaren Obrigkeiten noch sehr unklug ist, wenn sie überhaupt gegen Fremde ein jus iniquum festsetzen; daß es von dieser Obrigkeit abhänge nicht nur, sondern auch ihre Pflicht sey, dergleichen Unbilligkeiten, ehe sich noch darüber beschwert wird, oder ehe man wirklich retorquiren kann, von selbst aufzuheben, und daß, wenn der Fall der Retorsion würklich vorhanden, oder sie gar schon ausgeübt ist, man die Folgen wahrhaftig nicht der retorquirenden, sondern der andern Obrigkeit selbst beymessen, diese, nicht jene, über Unrecht und Unbilligkeit anklagen müsse. Der Grund des Verf., die Absicht der Retorsion werde schon durch die Reversalien erreicht, ist nicht ganz bündig. Denn es ist zwar großmüthig, wenn man alsdenn von der Retorsion absteht. Aber wissen wir, daß im umgekehrten Falle, und wenn nicht wir eben zu retorquiren im Stande wären, uns das jus iniquum nachgesehen worden seyn würde? Und wenn wir bereits retorquirt haben, was bürgt uns, daß die jenseitige Obrigkeit, wenn sie durch ihr jus iniquum von uns was zu erhaschen Gelegenheit gehabt hätte, solches herausgeben würde? Warum sollen also wir, die wir blos retorquiren, das Empfangene herausgeben?

Hr. W. würde solchemnach mehr Nutzen gestiftet haben, wenn er von dem Rechtsfalle, den er hier von S. 51. an erzählt, Anlaß genommen hätte, allen Obrigkeiten die freywillige und zeitige Zurücknahme ihrer jurium iniquorum anzurathen und zu empfehlen. Diesen Zweck hätte er sich um so mehr vorsetzen sollen, als der erzählte Rechtsfall zwischen der Bergräthin Runge zu Leipzig wider die Akademie zu Jena, die fünf Rechtsstühle zu Wittenberg, Göttingen, Helmstädt, Erlangen und Gießen in Bewegung setzte! Wittenberg und Göttingen verurtheilten die Universität Jena zur Herausgabe der aus Retorsion erhobenen Abzugsgelder, und erkannten ihr noch den Reinigungseyd zu, daß sie nicht mehr, als sie einbekenne, erhoben hätte. Die andern drey Fakultäten aber sprachen die Universität von einem wie dem andern frey; die Helmstädter hingegen war so weit gegangen, daß sie die Klägerin, welche doch gleichwohlen schon zwey Urthel vor sich hatte, in alle Kosten verurtheilte. Am Ende wurden sie compensirt, und so mag Jena von seinen einbekannten 64

 Rthlrn.

Rthlrn. Abzugsgeldern wenig übrig behalten, und der Kläger mag zu ihren eingeklagten, und sehr wahrscheinlich gemachten 600 Rthlrn. Abzugsgeldern noch manchen Thaler eingebüßt haben! — Was sich Rec. über die Verfassung seines Vaterlandes, wo dergleichen Prozesse über jura iniqua mittelbarer Obrigkeiten ganz unbekannt sind, und wo in einem Rechtshandel niemalen fünf Fakultäten mit einem Definitivurthel bemühet werden können, freute!

Von S. 149. an hat der Verf. noch eine summarische Nachricht von der Beschaffenheit des Abzugsgeldes in den Herzogl. Sächs. Weimarischen Landen angehängt.

Hb.

1) Repertorium russischer Gesetze und Ukasen, abgefaßt zum Behuf praktischer Uebungen bey der juristischen Fakultät — — zu Moskau. Aus dem Russischen übersetzt und von 1786 bis 1790 fortgesetzt von Joh. Gust. von Bellingshausen. Riga, bey Müller. 1792. 260 S. 4.

2) Inhalt der in der rigischen Statthalterschaft emanirten gedruckten Patente (Befehle) von 1710 bis Ende 1788. Riga, (ohne Jahrzahl) 251 S. in 4.

In beyden wird der Inhalt der ergangenen Befehle unter gewissen in alphabetischer Ordnung auf einander folgenden Titeln kurz angezeigt; daher können sie den deutschen Bewohnern der zum russischen Reich gehörenden ostseeischen Provinzen, auch andern, doch Nr. 2. hauptsächlich denen in Liefland, wesentliche Dienste leisten; für die dasigen Richterstühle sind sie unentbehrlich. Nur wundert sich Rec. daß man in Nr. 1. etliche wichtige Titel ganz vermißt, z. B. den von der Verjährung, welche die russische Kaiserin neuerlich auf einen Zeitraum von 10 Jahren eingeschränkt hat. Bey etlichen hätte das mühsame Nachsuchen vielleicht durch Zurechtweisungen erleichtert werden können, z. B. wegen Minderjährigkeit u. a. m. — Ein dem obigen Repertorium ähnliches Buch, welches zu eben der Zeit in Reval unter dem Titel heraus kam:

kunt: Die Russischen Gesetze ihrem Inhalt nach, in alphabetischer Ordnung — — ist schon in dieser deutschen Bibliothek angezeigt worden.

Eg.

Archiv für das natürliche und positive Völkerrecht, angelegt von Joh. Theod. Roth, Syndicus zu Weissenburg. Erstes Heft. Nürnberg. 1794. 108 S. 8. 8 gr.

Eine neue Zeitschrift, in welcher eigene und fremde zerstreute Aufsätze über die Völkerrechtswissenschaft gesammelt werden, und die in einem solchen, noch nicht gehörig bebaueten, Felde von Nutzen seyn kann. Dieses erste Heft enthält zehn solcher Aufsätze, größtentheils theoretischer Beziehung. Nr. IX. und X. liefern indeß auch sehr praktische Bemerkungen über Gesandtschaften, welche, ohne weitere Zusätze von Seiten des Hrn. Herausgebers, aus ältern Werken und selbst aus Zeitungen, herausgezogen sind. Letztere sind gewiß ein zu wenig benutztes Hülfsmittel für das Völkerrecht, weil die Jahrgänge von ältern politischen Zeitungen so selten aufbewahrt werden. Und doch ist die hier aus dem Avant-Coureur de Francfort vom Jahr 1751. angeführte Erzählung über die Holländische Gesandtschaft in Paris in keiner andern Sammlung, so viel Rec. weiß, aufbewahrt. In der Folge werden auch kurze Recensionen, wichtige Staatsakten und neue Völkerverträge in dieses Archiv aufgenommen werden.

Po.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Lodovico Ariosto's Satyren. Aus dem Italienischen. Von Christian Wilhelm Ahlwardt, der W. M. Berlin, bey Maurer. 1794. XVI. und 120 S. 8. 10 gr.

Hr. A. war Anfangs Willens, die Versart des Originals, die Terze rime, beyzubehalten, und in gereimte Verse zu über-

 setzen;

setzen; allein er fand dabey so grosse Schwierigkeiten, daß er diese Idee wieder aufgab, und den fünffüßigen reimlosen Jambus wählte. So wenig Musik und Reiz diese Versart auch für das Ohr hat, und so sehr man, vorzüglich bey der so nah an die Prosa gränzenden Diction der Satyre, den Reim vermißt; so kann man doch, nach der in der Vorrede eingerückten kleinen Probe des ersten gereimten Versuches, nicht anders als sehr zufrieden seyn, daß Hr. A. ein Unternehmen aufgegeben hat, dem er sicher nicht gewachsen war. Seine Uebersetzung in ihrer jetzigen Gestalt gehört zwar weder in die erste noch in die zweyte Klasse; doch hat sie allerdings ihren Werth, und läßt sich im Ganzen so ziemlich ohne Anstoß und in einzelnen Stellen sogar mit Vergnügen lesen. Ob dieses unser Urtheil, oder das eines Recens. in der ALZ. der in dieser Arbeit eine Bereicherung unserer Litteratur zu sehen glaubte, das richtigere und gerechtere sey, bleibe der Entscheidung derer überlassen, die in dieser Sache eine Stimme haben. Wir wollen zuerst eine Probe von Hrn. As. Uebersetzung geben, wozu wir absichtlich eine Stelle wählen, die uns zu den bessern zu gehören scheint, und sodann noch einige Erinnerungen über einzelne Vorzüge und Mängel dieser Arbeit beyfügen.

Sonst luden mich zum süßen Sange ein
Die zaubrischen Gefilde, unter denen
Dein theures Reggio, mein' Vaterstadt,
Nicht ohne Ruhm mit um die Palme ringt.
Ach, immer sehn' ich mich nach deinem holden
Maurizian, wie ein Verliebter hin;
Dem holden Wohnplatz und dem nahen Rodano;
Dem Schattensitz, den die Najaden lieben;
Des schönen Weihers silberhelle Flut
Vom Garten rings umkränzt; dem kühlen Bache,
Der sich durch Gras und Blumen windt und dann
Mit lieblich süßem Schall die Mühle treibt.
Nein, nimmer kann mir aus der Seele schwinden
Der holde Weinberg, und des frohen Bacchus
Fruchtschwere Traubenreihe, das holde Thal,
Der Hügel und der schöngelegne Thurm!
Oft gieng ich dann von einem Schattensitz
Zum andern hin, und dann umschwebte mich
In mehr als einer Zung' und mehr als einer Weise

Mit

Mit ihren Flügeln die Begeisterung.
Da lachte mir des Lebens Frühling noch
In voller Blüthe, das, dem Sommer jetzt
Schon weit entflohn, dem kalten Winter naht.
Doch weder Astras noch Libethrus Thale
Voll hoher Reize können, wenn das Herz
Nicht Heiterkeit beseelt, zum frohen Liede
Und Saitenspiel die trübe Seele wecken.
War je ein Ort zum Dienst der heilgen Neune
So unbequem, als dieser hier? War einer
So freudenleer und so voll Graun und Schrecken?
Hier thürmet zwischen Notus und Auroren
Die nackten Klippen Pania, und dort
Umringet mich der Hügel, der der Welt
Den Namen eines frommen Pilgers preiset.
Hier wohn ich eingesenkt in eine Gruft,
Aus welcher ich den Fuß nicht regen kann,
Ohn' Apennino's waldumrauschten Höhe
Und schroffe Felsenwände zu erklimmen u. s. w.

Già mi fur dolci inviti a empir le carte
I luoghi ameni, di che il nostro Reggio,
Il natio nido mio n'ha la sua parte.

Il tuo Maurizian sempre vagheggio,
La bella stanza, e'l Rodano vicino
De le Najade amato ombroso seggio.

Il lucido vivajo, onde il giardino
Si cinge intorno, 'l fresco rio che corre
Rigando l'erbe, ove poi fa il molino.

Non mi si pon de la memoria torre
Le vigne, e i jolchi del fecondo laco,
La valle, e'l colle, e la ben posta torre.

Cercando or questo, ed or quel loco opaco,
Quivi in più d'una lingua, e in più d'un stile
Rivi traca sin dal Gorgoneo laco.

Erano allora gli anni miei fra Aprile
E Maggio belli, ch'or l'Ottobre dietro
Si lasciano, e non pur Luglio e Sestile.

Ma nè d'Ascia potrian, nè di Libetro
Le amene valli, senza il cor sereno,
Far da me uscir gioconda rima o metro.

Dove altro albergo era di questo meno
Convenienete a i sacri studj, voto
D'ogni giocondità, d'ogni orror pieno?

La nuda Pania tra l' aurora e'l noto
Da l'altre parti il giogo mi circonda,
Che fa d'un Pellegrin la gloria noto:

Quest' è una falda, ov' obito, profonda,
D'onde non muovo piè senza salire
Del selvoso Appennin la fiera sponda etc. etc.

Wir stimmen Hrn. A. vollkommen bey, daß ein poetischer Uebersetzer sich nicht sklavisch an sein Original binden, sondern mit einer weisen und gemäßigten Freyheit zu Werke gehen, und eine ängstliche und unfruchtbare Treue dem Genius seiner Sprache und dem Geschmack der Nation, für die er zunächst arbeitet, aufopfern müsse. Allein schwerlich dürften alle Veränderungen, die Hr. A. sich mit seinem Dichter vorzunehmen erlaubt hat, durch diese zugegebenen Sätze vertheidigt werden können. Die Verwechslung eines Bildes und Ausdrucks mit einem schönern mag nicht blos Verzeihung sondern wirkliches Lob verdienen; ohnmöglich aber kann die erlaubte und rechtmäßige Freyheit des poetischen Uebersetzers sich so weit erstrecken, daß er Gedanken und Bilder ganz willkührlich, ohne allen Zweck und Nutzen verändere, oder wohl gar das Edlere und Gewähltere mit dem Gemeinern und Platten vertausche. In der fünften (nach Hrn. As. Stellung der erstern) Satyre sagt Ariost zu seinem Freunde Malaguzzo: er höre von allen andern Freunden, nur von ihm selbst nicht, daß er im Begriff sey, zu heyrathen;

Mi *duol* che 'l celi a me, che 'l facci lodo.

Was für einen Grund hatte Hr. A. den edlen Ausdruck: „es „schmerzt mich, daß du mir ein Geheimniß daraus machst" mit einem niedrigkomischen zu vertauschen?

— Daß du ein Weibchen
Dir nimmst, das lob ich mir! Nur wurmt es mich,
Daß du bey mir damit so heimlich bist — —

Dasselbe gilt von folgenden Stellen. Ariost sagt: mancher nimmt sich in der Jugend vor, nicht zu heyrathen, und widmet sich dem Dienst der Venus vulgivaga; allein in den

Umgang solcher liederlicher Weibspersonen sinkt er selbst so tief herab, daß er im Alter nicht selten sich eine Gattinn aus den niedrigsten Klassen wählt:

> Pusillanimi e bugiardi
> S' inducono a sposar *villane e ancille* —

Dies giebt Hr. Ahlwardt:

> Stärker wird die Glut;
> Bis endlich, wie ihr Schätzchen, niederträchtig
> Ihr edler Geist Viehdirnen, Bauermenschen
> Zu ehlichen (sich) entschließt.

In der zweyten S. sagt Ariost von Ungarn:

> Il vin fumoso, a me via più interdetto,
> Che 'l tosco, costì a' inviti si tracanna — —

> Den dunst'gen Wein, der mir verbotner ist
> Als Gift, den säuft man dorten in die Wette — —

Dagegen müssen wir auch rühmen, daß Hr. A. verschiedene platte Stellen des Originals sehr glücklich nach dem gebildetern Geschmack unsrer Zeit umgeändert hat: z. B. S. 18. wo der deutsche Dichter das schöne Geschlecht unter dem Bilde eines Vogels darstellt, wo der Italiener nicht sehr delikat das Bild eines Pferdes gewählt hatte:

> Poi ch'io t'ho posto assai ben a cavallo,
> Ti voglio pur mostrar come lo guidi,
> Come spinger lo dei, come fermallo — —

> Nun, Freund, weißt du so ziemlich wohl, wie du
> Und welchen Vogel du dir fangen mußt:
> Wie du ihn kirre machst und fromm, vernimm — —

Nicht so glücklich war Hr. A. bey folgender Stelle, in der er zwar das Gemeine und Schmutzige des Originals vermieden; aber an die Stelle eines sonst sehr passenden und lebhaften Gleichnisses ein anderes gesetzt hat, das ohne allen Vergleich weniger ästhetische Kraft besitzt. „Hat ein dummes Weib einen Fehler begangen, sagt Ariost, so thut sie selbst der Welt ihre eigene Schande kund; eine kluge Frau hingegen —

> Si conduce a l'opra
> Secretamente e studia, come il gatto,
> Che la immondizia sua la terra copra — —

Der

Der Sphinx gleich, umzieht ein kluges Kind
Mit siebenfachem Schleyer jede Schwachheit,
Die dann und wann ihr zartes Herz beschleicht — —

Undeutsch und ohne das Original unverständlich ist folgende Zeile:

Kein Wort vom widerspenstgen Madena!
Hart ist ihr Loos, doch härtres wär' ihr Lohn.

Das soll heißen: so hart ihr Loos ist, so verdiente sie doch noch ein härteres! Wie klar im Original: Tutto che stia mal, merta star peggio. Eben so:

Trifft mein Rath das Ziel ganz, oder nicht
Sehr weit gefehlt: so nimm ihn an; wann nicht,
So halte mich mit meinem Rath für Thoren —

Se tu vedi, che tocchi o vada appresso
Il segno il me parer, dagli il consenso;
Se no reputal sciocco, e me con esso —

In folgender Zeile ist der Komus ein ziemlich unpassender Zusatz des Uebersetzers:

Wenn graues Haar den kahlen Scheidel deckt (ein bedeckter kahler Schedel!)
Dann dient man besser Komus und Lyäen,
Als Cypris Göttinn —

S. 12. läßt Hr. A. ein schönes Mädchen „von allen beneidt (wie hart!) brilliren!! S. 83. braucht er das längst veraltete und vergeßne sam für als wenn, welches schwerlich Glück machen wird. — Daß Hr. A. mehrere schlüpfriche und unzüchtige Bilder und Ausdrücke vertilgt hat, billigen wir sehr; auch hätte er immer das drollige Mährchen am Ende der ersten Satyre (woraus La Fontaine seinen bekannten Ring von Hanns Carvel gemacht hat) vertilgen mögen, wiewohl Hr. A. schwerlich von andern als schwarzgalligen und trübsinnigen Ehrbarkeitspedanten Vorwürfe erhalten haben würde, wenn er das schnackische Ding mit der Verfeinerung von La Fontaine nacherzählt hätte — allein das können wir ihm nicht verzeihen, daß er dem Schwank durch seine Veränderung alles Pikante geraubt, und ihn zu einem höchst schaalen Geschichtchen ohne Salz und Laune entstellt hat. Man urtheile selbst. Es war einmal ein Maler, erzählt

Ariost,

Ariost, der pflegte den Teufel ohne Krallen und Hörner, so schön wie einen Engel des Lichts zu malen. Der Teufel, der sich schämte, sich von dem Maler an Galanterie übertreffen zu lassen, erschien ihm im Traum, und stellte ihm eine Bitte frey. Der Maler, der zugleich sehr eifersüchtig war, bat ihn um ein Mittel, das ihn wegen der Treue seiner Gattin beruhige. Der Teufel gab ihm hierauf einen Ring in die Hand und sagte: So lange du den am Finger hast, bist du sicher. Vergnügt wachte der Maler auf: e truova

Che il dito a la maglier ha, ne la fica —

Oder, wie La Fontaine es ungleich besser und feiner ausdrückt:

Il se trouva que le bon homme
Avoit le doigt où vous savez.

Und nun höre man Hrn. As. Veränderung:

Der arme Maler, dem zu seiner Quaal
Der Himmel eine schöne Frau bescheert,
Von steter Eifersucht und Furcht gepeinigt, sprach:
So zeigt mir einen Weg, Herr Urian,
Wie man die Treue seiner Frau sich sichert?
Da reichte ihm der Fürst der Finsterniß
(So schiens ihm) einen großen Ring und sprach:
So lange dieser Kreis dein Weib umschließt,
Befürchte nicht, daß sie dich je betrügt.
Vor Freuden außer sich, nach so viel Pein
Gelangt zu seyn ans Ziel von seinen Wünschen,
Erwacht der Maler — und — wo war der Ring?
Mit beyden Armen hielt er seine Frau umschlungen.
Dies war der Ring. — — — —

Nein! dies war er nicht. Auch dem Teufel darf man keinen witzigen Einfall in einen so kahlen, frostigen und gezwungenen verhunzen. — S. 33. sieht Rec. die Schwierigkeit nicht, die Hr. A. findet. Dadurch, sagt Ariost, daß ich ein einfaches und prunkloses Leben führe, daß ich meine Wege zu Fuße mache, oder, wenn ich ja reite, mir das Pferd selbst sattle, glaube ich doch weniger zu fehlen, als wenn ich mir die Empfehlung der Rechtssache eines Vasallen beym Fürsten mit Geld bezahlen ließe, Innhabern von Pfründen ohne gegründete Ansprüche Händel machte, und so die Geistlichen zwänge,

mir selbst jährlich etwas Gewisses aufzubringen, um nur Ruhe vor mir zu haben:

> Credo che sia questo minor fallo — —
> Che mover liti in beneficj, quando
> Ragion non vi abbia, e facciami i Piovani
> Ad offerir pension venir pregando — —

Auf die Versification hat Hr. A. sichtbaren und löblichen Fleiß gewendet; doch stößt man noch hie und da auf sehr rauhe, übelklingende Verse: z. B.

> Dir sagt man nicht, daß schwarz schwarz ist, nicht weiß —

Auch die bisweilen eingemischten sechsfüßigen Verse thun selten eine gute Wirkung auf das Ohr:

> Zu häßlich sey sie nicht und nicht zu schön;
> So zwischen beyden; deren giebts genug.
> Mißfallen muß sie nicht, wenn sie auch nicht entzückt. — —

H.

Rino und Jeanette, oder der goldene Rosenzweig. Ein romantisch-epischer Versuch, von Traugott Andrä. 2ter Theil, 7ter bis letzter Gesang. Riga, bey Hartknoch. 1794. 16 gr.

Wenn uns der Dichter in die Feenwelt versetzt, so berechtiget er uns, außer den Bedingungen einer guten Handlung überhaupt, wunderbare und anziehende Begebenheiten, Charakteristik, Schilderungen und eine nicht nur richtige und reine, sondern auch ihrem Gegenstande sich anschmiegende Sprache zu erwarten. Da nun der Verf. durch nichts von allem diesen sich auszeichnet, so muß man ihn derjenigen Klasse von Lesern überlassen, welche auch ohne jene Forderungen zu lesen gewohnt sind. Besonders sichtbar ist überall eine gewisse frostige Weitschweifigkeit, wie auch der Mangel an hellen Ideen und treffenden Ausdrücken, und Harmonie. Wie leicht ließe sich dies durch Beyspiele beweisen, wenn es der Raum erlaubte! Ein Paar müssen wir indessen doch wohl abschreiben. Gleich die 2te Strophe hebt so an:

Der

Der Böhmen Herzog zwang ihn ein in enge Mauern,
Auf eine Felsenburg, die an die Wolken stößt,
Wo Gram und Frost, von Kleidern halb entblößt,
Vor jedes Menschenblick in Felsenritzen kauern.

St. 12

Und Maria nähert sich dem starkgewölbtem Koben.

St. 17.

Ein dumpfes schauerliches Klirren
Der Ketten schreckt die Eulen auf,
Die hier und da um einen Knauf
Des Wetterhahnenstils ihr banges Klaglied schwirren.

St. 19.

Sie reißt gewaltsam ihre Augen,
Gleich bang und froh, den Lieben hier zu sehn;
Doch schon die ersten Blicke saugen,
Und schließen sie vor ekelhaften Wehn.

Da alle diese Stellen schon in dem ersten Bogen enthalten sind: so kann der Leser leicht auf das Ganze schließen.

Rb.

Erziehungsschriften.

Kurzer Unterricht für Kinder in den nöthigsten und nützlichsten Kenntnissen und Wissenschaften. Ein Lesebuch für Schulen und den Privatunterricht, herausgegeben von Joh. Siegm. Klinger. Hof, bey Grau. 1794. 244 S. in 8. 10 gr.

Der Plan und die Absicht des Buches ist recht gut und löblich; die Ausführung hat hin und wieder viel brauchbares; aber der Flecken, die durch ein geübteres Auge und fleißigeres Ueberarbeiten abgewischt werden müssen, sind auch nicht wenige. Schade, daß der Verf. selbst in der grammatischen Richtigkeit der deutschen Sprache so nachläßig ist. Voran als Leseübungen einige grammatische Formen der Declination,

und

und anderer Redetheile. Daß die eignen Namen hier mit dem bestimmten Artikel declinirt werden, der Bekmann, der Aaron u. s. w., verräth eine fränkische Provinzialsprache. Wie undeutsch: „dein Buch ist zwar schön; aber den Hannsen seines ist noch schöner!“ — Es folgen 2) Wörter von fast ähnlichem Klange, aber verschiedener Bedeutung. Wenn nun da keine natürlicheren Combinationen zu einem Redesatze gefunden werden konnten, als viele der hier vorkommenden, so sollte man auch billig die Jugend mit solchen nonsensicalischen Sätzen verschonen, und nur die Wörter neben einander stellen. Z. B. S. 18. „Das ist ein rechter Reuter, der auf einem räutigen (räudigen) Schaafe reitet.“ Solche orthographische Schnitzer — oder sind es Druckfehler? — kommen häufig vor, z. E. Inticativ, baten statt baden. — 3) Etwas aus der Menschen- und Thiergeschichte. Auch hier vermisset man oft logische Präcision im Denken, welche doch auch ein Schriftsteller für Kinder sich zu eigen gemacht haben müßte, z. B. S. 30. „Die Vorstellungskraft ist das Vermögen der Seele, sich — — — Vorstellungen zu machen.“ Oder S. 33.: „Wer sich das Böse, was er gesehen hat, mit Wohlgefallen vorstellt, sündigt mit seiner Einbildungskraft.“ Passet das wohl auf alle unkeuschen Gedankenbilder? — 4) Eben so Excerpte aus dem Pflanzen- und Steinreiche. — Auch hier Druck- oder Schreibfehler, wie, Dentritten und ähnliche. — 5) Etwas geographisches von der Erde und ihren Ländern. Es ist ein großer Verstoß gegen pädagogische Klugheit, wenn S. 157. von dem Wahne, daß die Sonne auf- und untergehe, gesagt wird, er gehöre für den Pöbel. Der Volkswahn konnte berichtiget werden, ohne einen verächtlichen Namen auf die Classe von Menschen zu werfen, denen die mehresten der zu unterrichtenden Kinder angehören. Wo hat denn Hr. Kl. die Nachricht her, daß die Deutschen zu Christi Geburtszeiten noch von Eicheln wie die Schweine lebten? — Einige Gespräche und Rechentabellen machen den Beschluß.

Td.

Jahrbuch des Pädagogiums zu l. Frauen in Magdeburg, herausgegeben von G. S. Rötger, Propst und Schuldirektor. Magdeburg. 1793. Erstes

Erstes Stück, 6 Bog. Zweytes Stück. 4½ Bog. in 8. 10 gr.

Dieses Jahrbuch, welches zugleich eine Lücke der vormals üblichen Schulprogrammen ausfüllen soll, ist blos denen bestimmt, welche als Schüler, oder Aeltern derselben, oder sonst als nähere Beobachter und Freunde mit dieser Anstalt in einiger Verbindung stehen. Das erste Stück eröffnet sich mit einer „kurzen Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung dortiger Schule und Erziehung" S. 5 — 72., welche im Anhange des zweyten Stücks nochmals auf 8 Seiten epitomirt ist. Man hat sie als einen Auszug der Schrift anzusehen, die derselbe Hr. Verf. unter dem Titel: „über Unterricht und Lehrmethode, Schulpolizey und Charakterbildung, vorzüglich in Rücksicht auf das Pädagogium" u. s. w. 1791 herausgab, und die im 111ten Bande dieser Bibl. St. 1. S. 253. angezeigt ist. Den übrigen Raum des Stückes füllen Anzeigen von den jetzigen Lehrern, die am Institute arbeiten, vom Ab- und Zugange der Schüler, ihren Censuren u. s. w. Dazwischen fällt das Antwortschreiben des Herausgeb. an einen jungen Mann, der sich ihm zum Lehrer empfohlen hatte. Allerdings in der Hand eines wohlmeinenden und sachverständigen Directors ein mächtiges Hülfsmittel für guten Unterricht, wenn ihm, wie man hieraus siehet, die Wahl der neuen Lehrer überlassen und dadurch zur Gewissenssache gemacht ist: statt, daß man es an den mehresten Orten, wo die Schulen unter dem Patronat ganz heterogener Collegien stehen, für eine fürchterliche Umwälzung aller Rechte und Privilegien ansehen würde, wenn der, welcher doch immer für das Ganze verantwortlich seyn soll, bey Besetzung vacanter Stellen zu Rathe gezogen werden, oder wenn nach seinem Gutachten gewählt werden sollte. Da kömmt es gemeiniglich mehr darauf an, daß ein Bürgermeister, ein Ephorus oder ein Rath seine Protection geltend mache.

Das zweyte Stück giebt einige Anreden bey Einführung zweyer neuen Lehrer; eine Anforderung an Aeltern, die Ferienreisen ihrer Söhne nicht über die Dauer der Schulferien auszudehnen; Berichtigung einer Stelle in Moritzens Italien und Deutschland; das Kloster U. L. Frauen und seine Einkünfte betreffend; und dann werden die Nachrichten von

ten Veränderungen, Censuren und Selbstverwendungen fortgesetzet.

Mfg.

Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde. Drittes Bändchen. Auch unter dem Titel: Rosenblätter. Oder mit dem dritten Titel: Auserlesene äsopische und andere prosaische und poetische Fabeln, nebst beygefügter Moral für junge Leute. Viertes Bändchen. Scenen aus der Jugendwelt und Sittenbuch für junge Leute, von Joh. Pet. Voit. Oder: Scenen aus dem Schauplatz der Jugendwelt für Erwachsene und Kinder. Auch: Angenehme Unterhaltungen und Erzählungen. Ein Lesebuch für Kinder. Fünftes Bändchen. Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte, für die erste Jugend. Auch unter dem Titel: Unterredungen mit Kindern über einige biblische Historien des A. und N. T. Neue vermehrte Auflage. Sechstes Bändchen. Allgemeine Uebersicht der Erd- und Naturkunde für Kinder und Kinderfreunde. Alle Bändchen mit Kupfern. Nürnberg, bey Schneider. 1792. zusammen 37½ Bog. in 8. 3 Mk. 4 ßl.

Die äsopischen Fabeln scheinen, wenige ausgenommen, größtentheils des Verf. eigene Erfindung zu seyn; doch hat er eben nicht Ursache, sich viel darauf zu gute zu thun. Er muß glauben, daß man in einem Buche für Kinder es mit den Regeln der Kritik nicht so genau zu nehmen habe, und daß jede Erzählung aus dem Thierreich, oder jedes Gespräch, das man Thieren in den Mund legt, schon genug zu einer äsopischen Fabel sey, ohne auf Schicklichkeit, Anstand und Feinheit der Erfindung, oder Angemessenheit und richtigen Ausdruck der Sittenlehre Rücksicht zu nehmen. Wenige unter diesen Fabeln werden vielleicht seyn, die eine solche Prüfung aushielten; aber dieses auch nur durch Zergliederung einer

einzi-

einzigen zu beweisen, hieße, bey einer so unerheblichen Schrift, den Raum verschwenden. Es sind derselben in allen 78, davon die meisten mit kleinen eingedruckten Kupferchen versehen sind, die vor der Arbeit des Fabeldichters nicht viel voraus haben.

Das vierte Bändchen der Rosenblätter oder des Lehr- und Lesebuchs enthält erstlich 31 so genannte Scenen aus der Kinderwelt, größtentheils in dramatischer, einige aber in erzählender Form. Viele darunter sind moralisch sehr gut gewählt; nur ist der Dialog nicht immer geschmeidig und natürlich genug. Auch haben wir hin und wieder Verstoße gegen die Sprachrichtigkeit vermerkt, welches in Büchern dieser Art durchaus nicht seyn sollte. Hierzu gehören außer verschiedenen Vignetten auch vier Kupferblätter. Um nun dieses Bändchen etwas stärker zu machen, hat der Verleger, der zwar seine Waaren unter vielerley Titel auf dem Markt zu bringen scheint, demselben auch Voits höflichen Schüler beygelegt, den wir bereits besonders angezeigt haben.

Die biblischen Erzählungen sind über alle Vorstellung schlecht. Statt die Angaben der biblischen Geschichtschreiber durch kleine Zusätze oder Aenderung der biblischen Ausdrücke deutlicher und begreiflicher zu machen, bleibt der Verf. mit abergläubischer Gewissenhaftigkeit bey den Schriftworten, und durchwässert sie mit eingestreuten schalen Nutzanwendungen. Hier können wir uns doch nicht enthalten, von unserm Vorsatz der Kürze abzugehen, und unser Urtheil mit einigen Beyspielen zu belegen. „Am ersten Tag machte Gott das Licht, da zuvor alles finster war; er schied das Licht von der Finsterniß — wie gut ist diese Einrichtung! Wenn ihr immer in Finsterniß sitzen müßtet, bedenkt es selbst, so würdet ihr nichts sehen, nichts lernen, nichts arbeiten — wie lang müßte euch da die Zeit werden — dankt also Gott dafür, daß er das Licht gemacht, aber gebraucht es auch, und seyd den Tag über fleißig.“ — Es fiel also dem Verf. nicht bey, der Frage seiner jungen Leser zuvorzukommen, wie das Licht vor der Quelle des Lichts habe entstehen können? „Am vierten Tage schuf Gott jene Lichter an dem hohen und unermeßlichen Gewölbe des Himmels, die große Sonne — den kleinern Mond — und da schuf er auch unzählige Sterne, die den Seefahrern auf dem weiten offenen Meere zu den sichersten Wegweisern dienen. Die Sonne sey auch ein Bild eines

fleißi-

fleißigen und thätigen Menschen, der gerne arbeitet, um Nutzen in der Welt zu stiften. — Ahmt der Sonne nach, und seyd immer so thätig wie sie!" Noch mehrere Erzählungen durchzugehen, wäre nun wohl, nach dieser Probe, der Mühe nicht werth. Es sind derselben in allen 36; 24 aus dem A. und 12 aus dem N. T. Ganz angemessen dem Texte sind die Kupferstiche, die, einige wenige erträgliche Blätter ausgenommen, groteske Figuren darstellen. Sie scheinen noch eine andere Bestimmung gehabt zu haben, ehe sie diesem Buche beygelegt wurden: denn sie haben nicht alle eine Beziehung auf die Folge der Erklärungen, noch eine gleichförmige Einrichtung. Aus der Vorrede sehen wir, daß diese biblischen Erzählungen zum erstenmal 1782 herausgekommen sind, und nunmehr unter einigen neuen Titeln wieder in Umlauf gebracht werden.

Wir kommen nun zum sechsten Bändchen, das die allgemeine Uebersicht der Erd- und Naturkunde enthalten soll. Es hat dieser Theil billig Ursache, sich seiner Brüder, der vorhergehenden Theile, und des Titels der Rosenblätter, der so mancher elenden Arbeit vorgehangen worden ist, zu schämen. Er ist mit doppelten Vorreden versehen, die eine ist von D. Holander, der aber nicht Verf. des Buchs zu seyn scheint, unterschrieben, und ist vermuthlich aus dem von ihm 1790 herausgegebenen Abrégé d'Histoire naturelle par Mr. de Buffon, genommen. In der andern meldet Hr. Mag. Fr. Ekkard, daß diese kleine Naturgeschichte bereits 1782 erschienen sey, und fortgesetzt werden soll. Denn was wir hier vor uns haben, enthält aus dem Thierreich blos die Saugthiere. Der Verf. aber könnte sich mit Recht gegen seine Verleger beschweren, daß sie geglaubt haben, seine Arbeit könne mehr durch das alberne Schild der Rosenblätter, als durch sich selbst empfohlen werden. Zur Erläuterung dieses abschreckenden Titels — vor Kinderschauspiele, biblischen Erzählungen und einer Naturgeschichte, müssen wir erwähnen, daß Hr. Armbruster eigentlich es war, der zuerst unter diesem Titel moralische Erzählungen für Kinder herausgab, die gut geschrieben sind. Das Buch mochte Beyfall finden: so mußte denn sein, obwohl sehr unschicklicher Titel, nach einer ganz gewöhnlichen Spekulation, sich brauchen lassen, auch einer andern schlechten Waare, unter diesem Schilde, Abgang zu verschaffen. Damit aber der Leser wisse, was er

eigent-

eigentlich in diesem Buche finde, wollen wir seinen Inhalt ganz kürzlich angeben. 1stes Capitel: von Mineralien und Gewässern. (Durch einen wunderbaren Druckfehler wird S. 3. der Durchmesser der Erdkugel auf 17000 Meilen angegeben.) 2tes Cap. von der Stellung der Erde gegen die Sonne, oder von so genannten Himmelsstrichen und Himmelsgegenden auf der Erde. — Die Ueberschrift ist nicht wohl gewählt: Stellung der Erde gegen die Sonne, könnte leicht eine Nachricht von dem Sonnensystem erwarten lassen, wovon doch hier gar nicht die Rede ist, sondern nur von den Zonen und andern Begriffen der mathematischen Geographie. Ueber die Richtigkeit oder Bestimmtheit mancher Ausdrücke Erinnerungen zu machen, die wir machen könnten, erlaubt uns der Raum nicht. 3tes Cap. von vorbedeutenden Zeichen der Witterung. 4) Von der Zeitrechnung. — Auch hier erhält der Leser theils mehr, theils weniger, als er erwarten konnte. S. 33. heißt es: weil mitten im Sommer der so genannte Hundsstern gerade über uns steht — das ist ja aber nicht möglich. Der Sirius kann nie in unserm Zenith stehen. 5tes Cap. kurze Uebersicht von dem Pflanzenreiche. IIter Abschnitt. Vom Thierreich. Von den Geschöpfen, die Nahrung einsaugen, überhaupt. 6tes Cap. von den Saugthieren. 7tes Cap. der Mensch. Epoche des menschlichen Lebens und Veränderungen des Leibes und der Seelenkräfte. Verschiedenheit des menschlichen Geschlechts. Der Mensch nach seinen Theilen. Sterblichkeit der Menschen. Von den Leidenschaften des Menschen — die darzu gehörigen pathognomischen Zeichnungen sind nicht gar zu wichtig. Das Thierreich. 1stes Cap. die Affen. 2tes Cap. Faulthiere. 3tes Cap. Schuppenthiere. 4) Das Gürtelthier. 5) Die Fledermaus, (und andere Mausarten.) 6) Der Kanguru. 7) Wieselartige Thiere. 8) Die Zibetkatze. Der Kupfertafeln sind 67, und jede enthält Zeichnungen mehrerer Thiere.

Rg.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die böhmische Naturgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft böhmischer Naturforscher; herausgegeben von Dr. Johann Mayer, Königl. Pohl. Hofrath, u. s. w. Vierter Band, mit Kupfern. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1794. 409 S. gr. 8. 1 Rh.

Dieser vierte Band, womit dies Werk beschlossen wird, enthält folgende Abhandlungen. I. S. 1. Geologische Bemerkungen auf einer Reise nach Norden, von Joachim Gr. von Sternberg. II. S. 17. Nachricht von dem Spießglasbergwerke im Flötzgebirge über Michelsberg bey Tomaschlag unweit des Stifts Tepl; von Aloys David. Schon zu Balbins Zeiten (1670) bearbeitete man die Bergwerke von Spießglaserz, ohnweit Tepl. Allein noch bey Lebzeiten Balbins giengen die Tepler Werke ein, und wurden erst 1727 von dem Grafen von Sinzendorf wieder empor gebracht. Nach seinem Tode 1728 blieb das kaum angefangene Bergwerk wieder liegen, und man fieng erst 1789 an, es wieder aufzusäubern. Vom 1sten April bis 30sten October 1790 wurden blos von 4 Bergleuten 460 Centner Spießglaserz gewonnen. III. S. 41. Ueber die mittlere Barometerhöhe von Prag. Von A. Strnadt. Aus der beygefügten Tafel ergiebt sich, daß in 26 Jahren im Durchschnitte, aus allen 52 Extremen, genommen, die mittlere Barometerhöhe 27″ 3‴ 28, und die jährliche Veränderung 1″ 5‴ 52, beträgt. IV. S. 52. Bestimmung des mittlern Grads der Wärme von Prag; von Ebendemselben. V. S. 69. Chemische Zergliederung des Rothgüldenerztes von Joachimsthal, von J. St. G. M. VI. S. 81. Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Rakonitzer und Leutmeritzer Kreises, im Jahr 1793, von J. K. E. Hoßer. Sehr interessant. VII. S. 205. Bemerkungen auf einer Reise nach dem Isergebirge, und einige andere Gebirgsgegenden des Bunzlauer Kreises 1794, von Ebendemselben. VIII. S. 313. Einige allgemeine Bemerkungen über die Trappformation in Böhmen, nebst einer Beschreibung einiger Basalthügel des Bunzlauer Kreises und

der

der Charakteristik des blättrigen Olivins, von F. A. Reuß. IX. S. 339. Beyträge zur Mineralgeschichte Böhmens, von Ebendemselben. X. S. 375. Einige Bemerkungen und Versuche über eine Torfart, von W. A. F. Lampadius. XI. S. 385. Zwey naturhistorische ökonomische Rhapsodien. a) Vom Auerochsen; b) vom wilden Schweine, von Joach. Spalowsky; mit Abbildungen dieser Thiere. Die Abbildungen sind gut. Was aber von der N. G. dieser Thiere gesagt wird, ist größtentheils weder erheblich noch neu. Ueber die Behandlung und Erweiterung der Fortpflanzung der Auerochsen will der Verf. noch künftig weitläuftiger reden. Vom wilden Schwein heißt es S. 392. daß aus seiner Zusammenkunft mit dem häuslichen wechselsweise Riesen von Borstenvieh entspringen, daß 1759 eines zu Ostrau geschlachtet worden, das 700 Pfund gewogen, und daß sie von dieser Kuppel von 400 Pfund nicht selten sind. Zuletzt wird noch eine Manier, diese Thiere zu jagen, vorgeschlagen; welche kürzlich darin besteht, daß man einen Raubvogel von Jugend auf alle Kost in die Augenhöhle eines künstlich überzogenen hölzernen Schweinskopfs giebt, und ihn so von Zeit zu Zeit abrichtet, nach den Augen dieser Thiere zu hacken. XII. S. 395. Kurze Nachrichten und Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. a) S. 397. Bemerkungen über die vortheilhafte Anwendung der Eisenschlacken in Schweden, vom Grafen von Sternberg. b) S. 399. Bemerkungen über den Baikalit; von demselben. c) Ueber Mayow's Theorie der Wasserhosen, von J. A. Scherer. d) Ueber Wetterableiter, von J. A. B. Regenspurg.

Bh.

Beschluß der Beyträge zu den Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstände, von Carl Wilhelm Nose. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1794. 228 S. 8. 12 gr.

Der Inhalt ist in drey Abtheilungen vertheilt: Censur, Literatur und Beobachtungen, sodann ist des Verfassers Lehre von Basalt und Lave in zwey Tabellen aus einander gesetzt.

Recens. hat sich, nach der S. 194. abgegebenen Erklärung, dem Hrn. Bergrath genannt, und demselben seine

Zweifel mitgetheilt, wurde auch darauf von diesem verehrungswürdigen Gelehrten ausführlich belehrt. Er ergreift diese Gelegenheit, demselben hiermit öffentlich verbindlichst zu danken.

Die wesentlichste Verschiedenheit unter uns beruht auf dem Begriff von Urfoßil. Ich nenne nur diejenigen Fossilien Urfoßilien, welche bis jetzt noch nicht in wesentlich verschiedene Theile haben zerlegt werden können. Zusammengesetzte Fossilien sind nach mir nicht Urfoßilien; wohl aber können sie Urbasalte, Urgranite u. s. w. genannt werden, wenn man den Uranfang der Zusammensetzung des jetzt vor uns liegenden Ganzen darunter begreift. Ihre Theile gehörten vorher einem andern Ganzen zu. Der Hr. BR. aber läßt nur das für Urfoßil gelten, woran Umbildung nicht zu erkennen ist.

Die kritische Philosophie, deren Anwendung auf die Mineralogie großen Nutzen haben wird, weil sie sich blos mit Wahrnehmungen und ihren Resultaten beschäfftigt, wurde so viel Rec. weiß, zuerst vom Hrn. BR. auf mineralogische Gegenstände angewandt, und das mit solchem Erfolg, daß Kenner derselben und der Mineralogie gewiß seinen Verdiensten vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen. Freylich sind deren kritischen Philosophen mit mineralogischen Kenntnissen, und Mineralogen, welche mit der kritischen Philosophie bekannt sind, dermal noch sehr wenige. Die Nachwelt wird also das ersetzen, was von der jetzigen nicht zu erwarten ist.

Den Metallurg und den Bergmann schreckt der Umstand, daß jene Philosophie sich gar nicht mit der Frage abgeben will: das kann so seyn, sondern nur mit der, das ist so. Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten, Hypothesen, umgeben den Bergmann fast mehr als Gewißheit. Diese wollen geduldet und geschont seyn, wenn sie übrigens auf gehörigen Gründen ruhen.

Das Wort Beschluß erregte bey Rec. die Sorge, der Verf. möchte hiermit überhaupt seinen so schätzbaren Unterricht über diese Gegenstände schließen — aber er hat auf Anfrage die Antwort erhalten, daß Zeit und Umstände lehren würden, was weiter von ihm geschehen müsse. Dieses denen zur Nachricht, die Nose's Arbeit zu schätzen wissen. Recens. würde es sehr freuen, wenn seine mitgetheilten Zweifel selbst einigen Anstoß geben sollten, und noch mehr, wenn die gegenwärtig kriegerisch critische Lage der Bewohner der Rhein-

gegen-

igenden bald schwinden, und deren Musen wieder freyer hmen würden.

Zo.

Romane.

The Vicar of Wakefield, a tale supposed to be written by himself. Mit richtigen Accenten versehen, und mit einer Anleitung zum Gebrauch derselben begleitet, von J. Ebers. Berlin, bey Maure. 1794. 18 gr.

Die Vorzüge dieser Ausgabe zeigt schon der Titel an, und n Vorbericht lehrt die richtige Aussprache der einfachen und ppelten Englischen Vokalen. Diese Mühe werden Hrn. bers Lehrer und Schüler dieser Sprache gewiß danken.

Ib.

Reise des Grafen von Silberbach durch einen ungenannten Theil Deutschlands, von J. G. Ehrenfall. Dritter Theil. Schleswig, bey Brie. 1793. 444 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Wir glaubten, der Hr. Graf, der bereits seit 1788 auf eisen ist, sey wohlbehalten in seine väterliche Burg zurückkehrt, als wir uns auf einmal ganz unvermuthet vom Gentheil überzeugen. Welches die Absicht seiner Wanderschaft, d wie seine Schilderungen und deren Farben beschaffen sind, von steht das Nöthige im 79sten Bande unserer Bibliothek . 125. wohin wir also die Leser, die sich für ihn interessiren, ermit verweisen. Wir fügen blos hinzu, daß er sich in dem r uns liegenden Theile vollkommen gleich bleibt, und zueich vor der Hand von einem geneigten Publikum Abschied mmt.

Ie.

Ramiro und Gianetta, ein teuflisches Matrimonialfragment aus den Ehestandsacten der Hölle, bearbeitet

beitet von Adramelech dem Aeltern. Vierte verbesserte Auflage. Florenz. 1793. 5½ Bog. in 8. 8 Kr.

Was auf dem Titel von einer vierten Auflage gesagt ist, wird wohl nur ein Autorspaß seyn, so wie auch das Vorgeben, es sey dies ein italienisches Produkt. Das ganze Mährchen ist von so plumper Erfindung, daß es keine ausführlichere Anzeige verdient. Die in den Anmerkungen hinzugefügten französischen Verslein und Citationen tragen nichts dazu bey, das Ganze zu heben. Wenn die Teufel keine bessere Bücher schreiben können: so sieht es mit der Cultur in der Hölle noch schlecht aus. Vielleicht hemmen strenge Censuredikte die Fortschritte derselben. Eg.

Reisen und Begebenheiten Ferdinand Vertamonts und seines Onkels (Oheims) Moriz. Nebst einer Schilderung (der) von den Sitten und Gebräuchen und der Verfassung der Peru - Mexikaner, und den entdeckten Schätzen der ehemaligen Beherrscher von Mexiko und Peru. Erster Band. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1793. 21½ Bog. 8. 1 Rt.

Vermuthlich aus dem Französischen übersetzt, obgleich dies, wahrscheinlich zu Beförderung des Debits, auf dem Titelblatte nicht angezeigt ist. Der Held der Geschichte ist ein Abentheurer, der als ein lüderlicher Bube aus dem väterlichen Hause entläuft, um in der weiten Welt sein Glück zu suchen. Er findet dies zuerst bey gutwilligen Frauenzimmern; fängt den Roman mit denselben gewöhnlich bey der Entwicklung an, und liefert von diesen schlecht geschriebenen Scenen Schilderungen, die für die lesende Jugend nicht anders, als sehr erbaulich seyn können. Endlich geräth er nach Peru, trifft dort einen für todt gehaltenen, ungeheuer reichen Oheim an, der seine höchst unwahrscheinlichen Begebenheiten erzählt. Von diesem mit Wohlthaten überhäuft, reist er nach Frankreich zurück, wo er leider! so gesund ankömmt, daß er nicht ermangeln wird, nächstens mit einem zweyten Theile seines schlechten Buchs aufzuwarten. Pk.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des achtzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

V. Theater.

VI. Musik.

VII. Romane.

Leb

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

XI. Chemie und Mineralogie.

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XIII. Haus-

XIII. Haushaltungswissenschaft.

XIV. Weltgeschichte.

XV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XVI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Hand-

Jahr-

